SAGENSCHATZ DES LUXEMBURGER LANDES

Digitized by Google

25282.27

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL,

Class of 1815.

This fund is income, and of its income three-quarters shall be spent for books and one quarter be added to the principal.

5 Sept. 1933

Digitized by Google

Digitized by Google

Sagenschatz

des

Luxemburger Landes.

Gesammelt von

Dr N. Gredt,

Sub-Direktor des Athenäums zu Luxemburg,

Wirkl. Mitglied der historischen Abteilung des Luxemburger Institutes.

Luxemburg.

Druck von V. Bück, Pastorstraße, 5.

1883.

Digitized by Google

25282.27

HARVARD COLLEGE
SEP 5 1888
LIBRARY.

Auszug aus den *Publications de la Section historique de l'Institut r. g.-d. de Luxembourg*, vol. XXXVI.

Digitized by Google

Vorwort.

Der Grund zu vorliegender Sagenſammlung ward vor etwa dreißig Jahren gelegt im Verein mit Herrn Klein, Pfarrer zu Dalheim, und dem verdienſtvollen Redakteur der „Luxemburger Gazette", Herrn Gonner zu Dubuque, der mir bei ſeiner Abreiſe nach Amerika das damals gemeinſam geſammelte nicht unanſehnliche Material zur Verfügung ſtellte. Herr Gonner hatte damals vierzig Sagen beigebracht, die in dieſe Sammlung aufgenommen worden ſind; der Beitrag des Herrn Klein belief ſich auf ſieben und vierzig Sagen. Nachdem im Laufe der Jahre das Werk zwar nicht aufgegeben, doch nur ſpärlich gefördert worden und ich die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ohne allſeitige Mitwirkung eine möglichſt vollſtändige luxemburgiſche Sagenſammlung nicht hergeſtellt werden könnte, war ich befliſſen, zunächſt die Herren Primärlehrer zum Sammeln anzuregen. So erſchien denn im „Luxemburger Schulbote", Jahrgang 1877, S. 240—265, ein „Aufruf an die Herren Lehrer" mit den notwendigen Anweiſungen zum Sammeln von Sitten und Sagen, ſowie mit zahlreichen Muſterproben. Von zwei und zwanzig Lehrern liefen mehr oder weniger ausgedehnte Beiträge ein, die mir von der archäologiſchen Geſellſchaft zur Verwertung übergeben wurden. Die Namen dieſer Lehrer findet man dem von ihnen gelieferten Sagenſtoff beigefügt.

Beſonders erwähnt zu werden verdient Herr Prott, früher Pfarrer zu Tadler, jetzt zu Contern, der, unermüdlich im Zuſammentragen von Material, an dem Werk einen lobenswerten Anteil genommen hat.

Nachdem einmal dieſe Bahn betreten war, und damit auch nicht ein Winkel des Landes unerforſcht bliebe, wandte ich mich an die Zöglinge unſeres Athenäums mit der Bitte, mir die in ihren Heimatsorten noch lebenden Sagen, Bräuche u. ſ. w. zu dem genannten Zwecke zu notieren. Die wackeren Studenten entſprachen den Erwartungen, die ich von ihrer jugendlichen Begeiſterung hegte, in vollem Maße. Da ich außerdem von Herrn N. Moes, Redakteur des „Touriſt" und des „Luxemburger Land", ermächtigt wurde, die dort erſchienenen und ebenfalls auf lebendiger Volksüberlieferung beruhenden

Digitized by Google

Sagen meiner Sammlung einzuverleiben, ſo floſſen allgemach die Sagenquellen zum breiten Strom zuſammen. Freudig benutze ich dieſe Gelegenheit, den genannten Herren, ſowie den wackeren Studenten*) meinen wärmſten Dank auszuſprechen.

---

*) Ich laſſe nachſtehend die Namen der Studenten folgen, welche zu der Sagen-Sammlung beigetragen haben:

Zunächſt ſind hier zu nennen zwei brave hoffnungsvolle Zöglinge, Joh. Joſ. Donckel aus Mertert und Luc. Feltgen aus Berſchbach (Merſch), die durch den Tod ihren Familien und dem Athenäum leider entriſſen wurden. Dann die nach Beendigung ihrer Studien an unſerer Anſtalt ausgetretenen Joh. Pet. Kirſch aus Dippach, Nik. Donvel aus Beringen (Merſch), Heinr. Inſalt aus Diekirch, Nik. Tockert aus Dommeldingen, Joh. Zieſer aus Reckingen (Merſch), Leop. Hames aus Beckerich. Aus dem Oberkurſus: Vikt. Dasburg aus Fels, Aug. Gredt aus Luxemburg, Mich. Lang aus Säul, Jak. Meyers aus Bondorf, Mich. Meyers aus Boxhorn, Pet. Schmit aus Born. Aus Ia: Nik. Antony aus Niederbeſſlingen, Joh. Bertemes aus Urſpelt (Klerf), Nik. Drees aus Elvingen, Joh. Pet. Metzler aus Krautem, Vikt. Müller aus Luxemburg, Pet. Nepper aus Arsdorf, Joh. Paulus aus Eſch a. d. Alz., Dan. Rouſſeau aus Eſch a. d. Alz., Leo Schmit aus Remich, Nik. Wilmes aus Merſch. Aus IIa: Jak. Aleſch aus Waldbredimus, Joh. Pet. Aſtgen aus Kehlen, Nik. Bellwald aus Remerſchen, Andr. Clemens aus Mörsdorf, Joh. Eiſchen aus Schandel, Joh. Pet. Enſch aus Piſſingen, Eug. Faber aus Wilz, Nik. Frieden aus Ehnen, Pet. Haſtert aus Roodt a. d. Syr, Nik. Kolbach aus Eſch a. d. Alz., Joh. Pet. Meder aus Ettelbrück, Pet. Nommeſch aus Greiweldingen, Theoph. Schiltz aus Hoſingen, Peter Schram aus Schwebſingen, Nik. Sibenaler aus Remich, Pet. Steffes aus Betzdorf, Math. Wahl aus Kopſtal, Nik. Weydert aus Oberanwen. Aus IIIa: Jak. Delahaye aus Luxemburg, Joh. Fabritius aus Oberwampach, Joh. Feltgen aus Steinſel, Friedr. Fürſt aus Simmern, Paul Gredt aus Luxemburg, Fel. Hoffmann aus Schandel, Wilh. Kept aus Biwiſch, Edm. Klein aus Wilz, Joh. Pet. Kohl aus Ehnen, Ant. Kolb aus Differdingen, Wilh. Krombach aus Ettelbrück, Joh. Pet. Lenertz aus Leudelingen, Joh. Pet. Lippert aus Bartringen, Ant. Maas aus Echternach, Joh. Bapt. Mandy aus Künzig, Iſid. Moes aus Bus, Nik. Peters aus Ermsdorf, Nik. Rehlinger aus Dondelingen, Mich. Schanck aus Hüpperdingen, Phil. Schmit aus Hemsthal, Mich. Schwartz aus Heisdorf, Joh. Schwind aus Simmern, Pet. Ugen aus Eich, Paul Waltzing aus Luxemburg, Joh. Pet. Weber aus Leudelingen, Joh. Weirig aus Holzem, Jul. Wilhelm aus Luxemburg, Jul. Heber aus Dalheim. Aus IVa: Ernſt Demuth aus Wormeldingen, Al. Küborn aus Niederkerſchen, Eug. Leven aus Schweich, Eug. Ruppert aus Luxemburg. Aus Va: Joh. Pet. Hemmer aus Straßen, Joh. Pet. Mitſch aus Straßen. Aus VIa: Joh. Pet. Erpelding aus Garnich, Joſ. Ehlinger aus Dalheim. Als fleißiger Sammler bleibt noch der am Athenäum angeſtellte Diener Theod. Maſſarette zu erwähnen.

Digitized by Google

Auf die angegebene Weise ist es möglich geworden, eine so reichhaltige Sagensammlung unseres Landes herzustellen, und trotzdem, obgleich es mir daran gelegen war, dieselbe so vollständig als möglich zu machen, mag noch diese oder jene Sage fehlen. Die mir noch zugehenden Sagen, sowie ergänzende und berichtigende Zusätze, die ich mit größtem Danke entgegennehme, werden in einem Nachtrag zu dieser Sammlung später einen Platz finden.

Für die vorliegende Sagensammlung ist der Volksmund, die lebendige Volksüberlieferung, die Haupt- und fast einzige Quelle gewesen. Deshalb finden sich in derselben so wenige Schriftwerke angeführt, aus denen geschöpft worden: L'Évêque de la Basse-Moûturie*), Engling's Manuskript**), einige nun leider unauffindbare Manuskripte der archäologischen Gesellschaft, Bertholet, und diese nur, wenn der von ihnen mitgeteilte Sagenstoff im Volksmunde verklungen war.

Andere Quellen als der Volksmund sind entweder als poetische Bearbeitung oder als breit und zu eigenmächtig ausgeschmückt und anderen Zwecken huldigend, wenn nicht geradezu entstellt, doch jedenfalls mehr oder minder verdächtig. Aus solchen Quellen in einfache schlichte Prosa übersetzen — damit glaube man nicht, die Volkssagen herzustellen und der Forschung wesentliche Dienste zu leisten. Eine entstellte Volkssage läßt sich nur berichtigen, indem wieder auf den Volksmund, als die ungetrübte Quelle, zurückgegangen wird. Denn nicht das bloße Gewand, die einfache naive Sprache macht schon die Sage; als Inhalt muß darin des Volkes eigenstes, innerstes Leben pulsieren. So habe ich denn für alle Sagen gesucht, wieder aus dem lebendigen Quell der Volksüberlieferung zu schöpfen; zu einer einfachen Transskription habe ich mich nur dann erst bequemen können, nachdem alle Mühe vergeblich war, auf andere Weise des Sagenstoffes habhaft zu werden. Unter diesen transskribierten Sagen steht auch die Quelle, aus der sie geflossen, als verdächtiger Geburtsschein angegeben.

Die Behandlung, wie sie L'Évêque de la Basse-Moûturie den Sagen hat angedeihen lassen, hat dieselben als Volkssagen völlig entstellt, da doch in

---

*) Itinéraire du Luxembourg germanique ou Voyage historique et pittoresque dans le Grand-Duché.

**) Die Volksweisheit im Gewande der Dichtung oder Luxemburger Sagen, gesammelt und metrisch bearbeitet von Prof. Joh. Engling.

Digitized by Google

einem Buche über Land und Leute die Volkstradition hätte streng gewahrt werden müssen. Aus dieser trüben Quelle zu schöpfen, hat man sich zumeist begnügt; und so kommt es, daß man verschiedene Quellen für eine und dieselbe Sage citieren kann, die aber alle auf die eine, auf Basse-Moûturie zurückzuführen sind. Um die eigentliche Urquelle, das Volk, hat man sich weniger gekümmert.

Im großen Ganzen habe ich gesucht, den von den Gebrüdern Grimm betretenen Weg einfacher schlichter Darstellungsweise einzuhalten, mich dabei aber gehütet, allzusehr an den gemachten Mitteilungen auf Kosten ihrer naiven Frische und Originalität herumzuarbeiten. Auch tritt die eine Sage breiter auf als die andere, je nachdem die Sagenquelle reichlicher oder spärlicher floß, und je nachdem ein mehr oder weniger entwickelter Sagenstoff gegeben war.

Hoffen wir, daß es auf dem nun angebahnten Wege gelingen werde, wie hier die Sagenschätze, so in naher Zukunft die Sitten und Bräuche des Luxemburger Volkes zusammenzustellen und so dem Altertumsforscher das Material zu liefern, die Urgeschichte unseres kleinen Vaterlandes in möglichster Klarheit und Vollständigkeit bloßzulegen. Dem luxemburger Volke aber, das in dieser Sammlung die Kinder seines eigenen schöpferischen Geistes wiedererkennen wird, bieten wir dieselbe als wahres Volksbuch zum geistigen Genusse an.

Luxemburg im April 1883.

Der Herausgeber.

I. Waſſerſagen.

1. Die Sage von der ſchönen Meluſina, der Ahnfrau der luxemburger Grafen.

Vor vielen hundert Jahren lebte auf dem Schloſſe zu Körich ein edler Ritter, Graf Siegfried. Dieſer verirrte ſich einſt auf der Jagd und gelangte gegen Abend in ein tiefes, enges, wildverwachſenes Thal. Es war das Thal der Alzet an der Stelle, wo heute Luxemburgs Vorſtädte ſich maleriſch um den Felſen ſchmiegen. Der Graf ſah vor ſich den Bockfelſen emporragen und oben auf demſelben eine alte verfallene Römerburg. Plötzlich ſchlugen Töne eines wundervollen Geſanges an des erſtaunten Ritters Ohr. Nachdem der Graf eine Zeitlang dem Geſange gelauſcht, eilte er dem Orte zu, woher die Töne erklangen, und bald gewahrte er oben auf den Trümmern der Burg eine Jungfrau ſitzen, bei deren Schönheit er wie gefeſſelt ſtehen blieb. Es war Meluſina, die Nixe der Alzet. Unverwandten Blickes ſtarrte Siegfried nach der überirdiſchen Erſcheinung. Wie die Jungfrau den ſtattlichen Ritter ſah, ließ ſie ihren grünen Schleier über das Antlitz fallen und verſchwand mit den letzten Strahlen der Abendſonne.

Von Müdigkeit überwältigt, legte ſich Graf Siegfried unter einen Baum nieder und ſchlief ein. Am anderen Morgen weckte ihn der Geſang der Vögel aus einem ſeligen Traume. Er erhob ſich, folgte dem Laufe des Fluſſes und befand ſich bald in der Gegend von Weimerskirch, die ihm bekannt war, und von wo er der Heimat zueilte.

Die Erſcheinung der ſchönen Jungfrau aber und ihr wundervoller Geſang hatten des Grafen Seele mächtig erfaßt; oft zog es ihn nun in dieſe Gegend, die er liebgewonnen, um ſich von neuem an dem Geſang und der ſchönen Geſtalt der Jungfrau zu erfreuen. Einſt traf er ſie im Thale, denn der Beſuch des Grafen war ihr angenehm, und ſie hatte den ſtattlichen Ritter liebgewonnen. Raſch trat dieſer zu ihr hin, geſtand ihr ſeine Liebe und bat ſie, ſein Weib zu werden. Sie willigte ein unter der Bedingung, daß ſie den Felſen nicht verlaſſe und er ſie nie an den Samstagen, an denen ſie allein ſein wolle, zu ſehen wünſche. Der Graf gelobte es ihr unter Eidſchwur.

Siegfried machte nun mit dem Abte von St. Maximin bei Trier einen

Tausch, durch welchen er seine schöne Herrschaft Feulen bei Ettelbrück gegen den kahlen Bockfelsen und die umliegenden Waldungen abtrat. Da es ihm aber jahrelang an Geldmitteln gebrach, um auf dem Bockfelsen ein Schloß zu erbauen und Melusina als sein Weib heimzuführen, so nahm er Satans Hilfe gerne an, der sich erbot, ihm das Schloß zu erbauen und ihn mit Reichtum zu überhäufen, wenn er nach dreißig Jahren ihm zu eigen sein wolle. Da prangte über Nacht auf dem Scheitel des Bockfelsens eine herrliche Burg, die stolz in das umliegende Thal herniederschaute. Siegfried vermählte sich mit der schönen Melusina und verlebte fröhliche Tage. Melusina schenkte ihm sieben Kinder.

Aber stets an den Samstagen hielt sich die Nixe den Augen aller verborgen, zog sich in ihre Kammer zurück und schloß sich ein. Lange Jahre schon hatte sie das gethan, ohne daß es ihren Gemahl verlangte zu erfahren, was sie an jenem Tage treibe; aber seine Freunde, die mit der Zeit Kunde hievon erhalten hatten, weckten in des Grafen Seele Mißtrauen gegen sein gutes Weib. Nun wollte Siegfried um jeden Preis wissen, warum sich Melusina an den Samstagen vor ihm zurückziehe. Am nächsten Samstag eilte er heimlich zu ihrer Kammer; ein auffallendes Rauschen und Plätschern tönte ihm aus dem Innern entgegen; er spähte zum Schlüsselloch ins Zimmer hinein: da sieht er seine Gattin in einem Wogenbade sich das lange blonde Lockenhaar mit goldenem Kamme glätten; ihre schönen Glieder enden in einen ungeheueren, scheußlichen Fischschwanz, mit dem sie die Wellen peitscht. Der Graf stieß einen Schrei des Entsetzens aus, Melusina aber versank im selben Augenblick in des Felsens Tiefen: sie war auf immer für Siegfried verloren.

Man erzählt, die Amme, die das jüngste Kind in ihrer Pflege hatte, habe manchmal nachts eine weiße Gestalt im Zimmer bemerkt, die das Kind zu wiegen gekommen sei.

Melusina erscheint nun alle sieben Jahre in menschlicher Gestalt auf der Oberwelt über dem Bockfelsen, um die Vorübergehenden zu ihrer Erlösung aufzufordern. Erfolgt dieselbe nicht, dann schwebt die weiße Gestalt über die Stadt mit dem Ruf: „In sieben Jahren nicht mehr!“ und versinkt wieder in den Felsen.

Dadurch ward zur Zeit, als Luxemburg noch eine Festung war, der Wachtposten am Bock so verrufen, daß es sogar den mutigsten Soldaten bangte, wenn sie dort nachts auf Posten stehen mußten. Einst stand ein beherzter Soldat, der mit einem Kameraden die Postennummer gewechselt hatte, zwischen zwölf und zwei Uhr nachts am Bockfelsen Schildwache. Da erschien ihm Melusina in Gestalt eines schönen Mädchens und bat ihn, sie zu erlösen. Es sei dies, sagte sie, ein schweres, doch nicht unmögliches Werk. Gedenke er es aber nicht zu vollbringen, so solle er es nicht unternehmen, da sie sonst dreimal tiefer in die Erde versänke. Während dieser Worte entstand ein so

heftiges Gebrauſe um den Bockfelſen, daß der Soldat meinte, derſelbe ſtürze zuſammen. Die Schildwache verſprach, Meluſinens Begehren zu erfüllen, was es auch ſein möge, dem er ſich zu unterziehen habe. Er müſſe, ſagte ſie, während neun aufeinanderfolgender Tage jeden Abend Schlag zwölf Uhr hinter dem Altar in der Dominikanerkirche ſtehen, keine Minute zu früh und keine Minute zu ſpät. Habe er dies neunmal gethan, dann werde ſie ihm am zehnten Abend als feurige Schlange mit einem Schlüſſel im Munde erſcheinen; dieſen müſſe er mit ſeinem Munde aus dem ihrigen nehmen und ihn dann in die Alzet werfen, worauf ihre Erlöſung vollbracht ſei; die Römerburg auf dem Bockfelſen ſtehe dann wieder da wie vordem.

Acht Abende ſtand der Soldat Schlag zwölf hinter dem bezeichneten Altare, am neunten aber verſpätete er ſich. Da hörte er auf ſeinem Rückwege ein ſolches Geheul und Gebrüll am Bockfelſen, daß er faſt glaubte, alle wilde Tiere ſeien in der Luft bei einander. Kein anderer Menſch jedoch hörte dieſen Lärm.

Auch ſoll Meluſina jedesmal, wenn Gefahr und Unglück der Stadt Luxemburg droht, den Bockfelſen umkreiſen und Klagelaute ausſtoßen.

So iſt Meluſina bis auf den heutigen Tag noch nicht erlöst. Wird ſie mit der Zeit nicht erlöst, dann wehe der Stadt Luxemburg. Iſt das Hemd einſt fertig, an dem ſie arbeitet, zu dem der kahle Felſen des Bock den Flachs liefert und an dem ſie alle ſieben Jahre bei ihrem Erſcheinen auf dem Felſen e i n e n Stich macht, dann iſt ſie erlöst; aber die Trümmer der Stadt werden der treuen Wächterin zum Grabmal dienen.

Nach N. Gonner's Mitteilungen und mündlich.

---

2. Meluſina (Soldatenſage).

Einſt trat um Mitternacht Meluſina zu der Schildwache unterhalb der Schloßthorbrücke. Sie begehrte von ihm, er ſolle ſie erlöſen, indem er in der folgenden Mitternacht ihr, die als Schlange erſcheinen werde, einen Schlüſſel, den ſie im Munde halte, mit ſeinem Munde erfaſſe und auf den Altar der Dominikanerkirche niederlege. Dann gehöre ſie ihm als Braut nebſt ihren Schätzen.

Bei dieſer Erſcheinung überlief es den Soldaten eiskalt, Grauſen erfaßte ſeine Seele. Am folgenden Tage ertönte die Totenglocke vom alten Münſter herab, und man grub dem jungen Krieger ein Grab auf dem Soldaten-Friedhof.

Cederſtolpe, Sagen von Luxemburg, poetiſch bearbeitet, S. 5.

---

3. Die Nixe und das Schaffmännchen.

Mit dem Namen Schaffmännchen bezeichnet man einen in uralter Zeit verunglückten Schiffer, der in mondheller Nacht nach reichem Fischfange das dicht an Mörsdorf gelegene Wehr durchschiffen wollte und dabei den Tod in den Wellen fand. Der Sage gemäß war die Nixe, die im Wehr ihren Wohnsitz hat, besonders gegen diesen Fischer sehr aufgebracht, weil er ihr die fetten Fische, namentlich Forellen, in Menge wegfing und durch das feste Aufstampfen seiner mit scharfer Eisenspitze versehenen Schiffstange ihre Wohnung sehr beschädigte. Da hat sie in ihrem Zorne den Schiffer in die Wasserfluten hereingezogen. Seit dieser Zeit haben viele vernommen, wie nächtlich ein Fischer mit den schäumenden Wogen kämpfte, um das Wehr zu durchschiffen; sehen konnte man nichts, nur hörte man den Schlag und das Aufstoßen der Schiffstange; das dauerte fast ganze Nächte hindurch. Keinem fügte der nächtliche Fischer ein Leid zu, wol aber jagte er den allzu Vorwitzigen mit Schmähungen und Drohungen in die Flucht.

---

4. Das Baachjöfferchen zu Ettelbrück.

Zu Ettelbrück taucht nachts das Baachjöfferchen, auch Waaßerkätchen oder Plätschkätchen genannt, im Millewo (Mühlenteich) auf, geht eine Strecke weit plätschernd den Bach an der Feulener Straße hinauf, wendet sich dann rechts über einen sanften Abhang, um im Bogen an dieselbe Stelle zurückzukehren, wo sie aufgetaucht, und plätschert dort wieder ins Waßer hinein. Das Baachjöfferchen trägt weiße Kleider.

---

5. Das Plätschmännchen.

Das Plätschmännchen kam allabendlich durch den Bach, welcher das Dorf Oberanwen durchfließt, und plätscherte wie mit einer Rute oder Gerte im Waßer. Jedoch bekam ihn niemand zu Gesichte.

---

6. Das Oligsmännchen.

An der Quelle der Oligsbaach, welche sich nach sehr kurzem Laufe zu Emeringen in die Alt- oder Gaanerbaach wirft, und welche oft zum reißenden Strome wird, geht das Oligsmännchen um. Wehe demjenigen, der sich nach Sonnenuntergang auf der Wieſe erblicken läßt! Unrettbar ist er verloren, denn im Nu hat ihn der unheimliche Alte bei den Haaren erfaßt und mit sich in den Abgrund gezogen.

Eug. Klein.

---

7. Der große Waſſergeiſt bei Echternach.

Ein ungeheuer großer Waſſergeiſt hat ſeinen Aufenthalt während des Tages im Spelzbuſche bei Echternach; bei einbrechender Nacht erſt taucht er in die Sauer. Dieſe Rieſengeſtalt in langwallendem weißem Gewande iſt von den Fiſchern gefürchtet, weil ſie beim Hinabſtürzen ins Waſſer die in der Nähe befindlichen leichten Kähne durch den wuchtigen Fall zertrümmert.

A. R., Echtern. Volksſ., S. 48.

---

8. Das Platſchmrechen in dem Mühlbach.

In dem zwiſchen Mutfort und Contern gelegenen Mühlbachthälchen läßt ſich zuweilen nachts bald an der Syr bald an dem Mühlbach ein Klatſchen wie das eines Bläuels hören. Es iſt das Platſchmrechen (Platſchmariechen), eine geiſterhafte Wäſcherin, von der man ſich behutſam ferne halten ſoll. Will man ſich ihr nähern, um ſie zu beobachten, ſo iſt ſie plötzlich verſchwunden. Auch ſcheint es manchmal ihre Luſt zu ſein, die Neugierigen zu necken. Sitzt ſie an der Syr, und man will in ihre Nähe ſchleichen, ſo läßt ſich plötzlich das Klatſchen an dem Mühlbach vernehmen; und eilt man dann an den Mühlbach, ſo wird es ſchnell wieder an die eine oder die andere Stelle der Syr verſetzt.

J. Prott, Pfarrer.

---

9. Das Platſchmrechen bei Schraſſig.

An dem ſogenannten Gruesbur bei Schraſſig läßt eine geſpenſterhafte Waſchfrau um Mitternacht das hohle und geiſterhafte Klatſchen ihres Bläuels vernehmen. Man nennt ſie allgemein das Platſchmrechen.

J. Prott, Pfarrer.

---

10. Das Platſchmrechen auf Stöckels.

An dem in der Nähe von Izig gelegenen Stöckelter Moor, wo einſt ein Heidenſchloß geſtanden hat, und auch an dem zwiſchen Stöckels und dem Scheid fließenden Hohlbach läßt in gewiſſen Nächten eine geſpenſterhafte Wäſcherin, das Platſchmrechen, das unheimliche Klatſchen ihres Bläuels hören, ohne daß es je einem Menſchen gelingen kann, ihrer anſichtig zu werden. Sie ſucht immer nur trübes Waſſer auf und pflegt nie an reinen Quellen zu waſchen.

J. Prott, Pfarrer.

---

11. Das Gelsfrächen zu Weiler zum Turm.

Vor Jahren kam an dem Gels genannten Schloßbache nachts das Gelsfrächen und wusch. Die Leute aus den umliegenden Häusern konnten das Klatschen des Bläuels oft hören. Hatten die Frauen oder Mägde keine Zeit zum Waschen, so wusch das Gelsfrächen an ihrer Statt, und mehr als einmal fanden die Knechte aus dem in der Nähe gelegenen, früher zum Schlosse gehörigen Meierhofe des Morgens ihre Ueberhosen, welche sie am Abende vorher von der Feldarbeit beschmutzt abgelegt hatten, frischgewaschen an den Staketen hangen. Das Gelsfrächen hatte dieselben gewaschen.

Eine frühere Schloßdame hieß Von der Geltz.

J. N. Moes.

---

12. Das Wäschfrächen in der Sauer.

Beim Gehansbusch zwischen Echternach und Steinheim, gegenüber der Mindenerlay, kommt oft nachts das Wäschfrächen und wäscht. Alte Leute aus der Umgegend behaupten, das Klatschen des Bläuels oft gehört zu haben.

Nach anderen sollen auf derselben Stelle von Zeit zu Zeit drei unheimliche Gesellen wiederkommen. Ein alter Fischer erzählte, wie er dieselben eines Abends bei seiner Rückkehr von Echternach an einem mit Flaschen besetzten Tische spielen und zechen sah. Sie winkten ihm, an dem Gelage Teil zu nehmen; wovor, fügte er hinzu, ich mich aber heilig hütete.

J. N. Moes.

---

13. Die Wäscherin bei Manternach.

Zwei Frauen aus Manternach kamen gegen Abend von Lellig. Am Orte Helgenheischen (Heiligenhäuschen) angelangt, sahen sie einige Schritte vom Wege mitten im Bache eine weißgekleidete Frau sitzen, welche im Wasser plätscherte und klatschte, als hätte sie einen Bläuel. Die beiden Frauen kamen leichenblaß nach Hause.

Oswald, Lehrer zu Manternach.

---

14. Die Burjoffern zu Niederkorn.

Am großen Waschbrunnen zu Niederkorn ließ sich sehr oft um Mitternacht ein starkes Klatschen vernehmen, wie wenn viele Wäscherinnen dort ihr Geschäft betrieben. Wollten dann Vorwitzige nachsehen, wer dieses sonderbare

Geräuſch verurſache, ſo wurden dieſelben plötzlich ſo ſtark mit Waſſer übergoſſen, daß ſie ſogleich das Weite ſuchten, jedoch auf dieſe Weiſe bis zur Thürſchwelle ihrer Wohnung verfolgt wurden, ohne zu ſehen, wer ſie mit Waſſer übergoß.

Walch, Lehrer zu Niederkorn.

---

15. Das Bombatſche Kätchen.

Im Walde von Greiweldingen, in der Föllewies, kam das Bombatſche Kätchen und wuſch in dem Bache, der dort vorbeifließt. Ihre Wäſche beſtand aus kleinen Stücken Tuch ſo groß wie eine Hand. Die Leute behaupten, ſie hätten die Stücke Tuch auf den Hecken hangen ſehen. Wenn darum jetzt jemand zerriſſene Lumpen wäſcht, ſo ſagen die Leute: der hat eine Wäſche wie das Bombatſche Kätchen. Erwachſene Leute nicht weniger als die kleinen Kinder ſcheuten ſich, dort vorbeizugehen, aus Furcht, Bombatſche Kätchen würde ihnen ein Leid anthun. Die Gegend aber, wo das Kätchen ſich aufhielt, iſt ganz unfruchtbar, nicht einmal Bäume wachſen dort.

---

16. Die Wäſcherinnen bei Sandweiler.

Beim Bireler Hof (Sandweiler) wuſchen ſonſt allnächtlich ſieben Mädchen. Einſt ging ein Mann vorbei und rief ihnen zu: „Waſcht mir mein Hemd auch einmal!“ Erzürnt ergriffen ihn die Wäſcherinnen und hieben mit ihren Bläueln tüchtig auf ihn los. Der Mann hütete ſich in Zukunft, die nächtlichen Wäſcherinnen anzureden.

---

17. Die Waſchfrauen bei Lieferingen.

In der Umgegend der Liefringer Mühle (Kanton Wilz) hörte man in finſteren ſtillen Nächten das Klatſchen und Geplätſcher von vielen Waſchweibern. Wenn das Klatſchen ſich vernehmen ließ, wagte es niemand, den Fuß vor die Thürſchwelle zu ſetzen.

Schlöſſer, Lehrer zu Eſch a. d. Sauer.

---

18. Das Bichelgretchen an der Syr.

Nicht weit von Mensdorf hörte man ſonſt allnächtlich das Bichelgretchen an der Syr bei der Bichel (Wald) waſchen. Sie ſoll einen eiſernen Bläuel gehabt haben. Wenn ein Vorübergehender in die Hände klatſchte, um den

Schlag des Bläuels nachzuahmen, so fiel er ins Wasser, worauf lautes Lachen erscholl. Bichelgretchen besaß eine große Körperkraft und erschlug unter ihrem Bläuel jeden, der ihr zu nahe kam.

---

19. Die Wäscherinnen unter der Läuferbrücke.

Als einst abends eine Frau am Walde Fötzbusch zwischen Götzingen und Kapellen vorbeiging und auf die Läuferbrücke kam, welche dicht am Walde gelegen ist, setzte sie sich dort nieder, um auszuruhen. Da hörte sie plötzlich unter der Brücke Gewölbe ein Geräusch ähnlich dem Gebläuel mehrerer Wäscherinnen.

---

20. Nächtliche Wäscherinnen zu Reisdorf und Betzdorf.

Beim Lêbur in Reisdorf hört man um Mitternacht heftige Bläuelschläge.

An der Syr soll jede Nacht in den Betzter Wiesen (in der Nähe von Betzdorf) ein Mädchen gewaschen haben.

---

21. Das Bofferdanger Moor bei Oberkerschen.

Auf dem Banne von Oberkerschen ungefähr 300 Meter von der östlichen Ecke des Gemeindewaldes befindet sich ein Morast, genannt das Bofferdanger Moor, dessen Flächeninhalt zwei bis drei Morgen Land umfaßt und das ein längliches Dreieck bildet. Während der nassen Jahreszeit ist es ringsum von Wasser umgeben, aus welchem hohes Schilf hervorwächst. Während des Sommers kann man ohne Gefahr auf demselben einhergehen; nur muß man sich vor einer Stelle hüten, wo sich der tiefe Brunnen des versunkenen Schlosses befinden soll. Die ganze Oberfläche des Morastes ist mit Moos bedeckt, das so fest zusammengewachsen ist, daß man nicht leicht in dem darunter befindlichen Schlamme versinken kann. Das Wasser fließt nach zwei Seiten ab.

An diesen Morast knüpft sich folgende Sage. Vor vielen, vielen Jahren stand dort ein Schloß, dessen Herrschaft wegen ihres Geizes und ihrer Herzlosigkeit gegen arme Leute im ganzen Lande berüchtigt war. Bettler, die hier flehend um ein Almosen baten, wurden mit Hunden hinausgehetzt, so daß bald kein Hilfsbedürftiger es wagte, dort um eine milde Gabe zu flehen.

Eines Tages erschien ein ehrwürdiger Bettlergreis im Schloßhofe und bat, hungrig und ermattet auf seinen Stab gelehnt, um ein Almosen. Allein der Hausherr ließ die Hunde auf ihn hetzen. Eine Magd jedoch, die bei diesem grausamen Anblicke gerührt wurde, rief die Hunde zurück, eilte auf ihr

Zimmer und brachte dem Bettler einen Teil ihrer Erſparniſſe. Als dieſer das mitleidige Herz der Magd erkannt hatte, bat er ſie dringend, das Schloß ſofort zu verlaſſen und ihm ſchnell zu folgen. Zugleich befahl er ihr, nicht eher hinter ſich zu ſchauen, als bis er ſtehen bliebe. Nachdem ſie eine kleine Strecke Weges zurückgelegt, blieb der Greis bei zwei großen Birnbäumen ſtehen. Da ſchaute das Mädchen um, aber von dem herrlichen Schloſſe, das ſie eben verlaſſen, war nichts mehr zu ſehen; es war verſunken, nur der Schornſtein ragte aus einem tiefen Waſſer hervor. Eine prächtige goldene Wiege, in welcher ein kleines Kind lag, ſchwamm noch eine Weile auf dem Waſſer (nach einer Mitteilung ſogar acht Tage lang) und verſank gerade an der Stelle, wo ſich der Schloßbrunnen befand.

Als das Mädchen ſich nach ihrem Begleiter umſah, war er verſchwunden. Sie allein war gerettet, während alle andere Schloßbewohner im Moraſte einen kläglichen Untergang gefunden hatten.*)

Nach anderen Mitteilungen boten ein Knecht und eine Magd, über ihres Herrn Handlungsweiſe entrüſtet, dem greiſen Bettler ihr eigenes Mittagsmahl an. Um ihre Barmherzigkeit nicht unbelohnt zu laſſen, befahl dieſer dem Knecht, das beſte Pferd, und der Magd, die beſte Kuh aus dem Stalle zu nehmen und ihm zu folgen. Einige hundert Meter vom Schloſſe entfernt, ſahen ſie rückwärts und erblickten vom Schloſſe nur noch die Türme, welche allmälig ebenfalls in den Boden verſanken. Der Hahn flog auf die letzte Zinne, that noch einen Schrei — und fort war er. Noch heute bezeichnen die Kinder verſchiedene Stellen, wo ſich Brunnen befunden haben ſollen. Nur ein Kind, ſo behauptet man, in einer goldenen Wiege wurde gerettet, und die Nachkommen desſelben würden dort wieder ein Schloß bauen und mächtig werden.

---

22. Das verſunkene Schloß zu Leudelingen.

Auf dem Banne von Leudelingen, im Ort genannt Heiſenkopp, etwa zehn Minuten von Kockelſcheuer entfernt, befindet ſich ein mit niedrigem Geſträuch bewachſenes Moor. Auf dieſer Stelle ſoll einſt ein Schloß geſtanden haben. In dieſem Schloſſe wohnten ſehr geizige, hartherzige Leute; wenn Arme um ein Almoſen baten, ſo hetzte man ein Paar große Hunde auf ſie. Eines Tages kamen wieder einige Bettelleute und flehten um eine milde Gabe. Da trat der Herr des Schloſſes hervor und rief ſeinen Dienern zu, die Hunde auf das Geſindel loszulaſſen. Die armen Leute entfernten ſich auf dieſe Drohung hin; als ſie aber im Weggehen umſchauten, ſchien es ihnen, als ob das Schloß tiefer ſtehe als vorher. Es ſank allmälich tiefer, bis zuletzt

*) Man behauptet, noch vor etwa 120 Jahren ſeien Ueberreſte jenes Schloſſes ſichtbar geweſen; das Schloß ſei einſtöckig geweſen und habe in der Mitte des Moraſtes geſtanden.

nur mehr die Schlote und Türmchen ſichtbar waren. Die Bettler kamen nach Leudelingen und erzählten, was ſie geſehen. Als nun die Dorfbewohner neugierig dem Schloſſe zueilten, war es ſchon tief in den Erdboden verſunken.

---

23. Das verſunkene Schloß zu Holzem.

Auf der Südſeite von Holzem iſt ein Moraſt genannt Fockenmoor. Vor vielen Jahren ſtand an dieſer Stelle ein feſtes Schloß, das im Moor verſunken iſt. In dieſem Schloſſe wohnte ein Mann von ungewöhnlicher Stärke, welcher der Plagegeiſt der ganzen Gegend war. Niemand war vor ſeinen Mißhandlungen ſicher. Da beſchloſſen die Leute der Umgegend, ihn zu verderben. In der Nähe des Schloſſes war ein Tiergarten und in dieſem ein Einhorn, ein großes Tier mit einem Horn auf der Stirn. Einige herzhafte Männer ließen nun im Augenblicke, wo der Schloßherr vor dem Schloſſe ſtand und vielleicht auf irgend eine Grauſamkeit ſann, das Einhorn aus ſeinem Käfig. Wütend ſtürzte ſich das Tier auf ſeinen Herrn los, der ſich in die nahe Kapelle flüchtete und die Thüre derſelben ſchnell hinter ſich zuzog und verriegelte. Das wütende Tier aber nahm einen ſolchen Anlauf gegen die Thüre der Kapelle, daß es mit dem Horn in der Thüre ſtecken blieb. So war der Schloßherr in der Kapelle eingeſperrt und mußte elendiglich verhungern. Bald auch ereilte die Strafe ſein ganzes Haus. Eines ſchönen Morgens war ſein Schloß verſunken, und an der Stelle iſt jetzt ein Moraſt, den man Fokenmuor nennt.

---

24. Verſunkenes Schloß zu Dippach.

Im Brakerbur bei Dippach, ſo erzählt man, iſt vor vielen Jahren ein Schloß verſunken. Näheres weiß das Volk nicht mehr mitzuteilen.

---

25. Das Wibelsmierchen bei Budersberg.

Zwiſchen Budersberg, Büringen und Bettemburg liegt das ſogenannte Wibelsmierchen, ein ziemlich großer viereckiger Moraſt. Bei dem Volke gilt dieſer Ort für ſehr unheimlich. In der Mitte dieſes Moores ſoll vor Zeiten ein tiefer Brunnen geweſen ſein, der aber jetzt verſandet iſt. In dieſen Brunnen, heißt es, ſeien vor Jahren zwei Glocken verſenkt worden, die noch lange nachher in der Nacht ihrer Verſenkung von ſelbſt geläutet haben.

Dieſelbe Sage wird auch von dem Hellinger Moor erzählt.

J. Prott, Pfarrer.

---

26. Der Schmillberbur bei Contern.

Im Schmillberbur, einer tiefen moraſtigen Quelle unterhalb Contern, ſoll, wie die Sage geht, eine prachtvolle Kutſche mit ſechs Pferden und ſechs Perſonen verſunken ſein.

J. Prott, Pfarrer.

---

27. Der Hungerbrunnen bei Eſch a. d. Alzet.

Auf der Gemarkung der Gemeinde Eſch, öſtlich vom Dorf, wenn man nach Kayl geht, unweit der Rümelinger Höhl, befand ſich, bevor die Erzbergwerke in Betrieb geſetzt waren, eine Quelle, genannt der hongerige Bur. Dieſe Quelle iſt heute gänzlich verſiegt, und die jetzige Generation weiß kaum mehr die Stelle anzugeben, wo dieſelbe gefloſſen. Bloß einige alte Eſcher können ſich noch erinnern, dieſelbe fließen geſehen zu haben. Dieſe Quelle, ſo hieß es früher im Volksmund, war gewöhnlich, namentlich in guten Jahrgängen, verſiegt. Floß dieſelbe aber, ſo war das von ſchlimmer Vorbedeutung, und man erwartete mit Beſtimmtheit Mißernte, Teurung und Hungersnot.

Andere behaupten, die Quelle ſei regelmäßig in den Jahren wieder zum Vorſchein gekommen, wo wichtige politiſche Ereigniſſe eintraten, und ſei ſtets vor Ausbruch eines Krieges gefloſſen; man citiert beſonders das Jahr 1794, in welchem die Ortſchaft Eſch von den Franzoſen eingeäſchert wurde.

Joh. Schmit.

---

28. Das Deier-Birchen zu Redingen.

„Auch wir haben ein „Deier-Birchen“ (Teuer-Brunnen, Hungerquelle) hier zu Redingen. Es befindet ſich in einem Stück Land des Hrn. Hemmer, am Abhange eines Berges, und kam während zwei und zwanzig Jahre nur dreimal zum Vorſchein. Ich dachte bei mir, es beſteht dort eine Kluft, und wenn der Boden während des Winters ganz durchwäſſert iſt, ſo nimmt das Waſſer dort an der Kluft ſeinen Ausfall. Dem iſt aber nicht ſo. Denn wenn er floß, gingen meiſt trockene und kalte Winter vorher; das Malter Weizen aber bezahlte man dann ſiebzig bis achtzig Franken. So floß derſelbe auch im Mai 1870, als der Krieg ausbrach. In dieſem naſſen Jahre (1882) iſt das Birchen noch nicht gelaufen.“

Liez, Apotheker.

---

29. Der Schloßbrunnen zu Falkenſtein.

Ueber die Entſtehung des Schloßbrunnens zu Falkenſtein, der neben den beiden noch erhaltenen Turmmauern im ehemaligen Burghof ungefähr

anderthalb Meter tief in den harten Schieferfelsen eingehauen ist, erzählt der Volksmund folgendes: Eine weiße Taube soll einen Tropfen Wasser aus ihrem Schnabel dorthin haben fallen lassen, worauf ein nie versiegender Quell dem Schiefer entsprudelte und den Behälter füllte.

J. R. Moes.

---

30. Der St. Pirminsbrunnen.

1.

Sankt Pirmin, ein berühmter Wallfahrtsort im Kanton Wilz, der Pfarrei Kaundorf zugehörig, liegt etwa eine halbe Stunde von letzterem Orte entfernt. Auf einem kleinen Plateau nahe an der Straße von Ettelbrück-Bastnach erhebt sich das alternde Kapellchen. Alljährlich am Pfingstmontage pilgert in feierlicher Prozession die Pfarrei Kaundorf zu dem Gnadenorte. Von nah und fern strömt an diesem Tage eine Menge Wallfahrer herbei, um von dem hl. Pirmin Hilfe in ihren Nöten zu erflehen. Nördlich von der Kapelle, etwa zweihundert Meter entfernt, liegt eine kleine Klause mit dem sogenannten Pirminsbrunnen. Dorthin werden besonders kleine Kinder gebracht, welche dickbäuchig sind oder nicht gehen können; man taucht dieselben dreimal bis über den Kopf ins Wasser, wodurch sie in der Regel die Gesundheit wiedererlangen.

J. Hennes, Lehrer.

2.

Einst kam nachts ein Wilzer an der Pirminskapelle vorbei und begann über den Heiligen und seinen Brunnen zu spotten. „Du heilst die dicken Bäuche," rief er, „so heile denn auch mich." Mit diesen Worten sprang er in das eiskalte Wasser, stieg aber bald wieder heraus und kehrte nach Hause zurück. Am anderen Morgen waren alle Teile des Körpers, welche das Wasser berührt hatte, mit Geschwüren bedeckt, und lange währte es, bis er wieder genas. Der Mann lebt noch und glaubt sich stets von St. Pirmin oder vom Teufel verfolgt.

Nach einer anderen Mitteilung habe der bestrafte Spötter den Pfarrer aufgesucht und demselben den Hergang der Sache erzählt. Dieser habe ihm den Rat erteilt, sich zum Brunnen zu begeben und dort vor dem Heiligen Abbitte zu thun. Diesen Rat habe der Mann befolgt und sei zur Stunde von seiner Plage befreit gewesen.

---

31. Karl der Große auf Helpert.

Nach der Tradition soll Karl der Große an der Schwindsucht gelitten haben. Alle Aerzte gaben ihn auf. Jung und lebenslustig, wie er war, be-

trübte dies ihn doch sehr. Ein ehrwürdiger Abt machte ihm guten Mut und riet ihm das Reisen und Jagen als Heilmittel an. Karl befolgte gern diesen Rat und begab sich gleich auf den Weg. Auf seinem Zug kam er auch ins Luxemburger Land in die Gegend von Helpert. Am 5. Mai stellte man hier eine Jagd an. Der Tag war schwül, und es dürstete den Kaiser, doch nirgends war eine labende Quelle. Endlich fand er am südlichen Abhang eines Berges einen Brunnen. Er trank nach Herzenslust. Die grüne Matte lud ihn zur Ruhe ein; von Müdigkeit überwältigt, schlief er ein. Doch, neuerdings von Durst gequält, wachte er bald wieder auf; er trank abermals und schlief wieder ein; aber auch jetzt ließ ihn der Durst nicht lange ruhen, er trank zum drittenmal und erhob sich, um zu seiner Begleitung zu reiten. Da empfand er eine merkliche Veränderung in seinem Körper, es war ihm so leicht und so wohl, daß er nicht daran zweifelte, er habe dem köstlichen Wasser seine Gesundheit zu verdanken. Freudig blies der Kaiser ins Horn und rief seine Leute um sich, teilte ihnen das glückliche Ereignis mit und nannte den Brunnen „Gesundbrunnen", den Berg aber „Berg des Heils, Heilberg, mons salutis". Aus Dankbarkeit gegen Gott ließ er dort eine Kirche bauen zu Ehren des hl. Johannes des Täufers. Die Kirche ist zwar jetzt verfallen, aber ein Jahrmarkt, der bis 1832 hier gehalten wurde, erinnerte an die Genesung des Kaisers. Im besagten Jahre wurde dieser Markt in das nah dabei liegende Finsterthal verlegt.

Das Wasser der erwähnten Quelle soll wirklich eine heilende Kraft besitzen; jahrelang in einem Gefäß aufbewahrt, verliert es weder an Helle noch an Geschmack.

Klein, Pfarrer; nach einem nun unauffindbaren Manuskript der archäol. Gesellschaft.

---

32. Der Bitschter Weiher.

In dem tiefen Thale zwischen dem Dorfe Buderscheid und dem Pirmesknapp lag der alte, weit und breit bekannte Bitschter (Buderscheider) Weiher. Dieser Teich, der jetzt ganz verschwunden ist, hatte einen großen Umfang; er erstreckte sich von der Buderscheider Mühle bis an den Pirmesberg und füllte, wenn er hoch angeschwollen war, noch dessen beide Nebenthäler. Zwischen dem Teich und der Mühle befand sich ein hoher breiter Damm, über welchen die jetzige Wilzer Straße hingeht.

Heiratslustige Mädchen, die nicht zu dem ihrigen kommen konnten, brauchten sich nur auf den Damm des Bitschter Weihers zu begeben und dort dreimal „Piwitsch!" zu rufen. (Piwitsch nennt man zu Bessingen einen Vogel von der Größe einer Elster, der sich in morastigen Gegenden, wie z. B. zwischen Bessingen und Gouvy, aufhält.) Das Sprichwort: „Geh auf den Bitschter Weiher", ist jedoch bekannter in den umliegenden und entfernteren Ortschaften

als am Platze selbst. „Du wirst keinen kriegen", scherzen oft die Mädchen unter einander. „O", lautet dann die spaſſige Antwort, „wenn ich keinen kriegen kann, so gehe ich auf den Bitſchter Weiher und rufe: Piwitſch!"

Am Bitſchter Weiher wars vorzeiten nicht ganz geheuer; dort ging allerlei Spuk um. Um dieſen Teich her, der ſonſt von wildem Gehölz umgeben war, hauste in alter Zeit eine Hexenzunft. Die Hexen tanzten nächtlich im Mondenſchein auf den Bäumen des Waldes und machten dabei Muſik und manchmal einen entſetzlichen Lärm. Auch ſchwebten ſie oft um den Pirmesberg, tanzten in deſſen heiliger Waldung mit wildem Getöſe und ſchwebten durch die Lüfte nach allen Seiten hin aus und ein.

An dieſem Teiche wohnte die alte berüchtigte Bitſchter Hexe, die ſich mit Wahrſagen und Kupplerei abgab. Sie beſaß eine Flaſche, in welcher ſich ein Ei befand und ein gekreuzigter Chriſtus. Nachts flog ſie wie ein Vogel über dem Teiche her und ſtieß dabei einen heiſeren krächzenden Schrei aus. Junge Leute, Burſchen und Mädchen, welche heiraten wollten und nicht recht zu dem ihrigen kommen konnten, ſuchten ſie auf. Mit Hilfe ihrer Flaſche ſagte ſie ihnen dann, welche Perſon für ſie beſtimmt ſei, wo die erſehnte Perſon wohne, und wie ſie ſich zu benehmen hätten, um zu ihrem Zwecke zu kommen. Als man aber am Ende ihr Unweſen entdeckte, wurde ſie in den Bitſchter Weiher geſprengt. Gleich entſtand ein furchtbares Ungewitter, welches den Weiher überflutete und in einen großen Moraſt verwandelte.

Noch heute iſt es dort nicht heimlich. Der Glaube an den alten Spuk beſteht noch immer, und fürchten ſich die Leute, nachts an der Stelle des alten Weihers vorbeizugehen.

J. Prott, Pfarrer.

---

33. Der Brunnen zu Helzingen.

Neben der Waldkapelle von Helzingen befindet ſich ein Brunnen, Fons felix genannt. Jeder Unverheiratete, der an dem allgemeinen Wallfahrtstag dreimal im Brunnen trinkt und in einem Atem dreimal um die Kapelle läuft, wird noch im nämlichen Jahr verheiratet. In früheren Zeiten geſchah es oft, daß Heiratsluſtige aus dieſem Brunnen tranken und den Lauf um die Kapelle auszuführen verſuchten.

Jacoby, Lehrer zu Helzingen.

---

34. Der Willibrordusbrunnen bei Wilwerwilz.

In der Nähe von Wilwerwilz befindet ſich in einem Wieſenthale der ſogenannte Willibrordusbrunnen. Die Volksſage erzählt von dieſem Brunnen folgendes: Auf ſeinen Reiſen kam einſt der hl. Willibrordus in dieſe Wieſe

und ließ daſelbſt ſein Laſttier graſen. Da kam der Beſitzer derſelben, ein Heide, und ſchimpfte über den Heiligen, daß dieſer ſo unverſchämt ſei, daſelbſt ſein Tier weiden zu laſſen. Der Heilige antwortete ihm liebevoll: „Mein lieber Freund, für den kleinen Schaden, den ich dir zufüge, will ich dir einen großen Nutzen machen". Drauf ſtieß er ſeinen Stab in den Boden, und es ſprudelte ſofort eine Quelle an der Stelle hervor. Durch wohlthätige Hand ward der Brunnen in jüngſter Zeit mit einer Mauer eingefaßt. Von den Bewohnern der Gegend wird das Waſſer des Brunnens zur Heilung des Wildfeuers gebraucht und darum hoch in Ehren gehalten.

Lehrer Schaus zu Wahlhauſen.

---

35. Sankt Hubertusweiher bei Junglinſter.

In der Mitte zwiſchen Burglinſter und Schwachtgesmühle liegt der Ort Sankt Haupertsweiher, jetzt zum Teil Land und Wieſe, vorzeiten ein Weiher der, weil viel Vieh von tollen Hunden gebiſſen worden war, geſegnet wurde, worauf das gebiſſene Vieh hineingetrieben und ſo geheilt wurde.

Lehrer Brandenbourg zu Burglinſter.

---

36. Der Tadler Brunnen.

Das Waſſer des Tadler Brunnens wird zu Ehren des hl. Willibrordus geſegnet und zur Abwaſchung des Wildfeuers gebraucht.

J. Prott, Pfarrer.

---

37. Das Steipmännchen bei Ehnen.

1.

In alter Zeit hauſte bei Ehnen ein ſchlimmer Geiſt, das Steipmännchen genannt, der beſonders die Schiffer häufig neckte und ihnen böſe Streiche ſpielte. Wenn das Steipmännchen in ſtürmiſchen Nächten im halben Kahne das Ehnener Wehr hinauffuhr, ſo machte es im Waſſer mit Ruder und Stange ein großes Geplätſcher, und man hörte es fort und fort rufen: „Hilfe, Hilfe, ſonſt geh' ich zu Grunde!" Kam dann ein mitleidiger Schiffer, nichts Böſes ahnend, mit ſeinem Nachen bis zur gefährlichen Stelle gefahren, ſo fand er nicht nur keinen Hilfsbedürftigen, ſondern hörte auch noch, wie das Steipmännchen in die Hände klatſchte und ihn vom felſigen Ufer aus verlachte. Zürnte und fluchte ihm dann der Schiffer, ſo warf der Geiſt deſſen Nachen um, und er mußte ſeine Dreiſtigkeit mit einem kühlen Bade bezahlen.

Häufig rief das Steipmännchen bei Nacht von der jenseitigen Fähre: „Hol über!“ War endlich ein Schiffer an die Fähre angelangt, um den vermeintlichen Reisenden aufzunehmen, so empfing ihn von ferne spöttisches Gelächter und Gekicher. Wenn dann der Schiffer, unmutbig über die gestörte Ruhe, nach Hause zurückfuhr, so hörte er den neckischen Geist im nahen Walde „Braas“ auch bald wieder sein langgezogenes „Hudl iwer!“ rufen.

Lehrer Linden zu Rollingen.

2.

Vor Jahren hörte man in der Geisterstunde einen Schiffenden in der Mosel, der von Wormeldingen bis an die Statue des heil. Nikolaus kam. Weiter kam er nicht hinauf. Hier angekommen, wandte sich schnell der Kahn, und brr! gings wieder stromabwärts. Er kam ein zweites, drittes Mal, und so setzte er seine Wasserfahrt fort, bis die Geisterstunde um war. Kein Mensch hatte je das Steipemännchen, wie das Volk ihn nannte, gesehen, wol aber gehört.

---

38. Der Moselgeist zwischen Grevenmacher und Wasserbillig.

Fischer, welche nachts fischten, vernahmen an dem Orte „ob em Meilesteen“, eine Viertelstunde oberhalb Mertert, in der Mosel ein solches Geplätscher, als ob ein paar tausend Karpfen dort mit ihren Schwänzen das Wasser peitschten. Das war, heißt es, der Moselstadtgeist, auch kurz Moselgeist genannt. Das Geplätscher trieb stromabwärts bis Mertert und noch weiter, bei Wasserbillig soll es plötzlich verstummt sein „in der Moselstadt“. Denn früher soll dort eine große Stadt, Moselstadt genannt, gestanden haben.

Andere Fischer sollen an derselben Stelle „ob em Meilesteen“ nachts einen unbekannten Schiffer gesehen haben, der in seinem Nachen quer die Mosel hinausfuhr und dann urplötzlich im Wasser verschwand.

---

39. Die Birkenjungfer oder Birkefrächen.

1.

Einem Manne aus Mutfort erschien sehr oft in der Birk ein weiß gekleidetes Fräulein. Sie breitete einen weißen Teppich vor ihm aus, auf welchem dann plötzlich ein Ziegenböcklein stand. Dies Fräulein war die Birkenjungfer, welche ihren Aufenthaltsort in dem sogenannten Birkenmoore hat.

Ein gewisser Nik. Tilges von Mutfort, der einst in später Nacht von Oetringen zurückkehrte, begegnete auf dem zwischen Oetringen und der Birk gelegenen Kurzenberg einer schlanken Jungfer mit schneeweißem Rock und blutroter Schürze. Sie hatte die Arme entblößt bis an den Ellenbogen und trug eine weiße Rute unter dem Arme. Er grüßte sie sehr höflich, sie aber

ging ſtumm vorüber, ohne ſeinen Gruß zu erwidern. Der Mann wandte ſich, um ihr nachzuſchauen, da war ſie verſchwunden. Daran erkannte Tilges, daß es die Birkenjungfer geweſen ſei.

Ein Knecht aus der Mühlbacher Mühle fuhr einſt, als es ſchon anfing dunkel zu werden, mit einem Karren von Oetringen nach Hauſe zurück. An dem Birkengraben angekommen, dort wo ein kleiner Waſſerlauf, vom Birkenmoore ausgehend, die von Mutfort nach Oetringen führende Straße durchſchneidet, ſah er eine weiße Weibsgeſtalt ihm entgegen kommen, die ſtatt des Hauptes einen Dornenbuſch auf den Schultern trug und von einem kleinen niedlichen Hündchen begleitet war. „Das iſt die Birkenjungfer!“ ſagte ſich der Knecht, und von jähem Schrecken ergriffen, ließ er Pferd und Karren im Stiche und lief in einem Atem bis nach Mutfort in das in der Nähe der Kirche gelegene Schmatzhaus, wo er in Ohnmacht fiel.

An derſelben Stelle gewahrten auch viele andere Leute bei einbrechender Nacht eine Weibsgeſtalt, die mit weißem Rocke und weißer Haube angethan war. Kaum aber hatten ſich die Vorübergehenden von ihrem erſten Schrecken erholt, da ſtieß das Geſpenſt einen hellen Schrei aus, erhob ſich ſchwebend in die Höhe und verſchwand in der Richtung nach dem Birkenmoore hin. Darauf entſtand im Walde ein ſo grauenhaftes Getöſe, als gingen alle Bäume und Hecken mit fort, und als wäre es der größte Sturmwind der Welt.

Auch ein gewiſſer Dominik Kemp von Mutfort, der mit einem ſchweren Mehlſack beladen von Oetringen kam, erblickte am Birkengraben eine ſchwankende verſchwommene Weibsgeſtalt, welche weiß gekleidet war und zwei Kerzen in den Händen hielt. Sie begleitete ihn, bald ſchwebend, bald gehend, unter grauſenhaftem Getöſe in der Luft und in dem Walde, bis in die Nähe von Mutfort. Das war, ſo meinten die Leute am anderen Morgen, wieder nichts anderes als die Birkenjungfer.

Dieſe Birkenjungfer, ſo erzählt man ſich, war die einzige Tochter eines reichen Grafen, deſſen Burg einſt ſüdlich von Oetringen in der Nähe der ſogenannten Schloßwieſe ſtand. Sie wollte Jungfrau bleiben. Der Vater aber hatte ſie dem Sohn eines mächtigen Grafen zur Ehe verſprochen, und als ſie nicht willig war, wollte er Gewalt brauchen. Doch am Morgen des Hochzeitstages war die Jungfer verſchwunden. Sie hatte ſich in der Nacht nach dem nahe gelegenen Schloßwalde, den man heute Birk zu nennen pflegt, geflüchtet und hielt ſich dort im Geſträuche verſteckt. Der Vater zürnte und ſandte ſogleich alle ſeine Diener aus, um Nachforſchungen in der ganzen Gegend zu halten. Es gelang ihnen bald, den Verſteck der Jungfer zu entdecken und ſie aufzuſcheuchen. Wie ein gehetztes Reh floh das edle Fräulein vor ihren Verfolgern her und verſchwand plötzlich mit einem herzzerreißenden Schrei in der Tiefe des Birkenmoores, über welches ſie flüchten wollte.

Seither irrt in gewiſſen Nächten, doch jedesmal vor Mitternacht, eine Weibsgeſtalt in blendend weißen Gewändern und mit zwei brennenden Kerzen

oder Fackeln in den Händen, klagend und jammernd an dem Rande des Birkenmoores umher. Dabei sauſt es unheimlich in der Luft, und ein entſetzliches Krachen und Toben läßt ſich in dem umgebenden Walde vernehmen. Will jemand ſich in dieſem Augenblicke ihr nähern, ſo verſchwindet die Jungfer plötzlich mit einem gellenden Schrei in der Tiefe des Moores, und wollte er es dann noch wagen, an den Rand des Moores zu treten und ihr nachzublicken, würde ſie ihn mit ihren Armen faſſen und zu ſich hinunter in die Tiefe ziehen.

2.

Die Birkenjungfer als Schimmel.

In der Lohkaul, einer zwiſchen der Syr und der Birk gelegenen Wieſenflur, erſcheint nächtlich ein reiterloſer Schimmel, der einen hellblinkenden Sattel trägt. An der Stelle, wo der Birkengraben in die Wieſen und Felder mündet, ſprengt er aus der Birk hervor und eilt in mächtigen Sätzen bis an das Ufer der Syr, wo er ſtill zu graſen beginnt. Geht dann ein verſpäteter Wanderer hier vorbei, ſo nähert ſich ihm der Schimmel zahm und ſchmeichelnd und ſcheint ihn gleichſam zum Aufſteigen einzuladen. Wehe dem aber, der nicht gewarnt wäre und es wagte, das geiſterhafte Roß zu beſteigen; es würde den Verwegenen blitzesſchnell bis an das Birkenmoor oder bis an den Pleittringer Weiher tragen und mit ihm in die Fluten tauchen. — Das iſt die Birkenjungfer, die hier in Geſtalt eines Schimmels umgeht.

Einſt wanderte ein Mann, der wegen wichtiger Geſchäfte auf Reiſen war, auf einem Pfade, der ſich das linke Ufer der Syr entlang hinzieht, an der Lohkaul vorbei. Er hatte ſich verſpätet und war müde von der langen Reiſe. Da ſprengte plötzlich ein ſchöner Schimmel an ihn heran, der einen prachtvollen, hell durch das Dunkel blinkenden Sattel trug, und ſtellte ſich ſchmeichelnd neben ihn, als wollte er ihm die Bügel zum Aufſteigen bieten. Nirgends ließ ſich ein Reiter ſehen, dem das Roß wol gehören konnte. „Ei“, rief der müde Wanderer aus, den Schimmel ſtreichelnd, „ei, du kommſt mir gerade zur rechten Zeit!“ und ſchwang ſich in den Sattel.

Doch ſieh da, blitzſchnell ſetzte der Schimmel über die Syr, und mit der Schnelligkeit des Windes trug er den Reiter durch Hecken und Geſträuche bis an den Pleittringer Weiher, wo er denſelben höchſt unſanft in die Fluten abſetzte.

J. Prott, Pfarrer.

---

40. Der Brunnengeiſt bei Dalheim.

1.

Zwiſchen Dalheim und Waldbredimus befand ſich in uralter Zeit das herrſchaftliche Schloß Gondelingen, das jetzt faſt ſpurlos verſchwunden iſt.

In dem Walde zwiſchen genannten Dörfern entſpringt ein Brunnen, bekannt unter dem Namen Schwefelbrunnen. Viele behaupten, es ſei nicht heimlich an dieſer Stelle. Sogar heute noch bekreuzen ſich die Leute, die da vorbeigehen; denn in dieſem Brunnen ſoll ein Geiſt hauſen.

Einſt gingen an einem Sommernachmittage mehrere Weiber Kraut und Blätter dahin ſuchen. Sie hatten das Kraut beiſeite auf einen Haufen gelegt. Plötzlich wurde das Kraut von unſichtbarer Hand auseinandergeworfen, ſo daß nicht ein Halm bei dem anderen blieb.

Vom Brunnen ging ein langer unterirdiſcher Kanal zum Schloß hinab; von dieſem Kanal ſind noch heute Spuren vorhanden. Im Schloſſe befand ſich eine Kammer, die man die grüne Kammer nannte. Die Schloßbewohner fürchteten ſich vor dieſer grünen Kammer ſehr, denn ſie ſagten, der Brunnengeiſt halte ſich nächtlicherweile dort auf.

Manche behaupten, dort eine hagere, ſchlanke Frau geſehen zu haben.*) Die Frau, heißt es, habe ſchon manche in den reißenden Waldbach geſchleudert, der unten am Fuße des Schloſſes vorbeifließt. Andere behaupten, ſie auf dem gegenüberliegenden Berge geſehen zu haben. Dieſer Berg nennt ſich der Hurenſtein. Dort ſtand eine große, mächtige Buche, genannt der Diſſon, wo ſie nachts von zwölf bis ein Uhr mit einem Ritter focht und zuletzt überwunden, einen hellen, markdurchdringenden Schrei ausſtoßend, zum Schloß hinabeilte. Wehe dem, welchem ſie dann unterwegs begegnete. Beim Kreuze am Fuße des Schloſſes angekommen, kehrte ſie ſich plötzlich um und verſchwand in dem unterirdiſchen Kanale, der, eine halbe Stunde Weges lang, bis zum Schwefelbrunnen führt.

2.

In einer Septembernacht, — des Erzählers Urgroßvater in Dalheim ſpricht, — ging ich, wie es damals Brauch war, Birnen ſammeln, in der Meinung, der Tag werde bald anbrechen. Bei dem Neudörfchens-Kreuz ſah ich plötzlich eine ſchlanke, weiße Frauengeſtalt vor mir dahergehen. Ich hielt ſie für Jeannette, die auch Birnen ſammeln wolle, und eilte, ihr zuvorzukommen, aber trotzdem ſie nur langſam zu gehen ſchien, vermochte ichs doch nicht, ſie einzuholen. Da bog ich ab, quer übers Feld zu mehreren rieſengroßen Birnbäumen; aber obgleich der Wind ſtark wehte, vermochte ich nicht, eine einzige Birne zu finden. Ich ſchlug die erſte Richtung wieder ein. Da ſah ich die Jeannette am Fußpfad ſtehen, der am Saum des Waldes vorbeiführt, ruhig und ſtill, als ob ſie mich beobachten wolle. An dem Bergrücken, genannt die Ho, angelangt, hörte ich durch den Wind die Birnen herabfallen, ſie fielen mir ſogar auf den Kopf, aber finden konnte ich keine.

*) Zu erwähnen iſt, daß bei der Zerſtörung des Schloſſes unter der grünen Kammer in einem tiefen Verließ fünf Menſchengerippe aufgefunden worden ſind.

Da hörte ich die Turmuhr von Dalheim Mitternacht ſchlagen. Ich kehrte zurück und ſah das Weib wiederum noch immer am Saume des Waldes. Plötzlich ſtieß es einen hellen Schrei aus.

Zu Hauſe angekommen, hörte ich von den meinigen, daß das nicht Jeannette, ſondern ein Geiſt ſei, der ſich nächtlicherweile dort ſehen ließ. Da beſchloß ich zurückzukehren, verrichtete ein Gebet, beſprengte mich mit Weihwaſſer, ſteckte einiges Geſegnete zu mir und verließ das Haus. Furcht kannte ich nicht, auf Schlachtfeldern hatte ich dem Tod ſchon oft ins Auge geſchaut, und da ich jenen mächtigen Geiſterſpruch kannte, der alle Geiſter Rede ſtehen thut, ſo wollte ich dem Geiſte zu Leibe rücken. Aber ich fand ihn nicht mehr an der vorigen Stelle. Schon begann es zu tagen, als ich plötzlich ein leiſes Wimmern vernahm; ſodann erfolgte ein ſo furchtbarer Knall, daß ich meinte, der ganze Wald ſei auf einen Haufen gefallen; das Geräuſch ward noch furchtbarer. Ich ſtand in einem Meer von Flammen, Schlag auf Schlag erfolgte; da begann die Erde nachzugeben, ich hielt die Hände über den Kopf und brach zuſammen. Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich unter dem Schwefelberg. Wie ich hinabgekommen, weiß ich nicht. Plötzlich ſah ich die weiße Frauengeſtalt wieder an mir vorüberſchweben, ſchnell wie ein Pfeil; wie auf Flügeln getragen, durchflog ſie die Luft bis zum Schwefelbrunnen, wo ſie unter häufigen Klagetönen meinen Augen entſchwand. Ich kletterte den Hügel wieder hinauf, und oben ſah ich den Erdboden nicht mehr durch die Unmaſſe von Birnen, die denſelben bedeckten; Aeſte, ja ſogar ganze Bäume lagen da zuſammengebrochen. Zu Hauſe ward ich mit Fragen beſtürmt, aber ich ſchwieg.

3.

Ein anderer Mann aus Dalheim erzählt, er ſei an einem Sonntagnachmittag längs dem Judenfelſen hin bis zum alten Berg, und von da hinab ins Höllenthal (eine Stunde von Dalheim) gegangen; das Rollen des Donners aber habe ihn zur Rückkehr bewogen. Es ward immer finſterer, ſo finſter, daß er den ſchmalen Fußpfad nicht mehr ſah. Er geriet in der Dunkelheit in ein Labyrinth von Dornen und Geſtrüpp. Er hörte deutlich das Rollen eines Wagens, er rief laut, aber nur das Echo antwortete. Da gewahrte er einen hellen Streifen und fern ein Licht daherwandeln. Er ging geradeswegs auf das Licht zu, neben ſich hörte er das Waſſer rauſchen; plötzlich begann der Boden nachzugeben, und er verſank in Schlamm und Waſſer bis an die Hüften. Das Licht verſchwand in der Luft unter ſchallendem Gelächter. Während der Donner fürchterlich rollte und die Blitze zuckten, arbeitete ſich der Mann aus dem Sumpf. Beim Schein des Blitzes erkannte er, daß er ſich in einem der alten Weiher befand, welche ehemals der Herrſchaft Gondelingen angehörten. Dort mündet das Waſſer des Schwefelbrunnens und bildet nur mehr große Sümpfe. Da ſah er plötzlich den Brunnengeiſt in hellem Lichtſcheine wie aus der Erde emportauchen, am jenſeitigen Ufer des alten

Weihers dahinſchweben, die Luft unter häufigen Klagetönen nach allen Richtungen durchkreiſend. Bald erhob ſich ein heftiger Wirbelwind, der alle Bäume auf den Mann zu ſchleudern drohte. In ſeiner Angſt lief er, ohne zu wiſſen wohin, und geriet in den Schleidbach, der von dem ſchweren Gewitter ſehr angeſchwollen war. Die Wellen ſchleuderten ihn von einer Seite zur anderen, doch arbeitete er ſich heraus. Die ſchaurige Geſtalt verlor ſich am Hurenſtein, dem gegenüberliegenden Berg. Die Klagetöne klangen aber noch immer in ſeinen Ohren, als der Mann, blutend und mit Wunden bedeckt, bei der Schleidmühle ankam.

So irrt dieſer Geiſt noch immer bis zum heutigen Tage und findet weder Raſt noch Ruhe.

---

41. Der St. Willibrordusquell bei Daleiden.

Als der heilige Willibrordus nach Daleiden kam und predigte, gaben ihm die dortigen Heiden kein Gehör und verſpotteten den Heiligen und ſeine Predigt. „Wolan," rief St. Willibrordus, „ſo will ich von euch wegziehen, aber, bevor ich ſcheide, ein Zeichen hinterlaſſen, damit ihr ſehet, wie groß unſer Gott iſt". Und mit ſeinem Stabe ſchlug er an den Felſen, auf dem er ſtand, und ein reicher Quell ſprudelte hervor, der noch bis jetzt quillt und St. Willibrordusquell heißt.

J. Engling, Manuſkript, 265.

---

42. Betborn.

1.

Mitten im Dorfe Betborn befindet ſich nicht weit von der Kirche ein Brunnen, der ein überaus klares und friſches Waſſer liefert. Die Sage geht, der hl. Willibrordus habe vorzeiten in dieſem Brunnen getauft. Vor einigen Jahrhunderten, meldet die Sage weiter, habe plötzlich ein Muttergottesbild inmitten des Brunnens geſtanden. Mehrere Verſuche, das Bild an anderer Stelle unterzubringen, ſeien fruchtlos geweſen, indem dasſelbe immer an ſeinen alten Standort zurückkehrte. Von nun an pilgerte man zahlreich von nah und fern zu dem Wunderbilde; der Brunnen ward Betborn genannt und dieſer Name auf das Dorf übertragen.

2.

In dem zwiſchen Pratz und Platen gelegenen Thale ſpielten einſt Knaben an einer Quelle und gewahrten plötzlich darin ein Muttergottesbild. Das Bild wurde ausgehoben und am Brunnen aufgeſtellt. Schnell hatte ſich der Ruf von dem Wunder verbreitet, und ſcharenweis ſtrömten die Pilger herbei,

die Gottesmutter zu verehren und Abhilfe ihrer Leiden zu erflehen. Und da viele erhört wurden, nannte man den Brunnen Betborn.

Man beſchloß nun, eine Kapelle zu erbauen und das Bild darin aufzuſtellen. Und ſieh da, am anderen Morgen fanden ſich Steine zum Bau der Kapelle am Brunnen aufgehäuft. Als man jedoch bald gewahrte, daß es die Steine waren, die man zu Pratz zum Bau einer Kirche zuſammengetragen hatte, brachte man dieſelben an ihren Platz zurück; aber o Wunder! am folgenden Morgen lagen alle Steine wieder an der Marienquelle. Es war nun offenbar, daß Maria an der Quelle, wo ſie aufgefunden, verehrt ſein wollte; dort ward alſo die Kapelle erbaut und ebenfalls Betborn genannt. Auch das Dorf, das nach und nach um die Kapelle erſtand, erhielt dieſen Namen.

Kapelle und Muttergottesbild aber ſind längſt verſchwunden.

J. Engling, Manuſkript, 210.

---

43. Verwandlung des Waſſers in Wein.

Durchs ganze Luxemburger Land geht im Volke die Sage, daß in der heiligen Chriſtnacht um die zwölfte Stunde alles Waſſer ſich in Wein verwandle, und daß derjenige, dem es gelänge, den rechten Augenblick der Verwandlung zu erſpähen, einen Trank koſten könne, der über jeden Begriff köſtlich und erquickend, ja geeignet ſei, den Menſchen auf ewige Zeit vor Krankheit und Tod zu bewahren.

Viele haben es ſchon verſucht, dieſen Augenblick zu erlauern; keinem aber iſt es noch gelungen. Doch, ſo erzählt die Sage, war einſt ein Mann ſo glücklich, den köſtlichen Wein ſchöpfen zu können, koſten aber konnte er ihn nicht. Das ging ſo zu. Dieſer Mann hatte ſich in der hl. Nacht an den Chagrinsbrunnen im Mühlbachthal (Gemeinde Eich) begeben. „Dies Waſſer," dachte er, „iſt das köſtlichſte weit und breit, wie köſtlich muß erſt der Wein werden". Fleißig lauerte er am Brunnen; aber anſtatt ſich die Zeit mit frommem Gebet zu vertreiben, ſang er einen gemeinen Gaſſenhauer, kurz, es war ihm nicht um eine heilige Handlung, ſondern bloß um den leckeren Genuß zu thun. Nachdem er lange geſchöpft und gekoſtet, füllte ſich endlich ſeine Schale mit perlendem Wein. „Juchhei!" rief er aus, „alles Waſſer iſt Wein!" — „Und du biſt mein!" rief plötzlich neben ihm eine ſchreckliche Geſtalt, faßte ihn am Genick und drehte ihm den Hals um, bevor er noch einen Tropfen genoſſen.

Am anderen Tag fand man den Leichnam des Unglücklichen am Brunnen, das Geſicht zum Nacken gekehrt.

Pfarrer J. B. Klein, nach einem Manuſkript von N. Steffen.

---

44. Von den dreien, welche in der Christnacht ausgingen, um Wein zu holen.

Nach altem Volksglauben soll in der hl. Christnacht ein Zeitpunkt sein, wo sich alle Wasser in Wein verwandeln. Wie die meisten glauben, tritt dies gerade um Mitternacht ein.

Am Weihnachtsabend waren zu Rodingen lustige Gesellen beisammen und sprachen von mancherlei, auch von der Verwandlung des Wassers in Wein. „Das wollen wir versuchen!" riefen die drei verwegensten, nahmen jeder einen Krug und begaben sich zum nächsten Brunnen. Als Mitternacht schlug, trat einer hinzu, schöpfte und rief:

„Herbei, ihr Leut,
Halt(et) euch bereit!
Alle Wasser sind Wein!" —
„Und du bist mein!"

reimte der Teufel, erfaßte ihn und rannte mit ihm von dannen.

Vor Schrecken bleich, kamen die beiden anderen zu ihren Kameraden zurück. Von dieser Stunde an soll sich nie mehr ein Mensch getraut haben, in der hl. Christnacht Wein schöpfen zu gehen.

P. Hummer, Lehrer.

---

45. Das St. Nikolausbild zu Ehnen.

Im Jahre 1764 kamen zwei Ehnener Winzer, Joh. Pet. Kohl und Wilh. Kieffer, mit Trauben in einem kleinen Kahne die Mosel heraufgefahren. Als sie am sogenannten Wehr, etwa zwanzig Meter unterhalb Ehnen, angelangt waren, drohte der Nachen plötzlich zu versinken. In dieser äußersten Gefahr flehten die beiden Winzer zum Patrone der Schiffer, dem hl. Nikolaus, und gelobten, falls sie mit dem Leben davonkämen, ein Bild des Heiligen am Ufer der Mosel aufzustellen und jedes Jahr, am sechsten Dezember, eine brennende Kerze vor das Bild zu stellen. Und sieh! kaum hatten sie dies Gelübde gemacht, als der Nachen, wie von unsichtbarer Hand geleitet, auf den Wellen sicher dahinglitt, sich wandte und stromabwärts trieb. Die Winzer waren gerettet.

Einige Monate später stand in einer Nische, die in einer am rechten Moselufer erbauten Mauer angebracht worden, eine schöne, aus Holz verfertigte Statue des hl. Nikolaus. Und jedes Jahr, am St. Nikolausfeste, wird von den Nachkommen der Geretteten eine brennende Kerze vor das Bild hingestellt, das sich jetzt in einer Art Kapelle im Felsen befindet.

Wenige Jahre nachher ereignete es sich, daß das Bild durch die Wogen der hochangeschwollenen Mosel mit fortgerissen wurde. Einige Fischer sahen

dasſelbe unterhalb Wormeldingen aufrecht ſtehend auf dem Waſſer ruhig dahingleiten. Sie erkannten das Bild und brachten es nach Ehnen zurück.

Als zu Anfang unſeres Jahrhunderts die Franzoſen auf ihrem Rückzug aus Deutſchland teilweiſe auch durch unſer Land kamen, ſchoſſen einige Soldaten nach dem Bilde; heute noch iſt in des Heiligen Mantel das Loch einer Kugel zu ſehen.

Die Kinder des Dorfes glauben, der hl. Nikolaus verfertige Backwerk für ſie am jenſeitigen Ufer, wenn ſie an den paar dem Feſte des Heiligen vorhergehenden Abenden die Kerze vor dem Bilde brennen ſehen.

Die Schiffsleute ziehen, wenn ſie am Bilde vorbeifahren, ehrfurchtsvoll ihre Schiffsmütze ab, unterbrechen ihr gewöhnliches Fluchen und ſcheinen zu beten.

II. Baumſagen.

46. Die hohle Eiche und das Löwenfräulein zu Eich.

Am Ende des Dorfes Eich, unweit des Spitals, geſtattet am linken Ufer der Alzet ein alter Pfad die Einfahrt in die Eicher Wieſen. Dieſer Pfad heißt noch heute Löwenfräuleinspfad (Léwfräcneshfelchen). Dort ſtand vorzeiten ein dicker Eichenſtamm, der inwendig hohl war. In dieſem Stamme, heißt es, habe ein Fräulein gewohnt, das einen zahmen Löwen gehabt habe und deshalb Léwfräcken hieß. Auch ſoll aus dieſem Eichenſtamme jeden Abend ein Irrlicht hervorgekommen ſein. Näheres weiß man nicht mehr zu erzählen.

Von dieſer hohlen Eiche, behauptet man, habe das Dorf Eich ſeinen Namen.

47. Die Marieneiche am Crispinusfelſen.

Unter allen Gnadenbildern des Luxemburger Landes iſt das Bild der Tröſterin der Betrübten zu Luxemburg das bekannteſte und weit und breit berühmt durch die Wunder, die bei demſelben geſchahen. Nach der Volksſage entdeckten im Jahre 1627 Zöglinge des Jeſuitenkollegiums auf einem Spaziergange am Bergabhang des Eicherberges, am Crispinusfelſen, in einer hohlen Eiche ein in Holz geſchnitztes Marienbild. Sofort hoben ſie ehrfurchtsvoll das Bild aus und brachten es in ihr Kollegium. Am nächſten Morgen aber fand es ſich, daß das Bild an ſeinen früheren Platz zurückgekehrt war. Das wiederholte ſich auch ein zweites Mal. Da beſchloß man, das Bild unter dem Namen Tröſterin der Betrübten in der durch die Sorgfalt der Jeſuitenväter bald nachher vollendeten Marienkapelle vor dem Neuthor, in der Gegend des jetzigen Kirchhofes, unterzubringen. Dort verblieb dasſelbe bis 1796, wo es nach Zerſtörung der Kapelle in die Stadt gebracht wurde. Seitdem ſteht es auf dem Hochaltar der Hauptkirche zu Luxemburg, und zahlreiche Pilger ſtrömen alljährlich in der Muttergottesoktave zum Bilde der Tröſterin der Betrübten, ſeit 1667 Schutzpatronin des Luxemburger Landes.

48. Die Marieneiche bei Alttrier.

Auf halbem Wege zwiſchen Alttrier und Hersberg ſteht eine uralte, ehrwürdige Eiche, die einen Umfang von nahezu ſieben Meter hat, und in der eine

0,80 M. hohe, 0,65 M. breite, 0,70 M. tiefe, durch ein Eisengitter verschlossene Nische angebracht ist. In dieser Nische steht seit Menschengedenken ein hölzernes Marienbild, genannt Maria im Walde oder kurzweg Bildchen.

Nach der Volkstradition stammt die Eiche Mariä im Walde aus der Zeit, wo Alttrier noch eine Stadt gewesen. Die Marieneiche nehme, heißt es, trotzdem sie sich alljährlich von neuem mit Laub bedecke, dennoch weder zu noch ab und sei nicht umzuhauen; das Marienbild könne wol auf eine Zeit, nie aber auf die Dauer aus seiner Nische verschwinden.

J. Engling, Publications etc., XV, 180 fgg.

---

49. Der Marienbaum zu Marienthal.

Gemäß einer weit verbreiteten Sage war dieser Baum, wahrscheinlich eine Buche, von ungeheuerem Umfange und befand sich an dem nördlichen Sandfelsen. Schon im zehnten Jahrhundert soll er sich an Ort und Stelle gefunden und das steinerne Muttergottesbild, das einst so hoch verehrt und 1816 in einem Kapellchen des Marienthalerhofes aufgestellt wurde, in einer natürlichen Aushöhlung seines Stammes getragen haben.

J. Engling, Publications etc., XVI, 107.

Jüngeren Ursprungs ist die folgende Sage. Gegen das Jahr 1230 besuchte Dietrich, Herr von Mersch, seine Besitzungen, die er im Eischthale unterhalb Hohlfels hatte. Da bemerkte er in einem hohlen Baume ein steinernes Muttergottesbild. Ehrfurchtsvoll hob er es aus und brachte es in sein Schloß. Aber tags darauf war das Bild verschwunden und zu seinem alten Standorte zurückgekehrt. Wieder ausgehoben und an sicheren Ort gebracht, kehrte es trotz aller Wachsamkeit zum zweiten und auch ein drittes Mal in den hohlen Baum zurück. Da ward es Dietrich klar, daß die hl. Gottesmutter sich dieses Thal zu ihrer Verehrung auserwählt habe; er ließ ihr deshalb dort eine Kapelle erbauen und die wunderbare Statue hineinsetzen. Als bald nachher die Gläubigen von nah und fern im Thal zur Verehrung der Gottesmutter zusammenströmten, sah er sich bewogen, dort auch ein Frauenkloster zu gründen. Thal und Kloster erhielten den Namen Marienthal.

Bertholet, histoire du duché de Luxembourg, V, 2.

---

50. Die Marieneiche auf dem Marienberg zu Ansemburg.

1.

Der wohledle Herr von Ansemburg, so berichtet nach Hrn. Dr. Rilles eine alte Ansemburger Familientradition, machte eines Tages einen Spaziergang nach dem gegenüberliegenden Berge, dem heutigen Marienberg. Zu

seiner nicht geringen Ueberraschung fand er auf der Anhöhe an einem der dicksten Eichenstämme ein kleines Muttergottesbild, das ihm freundlich entgegenzulächeln und ihn zu sich zu rufen schien. Er trat mit seiner Begleitschaft näher hinzu, verrichtete knieend ein andächtiges Gebet zu Ehren der göttlichen Mutter, nahm das Bild ehrerbietigst vom Baume herunter und ließ es noch am nämlichen Tage nach der Pfarrkirche von Tüntingen bringen, wo demselben vom würdigen Pfarrer der ihm gebührende Platz angewiesen wurde. Am anderen Morgen jedoch war das Bild verschwunden, und schon vermutete man eine gottesräuberische Entwendung des Heiligtums, als gegen Abend ein Abgesandter des Herrn von Ansemburg das Bild mit der Versicherung zurückbrachte, man habe es vor einigen Stunden wieder am nämlichen Baume, wie tags vorher, entdeckt. Als sich aber auch am zweiten und dritten Tage dasselbe wiederholte, und die trotz aller getroffenen Vorsichtsmaßregeln aus der Kirche verschwundene Statue sich jedesmal am nämlichen Baume wiederfand, da glaubte man den Finger Gottes nicht länger verkennen zu dürfen. Die Eiche sammt dem ganzen Berge wurde nun dem Dienste der Mutter des Herrn geweiht. In den ungeheueren Stamm ward Altar und Kapelle eingehauen, dem Berge aber von dem Tage an der Name Marienberg gegeben.

Publications etc., XVI, 98.

2.

In der Nähe des Schlosses Ansemburg, an der Stelle, wo sich jetzt die Muttergotteskapelle auf dem Marienberg erhebt, stand eine alte ehrwürdige Eiche. Einst ging hier die Gräfin von Ansemburg spazieren und, von schwerem Kummer gedrückt, seufzte sie laut auf. Als sie sich der Eiche näherte, öffnete sich dieselbe, und aus derselben trat ein niedliches Muttergottesbild, das der Gräfin sanft zuzulächeln schien. Sogleich rief sie ihre Dienerinnen, die sich in einiger Entfernung befanden, und befahl ihnen, das Bild in die Schloßkapelle zu tragen. Später ließ sie eine Kapelle an eben dem Orte erbauen, wo sie das Bild gefunden hatte, und dasselbe hineinsetzen.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

---

51. Die Marienbuche zu Klerf.

Zu Klerf steht eine herrliche Muttergotteskapelle, würdig als Pfarrkirche zu dienen. Diese Kapelle enthält das gemalte Abbild einer sehr alten Muttergottesstatue aus Holz, welche, wie die Volksüberlieferung versichert, sich früher an der Stelle dieses Gebäudes auf einer hohen Buche befand und von dieser auf keinerlei Art wegzubringen war, bis für sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Gottesbau errichtet wurde.

J. Engling, Publications etc., XVI, 101.

---

52. Das Gnadenbild zu Girſt.

1.

Die Muttergottesſtatue, die ſich jetzt in der Girſter Klauſe befindet, ſtand vor uralter Zeit in einer alten Mauer inmitten einer Haſelſtaude an derſelben Stelle, wo ſpäter das Kirchlein erbaut wurde. Dort entdeckten es Leute aus Rosport und trugen es ehrfurchtsvoll in ein Heiligenhäuschen in der Nähe ihres Dorfes. Am anderen Morgen aber war das Muttergottesbildchen wieder an ſeinem früheren Standorte. Nachdem man dasſelbe ſo dreimal in das Heiligenhäuschen gebracht und es jedesmal an ſeinen alten Ort zurückgekehrt war, ſtellte man es in der Haſelſtaude auf, woher denn auch die üblichen Benennungen Maria von der Haſelſtaude, Unſere Liebe Frau von der Stauden, Muttergottes von der haſelter Hecke, Benennungen, die noch gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Luxemburgiſchen gangbar waren, und womit man noch heute in der Eifel und auf dem Hunsrücken das Bild bezeichnet.

J. Prott, Luxemb. Marienkalender, Jahrg. 1880. 7.

2.

Ein Hirt aus der Umgegend von Girſt, welcher einem von der Herde abgekommenen Rinde nachſpürte, vernahm auf einmal aus dem Dunkel des Laubes eine Stimme, welche rief: „Nimm mich mit!“ konnte aber niemand um ſich her gewahren. Da erhob er ſeine Augen himmelwärts, erblickte ein hellſtrahlendes Madonnenbild auf einer hohen Eiche und vernahm wieder dieſelbe Stimme und denſelben Ruf. Sogleich erkletterte er den Baum und nahm das Bild herunter. Er wollte es mit nach Hauſe nehmen, allein als er zu einem Steinhaufen vor dem Walde kam, vermochte er das Bild weder vorwärts noch rückwärts weiter zu tragen; daraus ſchloß er, es müſſe demſelben an dieſer Stelle ein Obdach errichtet werden. So ward die jetzt noch beſtehende Girſter Kapelle erbaut.

J. Engling, Publications etc., XVI, 102.

---

53. Das Bildchen zu Vianden.

1.

Am 1. Mai des Jahres 994 hüteten mehrere Knaben ihre weidenden Ziegen an den Ufern der Ur, etwa eine Viertelſtunde oberhalb Vianden. Zum Zeitvertreib zündeten ſie ein Feuer an. Einer von ihnen war auf eine Eiche geklettert, um dürres Holz abzubrechen; da bemerkte er zwiſchen den Zweigen ein hölzernes Muttergottesbild, das er aushob und jubelnd ſeinen Kameraden vorzeigte. Dieſen aber ſchien das Bild wertlos, und ſie warfen es ins Feuer.

Allein das Bild verbrannte nicht, ſondern ſtrahlte unverſehrt in wunderbarem Glanze. Die erſchrockenen Knaben eilten nach Hauſe, und bald war der Vorfall in ganz Vianden bekannt. Zahlreich folgten die Einwohner der Geiſtlichkeit zur Stelle, wo ihnen das wunderbare Bild inmitten der Flammen entgegenſtrahlte. In feierlicher Prozeſſion brachte man die Statue nach Vianden, wo ſie auf dem Hochaltare der Pfarrkirche zur Verehrung ausgeſtellt wurde, bis man ihr ein eigenes Kapellchen an dem Fundorte erbaute; dort ſteht ſie noch bis zur Stunde.

Évêque de la Basse-Moutûrie, 449.

2.

Vor vielen Jahren hütete der Ziegenhirte von Vianden in dem ſogenannten Bonzelberge ſeine Herde. Als er am Abende hin und her kletterte, um ſeine Ziegen zur Heimfahrt zu ſammeln, fand er in einer alten, mooſigen Lay ein kleines Muttergottesbildchen. Er hob es aus, trug es unter dem Arme heim und übergab es dem Abte des Kloſters von Vianden, der es ſogleich in der Kloſterkirche aufſtellte.

Das Bildchen aber blieb nicht da. Am anderen Morgen war es verſchwunden, und man fand es an ſeiner alten Stelle wieder. Ein zweites Mal zur Kloſterkirche getragen, kehrte es auch ein zweites Mal an ſeinen früheren Ort zurück.

Man hielt es aber nicht für ratſam und bequem, das Bildchen in der hohen Lay zu laſſen, und trug es in die nahe gelegene Neukirche. Aber, o Wunder! als am anderen Morgen ein Prieſter in aller Frühe in die Kirche trat, um Meſſe zu leſen, war das Bildchen wieder verſchwunden. Auch diesmal war es über Nacht zu ſeinem erſten Standort in der alten Lay zurückgekehrt. Das Röckchen war durchnäßt und unten am Rande vom Staube des Weges beſchmutzt. Denn es war eine ſtürmiſche und regneriſche Nacht geweſen.

„Das iſt ein Zeichen", rief der Abt bei dieſem Anblick aus, „daß die Muttergottes den Weg zu Fuß zurückgelegt hat, und daß ſie an keiner anderen Stelle thronen will, als hier". Und darauf verordnete er, daß man das Bildchen an der Stelle ſtehen laſſe, wo es gefunden worden war.

Nun ließ man eine kleine Grotte in den alten Felſen hauen und ſtellte dort das Bildchen zur öffentlichen Verehrung aus. Von da an ward die Lay ein Zufluchtsort für alle. Unſere Liebe Frau erzeigte ſich gar gnädig, ſo daß die Gläubigen von nah und fern ſie gerne und häufig beſuchten und vor ihrer beſcheidenen Betſtätte Troſt und Hilfe fanden.

J. Prott, Pfarrer.

54. Die Kreuzbuche beim Kreuzhof.

An der Landstraße Luxemburg-Bettemburg steht mitten im Walde, in der Nähe von Kockelscheuer ein einsames Wirtshaus, genannt der Kreuz- oder Schnappshof. Den Namen Kreuzhof hat es erhalten, weil ein Kruzifix an einer alten, in der Nähe stehenden Buche angeheftet ist.

Hier, was ein etwa siebzigjähriger Mann, der auf dem Schnappshof geboren ist, darüber erzählt:

Vor ungefähr fünfzig Jahren reisten zwei Männer aus dem Röserthal durch den Habichter Wald (Habay nördlich von Arlon). Sie fanden das Kreuz in einem alten Weidenbaum, hoben es aus und brachten es mit ins Röserthal. Der eine von ihnen ließ das Kreuz in einer kleinen Nische über seiner Hausthür einmauern. Jedoch von dieser Zeit an ward der Mann von allerlei Unglücksfällen heimgesucht. Es starb ihm bald darauf seine Frau, und als er eines Tages mit einem Karren nach Luxemburg fuhr, ertrank er auf der Heimreise bei dem Dorfe Fentingen in der Alzet. Darauf wurde sein Haus versteigert; ein Mann aus dem Röserthal erstand es. Bei der Versteigerung sagte dieser, er kaufe zwar das Haus, das Kreuz aber wolle er nicht, da es allgemein heiße, dasselbe habe all das Unglück über den Ertrunkenen gebracht. Dann nahm er in Begleitung eines Mannes aus dem Dorf das Kreuz, und beide nagelten dasselbe beim Schnappshof an die Buche, wo es sich noch jetzt befindet. Es mögen etwa drei und dreißig Jahre her sein, seitdem das Kreuz an diese Buche geheftet worden; es trägt jedoch die Jahreszahl 1629.

Daß man im Jahre 1855 beim Spalten einer dicken Buche im Innern derselben jenes Kruzifix, das früher auf geheimnisvolle Art verschwunden sei, wieder entdeckt habe, davon weiß niemand zu erzählen.

55. Das runde Bäumchen bei Bus.

Auf einer kleinen Anhöhe, die den Knotenpunkt zweier sich kreuzender Waldwege bildet, auf der Grenzscheide zwischen dem Busche der Sektion Bus und einem anderen, genannt Reiter, steht das „runde Bäumchen", eine uralte dicke, knorrige Eiche, in deren Stamm eine mit dem Beile eingehauene, fast meterhohe Nische sich befindet. Bis zur Stunde ist diese Eiche hochgeachtet und gilt dem Volke als heiliger Baum. Darum hat sie auch des Holzhackers Axt verschont, obgleich sie im Absterben begriffen ist und ihre Tage schon oft gezählt zu sein schienen.

Die einen behaupten, man halte den gedachten Baum in Ehren wegen religiös-historischer Erinnerungen, die sich an denselben knüpfen. Als unter der Schreckensherrschaft der ersten französischen Republik der Vikar, Hr. Prost, flüchtig werden mußte, richtete ihm der Holzhacker Bour von Bus unweit des runden Bäumchens in einer Waldschlucht, genannt Katzenloch,

eine Nothütte zum Verſtecke her. Weil die alte Eiche auf einer Anhöhe ſteht, an deren Fuß vier Waldwege zuſammenlaufen, konnte dieſelbe zum natürlichen Sammelorte der Gläubigen dienen. Am Fuße des Baumes, der ſein mächtiges Geäſt als ſchützendes Dach weit ausſtreckte, ſtand der Notaltar, auf dem Hr. Vikar Proſt thränenden Auges das hl. Meßopfer feierte. Hier auch belehrte und tröſtete er das unglückliche Landvolk. Da mochte wol die Niſche ein Kruzifix oder Heiligenbild geborgen haben. Doch weiß die Ueberlieferung über den Verbleib desſelben keine beſtimmte Auskunft zu geben, noch auch darüber, daß vor oder nach gedachter Periode irgend etwas Merkwürdiges daſelbſt gefunden worden.

Andere behaupten, der Baum ſei aus folgenden Gründen erhalten worden. Derſelbe diene nämlich ſeit alten Zeiten als Grenze des Buſer Beſitztums, als Orientierungspunkt für die Waldbeſucher, als Sammelplatz bei Holzverſteigerungen. Der Reiterbuſch gehörte früher den Einwohnern von Bus, die dem ehemaligen Grafen von Rentgen (Lothringen) zu Frondienſten verpflichtet waren. Um ſich einige Erleichterung oder Vergünſtigung zu erwirken, übertrugen ſie dem Fronherrn das Eigentumsrecht über den bezeichneten Waldteil, welcher unter der franzöſiſchen Republik konfisciert und an Privatleute verkauft wurde. Das runde Bäumchen wurde als Demarkationspunkt zwiſchen Gemeinde- und Privateigentum anerkannt. Die Aushöhlung im Stamme des Baumes aber, heißt es, habe dem Waldhüter Schutz gegen den Nordwind und ein ziemlich leidliches Ruheplätzchen gewährt.

Heinr. Clemen, Pfarrer zu Bus.

---

56. St. Willibrordus-Linden.

1.

„Auf der Anhöhe von Aſſelborn beſtehen noch jetzt vier ins Viereck gepflanzte ſchöne Linden, welche ſchon über ein Jahrhundert vier andere an derſelben Stelle abſtändig gewordene erſetzen. Zwiſchen ihnen in der Mitte, ſagt man ſeit Menſchenerinnerung, ſtand die Tragkanzel, von welcher herab der hl. Willibrordus predigte. — Unterhalb der gedachten Linden befindet ſich auch ein Born, vorzeiten St. Willibrordusborn genannt.“

J. Engling, Apoſtolat des hl. Willibrord, 71.

2.

Neben dem alten Schloſſe zu Roth, das früher eine Komturei der Tempelherren war und heute dem Hrn. André gehört, dicht an dem um das alte Kirchlein liegenden Kirchhof, ſteht eine Linde von gewaltigem Umfang. Nach der Tradition ſoll der hl. Willibrord bei einer Durchreiſe dieſelbe gepflanzt haben; ſie wird noch heute Willibrordslinde genannt.

J. R. Mocs.

---

57. Die drei Linden zu Ulflingen (Trois-Vierges).

„Zu Ulflingen, wo früher der Dreigöttinnendienst tief eingewurzelt war, sah man sonst drei hohe Linden, an welchen vor längerer Zeit, behufs Verdrängung dieser Abgötterei, die Bilder der hh. Sophienstöchter angebracht waren. Viele meinen, der ursprüngliche Impuls zu dieser Verdrängung sei vom h. Willibrordus ausgegangen."

J. Engling, Apostolat des hl. Willibrord, 72.

---

58. Der Bauler Kleeschen.

Etwa eine Stunde von Vianden, auf einer durch ihre herrliche Aussicht weit und breit bekannten Anhöhe, steht der Bauler Kleeschen, eine Linde, die ihren Namen von einem vor alter Zeit dort stehenden Kläuschen hat. Heute ist die Klause längst in Trümmer gesunken; einige wenige Mauerreste und ein Häuflein Steingeröll, die noch um die Linde herumliegen, und ein kleines Kreuz bezeichnen die Stelle, wo sie stand. Die ursprüngliche Linde wurde vorzeiten umgehauen und soll einen gewaltigen Umfang gehabt haben. In ihrer Nähe war es nie recht geheuer: noch heute sollen der wilde Jäger und ähnliche Geister ihren Spuk daselbst treiben. Der Bauer, der den ehrwürdigen Baumriesen umgehauen, mußte, außer anderen Strafen, eine neue Linde an die Stelle der alten pflanzen und, um deren schnelles Wachstum zu befördern, dieselbe mit sieben Fuder Mist düngen.

Noch heute soll, der Sage nach, ein Schatz in der Nähe des Bauler Kleeschen neun Schuh tief in der Erde vergraben liegen, und zwar auf der Stelle, welche der Schatten der Lindenkrone Schlag Mittag bedeckt. Als man Nachgrabungen anstellte, fand es sich, daß jene Berechnung noch zur Zeit der alten Linde gemacht worden, und man mußte die Arbeit einstellen.

J. N. Moes.

---

59. Noch einige geheiligte Bäume.

Im Hochwalde, einer jetzt nackten Anhöhe bei Hesperingen, stand einst eine ehrwürdige Buche, auf welcher sich, wie die Volkssage meldet, das nun in der Pfarrkirche zu Hesperingen thronende Muttergottesbild befand.

Man versichert, daß die umfangreiche Eiche, die sich oberhalb Heisdorf am Saume des Grünenwaldes, in dem Waldteile des Hrn. L. de la Fontaine, auf dem Himbeerknüppchen, neben einer eben so enormen Buche befindet, eine Marieneiche gewesen sei. Jedenfalls steht fest, daß man häufig hiehin kam, um unter ihren Aesten zu beten.

Zwischen den Ortschaften Ehner und Schweich stand ehedem, bis zur

ersten französischen Revolution, eine altehrwürdige Eiche, die noch 1861 lebende Personen gesehen haben. Das Bild, welches sie in seiner Nische barg, war wie in dieselbe eingewachsen, von Statur klein, und versammelte zahlreiche Verehrer von nah und fern um sich.

Am Fuße des Kohlenberges nächst Beckerich erhob sich ein uralter, umfangreicher Eichbaum, der nicht zu verwechseln ist mit der noch bestehenden dickstämmigen Eiche oberhalb desselben Ortes im Wald, an welche ein Bild der Schmerzensmutter mit dem vom Kreuze genommenen Heiland genagelt ist. Die erstgenannte Marieneiche enthielt in einer etwas über dem Boden angebrachten Nische ein Marienbild, das in hoher Verehrung stand. Vor diesem Marienbilde brannten die von den Gläubigen geopferten Kerzen und später eine Laterne bis zum Jahr 1813, wo beim Durchmarsche der Alliirten Eiche und Bild verschwanden.

Neben dieser Eiche stand eine Buche von gleicher Größe mit einer in sie geschnitzten Nische, in der ein Kruzifix hing. Dieser Baum teilte das Los der Marieneiche, und der Heiland wurde an einem danebenstehenden Kreuze angebracht.

J. Engling, Publications etc., XVI, 100 fgg.

---

60. Die Antoniusbuche bei Esch a. d. Sauer.

1.

Am Abhange zwischen Esch und Eschdorf steht in einem an einer alten Buche befestigten Kästchen die Statue des h. Antonius mit dem Jesuskindlein.

Zu dieser Statue pilgerten in früheren Zeiten die Leute, welche irgend einen Gegenstand verloren hatten, in dem Glauben, der Heilige werde ihnen helfen das Verlorene wiederfinden. Um sich den Heiligen geneigt zu machen, warfen sie ein kleines Geldopfer in das Kästchen. Heute noch steht dies Bild in Ehren, und kerngläubige Christen nehmen noch zuweilen ihre Zuflucht zu demselben.

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

2.

Dicht an der Straße, welche von Esch nach Eschdorf führt, befindet sich an einer alten ehrwürdigen Buche in einer kleinen Nische das Bild des hl. Antonius.

Zwei kleine Kinder von Esch (so lautet die Sage), welche in den Busch gegangen waren, um Holz zu sammeln, fanden dort das ungefähr 60 Centimeter hohe, hölzerne Bildchen an einer Buche hangen. Sie zeigten dies alsbald dem Pfarrer an, welcher es in die eine Viertelstunde abwärts auf einem kleinen Plateau am Fuße eines hohen Berges stehende Kapelle tragen

ließ, wo es auf dem Altare aufgestellt wurde. Allein schon in der folgenden Nacht kehrte es an seinen Platz im Busche zurück. Der Versuch wurde noch drei- bis viermal wiederholt, jedesmal kehrte das Bild an seine alte Stelle zurück. Da wurde dasselbe an eine dicht an der Straße stehende dicke Buche befestigt, wo es eine bleibende Stelle finden sollte, und jedes Jahr wurde vor dem Bilde der Segen an das zahlreiche, von allen Seiten herzuströmende Volk erteilt.

Jedoch die Buche, woran das Bild hing, war ganz hohl, so daß zu befürchten stand, daß sie über kurz oder lang umstürzen werde. Ein paar Schritte abwärts stand ebenfalls eine dicke Buche; der Pfarrer schlug vor, das Bild an diese zu befestigen und die andere umzuhauen. Aber niemand erkühnte sich, dies zu thun. Da entschloß sich der Pfarrer, zuerst mit einer Axt in die Buche zu hauen, worauf die Dorfjugend dieselbe vollends fällte. Eine kleine Nische wurde nun an die neu eingesegnete Buche befestigt und das Bild darin aufgestellt. Die Wallfahrer warfen alsdann ihre Opferspenden in die etwa drei Meter hoch stehende Nische.

Obschon die Prozession, welche alljährlich zu dem Bilde pilgerte, jetzt schon lange eingestellt ist, strömen dennoch jährlich viele Pilger zu diesem Orte, verrichten hier ihr Gebet und werfen dann ihre Opferspenden in den eisernen Opferkasten, welcher an die Stelle der Nische getreten ist.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 14.

---

61. Das Homännchen bei Esch a. d. Sauer.

In der Ho, einem Walde zwischen Esch und Eschdorf, hielt sich ehemals ein in einen schwarzen Mantel gehüllter Mann auf, das Homännchen genannt, welches alle Reisende, die dort vorbeigingen, mit Schrecken erfüllte. An welchem Ende des Waldes er sich auch befinden mochte, sobald er hörte, daß jemand kam, verließ er seine Stelle, rauschte durch die Lüfte herbei und stellte sich unbeweglich an die am Wege stehende St. Antoniusbuche (in welcher ein uraltes Bild des hl. Antonius eingerahmt war), wo die Leute vorbeigehen mußten. Niemand that er etwas zuleide, nur starrte er die Leute so wild an, daß sich jeder fürchtete.

Nachdem er lange sein Unwesen getrieben, wurde er durch einen frommen Mann, unter Anrufung des hl. Antonius, in einen Ginsterstrauch gebannt.

Lehrer Schlösser in Esch a. d. Sauer.

---

62. Der glühende Baumstamm bei Mertert.

Einer Frau, die von Mertert nach Grevenmacher ging, erschien, als sie an den Ort „op em Meilesteen", eine Viertelstunde oberhalb Mertert, ange-

langt war, ein Geſpenſt in Geſtalt eines glühenden Baumſtammes, der ſich hinter ihr herwälzte, indem er von einer Seite der Straße zur anderen rollte und dabei ein Gepolter verurſachte, als wenn zwei leere Fäſſer übereinander rollten. Nachdem der feurige Baumſtamm ihr einige Minuten lang nachgekommen war, rollte er mit lautem Ziſchen in die nahe Moſel, wobei das Waſſer hoch emporſpritzte.

---

63. Die geſpenſtiſche Buche im Buchholzer Wald.

Zu Anfang dieſes Jahrhunderts gingen eines Abends fünf Taglöhner in den Buchholzer Wald bei Dalheim, Holz zu ſtehlen. Als der eine ſeine Hotte geladen hatte, ſtellte er ſie wider eine Buche, um ſie auf den Rücken zu ſchieben. Aber kaum hatte er ſich hingeſetzt, um ſie aufzuheben, ſo fiel das Holz zu Boden, während die Hotte ſtehen blieb. Dies wiederholte ſich ſechsmal nacheinander. Da riet ihm einer, ſich gegen eine andere Buche zu ſtellen, und nun gelang es ihm, die Hotte auf den Rücken zu heben. Als ſie ſich aber anſchickten, den Wald zu verlaſſen, ſtand vor ihnen eine Rieſengeſtalt. Dieſe begleitete ſie bis zum Ausgang des Waldes, wo ſie wieder umkehrte.

---

64. Der Hexenbaum zu Contern.

In der alten Schloßwieſe zu Contern, jetzt Henkespeſch genannt, ſtand vor etwa vierzig Jahren ein alter, großer Birnbaum, an deſſen mooſigen Aeſten viele Miſtelbüſche glänzten. In der Nähe desſelben waren die Trümmer eines alten Hauſes ſichtbar. Dieſer Baum wurde allgemein unter dem Volke Hexenbaum genannt.

Nicht ſelten ließ ſich um Mitternacht zu Contern eine wunderliebliche Muſik hören, welche durch die Lüfte zwiſchen dem Knäppchen und dem alten Schloſſe heranſchwebte und ſich in der Krone des Hexenbaumes niederließ. Zuweilen auch kam die Muſik von Syren über den dicht bei Contern gelegenen Gröndel. „Hört!“ ſagten dann die Dorfbewohner, „das ſind die Hexen. Nun ſammeln ſie ſich um den Hexenbaum, um ihre Tänze zu halten und unerlaubte Freuden zu genießen.“ Einmal geſchah es, daß ſie dort über ihrem wüſten Treiben von einem ſchweren Gewitter überfallen wurden. Da brachen ſie wütend auf und zogen mit entſetzlichem Lärm heulend und ziſchend vor demſelben her nach Dalheim. Als ſie aber in die Nähe dieſes Dorfes kamen, fingen plötzlich die Glocken zu läuten an. „Nach Mondorf!“ rief da die Vorſteherin, „nach Mondorf! denn die Hunde von Dalheim bellen!“

J. Prott, Pfarrer.

---

65. Der Hexenbaum im Grünenwald.

Im Grünenwald bei Eisenborn war ein alter Herr, der viel Gesinde hatte, und unter diesen einen kleinen Knecht, der jeden Abend mit den Ochsen in den Wald fuhr und sich unter einem Baum in seine Decken einhüllte, während er die Ochsen weiden ließ. Eines Abends lag er auch so unter einem großen Baum, als er über sich in den Aesten und Zweigen einen Lärm vernahm, als seien alle Eulen des Waldes auf dem Baume. Der Knecht zitterte vor Angst, warf sich auf die Kniee und betete, so gut er konnte, bis das höllische Geräusch aufhörte. Die Ochsen hatten sich im Walde zerstreut, und er mußte lange suchen, bis er sie wieder zusammen hatte und nach Hause treiben konnte. Als die Ochsen im Stalle waren, fühlte der Knecht Schmerzen in der rechten Schulter; er wimmerte so sehr, daß der alte Herr ihn hörte, aufstand und fragte, was ihm fehle; der Knecht erzählte, wie es ihm ergangen. Der Herr nahm ein Buch und betete drei Tage lang; endlich, am dritten Tage, fühlte der Knecht keine Schmerzen mehr. „Es war dein Glück, daß du so gut unter dem Baume gebetet hast", sagte der Herr; „die Hexen waren auf dem Baume, aber sie hatten keine Macht über dich. Hättest du nicht so gut gebetet, so wäre es dir schlecht ergangen, und ich hätte dir nicht helfen können."

N. Gonner.

---

66. Die schwarze Buche zu Siebenbrunnen.

Im Baumbusch, dicht an der Landstraße, die von Siebenbrunnen nach Kopstal führt, befindet sich eine Buche, deren Aeste schwarz sind und die deshalb die schwarze Buche genannt wird. Der Baum steht beim Volke in hohen Ehren, und hat ihn auch bis jetzt die Axt des Holzhauers verschont.

Daß aber der betrogene Teufel durch diesen Baum gefahren und dadurch dessen Aeste schwarz geworden seien, davon wissen auch die ältesten Leute des Ortes nichts zu erzählen.

III. Zwergſagen. Wilde Leute.

67. Die Wichtelcher in der Gegend von Merſch.

Die Wichtlein ſind beſonders im Merſcherthale ſehr zahlreich geweſen; um Merſch ſelbſt zeigt man verſchiedene Wohnungen derſelben, ſo auf der Höhe bei Angelsberg. Die bekannteſten ſind die bei Schönfels und Reckingen. Am Fuße eines Felſens bei Schönfels, genannt op Wichtelcheslė, befindet ſich der ziemlich enge, nun verſchüttete Eingang zur Wichtelcheswohnung, die ſich tief in den Berg hineinzieht, ein Labyrinth von Gängen bildet und auf der anderen Seite des Berges bei Reckingen münden ſoll. Hier bei Reckingen erhebt ſich der ſogenannte Wichtelchesfels mit dem Wichtelchesloch, durch welches man in einen hohlen Gang gelangt. Manch verwegener Burſche hat denſelben ſchon auf eine weite Strecke verfolgt, ohne deſſen Ende zu erreichen. Einſt war einer, mit zwei Pfund Talglichter verſehen, hineingedrungen, aber es erging ihm wie den anderen. Hier haben die Erdmännchen gehaust. Dieſelben hatten im Thale einen Brunnen gegraben, den Wichtelchespötz, ſo tief, daß niemand wußte, wie tief. Drei Tage lang hatten vorzeiten die umliegenden Gemeinden Steine hineinfahren laſſen, ohne ihn jedoch ausfüllen zu können. Dieſer Wichtelchespötz iſt heute ein kleiner Moraſt von etwa zwei Meter im Durchmeſſer und mit Gehölz überdeckt. Der Ort heißt im Hals (enge Thalſchlucht), und ſoll dort vorzeiten ein Dorf geſtanden haben; alte Leute haben daſelbſt noch Steinhaufen und Grabmäler geſehen.

Alte Weiber behaupten, die Wichtlein noch aus dem Wichtelchesfelſen herunterkommen geſehen zu haben; ſie ſeien ein bis anderthalb Fuß hoch geweſen und hätten an Querſtangen, die ſie über den Schultern trugen, Eimer gehabt, damit ſeien ſie zur Eiſch gegangen, um Waſſer zu holen. Niemand hätten ſie etwas zuleide gethan. Da man ihnen nachſpürte, kamen ſie nur mehr während der Nacht aus ihrer Behauſung hervor, um braven, frommen und ordnungsliebenden Leuten an ihrer Arbeit zu helfen; den böſen aber fügten ſie Schaden zu, wo ſie nur konnten, und nahmen deren Korn auf dem Felde.

Dieſe Wichtlein, ſagen die Leute, waren ſchlau, geſchicklich, arbeitſam und gefällig gegen gute Menſchen; ſie flohen die menſchlichen Wohnungen und lebten geſellig untereinander. Als Kopfbedeckung trugen ſie jahraus jahrein einen großen Strohhut, ſonſt waren ſie wie die Menſchen gekleidet; ſtets trugen ſie einen Spaten oder eine Hacke auf der Schulter.

Ein achtzigjähriger Mann erzählt, daß er eines Abends den Pflug auf dem Felde habe stehen lassen, und daß er am folgenden Tage seinen Acker ganz umgepflügt gefunden habe.

Einst pflügte ein Bauer in der Nähe des Wichtelchesfelsens, und da er im Inneren desselben schwache Stimmen vernahm, welche riefen: „Back mir auch eins!“ so trat er an den Felsen heran und rief ebenfalls: „Wichtelmännchen, backt mir auch ein Brödlein!“ Alsbald verstummten die Stimmen im Felsen, und alles war ruhig. Der Bauer kehrte zu seinem Pfluge zurück, und sieh! da lag ein feines Brödchen auf demselben, das die Eigenschaft hatte, nicht abzunehmen, soviel er auch davon abschnitt und aß. Sobald er aber den Leuten des Dorfes davon erzählte, nahm das Brödchen ab und war bald ganz verzehrt.

---

68. Das Wichtelchen zu Reckingen.

Zu Reckingen bei Mersch lebte vor langer Zeit eine arme Wittwe mit ihrem Sohne, namens Peter. Da sie ihr Ackerpferd verloren und kein Geld hatte, sich ein anderes anzuschaffen, so war es ihr unmöglich geworden, ihre Aecker zu bestellen. Der kleine Peter machte sich deshalb auf den Weg zu seinem Oheime, der in Rollingen wohnte, um denselben zu bitten, ihm sein Pferd zu leihen. Aber der harte Oheim wies ihn mit abschlägiger Antwort ab. Traurig kehrte Peter nach Reckingen zurück. Da gesellte sich unterwegs ein Wichtelmännlein zu ihm, das ihn um die Ursache seiner Niedergeschlagenheit fragte. Nachdem Peter ihm sein Leid geklagt, forderte das Wichtlein ihn auf, am Abende durch seine Nachbaren das nötige Ackergerät und das Samenkorn auf den Acker, den er zuerst bestellt haben wollte, schaffen zu lassen; er werde dann für das übrige sorgen.

Peter that, wie der Zwerg ihn geheißen, und fand am anderen Morgen den Acker gepflügt, eingesät und eingeeggt. So gings auch an den folgenden Tagen, bis alle Aecker der gedrückten Familie bestellt waren.

---

69. Die Wichtelcher bei Reckingen und ihr Verfolger.

In einem Gemeindewalde von Mersch, zwischen Reckingen und Hohlfels, etwa zwanzig Meter oberhalb der Straße von Mersch nach Ansemburg, ist eine Felsengrotte, wo vor vielen, vielen Jahren Wichtelcher wohnten. Den Felsen nennt man noch heute Wichtelchesléi. Die Leute der benachbarten Ortschaften versahen die Wichtelcher reichlich mit Nahrungsmitteln, welche sie am Eingange der Grotte niederlegten, ohne je bei Tage einen der Wichtelcher zu sehen. Bei Nacht aber bearbeiteten diese die Felder derjenigen, die ihnen die

Lebensmittel gaben, oder, wenn dieſe keine Felder hatten, fanden dieſelben ſicher des Morgens Holz für mehrere Wochen vor ihrer Thüre liegen.

Zwiſchen Schönfels und Marienthal hielt ſich zu derſelben Zeit ein Klausner auf. Dieſer war ebenſo beliebt wie die Wichtelcher. Er hatte für jedermann einen guten Rat; war jemand krank, ſo half ſicher der Klausner, wenn es keine unheilbare Krankheit war. Die Wichtelcher lieferten ihm die heilenden Kräuter; dieſe kochte der Klausner im Waſſer, das er aus dem Hunnebur ſchöpfte, und das ebenfalls Heilkraft beſitzen ſoll, zumal bei Augen- und Hautkrankheiten.

Auf dem Schloſſe von Hohlfels wohnte damals ein Mann, namens Steinhart. Dieſer war früher Knecht bei der Herrſchaft von Hohlfels geweſen und hatte das Glück, ſeinem Herrn mit eigener Lebensgefahr das Leben zu retten. Die Herrſchaft wohnte damals in Lothringen. Um den Knecht zu belohnen, übergab man ihm lebenslänglich das Schloß Hohlfels mit den umliegenden Gütern. Dieſer Knecht aber war ſo hart wie ſein Name. Er war gewöhnlich in betrunkenem Zuſtande, und dann war kein Menſch ſicher vor ihm. Beſonders mochte er weder den Klausner noch die Wichtelcher leiden, weil dieſe in der ganzen Gegend in ſo hoher Achtung ſtanden. Eines Tages begegnete er dem Klausner und ſchlug mit einem Stock nach ihm; dieſer konnte ſich nur durch ſchnelle Flucht retten. Der Klausner ſah nun wol ein, daß er in ſeiner Klauſe nicht mehr ſicher ſei, doch wollte er die Gegend nicht verlaſſen. Er flüchtete ſich deshalb in eine Felſengrotte bei Schönfels, welche einen Durchgang hatte bis in das Eiſchthal in der Wichtelcheslé. Obſchon jeder wußte, daß der Klausner ſich dort aufhielt, ſo ſagten die Leute doch, um Steinhart irre zu führen, er ſei aus der Gegend verſchwunden. Weil Steinhart ſich nun nicht am Klausner rächen konnte, ſo ging er des Nachts aus, um den Wichtelchern aufzuſpähen und ſie zu vertreiben. In ihre Wohnung jedoch vermochte er nicht einzudringen; zwar kannte jeder den Haupteingang zur Wichtelchesgrotte, niemand jedoch, außer dem Klausner, konnte zu ihnen gelangen, weil der Gang durch einen Felſen verſchloſſen war, welcher ſich nur durch eine beſondere Vorrichtung öffnen ließ. Daneben gab es noch verſchiedene Auswege, die niemand kannte.

Eines Abends ging nun Steinhart aus, um die Wichtelcher auf dem Felde oder im Walde zu überraſchen; er ſtellte ſich auf einen Felſen, unter dem er öfter ihre Spuren erkannt hatte. Beim Mondſchein ſah er auch wirklich eine Anzahl dieſer kleinen Leutchen, und unter ihnen mit Erſtaunen auch den Klausner, am Fuße des Felſens vorbeigehen. Plötzlich ſtieß er einen ſchweren Stein, den er zu dieſem Zwecke dahingebracht hatte, auf die Wichtelcher herunter, traf aber niemand von ihnen; er ſelbſt verlor durch die Anſtrengung das Gleichgewicht und ſtürzte mit zerſchmettertem Leibe in die Tiefe mitten unter die Wichtelcher. Er war aber noch nicht ganz tot, konnte noch fluchen und die Schuld ſeines Unglückes auf die Wichtelcher

ſchieben. Der Klausner ſagte ihm, er thäte beſſer, ſich mit Gott zu verſöhnen. „Mit euerem Gott iſts ja nichts“, rief er; „ehe ich mich dazu verſtehe, wollte ich lieber ſteinhart werden, wie mein Name iſt.“ — „Gebt acht, daß euer Wunſch nicht in Erfüllung gehe“, ſagte ihm der gottesfürchtige Klausner. — Auf einmal ſtieß Steinhart einen Schmerzensſchrei aus, und da er fühlte, daß ſein Ende herannahe, ſagte er: „Sollte ich hier ſterben, ſo bitte ich euch, (und, wie man ſagt, ſoll man einem Sterbenden keine Bitte abſchlagen), bringt mich auf den Felſen, von dem ich herunter gefallen, da will ich ſteinhart werden, wenn euer Gott etwas fertig bringt.“ — „Unſer Gott“, ſagte der Klausner, „kann ſogar durch das Waſſer Steine erzeugen.“ Höhnend erwiderte jener: „Nun ja, dann kann er das Waſſer unter mir ja auch ſo verwandeln“. Nach dieſen Worten kam ihm das Blut aus dem Munde, und er verſchied. Die Zwerge brachten ihn auf den Felſen, ſetzten ihn dort mit dem Rücken an eine Erhöhung gelehnt und entfernten ſich ſchweigend. Am folgenden Tage begaben ſie ſich wieder hinauf zum Felſen, fanden aber an der Stelle, wo ſie Steinhart hingelehnt, nur mehr einen Stein. Von dieſer Zeit an mieden ſie den Ort. Kein Menſch außer ihnen und dem Klausner wußte, wo Steinhart hingekommen. Mehrere Jahre ſpäter ſtarb der Klausner; auf ſeinem Sterbebette offenbarte er, wie Steinhart geſtorben ſei, war aber plötzlich tot, bevor er die Unglücksſtätte bezeichnen konnte. Die Wichtelcher waren nun auch aus der Gegend verſchwunden.

Der Erzähler dieſer Sage fügt hinzu:

Vor ſechs Wochen befand ich mich in der Gegend, woher die Sage ſtammt. Als Naturfreund beſah ich mir die Felſen und beſonders einen alleinſtehenden, der einen Mann vorſtellt. Man ſieht deutlich den Kopf, die Augen u. ſ. w.; er hat einen ſpitzen Hut auf. Das wird nun wol der Steinhart ſein. Rund um den Berg fließen Brunnen den Berg herunter, welche Holz, Gras, Moos, u. ſ. w. verſteinern.

Der Felſen befindet ſich im Linebuſch und iſt Eigentum des Hrn. de la Fontaine aus Luxemburg.

---

70. Die Wichtelcher zu Vichten.

Zu Vichten konnte man die Wohnungen der Zwerge noch vor fünfzig Jahren ſehen. Es waren kleine unterirdiſche Gemächer, kleine Brunnen. Ein Mann, der, in der Meinung einen Schatz zu entdecken, in ſeinem Garten Nachgrabungen angeſtellt hatte, ſtieß auf eine von der Zeit verſchont gebliebene unterirdiſche Wohnung. Dort ſollen die Wichtelcher gehaust haben, kleine Männlein, die den Menſchen nur Gutes thaten. Vor kaum zehn Jahren iſt zu Vichten ein Mann geſtorben, den die Wichtelcher in ſeiner Kindheit gewiegt haben. Sonntags morgens, wenn die Hausleute in der Kirche waren, kamen ſie ganz leiſe ins Haus, wiegten den Kleinen und fütterten die Pferde und Kühe.

Ein Bauer, der ſeinen Acker pflügte, hörte einſt die Wichtlein unter der Erdſchichte mit Küchengeſchirr klappern. „Ei“, ſagte er, „backt mir doch auch einen Kuchen mit.“ Als er den Pflug gewendet hatte und wieder an dieſelbe Stelle kam, fand er auf einem kleinen, reinlichen, am Boden ausgebreiteten Tuche einen kleinen Kuchen, den er ſich wohl ſchmecken ließ.

Nach L'Evêque de la Basse-Moûturie ſoll bei Vichten auf dem Wege nach Biſſen, wo ſich Trümmer alter Bauten befinden, der Palaſt der Zwerge geſtanden haben, und Vichten ſelbſt ſoll, wie es ſchon ſein Name andeute, die Hauptſtadt der Zwerge geweſen ſein. Hier herrſchte Schaddaï friedlich über das Zwergvolk, bis eine Empörung unter demſelben ausbrach, die dem Könige das Leben koſtete.

Unter dem Scheuerbuſch wohnten in unterirdiſchen Gängen ebenfalls Zwerge, die ſo reich waren, daß ſie ihre Mäuſe mit Gold fütterten. Man will deren geſehen haben, die an einem Goldſtück nagend umherliefen.

Auch die Zwerge zu Vichten waren ſehr reich, reicher als alle andere. Einſt ſoll ein Vichtener Zwerg einem ſeiner Stammgenoſſen unter der Scheuerburg im Scheuerbüſch geſagt haben: „Wenn ihr Pflüge mit ſilbernem Pflugeiſen habt, um euere Aecker zu pflügen, ſo haben wir deren mit goldener Pflugſchar“. Die Vichtener Zwerge hatten u. a. das Recht, jeden Samstag von einem Hauſe in Vichten einen Backofen Brodkuchen (Flämekoch) zu fordern.*)

---

71. Wichtelcher zu Luxemburg.

Ein Bäcker, der zu Luxemburg in der Fleiſcherſtraße wohnte, hatte ſo viele Arbeit, daß er allein ſie unmöglich machen konnte; Geſellen aber konnte er keine bekommen. Verdrießlich legte er ſich abends zu Bette. Als er morgens aufſtand, fand der überraſchte Meiſter alle Arbeit gethan. Die guten Wichtelcher hatten während der Nacht dem Manne aus der Verlegenheit geholfen. Dasſelbe geſchah auch an den beiden folgenden Tagen. Am vierten aber fluchte der Bäcker einmal: „Alle Teufel aus der Hölle!“ Da kamen die Wichtelcher nicht mehr zurück.

---

72. Die Wichtelcher zu Beggen.

In der Nähe von Beggen wohnten die Wichtelcher auf einer Anhöhe, die noch heute den Namen op de Wichtelcher trägt. Dort hielten ſie ſich in unterirdiſchen Wohnungen und Gängen auf, welche ſich nach allen Seiten hin verzweigten und ſogar bis zur Alzet führten. Oft ſah man ſie an der Alzet

*) Itinéraire du Luxembourg germ., 363 fg.

Waſſer ſchöpfen und dann auf einmal unter dem Boden verſchwinden. Auch zeigt man heute noch die ſogenannten Wichtellöcher.

Ein Bauer aus Beggen, aus dem Krellenhauſe, fuhr eines Tages dort am Pfluge. Da hörte er Stimmen unter dem Boden, welche riefen: „Back mir einen Flauch! Mir auch! Mir auch einen Flauch!“ Der Mann rief ſcherzend: „Mir auch einen Flauch!“ und entfernte ſich. Als er am anderen Tage zurückkehrte, lag ein kleines Brod auf dem Pfluge. Er nahm es mit nach Hauſe, und er und ſeine Familie aßen täglich davon, ohne daß das Brod abnahm, wie oft ſie auch davon ſchnitten. Dem Bauer glückte von nun an alles und er wurde ein wohlhabender Mann. Auf dem Brod aber ſtand geſchrieben, der Bauer dürfe niemand verraten, woher er das Brod habe. Eines Tages jedoch kam ein Bekannter ins Haus; man legte demſelben, wie es damals Brauch war, das Brod vor, damit er davon eſſe. Als jener aber dankend ausſchlug, entſchlüpfte dem Bauer das unbeſonnene Wort: „Iß nur davon, es iſt Wichtelbrod!“ Von dem Augenblicke an nahm das Brod ab, und es blieb bald nichts mehr davon übrig.

Nach der Erzählung anderer, die nichts von der Aufſchrift auf dem Brode wiſſen, äußerte ſich einſt die Nachbarin: „Wie? ihr verkauft eueren Weizen und euer Korn, und doch habt ihr immer Brod!“ Da erzählte die Hausfrau von dem Brode, das wunderbarerweiſe nicht abnehme. Sobald ſie aber das Geheimnis ausgeplaudert, ward das Brod wie andere Brode, und bald war nichts mehr davon übrig.

---

73. Die Wichtelcher zu Walferdingen.

Ein gewiſſer Weiß von Walferdingen fuhr eines Tages in der Nähe der Wichtelcheslöcher auf dem Walferberg am Pflug. Da vernahm er das Geſchrei der Wichtelcher, welche am Backen waren, und er verſtand deutlich die Worte:

Mir back
Zwieback,
A mir ên,
A mir och ên!

Der Mann ſagte: „A mir och ên!“ und fuhr rüſtig in ſeiner Arbeit fort. Als es Abend geworden, ſpannte er ſeine Pferde aus, ließ den Pflug auf dem Acker ſtehen und ging nach Hauſe, ohne weiter an das Vorgefallene zu denken.

Als er am anderen Morgen an den Pflug kam, fand er einen ſehr ſchönen Kuchen darauf liegen. Voll Freude dankte er den Wichtelmännchen und lief mit dem Kuchen nach Hauſe. Dem Manne brachte der Kuchen Glück ins Haus; denn, mochte man auch daran ſchneiden, ſo viel man wollte, er nahm nicht ab, ſo daß der Mann bald ſehr reich wurde.

Einſt kam ein armes Mütterlein an die Thüre dieſes Weiß und bat um

ein Stücklein Brod. Die Bäuerin hatte jedoch kein Mitleid und hieß die arme Alte barſch ihres Weges gehen. Traurig entfernte ſich dieſe; der Kuchen aber nahm von der Zeit raſch ab und ging bald zu Ende, und mit ihm wich das Glück aus dem Hauſe.

R. Gonner.

---

74. Die Wichtelcheswohnungen zu Walſerdingen.

Auf dem Berge von Walſerdingen hausten einſt, wie die Sage geht, die Wichtlein. Als eines Morgens Landleute, die ſich aufs Feld begaben, nahe an einem kleinen Loche vorbeikamen, hörten ſie Gekicher und Geräuſch unter dem Boden. Neugierig fingen ſie ſogleich an, in dieſem Loche nachzugraben, und nach kurzer Arbeit befanden ſie ſich in ſchön aufgebauten Räumen. Da ſtand allerlei Küchengeſchirr und anderes Gerät, welches die Wichtlein den Menſchen geſtohlen haben ſollen. Auch fanden ſie Gold, das ſie mit ſich aufs Feld nahmen und während der Arbeit nicht aus den Augen ließen. Als ſie jedoch am Abend nach Hauſe zurückkehren wollten, war das Gold verſchwunden. Da begaben ſie ſich wieder zum Loche, aber ſtatt der ſchönen Mauern ſahen ſie nur mehr Trümmer: alles war zerſchlagen und von Grund aus zerſtört.

---

75. Wichtelcher zu Helmſingen.

Im Helmſemer Buſch, am Orte Petſchet, ſind vier Löcher in einer Reihe wie gemeſſen; man nennt ſie die vier Wichtelcheslöcher. Wenn man dort hineinfalle, heißt es, ſo komme man in der Nähe der Steinſeler Mühle heraus.

R. Gonner.

---

76. Die Wichtelcher zu Straßen.

1.

Einem ohne ſeine Schuld in Armut geratenen Mann, der zu Straßen in einem heute noch bekannten Hauſe wohnte, halfen die Wichtelcher wieder aus der Not, indem ſie jeden Tag in aller Frühe die Arbeit in Haus und Stall und auf dem Felde verrichteten. Als der Winter herankam, legte der Mann den Wichtelchern Kleidungsſtücke in die Scheune, damit ſie ſich gegen die Kälte ſchützen könnten. Da glaubten die Wichtlein, man bedürfe ihrer nicht mehr, und waren von der Zeit an verſchwunden.

Auch hier wird erzählt, daß ein pflügender Bauer, welcher Stimmen unter der Erde habe rufen hören: „Mir auch einen Kuchen! Mir auch einen Kuchen!“ ebenfalls gerufen habe: „Auch mir einen Kuchen!“ Am anderen

Morgen habe er einen Kuchen auf dem Pfluge gefunden, und habe daran schneiden können, so viel er wollte, derselbe sei nie über die Hälfte verzehrt worden.

2.

In Kempenhaus trieben anfangs die Wichtelcher ihr wohlthätiges Wesen: nachts verrichteten sie die Arbeit in Stall und Küche, fütterten die Pferde, droschen, machten Butter, verfertigten zugeschnittene Schuhe. Einst setzte man ihnen Essen hin; da trauerten die kleinen Männlein, denn sie glaubten, man wolle ihnen ihren Lohn geben und bedürfe ihrer Dienste nicht mehr. Sie wanderten aus diesem Hause weg nach dem Hienenhaus. Dort walteten sie ebenso wohlthätig wie im Kempenhaus. Da sagte einst die Hausfrau: „Mir missen dénen Déereher z'fesse gin!" Sprachs und that es auch. Da verschwanden die Wichtlein auf immer.

---

77. Das Heinzelmännchen zu Bartringen.

In des Erzählers Nachbarhause war vorzeiten ein Heinzelmännchen als Stallknecht thätig. Wenn der Nachbar des Abends das Futter für die Pferde vom Heuschober in die Scheune herabgeworfen hatte, rief er ihm zu: „Morgen fütterst du die Pferde um die und die Stunde!" Sprachs und legte sich beizeiten zu Bett. Der Kleine, der gewöhnlich hoch oben in der Scheune saß, vernahm den Befehl, antwortete nichts und gehorchte aufs pünktlichste. Kam der Bauer morgens in den Stall, fand er den Fleißigen auf einem Pferde sitzen, den Pferdekamm in der Hand. Im Nu war dann Heinzelmännchen zum Raufloch hindurch auf dem Heuplatz.

Der Bauer war auch nicht undankbar gegen seinen fleißigen Gehilfen; jeden Tag wurden alle Thüren vom Stall bis zum Küchenherd aufgemacht und Schüssel mit Essen, aber ohne Löffel, hingesetzt. Hatte Heinzelmännchen das Vorgesetzte verzehrt, so sprang er wieder an seinen Ort zurück, um Stall und Pferde zu besorgen.

Einst war der Winter äußerst streng. Da ließen die Leute, aus Mitleid für ihren kleinen Knecht, diesem ein kleines Höslein verfertigen und legten dasselbe neben das Essen. Als nun zur Mittagszeit das Männlein wie gewöhnlich herankam und das Höslein erblickte, blieb er sinnend davor stehen. Die Leute riefen ihm zu, er solle die Hose anziehen, da es sehr kalt sei. Der Kleine aber glaubte, das Höslein wäre der Lohn für seine Arbeit, und die Leute möchten seiner gern los werden. Deshalb weinte er überlaut, verließ das Haus und ward seit dieser Zeit nicht mehr gesehen.

---

78. Die Wichtelmännchen im Katzenfels.

1.

Im Katzenfels, dicht am Wege, der von Mamer nach Kehlen führt, wohnten vor langer Zeit Wichtelmännchen in einer tiefen Felsenhöhlung. Sehen konnte man sie nicht, wol aber gaben sie ihr Dasein kund durch die Arbeiten, die sie verrichteten, und die Wohlthaten, die sie heimlich spendeten. Merkte z. B. ein auf dem nahen Acker pflügender Bauer am aufsteigenden Rauche, daß die Wichte Brod buken, so rief wol der Pflugjunge (Treiber) laut zum Katzenfels hinüber: „Ihr lieben Wichtelmännchen, backt auch uns ein Brödchen mit!“ Pflüger und Treiber fanden dann regelmäßig bei ihrer Rückkehr je ein Brödchen auf dem Pfluge liegen.

Einst versiegten für immer die Wasserquellen des Beforter Hüttenwerkes; das war für die ganze Umgegend ein harter Schlag, zumal da zu gleicher Zeit die Ernten schlecht ausgefallen waren. Ein Mann aus Mamer, Vater von sieben Kindern, ging mit dem Rest seiner Barschaft nach Kehlen, um Brod zu kaufen. Im dichten Schneegestöber kehrte er spät abends traurig und ohne Brod zurück. Schon hatte er den Kehlbach überschritten, als er vor sich ein gewaltiges Klopfen und Geräusch hörte. Indem er weiter ging, gewahrte er plötzlich dem Katzenfels gegenüber auf dem sogenannten Goldberg einen großen Feuerofen, um den sich allerlei Schatten bewegten. Es waren die Wichtelmännchen, deren Wohnung in der Nähe war. Der Mann näherte sich unvermerkt und schaute verwundert dem geschäftigen Treiben zu. Die Zwerge hatten ganze Haufen Goldes umherliegen und noch immer prägten sie neue Münzen. Da trat der Mann vor und klagte seine Not. Mitleidsvoll erlaubten ihm die Wichtlein, soviel Geld zu nehmen, als er bedurfte, um aller Not enthoben zu sein. Als sich nun unser Mann anschickte, seinen Wohlthätern zu danken, war alles verschwunden. Von der Zeit an hat man die Wichtelmännchen nie mehr beim Goldprägen überrascht, so sehr auch die Neugier oder vielmehr die Habsucht die Einwohner von Mamer antrieb, sich bei den Zwerglein Reichtum zu holen.

Die Wichtelmännchen trieben ihre Kuh zum Vieh der umliegenden Dörfer auf die Weide und hüteten des Tieres sorgsam; doch vermochte keiner der Hirten je ein Wichtelchen zu sehen.

Lehrer Ries zu Mamer.

2.

Vor vielen Jahren, als die guten Wichtelmännchen noch im Lande waren und den Leuten bei der Arbeit halfen, kam ein Mann, namens Mamer, am Katzenfels vorbei. Hier hörte er auf einmal das muntere Klopfen und Hämmern einer Schmiede, er kehrte ein und sah, wie die niedlichen Kleinen das Gold und Silber verarbeiteten, das sie nachts aus den Bergen holten. Der Mann gründete sich nun in der Nähe eine neue Heimat, dort

wo jetzt das Dorf Mamer liegt. Die Wichtelmännchen aber sind verschwunden, jedoch ihre Wohnung im Katzenfels kann man heute noch sehen.

P. Pesch, Lehrer.

---

79. Die Wichtelcher in der Goldkaul.

In der Goldkaul, einer Einsenkung an dem Kehlbach bei Kehlen, haben vorzeiten die Wichtelcher gehaust, deren Wohnungen, unterirdische Gänge, sich von dort bis in den nahe gelegenen Ehlbusch erstreckten. Diese kleinen Wesen halfen den Leuten bei der Arbeit, kamen nachts in die Scheune eines Bauern und droschen dessen Korn. Das thaten sie lange Zeit, bis eines Abends der Knecht, der Mitleid mit ihnen hatte, ihnen, weil sie ja arbeiteten, Essen hinstellte. Aber von nun an kamen die Wichtelcher nicht mehr wieder. Auch hörten die Bauern, die in der Nähe der Goldkaul pflügten, die Zwergkinder der backenden Zwergmutter zurufen: „Mir auch einen Flauch! Mir auch einen Flauch!“ Wenn dann ein Bauer rief: „Mir auch einen Flauch!“ dann fand er des anderen Morgens bei seiner Rückkunft aufs Feld einen Kuchen auf der Pflugschar liegen.

---

80. Wichtelcher zu Kopstal.

Wichtelcher hatte man zu Kopstal im Orte genannt Buchenfelder. Dort, erzählt man, habe man deren gesehen und auch später beim Ausgraben noch Geräte von ihnen gefunden. Dieselben seien nachts in die Ställe gegangen und hätten das Vieh gefüttert. Einst sah der Knecht des Ackerers Schneidesch ein Wichtlein nackt auf einer Kuh sitzen. Er zeigte dies dem Hausherrn an, und der Bauer legte eines Abends Kleider für das Männlein hin. Am folgenden Morgen waren die Kleider fort, aber auch die Wichtelcher waren verschwunden.

Lehrer Wahl zu Kopstal.

---

81. Die Wichtelcher zu Dondelingen.

Am Ort genannt Fäsch steht ein hoher Felsen, in welchem eine ziemlich geräumige Höhle ist. Diese soll einer Familie von Wichtlein zur Wohnung gedient haben. Die Mutter hieß Frau Holle.

Einst pflügte ein Landmann, namens Michel Wagner, in einem Stück Land, das einen Steinwurf weit vom Felsen liegt. Gegen zehn Uhr setzte er sich hin um auszuruhen und eine Pfeife zu rauchen. Da hörte er Stimmen vom Felsen herübertönen: „Back mir einen Pflamb! Mir auch einen Pflamb (Flammkuchen)!“ — „Mir auch einen Pflamb!“ rief der Landmann eben-

falls. Und sieh, als er am Nachmittag wieder an den Pflug spannte, hing ein schöner Kuchen an demselben. Der war so gut, wie der beste Zuckerbäcker zu der Zeit keinen verfertigen konnte.

---

82. Wichtlein auf dem Pirmesknapp.

Auf dem Pirmesknapp bei Buderscheid soll einst ein Schloß der Tempelherren gestanden haben, die alle in einer Nacht umgekommen seien.

Fragt man unter dem Volke nach, was man unter Tempelherren zu verstehen habe, so heißt es allgemein, es seien kleine Männlein, Wichtelcher gewesen, die in unterirdischen, mit Ziegelsteinen erbauten Wohnungen gehaust und das Heiligtum des Berges bedient hätten.

Dasselbe wird auch erzählt von der Heidenkirch am Heiderscheidergrund. Hier sollen ebenfalls Wichtelcher in unterirdischen Ziegelwohnungen gehaust haben.

J. Prott, Pfarrer.

---

83. Zwerge bei Diekirch.

In einer Schlucht zwischen Diekirch und Ingeldorf pflegten sich die Tempelherren zu versammeln. Es waren dies kleine Wesen, Kobolde, welche unter dem Boden hausten.

In einer Ebene, Wallebroch genannt, versammelten sich die Plattfüßchen zum Rate. Dies ist eine andere Art Kobolde, welche ebenfalls unter der Erde leben.

---

84. Wichtelcher auf der Ruck.

Auf der Ruck bei Ettelbrück sollen Wichtelcher gehaust haben, von denen man nie wußte, ob sie aus- oder eingezogen waren, weil sie ihren Pferden die Hufeisen verkehrt aufgeschlagen hatten.

---

85. Die Wichtelmännchen bei Ettelbrück.

Früher waren um Ettelbrück eine Menge von Wichtelmännchen; sie kamen besonders aus der Ruck und der Deiwelsbaach. Vorzüglich war Warken von diesen Unholden geplagt. Dort kamen sie in der Stallung von Witry heraus. Die Wichtelmännchen vermehrten sich in kurzem so, daß die Einwohner von Ettelbrück sich genötigt sahen, Jagd auf sie zu machen. Diese

Unholde hatten überall Löcher in den Bergen, die in unterirdiſche Höhlen führten. Heute nennt man dieſe Löcher Fuchslöcher.*)

86. Die Wichtelcher zu Warken.

Zwiſchen Erpeldingen und Warken ziehen ſich unterirdiſche Gänge durch den Berg, welche die Zwerge ſich erbaut hatten und bewohnten. Ueber dieſer unterirdiſchen Wohnung wölbt ſich die Hard. Zu Warken hatten die Wichtelcher ihren Aus- und Eingang in Wöllen hirer Täk; der andere Ausgang war das ſogenannte Füszelach in der Hohlbech gegenüber Erpeldingen. Die Wichtelcher brachten Korn in die Scheune, Mehl in die Mühle, Speck in den Schrank. Auch hier ſpendeten ſie einem auf der Hard pflügenden Manne einen Flammkuchen.

87. Die Wichtelcher zu Michelau.

Auf der Flur Wichtel oder Wichtelchen oder Wichtelhäuſer, einer Anhöhe von 400—500 Fuß über dem Sauerſpiegel, oberhalb Michelau, ſah man vor etwa dreißig Jahren noch eine Kaul (Erdvertiefung), ähnlich der Wichtelkaul nächſt Warken, der man, wie der letztgenannten, den Namen Wichtelhäuschen gab.

Publications etc., XIV, 167.

88. Die Wichtelmännchen zu Berg.

In einem alten Hauſe zu Berg fanden ſich beſtändig Wichtelmännchen ein, welche die Pferde fütterten und dieſelben fett machten, ohne ihnen Heu zu geben. Die Bewohner des Hauſes ſahen ſie oft in der Pferdekrippe, und da ſie bemerkten, daß ſie ärmlich gekleidet waren, dauerten ſie die kleinen Weſen, und ſie ließen ihnen neue Kleider machen und hängten dieſelben an die Krippe. Da hörten ſie des Nachts die Wichtelmännchen weinen und jammern, die Leute im Hauſe bedürften ihrer nicht mehr, und ſie müßten jetzt fort. Sie nahmen die Kleider, und von der Zeit an wurden ſie nicht mehr im Hauſe geſehen.

89. Die Wichtelmännchen zu Niederfeulen.

Auf der Gemarkung des Dorfes Niederfeulen, im Ort genannt Hinter-

*) Hier, wie in den drei vorſtehenden Sagen, werden Tempelherren und Zwerge als ein und dasſelbe angeſehen. Vgl. die Tempelherrenſagen in den hiſtoriſchen Sagen.

berg, wohnten zur Zeit Wichtelmännchen in Höhlen tief unter der Erde. Sie waren kaum so groß wie ein achtjähriges Kind, ließen sich am Tage nicht sehen, gingen nur nachts aus und konnten schneller laufen als das beste Pferd. Sie spannen das feinste Garn für Hausfrauen, die sich ihnen gewogen zeigten. Sie holten das Gespinnst selbst ab und brachtens auch zurück, ohne daß man sie zu sehen bekam, man mochte sie belauern, wie man wollte. Wer ihnen etwas zuleide gethan oder sie nicht leiden mochte, den bestahlen sie, wo und wie sie nur konnten; die gestohlenen Sachen verwahrten sie in ihrer Höhle.

Ein sehr starker Mann erwischte einst eines dieser Wichtelcher, das ihm ein Laib Brod gestohlen hatte, hielt es fest und wollte es für seinen Diebstahl bestrafen. Aber das Wichtelmännchen setzte sich zur Wehr, kratzte dem Mann schier die Augen aus dem Kopfe und hätte ihn wol noch tot geschlagen, wenn der Mann ihm nicht entkommen wäre. Von dieser Zeit an fürchteten die Leute sich sehr vor den Wichtelchern und gaben ihnen, was sie nur haben wollten.

Lehrer Ahnen zu Niederfeulen.

90. Die Freimeieschlesser zu Feulen.

In den Feulener Hecken befinden sich an einigen Stellen Ueberbleibsel von Mauern, die man dort Freimeieschlesser nennt. Das sollen vorzeiten die Schlösser und Wohnungen der Wichtelcher gewesen sein. Diese gesellten sich zu den Leuten, welche die Hecken schleißten; sie halfen ihnen bei der Arbeit, und die Leute teilten das Essen mit ihnen. Sie sollen so groß wie ein Kind von drei bis vier Jahren gewesen sein.

91. Wichtelcher bei Kaundorf.

Vor Kaundorf erhebt sich ein steiler Berg, Runtschelt genannt. Dort befindet sich ein Felsen, wo vordem Wichtelcher gehaust haben; es sind noch Gänge im Felsen vorhanden.

Lehrer Esch zu Kaundorf.

92. Wichtelcher zu Gösdorf.

In dem Orte genannt Riedgeskeher zu Gösdorf waren früher Wichtelmännchen, welche ungefähr zwei Fuß groß waren. Das Essen, das man mit auf die Arbeit nahm, verschwand lange auf unerklärliche Weise. Endlich bemerkte man, daß Wichtelcher die Entwender waren. Auch die Tücher, welche man beim Säen gebrauchte, verschwanden auf dieselbe Weise.

Lehrer Wagener zu Gösdorf.

93. Die Wichtelcher im Heiderſcheidergrund.

Vor mehr als hundert Jahren, als die Wichtelmännchen noch auf Erden wirtſchafteten, beſtand im Heiderſcheidergrund (Gemeinde Heiderſcheid) an der Stelle, wo ſich heute das Häuſercomplex Linden, Kayſer, Zoller befindet, eine Papiermühle. Der Beſitzer derſelben machte, trotzdem die Mühle am Tage ſtillſtand, dennoch glänzende Geſchäfte; zudem verfertigte er das ſchönſte und beſte Papier weit umher. Sobald die Nacht hereinbrach, geriet auch die Mühle in Gang und arbeitete ununterbrochen bis zum Morgen. Darüber ſchüttelten manche den Kopf, weil ſie das nicht verſtehen konnten. Die Urſache aber war folgende.

Einige Meter oberhalb der Papiermühle hatten die Wichtelcher in einem Berge ihre Wohnung. Da dieſe dem Mühlenbeſitzer zugethan waren, ſo brachten ſie demſelben jeden Tag bei einbrechender Dunkelheit ganze Haufen Lumpen herbei, ſo daß die Mühle die ganze Nacht vollauf zu thun hatte.

Das ging eine Zeit lang ſo fort, und die Leute freuten ſich ihres Glückes. Endlich kam ſie doch Reue an, daß ſie den Wichtlein die Lumpen abgenommen hatten. „Denn“, ſagten ſie, „die Wichtlein entwenden anderen Leuten die Lumpen, um ſie uns zu bringen und uns zu bereichern; das iſt nicht recht.“ Sie teilten ihre Bedenken dem Herrn Paſtor mit; dieſer ſchüttelte bedenklich den Kopf und gab ihnen folgenden Rat. „Verfertigt“, ſagte er, „eine Mütze aus ſieben Stücken (nach anderen eine dreifarbige Kappe), jedes von einer anderen Farbe, und hängt dieſe Mütze vor das Thor, ſo werdet ihr die kleinen Schelme los“. Als nun die Wichtlein die nächſte Nacht wiederkamen und die Mütze vor dem Thore hangen ſahen, wurden ſie traurig und ſprachen: „Hier hängt unſer Lohn!“ entfernten ſich eilig und kamen nie wieder. Bei den Beſitzern der Papiermühle aber zog das Unglück ein; mit den beſten Lumpen brachten ſie kein Papier mehr fertig. Das Geſchäft ging immer mehr rückwärts, ſie verfielen in Armut und Schulden und ſtarben vor Gram.

Die Grotte, in welcher die Wichtelcher während ihres Aufenthaltes bei der Mühle wohnten, kann man heute noch ſehen. Der Eingang zu derſelben iſt jedoch faſt ganz mit Steingeröll verſchüttet. Von jeher getraute ſich auch niemand, weiter als einen Meter tief in dieſelbe hineinzugehen, da man fürchtete, nicht mehr lebendig herauszukommen.

Als die Wichtelcher von da fortzogen, begaben ſie ſich op Ahlhauſen, eine Viertelſtunde unterhalb Eſch a. d. Sauer. Später wurden ſie auch von dort vertrieben, und ſeither hat niemand ſie mehr in der Gegend geſehen. Ihre Wohnung op Ahlhauſen beſteht ebenfalls heute noch.

Nach den Mitteilungen der Lehrer Schlöſſer und Georges.

94. Wichtlein bei Esch a. d. Sauer.

Vor vielen Jahren, als die Wichtlein noch in der Ranker Delt (einige Hundert Meter südlich von Esch a. d. Sauer) hausten, pflügten einst zwei Knechte mit ihren Pferden in der Nähe eines Felsens, in welchem die Wichtlein ihre Wohnung aufgeschlagen hatten. Da hörten sie auf einmal im Inneren des Felsens rufen: „Brod ein! Brod ein!“ Da rief einer der Knechte: „Kuchen ein! Kuchen ein!“ Als die Knechte nun wieder eine Furche gezogen hatten und an derselben Stelle ankamen, sahen sie auf der Erde eine große weiße Serviette ausgebreitet, auf welcher ein schöner Kuchen lag mit einem Messer dabei. „Sollen wir von dem Kuchen essen oder nicht?“ fragte der ältere Knecht. „Warum nicht?“ sagte der andere. „Die Wichtlein haben doch den Kuchen hingelegt, damit wir davon essen sollen.“ Sie aßen den Kuchen ganz auf und ließen die Serviette liegen. Eine andere Furche ziehend, entfernten sie sich wieder, und als sie zur Stelle zurückkamen, war alles abgeräumt.

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

---

95. Wichtlein zu Lulzhausen.

Wichtelcher hatten ihren Aus- und Eingang in Kreschhaus zu Lulzhausen. Die Bewohner dieses Hauses setzten abends das vom Nachtessen Uebriggebliebene auf den Küchenschrank, indem sie sagten: „Das ist für die Wichtelcher“, und gingen dann zur Ruhe, ohne das Tischgeschirr vom Tische geräumt zu haben. Morgens beim Aufstehen fanden die Hausleute das Eßgeschirr wohl gescheuert in Ordnung an seinem Platze aufgestellt, das Haus gereinigt und die auf dem Küchenschrank aufgestellten Ueberreste des Abendessens verzehrt.

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

---

96. Die Wichtelcher in der Kätzelé.

Bei dem Dorfe Lulzhausen befindet sich ein hoher Felsen, die Kätzelé genannt, in welchem sich sonst Wichtlein aufhielten. Sie waren einem Manne von Esch besonders gewogen. Trieb dieser abends seine zwei Pferde, ein rotes und ein weißes, in die Umgegend dieses Felsens und schlief er ein, so fand er bei seinem Erwachen den Schimmel rein gekämmt; das rote Pferd aber war nicht angerührt worden. Das geschah, so oft der gute Mann seine Pferde in die Nähe der Kätzelé trieb.

Einst fuhr am Nachmittage ein Knecht an der Kätzelé vorbei an den Pflug. Da hörte er Stimmen im Felsen rufen: „Backt mir auch einen Kuchen mit!“ Scherzend rief auch der Knecht: „Backt auch mir einen mit!“ Dann

pflügte er den Acker, ohne weiter an die Stimmen im Berge zu denken. Kaum aber hatte er eine Stunde gepflügt, so kam ein kleines Männlein dahergelaufen, das einen kleinen frischgebackenen Kuchen auf den Pflug niederlegte und dann wieder schnell davonhuschte.

Mitteilungen der Lehrer Schlösser und Laures.

---

97. Die Wichtelmännchen bei Berdorf.

In der Krügheck bei Berdorf sollen Wichtelmännchen ihre Wohnstätte gehabt haben. Einst pflügte der Knecht aus Spelleschhaus neben der Krügheck und hörte, als er am Rande des Waldes den Pflug wendete, wie zarte Stimmchen im Inneren des alten Gemäuers riefen: „Mutter, back mir auch einen Pfannenkuchen!“ — „O, dann backt auch mir einen mit“, sagte der Knecht, trieb seine Pferde wieder an und sah, als er zur nämlichen Stelle zurückkam, auf säuberlich hingebreitetem Tuche einen Pfannenkuchen liegen, den er auch gleich mit gutem Appetit verzehrte. Bei seiner abermaligen Rückkehr war das Tüchlein wieder verschwunden.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 6.

---

98. Wichtelcher zu Stoppelhof.

Zwischen Konsdorfermühle, Dosterter Hof und Kalkesbach, etwa 1000 Meter oberhalb Konsdorfermühle, erstreckt sich das Feld der Wichtelhäuserchen. Hier hausten die Wichtelcher, kleine Männlein, die den Menschen nur Gutes thaten. In obengenanntem Felde findet man wirklich kleine, unterirdische, aus einer Art von Ziegeln gebaute Wohnungen. Den Bauern, welche dort am Pfluge waren, teilten sie oft von ihrem feingebackenen Brode mit, indem sie ihnen heimlich ein Laibchen ans Ende der Furche legten. Heute sind alle Wichtelcher verschwunden.

---

99. Das Wichtlein zu Vollendorf und die Kuh mit goldenen Hörnern.

Vor gar langer Zeit weideten zu Vollendorf die Kühe unter der Obhut eines jungen Burschen, dem an der treuen Erfüllung seiner Pflicht wenig gelegen war, und der deshalb die Kühe so spät als möglich auf die Weide trieb und möglichst früh des Abends ins Dorf zurückbrachte. Durch diese Nachlässigkeit mußte das arme Vieh natürlich leiden.

Da geschah es einst, daß eine glänzend weiße Kuh mit goldenen Hörnern aus dem nahen Walde hervorkam, sich auf der Wiese zu den Vollendorfer Kühen gesellte und mit ihnen graste. Als der Bursche zur gewohnten Stunde

ſeine Kühe nach Hauſe zu treiben ſich anſchickte, wollte keine die Weide vor der fremden Kuh verlaſſen, und alle Anſtrengungen, dieſe zu verjagen, blieben erfolglos. Der Burſche mußte bleiben, bis ſich die fremde Kuh bei einbrechender Nacht entfernte. Daſſelbe wiederholte ſich an den folgenden Tagen. Als nun eines Abends die weiße Kuh noch länger auf der Weide blieb, nahm ſich der Burſche vor, derſelben beim Weggehen in den Wald nachzufolgen, um zu erfahren, was für eine Bewandtnis es mit der fremden Kuh habe. Zwiſchen Felſen und Geſträuch ſich durchwindend, eilte er dem Tiere nach, bis es plötzlich in einer Felſengrotte verſchwand. Entſchloſſen trat er ein und fand ſich vor einem häßlichen Zwerge, der ihn zornig fragte, was ſein Begehren ſei. Da forderte der Burſche Lohn für die Hut der weißen Kuh. „Unverſchämter", rief der Zwerg, „mein Tier bedarf deiner Hut nicht, und nur deshalb iſt es in die Wieſe gekommen, um dich zu zwingen, die dir anvertrauten Tiere beſſer zu beſorgen. Doch den Lohn, den du verlangſt, ſollſt du haben." Mit dieſen Worten langte der Zwerg aus einer mit Gold und Silber gefüllten Truhe eine alte wertloſe Münze. „Ich bezahle dich nach deinem Verdienſt", ſagte er und warf dem Burſchen die Thür vor der Naſe zu.

Évêque de la Basse Moutûrie, 207.

---

100. Wichtelcher zu Grevenmacher.

Im Burggruef (Burggraben) ſollen früher Wichtelmännchen gewohnt haben, die unter die Leute gingen und von jedermann ſehr geliebt waren.

Lehrer Wagener zu Grevenmacher.

---

101. Der Zwerg zu Junglinſter.

Zu Junglinſter hatte ein Zwerg ſich in ein Liebesverhältnis mit einem Mädchen aus dem Dorfe eingelaſſen. Auf die Dauer konnte dies dem Paſtor nicht verborgen bleiben, und dieſer machte dem Mädchen ernſtliche Vorſtellungen über ſeine Verirrung. Das erſchrockene Mädchen verſprach, ſofort den Umgang des Zwerges zu meiden; aber obgleich ſie ihm ihren Entſchluß mitteilte, ſo wollte er dennoch nicht von ihr ablaſſen und wußte ſie überall aufzufinden. Sie erzählte dem Paſtor von der Zudringlichkeit des Zwerges und bat ihn, ihr zu helfen. Der Paſtor, der hier nicht Rat wußte, ließ einen alten Schäfer aus Beidweiler, der im Rufe ſtand, allerlei geheime Mittel zu beſitzen, zu ſich rufen, um durch ſeine Mitwirkung den Zwerg von dem Mädchen fern zu halten. Nach langem Nachdenken nahm derſelbe eine Handvoll Salz, das er im Waſſer auflöste, tauchte ein Stück Brod in daſſelbe, beſtreute das Brod ſtark mit Schwefel und ließ es auf dem Ofen trocknen. Dieſes Brod mußte das Mädchen vor dem nächſten Beſuche des Zwerges

essen und sich dann bei seinem Erscheinen auf den Leib drücken. Sie that es; und als da ein leiser Laut hörbar wurde, entfernte sich der Zwerg mit Abscheu und ward nie mehr gesehen.

Évêque de la Basse Moutierie, 297.

---

102. Wichtelcher bei Junglinster.

In dem Echels, einem Walde zwischen Gonderingen, Jung- und Burglinster, sowie in Géschelt, einem Acker bei Gonderingen, und in Bruchlach bei Junglinster haben vordem die Heinzelmännchen gehaust.

---

103. Die Wichtelcher zwischen Folkendingen und Ermsdorf.

Man sagt, daß zwischen Ermsdorf und Folkendingen, eine Viertelstunde seitwärts an dem linken Ufer der weißen Ernz, auf dem sogenannten Schaar, ehemals Wichtelcher sich aufgehalten haben, weshalb diese Stelle auch noch heute op de Wichtelheiser genannt wird. Vor einigen Jahren soll man noch im Boden Ueberreste von den Wohnungen der Erdmännlein gefunden haben. Dieselben waren aus einer Art Ziegelstein gebaut, klein und niedlich.

Vor vielen Jahren wurde ein Mädchen aus einem der umliegenden Dörfer Patin bei dem Kinde eines dieser Wichtelmännchen. Ohne seinen Eltern etwas zu sagen, begab es sich in die Zwergwohnungen, wurde freundlich empfangen und belustigte sich aufs beste. Auf einmal fürchtete es, die Nacht möchte wol bald hereinbrechen, und dann würden seine Eltern sich seinetwegen beunruhigen; es begab sich auf den Heimweg. Zu Hause angekommen, schien ihm alles verändert, und als es in seine väterliche Wohnung kam, begegnete ihm seine Mutter, welche ebenfalls ganz anders aussah als vorher. Ihre Haare waren weiß geworden, ihre Kräfte waren geschwunden. Kurz, das Mädchen erfuhr, daß es dreizehn Jahre fort gewesen und daß man es für tot gehalten.

---

104. Wichtelcher zu Waldbillig.

Vor dem Belliger Seitert (Gemeindewaldung von Waldbillig) hat der Eigentümer Theod. Broos ein Ackerfeld, auf dem sich schön bearbeitete Steine im Boden finden. Vor einigen Jahren ist man auch auf eine sogenannte Aschengrube, wie selbe sich in jedem Bauernhaus befindet, gestoßen. Da erinnerte man sich, daß der Großvater wiederholt erzählt, an dieser Stelle hätten die Wichtelcher gewohnt, Leute die einen bis zwei Schuh groß gewesen seien.

Lehrer Franck zu Waldbillig.

---

105. Die Wichtlein bei Trintingen.

Im Wiſchteſchberg zwiſchen Erſingen und Medingen hausten vordem die Wichtelcher, Leute die einen bis anderthalb Fuß hoch waren. Während des Winters gingen ſie ſehr oft nachts nach Medingen und droſchen den Leuten das Getreide in den Scheunen. Waren ſie fertig, ſo nahm jeder ſich ein Täſchchen voll mit in ſeine unterirdiſche Wohnung. Einſt fuhr ein Mann auf genanntem Berge am Pflug gerade über der Wohnung der Wichte, als dieſe eben mit Brodbacken beſchäftigt waren, und der Mann hörte deren Kinder rufen: „Back mir auch Flauch!“ Zuletzt riefen die Wichte von allen Seiten: „Mir auch Flauch! mir auch Flauch!“ Da konnte ſich der Mann nicht mehr ruhig verhalten, und er rief von oben hinab: „Mir auch Flauch!“ Um Mittag ſpannte er aus, und als er nachmittags zurückkehrte, lag ein dicker Flauch auf dem Pfluge.

Während des Winters gingen die Wichtelcher ſehr häufig auch auf den Pleitringerhof dreſchen. Aus Dankbarkeit ließen ihnen nun einſt die Bewohner des Hofes Kleider anfertigen und hängten dieſelben in der Scheune auf, damit die kleinen Leutchen ſie nehmen und anlegen ſollten. Als die Wichtelcher nun nachts kamen und die Kleider ſahen, merkten ſie, daß ſie verraten ſeien, und eilten fort, um nie mehr zurückzukehren.

Lehrer Robert zu Trintingen.

---

106. Die Wichtlein zu Greiweldingen.

In einem Walde nahe bei Greiweldingen iſt eine Anhöhe, genannt Witerchesberg. Dort befindet ſich eine Höhle, durch welche die Wichtelcher ihren Aus- und Eingang in den Berg hatten. Auf dieſe Anhöhe hatte einſt ein Kuhhirt ſeine Herde auf die Weide getrieben. Der Hirt ſetzte ſich an der Höhle nieder, um auszuruhen. Da hörte er das Gepolter der kleinen Weſen in der Höhle. Er ſchaute hinein und ſah, wie ſie Suppe einſchnitten. Der arme Mann, den der Hunger quälte, bat die kleinen Weſen, ihm ein Stücklein Brod zu geben, damit ſeinen Hunger zu ſtillen. „Wenn ihr von Gott geſandt ſeid“, ſagte er, „ſo gebt mir ein Stückchen Brod“. Da kam ein ganzer Haufe Wichtlein aus der Höhle hervor, und ſie überreichten dem armen Manne ein halbes Brod mit den Worten: „Wenn du uns nicht verrätſt, dann haſt du immer Brod“. Voll Freude trieb der Hirt ſeine Herde wieder nach Hauſe. Als man ſchon mehrere Tage von dem Brode gegeſſen und dasſelbe nicht abgenommen hatte, fragte ihn ſeine Frau, woher er dieſes wunderbare Brod habe. Der Mann ſagte es ihr unter der Bedingung, das Geheimnis nicht zu verraten. Einſt aber gerieten beide in Hader, und da plauderte das unbeſonnene Weib das Geheimnis aus. Von dieſer Stunde an nahm das Brod ab und war bald verzehrt.

Es gibt noch Greiſe, welche behaupten, geſehen zu haben, wie ganze Scharen von Wichtelcher an den Rand des Waldes gekommen ſeien, um ſich zu ſonnen.

Wenn ein Wagen durch den Wald gefahren ſei, ſo hätten ſie ſich an dem Wagen und ſogar an den Rädern feſt angeklammert und ſeien ſo mit rundum gefahren worden.

---

107. Wichtelcher zu Düdelingen und Vianden.

Auch zu Düdelingen erzählt man, daß dort die Wichtelcher allnächtlich in einem Hauſe die Pferde gefüttert und beſorgt hätten.

In dem Felſen beim Viandener Schloſſe haben ebenfalls Wichtelcher gewohnt.

---

108. Wichtlein bei Wahlhauſen.

In der Nähe von Wahlhauſen befindet ſich ein Ort, genannt op dem Heidenhäuschen. Derſelbe liegt auf einem Berge, deſſen Fuß an die Ur ſtößt. Daſelbſt ſoll in früherer Zeit eine unterirdiſche Wohnung geweſen ſein, in der ganz kleine Leute gewohnt haben. Genannte Stelle iſt unter dem Pfluge. Alte Leute ſagen, ſie wüßten ſich noch zu erinnern, daß man im Boden Ueberreſte von Mauern gefunden habe. Vor etwa acht Jahren, als die auf dem Felde arbeitenden Perſonen ſich zum Eſſen niedergeſetzt hatten, ſank unter ihnen der Boden ungefähr einen Schuh tief.

Lehrer Schaus zu Wahlhauſen.

---

109. Wichtelcher zu Eiſenbach.

Als der Boden unſeres Landes noch nicht urbar gemacht und alles eine große Wildnis war, da bewohnten, ſo erzählt man ſich, Leutchen von anderthalb Fuß, Wichtelcher genannt, die Gegend von Eiſenbach. Ihre Wohnung beſtand in unterirdiſchen Räumen, welche ihre fleißigen Hände wohnlich einzurichten verſtanden. Die Steinüberreſte dieſer Wohnungen kann man noch jetzt an manchen Stellen ſehen.

Lehrer Quiring zu Untereiſenbach.

---

110. Das Wichtelknäppchen bei Rennig.

Bei Rennig heißt eine kleine Erderhöhung das Wichtelknäppchen. Dorthin trug einſt eine Frau ihren Leuten am Kirmesſamstage das Abendbrod.

Der Kuchen aber, den ſie erſt vor einer Stunde aus dem Ofen gebolt, roch den Wichtlein ſo anmutig in die Naſe, daß ſie aus ihrem Bodenloche hervorkamen und riefen: „Frau! back mir einen Kuchen, back mir einen Kuchen!“ Die Weibsleut von Nennig waren zu der Zeit ſchon ſchnell und ſchnippiſch wie heut. Die Frau drehte ſich auf der Ferſe um und meinte: „Erſt backt ihr eueren Wichtleinskuchen und rufet uns zur Kirmes. Wann feiert ihr Kirmes?“ Das verdroß die Wichtlein gar ſehr, denn ſie thaten in der Gegend viel Gutes, und ſie kamen nie wieder. Die Frau war ebenfalls verſchwunden; in klaren Nächten ſieht man ſie mit ihrem Korbe dort vorbeikommen; die Wichtlein tanzen im hellen Mondſchein auf dem Hügel und ſpotten: „Back mir einen Kuchen! Back mir einen Kuchen!“

N. Gaspar.

---

111. Das Wichtlein zu Sterpenich.

Vor vielen hundert Jahren hauste zu Sterpenich ein Ritter, der ſeiner Grauſamkeit wegen weit und breit gefürchtet wurde. Dieſer ſchickte einſt einen ſeiner Leibeigenen mit einer Botſchaft nach dem zwölf Stunden entfernten Metz unter Androhung einer ſchweren Strafe, falls er ihm die Antwort nicht vor Ablauf des Tages zurückbringe. Der arme Mann begann ſogleich aus Leibeskräften auf dem Wege daherzulaufen, um möglicherweiſe innerhalb der gegebenen Friſt ſich ſeines Auftrages zu entledigen. Vor dem Dorfe jedoch harrte ſeiner ein Zwerg auf einem mit drei weißen Pferden beſpannten Wagen, der ſich erbot, den Bauer nach Metz und zurückzufahren. Mit Freuden beſtieg dieſer den Wagen, und ſo war es ihm möglich, ſeinem Herrn die verlangte Antwort noch vor Sonnenuntergang zu überbringen.

Der erſtaunte Burgherr wollte nun wiſſen, wie der Bauer es angefangen habe, einen ſo weiten Weg in ſo kurzer Zeit zurückzulegen. Dieſer erzählte treuherzig den Hergang und fügte hinzu: „Auch hat der Zwerg mir geſagt, er komme in kurzem mit einem anderen Wagen, um Euch zu Euerer letzten Wohnung abzuholen“. Bei dieſen Worten ſtand der Ritter wie vom Blitze getroffen, und mit dem Ausruf: „Sterben — ich!“ brach er zuſammen.

Am Abende ſah man einen mit vier ſchwarzen Pferden beſpannten Leichenwagen zum Burgthor hinausfahren: es war der Zwerg, welcher den Leichnam des Herrn von „Sterpen ich“ mit ſich nahm.

Evêque de la Basse Moutârie, 26.

---

112. Zwei Kobolde bei Bondorf.

In dem zwiſchen Bondorf und Holz gelegenen Holzer Buſch haust von

jeher das Hierschtermännchen, ein Zwerglein, das sich oft mit den Leuten unterhalten, ja sich von ihnen hat tragen lassen.

Eine ähnliche Erscheinung war das Hèdemännchen an dem Orte genannt Misère.

---

113. Die Wichtlein bei Simmern.

Nicht weit von dem Griéschen, einer plateauartigen Anhöhe bei Greisch, soll eine große Anzahl Wichtelmännchen gewohnt haben. Sie bestahlen die Leute heimlich in der Nacht und nahmen ihnen oft das reife Getreide weg. Da gingen die Leute hin, überraschten sie durch List und steinigten sie tot; daher soll der Ort, wo dies geschah, den Namen Stênrausch bekommen haben.

Später, als fast alle Wichtelmännchen in der Umgegend vertilgt waren, wohnte noch lange in einer Felsenhöhle ein Wichtelweib, das oft gesehen wurde und niemand etwas stahl. Die Höhle wird noch heute gezeigt und die Stelle, wo das Wichtelweib sein Feuer hatte. Man hat dem Orte deshalb den Namen Wölfragrond (Wildfrauengrund) gegeben.

---

114. Die dankbaren Wichtelcher.

Ein Mann aus Ettelbrück, „den âle Walsdorf", war einst auf der Haard mit Pflügen beschäftigt, als er, am Ende einer Furche angelangt, ein Stück Weidenholz und dabei ein Zettelchen fand, auf dem die Wichtelcher ihn baten, ihnen eine Brodschieß (Brodschaufel) zu machen. Als er das zweite Mal ans Ende des Ackers kam, fand er einen Flammkuchen daliegen. Der Mann aß den Kuchen und besorgte den Auftrag der Wichtlein, indem er in Weilands Berg die fertige Schieß niederlegte.

---

115. Die Kobolde auf dem Kirchhofe zu Mamer.

Zu Mamer war der Totengräber, ein Trunkenbold und als Dieb berüchtigter Mann, auf dem Kirchhofe in der Christnacht beschäftigt, eine Gruft zu graben. Da kam ein Junge des Weges daher und sang. Darüber ergrimmt, sprang der Totengräber auf ihn los und prügelte ihn. Nachher wollte er sich durch einen Schluck aus seiner Branntweinflasche laben, da bemerkte er „vier Gräber weit" vor sich ein Männlein in weißen Kleidern sitzen mit herausgereckter Zunge. Die Angst erfaßte ihn und er wollte fort; der Geist aber hielt ihn zurück, und da er sich sträubte, schlug jener mit einem Hämmerchen auf ein Metall, so daß es einen klingenden Ton gab. Da ward Licht in der Sakristei, und zwölf andere Kobolde erschienen, packten den Totengräber und stießen ihn in eine offene Gruft hinein, wo sie ihn in eine Ecke drängten. Da sagte der erste Kobold, er sei kalt, und man brachte ihm

in einer Schaufel Feuer, das er trank. Man forderte auch den Totengräber auf zu trinken, und da er sich weigerte, goß man ihm das Feuer mit Gewalt in den Mund. Dann schlugen sie jeder seine Beine ihm über den Rücken, so daß sie den Kopf zwischen die Beine preßten. Endlich warfen sie ihn wieder hinauf auf den Kirchhof, wo er ohnmächtig liegen blieb. Am anderen Tage war er krank, und die Beulen, die er am Körper trug, überzeugten ihn, daß er nicht geträumt hatte.

---

116. Engelbertchen oder Engelspferdchen.

In einem sehr alten Hause von Ehnen, das dermalen noch besteht, hauste in früherer Zeit ein Kobold, der bald allein in Gestalt eines greisen Männleins mit silberweißem Bart, bald auf einem kleinen weißen Pferde sitzend erschien und die hohe steinerne Wendelstiege des Hauses in größter Eile hinauf- und hinunterrannte und die Bewohner durch sein unheimliches Gepolter in nicht geringen Schrecken versetzte. Man hieß ihn Engelbertchen oder das Engelspferdchen. Um Mitternacht hörte man ihn manchmal Tische schleppen oder andere Möbel verrücken. Längst hat jedoch der Spuk aufgehört, und man hat seither von Engelbertchen nichts mehr vernommen.

Lehrer Linden zu Rollingen.

---

117. Das Kiddelsmehnchen (Kittelsmännchen) zu Echternach.

In dem Echternacher Abteigebäude spukte ein Kobold, der unter dem Namen Kiddelsmehnchen bekannt ist und die Bewohner besagten Gebäudes vielfach neckte. Ein alter Mann, der Tag und Nacht in einem der Nebengebäude zubrachte, um Pottasche zu brennen, wurde sehr oft von dem Kobolde heimgesucht. Während der gute Alte, das Gesicht in die Hände vergraben, ruhig bei seinem Kessel saß und betete, trat der kleine Kauz oft herein und fing an, auf einem nebenstehenden Amboß zu hämmern, daß die Funken weithin stoben und das Gebäude erzitterte. Der Alte ließ den sonderbaren Schmied ruhig gewähren, welcher sich bald wieder stumm, wie er gekommen, entfernte.

Derselbe Mann bekam auch oft den Auftrag, eine in der Nähe befindliche Tuchbleiche während der Nacht zu hüten. Einmal nun sah er jemand in der Dunkelheit sich hereinschleichen und um die Leinwand herumspazieren. Er rief ihn an. Da er aber keine Antwort erhielt, verfolgte er denselben bis an die Thüre. Als er nun hier den vermeintlichen Dieb eben am Halse fassen wollte, zerfloß derselbe in Dunst. Nun merkte er erst, daß er vom Kiddelsmehnchen geäfft worden.

Oft, wenn die Pförtnersleute abends ruhig in der Stube saßen und die Kinder schon zu Bette waren, verursachte der Kobold in den Gängen und Treppen ein solches Getrappel, Gepolter und Kindergeschrei, als ob Gänge

und Treppen mit Pferden und Eseln angefüllt wären, und als ob die erschrockenen Kinder um Hilfe schrieen. Wenn man aber draußen nachsah und die Kinder beruhigen wollte, fand man alles ruhig und vom Spuke keine Spur.

Nicht selten ließ sich das Kiddelsmehnchen in Gestalt eines Fasses vom Dache des Abteigebäudes fallen. Wenn dann alles zusammenlief, um nach der Ursache des furchtbaren Gepolters zu sehen, fand man wieder gar nichts.

J. N. Rollmann, Lehrer zu Echternach.

---

118. Das Felsefrächen bei Grevenmacher.

In den hohen Felsen, die zwischen Machtum und Grevenmacher die Weinberge begrenzen, hielt sich vor zweihundert Jahren eine Frau auf (nach einigen drei Frauen), welche unter dem Namen Felsefrächen bekannt war. Während der Nacht war sie meistens auf den Bergen; bei Tage sah man sie selten und dann nur zur Essenszeit, wo sie, jedoch ohne zu sprechen, zu den Arbeitern und Winzern kam. In den Felser-Felsen befinden sich in geringer Entfernung von einander zwei Spalten, von denen die eine so groß ist, daß man fast aufrecht durch dieselbe in den Felsen hinein gehen kann. Dort soll das Frächen immer zu der einen hinein- und zu der anderen herausgegangen sein, ohne daß jemand es wagte, ihr zu folgen und nach ihrer unterirdischen Wohnung zu forschen. Ihr Hauptgeschäft soll Spinnen gewesen sein. Die einzigen Laute, die man von ihr hörte, waren allnächtlich um die Geisterstunde ein lautes Singen und Schreien. Sie bereitete allerlei wohlthuende Tränke für krankes Vieh und war von den Bewohnern der umliegenden Ortschaften mehr geliebt als gefürchtet.

Einst schickte eine Frau ihren Sohn zum Felsenfrächen, um einen Trank für ihre erkrankte Kuh zu erbeten. Diese lockte den Knaben, der ihr gefiel, in ihre unterirdische Wohnung und ließ ihn nicht mehr von sich. Dem Knaben konnte es aber dort nicht gefallen, er versuchte zweimal, während ihrer Abwesenheit zu entkommen, jedoch vergebens. Bei einem dritten Fluchtversuch geriet die rätselhafte Frau in Zorn, überfiel den Knaben und riß ihn in zwei Stücke, wovon sie das eine in die Mosel warf, das andere aber selbst verzehrte. Als die That ruchbar wurde, fing man das Felsenfrächen und verbrannte sie auf einem Scheiterhaufen.

Nachher soll sie noch öfter gesehen worden sein, besonders von Frauen, die des Morgens früh zur Mosel gingen, ihre Wäsche zu besorgen.

Lehrer Wagner zu Grevenmacher.

---

119. Das Böschgretchen bei Ellingen.

In der alten Zeit, als noch Geister waren — heute gibt es keine Geister mehr; sie alle hat ja ein Papst gebannt — da war in Heßlingen, nahe

an der Wolfsmühle, an der Stelle des Waldes, welche ſich Wölfragrond (Wildfrauengrund) nennt, das Böſchgretchen. Das war eine Frau, außergewöhnlich groß und ſchön, welche in dieſen Sumpf verwünſcht worden war. Nie gingen die Leute gerne an der Stelle vorbei, obwol noch niemand ein Leid geſchehen war. Einmal kam der alte Burgklees, wie ihn die Leute nannten, von Remich herauf. Ein beherzter Mann, wie er war, geht er an der Stelle vorbei. Kaum war er in die Nähe des Sumpfes gekommen, da wurde ihm denn doch unheimlich. „Na", ſagt er, „du gehſt voran, und wenns auch der leibhaftige Teufel ſein ſollte." Kaum hat er den Sumpf betreten, da hört er hinter ſich rufen: „Klees, Klees, wart, wart!" Er ſchaut um und ſieht vor ſich das Böſchgretchen ſtehen. Ihm war aller Mut weg; er wollte laufen, aber da ſinkt der Boden unter ihm. Zum Glück war er noch nicht weit voran. Er ſpringt auf die Seite und rettet ſich. Atemlos und bleich wie ein Tuch kommt er an und bei der Hausthüre fällt er zuſammen.

Der Geiſt aber ging noch lange Jahre um, und viele haben ihn geſehen. Einmal hielt der Hirt mit der Herde bei Heßlingen. Der Hund war wie raſend. Immer bis zum Wald und wieder zurück lief er, und geſchrieen hat er, daß noch Leute herbeieilten. Sie folgen dem Hund und finden in dem Wölfragrond das Böſchgretchen tot daliegen, bis an die Kniee im Schlamm. Die Leute ziehen die Leiche heraus, bringen ſie nach Ellingen und begraben ſie vorne auf dem Kirchhof. Später wurde die Mauer gebaut, und ſo befindet ſich das Grab in den Fundamenten der Mauer.

Alle ſieben Jahre einmal macht die Tote wieder nachts den Gang nach dem Sterbeplatze, und alte Leute haben in ſtürmiſchen Nächten ſie oft jammern gehört.

---

120. Die wilde Frau zu La Sauvage.

Vor Errichtung des Hüttenwerkes zu La Sauvage, zu Ende des erſten Viertels des XVII. Jahrhunderts, war dieſes romantiſche Thal unbewohnt und führte den Namen Val de la sauvage femme. Dieſen Namen hatte es erhalten von einer wilden Frau, die ihre Wohnung in einer der Höhlungen des Felſens La Cronnière hatte. Nach der Ueberlieferung nährte ſich die wilde Frau von rohem Fleiſche; ein dichtes Haupthaar, das ſie umhüllte und bis zu den Füßen herabhing, diente ihr ſtatt aller Kleidung. Ihre rot umränderten Augen, dicht an der Wurzel des Haupthaares, ſchienen glühende Kohlen zu ſein. Aus ihrem über die Maßen breiten Munde ragten doppelte Zahnreihen hervor; ihre Stimme tönte wie unheimliches Eulengeſchrei, und ihre Finger waren mit ſcharfen Krallen bewaffnet, womit ſie das im Laufe erjagte Wild oder die auf den Feldern erbeuteten Schafe zerriß.

Als die wilde Frau zum Sterben kam, ſoll ſie in der Hölle keine Aufnahme gefunden haben, da man ſie für das Weibchen eines wilden Tieres hielt.

So war sie wieder zur Erde heraufzusteigen genötigt, zum Entsetzen der ganzen Umgegend, die sie nächtlich als schreckliches Gespenst durchstreifte, bis endlich ein frommer Einsiedler aus dem Walde Selomon den Geist der wilden Frau jenseits des Meeres bannte. Er that es unter Anrufung des hl. Donatus und Unserer Lieben Frau zu Luxemburg, deren heilige Bilder zum Andenken an die wunderbare Befreiung in dem Felsen La Crounière aufgestellt wurden.

Publications etc., VII, 42.

121. Die wilde Frau in der Wöbach.

In dem Thale der Wöbach, eines kleinen Bächleins, das sich in die Eisch ergießt, lebte ehemals eine wilde Frau in einer Höhle. Deshalb wird dieser Ort, der zwischen Simmern und dem Heckenhof liegt, der Wölfragrond genannt. Diese Frau war ganz mit Haaren bedeckt, von Kopf bis zu Fuß. Während des Tages hielt sie sich in der Höhle verborgen; kaum aber war die Nacht hereingebrochen, so verließ sie die Höhle, ging der Eisch entlang, und was sie nur erreichen konnte, Mensch oder Tier, erwürgte sie. Niemand wagte sich während der Nacht an diesen Ort.

Einem Ritter aus dem Simmerschlosse gelang es, die Gegend von dem Ungeheuer zu befreien. Dieser, mochte er nun der wilden Frau aufgelauert oder sie unverhofft angetroffen haben, riß das silberne Kreuz von seinem Rosenkranze, drückte es zu einer Kugel zusammen, lud damit seine Büchse und erlegte mit der so gebildeten silbernen Kugel die wilde Frau.

122. Die Wölfraleh bei Beringen.

1.

Im Beringer Walde erhebt sich ein ziemlich hoher Felsen, genannt Wölfraleh (Felsen der wilden Frau). Der Felsen ist ausgehöhlt und bildet so ziemlich ein viereckiges Gemach, dessen vierte Seite jedoch offen ist. Von unten führt eine schmale Treppe hinauf.

Nach den einen hat dort eine wilde Frau gelebt, nach anderen wohnte dort ein einsames kinderloses Ehepaar abgeschlossen von der übrigen Welt.

2.

In einem ausgehöhlten Felsen in der Nähe von Mersch soll ehedem eine Frau gelebt haben, die nichts that als spinnen, und die wegen ihres einsamen Lebens Wölfra genannt wurde.

IV. Teufelssagen.

123. Die Sage von der Erbauung des Schlosses Lützelburg.

Vor mehr als neunhundert Jahren lebte zu Körich auf seinem Schlosse Graf Siegfried. Dieser verirrte sich einst auf der Jagd und gelangte in das Thal der Alzet an die Stelle, wo heute Luxemburgs Vorstädte Grund, Klausen und Pfaffenthal sich im Bogen um den Bockfelsen herumziehen. Damals aber sah es in diesem Felsenthale gar wild aus, und nur selten mochte sich der Fuß eines Wanderers hiehin verirren. Siegfried sah vor sich oben auf dem Bock die Ruinen einer Römerburg emporragen, und der Ort schien ihm sehr geeignet zur Erbauung eines Schlosses. Im Jahre 963 gewann er den kahlen Felsen nebst dem umliegenden Walde durch Tausch von dem Abte von St. Maximin bei Trier gegen seine schöne Herrschaft Feulen bei Ettelbrück. Aber lange mußte Siegfried von der Erbauung eines Schlosses auf dem Bock absehen, da ihm das dazu nötige Geld fehlte. So saß er einst traurig am Vorabend von Mariä Himmelfahrt auf seinem Schlosse zu Körich; fast reute ihn der unsinnige Tausch, und in seiner Verstimmung rief er den Teufel. Dieser erschien sofort und zeigte sich bereit, den Grafen reichlich mit Geld zu versehen, die Ruinen der alten Römerburg wegzuräumen, an deren Stelle ein Schloß nach des Grafen Wunsch zu erbauen und eine Heerstraße von Körich nach dem neuen Schlosse herzustellen,*) alles in derselben Nacht, aber unter der Bedingung, daß ihm der Graf seine Seele verschreibe, die er nach dreißig Jahren an demselben Tage und zur selben Stunde holen komme. Siegfried ging auf die Bedingung ein.

Am folgenden Morgen fuhr der Graf auf einer breiten Straße nach Luxemburg. Dort erhob sich auf dem alten Bock vor seinen staunenden Blicken das neue Schloß, die Lützelburg, die nach seinem Wunsche aufs prächtigste erbaut und ausgestattet war.

Allein der Bund, den er mit dem Teufel eingegangen, begann den Grafen bald gar sehr zu ängstigen. Da verwendete er den Reichtum, den er der Hölle verdankte, zu wohlthätigen Zwecken. Er ließ Kirchen und Kapellen er-

*) Nach der Sage verpflichtete sich der Teufel, eine schnurgrade Straße von Körich nach dem Bockfelsen zu bauen, die auch nicht die mindeste Krümmung haben dürfe und mit Wacken gepflastert sein müsse, damit sie nicht staubig und kotig würde, so daß der Graf das Vieruhrbrod in Körich und das Abendessen in Luxemburg nehmen könne.

bauen und beſchenkte ſie reichlich; täglich ließ er Meſſen leſen, um ſich aus der Gewalt des Teufels zu befreien.

Als aber der dreißigſte Vorabend von Mariä Himmelfahrt, der 14. Auguſt 998, heranrückte, lud Siegfried an dieſem Abend alle Ritter der Nachbarſchaft zu einem Feſtmahle ein, ließ das Schloß aufs ſtrengſte bewachen und gebot, niemand bei Nacht einzulaſſen, wer es auch ſei. Allein zur ſelben Stunde, zu welcher der Böſe dem Grafen vor dreißig Jahren erſchienen war, ſtand plötzlich inmitten der erſchrockenen Gäſte der Teufel in Geſtalt eines rieſengroßen Ritters, der Siegfried winkte, ihm zu folgen. Dieſer verabſchiedete ſich bei den Gäſten und ging in ein anderes Zimmer, wo ihn der Teufel erfaßte und mit ihm durch ein Fenſter verſchwand, einen peſtilenzartigen Geſtank im Zimmer zurücklaſſend.

Ein Mönch, der eben in dies Zimmer trat, behauptete, geſehen zu haben, daß der Teufel des Grafen Seele nicht behalten habe, ſondern nur deſſen Leib, und daß die Seele von Engeln gegen Himmel getragen worden ſei.

Nach A. Gonners Mitteilungen und mündlich.

124. Entſtehung der Siebenbrunnen.

Der Mühlenbach bei Eich trieb eine Mühle, deren Beſitzer ſich mit ſeiner Familie redlich ernährte. Der Müllerburſche ſollte die Müllerstochter heiraten; aber da das Bächlein jeden Sommer vertrocknete, ſah der Burſche ein, daß er, wenn die Familie ſich viel vergrößerte, unmöglich auskommen könnte. Mißmutig ging er in den nahen Wald und rief um Mitternacht den Teufel, der auch erſchien und dem der Burſche ſein Leid klagte. „Gib mir dein erſtes Kind“, ſagte der Teufel, „und ich werde dir helfen.“ Der Müllerknecht ſagte zu und kehrte nach Hauſe zurück. In der folgenden Nacht entſtand ein furchtbares Geräuſch, und als die Mühlenbewohner erſchrocken aus dem Schlafe auffuhren, ſahen ſie, daß aus dem Bächlein ein ſtarker Bach geworden, der nicht mehr vertrocknete. Dem Müllerburſchen that es dennoch leid, dem Teufel ſein erſtgeborenes Kind zu geben. Er erzählte dem Müller und deſſen Tochter ſein Uebereinkommen mit dem Teufel, und bat letztere, ſich nicht zu verheiraten. Er ſelbſt verließ die Mühle und die Gegend auf immer.

125. Die Teufelsbrücke zwiſchen Goſtingen und Lenningen.

Bei Goſtingen liegt eine Stelle, die im Munde des Volkes der Mohrplatz heißt und durch ein Thal von einer großen, öden Haide getrennt iſt. Wie mir mein Großvater in meiner Jugend erzählte, wohnte auf dem Mohrplatze ein Mohr, der ein wilder Mann war und ein Mädchen, das auf der

Haide wohnte, ſehr liebte und es oft beſuchte. Der weite Weg durch das Thal fiel ihm beſchwerlich, und oft wünſchte er den Teufel herbei, um mit ihm einen Bund zu ſchließen, damit dieſer ihm eine Brücke über das Thal baue und er eher bei dem Mädchen ſein und länger bei ihm bleiben könne. Eines Abends erſchien ihm der Teufel und willfahrte noch in derſelben Nacht ſeiner Bitte unter der Bedingung, daß er des Mohren Seele nach zwanzig Jahren erhalte; was denn auch geſchehen iſt, wie die Leute ſteif und feſt behaupten. Nach des Mohren Tod verfiel die Brücke allmälig; heute iſt ſie ſpurlos verſchwunden.

R. Gonner.

---

126. Die goldene Braut.

Ein reiches Mädchen aus Helfant hatte verſprochen, einen Schiffer zu heiraten und dabei geſagt: „Wenn ich dich nicht hole, ſo ſoll mich der Teufel holen“. Sie heiratete ihn jedoch nicht, ſondern einen Kaufmann. Als man am Tage der Hochzeit beim feſtlichen Mahle ſaß und tanzte, trat ein feiner, ſchwarz gekleideter junger Mann herein und bat um Erlaubnis, mit der Braut tanzen zu dürfen. Man geſtattete es gerne. Als beide jedoch einige Male rund um den Saal getanzt waren, flogen ſie plötzlich zum Fenſter hinaus und verſchwanden. Auf dem Wege von Helfant bis Erſingen haben ſpäter Leute die Braut einſam wandeln geſehen. Manche behaupten, ſie ſeien ſo nahe herzugetreten, daß ſie die goldenen Schuhſchnallen der Braut hätten leuchten und die Braut ſelbſt hätten weinen ſehen.

---

127. Der Nagelſchmied zu Ixig.

Zu Ixig lebte einſt ein armer Nagelſchmied; bei ſeiner Armut war er dennoch luſtig und guter Dinge. Das verdroß den Böſen, und er nahm ſich vor, den Harmloſen zu verderben. In der Geſtalt eines wandernden Handwerksburſchen trat er zum Nagelſchmied, als dieſer eben in ſeiner rußigen Werkſtätte luſtig drauf los hämmerte. Ein rotes Barett mit Hahnfeder und ein grüner Rock gaben ihm ein fremdes Ausſehen. Er fragte um Arbeit; der Schmied gab eine abſchlägige Antwort. Nachdem der Fremde dem hämmernden Schmiede eine Weile nachgeſchaut, ſagte er: „Wiſſen Sie auch, daß Sie ein Stümper ſind?“ Der Schmied war darob entrüſtet; der Fremde aber nahm ihm Hammer und Eiſen aus der Hand und begann zu hämmern. Bei jedem Schlag war ein Nagel fertig, ſo daß bald der Stock von Nägeln überfüllt war. Des freute ſich der Schmied und nahm ihn zum Geſellen.

Eines Tages verſpürte der Nagelſchmied einen heftigen Durſt. Er ging daher in die nächſte Schenke, um ſich zu erquicken, und ließ unterdeſſen den

Gesellen an der Arbeit. Als er aber zurückkam, fand er auf dem Boden der Schmiede große Haufen goldener Nägel liegen; der Geselle aber war verschwunden.

Von nun an fing der Schmied an, ein verschwenderisches Leben zu führen. Jedoch, bald war das Gold verthan, und, da er nicht mehr arbeiten mochte, ward er Straßenräuber. Allein der Arm der Gerechtigkeit erreichte ihn bald, und er ward zum Tod verurteilt. Im Augenblicke aber, wo der Unglückliche auf dem Scheiterhaufen stand, um den Feuertod zu sterben, sah man den Teufel auf ihn losfahren und ihm den Hals umdrehen.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim; nach einem Manuskript von N. Steffen.

---

128. Das Gespenst in der Teufelssank.

1.

Am Orte genannt Teufelssank (Vertiefung des Teufels), auf dem Wege von Straßen nach Kopstal, wird der Vorübergehende nächtlich von einem Gespenst beunruhigt. Dasselbe kann jede beliebige Frauengestalt annehmen und nähert sich dem Wanderer gewöhnlich in der Form desjenigen weiblichen Wesens, welches den stärksten Sinnenreiz auf ihn auszuüben vermag oder schon in Wirklichkeit ausgeübt hat. Ihre kalten Arme schlingt sie um seinen Nacken und mit buhlerischen Gebärden sucht sie ihn zum Bösen zu verleiten. Wer ihren Liebkosungen nicht widersteht und der Versuchung nachgibt, dem dreht sie unter böswilligem Lachen das Gesicht in den Nacken.

Das Gespenst soll eine nichtswürdige Dirne gewesen sein, welche vor langem ihr Handwerk in der Umgegend getrieben. Nach ihrem Tode beunruhigte sie die ganze Umgegend. Ein frommer Klosterbruder wußte sie in die Teufelssank zu bannen, die seither diesen Namen trägt.

Vor etwa dreißig Jahren soll das Gespenst einem Zimmermann aus Kopstal in Gestalt einer von ihm geliebten Kuhmagd erschienen sein. Ungefähr zur selben Zeit trat sie sogar einem Militäroberen, der da vorbeiritt, in Gestalt einer gewöhnlichen Buhldirne entgegen.

J. B. Klein, Pfarrer, nach einem Manuskript von N. Steffen.

2.

In der Teufelssank zwischen Straßen und Kopstal geht nächtlich gegen elf Uhr ein Frauenzimmer um, das die Vorübergehenden auffordert, mit ihr zu tanzen. Wer sich weigert, bekommt eine tüchtige Tracht Prügel. Willigt man aber ein, mit ihr zu tanzen, dann tanzt sie wild umher, tanzt sich die Beine weg, so daß bloß der Oberkörper mit dem Kopfe bleibt. Oft sprangen dann aus dem Oberkörper allerlei Tiere, Schafe, Drachen u. s. w. hervor, die umherliefen. Der Tänzer aber ward nach dem Tanze durch die Luft nach Hause getragen.

---

129. Der Verſucher als Frau.

Vor etwa zehn Jahren kamen abends ſpät zwei Männer aus Kopſtal in angeheitertem Zuſtande von Mamer zurück. Im Orte Bärenthal angelangt, geſellte ſich eine ſchwarzgekleidete Dame zu ihnen und hängte ſich dem einen der Männer an den Arm. Sie plauderten verſchiedenes, machten unter anderem auch ſchlechte, unkeuſche Witze, wobei die Dame immer ſo grell auflachte, daß die Wälder wiederhallten. Grauſen bemächtigte ſich zuletzt der beiden nächtlichen Wanderer. Der eine machte ſich endlich aus dem Staube, während der andere der Dame nicht los werden konnte. Endlich bekreuzte er ſich, und fort war die Schwarze. Schweißtriefend und vor Angſt bebend langten beide endlich zu Hauſe an. Des einen Kind, abends noch friſch und geſund, war morgens eine Leiche.

Lehrer Wahl zu Kopſtal.

---

130. Der Verſucher und der Eremit.

Zu Schankweiler (jetzt Preußen) war eine Klauſe, welche ein ſehr frommer Eremit bewohnte. Einſt verſuchte der Böſe, in Geſtalt eines Frauenzimmers von ausnehmender Schönheit, ihn zu Fall zu bringen. An einem Abend, während es heftig regnete, klopfte es an des Klausners Thüre. Er fragte, wer draußen ſei. Eine Frau antwortete draußen mit kläglicher Stimme, er möge ſie doch bei ſolchem Unwetter nicht draußen ſtehen laſſen, ſie ſei eine arme verirrte Frau. Der Eremit öffnete auf ihr inſtändiges Bitten. Darauf tritt eine ſchöne, junge, reichgekleidete Frau zu ihm herein. Sie fing ſogleich an, ihn zu verſuchen; der Klausner widerſtand ihr ſtandhaft. Als ſie jedoch zu ungeſtüm in ihn eindrang, ſagte er zu ihr: „Sieh, Satan, ehe ich mich verſündige, will ich lieber dies mein ſündiges Fleiſch auf glühenden Kohlen braten". Hierauf legte er ſeinen Rock ab und warf ſich in die am Herde glimmenden Kohlen. Darauf legte das Weib ſeine Menſchengeſtalt ab und fuhr als Scheuſal zum Dache hinaus. Der ganz mit Brandbeulen bedeckte Körper des Klausners war ſogleich wunderbarerweiſe geheilt.

Erasmy.

---

131. Der Einſiedler im Griéſchen bei Greiſch.

Im Griéſchen, einer plateauartigen Erhöhung über der Leesbech zwiſchen Simmern und Greiſch, ſtand vorzeiten eine Kapelle und daneben eine Klauſe, die ein frommer Einſiedler ſich in einen Felſen eingehauen hatte.

Der Teufel verſuchte den Einſiedler beſtändig und erſchien ihm in Geſtalt eines Bockes. Der Einſiedler aber packte den Bock beim Barte und prügelte ihn tüchtig durch. Nun ließ der Teufel dem Einſiedler Ruhe.

Nach anderen ging der Teufel so weit, daß er den Klausner aus dem Bette warf. Geschah das, so nahm dieser sein Bett und ging auf den Kirchhof schlafen, wo ihn der Teufel in Ruhe lassen mußte. Manchmal, wenn der Einsiedler den Berg hinaufstieg, schwebten drei Jungfrauen vor ihm, um ihn zu versuchen.

Eines Tages kamen zwei Bauern zu ihm und baten ihn, mit hinab in die Leesbech zu gehen; dort läge eine schwarze Kuh in den Sopen (Morast), sie bekämen dieselbe nicht heraus. Der Bruder ging mit. Als er zu der Kuh kam, nahm er sie mit dem Schwanz und sagte: „In Gottes Namen steh auf, hop!“ Da auf einmal war die Kuh verschwunden.

Der Einsiedler kehrte den Berg hinauf in seine Klause zurück. Als er eintrat, fand er ein großes Feuer auf dem Herde, obschon er keines vorher angezündet hatte, und zwei schöne Jungfrauen saßen dabei. Der Bruder aber ging schnell an ihnen vorbei in einen Nebenraum und betete in einem Buch. Als er wieder herauskam, war alles verschwunden.

Da gab einst der Papst dem Klausner eine Schelle. Wenn er diese läutete, mußten alle böse Geister weichen, so weit die Glocke gehört wurde. Von der Zeit an hatte der Bruder Ruhe.

---

132. Der Heringer Teufel.

Vor etwa siebzig Jahren war es noch Sitte, die Pferde auf die Weide zu treiben und sie die ganze Nacht hindurch weiden zu lassen. So geschah es einst, daß mehrere Hüter zusammen auf einem Kleefelde nächst dem Heringer Schloß im Ort genannt op Hergen (Bann Waldbillig) die Pferde hüteten. Man hatte sich um ein Feuer gesetzt. Neben dem Kleefeld befand sich ein Kornfeld. Eines der Pferde war wiederholt von seinem Hüter aus dem Kornfelde getrieben worden. Als es nun wieder auf dasselbe hinübergegangen war, sprang der Hüter auf und trieb es ins Kleefeld zurück mit den Worten: „Wenn du nochmals hingehst, soll dich der Teufel holen, sollte es auch der Heringer Teufel sein!“ Da kam von der Seite des Schlosses her ein Bock durch die Luft; der trieb sich auf dem Felde herum, indem er fortwährend Feuer spie.

Mitteilung des Lehrers Franck zu Waldbillig.

---

133. Der Teufel in Gestalt eines schwarzen Hundes.

Eines Abends weideten mehrere Männer und Jünglinge aus Eppeldorf ihre Pferde in dem Eppeldorfer Gründchen, einem Thale zwischen Ermsdorf und Eppeldorf, auf dem rechten Ufer der weißen Ernz. Sie zündeten ein Feuer an, um welches sie sich lagerten und von allerlei erzählten. (Nach

anderen ſpielten ſie Karten.) Vom Erzählen kam es zum Fluchen, ja einer von ihnen ging ſo weit und fluchte den Teufel aus der Hölle. Kaum war das Wort ausgeſprochen, da kam aus dem nahen Wäldchen ein großer, ſchwarzer Hund und legte ſich vor ſie hin. Angſt ergriff alle; nur der, welcher den Teufel gerufen hatte, blieb kaltblütig. Ja, er ging ſo weit, daß er den Hund mit der Peitſche fortjagen wollte. Seine Kameraden aber wehrten es ihm, und ſie nahmen ihre Zuflucht zum Gebete. Sogleich machte der unheimliche Gaſt ſich auf und ſchlug den Weg zum Wäldchen wieder ein. Dort angekommen, entſtand ein Geräuſch, daß man meinte, alle Bäume würden aus den Wurzeln geriſſen werden, und ein peſtartiger Geſtank erfüllte die ganze Gegend. Die Pferdetreiber aber gerieten in einen ſolchen Schrecken, daß ſie ſogleich ihre Pferde zuſammentrieben und den Weg nach Hauſe einſchlugen.

---

134. Die Kartenſpieler im Erzgthal.

In einem Dorfe im Erzgerthal *) ſaßen eines Sonntags mehrere Bauern beim Kartenſpiel. Es läutete zur Vesper; die Spieler rührten ſich nicht. Die Wirtin machte ihnen Vorſtellungen darüber. Einer der Spieler erhob ſich wirklich, um ſich ins Gotteshaus zu begeben. Die anderen aber ſpotteten ſeiner derart, daß er voll Aerger laut ausrief: „Nun, ich will mitſpielen, ſo lang es geht, und der Teufel hole den, der zuerſt zu ſpielen aufhört!“ Die anderen ſtimmten bei und wollten eben die Partie beginnen, als ſie hinter ſich einen Fremden in grüner Jägertracht erblickten. Der Fremde bat, mitſpielen zu dürfen, und man gewährte es ihm. Das Spiel ward bald hitzig; der Fremde verſpielte ungeheuere Summen, und ſchon lagen ganze Haufen Goldes auf dem Tiſch. Die Nacht bricht an, ſie ſpielen; der Morgen graut, ſie ſpielen noch, eingedenk des fürchterlichen Schwures, den ſie gethan. Die Frau des Wirtes bemerkte die Angſt der Gäſte und beobachtete genau den fremden Herrn. Aber wie erſchrak ſie, als ſie bemerkte, daß der rechte Fuß des Fremden einem Pferdefuße glich. Gleich eilte ſie zum Paſtor und bat um Hilfe; denn ſie war überzeugt, daß ihre Gäſte in der Gewalt des Teufels ſeien. Der Paſtor, ein kluger Mann, begab ſich ins Wirtshaus zu den Spielern, und nachdem er den fremden Jäger betrachtet und von dem unbeſonnenen Schwur der Spieler gehört, begehrte er, mitſpielen zu dürfen. Man geſtattete es ihm, wie ſehr ſich auch der Fremde dagegen ſträubte. Nachdem der Paſtor einige Partieen mitgeſpielt, ergriff er eines der Goldſtücke des Fremden, that einen Spruch darüber, und das Gold verwandelte ſich in eine Scherbe. Gleich warf er die Scherbe auf den übrigen Haufen, und ſieh! es wurden daraus ebenfalls lauter Scherben. Der Paſtor ſchalt den Fremden einen

*) Es iſt Ermsdorf; jedenfalls wird dort eine ganz ähnliche Sage erzählt.

Betrüger, der unwürdig sei, länger mitzuspielen, und zwang ihn, die Karten niederzulegen. Darauf erhob sich der würdige Mann und rief mit lauter Stimme: „Vade retro, satanas!“ Und auf der Stelle fuhr der vermeintliche Jäger durchs offene Fenster davon, einen unausstehlichen Schwefelgeruch hinterlassend. Die Spieler aber waren von ihrer Sucht geheilt und wurden fromme Christen.

J. B. Klein, Pfarrer, nach einem Manuskript von N. Steffen.

---

135. Die vier Kartenspieler zu Merzig.

1.

Vier Kartenspieler, drei von Merzig und einer aus Feulen, saßen einst in einem Hause zu Merzig (das Haus hieß und heißt noch heute Träpen) und spielten Karten. Da ihnen das nötige Geld fehlte, so wurden sie unter sich einig, einen Bund mit dem Teufel zu machen, daß, wenn er ihnen viel Geld gäbe, er denjenigen bekomme, der zuerst des Spielens müde und damit aufhören werde. Gesagt, gethan. Der Teufel erschien in der Gestalt eines großen, schwarzen Hundes und hatte einen Sack voll Bemen (Gold- oder Silberstücke) bei sich. Er legte sich mit dem Gelde unter den Tisch, und wenn einer von den Spielern sein Geld verspielt hatte, so erhielt er dessen von dem schwarzen Hunde. So spielten sie schon drei Tage und drei Nächte in einem fort, als Herr Feltgen, damals Kaplan in Grosbus, einem Nachbarsdorf von Merzig, davon hörte und kam, um die besessenen Spieler vom Teufel zu befreien. Er gesellte sich zu denselben, indem er sprach: „Mech mat oder d'Spil z'rasz“ (Mich mit oder das Spiel zerrissen), und sie ließen ihn mitspielen. Als er einige Spiele mitgemacht hatte, warf er die Karten über den Tisch, indem er rief: „Ich spiele nicht mehr mit, ich bins müde!“ Da floh der Teufel in aller Eile zum Fenster hinaus, indem er dasselbe mit wegnahm. Der Sack mit den Bemen versank sieben Dunnen (Balken) tief in den Boden. Der Gestank, den der Teufel zurückließ, war unnatürlich, und solls bis heute noch fortstinken.

Mitteilung des Lehrers Ahnen zu Niederfeulen.

2.

Es ist schon lange her, da spielten in einem Hause zu Merzig mehrere Zecher Karten. Einer derselben, welcher schon sehr viel gewonnen hatte, sagte zu den übrigen Spielern: „Wißt, es ist schon spät in der Nacht, wir endigen jetzt das Spiel, ein andermal könnt ihr ja zurückgewinnen, was ihr jetzt verloren“. — „Was!“ schrieen die anderen, „das Spiel wird nun einmal durchgesetzt, mag es gehen, wie es immer will“. Ob dieser Worte wurde der Gewinner in Zorn versetzt und rief mit lauter Stimme aus: „So sei es;

doch der erſte, der geſonnen iſt aufzuhören, den ſoll auf der Stelle der Teufel holen!" Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als das Haus erdröhnte. Die Spieler waren wie außer ſich vor Schrecken, und ehe ſie ſich beſonnen, ſaß der leibhaftige Teufel unter dem Tiſch. Was machen? Das Spiel endigen? Keiner wagte es. „Laßt uns den Herrn Paſtor rufen", ſchlug da einer vor, „dann wird der Teufel das Feld räumen müſſen". Der Vorſchlag gefiel, und der Pfarrer war ſogleich zur Stelle. „Spielt nur immer weiter", ſagte dieſer, „ich will helfen". Kaum aber ſaß er, als er alle Karten auf den Tiſch ſchleuderte, indem er ausrief: „Ich bin nicht mehr mit!" Sobald er das geſprochen, geſchah ein gewaltiger Krach, und im Nu war der Teufel durchs verſchloſſene Fenſter verſchwunden. Noch heute zeigt man in Merzig das Haus, aber im Loche ſteht kein Fenſter, ſondern eine Lade; denn, ſo oft man ein gläſernes Fenſter angebracht, war es über Nacht wieder verſchwunden.

---

136. Die Kartenſpieler zu Straßen.

Zu Straßen in Lorangshaus hatten ſich an einem Sonntage vier Männer zuſammengefunden, um Karten zu ſpielen. Um recht lange zu ſpielen, hatten ſie ſich mit der Drohung hingeſetzt: „Wer zuerſt aufhört, den ſoll der Teufel holen!" Kaum aber hatten ſie angefangen zu ſpielen, als ſie unter dem Tiſche einen großen, ſchwarzen Hund ſahen. Es war für ſie kein Zweifel: das war der Teufel, der in Geſtalt eines Hundes unter dem Tiſche lauernd harrte, wen von den vieren er holen ſollte. In der größten Angſt ſpielte man weiter, ſpielte die ganze Nacht hindurch und den ganzen folgenden Tag; keiner wollte zuerſt aufhören. So ſpielten ſie mit wirrem Blick wie beſeſſen drei Tage lang. Da hörte der Paſtor von den vier unglücklichen Männern; ſchnell gefaßt, trat er ins Haus und ſetzte ſich an den Tiſch, indem er bat, mitſpielen zu dürfen. Nachdem er einigemale mitgeſpielt, warf er die Karten hin und rief: „Ich ſpiele nicht mehr mit!" Er hatte alſo zuerſt aufgehört. Da fuhr der Hund unter Geheul und furchtbarem Lärm zum Fenſter hinaus, das er teilweiſe fortriß und zertrümmerte.

---

137. Der Flucher zu Biſſen.

Einige junge Burſchen von Biſſen hüteten einſt die Pferde auf dem Feld und ſpielten zum Zeitvertreib Karten; ein Centime war der Einſatz. Ueber eine Weile bemerkten ſie, daß ein Centime im Einſatze fehle, und es entſtanden Streitigkeiten, da keiner den Centime erſetzen wollte. „Wenn ich

nicht eingesetzt habe", rief einer, „so soll mich der Teufel holen!" Bald nachher kam ein stattlicher Herr dahergeritten, näherte sich den Spielern und ergriff den Lügner und Flucher beim Schopf, um ihn zu sich aufs Pferd zu ziehen. Da schrie der Angegriffene: „Laß mich los, oder ich schlag dich des Teufels!" Aber alles Geschrei half nichts; der Reiter wollte seine Beute nicht fahren lassen. Da lief einer der Kameraden herzu und warf dem Gefangenen seinen Rosenkranz um den Hals. Nun ließ ihn der Fremde los und ritt seiner Wege.

Sogleich nahmen die Burschen ihre Pferde zusammen und wollten nach Hause fahren; aber der Weg war ihnen versperrt von einer Schar schwarzer Hunde. Auf einem Umwege erreichten sie das Dorf. Zu Hause angekommen, hatte der Schuldige noch kaum Zeit, die hl. Sterbesakramente zu empfangen, und starb vor Schrecken, denn es war außer Zweifel, daß der Teufel selbst es war, der den Flucher beim Schopf hatte.

J. B. Klein, Pfarrer, nach einem Manuskript von P. Bies, Pfarrer.

---

138. Der Teufelsbanner zu Bissen.

Ein Seminarist aus Bissen, der in den Ferien in sein Vaterhaus zurückgekehrt war, gab auf die Frage, was er denn schon gelernt habe, zur Antwort, er habe als Exorcist die Macht erhalten, den Teufel zu bannen. Da bat der Vater den Sohn, ihnen doch den Spaß zu machen und den Teufel aus der Hölle heraufzubeschwören; worauf der Seminarist niederkniete und leise in einem Buche betete. Es dauerte nicht lange, und drei Schläge erdröhnten an die Stubenthür. Und sieh, beim dritten Schlage sprang ein seltsames Männlein durch eine Ritze herein. Anfangs lachte man über die winzige Gestalt; als aber das Männlein während des Gebetes immer größer wurde und schon die Größe eines ausgewachsenen Mannes erreicht hatte, bat man entsetzt den Seminaristen, durch sein Gebet den Teufel wieder wegzubannen. Doch, o Schrecken, derselbe wuchs noch immer, schon waren Thüre und Fenster zu klein, um ihm den Ausgang zu gestatten. In Angstschweiß gebadet, fuhr der Sohn in seinem Gebete fort, die ganze Familie fiel neben ihm auf die Kniee; so betete man stundenlang, um des bösen Geistes, der nicht mehr aus dem Hause weichen zu wollen schien, los zu werden. Endlich begann er an Größe abzunehmen, und als er zuletzt wieder zum winzigen Männlein zusammengeschrumpft war, verschwand er mit fürchterlichem Gebrause durch die Wand, nachdem er das ganze Haus mit Schwefelgestank angefüllt hatte.

J. Engling, Manuskript, 176.

---

139. Eine Frau hat den Teufel gesehen.

Eine Frau aus Straßen, die gesagt hatte, es kämen keine Teufel auf die Erde, es seien deren genug auf derselben, ging einst des Nachts über einen Weg. Da sah sie einen Mann vor sich, der trat plötzlich zu ihr; sein Gesicht war schwarz, seine Augen feurig; es sei der Teufel gewesen. „Jesus, was ist das?“ rief die Frau, und der Teufel verschwand.

Die Frau behauptet fest und steif, es sei der Teufel gewesen.

---

140. Wie der arme X. sich dem Teufel verschworen.

Der arme X. stand einst zu Luxemburg auf dem Fischmarkt und überdachte trauernd sein Schicksal. Sein Verlangen, ein reicher Mann zu werden, war so groß, daß er auf den Gedanken kam, den Teufel zu Hilfe zu rufen. Kaum war das geschehen, so näherte sich ihm der Teufel als wohlhabender Bürger gekleidet. Nach etlichem Handeln und Feilschen einigte man sich dahin, daß der Teufel des X. Seele nach dreißig Jahren haben solle, unter der Bedingung, daß er diesem 12,000 Fr. gebe. Der Akt wurde von X. mit seinem eigenen Blute unterschrieben. X. gründete nun eine große Fabrik und wurde ein reicher Mann. Das dreißigste Jahr kam indessen heran, und dem X. wurde bange. Er wandte sich an den Jesuitenpater Fränzchen, berühmt durch seine Frömmigkeit und seine Gewalt über die bösen Geister. Auf den Rat und die Belehrung des Paters bekehrte sich X., besuchte täglich die Nikolauskirche in der Stadt und betete fleißig. Als der dreißigste Jahrestag herankam, schloß X. die Thüren seines Hauses und begab sich in die oben benannte Kirche. Auf einem feurigen, mit vier feurigen Hunden bespannten Wagen kam der Teufel an des X. Haus gefahren, klopfte an und erhielt vom Pförtner die Antwort, X. sei nicht zu Hause. „Wo ist er?“ fragte der Teufel. „Ich weiß es nicht“, antwortete der Pförtner und schloß die Thüre. Hierauf kreiste der Teufel noch dreimal mit seinem Wagen um das Haus, fuhr dann über das Glacis nach der Nikolauskirche und dann dreimal um diese herum, klopfte an, ward aber nicht eingelassen. Dann fuhr er zum Schlüsselloch hinein auf X. zu, den Pater Fränzchen in eine Bütte mit Weihwasser gesetzt hatte, ergriff X. bei den Haaren und zog ihn so weit aus dem Wasser, daß er das Weihwasser nur mehr mit der kleinen Zehe berührte, mußte ihn aber wieder fahren lassen, da er zu schwer war. Die Kirche zitterte, die Geistlichen, mit Ausnahme des Paters Fränzchen, stürzten zu Boden. Aufs neue fuhr der Teufel dreimal um die Kirche, dann um den Altar, ergriff wiederum X. bei den Haaren, konnte ihn aber nur mehr bis an den Unterleib herausheben. Dasselbe wiederholt er zum drittenmale; der Teufel kann den X. nun gar nicht mehr aufheben. Voll Wut taucht er denselben noch einmal ganz unter das Wasser, jagt noch dreimal um die Kirche,

verbrennt die Verſchreibungsurkunde und fährt für immer dahin. X. war erlöst, und weil ihm Pater Fränzchen geholfen hatte, ſeinen Bund mit dem Teufel zu brechen, ſo beſchenkte er dieſen und das ganze Kloſter reichlich. X. blieb fromm und gottesfürchtig, und ſeine Nachkommen ſind noch heute reich und glücklich.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

141. Das vom Teufel beſeſſene Mädchen zu Contern.

In Contern wurden einem Bauern Birnen geſtohlen, welche vom Baume gefallen waren. Wütend rief der Bauer: „Ich wollte, der Dieb hätte ſo viele Teufel im Leib, als er mir Birnen gegeſſen hat!“ Das Mädchen, welches die Birnen während der Kuhweide auf dem Felde unter dem Baume aufgeleſen und gegeſſen hatte, war von der Stunde an vom Teufel beſeſſen. Wohnte das Mädchen der Meſſe bei und fing der Geiſtliche zu predigen an, dann ſtand es auf und rief: „Glaubt nicht, was der Pfaff ſpricht, es iſt lauter Lüge!“ Der Geiſtliche brauchte dann nur zu ſagen: „Satan, ſchweig, ich gebiete dirs!“ und das Mädchen ſchwieg.

Erasmy.

---

142. Der Geiger aus Ihig.

Petit Jean, Geiger aus Ihig, kam einſt von einer Bauernkirmes. Unterwegs begegnete ihm ein vornehmer Herr auf prächtigem Roſſe. Da der Junker einen Muſikanten in ihm erkannte, fragte er ihn, ob er nicht mit ihm gehen wolle, um die Nacht hindurch Muſik zu machen. „Warum nicht?“ ſagte Petit Jean. — „Was muß ich dir denn geben, um die ganze Nacht zu muſicieren?“ — „Eine Piſtole“, war die Antwort. Der Herr reichte ihm das Goldſtück und nahm ihn zu ſich aufs Pferd, und da ging es huſch! wie der Wind. Petit Jean dachte: „Wo ſoll das hin?“ Auf einmal ward haltgemacht, und der Geiger wurde in einen großen glänzenden Saal geführt, wo er auf einen erhöhten Platz gewieſen wurde und ſeine Tänze zu ſpielen begann. Als nach einer Weile ſich alles im Saale freudig bewegte, tanzte eine Dame an dem Geiger vorbei, in der er ſeine Frau zu erkennen glaubte; da rief er verwundert aus: „Jeſus, Maria, Joſeph! die Dame da gleicht meiner Frau!“ Plötzlich war alles ſtockfinſter, und der arme Petit Jean ſaß auf dem Balken eines Galgens. Er kletterte glücklich hinunter und ſagte auf dem Heimweg mehrmals: „Zu keinem mehr aufs Pferd“.

Mitteilung des Lehrers Brandenburg zu Burglinſter.

---

143. Der Wiedertäufer im Wölfragrond.

Auf Wölfragrond*) hatte man ein Kreuz in eine Nische, die man in einem Baum ausgehauen, aufgestellt. Auf einmal war das Kreuz verschwunden. Das geschah zur Zeit, als die Wiedertäufer auf dem Damsen Hof zwischen Ellingen und Erpeldingen hausten. Da war so ein Alter, der hatte einen Bund mit dem Teufel. Dem traute niemand, und er hat auch das Kreuz weggenommen.

Einmal kam ein Mann von Wellenstein und wollte am Sumpf im Wölfragrond vorbei. Da saß ein großer Hund inmitten des Sumpfes; der machte ein Paar Augen wie ein Paar Sackuhren und wimmerte so gottesjämmerlich, als wäre er mit dem Schwanze angewachsen. Schwarz war er wie eine Kohle. Der Mann geht hinzu. Kaum hat er den Sumpfboden betreten, da fängt es an, unter ihm zu flammen. Er läßt sich nicht zurückschrecken. Er kam von Wellenstein, hatte vielleicht ein Glas getrunken, aber er war gar nicht betrunken. Er geht näher, wenn es auch der Teufel selbst sein sollte. „Ist es der Teufel selbst", sagt er, „so hast du ihn auch gesehen". Immer schrecklicher wird es um ihn. Es blitzt, die Funken fahren umher. Er bleibt stehen. Es hat ihm noch nichts gethan. Er geht voran, sucht den Hund zu befreien. Da ruft plötzlich ein Mann von einem Baume herunter: „Pack an!" Der Hund faßt ihn gleich einem Schraubstock. „Reiß nieder!" rufts von oben herunter. Und mein guter Mann wird zu Boden geworfen, daß ihm die Rippen im Leibe krachen. „Durch Stahl und Eisen!" sagt der Oberste. Der gute Mann klammert sich an einen armdicken Baum. Aber ach, er wird weggerissen, der linke Arm bleibt hangen, er selbst fliegt bis zehn Ellen über den Sumpf hinaus. Der wünschte den Teufel nie mehr zu sehen.

Noch viele kamen an der Stelle vorbei, wenige blieben ungeschoren, besonders wenn der alte Wiedertäufer einem nicht hold war. Der stund ja im Bund mit dem Schwarzen. Der alte Pastor, den Ellingen hatte, hat es oft gesagt, aber der war auch so mächtig wie er, dem konnte er nichts thun.

---

144. Der Grauenstein bei Grevenmacher.

Der Grauenstein, früher ein großer Steinblock, jetzt ist er in mehrere kleine zerteilt, liegt auf einer Anhöhe, dicht am Wege von Grevenmacher nach Manternach. Auf dessen Oberfläche sieht man viele von Wind und Regen entstandene Vertiefungen, die Tiertritten mehr oder weniger ähnlich zu sein scheinen. Dieser Grauenstein soll, einer alten Sage zufolge, vom Teufel an diese Stelle gebracht worden sein.

---

*) S. oben Nr. 119 die Sage vom Böschgretchen (Wilde Leute).

Einſt ward dem Satan berichtet, man baue in Trier ein Luſthaus, das ihm beſonders geweiht werden ſollte. Darüber erfreut, nahm der Böſe einen ſehr ſchweren Stein auf eine Hotte, den er der Moſel entlang ſelbſt nach Trier tragen wollte, damit derſelbe als Grundſtein zu dem neuen Gebäude verwandt würde. In der Gegend von Grevenmacher angekommen, wurde ihm von einem Reiſenden mitgeteilt, man habe ihn prellen wollen, denn der neue Bau zu Trier werde nicht ein Luſthaus, ſondern eine Kirche und zwar ein Dom. Darüber ergrimmt, trug der gefoppte Teufel den Stein mitten durch die Stadt hinauf auf den Berg, wo er noch heute zu ſehen iſt. Ehe er von demſelben wegging, tanzte er wie wütend darauf. Die auf dem Steine ſichtbaren Vertiefungen werden von jedermann als Tritte bezeichnet, die der Teufel beim Tanzen hineingedrückt habe. Weil es dem nächtlichen Wanderer beim Vorübergehen an dieſem Steine unwillkürlich graute, nannte man denſelben Grauenſtein, welchen Namen ſpäter der ganze Berg erhielt.

Andere erzählen: Die Teufel ſollten ein Haus zu Trier bauen. Ein Teufel ging eine Wette ein, um zwölf Uhr mittags mit einem großen Steine zu Trier zu ſein. Als der Teufel auf der Heerſtraße am Orte Grauenſtein ankam, läutete zu Manternach die Mittagsglocke — zwölf Uhr und noch vier Stunden von Trier entfernt! Er warf den Stein zu Boden und tanzte drauf vor Aerger.

Nach anderen ſollen die Zeichen auf dem Grauenſtein, die man als Spuren von des Teufels Fußtritten anſieht, daher rühren, daß der Teufel auf demſelben vor Freude tanzte, als er eine arme Seele bekommen.

Vorzeiten ging das Gerücht, unter dem Grauenſteine liege Geld verborgen. Franzöſiſche Veteranen glaubten das und ſprengten den Stein, fanden aber nichts.

Auch ſpricht man von einer nächtlichen Erſcheinung am Grauenſtein, dem Grauenſteinsmännchen, das dort oft geſehen worden ſein ſoll. Noch heute iſt man der Meinung, daß es dort ſpuke, und empfiehlt den Reiſenden, ſich nicht zu verſpäten, um nicht von dem Grauenſteinsmännchen überraſcht zu werden.

Mitteilungen des Prof. N. van Werveke und der Lehrer Wagner und Oswald.

---

145. Die Deiwelsleh zwiſchen Diekirch und Ettelbrück.

Auf der Haard, zwiſchen Diekirch und Ettelbrück, befindet ſich die Deiwelsleh (Teufelsfelſen), wo ſich der Teufel aufzuhalten pflegte; und noch heute ſoll in dem Felſen die Fußſtapfe des Teufels abgedrückt ſein.

---

146. Der Teufel als Wohlthäter.

Ein armer Mann ſtand traurig vor ſeinem Hauſe. Da näherte ſich ein anſtändig gekleideter Mann und fragte den Armen nach der Urſache ſeines Kummers. Dieſer antwortete: „Wie ſollte ich nicht traurig ſein? Ich bin Vater von vielen Kindern, meine Frau liegt auf dem Krankenbett; ich habe kein Brod und, weiß mir auch keines zu verſchaffen". — „Iſt denn keiner von den hieſigen Bauern ſo barmherzig, daß er dir Tagelohn verſchafft, indem er dich ſein Korn dreſchen läßt?" fragte der Fremde.—„Ach nein, Herr! ich habe überall um Arbeit gefragt, aber überall hat man mich abgewieſen." — „So komm mit mir", gebot der Fremde. Alsdann führte dieſer ihn in das nächſte Bauernhaus.

„Laßt ihr euer Korn nicht dreſchen?" fragte eintretend der Fremde den Bauern. „O nein, es iſt noch viel zu früh", antwortete dieſer lachend. „Für einen Sack Korn würden wir euch all euer Korn dreſchen", ſagte der Fremde. „Für einen Sack Korn", dachte der Bauer, „das iſt ja ſo gut wie umſonſt". — „Ich gehe den Handel ein", verſetzte er laut nach einer Weile. Auf des Fremden Gebot waren viele Knechte da, die ihm emſig halfen. Nach ſechs Stunden waren ſie fertig. Nun kam der Bauer mit dem Sacke, um ihnen das Verſprochene zu überliefern. „Iſt das ein Sack?" fragte zürnend der Fremde, indem er denſelben den Händen des Bauern entriß. „Gleich fünfhundert Ellen Tuch her, damit ich ſelbſt einen Sack verfertige!" Zum größten Staunen und Schrecken des Bauern ſchüttete er alles gedroſchene Korn in den großen Sack und ging fort. Der Bauer hatte indes der Magd befohlen, den wilden Stier dem Fremden in den Weg laufen zu laſſen. Doch der Fremde ſchlug den Stier mit der Fauſt auf die Stirne, daß derſelbe tot niederfiel. Darauf lud er auch noch den toten Stier auf ſeinen Rücken über den Sack und trug beides zu dem Armen, ſprechend: „Da haſt du Brod und Fleiſch. Jetzt gehe ich wieder in das Haus des Bauern zurück und hole mir meinen Lohn". Der Bauer hatte ſich erhängt, und der Teufel nahm ſeine Seele; denn der Fremde war der Teufel ſelbſt.

---

147. Der Teufel und das alte Weib.

Einſt kam der Teufel zu einer Frau, die eben beſchäftigt war, die Suppe zu bereiten. „Altes, gutes Weib", ſagte er, „du mußt mir jetzt helfen. Dort oben habe ich Pferde und Knechte faſt ganz in meiner Gewalt. Es fehlt nur noch, daß ſie den Hals brechen. Du mußt hingehen und die beſoffenen Knechte den Felſen herunterſtoßen, daß ſie ſammt den Pferden den Hals brechen." Die Frau führte ihren Auftrag eiligſt aus. Als ſie wiederkam, dankte ihr der Teufel für den geleiſteten Dienſt, ging zu dem Felſen und führte die Knechte triumphierend zur Hölle.

---

148. Der geſpenſtiſche Schatten.

Auf der Höhe von Eiſchen befindet ſich eine weite ebene Strecke, plätzeg Lé genannt. Ein gewaltiger alter Baum ſteht auf der Stelle. Bei dieſem ſoll es nicht geheuer ſein. Vor langer Zeit hielt ſich hier eine Räuberbande auf, welche die ganze Gegend unſicher machte.

Eines Abends kam ein Viehhändler, der an dem Tage eine Koppel Zugochſen verkauft hatte, an dieſer Stelle vorbei. Auf einmal hörte er ein Geräuſch, er ſchaute um — ein Räuber trat ihm in den Weg, ſetzte ihm den Dolch auf die Bruſt und forderte Geld oder Blut. Als der Mann ſich zur Wehr ſetzte, ſtach der Räuber ihn nieder, beraubte ihn des Geldes und kehrte zu ſeinen Genoſſen zurück, denen er ſeine That erzählte. Dann machte er ſich mit einigen auf, um den Leichnam zu verſcharren. Wie ſie aber an die Stelle kamen, ſahen ſie den Teufel, der ſie drohend anſchrie: „Jetzt müßt ihr euch an den Baum ſtellen, und der letzte, der an mir vorbeikommt, ſoll mein ſein“. Da ſtellte ſich derjenige, der den Todſchlag begangen, der letzte auf, und als er am Teufel vorbeikam und dieſer ſchon nach ihm greifen wollte, zeigte er hinter ſich auf ſeinen Schatten und ſagte: „Da kommt der letzte!“ Der Teufel ging auf den Leim, ſprang auf den Schatten zu, und der Räuber war glücklich entkommen. Als er aber bei ſeinen Genoſſen ankam, bemerkten dieſe zu ihrem Schrecken, daß er keinen Schatten mehr hatte. Eine Woche nachher war der Schattenloſe tot.

Von dieſer Zeit an ſollen viele dem Schatten des Räubers abends beim Mondſchein begegnet ſein. Schon allerlei Mittel hat man angewandt, den geſpenſtiſchen Schatten zu entfernen; auch habe man, heißt es, den Ort ausgeſegnet, aber bis jetzt habe noch nichts geholfen.

J. N. Moes.

---

149. Der beſtrafte Meineid.

Einſt leiſtete jemand, ſo erzählt man zu Wilz, einen falſchen Eid, indem er hinzufügte: „Wenn das, was ich ſage, nicht wahr iſt, ſoll der Teufel mir alle Haare auf meinem Kopfe holen!“ Bei ſeiner Rückkehr nach Hauſe kamen bei einem Wäldchen ſoviele Teufel, daß jeder nur ein Haar auszureißen brauchte. Des Unglücklichen Kameraden hörten ihn ſchrecklich ſchreien. Noch lange lebte der Arme ohne Haar auf dem Kopf, was jedermann ſehen konnte.

V. Hexen- und Zaubersagen; Zauberei.

150. Der Geiger von Echternach.

Zu den Zeiten des hl. Willibrord war ein Jüngling aus Echternach, namens Veit, seiner außerordentlichen Größe wegen der lange Veit genannt, der kürzlich zum Christentum übergetreten war, mit seiner jungen Frau, die ebenfalls Christin geworden, nach dem hl. Lande gepilgert. Schon waren zehn Jahre seit ihrer Abreise verflossen, und da keinerlei Kunde von ihnen nach Echternach gelangte, so teilten die Anverwandten, in der Meinung, sie seien gestorben, alle ihre Güter unter sich. Groß war also ihr Staunen, als am Ostertage des Jahres 729 der lange Veit plötzlich in Echternach wieder auftauchte. Aber auf seinem sonst so heiteren Gesichte hatte sich Trauer gelagert; denn seine teuere Begleiterin war von den Sarazenen gemordet worden. Arm kehrte er zurück und besaß nichts als ein seltsames, allen unbekanntes Instrument, eine Art Geige.

Als Veit seine Güter zurückforderte, beschlossen seine Anverwandten, ihn anzuklagen, er habe seine Frau ermordet. Tags darauf traten sie offen mit ihrer Anklage auf, und drei der kräftigsten von ihnen erboten sich, nach der Sitte der damaligen Zeit, durch Zweikampf die Richtigkeit ihrer Aussage zu erhärten. Am Pfingstmontag fand der Zweikampf statt; schon beim ersten Gange ward Veit zu Boden geworfen, und, des Gegners Fuß auf der Gurgel, mußte er sich für besiegt erklären. So wurde er denn des Mordes schuldig befunden und verurteilt, am folgenden Tage gehängt zu werden.

Veit erbat sich als letzte Gnade, auf seinem Todesgange seine Geige mitnehmen zu dürfen; und schon stand er auf der Leiter, am Fuße des Hügels, wo heute die Pfarrkirche sich erhebt; der Galgen war umdrängt von zahlreichen Zuschauern. Da erfaßte Veit den Fidelbogen und entlockte seiner Geige so helle Töne, daß die Menge erstaunt und tief erschüttert aufhorchte. Auf die Klagetöne erklang es aus dem wunderbaren Instrumente wie Schluchzen und Thränen, bei denen die Menge wie außer sich geriet, die Hände rang und irre Blicke warf. Der Henker, der oben auf der Leiter stand, wankte, ließ das verhängnisvolle Seil fallen und mußte, da er sich nicht mehr oben zu halten vermochte, verwirrt herabsteigen.

Indessen spielte Veit immer fort; unter seinem leicht und rasch dahin-

gleitenden Fidelbogen ſchienen Funken hervorzuſprühen, und die wie angewurzelt horchende Menge umher war ganz unter dem Einfluſſe des gewaltigen Geigers, der plötzlich mildere, himmliſche Akkorde hervorzauberte: es war ein Gebet, das aus dem verzauberten Inſtrumente zum Himmel emporſtieg. Die Zuſchauer lagen auf den Knieen; Veits Lippen bewegten ſich, er betete, aus ſeinen großen, blauen, zum Himmel erhobenen Augen floſſen Thränen. Und Gott erhörte des armen Geigers Gebet, wandte ſein Antlitz ab von der verbrecheriſchen Menge und gab ihm ſeine Ankläger preis. Da plötzlich, von wilder Begeiſterung ergriffen, raste Veit mit dem Fidelbogen über ſein Inſtrument, und hüpfende, hinreißende Töne erklangen bezaubernd weithin. Wie von unſichtbarer Hand emporgehoben, ſtand alles Volk aufrecht und begann ſich im Tanze zu bewegen, anfangs ruhig und gemeſſen, dann aber immer ſchneller und ſchneller, bis ſich zuletzt alles in raſendem Tanze drehte. Männer und Frauen, Greiſe und Mädchen, Väter und Kinder, alles tanzte. Veits Verwandte und mit ihnen die Richter tanzten um die Leiter, der Henker tanzte unter dem Galgen. Die von den Weideplätzen heimeilenden Haustiere begannen ebenfalls zu tanzen. Alles, was in und um Echternach lebte, ward von der Tanzwut ergriffen.

Da ſtieg, immer fidelnd, der Geiger von der Leiter herab, ſchritt durch die Menge, die unvermögend war, ihn feſtzuhalten, und entfernte ſich langſam. Noch hörte man eine Zeit lang die Töne der Zaubergeige aus der Ferne erklingen, Veit aber war verſchwunden, und nie mehr hat man ihn in der Gegend wiedergeſehen.

Ganz Echternach tanzte bis zum Sonnenuntergang; die achtzehn Verwandten Veits aber tanzten, ſo lautet die Sage, unabläſſig ein Jahr lang um die Leiter. Schon waren ſie bis an die Kniee in die Erde hineingetanzt, als der hl. Willibrord zu Utrecht davon Kunde erhielt, ſchnell herbeieilte und ſie vom Zaubertanze befreite.

Nach J. Collin de Plancy, abgedruckt in der Luxemburger Zeitung, 1858, Nr. 121.

---

151. Veit der Zauberer.

Wer kennt nicht den berüchtigten Zauberer Veit, der vor vielen, vielen Jahren in unſeren Gauen ſeinen Spuk trieb? An verſchiedenen Orten des Landes tauchte er auf; auch in der Umgegend von Berdorf ſoll er gehaust haben. Er trug einen Zaubergürtel um die Lenden, vermittelſt deſſen er die verſchiedenartigſten Verwandlungen vornehmen konnte, ſo z. B. verwandelte er ſich bald in einen Baumſtamm, bald in eine Bank u. ſ. w. Sein beſonderes Wohlgefallen war, den Butterfrauen einen Schabernack zu ſpielen. Wenn dieſelben ihre mit Butter, Käſe und Eiern gefüllten Körbe zu Markt

trugen, täuſchte ſie der liſtige Veit, indem er ſich in Geſtalt eines Baumſtammes, eines ſchweren Steines oder einer Bank dicht an den Weg legte, um die müden Weiber zum Sitzen einzuladen. Jedoch dieſe Ruhe ſollte den armen Marktfrauen übel bekommen, denn auf einmal purzelten ſie ſammt ihren Körben zu Boden, und der Inhalt rollte und kollerte im Staube, während Veit ſich mit einem höhniſchen Gelächter entfernte.

Zu verſchiedenen Malen eingefangen und verurteilt, durch Henkershand den Tod zu erleiden, wußte Veit ſtets dem Verderben zu entkommen. Hatte man ihn aufs Hochgericht geſchleppt und ihm den Strick bereits um den Hals gelegt, ſo hing auf einmal ein Bund Stroh da. Schließlich verfiel man auf den Gedanken, den alten Zauberer rückwärts zum Galgen zu führen und ihn mit ſeinem eigenen Zaubergürtel zu hängen. Dies gelang, und die Gegend war von dem Unheilſtifter befreit.

P. Wolff.

---

152. Der Zauberer von Ernzen.

Zu Ernzen, ſo berichtet die Volksſage, lebte vor langer Zeit ein Mann, welcher in der Zauberkunſt ſehr bewandert war. Derſelbe machte ſich das Vergnügen, die Leute in Echternach durch ſeine Kenntniſſe und Künſte zu necken und zu ſchrecken.

Beſonders hatte er es auf den Abt der Abtei Echternach abgeſehen. Bald rollte er als ſchwarzes Knäuel, bald lief er als flinker Haſe über die Brücke, der Burgmauer entlang, auf Umwegen der Abtei zu. Hier fraß er, zum größten Aerger des Abtes, die ſchönſten Blumen des Gartens ab, oder rollte geräuſchvoll über die Treppen, um den Abt in ſeinem Gebete zu ſtören. Nicht zufrieden damit, ſprang er behende auf das große Doppelfenſter, bei welchem der Abt in einem großen Buche las, langte dann mit ſeiner Vorderpfote durch das halbgeöffnete Fenſter und ſchlug dem Abte das Buch zu; war der Abt abweſend, ſo warf er ihm alle Pergamente durcheinander und machte ſich dann wieder aus dem Staube.

Des Unfugs müde, ſann der Abt auf eine Liſt, um des Störenfriedes los zu werden. Eines Abends ſtellte er ſich, mit einem langen, ſcharfen Meſſer bewaffnet, ſcheinbar betend, ans halbgeöffnete Fenſter und erwartete den Haſen. Eben als es vom Turme der Abtei Mitternacht ſchlug, ſah er ihn im Mondſchein daher kommen. Seiner Gewohnheit gemäß, ſprang der Haſe aufs Fenſter, um dem Abte einen Schabernack zu ſpielen. Aber kaum hatte er ſeine Pfote durchs Fenſter geſtreckt, als der Abt ihm dieſelbe mit ſeinem Meſſer abhieb. Winſelnd und ſchreiend verließ der Haſe die Abtei und lief auf Ernzen zu.

Seitdem er aber ſeine Pfote verloren, muß er ewig Haſe bleiben, und kommt jedes Jahr am 31. Dezember, am Sylveſterabend, in die Abtei, um

seine verlorene Pfote wiederzusuchen. Manche alte Leute behaupten, den dreibeinigen Hasen an diesem Tage in den Abteigärten oder an den Burgmauern gesehen zu haben.*)

153. Der Geist im Schulhause zu Niederfeulen.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts war zu Niederfeulen der Lehrer N. seiner Unfähigkeit wegen entfernt und durch den Lehrer Graff ersetzt worden. Als dieser einst mit seiner Familie und seinen auswärtigen bei ihm wohnenden Schülern zu Bette gegangen war, entstand plötzlich draußen ein Brausen und Donnern, als sei ein Gewitter im Anzuge. Darauf ging der Spuk im Schulhause selbst los: das Holz auf dem Speicher wurde durcheinander geworfen, Gepolter treppauf treppab, Thüren wurden auf- und zugeschlagen; es schien, als sei das Haus mit Hexen angefüllt. Das dauerte bis zu einer gewissen Stunde des Morgens, wo auf einmal alles still wurde. Und so gings fort, bald diese, bald jene Nacht, bis ins dritte Jahr hinein, so daß zuletzt in Feulen und Umgegend von nichts weiter die Rede war, als vom Geiste im Schulhaus. Angst und Besorgnis ergriffen Graff und seine Familie; die auswärtigen Schüler zogen bis auf drei von ihm weg, unter letzteren Peter Klein aus Scheidel, der in seinen späteren Jahren Bürgermeister der Gemeinde Burscheid war und dem Referenten die Geschichte mitgeteilt hat

*) Diese Sage wird von L'Évêque de la Basse Moûturie, dem die anderen Erzähler luxemburger Sagen meist erweiternd oder verkürzend gefolgt sind, auf nachstehende Weise erzählt:

Der Zauberer Kitzele.

Die Felsgrotte auf dem Ernzer Berge nächst Echternach, die später fromme Einsiedler bezogen, war früher zuzeiten des Abtes Thiofrid (1081—1110) die Wohnung eines berüchtigten heidnischen Zauberers, des alten Kitzele. Durch seine höllischen Künste war dieser der Schrecken der ganzen Gegend geworden: durch Wirbelwind, Stürme und Hagelschlag vernichtete er die Hoffnungen des Landmannes, entwurzelte die Obstbäume, verwüstete Wiesen und Felder und zertrümmerte die Wohnungen; er schickte Krankheiten über Menschen und Vieh, und zerriß, bald als Bär, bald als Wolf, Kinder und Herden. Besonders war er von Groll und Haß erfüllt gegen die Mönche der Benediktinerabtei, zumeist aber hatte Abt Thiofrid durch Kitzele's Zauberkünste zu leiden: als große, schwarze Katze miaute dieser im Schornstein und störte den Abt in seinen Betrachtungen und Studien; als Hase stieg er nächtlich in den Klostergarten und richtete dort Verwüstungen an, oder polterte derart an Thiofrids Fenster, daß dieser nicht schlafen konnte.

Dieser Unfug wiederholte sich allnächtlich, bis endlich der Abt durch List eine Pfote des Hasen in einer Schlinge erfaßte und sofort abschnitt. Das Tier enteilte auf drei Beinen. Die abgeschnittene Pfote aber ward verbrannt und die Asche in den Wind gestreut. So konnte der während seiner Verwandlung verstümmelte Zauberer seine Menschengestalt nicht mehr annehmen und irrt nun als dreibeiniger Hase jedes Jahr zur nämlichen Stunde um die Abtei, um seine Pfote aufzusuchen.

(dieſelbe wird übrigens von vielen Perſonen aus Feulen erzählt). Den zurückgebliebenen Schülern machte es am Ende ſogar Spaß, mit dem Spukgeiſt zu kämpfen; denn abgeſehen davon, daß derſelbe einſt Frau Graff derart in den Arm kneipte, daß die Stelle am anderen Morgen noch blau war, that er niemand etwas zuleide; ſie ſpotteten oft des ohnmächtigen Geiſtes, wenn er ſo nachts polternd im Schulhaus umherging, Thüren auf- und zuſchlug, die Schulbänke übereinanderwarf, an den Ofenröhren rappelte u. ſ. w., und lachten, wenn dann morgens alles wieder in Ordnung war. Sie ſuchten den nächtlichen Gaſt auf alle mögliche Weiſe zu fangen. So ſtellten ſie mehrmals ein brennendes Licht unter ein Gefäß, um das Zimmer plötzlich zu beleuchten, wenn ſie ihn in demſelben verſpürten; aber dann betrat er das Zimmer nicht, ſondern trieb anderswo im Hauſe ſein Unweſen. Sobald man aber das Licht auslöſchte, trat er auch in dies Zimmer ein. Streute man Aſche oder Kleie auf die Treppe, ſo bemerkte man morgens die Fußſtapfen eines gewöhnlichen Mannes; daraus ſchloß man, daß der Geiſt einen Körper habe.

Als Peter Klein gegen 1819 ſich zu Hauſe auf Beſuch befand, mußte er dem Paſtor von Burſcheid, Herrn Meder, haarklein über den Geiſterſpuk im Feulener Schulhauſe berichten; er ward von demſelben belehrt, wie man es anzufangen habe, den Geiſt blutrünſtig zu machen, die einzige Art, ſeiner habhaft zu werden. An einem Samstagabend, als das Gepolter wieder losging, traten Graff und Klein jeder auf ſeinen Poſten, der eine mit einer haarſcharfen Axt, der andere mit einem ebenſo ſcharfen Säbel bewaffnet, während Frau Graff Licht bereit hielt. Die beiden Harrenden zählten an der alten krachenden Treppe die leiſen Tritte des vom Speicher herunterſteigenden Geiſtes. In dem Augenblicke, wo nach ihrer Berechnung die Thüre ſich öffnen mußte, fielen die zum Schlag erhobenen Waffen nieder. Graff verſpürte, daß er getroffen habe. Bevor noch Licht kam, warf er ſich auf den am Boden Liegenden und hielt ihn feſt, bis man des Verwundeten Füße gebunden. Graff erkannte in dem Geiſte ſeinen Vorgänger im Amt, Lehrer N. Dieſer offenbarte endlich, auf Graffs Zureden, ſein Geheimnis. „Zur Zeit", ſagte er, „als die Preußen hier durchzogen (1814), lauſchte ich einem Soldaten ab, daß er im Beſitze eines Geheimniſſes ſei, ſich unſichtbar zu machen; als ich vernahm, daß dieſes geheime Mittel in einem Buche und einem auf nackter Haut getragenen Riemen beſtehe, ſtahl ich ihm beides und entfloh in die Wälder, bis die Preußen abgezogen waren. Als ich nun durch Sie aus meinem Amte verdrängt wurde, bediente ich mich des geheimen Mittels, um Ihnen das Verbleiben in Niederfeulen zu verleiden, und ſo wieder in den Beſitz meiner Stelle zu kommen." Graff zerriß Buch und Riemen und verbrannte die Stücke im Ofen; die Metallſchnalle des Riemens aber vergrub er tief in den Garten. N. ſoll dieſen für ihn verhängnisvollen Tag nicht lange überlebt haben und an den erhaltenen Wunden geſtorben ſein.

Lehrer Ahnen zu Niederfeulen.

154. Die Katze mit drei Pfoten zu Grevenmacher.

Zu Grevenmacher ſtand ehedem ein Kloſter (an deſſen Stelle ſich jetzt ein Haus mit einem Garten befindet), daneben befand ſich ein kleines Haus, das jetzt noch beſteht. In dieſem Häuschen wohnte ein Mann, der einen Zauberring beſaß; dieſer Ring machte es ſeinem Beſitzer möglich, jede beliebige Geſtalt anzunehmen. In dem Kloſter wohnte ein Abt, der einen Mann beleidigt hatte. Der Beleidigte beſchloß, ſich am Abte zu rächen, und begab ſich zum Eigentümer des Zauberrings mit der Bitte, ihm denſelben zu leihen. Dieſer hatte anfangs Bedenken, den Ring von ſich zu geben, weil er, ſobald er denſelben nicht mehr beſaß, in Schlaf verfiel und nicht eher wieder aufwachte, als bis er den Ring zurückerhielt. Zuletzt jedoch willigte er ein. Der andere, nun im Beſitze des Zauberringes, verwandelte ſich in eine Katze, und als es anfing zu dunkeln, begab er ſich an das Fenſter des Zimmers, in dem der Abt ſtudierte. Er ſtreckte die Pfote durch eine zerbrochene Glasſcheibe hinein, öffnete das Fenſter, und der Wind warf alles auf des Abtes Studierzimmer durcheinander. Das that die Katze drei Abende nacheinander. Am dritten Tage aber bemerkte der Abt, daß eine Katze mit menſchlicher Geſchicklichkeit das Fenſter öffnete, und als dieſelbe am vierten Tage wieder das Fenſter öffnen wollte, hieb er ihr die Pfote ab und warf dieſelbe in den Ofen. Von der Zeit an geht die Katze nachts umher, ihre abgehauene Pfote zu ſuchen, ohne welche ſie ihre menſchliche Geſtalt nicht wieder annehmen kann. Der Mann im kleinen Häuschen aber, dem der Zauberring gehört, ſchläft noch immer.

---

155. Der Zauberer zu Vianden.

Ein Mann aus Vianden, namens D., verſtand die ſchwarze Kunſt. Er konnte ſeinen Körper unſichtbar machen, durch alle, ſelbſt feſtverſchloſſene Thüren, durchs Schlüſſelloch ſchlüpfen. Er ſchien es namentlich auf Entwendung von Naſchſachen abgeſehen zu haben; denn hatte man Eßware in einen Schrank oder ſonſt wohin geſtellt, fand man es nicht mehr, wenn man es nehmen wollte. Der Köchin, wenn ſie Pfannkuchen buk, fiſchte er dieſelben im Handumdrehen weg, ohne daß ſie wußte, wer ſie genommen, oder wohin ſie gekommen. Beſonders häufig ſuchte D. das Kloſter zu beunruhigen. Abends ſpät hörte man dort Gepolter, und oft glaubte man, es wälze ſich ein ſchwerer Körper die Treppen herab; ging man dann hin, um nachzuſehen, was es ſei, ſo war nichts zu finden. Verſchiedenemal hatte man einen Schatten an der Wand bemerkt, auch danach geſchoſſen, aber umſonſt. Da nahm der alte Mai, der beim Kloſter wohnte, eine ſilberne Kugel und ließ dieſelbe vom Kloſterprälaten ſegnen. Als er nun abends einen Schatten an der Wand zu ſehen glaubte, der ſich nach dem Uhrkaſten bewegte, ergriff er raſch die Flinte und ſchoß

dieſelbe gegen die „Auerkaſtut“ ab. Der Schuß trifft und — o Schrecken, vor ihm im Blute ſchwimmt D. als Leiche. Man ließ ſogleich ſeine Mutter und ſeine Gattin rufen, und des Abends ſchaffte man im ſtillen den Leichnam nach dem Gösberg. Als man faſt oben angekommen war, wollten die Pferde nicht mehr weiter. Sie waren über und über mit Schweiß bedeckt. Der Fuhrmann, der aus Walsdorf war, erklärte, er käme nicht mehr vorwärts. Der Pater aber, der den Leichnam begleitete, bat, er möge doch nicht ſtehen bleiben, ſondern bis auf die Höhe fahren. Der Fuhrmann jedoch begehrte zu wiſſen, was er geladen habe, ſonſt wolle er ſeine Pferde nicht aufopfern. Da ſagte der Pater: „Nun denn, wenn ihr ſtandhaft ſeid, ſo ſchaut mir über die linke Schulter, und ihr werdet euere Fracht ſehen“. — Was der Bauer dort ſah, muß ſchrecklich geweſen ſein, denn als er des anderen Morgens nach Hauſe kam, waren ſeine ſonſt dunkelbraunen Haare weiß wie Schnee.

Den Leichnam ließ der Pater oben auf dem Berge einſcharren.

Erasmy.

---

156. Die Sage vom Jekel.

Es iſt noch nicht ſo lange her, da ſoll in Ettelbrück ein Mann, namens Jekel, gelebt haben, welcher Zauberkraft beſaß und die Bewohner Ettelbrücks oft foppte. So ſoll einmal ein Metzger, namens Mai, von Burſcheid gekommen ſein, wohin er ſich begeben hatte, um ein Kalb zu kaufen. Unverrichteter Sache mußte er zurückkehren. Während er ruhig dahinſchritt, ſah er auf dem Wege, der durch die Bürderhecken führt, ein Kalb laufen. Da es ſchön war, lief er ſogleich demſelben nach, nahm es in den Strick und führte es vergnügt nach Hauſe. Eben war er bei Ettelbrück angelangt, als ſich plötzlich das Kalb in einen Mann verwandelte und ſagte: „Mai, du haſt mich lange genug geführt, jetzt gehſt du nach Hauſe und ich“. Das war der Jekel.

Die Fiſcher hatten aber am meiſten vom Jekel zu erdulden. So ſoll er einem Fiſcher in Geſtalt eines großen Hundes nachgegangen ſein, und ſo oft der Fiſcher einen Fiſch gefangen, ſei der Hund hinzugeſprungen und habe den Fiſch im Nu verſchlungen. Der Fiſcher gab ſich alle Mühe, den Hund fortzutreiben, allein immer vergebens. Einmal aber traf er des Hundes Schatten mit dem Netze, und plötzlich war der Hund verſchwunden und kam nie wieder. Der Hund aber war der Jekel.

Beſonders hatte Jekel es darauf abgeſehen, den Leuten Furcht einzujagen. So lag er oft in Geſtalt eines Feuerſtrahls quer in dem Wege, der nach Warken führt (im Eker), beſonders an den Sonntagabenden, wenn die Warker in die Abendandacht kamen. Oft lag er auch in Geſtalt einer Katze abends an einer Straßenecke und ſpuckte Feuer, wenn Leute kamen. Spielten die Kinder auf dem Marktplatze, dann wimmelte es oft daſelbſt von Kanin-

chen, wodurch die Kinder in Angſt und Schrecken gerieten. Das war wieder Jekels Werk.

Jekels böſem Lebenslauf ſollte doch bald ein Ende gemacht werden. Eines Tages ſchlief er nämlich in der Nähe des Hüttenwerkes von Kolmar-Berg. Die Schmiede fanden ihn und ſagten: „O Jekel, du haſt die Leute genug geplagt und gequält, jetzt ſollſt du deinen Lohn bekommen". Alsdann nahmen ſie ihn und warfen ihn in den Glühofen, wo er jämmerlich umkam.

---

157. Der Hexenmeiſter zu Manternach.

Zu Manternach lebte ein Mann, der im Rufe ſtand, geheime Künſte zu verſtehen. Einſt ſaß er vor der Hausthüre, als jemand mit einem Wagen vorbeifuhr. Plötzlich blieb der Wagen ſtehen. Man trieb die Pferde an, drückte am Wagen, aber alles vergebens. Da rief einer: „Wart, ich werde helfen!" und ſchlug mit einem Stock an die Speichen eines Rades. Da ſieh! der Wagen ging wieder voran. Der Hexenmeiſter aber vor der Hausthüre wimmerte und rief: „O mein Bein, o mein Bein, es iſt faſt entzwei geſchlagen!"

Lehrer Oswald zu Manternach.

---

158. Der Zauberer im Eſcher Kanton.

Im Eſcher Kanton fuhr ein Mann mit zwei Pferden. Er lud immer ſo ſchwer, daß kaum drei andere Pferde es auf ebener Straße fortgebracht hätten. Dieſer Mann aber wußte etwas mehr. Bergauf gingen ſeine Pferde ſo leicht wie bergab; auch hemmte er ſeinen Weg nicht bergab, wie die anderen Leute es thun.

Einſt kam er an einer Wieſe vorbei, wo ein Mann mähete. Er ſah ihn oft wetzen und ſprach: „Petter, laßt mich euch mal ſchleifen (wetzen); ich ſehe, ihr könnt nicht". Der andere wars zufrieden, und der Fuhrmann nahm ſeine Peitſche, fuhr mit dem Griff dreimal über die Senſe und ſprach: „Da, nun mäht und wetzt nicht mehr". Und ſieh, die Senſe ſchnitt wie ein Bartmeſſer. Der andere ging fort, und der Mäher mähete bis Abend, und die Senſe ſchnitt eher beſſer als ſchlechter.

Dieſer Zauberer — denn das war er — begegnete auch einſt drei Studenten, die, um ſich einen Spaß zu machen, ihn durch ihre Künſte „halten thaten". Der Fuhrmann merkte ſchnell, was es wäre, ging zu den dreien und ſagte: „Ihr Herren, hört, laßt mich fahren". Die Studenten aber verſtanden es nicht, den Zauber zu heben, und ſchwiegen. „Nun, dann helfe ich mir ſelbſt", ſagte der Fuhrmann, nahm eine Axt, ging zum hinteren Rad auf

der linken Seite, zählte elf Speichen und ſchlug mit der Axt dagegen, daß es krachte. „Au! au!“ ſchrie der erſte Student und lag da mit zerſchlagenem Beine. Der Fuhrmann zählte weiter elf Speichen, ein Schlag, und der zweite Student lag am Boden mit zerſchlagenem Bein. Wieder elf Speichen, und der dritte fiel. Darauf trat der Fuhrmann wieder zu ihnen und fragte ſie, ob ſie ihn nun wollten fahren laſſen. „Wir können nicht“, war die Antwort, „wir hättens ſonſt gerne gethan“. — „Das hättet ihr eher ſagen ſollen“, ſagte der Fuhrmann. „So wißt es für ein andermal, daß ihr keinen „halten thut“, wenn ihr ihn nicht wieder fahren laſſen könnt. Hü!“ rief er, und der Wagen ſetzte ſich in Bewegung. Die Speichen, gegen die er geſchlagen und die entzwei gegangen, waren wieder ganz. Auch half er den Studenten wieder auf die Beine.

---

159. Der Hexenmeiſter zu Körich.

Drei Einwohner von Körich waren am ſpäten Abend noch zu Luxemburg im Gaſthauſe. Zwei von ihnen drängten zum Aufbruch vor Schließung der Stadtthore. Endlich ſagte der dritte: „Laßt mich nur ſorgen. Eben beginnt meine Frau die ſchwarze Kuh zu melken; bevor ſie damit fertig iſt, ſind wir daheim.“ Des freuten ſich die beiden anderen, tranken ihr Glas aus und gingen. Auf dem Glacis der Feſtung angekommen, ſprach der dritte: „Nun nehmt den Reiſeſtab zwiſchen die Beine und ſagt mir nach: „Ueber Hecken und Geſträuch!“ Sie thaten es. Da erhoben ſie ſich wie auf Flügeln und ritten auf ihren Stäben mit Windesſchnelle durch die Luft. Unterwegs ward es dem einen Angſt vor dem grauſigen Spuk, und als ſie zu Kehlen an dem Kirchturme vorbeiſausten, ergriff er ſchnell das Kreuz, ſein Stab aber flog unter ihm weg. Da hing er nun an des Turmes Spitze, von wo ihn die verwunderten Einwohner von Kehlen am anderen Morgen durch den Schieferdecker herunterholen ließen.

Lehrer Reyland zu Körich.

---

160. Der Hexenmeiſter zu Götzingen.

In den fünfziger Jahren lebte zu Götzingen ein Mann von 65—70 Jahren. Die Leute nannten ihn de Schmétchen, wahrſcheinlich weil er früher Schmied geweſen. Dieſer Mann konnte die Pferde lahm und wieder gerade machen, er brauchte nur zu wiſſen, was für Haare die Pferde hatten. Reichten die Leute ihm kein Eſſen und keinen Schnaps (dies war ſein Lieblingsgetränk), ſo konnten ſie ſicher ſein, daß ihre Pferde lahm wurden. Schmétchen heilte ſie wieder gegen ein Trinkgeld. Unter anderem erzählt man folgendes von ihm: Einſt ziemlich ſpät in der Nacht trat Schmétchen mit einigen

Kameraden zu Göblingen in ein Bauernhaus genannt Bèkes und forderte Branntwein. Der Hausherr ſah, daß die Ankömmlinge des Guten mehr als genug hatten, und verweigerte den Schnaps, indem er ſagte: „Kommt morgen wieder, dann bekommt ihr deſſen, ſo viel ihr wollt“. Als er trotz Schmétchens Bitten bei ſeiner Weigerung beharrte, rief dieſer aus: „Nun, wenn du uns keinen gibſt, ſo wirſt du uns morgen rufen laſſen und froh ſein, wenn wir kommen“.

Des anderen Tages meldete der Knecht ſeinem Herrn, daß alle Pferde im Stalle lägen und alle Viere wegſtreckten. Dieſer, wohl wiſſend, wer den Schaden angerichtet, ließ ſchnell den Schmétchen von Götzingen holen. Er kam, beſah die Pferde, und ſie waren geheilt. Die Pferde, die er heilte, blieben aber nach der Heilung noch ſo lange lahm, als ſie es vor derſelben geweſen waren. Hatte er nur ein Haar von einem Pferde, ſo brauchte er dasſelbe nur um einen Hufnagel zu wickeln, denſelben in einen Stock zu ſchlagen, und das Pferd war vernagelt. Der wirkliche Name dieſes Mannes war Nicolas Nicolas.

Lehrer Belſon zu Buderſcheid.

---

161. Die Mäuſe zu Kopſtal.

Johann kam eines Abends zu ſeinem Nachbar Peter (in Peteſchhaus), der eben abweſend war. Auf dem Tiſche lag ein offenes Buch. Johann begann darin zu leſen. Was geſchah? Plötzlich kamen Mäuſe über Mäuſe aus allen Ecken ins Zimmer. Entſetzt bebte Johann an allen Gliedern. Da trat Peter ein, ſah, was vorgefallen, ergriff raſch das Buch und, rückwärts leſend, that er die Mäuſe wieder verſchwinden.

Lehrer Wahl zu Kopſtal.

---

162. Vom Webergeſellen, der Schwarzkünſtler war.

In Schleſſeſch zu Eſch a. d. Sauer meldete ſich ein Webergeſelle um Arbeit. Nachdem ihm Beſchäftigung zugeſagt worden, legte er ſein Ränzchen nieder und ging ſpazieren, ohne ſich ums Weben zu kümmern. Spät abends, als ſchon alle Bewohner zur Ruhe gegangen, kam er zurück, knüpfte das bereit liegende Garn auf den Webſtuhl und arbeitete.

Als der Hausherr morgens aufſtand, war das Stück Tuch gewebt, gewalkt, geſchoren, gepreßt und gefalten. „Bekomme ich nun ein Trinkgeld?“ rief der Geſelle dem Herrn zu.—„Einem Schwarzkünſtler geb ich kein Trinkgeld!“ war die Antwort.—„So werde das Tuch wieder zu Wolle“, ſprach der Geſelle, berührte das Tuch, und es ward wieder zu Wolle. Sofort verließ er das Haus, und nie hat man ihn wieder geſehen.

Lehrer Schlöſſer zu Eſch a. d. Sauer.

---

163. Der Zauberer im Brill.

Im Brill (Brühl), einem Wieſenthal zwiſchen Schweich und Elwingen, hauste vor vielen Jahren der gefürchtete Michel. Derſelbe beſaß die Macht, die Geſtalt verſchiedener Tiere anzunehmen. Kam nun ein Bauer daher, der dem Michel gefiel, ſo wußte er desſelben habhaft zu werden. Er verwandelte ſich raſch in einen lahmen Haſen oder in ein lahmes Kaninchen. Eilte der Bauer auf den Haſen oder das Kaninchen zu in der Hoffnung, einen guten Fang zu machen, ſo ſtand auf einmal der Michel in ſeiner ganzen Größe vor ihm, erfaßte ihn und trug ihn, man weiß nicht wohin.

---

164. Der behexte Teimer zu Lintgen.

Ein alter Mann aus Lintgen erzählte folgendes: Als einſt ein Knecht, der aus Deutſchland gekommen, mit einem Taglöhner aus Lintgen, der Michel hieß, an der Wieſe eines Bauern ebnete, geſchah es, daß der Knecht, der mit dem Teimer die vom Taglöhner losgemachte Erde fortſchaffte, dieſem zurief: „Michel, ſieh hier!“ und da ſah dieſer den Teimer auf einem Rade dahinfahren. Oder: „Michel, ſieh links!“ und der Teimer rollte auf dem anderen Rade. Bald darauf rief der Knecht: „Michel, ſchau rechts!“ und der Teimer bewegte ſich wie gewöhnlich vorwärts, während das Pferd auf dem Rücken lag, oder das Pferd ſchritt ſeinen gewöhnlichen Gang vorwärts, indes der Teimer, die Räder nach oben, folgte. Dieſer Knecht war ein Schwarzkünſtler, der bald das eine, bald das andere Rad unſichtbar machen und bald den Teimer, bald das Pferd auf dem Rücken gehen laſſen konnte, je nach Belieben.

---

165. Der Knecht zu Palzem.

Ein reicher Bauer zu Palzem, den noch viele Leute gekannt, hatte einen Knecht drüben aus dem Waldlande, der trieb allerlei Unfug. Dabei war er träg wie ein Hund und mochte des Tags lieber im warmen Sonnenſchein liegen, als am Pfluge hinter ſeiner Arbeit hergehen, und das übrige Geſinde mußte dem liederlichen Burſchen ſeine Arbeit mitmachen; denn alles fürchtete ſich vor dem unheimlichen Weſen des Waldländers. Die allgemeine Unzufriedenheit des Geſindes konnte dem Meiſter aber nicht lange ein Geheimnis bleiben. Der rief den Knecht vor ſich und führte mit ihm eine ſtrenge Sprache, zahlte ihm den Reſt des bedungenen Lohnes und jagte ihn aus dem Hauſe. Vor der Thüre aber wandte ſich der Knecht noch einmal um, und, zornig die Fauſt ballend, that er dieſen Fluch: „Unheil über dieſes Haus! Viel beſſer geſchähe euch, wenn ihr mir länger meinen Lohn ausbezahltet“, und er ging trotzig ſeiner Wege.

Kaum acht Tage war der Knecht fort, da fing es im ganzen Hause unheimlich zu hämmern und zu klappern an; schwere Steine fielen mit Gepolter auf die Fußböden, Kieselsteine und Menschengebeine rollten die Treppen herunter. Kein Mensch wollte mehr im Hause bleiben, und sogar das Vieh in den Ställen brüllte und riß wütend an den Ketten. Der Bauer verlor sämmtliches Gesinde. In der Verzweiflung eilte er zum Pfarrer und beschwor ihn, ihm gegen den Unhold zu helfen. Nach einigem Widerstreben erklärte sich der Pfarrer bereit und zwang den Thäter, sich zu erkennen zu geben. Von der Stunde an hörte der Unfug im Hause auf; der Thäter aber war niemand anders als der Knecht aus dem Waldlande.

N. Gaspar.

---

166. Der Freischütz zu Ewerlingen.

Die adelige Familie von Ewerlingen hatte einen tüchtigen Jäger, der den Schloßherrn auf die Jagd begleitete, gewöhnlich aber allein hinausging, im nahen Gebüsch zu pirschen, und immer schwer mit Wild beladen zurückkehrte. Er war in der Gegend bekannt unter dem Namen Freijäger. Auch sagten die Leute von ihm, er könne das Wild „kommen thun".

Die Herrschaft von Ewerlingen veranstaltete eines Tages ein großartiges Festmahl. Viele Edeln zogen an diesem Tage in das Schloß, und der Schloßherr schmeichelte sich mit der Hoffnung, die hohen Gäste mit einem ausgesuchten Gericht zu überraschen, denn der Freijäger hatte ihm für diesen Tag einen herrlichen Hirsch zu liefern versprochen. Der Tag brach an, und als der Schloßherr den Jäger nach dem Hirsche fragte, entgegnete dieser: „Er wird bald zur Stelle sein". Und wirklich, nach einer halben Stunde kehrte er aus dem Gebüsche zurück und trug einen prächtigen Hirsch mit zehnfachem Geweih auf seinen Schultern.

Zu verschiedenen Zeiten des Jahres bezog die Familie ein anderes Schloß. Während ihrer Abwesenheit verwaltete der Freijäger das Schloß von Ewerlingen. So befand er sich einmal dort allein mit dem Kutscher. Nachmittags gingen beide zum Zeitvertreib auf die Jagd. Lange hatten sie Wald und Flur und Feld durchzogen, ohne etwas zu erlegen. Da erblickten sie plötzlich eine große Schar krächzender Raben, die sich auf einem kleinen Birnbaum niederließen. Beide gingen auf den Baum los, die Raben flogen aber nicht auf. „Nun geh", sagte der Jäger zu seinem Begleiter, „und stoß mit dem Flintenschaft an den Stamm, und ich werde dann ein halbes Dutzend dieser schwarzen Kerle herunterschießen".

Der Kutscher that, wie jener ihn geheißen, stieß heftig mit dem Schaft seines Doppelgewehres an den Baum, und — die gespannten Hähne sprangen zu, es knallte fürchterlich, und der Jäger, der in einiger Entfernung stand, wälzte sich in seinem Blute.

Der Kutſcher ergriff eiligſt die Flucht, und niemand hat ihn je wieder geſehen. Der Jäger aber ging ſeither in ſeiner eleganten Jägerkleidung als Geiſt auf dem Banne von Ewerlingen um, beſonders in der Gegend, wo er den Tod gefunden.

---

167. Die Sage von den grünen Jägern zu Burſcheid und Brandenburg.

Der Ritter von Burſcheid hatte zwei Jäger, grüne Jäger oder Jokoppen genannt, welche ſo geſchickt im Schießen geweſen ſein ſollen, daß ſie alles trafen, worauf ſie nur zielten. Sagte die Herrſchaft: „Jäger, das und das Wildbret möchten wir haben", ſo brachten es die Jäger gleich nachher. Sie brauchten nämlich nur in ein beliebiges Feld zu ſchießen, dann fiel, was immer ſie nur wollten, gleich ob es da war oder nicht.

So erzählt man, daß ein Jokop vom Burſcheider Schloß aus geſchoſſen habe, und im Dorfe Scheidel fiel der Haſe, auf welchen er gezielt hatte.

Auf einem Baume bei Michelau ſaß ein Rabe. Als man nun einen Jokop fragte, ob er jenen Vogel vom Schloß aus treffen würde, ſagte er: „O, der Teufel wird ihn nehmen", legte an, drückte los, der Schuß verſagte — aber der Rabe fiel.

So ſoll auch ein Jokop ein Kalb in Diekirch totgeſchoſſen haben, und das vom Burſcheider Schloß aus; und was mehr iſt, er ſoll von derſelben Stelle aus jemand, welcher in Echternach ſtand, zur Wette ein Fünffrankenſtück zwiſchen dem Mittel- und Zeigefinger herausgeſchoſſen haben.

Einſt ſtanden die Jokoppen des Ritters von Burſcheid auf dem Schloß und drunten im Michelauer Thal die Jokoppen des Ritters von Brandenburg. So oft die Jäger von Burſcheid ſchoſſen, fingen die von Brandenburg die Kugeln in ihren Flintenröhren auf und bliesen ſie wieder in die Röhre der Burſcheider, und dieſe ſie dann wiederum in die Röhre der Brandenburger. So währte das Spiel lang.

---

168. Der Jäger Schmeißer.

Zu Kopſtal wohnten zur Zeit zwei alte Jäger, Schmeißer und Arendts. Einſt wurde gewettet, wer von beiden wol den erſten Haſen ſchießen werde. Heimlich aber hatte man dem Schmeißer das Schrot aus der Flinte gezogen. Bald jagten ſie einen Haſen auf. Schmeißer ſchoß und — der Haſe fiel tot nieder.

Einſt war zu Metz ein Scheibenſchießen um ein Joch Ochſen. Schmeißer hörte davon und begab ſich auf den Weg nach Metz. In Luxemburg kaufte er ſich ſchon Stricke, um die Ochſen daran heimzuführen. In Metz angekommen, ward er von jedermann verſpottet, teils weil er ſo ſchlecht gekleidet

war, teils weil bereits das Centrum getroffen sei. „Ist der Nagel noch darin?“ fragte Schmeißer. Als man dies bejahete, schoß er hin, die Scheibe fiel herab, und er hatte die Ochsen gewonnen.

Auf der spitzen Lay beim Eingange des Steinseler Büsches, im Ort genannt Wudderthal, befand sich ein Dachs. Schmeißer und Arendts begaben sich hin, um ihn zu erlegen. Beide erkletterten einen Baum. Auf einmal entstand ein furchtbares Geräusch, das die Lüfte erschütterte; es blitzte und donnerte. Entsetzt machte sich Arendts aus dem Staub, Schmeißer aber blieb zurück. Morgens hing der Dachs an Arendts Fenster.

Schmeißer war auch Jäger bei der Herrschaft zu Hohlfels. (Nach manchen soll dies nicht Schmeißer, sondern ein aus der Kopstaler Mühle stammender Jäger gewesen sein, der alles schoß, was ihm vor die Flinte kam.) Einst fand ihn der Herr im Walde schlafen. Er ergriff Schmeißers Gewehr, um es zu probieren, und legte es an — aber was geschah? In selbem Augenblicke hatte der Herr einen stattlichen Hirsch vor der Flinte. Er warf das Gewehr hin und eilte nach Hause. Noch an demselben Abende entließ er seinen Jäger, indem er sagte, er habe des Teufels Wild lang genug gegessen. Schmeißer entgegnete: „Verflucht sei die Minute, wo Sie mein Gewehr probieren wollten“.

Schmeißer that auch einst eine Frau, welche Sonntags während der Messe in den Gärten Gemüse stahl, so lange feststehen, bis die Leute aus der Kirche kamen und jeder sie sehen konnte. Erst eine Stunde nachher hieß er sie nach Hause gehen.

Lehrer Wahl zu Kopstal.

---

169. Der Geist auf der Burg zu Esch a. d. Sauer.

Ein Burgherr von Esch hatte einen alten Jäger, der alles schoß, was er wollte, und den Tisch seines Herrn reichlich mit Wildbret versah. Einst plauderte der Jäger mit seinem Herrn im Schloßhofe. Da sagte dieser: „Sieh, drüben im Großenbüsch spielt ein Hase auf einem Felsen“. — „Den will ich hinterrücks schießen“, sprach der Jäger, drehte den Rücken dem Walde zu, legte die Flinte über die Schulter und schoß den Hasen wirklich nieder. „Wenn du ein Hexenmeister bist“, sagte der erstaunte Schloßherr, „so will ich dich nicht mehr in meinem Dienste haben; gleich räume mir das Schloß!“

Den Groll im Herzen entfernte sich der Jäger und rief im Fortgehen: „Das wird dich reuen!“

Von diesem Tage an erschien allabendlich ein Geist in der Escher Burg; dieser machte ein furchtbares Geräusch in allen Räumen. Das hatte schon eine geraume Zeit gedauert, als der Schloßherr von einem alten Geistlichen erfuhr, daß, um des Geistes los zu werden, man dessen Schatten verwunden

müſſe. In Begleitung ſeiner Diener ſtellte er daher in einer mondhellen Nacht einen Eimer Waſſer in einen der Säle, in welchem der Geiſt jeden Abend ſein Unweſen trieb. Mit Speeren bewaffnet, umſtanden ſie den Eimer. Als ſie nun den Schatten des Geſpenſtes im Waſſer ſahen, ſtachen ſie zu, der Schatten ließ einige Tropfen Bluts fallen, und — die Hexerei war gebrochen.

Lehrer Schlöſſer zu Eſch a. d. Sauer.

---

170. Bachtellchen und ſein Ende.

Bachtellchen von W. war in der ganzen Moſelgegend als ein ſchlimmer Gauner bekannt und gefürchtet. Er gebot als Hauptmann über eine zahlreiche Diebesbande, welche alle Wege und Stege unſicher machte.

Man erzählt von ihm außer vielen Raubgeſchichten, die alle ſeine Verſchmitztheit an den Tag legen, manche Züge großer Unerſchrockenheit, wodurch er unter dem Volke als ein mehr denn natürliches Weſen gehalten und geſcheut wurde.

Als Bachtellchen einmal im Winter, da die Moſel nur noch mit einer dünnen Eisdecke überzogen war, über den Fluß zu gehen wagte, rieten ihm ſeine Spießgeſellen ängſtlich davon ab, indem das Eis ſicher unter ihm einbrechen und er ertrinken werde. Bachtellchen dagegen verlachte ſie und ſagte: „Wer zum Hängen beſtimmt iſt, wird nie ertrinken!“ Er ſchritt mutig vorwärts und gelangte glücklich ans andere Ufer.

Ein andermal, da er, eingefangen, zur Folter verurteilt wurde, damit er ſeine böſen Thaten und Mitgenoſſen offenbare, hatte er ſich für den Fall, daß er die Folterqualen überſtehen würde, einen Häringsſalat ausbedungen. Er hielt wirklich die größten Torturen aus und vergaß nicht nach überſtandener Pein, den verſprochenen Salat zu fordern. Als man ihn ſpäter fragte, wie ihm auf der Folter zu Mute geweſen, antwortete er: „Ei, ſchlecht genug! Man hatte mir alle Glieder ſo ſehr auseinander gereckt, daß ich glaubte, in jedem Gelenk ein Glas roten Weins zu ſehen; dann aber krümmte man mich ſo ſchrecklich zuſammen, daß ich mir ganz gemütlich einen Kuß auf das untere Ende des Rückens hätte geben können“.

Endlich ſchien das Maß ſeiner Sünden voll zu ſein, als er wieder in die Hände der Polizei fiel und diesmal zum Tode verurteilt wurde. Tag und Stunde waren anberaumt, und viele Zuſchauer hatten ſich eingefunden, um der Hinrichtung des Bachtellchen auf dem Hammberge bei Ehnen zuzuſehen. Der Henker warf ihm den Strick um, und gefaßt ſtieg Bachtellchen die Leiter zum Galgen hinan. Kaum aber baumelte er oben, als ſeine Geſtalt ſich plötzlich veränderte, und ſtatt ſeiner ein Bund Stroh am Galgen hing. Die Richter und Zuſchauer waren entſetzt und bekreuzten ſich, wohl ahnend, daß der Teufel, dem Bachtellchen ſich verſchrieben hatte, hier mit im Spiele ſei.

Abermals eingefangen und auf das Hochgericht geführt, ward er wieder durch den Teufel aus seiner gefährlichen Lage befreit.

Der Krug geht aber so lange zum Brunnen, bis er endlich bricht. Für Bachtellchen sollte auch einmal die letzte Stunde geschlagen haben.

Nachdem einer seiner Mitgesellen ihn oft darum befragt hatte, wie er es doch mache, um immer dem Henkertode zu entgehen, verriet er ihm das Geheimnis mit den Worten: „So lange ich bis zur Richtstätte hin die Erde unter meinen Füßen spüre, werden mich die Richter vergebens hängen". Jener ging hin und verriet die Sache den Richtern. Sobald Bachtellchen nun wieder eingefangen wurde, brachte man ihn auf einem Karren bis zum Galgen und legte um denselben Diele, damit er beim Absteigen mit den Füßen die Erde nicht mehr berühre. Als Bachtellchen alle diese Anstalten sah, die zur Sicherung seiner Person getroffen waren, entfiel ihm der Mut, und er rief halb scherzend halb ernst: „Na, heut ist wol Johanni am letzten! Nun geht es zum Teufel!" Bald schwebte er hoch oben am Balken, von dem er diesmal nicht mehr erlöst wurde.

Lehrer Linden zu Rollingen.

---

171. Der Schmuggler zu Esch a. d. Alzet.

Zu Esch a. d. Alzet lebte seiner Zeit ein Schmuggler, der die Kunst besaß, sich in eine Dornhecke zu verwandeln. Sah derselbe sich von den Grenzaufsehern verfolgt, so verwandelte er sich plötzlich und war so den Augen der Verfolger entschwunden. Einst jedoch, als er wieder in die Enge getrieben wurde und durch sein so oft erprobtes Kunststück sich zu retten glaubte, waren die Grenzaufseher ihm so dicht auf den Fersen, daß sie deutlich merkten, wie auf einmal statt des flüchtigen Schmugglers ein stattlicher Dornstrauch vor ihnen stand. In seinem Aerger riß der eine von ihnen einen Zweig von der Hecke, und der Schmuggler stand vor ihnen: der Zauber war gebrochen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

172. Das Klopptreinchen zu Manternach.

Im Dorfe Manternach wohnte einst in einem Häuschen ein altes Weib, namens Klopptreinchen, die wegen ihrer Zauberei gefürchtet war. Als sie einst gegen Mittag Grévven (Grieben) ausbriet, sagte sie: „Warte, ich muß noch ein Späßchen machen". Sie ging fort. Um diese Zeit pflügten Leute im Orte genannt „in der Fels". Es kam plötzlich eine dicke Hummel, welche lange um die Pferde herumschwirrte und dieselben endlich sammt dem Pflug die hohen Felsen hinunterschleuderte. Das hat Klopptreinchen in Gestalt einer Hummel gethan.

Als Klopptreinchen ein andermal in Geſtalt eines Inſektes die Pferde an einem Pflug in den Abgrund werfen wollte, mußte ſie unverrichteter Sache zurückweichen, weil ſich am Pfluge ein Kreuzchen aus geweihtem Wachs befand.

Klopptreinchen konnte auch Kühe abmelken, ſelbſt wenn dieſe weit entfernt waren. Von ihren Künſten hörte der Freiherr der Herrſchaft Berburg. Er ließ die Hexe kommen und verlangte von ihr, daß ſie einen Spaß mache. Da nahm ſie zwei kleine Stöcke, befeſtigte dieſelben am Kamine, ſtrich an denſelben mit den Fingern auf und ab und molk ſo Milch. Nach einer Weile kam der Kuhſchweizer gelaufen und ſagte: „Herr, euere beſte Kuh iſt draußen gefallen“. Da ließ der Freiherr einen Scheiterhaufen errichten, die Hexe darauf ſetzen und ihn anzünden. Als die Flammen der Hexe nahe kamen, rief ſie: „In meinem Leben war es mir noch nicht ſo heiß um den Leib wie jetzt!“ So ward Klopptreinchen verbrannt.

Fünfzig Jahre ſpäter wollten Leute ein Haus an der Stelle bauen, wo das Hexenhäuschen geſtanden, gaben jedoch aus Furcht vor der verrufenen Stelle ihr Vorhaben auf.

Lehrer Oswald zu Manternach.

---

173. Die Hexe zu Nittel.

Seit langer Zeit wurden die Kühe von Nittel während der Nacht gemolken. Das ganze Dorf ſagte: „Sie ſind behext“. Der Verdacht fiel auf ein altes Weib des Dorfes. Der Paſtor, den die Bauern um Rat gefragt, ließ das Weib zu ſich kommen, berauſchte ſie mit Wein und entlockte ihr das Geſtändnis, daß ſie eine Hexe ſei und ihr Buch zu Haus unter einem Stein des Herdes verſteckt liege. Die Köchin des Paſtors lief hin und brachte das Buch. Auf des Paſtors Wunſch molk die Hexe deſſen Kuh, die aber zuvor aus dem Stall in die Wieſe geführt werden mußte. Die Hexe molk die ſchwarze Kuh in der Stube, indem ſie in ihrem Buche las und eine Schnur von ihrem Arme wand. Die Milch tröpfelte in einen Topf. Die Hexe molk ſo lange, bis die Kuh beinahe umfiel. Da hieß der Paſtor ſie aufhören, machte ſie ganz betrunken, entriß ihr das Buch und verbrannte es.

Die Hexe wurde hierauf ergriffen und zum Feuertode verurteilt. Um ſie zu verbrennen, fällte man ſieben Korden Holz. Als die Hexe auf dem Scheiterhaufen ſtand, ſagte ſie noch: „Es hat mir aber in meinem Leben nichts mehr gut gethan, als da die vier Katzen (Hexen) das Fuder Buttermilch den Nitteler Berg hinaufführten. Herrjes, wie ſchlug ich ſie in die Beine, daß ſie die Schwänze hintenwegſtreckten“. Da ſchlugen die Flammen über ihr zuſammen und verzehrten ſie.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

174. Die Milchdiebin zu Kanach.

Zu Kanach besaß ein armer Bauer eine Kuh, die ihn reichlich mit Milch und Butter versorgte. Eines Tages merkte er, daß die Kuh schon gemolken sei und dieselbe auch nicht einen Tropfen Milch mehr gab. Das ging so wochenlang fort, ohne daß es dem Bauern möglich gewesen wäre, den Dieb zu entdecken. Nur zuweilen bemerkte er bei seinem Eintritt in den Stall, daß eine schwarze Katze mit funkelnden Augen hinter der Kuh aufsprang und sich in eine Ecke kauerte.

Mißstimmt, wie er war, und ärgerlich darüber, die Katze so oft in seinem Stalle anzutreffen, schlug er dieselbe einst mit einem Stocke so gewaltig an den Kopf, daß sie laut schreiend davon floh und im Nachbarhause verschwand.

Tags darauf erschien die Nachbarsfrau mit verbundenem Kopfe. Allgemein hieß es, sie stehe mit dem Teufel im Einverständnis und habe in Gestalt einer Katze des Nachbars Kuh gemolken.

J. Weirich.

---

175. Eine Hexe macht Wind.

Ein alter Mann aus Rodingen kam eines Abends bei einbrechender Dunkelheit über den Berg. Alles war still, und kein Lüftchen regte sich. Wie er aber oben auf dem Berge angelangt war, fing es auf einmal an zu blasen und zu heulen, als ob die Welt untergehen sollte. Plötzlich sah er in einiger Entfernung, dicht am Wege, etwas Weißes in der Luft schweben. Er machte noch einige Schritte vorwärts, und sieh da, es ist eine alte Frau aus dem Dorfe, welche da sitzt und ein großes, weißes Tuch um den Kopf gebunden hat. „Marei-Kätchen", redete er sie an, „was macht Ihr da? Wohin geht Ihr?" Die Alte aber antwortete: „Geh deinen Weg! Ich frage ja nicht, was du machst und wohin du gehst!"

Der Mann behauptete steif und fest, daß niemand anders als die Alte jenen großen Wind heraufgehext hatte.

Lehrer P. Hummer.

---

176. Die Wetterhexe von Rodingen.

Zu Rodingen lebte vorzeiten eine Alte (mit diesem Namen bezeichnete man dort eine Hexe), welche „das Wetter machen konnte". Das Regenmachen war ihre eigentliche Spezialität.

Einst herrschte große Trockenheit; seit Wochen war kein Tropfen Regen gefallen, und noch immer zeigte sich kein Wölkchen am Himmel. Da sagte auf einmal die Alte: „Jetzt will ich es aber auch einmal regnen thun; ich

will zeigen, was ich kann!" — „Und wie macht Ihr denn das?" fragte man sie. — „Ganz einfach", erwiderte die Alte, „ich will heute einlegen zu „bauchen"; wenn ich dann morgen meine Wäsche mache, wird es regnen!" Während die Alte mit dem „Bauchen" beschäftigt war, herrschte das schönste Wetter; als sie aber ihre Wäsche machte, regnete es in vollen Strömen.

Von nun an hieß man sie nur mehr die Wetterhexe.

Lehrer P. Hummer.

---

177. Die Hexenfahrt.

Die Köricher Haide ist der Sammelplatz der Hexen. Nachts kommen sie dort zusammen und beratschlagen, was sie den Tag über thun sollen.

Wenn eine Hexe sich zu einem weitentlegenen Orte begeben will, reibt sie sich mit einer gewissen Flüssigkeit unter den Armen und ruft: „Iwer all Hecken an Traisch!" Sofort fährt sie mit Gedankenschnelligkeit durch die Luft über Hecken und Gesträuch hinweg und kommt an dem Orte an, wohin sie gewollt.

Ein Junge aus der Gegend von Tüntingen hatte die Tochter einer Hexe zur Geliebten und besuchte dieselbe oft. Als er sich einst spät abends dem Hause näherte, sah er, wie Mutter und Tochter am Fenster standen, aus einem Fläschchen eine Flüssigkeit nahmen, sich damit unter den Armen rieben und, nachdem sie den Spruch gethan: „Iwer all Hecken an Traisch!" fort durch die Luft fuhren. Da der Junge das Fläschchen noch oben am Fenster stehen sieht, läuft er hinauf, schmiert sich mit dem Inhalte des Fläschchens die Achselhöhlen und ruft, da er den Spruch nicht gut verstanden: „Durech all Hecken an Traisch!" Ganz geschunden und zerfetzt kommt er bei den Hexen auf der Köricher Haide an.

---

178. Der gestörte Hexentanz.

Eine Frau war häufig abends aus dem Hause abwesend, ohne daß der Mann es merkte. Einst jedoch bemerkte derselbe die Abwesenheit seiner Frau. Er stand auf und ging zum Feuerherd, um ein Licht anzuzünden. Unversehens tauchte er die Hand in ein dastehendes Gefäß, und sogleich flog er zum Schornstein hinaus und durch die Luft, bis er endlich auf einem Berg stehen blieb. Dort sah er eine bunte Gesellschaft von Weibern, welche Hexen waren, darunter auch seine Frau. Alle belustigten sich mit Tanzen und trieben allerlei Ausgelassenheiten. Nachdem der Mann dem Treiben eine Weile zugesehen und zugehört hatte, wollte er zu seiner Frau hintreten, um ihr Vorwürfe zu machen. Kaum aber hatte die Gesellschaft ihn erblickt, so erscholl plötzlich ein allgemeines Händeklatschen, und die ganze Gesellschaft war ver-

ſchwunden. Nur der Mann ſtand halbnackt auf kalter Haide, und es blieb ihm nichts übrig, als von hier nach Hauſe zurückzukehren. In dem Topfe, worin er zufällig die Hand getaucht, befand ſich ein Hexenſchmier, womit ſich die Frau in die Hexengeſellſchaft verſetzte.

Lehrer Laures zu Inſenborn.

---

179. Hexentanz im Mutforter Wald.

Ein Junge ging durch den Mutforterbüſch, da gewahrte er in einer Steingrube eine Geſellſchaft von Hexen, welche aßen, tranken und ſich durch Tanzen beluſtigten. Er bemerkte auch ſeine Großmutter (Gödel) darunter. Die Gödel fragte ihn, ob er auch mitmachen wolle; der Junge aber wollte nicht. Als er nach Hauſe kam, erzählte er alles ſeiner Mutter, und dieſe ſagte es dem Paſtor. Letzterer gab dem Jungen den Rat, noch einmal hinzugehen und die Gödel zu fragen, was ſie unter dem Mitmachen verſtehe. Die Gödel antwortete: „Du mußt dich mit deinem Blute in ein Buch unterſchreiben, das auf dem Tiſche liegt“. Der Junge willigte ein, jedoch anſtatt ſeinen Namen in das Buch zu ſchreiben, ſetzte er die Namen Jeſus, Maria, Joſeph hin. Da war plötzlich alles verſchwunden bis auf den Tiſch mit dem Buche drauf. Der Junge berichtete alles dem Paſtor, der ſich ſogleich zur Stelle begab, um das Buch zu holen. Tiſch und Buch waren noch unberührt; als aber der Paſtor das Buch ergriff, da bewegte ſich der Tiſch und lief davon. Hätte der Paſtor es beſſer gewußt, er hätte das Buch ſammt dem Tiſch an ſich nehmen können.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

180. Die geſtörte Hexenverſammlung zu Körich.

Einſt ging ein Pater des Abends ſpät von Luxemburg nach Körich, um dort auf der Kirmes zu predigen. Auf der Köricher Haide wurde er von der Nacht überfallen, verirrte und lief bis gegen Mitternacht in der Dunkelheit umher. Da hörte er auf einmal in der Nähe Lärm und Tanzmuſik. Er näherte ſich und ſah bald vor ſich einen großen Tiſch, der von prachtvollen Leuchtern erhellt und mit den köſtlichſten Gerichten in goldenen und ſilbernen Geſchirren bedeckt war. Rings um denſelben herum befand ſich eine muntere Geſellſchaft von ſchön geputzten Weibern. Die einen tanzten, die anderen aßen plaudernd und ſcherzend aus ſilbernen Tellern und tranken aus goldenen Bechern. An dem einen Ende des Tiſches ſaß ein feiner Junker, der ein aufgeſchlagenes Buch vor ſich liegen hatte und darin herum blätterte. Der Pater grüßte die Geſellſchaft. „Wollt Ihr auch in unſere Sippſchaft eingeſchrieben werden?“ fragte der Junker. — „Ja wol!“ war die Antwort des

Paters. — „Nun ſo müßt Ihr Eueren Namen in dieſes Buch einſchreiben", erwiderte der Junker, indem er ihm die Feder hinreichte und ihm das Buch zurechtlegte. Der Pater ſetzte ſich nieder und ſchrieb hinein: „Jeſus von Nazareth". Kaum hatte er den letzten Buchſtaben gemacht, als plötzlich der ſtattliche Junker in einen fratzenhaft aufgeſtutzten Teufel, die hübſchen Tänzerinnen in alte häßliche Hexen verwandelt waren. Sie liefen alle wie Spreu im Winde nach allen Seiten hin auseinander. Statt der köſtlichen Gerichte waren auf dem Tiſche nur noch Knochengerippe, Ziegenfüße und Kuhklauen zu ſehen; und ſchwankende Irrlichter ſchwebten umher, alles mit trübem Scheine beleuchtend. Der Pater erkannte nun, daß die muntere Geſellſchaft nur ein Schwarm von Hexen geweſen ſei. Er blätterte noch einige Zeit in dem Buche hin und her und fand bald, daß deren bis an ſiebzehn von Körich darunter waren. Als er aufblickte, befand er ſich unter dem Galgen.

J. Prott, Pfarrer.

---

181. Das ſchwere Buch.

In Unter-Rodingen befand ſich eine Frau von ſonderbarem Ausſehen; ſie hatte zahlloſe Runzeln im Geſichte, eine Habichtsnaſe, triefende Augen, wirre, aufgelöste Haare, und jeder, der ſie ſah, dachte bei ſich: „Das iſt gewiß eine Hexe!"

Dieſe Frau hatte bloß eine Kuh, welche ſo ſchwarz war, wie der leibhaftige Gottſeibeiuns, und faſt ſo finſter blickte, wie die Alte ſelbſt. Von dieſer einzigen Kuh machte die Alte mehr Butter als die ganze unterſte Gaſſe.

Eines Tages kam eine Nachbarin ins Haus der Alten, als dieſe eben am Buttern war, und ſchaute ihr eine Weile zu. Die Alte that den Rahm ins Butterfaß, nachdem ſie zuvor unter dasſelbe ein Stück von rotem Zeug gelegt hatte, ſchloß den Deckel und fing an zu drehen. Während ſie butterte, ſagte ſie immer: „Meine Butter und die von der ganzen Gaſſe! Meine Butter und die von der ganzen Gaſſe!" Es dauerte gar nicht lange, und die Butter war fertig. Als ſie dieſelbe aus dem Butterfaſſe herausnahm, hatte ſie faſt eine ganze Wanne voll, obwol das Butterfaß nicht gar groß war.

„O jerum!" dachte die Nachbarin, „wer das auch könnte. Jetzt ſehe ich wol, warum unſereins ſo wenig Butter macht; ſie buttert für die ganze Gaſſe!" Sollte die Alte ihr nicht auch ein Stückchen von dem wunderbaren Zeug geben können? Als ſie ihre Bitte vortrug, ſprach jene in näſelndem Tone: „Warum nicht, du ſollſt ein Stück davon haben; ſage aber keinem Menſchen etwas davon!" Darauf riß ſie ein Stückchen herab und gab es der Nachbarin, welche hocherfreut nach Hauſe eilte. Hier angekommen, wollte ſie dasſelbe verſuchen. Sie legte das rote Zeug unters Butterfaß, ſchüttete den Rahm hinein und fing an: „Meine Butter und die von der ganzen Gaſſe!" grade wie die Alte es gemacht hatte.

Auf einmal geht die Thüre auf, und herein tritt ein feiner Herr mit einem dicken Buche unter dem Arme. Er grüßte freundlich und ſagte: „Frau, Ihr habt von meinem Eigentum genoſſen!“ Die Frau konnte ſich nicht entſinnen, wie ſie vom Eigentum dieſes Herrn genoſſen haben ſollte, da ſie ihn doch nicht kannte, und ſagte: „Ich glaube, Sie irren Sich, mein Herr“. — „Nicht im geringſten“. — „Wie ſo?“ — „Nun, das rote Stück Zeug, das Ihr da unter Euerem Butterfaß habt, iſt mein Eigentum.“ — „Das hab ich von der Nachbarin.“ — „Aber Euere Nachbarin hat es von mir, und ohne meinen Willen darf ſie nichts davon veräußern.“ — „So, ſo!....“ — „Nun, Ihr dürft das Stück Zeug dennoch behalten, wenn Ihr Eueren Namen in dieſes Buch ſchreiben wollt.“ Mit dieſen Worten legte er das Buch auf den Tiſch und ſchlug es auf. Die ſchlaue Frau hatte bemerkt, mit wem ſie zu thun hatte; ſie hieß den Herrn ſich ein wenig ſetzen, bis ſie unterſchrieben habe. Dann ſetzte ſie ſich hin und ſchrieb in das Buch unter die anderen Namen, welche der Böſe bereits in ſeinem Sündenregiſter hatte, unter anderen auch den ihrer Frau Nachbarin, von der ſie ſoeben das Zeug erhalten. Die Worte aber, welche ſie ſchrieb, waren dieſe: „Im Namen Jeſus“. Sodann ſtand ſie auf und bedeutete dem Wartenden, es ſei geſchehen. Dieſer wollte das Buch nehmen; als er aber die Schrift darin bemerkte, ließ er es liegen und ſchickte ſich an zu gehen. „Aber, Herr, nehmen Sie doch Ihr Buch mit!“ rief die Frau. — „Es iſt mir zu ſchwer“, erwiderte der Fremde. — „Es iſt Ihnen zu ſchwer?“ fragte verwundert die Frau, „nun, ſo müſſen Sie es liegen laſſen!“ Und der Fremde ging.

Die Frau aber ſoll dem Paſtor das Buch eingehändigt haben. Es war ein Glück für ſie, daß ſie nicht unterſchrieben hatte, ſonſt hätte ſie ihre Seele dem Teufel verſchrieben.

Lehrer P. Hummer.

---

182. Die Hexen auf dem Steinſeler Berg.

Die Hexen hatten ihre Zuſammenkunft auf dem Steinſeler Berg. Einſt kam ein Geiſtlicher vorbei, als ſie bei Tanz und Muſik waren. Sie luden ihn ein, in ihre Geſellſchaft zu kommen, und gaben ihm Feder und Dinte zum Unterſchreiben. Der Geiſtliche ſchrieb auf das Blatt: „Jeſus von Nazareth, König der Juden“, und in demſelben Augenblicke war alles verſchwunden. Der Geiſtliche aber ſaß in einem Weißdornſtrauch und ſaß ſo feſt darin, daß ihn am folgenden Tage ein in den Pflug fahrender Bauer mit der Axt heraushauen mußte.

N. Gonner.

---

183. Das ſonderbare Wirtshaus.

Ein Schneider befand ſich einſtens zur ſpäten Nachtzeit auf dem Wege von Keispelt nach Meispelt. Als er ſo in ſeinen Gedanken daherſchritt, ſah er plötzlich neben ſich, hart am Wege, ein großes, hellerleuchtetes Wirtshaus. Da er ſeine Kehle trocken fühlte, trat er ein, um ein Schnäpschen zu genießen und zu ſehen, wer denn eigentlich tagsüber das prächtige Haus hier errichtet, von welchem er am Morgen noch nichts geſehen. Er trat alſo in die Stube und war nicht wenig verwundert, hier eine zahlreiche Geſellſchaft von Weibern zu finden, unter denen er bald die Hanne, die Liſe, die Grete, kurzum lauter alte Gevatterinnen erkannte. Alle drängten ſich um das Schneiderlein und luden es ein, auf Geſundheit mit anzuſtoßen. Wie man ihm jedoch das beſtellte Schnäpschen brachte, war dasſelbe in einer Kuhklaue, und nun erſt ſah er, daß alle Zecherinnen ein ähnliches Trinkgeſchirr vor ſich ſtehen hatten. Darüber ergriff ihn ſolcher Schrecken, daß er ſchnell die Thüre ſuchte und ſchweißtriefend zu Hauſe ankam.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

184. Der Hexentanz zu Körich.

Ein Arbeiter kehrte einſt zur Geiſterſtunde in Begleitung ſeines Hündchens von Körich nach Hauſe zurück. Als er auf die Schloßwieſe kam, ſah er auf derſelben einen hellerleuchteten, geräumigen Tanzſaal. In der Mitte desſelben ſtand eine hohe Geſtalt auf Bocksfüßen und mit einem langen, braunen Ueberrocke angethan. Dieſe Geſtalt ſchwang hoch in der Rechten einen goldenen Scepter und dirigierte die Bande der Muſikanten, nach deren herrlichen und wunderſamen Melodien eine unzählige Schar luſtiger Geſtalten ſich tanzend mit raſender Schnelligkeit im Saale herumbewegte. Bangen und Grauen ergriff unſeren Mann beim Anblicke dieſes ſeltſamen Schauſpiels. Er füllte ſeine beiden Taſchen mit Steinen und ſuchte ſo ſchnell als möglich fortzukommen. Als er an dem Tanzſaale vorbei war, gewahrte er, daß ſein Hündchen ihm nicht nachgekommen. Er ſchaute ſich nach demſelben um und ſah, wie es neben dem Taktſchläger im Tanzſaale ſtand und denſelben anbellte. Der Mann mochte rufen, wie er wollte, ſein Hündchen kam nicht. Erſt als er am anderen Morgen aufſtand und vor die Thüre trat, ſah er dasſelbe auf der Thürſchwelle ſitzen, aber es war ganz entſtellt: keine Spur mehr von einem Haar war an ſeinem ganzen Körper zu ſehen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

185. Hexenrache.

1.

In der Ortſchaft Saulnes in Frankreich, etwa drei Viertelſtunden von Rodingen entfernt, wohnte, nach alter Leute Ausſage, ein altes, häßliches Weib, das ſich mit Zauberei abgab und in der ganzen Gegend als eine gräuliche Hexe verſchrieen war.

Ein junger Mann aus Saulnes, der die Nacht auf der Kirmes zu Rodingen zugebracht, kehrte früh morgens nach Hauſe zurück. Auf dem Berge zwiſchen Rodingen und Saulnes begegnete er der alten Hexe, die ihm zurief: „Tu viens du rabat!“ — „Et toi du sabbat!“ reimte der Burſche. (Du kommſt von der Treibjagd! — Und du vom Hexentanz!) — „Très-bien“, entgegnete die Alte, „pense à ce mot!“

In der darauffolgenden Nacht, als der Jüngling ſchlief, kam die Alte mit einigen ihrer Gefährtinnen in deſſen Zimmer, und ſie zogen ihn zur Strafe durch die Ritzen der Zimmerdecke. So mußte der Arme ein unbeſonnenes Wort mit kläglichem Tode büßen.

Lehrer P. Hummer.

2.

Vorzeiten lebte zu Manternach eine alte gekrümmte und runzelichte Frau, welche die Leute und den hellen Tag ſcheute und deshalb im Rufe ſtand, eine Hexe und vom böſen Geiſt beſeſſen zu ſein. Einſt hatte dieſe Frau ihren Meicher (länglicher Obſtkorb) draußen ſtehen gelaſſen, und zwei mutwillige Burſchen machten ihre Notdurft darein. Als in der folgenden Nacht der eine der Burſchen auf dem Heuſchober ſchlief, fühlte er ſich plötzlich, ohne daß er jemand ſah, von einer ſtarken Hand ergriffen und ward hinab in die Tenne geworfen. Nachdem man den vor Schmerz wimmernden Burſchen ins Bett getragen, vernahm man dreimal an der Klinke der Kammerthüre ein Geräuſch, ohne daß jemand an der Thüre zu ſehen war.

Am anderen Morgen ſagte der Burſche: „Die alte Hexe war es, die dieſen Spaß mit mir trieb; der Teufel ſoll ſie holen!“

Lehrer Oswald zu Manternach.

3.

Zu Reckingen begegnete ein Müllerknecht dem Sohne des Wirtes, welcher ihn in ſeines Vaters Haus mitnahm, um mit ihm ein Glas Branntwein zu trinken. „Haſt du das alte Weib geſehen, das drinnen beim Feuer ſitzt?“ fragte des Wirtes Sohn ſeinen Kameraden. — „Nun ja“, antwortete dieſer, „die alte Frau hab ich geſehen“. — „Sie hat einen mit Diſtelköpfen gefüllten Sack in unſeren Backofen geſteckt“, fuhr der andere fort. „Wenn du den Sack vor die Thüre wirfſt, ſo gebe ich noch einen Schoppen Branntwein.“ — „Halte Wort“, ſagte der Müllerknecht, „den Sack werde ich ſchon gleich vor die Thüre werfen“. Nach dieſen Worten ſtand er auf, nahm den Sack aus

dem Backofen und warf ihn vor die Thüre. Er kam dann wieder, packte die Frau unsanft beim Arme und führte sie ebenfalls hinaus mit den Worten: „Muhme, ihr Sack ist vor der Thüre".

Als der Müllerknecht nachher wieder in die Mühle kam, zündete er Feuer an und legte Kartoffeln hinein, um sie zu braten. Da kam die Frau, welche er im Wirtshause vor die Thüre gesetzt, zu einer Hinterthür herein und sagte zuvorkommend: „Da hast du ein gutes Feuer, lieber Junge, darf ich meine Füße daran wärmen?" — „Das dürft ihr", antwortete der Müllerknecht. Als sie eine Weile beim Feuer gesessen, sah sie die Kartoffeln und sagte: „Da hast du auch Kartoffeln, lieber Junge, wirst du mir erlauben, einige zu nehmen?" — „Warum nicht?" antwortete der Müllerknecht, „greift nur zu". Die Frau nahm eine nach der anderen in die Hand, zerdrückte sie ein wenig mit den Fingern, dann sagte sie: „Sie sind mir noch zu roh". Darauf entfernte sie sich. Als der Müllerknecht nun einige Kartoffeln aß, wurde er schwindelig, er fiel ohnmächtig zu Boden und mußte sich erbrechen. Nach einer Stunde kam er wieder zu Sinnen, ergriff eine Flinte und suchte die alte Hexe auf. Da sah er sie im Wiesenthal Distelköpfe pflücken. Er lief hinunter, um sie zu erschießen; als er aber die Flinte anlegte, war die Hexe verschwunden.

---

186. Verfehlte Hexenrache.

Ein Bauernjunge aus Kehlen ging hinaus aufs Feld, um Klee zu mähen. Während er mähte, gewahrte er drei Katzen im Klee sitzen, die denselben abbissen und abrissen. Aergerlich darüber, erhob der Bursche seine Sense und hieb einer der Katzen ein Bein ab. Da sagte die Katze zu ihm: „Das wirst du mir bezahlen. Morgen mußt du in den Kehlener Wald kommen; dort erhältst du den Lohn dafür, daß du einem auch nicht einmal einen Schapp (Büschel) Klee gönnst".

Am Abende begab sich der Bursche zum Herrn Pastor und erzählte ihm den Vorfall. Dieser riet ihm, in den Kehlener Wald zu gehen, vorher aber die hl. Sakramente zu empfangen, damit ihm die Hexen nichts anhaben könnten. Er that, wie ihn der Pastor geheißen, und begab sich in den Kehlener Wald. „Dein Glück ists, daß du dem Rate gefolgt", sagte die Hexe, „morgen aber kommst du auf den Kehlener Berg nächst dem Wald". Der Bursche that, wie tags vorher, und die Hexen bestellten ihn ein drittes Mal zurück. Aber auch diesmal hatte der Jüngling die hl. Sakramente empfangen, bevor er sich auf den Kehlener Berg begab. Da riefen die Hexen ärgerlich: „Wir können uns jetzt nicht an dir rächen; aber warte nur, das wird sich ein andermal schon geben".

N. Gonner.

---

187. Hexen zu Esch a. d. Sauer.

Allabendlich um Mitternacht erschienen die Hexen auf verschiedenen Kreuzwegen zu Esch a. d. Sauer unter der Gestalt von schwarzen Katzen; sie schrieen, heulten, zankten, Menschenstimmen hörte man unter Katzengeheul. Auf einmal rief dann die älteste Hexe: „Fort auf dem Besenstiel!“ und sie huschten alle, auf Besenstielen reitend, durch die Luft davon, und es war keine Spur mehr von ihnen zu sehen.

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

---

188. Hexentanz*) im steiniger Büsch bei Welfringen.

Der Einnehmer T. von Altwies war tagsüber zu Dalheim beschäftigt gewesen und wollte sich abends nach Hause begeben. Als er in den steiniger Büsch kam, gewahrte er in einer Steingrube eine Gesellschaft von Hexen, welche zur Musik tanzten, worüber er so erschrak, daß er seinen Weg nicht fortzusetzen wagte, sondern nach Dalheim zur Nachtherberge zurückkehrte.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

189. Der Hexentanz in Pötz zu Wormeldingen.

Eines der ältesten Häuser von Wormeldingen ist das Pötzhaus; obwol nicht groß, hat dasselbe noch heute einen Flur, der gepflastert und breit genug ist, einem Wagen die Einfahrt zu gestatten. Hier in diesem Flur hielten die Hexen der Umgegend lange Zeit ihre nächtlichen Zusammenkünfte, tanzten, ritten auf einem Besenstiel, daß darob ein gräßlicher Lärm im Hause entstand.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

190. Hexentanz zu Manternach.

Leute aus zwei Häusern am westlichen Ende des Dorfes Manternach wollen am hellen Tage einige hundert Schritte von ihnen an einem von Felsen, Wasser und Gesträuch umgebenen Platze einen Hexentanz gesehen haben. Die Hexen tanzten eine Weile lang in einem Kreis und verschwanden dann plötzlich. Auf dieser Stelle befinden sich noch mehrere kreis-

---

*) Hexentänze nennt man auch auf den Wiesen, Feldern und in Wäldern zirkelrunde Plätze, wo der Boden oder das Gras eine von der Umgebung abstechende Farbe hat.

runde Plätze in der Wiese, wo kein Gras wächst. Die Leute sagen, das komme von den Hexentänzen her, die an dieser Stelle abgehalten worden seien.

Lehrer Oswald zu Manternach.

---

191. Hexentanz zwischen Säul und Bruch.

Etwa vor vierzig Jahren kehrten nächtlicherweile zwei Brüder von Bruch nach Säul zurück und schlugen einen Pfad ein, der den Weg bedeutend abkürzte. An einem Orte, der schon lange verrufen war, angelangt, vernahmen sie plötzlich ein entsetzliches Geheul. Da es heller Mondschein war, vermochten sie, etwa fünfzig Schritte abwärts vom Pfade, auf einem ihnen zugehörigen Ackerfelde, eine Menge schwarzer Gestalten wahrzunehmen, die sich im Kreise herumdrehten. Es waren Hexen, welche dort einen ihrer nächtlichen Tänze aufführten. Die Brüder wandten sich ab aus Angst, es möchte ihnen übel ergehen, und eilten querfeldein, so schnell sie konnten, nach Hause.

Am anderen Morgen begaben sie sich an die Stelle, wo sie den Hexentanz gesehen, und fanden einen breiten Ring, der sich um ihr Ackerfeld zog und von Tierfüßen gebildet zu sein schien. Der Ring war so fest getreten, daß sie einen ganzen Tag brauchten, um den Erdboden wieder aufzulockern; dabei konnten sie den Pflug nicht gebrauchen, sondern man mußte den Boden bearbeiten, als wäre er festes Gestein.

Zollbeamter J. Wolff.

---

192. Hexentänze bei Konstum.

Bei Konstum bemerkte man manchmal morgens in den Wäldern auf den Kohlenplätzen einen Kreis, wie er durch einen längeren Rundtanz zu entstehen pflegt. Das waren, sagten die Leute, die Hexen, die hier während der Nacht ihre Zusammenkunft gehalten und getanzt haben.

---

193. Tanzplatz der Hexen bei Wormeldingen.

In der Nähe des Schlosses Dreiborn, ungefähr eine Viertelstunde von Wormeldingen entfernt, liegt ein dem Winzer Math. Schmit aus Wormeldingen zugehöriger Acker. Dort befindet sich eine Stelle, auf welcher nichts wächst oder die Pflanzen doch nur kümmerlich fortkommen. An diesem Orte, heißt es, haben früher die Hexen getanzt.

---

194. Tanzplatz der Hexen zu Diekirch.

Bei Diekirch befindet sich auf dem Felde, hinter dem Walde Seitert, ein Ort, welcher noch heute Rebcheskimmerchen (Rübches Kammer) heißt. Dort sollen sich die Hexen unter einem dicken Birnbaume, der sich in einer thalartigen Schlucht befindet, zum Sabbat versammelt haben. An einem solchen Tage kamen die Hexen auf Besenstielen dorthin geritten, hielten Rat und bereiteten auch wol ihre Zaubermittel. Wehe dem Wanderer, der dort vorbeikam.

---

195. Noch andere Versammlungsorte und Tanzplätze der Hexen.

1.

Beim Weißekreuz zu Grevenmacher sollen sich sonst alle Hexen der Gegend zum Tanz versammelt und gegen die Stadt verschworen haben.

Lehrer Wagener zu Grevenmacher.

2.

Im Orte Bärenthal zwischen Mamer und Kopstal befindet sich eine Stelle mitten in einer Wiese, wo noch heute nichts wächst. Hier sollen die Hexen ihre nächtlichen Tänze gehalten haben.

Lehrer Wahl zu Kopstal.

3.

Auf dem Stènkämpchen zu Wilz haben ehedem die Hexen sich in nächtlicher Zusammenkunft belustigt und getanzt.

---

196. Die Hexe von Körich.

Auf dem Windhof, erzählte ein Greis aus Körich, verbrannte man alle Hexen aus der Umgegend. Als man eine alte Hexe von Körich auf den Windhof fahren wollte, um sie zu verbrennen, kam man im Bergabhang nicht vorwärts, trotzdem man sechs Pferde an den Wagen gespannt hatte. Da spannte man deren noch sechs vor, aber es ging ebensowenig als vorher. Weitere sechs Pferde wurden angespannt und gleich darauf wieder sechs; der Wagen aber blieb wie festgewurzelt stehen. Da klatschte die Hexe in die Hände und rief: „Wenn ich meine sechs Katzen anspannte, gings den Berg hinauf wie der Wind; und ihr kommt mit den vierundzwanzig Pferden nicht hinauf!“ Nun nahm man Heugabeln und stieß in die Räder und überall hin um den Wagen. Da seien, sagte der Greis, die Hexen mit Tausenden gefallen, die an den Rädern zurückgehalten hätten. Darauf sei man weiter gefahren auf den Windhof, wo die Hexe verbrannt wurde.

---

197. Die Hexe von Medernach.

Vor achtzig Jahren lebte zu Medernach eine Frau, welche für eine ausgemachte Hexe galt. Wenn jemand ihr etwas zuleide that, ihr ein Huhn oder sonst ein Tierchen tötete, so sagte sie allemale: „Mir ein Huhn, dir einen Ochsen oder eine Kuh". Und dann fand an einem frühen Morgen der Bedrohte eines seiner Haustiere tot im Stalle liegen. Ihr Sohn selbst sagte, seine Mutter sei eine Hexe. Dieser mußte einst nach Diekirch gehen zur Milizziehung. Da sagte er zu denen, die bei ihm waren: „Jungen, fürchtet euch nicht; heute Nacht wird meine Mutter (denn sie ist eine Hexe) zu mir ans Bett kommen, um zu erfahren, ob ich mich losgezogen habe, denn sie kann nicht warten, bis ich wieder heim komme". Und wirklich erschien sie an seinem Bette, obgleich die Kameraden die Thüre gut verschlossen hatten.

Gab diese Frau jemand etwas, so warf man einen Teil davon weg, dann hatte die Hexe keine Gewalt über einen.

Als sie zum Sterben kam, wollte sie nicht beichten; sie sagte, die Bäume im Walde wachsen auch und beichten nicht. Der Priester von Medernach ging, da all sein Zureden und Bitten nichts half, mit der hl. Monstranz ans Krankenbett. Sie aber schlug mit der Hand in dieselbe und starb gleich darauf, ohne sich bekehrt zu haben. Sie wurde auf die ungeweihte Stelle des Kirchhofs begraben.

---

198. Die Hexe zu Marnach.

Zu Marnach im Oesling fiel einem braven Bauersmann alles Vieh, Pferde, Kühe und Schafe, eines nach dem anderen, im Stalle tot nieder. So oft er andere Pferde oder Kühe kaufte, immer fand man dieselben tot im Stalle, so daß er zuletzt kein Vieh mehr halten konnte und seine Ländereien verkaufen mußte.

Ein Porzellanhändler kam eines Abends mit seinem schwer beladenen Esel ins Dorf und bat den Bauern, ihn über Nacht zu beherbergen. Der Bauer kannte den Eseltreiber, da derselbe schon oft bei ihm eingekehrt war; in den drei letzten Jahren jedoch war der Händler nicht mehr in dem Dorfe gewesen. „Euch kann ich wol beherbergen", sagte der Bauer, „Eueren Esel aber nicht; denn alles Vieh, das in meinen Stall kommt, stirbt in der nämlichen Nacht." Und nun erzählte er dem Eseltreiber das Unglück, das ihn betroffen. „Wenns nichts weiter ist", sagte dieser, „so laßt mich gewähren", und er führte den Esel in den Stall. Darauf setzten sich beide zum Nachtessen hin.

Nach einer Stunde kehrten sie in den Stall zurück, nachdem der Eseltreiber noch seinen Knotenstock zur Hand genommen hatte. Als sie eintraten, saß über dem Esel in dem Näf eine schwarze Katze. Ein schneller Schlag mit dem Knotenstock, und herab in die Mulde fiel ein am Kopfe blutendes altes

Weib, das keiner kannte. „Was haſt du hier verübt?“ fragte der Porzellanhändler. — „Nichts, gar nichts“, antwortete das alte Weib. Nach einem zweiten Schlage mit dem Stocke bekannte das Weib, daß es vierzig Stunden weit zu Hauſe ſei und ſeit Jahren jeden Abend hiehin komme, um dem Bauern Unglück zu bereiten. Man behielt das Weib die Nacht über im Hauſe und gab ihr ſogar zu eſſen, nachdem es eidlich verſprochen, nie mehr der Familie ein Leid zuzufügen.

Des anderen Morgens kam der Nachbarsſohn mit einem Teimer; man lud die Hexe auf und ſchaffte ſie vom Marnacher Bann weg; da wurde ſie ausgeſchüttet. Als man nach einigen Minuten ſich nach ihr umſchaute, war ſie verſchwunden, und nie mehr ſah man ſie nachher wieder.

---

199. Die verhexte Kuh zu Stadtbredimus.

Es war im Jahre 1802. Ein Mann aus Stadtbredimus, mit Namen Weis de Pittchen, hatte eine ſchöne Kuh, die auf einmal aufhörte, Milch zu geben. Ueberzeugt, daß ſeine Kuh verhext ſei, nahm Pittchen ſeine Zuflucht zum Geiſtlichen des Dorfes, Hrn. Kaplan Kleiner. Dieſer ging mit Pittchen in deſſen Stall, und da ſahen ſie Gram, die Hexe, in Geſtalt einer Katze der Kuh zwiſchen den Hörnern ſitzen. Der erzürnte Pittchen ergriff die Miſtgabel, um die Hexe zu durchſtechen. Der Kaplan hielt ihn zurück. „Wo wollteſt du dann den Leichnam hinſchaffen?“ fragte er. Da begnügte ſich Pittchen damit, die Katze zu verwunden, und ſieh, plötzlich ſtand die Hexe in ihrer Menſchengeſtalt vor ihnen: der Zauber war gebrochen. Am folgenden Morgen aber fand der Kaplan ſeine zwei fetten Schweine tot im Stalle liegen.

---

200. Die Hausfrau als Katze.

1.

In Hallenhaus zu Eſch a. d. Sauer war vor alter Zeit einmal die Magd beſchäftigt, abends die Schuhe der Hausbewohner zu putzen. Eine Katze ſaß neben ihr und ſah zu. Da die Magd ihre eigenen Schuhe zuerſt reinigte, ſprach die Katze: „Es iſt nicht Brauch, daß die Magd ihre Schuhe zuerſt reinigt“. — „Es iſt auch nicht Brauch“, erwiderte die Magd, „daß die Katzen ſprechen“, und mit dieſen Worten ſchlug ſie der Katze den Abſatz ihres Schuhes ins Geſicht. Mit einem Satze ſprang die Katze zur offenen Thüre hinaus und die Treppe hinauf.

Am anderen Morgen wollte die Hausfrau nicht aufſtehen; als ſie endlich herunter kam, ſah man die Spuren der Nägel des Schuhabſatzes, mit dem die Magd ſie geſchlagen, in ihrem Geſichte abgedrückt. Dieſe Frau war eine Hexe.

Lehrer Schlöſſer zu Eſch a. d. Sauer.

2.

Zu Rodingen war eine Magd, welche die Gewohnheit hatte, beim Putzen der Schuhe die ihrigen zuerſt zu wichſen. Als ſie einſt wieder damit beſchäftigt war, kam die ſchwarze Hauskatze dahergeſchlichen, ſtellte ſich vor die Magd und ſagte: „Iſt es Brauch, daß die Mägde ihre Schuhe zuerſt wichſen?“ Die Magd ſtellte ſich, als habe ſie die Worte der Katze überhört, ergriff heimlich einen Schuh und ſchleuderte denſelben der Katze mit aller Gewalt an den Kopf.

Am folgenden Morgen bemerkte die Magd, daß die Hausfrau die Naſe geſchunden hatte. Das war alſo die Katze vom geſtrigen Abend. Zur Stunde verließ die Magd den Dienſt.

Lehrer P. Hummer.

3.

Zu Machtum ſchmierte eine Magd abends die Schuhe der Hausbewohner. Sie nahm ihre eigenen Schuhe zuerſt zur Hand. Da nahte ſich ihr eine Katze, welche ſagte: „Seit wann iſt es Brauch, daß die Mägde ihre Schuhe zuerſt ſchmieren?“ Die Magd erwiderte: „Und ſeit wann iſt es Brauch, daß die Katzen ſprechen?“ Mit dieſen Worten ſchlug ſie mit der Bürſte die Katze heftig ins Geſicht, worauf dieſe entſprang.

Am anderen Morgen gewahrte man, daß die Hausfrau mehrere Vorderzähne eingeſchlagen hatte.

4.

Zu Dommeldingen hatte eine Frau den Schuſter ins Haus genommen. Da er aber mit ſeiner Arbeit vor Einbruch der Nacht nicht fertig wurde, ſo begehrte er ein Licht; er wolle, ſagte er, in der Nacht arbeiten, bis die Schuhe fertig wären. Ungefähr gegen zwölf Uhr kam eine Katze, ſetzte ſich neben ihn auf den Stuhl und ſchaute ihm immer feſt ins Auge. Allmälig fing ſie an zu ſchlafen, ſchwankte und wäre beinahe vom Stuhl herabgefallen; dabei ſchrie ſie: „J, da wär ich faſt gefallen!“ Der Schuſter machte das Kreuzzeichen und hob ſein Meſſer in die Höhe. Schnell ſprang die Katze zur Thüre, aber der Schuſter warf ihr das Meſſer nach und verwundete ſie am Hinterfuße. Es rann ein wenig Blut, und zur Stund ſtand ſtatt der Katze die Meiſterin des Hauſes da, welche die Katzengeſtalt angenommen hatte, um den Schuſter zu beobachten.

---

201. Die Jungfer als Katze.

Eine reiche Jungfer, welche ſehr geizig war, hatte eine Magd ins Haus genommen, welche ihr bei der Hausarbeit helfen ſollte. Dieſe Jungfer war eine Hexe.

Um die Magd auf die Probe zu ſtellen, gab ſie eines Tages vor, auf einige Zeit verreiſen zu müſſen. Kaum aber hatte ſie das Haus verlaſſen, als die Magd bei ſich dachte: „Da willſt du dirs doch einmal recht gut ſein laſſen!“ und buk ſich Pfannenkuchen. Ueberdem ſchlich eine Katze herein und ſetzte ſich zu ihr auf den Herd. Die Magd jagte den ungebetenen Gaſt hinaus und verſchloß die Thür. Die Katze aber kam zum Spülſtein wieder herein und ſetzte ſich auf ihren früheren Platz. Nachdem die Magd dieſelbe noch einigemal, aber ohne Erfolg, hinausgejagt, merkte ſie, daß das nicht mit rechten Dingen zugehe. „Warte nur“, dachte ſie, „dir will ich ſchon einen Denkzettel anhängen, daß dir das Hexen vergehen ſoll“. Sprachs und ließ das Fett in der Pfanne glühend heiß werden; darauf mit einer ſchnellen Bewegung goß ſie dasſelbe der Katze über den Rücken. Unter erbärmlichem Geheul entſprang dieſe durch des Spülſteins Oeffnung.

Bald nachher vernahm die Magd ein ſtarkes Wimmern, das aus dem Schlafzimmer der Jungfer herkam. Sie eilte ſchnell hinauf und fand dieſe im Bette liegen und über heftige Schmerzen im Rücken klagen. Sie ſchickte das Mädchen eilends zum Arzte. Statt aber den Arzt herbeizuholen, packte die Magd ſchnell ihre Habſeligkeiten zuſammen und verließ zur Stunde das Haus: mit einer Hexe wollte ſie nicht länger unter e i n e m Dache wohnen.

Lehrer P. Hummer.

---

202. Die abgehauene Katzenpfote.

1.

Im Schloſſe zu Körich fand ſich jedesmal eine Katze ein, wenn die Wärterin des Kindes dieſem den Brei gab. So oft die Frau dem Kinde einen Löffel voll reichte, langte die Katze gleich mit der Pfote in den Brei und aß ſo mit. Die Katze zu verſcheuchen, war alle Mühe umſonſt. Da klagte die Frau einſt ihrem Manne, der Fleiſcher im Schloſſe war, wie eine fremde Katze ſie fortwährend beläſtige. Dieſer wartete ab, bis die Katze das nächſte Mal wiederkam, und als ſie die Pfote zum Breiholen ausſtreckte, hieb er ihr dieſelbe mit einem wuchtigen Streiche vermittels eines Meſſers ab. Tags darauf lag des Schäfers Frau mit verbundenem Kopfe krank zu Bette; man ließ den Arzt kommen, und ſo entdeckte man, daß ihr eine Hand fehlte. Die Hexe ward ergriffen und verbrannt.

2.

Ein Holzhauer aus Wilz, der noch lebt, ging eines Abends mit ſeiner Axt nach Hauſe. Unterwegs umringten ihn plötzlich eine Menge ſchwarzer Katzen. Sie begleiteten ihn bis zu ſeiner Wohnung, wo er ergrimmt ſeine Axt nach ihnen warf. Als er ſein Beil wieder aufhob, lag eine Vorderpfote daneben, und am anderen Tage hörte er, daß die Nachbarsfrau krank dar-

niederliege: sie habe in der Nacht eine Hand verloren. Voll Schrecken lief der Mann nach Hause und sah, daß die abgehauene Pfote wirklich die Hand der Nachbarin war.

---

203. Die getötete Hasenfrau zu Remich.

Ein Jäger von Remich ging einst in den Wellensteiner Wald jagen. Schon lange Zeit saß er auf einer Eiche, ohne ein Wild zum Schuß zu bekommen. Da erschienen unter dem Baume zwei gefleckte Hasen und tanzten. Der Jäger legte an, aber der eine Hase nahm ihm das Feuer weg. Der Jäger wußte drei Worte; diese sagte er, und sogleich bekam er das Feuer wieder. Er legte also an und schoß den einen Hasen. Wie er nun herabsteigt, sieht er zu seinem Schrecken statt des Hasen eine tote Frau daliegen und eilt entsetzt nach Hause. Am anderen Morgen ging er beichten und klagte dem Priester sein Leid. „O", sagte dieser, „du hättest sie beide erschießen sollen." Als er nach Hause zurückkehrte, hörte er, daß eine Frau von der Tenne herabgefallen sei. Er ging hin und sah, daß es dieselbe Frau war, die er erschossen hatte.

---

204. Das getötete Hexenweib zu Dommeldingen.

Ein junger Förster zu Dommeldingen sah einst eine große getigerte Katze eine dicke Eiche, die vor dem Walde stand, hinaufklettern. „Schade", sagte er, „daß ich nicht geladen habe." Zu Hause erzählte er seinem alten Vater von der Katze. Dieser sagte: „Laß die Katze gehen, sie hindert dich ja nicht". Tags darauf schoß der junge Förster mit Schrot auf die Katze, aber sieh, die ganze Ladung kam ihm ins Gesicht. Da ging er zu einem Geistlichen in die Stadt und erzählte ihm von der wunderbaren Katze. Dieser fragte ihn, ob er die Katze als solche schießen könne, und als dies der junge Förster bejahte, sagte er ihm, er möge eine silberne Kugel gießen lassen und sie ihm bringen. Der Förster that, wie ihm befohlen. Der Geistliche segnete die Kugel; und als am anderen Tage die Katze wieder den Baum hinaufkletterte, traf sie der Förster mit der silbernen Kugel, so daß die Katze tot zu Boden fiel. Zu Dommeldingen aber wurde eine Frau vermißt. Das war die Hexe.

---

205. Das getötete Hexenweib zu Rodingen.

Mit Flinte und Jagdtasche versehen, verließ eines Abends ein Jäger von Rodingen das Haus, um sich durch den hinter dem Hause befindlichen Garten aufs Feld zu begeben. Als er hinten in den Garten kam, sah er, wie

auf einem mehrgabligen Apfelbaume eine Katze saß. Dieselbe miaute so abscheulich gegen ihn, daß ihm fast bange wurde.

Als die Katze mit ihrem Geschrei nicht aufhören wollte, beschloß der Jäger, die Ladung seiner Flinte auf sie abzufeuern. Gedacht, gethan. Doch, o weh! der ganze Schuß prallte zurück, und das Schrot fuhr dem Jäger mitten ins Gesicht. Für heute mußte die Jagd unterbleiben. Er kehrte nach Hause zurück, wo er das Bett eine Zeitlang hüten mußte.

Während seiner Krankheit besuchten ihn einige seiner Freunde, und er erzählte ihnen, wie es ihm ergangen. Einer gab ihm den Rat, falls er wieder nach der Katze schießen wolle, die Flinte mit Silber zu laden, so könne der Schuß nicht zurückprallen. Das merkte sich der Jäger. Als er wieder hergestellt war, nahm er eine Silbermünze, zerschnitt sie in kleine Stücke und lud damit sein Gewehr. Dann ging er denselben Weg durch den Garten, den er an jenem Abend eingeschlagen. Wie er zu dem Baume kam, war die Katze auch schon auf demselben und fing ihr häßliches Miauen an. „Wart", dachte der Jäger, „dich will ich Mores lehren!" Er zielte, drückte los, und herab fiel — die dicke Frau Nachbarin, welche eine Hexe war und sich in eine Katze verwandelt hatte, um dem Jäger Böses zuzufügen.

Lehrer P. Hummer.

---

206. Eine Hexe als Rabe.

Einige Burschen von Wahl gingen einst nach einem nahe gelegenen Dorfe, die Büchsen über die Schultern gehängt, um eine Verlobung mit Schüssen zu feiern. Unterwegs bemerkten sie, wie beständig über ihren Häuptern ein Rabe schwebte. Sie vermuteten eine Hexe in der Gestalt des Raben, und da der eine von ihnen wußte, daß eine in ein Tier verwandelte Hexe ihre menschliche Gestalt wieder annehmen müsse, wenn man sie entweder mit einer gesegneten silbernen Kugel oder mit einem silbernen Geldstücke schieße und verwunde, so ließ er heimlich ein Silberstück ins Büchsenrohr gleiten und verwundete den Raben am Fuße. Sogleich fiel eine alte Frau hernieder, die schon längst im Ruf der Zauberei stand.

---

207. Hexe vom Blitz erschlagen.

Ein Mann aus Mamer sah, wie bei einem schweren Gewitter, das sich über Mamer und Holzem entlud, nach einem fürchterlichen Donnerschlag eine alte Frau — es war seine Nachbarin — aus der Gewitterwolke vor ihm niederfiel.

Lehrer Ries zu Mamer.

---

208. Der Hexenschwarm zu Düdelingen.

Ein Förster von Düdelingen war aus dem Walde gekommen und sah über sich hin einen Schwarm Raben fliegen. Er faßte seine Flinte und schoß aus Mutwillen hinein. Da erscholl plötzlich aus der Luft der Ruf: „Ripea blessée!“ Zu Hause angekommen, erzählte der Mann seiner Frau, was ihm begegnet sei. Da rief die Katze am Herd: „Ó! Ripea blessée! Dann muß ich auch gehen.“ Und sofort war die Katze verschwunden.

---

209. Hexen als Katzen zu Manternach.

Zur Zeit wohnte in einer kleinen Hütte zu Manternach eine Frau, Schloßdame genannt, welche als Hexe verrufen war. Während einer Nacht kamen zwei Katzen vor das Schlafzimmer eines Mannes und heulten erbärmlich. Als der Mann aufstand und herauskam, entsprang die eine Katze; der Mann ergriff die andere, prügelte sie durch und warf sie die Treppe hinunter. Allein sie kam wieder. Jetzt prügelte der Mann das Tier dermaßen, daß es alle Viere wegstreckte; darauf warf er es über die Mauer in den Garten. Am anderen Morgen kommt Schloßdame ins Haus und klagt über Schmerzen an allen Gliedern. Der Mann sagte: „Dann bist du es auch, altes Luder, die diese Nacht einen solchen Spektakel gemacht und die ich die Treppe hinuntergeworfen habe?“ — „O ja, ich bin es“, sagte die Frau kläglich.

Lehrer Oswald zu Manternach.

---

210. Vom Müllerknecht, der die Hexen entlarvte.

Ein Müller, dessen Mühle zu Heiderscheidergrund stand, ging auf den Markt, sich einen Knecht zu dingen. Da traf er einen jungen Burschen an, der groß und stark war, und fragte ihn, ob er sein Knecht werden wolle. „Wieviel Knechte hast du, Müller, denn dies Jahr gehabt?“ fragte der Bursche. — „Dreißig“, sagte der Müller. — „Nun gut, ich will dein einunddreißigster werden; aber du mußt mir monatlich dreißig Franken Lohn geben und mir ein scharfes Beil zur Hand legen.“ — „Topp“, sagte der Müller und schlug dem Knechte in die Hand, „der Handel ist abgeschlossen; du bist mein Knecht, und ich gebe dir mein frischgeschliffenes Handbeil“. Sie tranken eine Flasche Wein und gingen zusammen auf die Mühle. Wie sie durchs Dorf schritten, hörte der Müllerknecht die Leute sagen: „Der arme Junge, der muß auch bald sein Leben lassen“. — „Wenn das sich so verhält“, dachte der Knecht bei sich, „dann weiß ichs schon anzufangen. Meine Vorgänger haben nachts geschlafen und sind ins Kammrad geworfen worden. Das geschieht mir nicht“.

Als es Nacht geworden, begab sich der Knecht zu Bett, nachdem er das Korn auf die Trimme (Mühlentrichter) geschüttet, und wachte. Aber es kam niemand, auch die zweite Nacht wurde er nicht belästigt, und er dachte: „Du mußt es anders machen". Die dritte Nacht stellte er sich, als wenn er schliefe. Um zwölf Uhr hörte er vier Katzen die Treppe heraufkommen. Die erste sagte: „E bist"; die drei anderen sagten: „E bist net", und sie kehrten wieder um. Der Knecht fing an zu schnarchen, und es währte nicht lange, da kamen sie zurück. Die beiden vordersten sagten: „E bist", die beiden hintersten sagten: „E bist net", und sie kehrten wieder um. Da schnarchte der Knecht so laut, wie die Mühlenräder klapperten, und die Katzen kamen zum drittenmal die Treppe heraufgetrippelt. Die drei vordersten sagten: „E bist", die hinterste sagte nichts und schüttelte den Kopf. Sie sprangen auf den Knecht zu und wollten ihn ins Kammrad werfen; aber er schlug mit seinem scharfen Beile um sich und hieb der einen Katze die vordere Pfote, der anderen die hintere ab, und die dritte verwundete er bloß; die vierte entkam ohne Wunde. „Aha!" dachte der Knecht, „morgen werden wir sehen, wer die Hexen sind". Und richtig, des Müllers eigener Frau hatte er den Arm, der Nachbarin ein Bein abgehauen; die beiden anderen Frauen waren verschwunden. Die Müllerin und ihre Nachbarin wurden verurteilt und als Hexen verbrannt.

N. Gonner.

---

211. Die entlarvte Hexe von Palzem.

Eine Frau aus Palzem erzählt:

Es waren einmal reiche Leute, die hatten zwei Knechte; der eine war munter und guter Dinge, der andere aß immer so gierig bei Tische und war dabei so mager, so mager, daß man ihm alle Rippen am Leibe zählen konnte.

Da sprach einst der andere Knecht zu ihm: „Wie kommt es, daß du so schlecht aussiehst; wir essen doch an einem Tische, und du gleichst dem Tod?"— „O! mein guter Freund", erwiderte der Knecht, „leg du dich einmal nachts vorn ins Bett, so wirst du es schon begreifen". Der andere Knecht wars zufrieden und legte sich vorn ins Bett. Als es Mitternacht geworden, kam die Frau des Hauses in langem, weißem Hemde zur Thür herein, einen schwarzen Zaum in der Hand. Sie trat vors Bett und warf dem Knecht den Zaum um, der dadurch in ein Pferd verwandelt ward. Sie schwang sich ihm auf den Rücken und hi! hi! gings durchs Fenster, durch dick und dünn, bis an einen hohen Berg. Dort band sie das Pferd an einen Baum und stieg den Berg hinan, wo Hexenball war. Das Pferd aber zerrte und schüttelte so lange, bis der Zaum zur Erde fiel, und da war es wieder Mensch. Der Knecht hob den Zaum auf, versteckte sich hinter eine Hecke und sah dem Hexenballe zu. Auf dem Berge tanzten die Hexen im Kreise, und ihre langen Hemden flogen im Winde, daß es aussah, wie wenn Nebelwolken zerflattern.

Die Hexen aßen und tranken aus Kuhklauen, denn sie meinten, das sei Gold und Silber. Das währte bis gegen Mitternacht. Der Knecht war bleich vor Schrecken und wartete, bis die Frau zurückkam. Als diese nun herannahte und sich nach dem Pferde umsah, sprang der Knecht plötzlich hinter der Hecke hervor und warf der Frau den Zaum um, so daß sie plötzlich in ein Pferd verwandelt war. Dann setzte er sich darauf und ritt es heim in den Stall. Am anderen Morgen geschah viel Lärm im Haus, da man die Hausfrau vermißte. Der Knecht aber ging zum Bauern und sprach: „Wir haben ein Pferd im Stall, das keine Hufeisen trägt". — „Dann müssen wir damit zur Schmiede fahren", und sie fuhren hin, ohne daß der Bauer das Pferd eigentlich beschaute. Das Pferd aber sprang hoch in die Luft, als ihm der Schmied die Füße aufhob, um Hufeisen anzuheften; das that unendlich wehe, und das Pferd wollte gar nicht ruhig stehen, denn wer einmal Hufeisen anhatte, konnte nicht wieder Mensch werden. Im Ernst wollte der Knecht der Frau keine Hufeisen anschlagen lassen, sondern dem Bauern zeigen, was seine Frau treibe. Als das Pferd nun wieder einmal aufsprang, lief der Knecht vor dasselbe und rief: „Hexe, wie stehst du da! Ich reiß dir die Zähne aus!" und er zerrte den Zaum vom Kopfe, daß die Frau zum Schrecken aller im Hemde vor ihnen stand. „Seht, Bauer", sprach der Knecht, „so hat sie es jahrelang mit meinem Mitknecht getrieben. Diese Nacht aber habe ich zuvörderst im Bette gelegen, und habe mir auf dem Versammlungsort der Hexen den Zaum ausgerissen". Der Mann wurde fast ohnmächtig vor Schrecken und Zorn, nahm einen Prügel und schlug die Hexe tot.

N. Gaspar.

---

212. Das Reitpferd der Hexe.

In alten Zeiten kamen die Hexen jede Nacht auf der Köricher Heide zusammen, schürten ein großes Feuer an und tanzten im Kreise herum, erzählten sich ihre Abenteuer und ritten dann wieder nach Hause. Es waren diese Hexen aber Frauen aus der Umgegend.

Eines reichen Bauern Frau, welche auch Hexe war, kam jede Nacht zwischen elf und zwölf Uhr mit einem großen Zaum in das Schlafzimmer der beiden Knechte, von denen der jüngere vorne im Bette lag, der ältere aber hinten. Sie warf dem jüngeren den Zaum um den Kopf, und sofort war er in ein schönes, grau gefleckes Pferd verwandelt. Sie schwang sich auf dasselbe, und im Galopp gings fort über Hecken und Steine zur Versammlung auf der Köricher Heide. War der höllische Spuk zu Ende, so bestieg sie wieder ihr Pferd, und ebenso schnell, wie sie gekommen, kehrte sie nach Hause zurück. Dort streifte sie dem Pferde den Zaum ab, und es war wieder der junge Knecht.

Der arme Kerl wurde durch diese nächtlichen Fahrten so schwach und abgemagert, daß es dem größeren Knechte auffiel und dieser ihn nach der Ursache fragte. Da erzählte jener, was die Hexe nächtlich mit ihm mache. Der Großknecht riet ihm, während der Nacht die Hände rückwärts über den Kopf zu legen und, wenn die Frau nahte, um ihm den Zaum umzuwerfen, ihr selber denselben über den Kopf zu werfen. So that er in der nächsten Nacht, und so war im Nu die Hexe in ein Pferd verwandelt. Der Knecht schwang sich auf dessen Rücken und ritt auf die Köricher Heide. Die Hexen konnten ihm nichts anhaben, da er auf dem Hexenpferde saß, und so machte er ihre Sprünge mit, kehrte wieder nach Haus zurück und stellte das Pferd in den Stall. Den nächsten Morgen ging der Großknecht zum Meister und teilte ihm mit, es stehe ein Pferd im Stall, welches die Meisterin selbst sei. Da merkte der Meister, daß seine Frau ihm ein Bund Stroh ins Bett gelegt habe und nicht im Hause war. Er führte das Pferd zur Schmiede, unter Begleitung des Bürgermeisters und des Pastors, welcher ihn segnete, damit ihm kein Leid geschehe, und als der Schmied dem Pferde die Hufeisen abgenommen hatte, stand des Bauern Weib vor ihnen. Sie mußte nun alle ihre Mitgenossinnen angeben, und so wurden alle Hexen der Umgegend auf der Köricher Heide verbrannt.

Aehnliches wird zu Esch a. d. Alzet und zu Reckingen bei Mersch erzählt.

Zu Esch entreißt der Großknecht der Hexe den Zaum, wirft ihn schnell über ihren Kopf, und sie steht vor ihm als schneeweißes Pferd. Er schwingt sich hinauf und reitet aus dem Hause. Aber da er den Spruch nicht weiß, um über die Hofmauer zu setzen, trabt die Hexe so lange im Hofe mit ihm herum, bis der Pastor sie zum Stillstehen zwingt.

---

213. Die alte Hexe in der Geivels.

Nahe bei Bissen, in dem Walde genannt Geivels, stand ehemals ein schönes Schloß. Der letzte Graf, der auf dem Schlosse wohnte, hatte nur eine Tochter, die einzige Erbin seiner Güter. Diese wurde von einem Liebhaber verschmäht, und nun schwor sie, sich an den Menschen zu rächen. Plötzlich kamen allerlei Plagen über das Dorf. Alle Kühe, die am Schlosse vorbeigingen, wurden krank und gaben keine Milch mehr. Bald sagten alle, das alte Fräulein sei die Ursache all dieses Unglücks.

Einst führte ein armer Mann seine einzige Kuh an einem Stricke am Schlosse vorbei. Als der Mann zu Hause ankam, war die Kuh krank; da rief er zornig: „So mögest du ewig in deinem Schlosse bleiben, und nur der jüngste Tag soll dich erlösen!“ Schrecklich ging der Fluch des armen Mannes in Erfüllung. Noch während der Nacht zog sich ein schweres Gewitter über dem Dorfe zusammen. Schauerlich rollte der Donner, die Blitze zuckten, und

am anderen Morgen war das Schloß vom Erdboden verſchwunden. Nur der Fels, worauf es ſtand, ragte noch traurig in die Luft.

Jedes Jahr in der Walpurgisnacht, wo die Hexen auf einem Bocke reiten, kommt auch die alte Hexe aus Geivels und macht dreimal die Runde um den Felſen.

Ich erinnere mich aus der Kinderzeit, daß wir Knaben oft um den Felſen gingen, wo die alte Hexe hauſen ſoll, und folgendes Sprüchlein ſagten:

Geivels dé âl,
Sie sétzt am Stâl,
Sie kuckt eraus,
Sie kièrt hirt Haus,
Sie jèt dé klèng Jongen zum Bösch eraus.

Lehrer J. Scholler.

---

214. Hexe und Pferdedieb.

Eines Tages kam ein Mann auf einem jetzt nicht mehr beſtehenden Wege nach Bus. Nahe beim Dorfe begegnete ihm ein Frauenzimmer. „Wohin ſo ſchnell?“ redete das Weib ihn an.—„Nach Bus, ein Pferd ſtehlen“, antwortete der Mann und bezeichnete zugleich das Haus, wo das Pferd ſtand. „Gut“, ſagte das Weib, „ich will mitgehen, denn in dieſem Hauſe habe auch ich ein Geſchäft abzumachen. Es liegt nämlich dort ein Kind in der Wiege; dieſes werde ich an der Naſe kitzeln, bis es nieſet. Sagt dann jemand: „Gott ſegne dich!“ dann ſollen die Eltern das Kind behalten; wird das aber nicht geſagt, dann nehme ich das Kind mit mir.“ Unterdeſſen kamen ſie im Dorfe an. Der Mann ſtahl das Pferd und ſchaute dann, am Fenſter ſtehend, draußen dem Treiben des Weibes ein Weilchen zu. Eben nieſete das Kind, und da niemand im Zimmer drauf zu achten ſchien, ſchrie der Pferdedieb draußen: „Gott ſegne dich!“ Von Zorn entbrannt, bannte das Weib den Mann durch einen Zauberſpruch feſt an die Stelle, wo er ſtand. Die Leute des Hauſes liefen hinaus und fanden den Dieb. Als dieſer ihnen aber erzählte, worauf das böſe Weib es abgeſehen hatte, gaben ſie ihm das Pferd zur Belohnung, die Hexe aber jagten ſie zum Hauſe hinaus.

---

215. Die Hexe mit dem Ziegenkopfe.

Zu Greiweldingen erzählt man folgende Sage: Eine Hexe wurde in einem Nachbarshauſe Patin. Als die Frau dieſes Hauſes nach einiger Zeit wieder aufſtand, ſtattete ſie der Hexe einen Beſuch ab. „Gevatterin“, ſprach die Hexe, „wollt Ihr etwas eſſen?“ — „Nein“, erwiderte die Nachbarin. — „Habt Ihr denn etwas geſehen?“ fragte die Hexe wieder. — „O“, erwiderte

die andere, „als ich in die Scheune trat, sah ich dort eine Bütte voll Blut stehen.“ Am anderen Tage, als die Frau wiederkam, fragte wieder die Hexe: „Wollt Ihr etwas essen?“ — „Nein“, erwiderte die andere, „mutet es mir nicht zu“. — „Habt Ihr denn etwas gesehen?“ fragte wieder die Hexe. — „O“, erwiderte jene, „als ich in die Küche trat, sah ich dort eine Menge Menschenköpfe“. Am dritten Tage fragte die Hexe wieder: „Wollt Ihr etwas essen?“ — „Nein“, sprach wieder die Nachbarin. — „Habt Ihr denn etwas gesehen?“ — „O, als ich hereintrat, schaute ich zum Schlüsselloch herein. Da sah ich eine Frau, die hatte einen Ziegenkopf auf; auf ihrem eigenen Kopfe, der ihr auf dem Schoße ruhte, suchte sie Läuse.“ Da rief die Hexe: „Hat der Teufel dir das gesagt?“ und bei diesen Worten verschlang sie die arme Frau.

---

216. Die Brodmulde zu Insenborn.

Eine für eine Hexe gehaltene alte Frau, die wegen ihrer ungeheueren Schnupftabaksdose die Brodmulde genannt wurde, kam hie und da nach Insenborn. Sobald es hieß, die Brodmulde sei da, ließ sich kein Kind draußen sehen, weil die Kinder dieselbe sehr fürchteten.

Einst führte die Tochter des Schmiedes ein Pferd, auf dem sie saß, zur Tränke. Sie hatte morgens beim Aufstehen vergessen, sich mit Weihwasser zu segnen. Da begegnete ihr die Brodmulde, welche rief: „Ei, das ist ein schönes Kind; ich will es mal werfen“. Sie hob eine Erdscholle vom Boden auf und traf damit das Mädchen am Bein. Kaum war dieses nach Hause zurückgekehrt, als es Krämpfe im Beine verspürte und bald auch in sämtlichen Gliedern. Nach langem Hin- und Herraten gingen die Eltern mit ihrem Kinde nach Arlon zu den Kapuzinern, welche damals im Rufe standen, solche durch Hexen zugefügte Uebel heilen zu können. Auch das Mädchen wurde geheilt, behielt aber, weil man zu lange gewartet hatte, noch das Gebrechen, daß es die Hände nur bis zu den Ohren erheben konnte.

Kurz nach diesem Ereignisse war Kirmes im Dorfe. Auch die Brodmulde fand sich ein, sah des Schmiedes kleinstes Töchterchen, das ein niedliches weißes Häubchen trug, und legte ihre Hand auf des Kindes Haupt, indem sie sagte: „Ei, welch schönes Häubchen!“ Kaum war sie fort, so hatte das Kind das Gesicht zum Rücken gedreht. Da eilten die Eltern sofort nach Arlon, wo ihr Kind von den Kapuzinern geheilt wurde. Der Schmied aber beschloß, sich an der Brodmulde zu rächen.

Eines Tages, als er schmiedete, trat die Brodmulde zu ihm in die Schmiede und fragte, ob ihm eine Prise gefällig wäre. „Nun ja“, antwortete der Schmied, „habe aber noch ein Eisen im Feuer, das muß ich schmieden“. Er ließ das Eisen lange liegen. Dann hämmerte er drauf los, daß die

Funken überallhin wegsprühten; dabei schwenkte er es nach der Frau, daß ein Funkenregen ihr ins Gesicht und über die Kleider fuhr. Sie flammte am ganzen Leibe, allein das Feuer beschädigte sie nicht im geringsten. Seit diesem Vorfalle ward die Brodmulde nicht mehr gesehen.

Lehrer Laures zu Insenborn.

---

217. Das Bongertsfrächen zu Dommeldingen.

Mitten in Dommeldingen, da wo jetzt die Landstraße durchführt, befand sich vorzeiten ein großer Obstgarten. In demselben stand ein altes, baufälliges Haus, worin das Bongertsfrächen (Gartenweibchen) wohnte. Dies war ein altes, sonderbares Weib, das ganz abgesondert von den übrigen Dorfbewohnern lebte und mit niemand Umgang pflog, so daß man sie im ganzen Dorfe für eine Hexe hielt. Als einzige Hausgenossen hatte sie ein ganzes Rudel Katzen, die sie bei jedem Schritte begleiteten. Wenn das Obst reif wurde, dann hielt sie nachts Wache; und wenn sie merkte, daß Obstdiebe im Garten seien, eilte sie sogleich mit ihren Katzen herbei. Im Nu waren diese auf den Bäumen und zerkratzten den Dieben Gesicht und Augen, während die Alte selbst mit Steinen nach ihnen warf.

Eines Tages fand man das Gartenweibchen tot im Bette; die Katzen aber waren verschwunden. Einige Zeit, nachdem sie begraben war, sah sie ein Mann, der gegen Mitternacht an dem Garten vorbeizing, in schneeweißen Kleidern mit ihren Katzen in demselben umherwandeln, und so wurde sie nachher öfters um dieselbe Zeit gesehen. Wenn die Leute, welche nahe beim Garten wohnten, an warmen Sommerabenden bis spät in die Nacht hinein vor den Thüren zusammen saßen, kamen auf einmal Steine aus dem Garten herübergeflogen; rief dann einer: „Bongertsfräche!“ so kamen die Steine so dicht, daß die Leute sich ins Haus flüchten mußten, um nicht getroffen zu werden.

---

218. Der betrogene Mann.

Eine Frau aus Palzem erzählt: Es war einmal ein Jüngling, der war losledig und wohnte allein und zufrieden in seinem Hause. Da kam nachts ein überaus schönes Mädchen zu ihm, das ihm ungemein gefiel, und er dachte: „Wenn doch das Mädchen deine Frau wäre“. Was er auch anrichtete, um es zurückzuhalten, jedesmal war es plötzlich wieder verschwunden. Traurig ging er zur klugen Nachbarin und klagte ihr sein Leid. Die ersah gleich, wo der Schlüssel zur Sache sein mußte, und sprach: „Ist kein Knotenloch in deiner Hausthüre? Das mußt du zumachen, sobald die Jungfrau drinnen ist; dann kommt sie nicht mehr fort, denn sie muß auf demselben Wege hinausgehen, wo sie hinein-

gekommen". Der Jüngling ſchaute nach in der Thüre und fand wirklich ein Knotenloch. Dafür machte er nun einen Zapfen, der gerade paßte, und legte ſich getroſt zu Bette. Als nun des Nachts die Jungfrau wie gewöhnlich hereinkam, ſprang er aus dem Bett und ſteckte den Zapfen ins Knotenloch. Da kam das Mädchen nicht mehr fort, und er behielt ſie bei ſich und fragte, ob ſie nicht ſein Weib werden wolle. Sie wurden denn auch bald verheiratet, und Gott ſchenkte ihnen drei allerliebſte Kinder. Eines Tages, als die Frau Pfannenkuchen buk, und der Mann eben nichts zu thun hatte, dachte er bei ſich: „O! es iſt jetzt einerlei, ob das Loch auf iſt oder zu", und er ſtieß den Zapfen aus. Da that die Frau bei den Kindern einen hellen Schrei: „Puh! ich höre die Glocken in England läuten!" und huſch! huſch! war ſie durchs Knotenloch verſchwunden und kam nie mehr zurück. Und da ſaß nun der Mann mit ſeinen drei Kindern. Wenn er klug geweſen und den Zapfen nicht ausgeſtoßen oder kein Hexengeſpenſt aus England heimgeführt, ſo hätte er ſein Weib noch heute.

N. Gaspar.

---

219. Die Behlenhöhle bei Behlenhof.

Unfern des Behlenhofes (Gemeinde Junglinſter) befindet ſich in einem Walde eine ſehr tiefe Höhle, Behlenhöhle genannt. Noch kein Menſch ſoll bis ans Ende der Höhle gedrungen ſein. Früher, heißt es, ſeien viele böſe Menſchen dort hinein verwünſcht worden.

Vor etwa hundert Jahren lebte auf der alten Burg von Burglinſter eine alte, reiche Dame, namens Ziedewitz *). Sie war Eigentümerin des Schloſſes und aller ringsum liegenden Güter. Alle Bauern der Umgegend mußten ihr den Zehnten der jährlichen Ernte geben, und wer dem nicht nachkam, wurde in den noch heute gut erhaltenen, unterhalb des Schloſſes ſtehenden runden Turm eingeſperrt. Als die Dame ſchon ſehr alt war und nicht mehr gehen konnte, ſagte ſie eines Tages zu ihrem Kutſcher: „Kutſcher, ſpann die zwei ſchwarzen Rappen an und fahre mich zur Behlenhöhle". Der Kutſcher fuhr mit ihr zur Behlenhöhle. Unterwegs ſchrie ſie manchmal laut auf und murmelte dann Worte, die der Kutſcher nicht verſtand, und befahl ihm, die Pferde nur ſchneller anzutreiben. Als ſie an der Behlenhöhle angekommen waren, hieß ſie den Kutſcher heimkehren und das Schloß in Brand ſtecken; ſie müſſe in der Höhle bleiben. Von der Stunde an hat niemand mehr etwas von ihr geſehen noch gehört. Man ſagt, ſie ſei eine böſe Hexe geweſen, die ſich, da ſie auf Erden nicht mehr leben konnte, unter der Erde ein neues Schloß gebaut habe.

*) Von Zitzwitz, Herren von Linſter im 18. Jh.

220. Die Hexe zu Junglinſter.

1.

In einem Dorfe in der Nähe von Burglinſter, ſo erzählt man, ſagte eine Hexe zu den Speckſchnitten, die ſie in den Schmelztiegel gethan: „Nun macht, daß ihr gegrewt ſeid, wenn ich wiederkomme; ich muß noch fort ein Pferd in die Moſel ſtoßen". Als die Geſchwinde zurück und der Speck noch nicht geſchmolzen war, ſagte ſie ärgerlich: „Da hab ich ſchon einem einen Schimmel in die Moſel geſtoßen, und du biſt noch nicht geſchmolzen!" Man ſagt, dieſe Hexe ſei auf dem Galgenberg bei Junglinſter verbrannt worden.

Lehrer Brandenburg zu Burglinſter.

2.

Zu Junglinſter in Beweſchhaus war eine Hexe, die ſagte einſt zu ihrer Magd: „Gib acht, daß das Fett nicht verbrennt; ich bin ſchnell zurück, ich muß noch einen in die Moſel ſtoßen". In der Thüre ſtehend, ſagte ſie: „Wutſch iwer Hecken an Traiſch!" und fort war ſie. Am Moſelufer angekommen, ſtieß ſie einen Fuhrmann mit einem von vier Pferden gezogenen und mit einem Fuder Heu beladenen Wagen in den Strom. Darauf kam ſie zurück.

---

221. Die Hexe von Ettelbrück.

Eine alte, böſe Hexe von Ettelbrück ſchnitt eines Tages Gréwen in ihre Pfanne und ſagte zu ihnen: „Macht, daß ihr nicht anbrennt; ich gehe noch nach Angeldorf (Ingeldorf) einem Pferde das Bein brechen!" Als ſie aber zurückkam, waren die Speckſchnitte angebrannt.

---

222. Die Hexe zu Folſchet.

Bei Folſchet fuhr ein Bauer mit einem Wagen Heu, den ſechs Pferde zogen, auf ebenem Wege dahin. Auf einmal blieb der Wagen ſtehen. Der Bauer trieb die Pferde an, aber dieſe vermochten den Wagen nicht von der Stelle zu bringen. Da kam ein anderer Bauer herangefahren. Der erſtere ſpannte des letzteren Pferde noch an ſeinen Wagen, aber dieſer blieb, wie vorhin, unbeweglich ſtehen. Da ſagte der zuletzt angekommene Bauer: „Rufe die Frau, welche dort Kräuter ſucht, verſprich ihr etwas Geld, und dann werden die Pferde den Wagen ſchon wegbringen". Jener ging hin und ſagte zu der Alten: „Ich gebe dir zehn Sous, wenn dus fertig bringſt, daß mein Wagen da unten von der Stelle kommt". Die Frau ging mit ihm. Beim Wagen angekommen, trat ſie zu einem der vorderen Räder, betrachtete es, ging dann zu einem hinteren, und ſo fort. Als ſie zu dem letzten gekommen

war, rief sie den Bauern und sagte: „Sieh, unter diesem Rade liegt ein Sou; der hinderte, daß der Wagen von der Stelle kam“. Darauf nahm sie die Peitsche, trieb die Pferde an, und diese liefen so schnell, daß der Bauer nur mit vieler Mühe dem Wagen folgen konnte.

Einst ging dieselbe Hexe an einem Baume vorbei, auf dem zwei Knaben saßen und Obst lasen. „Gebt acht, Kinder, daß ihr nicht vom Baume fallet!“ rief sie. Kaum war sie hundert Schritte vom Baume entfernt, so fielen beide Knaben herunter. Die Alte hatte sie behext.

---

223. Wie man die Hexen erkennt.

Wenn der Priester während der hl. Messe sich umwendet, um das orate fratres zu sagen, so erkennt er alle Hexen, die sich in der Kirche befinden.

Die Erde, welche der Geistliche bei einem Begräbnis mit der Schaufel auf den Sarg wirft, ist brauchbar, um die Hexen zu erkennen. Ein Mann von Dalheim hatte einmal von solcher Erde in seinem Hute aufgehoben und streute sie über die Kirchenschwelle. Da konnten die Hexen, die in der Kirche waren, dieselbe nicht mehr verlassen. Der Pastor befahl ihnen, nach Hause zu gehen; sie aber antworteten: „Lassen Sie zuerst die Erde von der Kirchenschwelle wegkehren“.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

224. Die festgebannten Hexen zu Weimerskirch.

Zu Weimerskirch hatte ein Knecht gehört, es seien Hexen im Dorfe und kämen jeden Morgen zur Kirche. Einst stellte er einen Besen verkehrt hinter das Kirchthor mit einem dreiblätterigen Kleeblatt. Als nun nach der Messe alle Leute sich entfernt hatten, saßen noch immer mehrere alte Weiber in der Kirche, bewegten sich auf ihren Stühlen hin und her, kamen aber nicht von der Stelle. Der Küster forderte sie wiederholt auf, sich zu entfernen, aber vergebens. Sie vermochten es nicht. Er rief deshalb den Pastor, der den alten Weibern begreiflich machen wollte, es werde keine Messe mehr gelesen. Da gestanden sie ihm, daß sie nicht von der Stelle könnten, so lange etwas hinter der Kirchthüre stehe, das ihnen den Ausgang verwehre. Der Pastor begab sich hin und fand den Besen. Nachdem er ihn weggenommen hatte, forderte er die Alten auf, sich nun zu entfernen. Aber sie sagten, es liege noch etwas*) an der Kirchthüre, und derjenige, welcher es hingelegt,

---

*) Wahrscheinlich Erde, die der Pastor beim Begraben auf den Sarg eines Verstorbenen geworfen.

müſſe es auch wieder wegnehmen. Der Paſtor ließ alſo den Knecht kommen und forderte ihn auf, alles wegzunehmen, was er hingelegt habe. Nun gingen die Alten fort, aber drohten dem Burſchen, ihm den Kopf vom Leibe zu trennen, wenn er ihnen begegne. Der Paſtor ſegnete mehrmals den Knecht, damit die Hexen ihm nichts anhaben könnten.

---

225. Die eingeſchloſſenen Hexen zu Biſſen.

Zu Biſſen waren drei verwegene Burſchen, die ſelbſt, wie ſie ſagten, den Teufel auf freiem Felde nicht fürchteten. Dieſe wußten, daß des Nachts viele Hexen aus der Kirche kamen und die Leute im Dorfe ängſtigten. Dieſem Unweſen zu ſteuern, ſuchten ſie eine Taufkerze und ein wenig von der Erde, die der Prieſter mit eigener Hand beim Begräbnis auf die Toten warf, zu bekommen, und ſtreuten beides an die Kirchthüre. Des Nachts entſtand großer Lärm in der Kirche, die Fenſter wurden eingeſchlagen. Der Pfarrer lief mit vielen Leuten herbei, aber in die Kirche zu gehen vermochten ſie nicht, denn dieſelbe war voll gräßlicher Hexen. Dieſe ſchrien und nannten die drei Jünglinge, die ſie eingeſperrt hatten. Die Burſchen wurden herbeigeholt und mußten das Hingeſtreute wieder wegſchaffen. Tag und Nacht wurden ſie nun von den Hexen geplagt, doch die Kirche war von denſelben befreit.

---

226. Die gezüchtigte Hexe.

In einem Dorfe lebte eine Frau, die allgemein als Hexe bekannt war. That man ihr nur das Geringſte zuleide, ſo hieß es: „Das ſoll dir teuer zu ſtehen kommen“. Auch hatte ihr Mann bemerkt, daß ſie des Abends oft ausging. Nun geriet ſie wieder einſt mit einer Nachbarin in Streit, und da hieß es wie immer, das komme ihr teuer zu ſtehen. Ihr Mann fragte ſie bei dieſer Gelegenheit, was ſie thun wolle. Da antwortete die Frau, er ſolle des Abends mitgehen, ſo werde er es ſehen. Am Abend gingen ſie zuſammen zum Miſthaufen, ſie nahm den Beſenſtiel und befahl ihm, dasſelbe zu thun und zu ſprechen, was ſie ſagen würde. Darauf hub ſie an:

Wir gehen dreimal um unſeren Miſt,

(Der Mann ſpricht ebenſo.)

Und ſagen ab allen Heiligen und Herrn Jeſu Chriſt.

Der Mann aber antwortete:

Ich hau dich, daß du des Teufels wirſt.

Und eine Ohrfeige kam über die andere.

---

227. Die Hexe zu Straßen.

Zu Straßen in Franzens Haus wohnte eine Hexe, die nachts in einem Hause den Kühen die Milch nahm. Man kam aber hinter ihr Unwesen. Um sich zu rächen, machte sie, daß alle Pferde in diesem Hause fielen; und als man dort einst eine Hochzeit feierte, fand man beim Aufdecken der Töpfe auf dem Feuerherd statt der Speisen in jedem einen Haarklumpen. Als nun auch das beste Pferd verendete, riet man den Leuten, dasselbe mit einer Heugabel in die Seite zu stechen. Und sieh, da hatte die Hexe drei Stiche in der Seite und klagte über heftige Schmerzen. Die Leute, die sie besuchten, merkten das.

In Fries Haus sagte einst der Oehm, er möchte wol das Hexen lernen. Die Hexe, die zugegen war, sagte, das wolle sie ihn lehren, er solle nur um Mitternacht sich einfinden. Da setzte sie einen Eimer Wasser auf den Misthaufen, dann ritten sie auf einem Besen dreimal um denselben. Die Frau forderte den Mann auf, ihr nachzusagen:

Wir reiten dreimal um den Mist
Und sagen ab Herrn Jesu Christ!

Er aber sprach:

Ich sag nicht ab Herrn Jesu Christ;
Ich schlag dich, daß du des Teufels bist!

Darauf verschwand die Hexe.

---

228. Die Teufelslay zwischen Tadler und Gösdorf.

An der Sauer zwischen Tadler und Gösdorf erhebt sich ein hoher, zackiger Fels, Teufelslay genannt. Mitten in der Teufelslay springt eine kegelartige Erhöhung hervor, die man Predigtstuhl nennt. Hart an der Teufelslay befindet sich die Jaaslay, an deren Fuße die Sauer einen tiefen Tümpel bildet.

Diese beiden Felsen wimmelten immer von giftigem Gewürm. Das Volk glaubt, die Teufelslay sei behext. Nie ließen die Leute das Vieh an diesem Felsen grasen; Gras, das dort gerupft und gemäht worden war, wagte man nie den Tieren vorzulegen. „Was rein ist", sagten die Leute, „soll rein bleiben". Man erzählt, es habe einst ein Weib in dieser Lay gewohnt, das man nie aus- und eingehen sah, und von dessen Herkunft niemand etwas wußte. Auch Hexen haben einst in dieser Lay gehaust. Man wußte nie, wie sie ein- und ausgingen; sie setzten über Büsche und Bäume hinweg. Warf man einen Stein in das Gebüsch des Felsens hinein, so erscholl lautes Gelächter.

J. Prott, Pfarrer.

---

229. Die Hexe von Ospern.

Ein armer Taglöhner aus Wahl ging einſt nach Arlon auf den Markt. Als er nach Ospern kam, ſah er auf einer Gartenmauer eine große, ſchwarz und weiß gefleckte Katze ſitzen. Das Haus aber, welches an den Garten ſtieß, gehörte einer alten Frau, welche im Rufe ſtand, mit dem Teufel einen Bund geſchloſſen zu haben und den Menſchen allerlei Böſes zuzufügen. Unſer Wahler, der eben kein Katzenfreund war, ſchlug mit ſeinem Stocke nach der Katze, ohne ſie jedoch zu treffen, denn im Nu war ſie hinter der Mauer verſchwunden. Als er aber das Dorf Ospern verlaſſen, ſah er plötzlich dieſelbe Katze vor ſich im Wege ſitzen, und ſie folgte ihm bis an die belgiſche Grenze, trotzdem er ſie durch Stockſchläge zu vertreiben ſuchte.

Abends auf ſeiner Rückkehr ſah er plötzlich die nämliche Katze nicht weit vor Ospern auf einer kleinen Anhöhe ſitzen und ihn mit feurigen Augen anglotzen. Der Mann begriff nun, daß es die berüchtigte Hexe aus Ospern ſei, die ihn verfolge, weil er ſie am Morgen auf der Gartenmauer habe ſchlagen wollen. Mit Grauſen ſprang er in das nächſte Gebüſch und erreichte glücklich auf Umwegen ſeine heimatliche Hütte.

Ein andermal, als derſelbe Mann wieder nach Arlon ging und das Dorf Ospern ſchon paſſiert hatte, entſtand plötzlich ein großes Gepolter auf einigen Bäumen, welche am Wege ſtanden, und die nämliche Katze ſprang von einem der Bäume herab dicht vor den erſchreckten Wahler.

Einſt gingen auch drei arme Mädchen aus Wahl mit Haſelnüſſen nach Arlon auf den Markt, um ſie dort zu verkaufen. Nicht weit von Ospern ſetzten ſie ſich nieder, um auszuruhen. Da ſahen ſie eine ſchwarz und weiß gefleckte Katze hinter ſich in das Gebüſch laufen. Bald darauf entſtand ein Geräuſch, wie wenn ein Stück Tuch auseinandergeriſſen würde, und ſieh, aus dem einen der Säcke rollten die Nüſſe zur Erde. Das konnte nur die Oſperner Hexe geweſen ſein, dachten die Mädchen, ſammelten ſchnell die Nüſſe wieder, banden ſie in ein Tuch und legten dieſelben in die Hotte. Dieſe aber fing ſofort an heftig zu knarren und zu krachen, als wenn ſie jeden Augenblick auseinanderfahren würde. Erſt an der belgiſchen Grenze hörte das Krachen auf.

Der Mann der Oſperner Hexe ſoll vor vielen Jahren in ein fremdes Land geflohen ſein, weil er es bei ihr nicht habe aushalten können. Einſt ſei er nämlich zufällig während der Nacht erwacht und habe ſtatt der Frau einen Beſen neben ſich im Bette gefunden; die Frau aber habe er im ganzen Hauſe vergebens geſucht.

---

230. Vom Drücken der Hexen.

Wenn die Hexen den Menſchen auf keine andere Weiſe zuſetzen konnten, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zu dem ſogenannten Drücken. Die Hexe ſetzte

sich nämlich dem Menschen, dem sie Leid zufügen wollte, auf die Brust und hielt ihm sogar mit ihren langen Fingern oft den Hals zu, so daß er fast erstickte. Manchmal legte sich den Menschen auch eine Katze auf die Brust, die sich nicht fortjagen lassen wollte. Dieselbe war so schwer, daß der unter ihr Liegende fast erdrückt wurde. Wurde die Hexe aber erkannt, so drohte sie dem von ihr Gedrückten mit schmählichem Tode, wenn er je ein Wort darüber laut werden lasse.

Eine alte Frau aus der Obergasse zu Rodingen, die noch heute lebt, hatte auf diese Weise jahrelang zu leiden. Sie kannte die Hexe, aber sie durfte kein Wort sagen, denn dieselbe hatte ihr gedroht: „Wenn du je einmal etwas sagst, geht es dir nicht gut!"

Lehrer P. Hummer.

---

231. Der Spuk auf dem Weiderterhof bei Fels.

Zu verschiedenen Zeiten soll es auf dem Weiderterhof bei Fels vorgekommen sein, daß sich die Schwänze und Mähnen der Pferde derart verwickelten, daß die Haare durch Menschenhand unmöglich auseinandergetrennt werden konnten. Nach einiger Zeit jedoch lösten sich die Knoten und Flechten in den Haaren der Pferde ganz von selbst auf, ohne daß man die geringste Spur der Verzauberung hätte wahrnehmen können. So oft der Spuk stattfand, waren die Pferde ganz wütend, schlugen, bissen um sich und rissen sich von ihren Ketten los. Es ging auch die Sage, daß, wenn ein Bock im Stalle wäre, der böse Geist diesen ritte und die Pferde ruhig ließe.

Noch heute ist die sogenannte Kreuzstraße auf dem Wege von Mersch nach Fels, wo der eine Weg nach Nommern und der andere zum Weiderterhof führt, ganz verrufen, so daß niemand denselben in der Nacht allein zu gehen wagt.

Luxemburger Land, 1883.

---

232. Hexen in den Escher Ställen.

Alte Leute von Esch a. d. Sauer erzählen noch heute, daß Hexen bald unter der Gestalt von Katzen, bald unter der von Ratten die Kühe in den Ställen behexten, so daß sie gar keine oder doch nur rote Milch gaben.

Nur durch Gebet und Besprengung mit Weihwasser konnten die Kühe von der Hexerei befreit werden.

Lehrer Schröder zu Esch a. d. Sauer.

---

233. Wie die Hexen sich Milch verschaffen.

Das alte Mariechen von Ettelbrück erzählt: Wenn eine Hexe Milch haben will, dann nimmt sie einen roten Lappen, hält denselben wider die Wand, klopft dann dreimal darauf, fängt an, an dem Lappen zu streichen, indem sie sagt: „Ein wenig Milch von dem seiner Kuh, ein wenig von dem seiner Kuh, u. s. w.“ So fährt sie fort, bis sie Milch genug hat. Sie hat dann von keiner Kuh viel genommen, und doch hat sie völlig Milch und Butter.

---

234. Wie die Hexen zu Körich sich Milch und Butter verschafften.

Zu Körich hängten die Hexen Klöppeln (Knüttel) in die Häscht (Kamin) und strichen daran, wie mans beim Melken der Kühe thut. Dann melkten sie der anderen Leute Kühe, bald diese bald jene, und verschafften sich Milch in Ueberfluß.

Auch butterten sie auf Kosten anderer Leute, indem sie sagten:

Botter, Botter, beichel dech (buttere)!
Mir e Komp voll,
Da mächen ech mei Komp (Butterfaß) voll.

---

235. Das geheimnisvolle Butterfaß.

Beim Durchmarsche der Kaiserlichen ward im Dorfe Frassem bei Arlon in einem kleinen Taglöhnerhause ein Soldat einquartiert. Die Bewohner dieses Hauses hatten bloß eine Kuh, dennoch butterte die Frau fast den ganzen Tag.

Dem Soldaten fiel das auf, und er suchte hinter das Geheimnis zu kommen. Als die Frau sich nun entfernte, um ihre Kuh zu der Dorfherde zu führen, öffnete der Soldat das Butterfaß und fand an dem Deckel eine Spule mit leinenem Garn. Er nahm dieselbe und steckte sie in seine Tasche. Als die Frau zurückkam und anfing zu buttern, da lief der Rahm dem Soldaten aus der Tasche. Schnell sprang die Frau hinzu und wollte dem Soldaten das Garn abnehmen; dieser aber warf es ins Feuer, und von nun an hatte das Buttern ein Ende.

---

236. Der gefährliche Traum.

Folgendes, so erzählte ein Mann, sei ihm passiert: Er hatte einst in seiner Heimat eine Frau, die als Hexe berüchtigt war, recht böse gemacht.

Bald darauf ging er nach Frankreich. Bei seiner Abreise sagte die Frau zu ihm: „Du gehst jetzt fort, aber du wirst mir das doch nicht auf die andere Seite mitnehmen". Er reiste ab. Des Nachts träumte er nun einst, er sei totkrank, und neben seinem Bette ständen jene Frau und ein Arzt, der ihm eine Ader am Halse öffnen wolle. Er aber habe nicht einwilligen wollen, sondern als der Arzt trotzdem habe Gewalt gebrauchen wollen, mit Fäusten um sich geschlagen. Da verspürte er plötzlich einen heftigen Schmerz an der Hand, und der Traum hörte auf. Am Morgen fand er sein Rasiermesser neben dem Bette liegen, und in seiner Hand war ein großer Schnitt. „Hätte ich eingewilligt, daß der Arzt mir Blut nehme", sagte der Mann, „so wäre es um mich geschehen gewesen. Das hat mir jene Frau angethan".

Lehrer Schaus zu Wahlhausen.

---

237. Die verhexte Jungfrau zu Eweringen.

Zu Eweringen wohnte vor langer Zeit ein Mann, von dem man weit und breit wußte, daß er sehr geizig und sehr unbarmherzig gegen die Armen war. Eines Abends kam in das Haus dieses Mannes ein altes Mütterchen, das flehentlich um ein Nachtlager bat. Die Tochter des Hauses, ebenso hartherzig wie ihr Vater, wies die Alte kurz und schnauzig ab: „Für solch ein schmutziges Weib haben wir unsere Betten nicht". — „Nun, so magst du selbst in deinem Bette liegen, du stolzes Ding", sprach die Alte und wankte zum Hause hinaus. Am anderen Tage konnte das Mädchen das Bett nicht verlassen. Es war von einer bösen Krankheit befallen, die es drei lange Jahre aufs Schmerzenslager fesselte. Als der letzte Tag des dritten Jahres um war, stand das Mädchen plötzlich auf und war wieder frisch und munter wie an jenem Tage, wo es die Alte — eine Hexe — so schmählig abgewiesen hatte.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

238. Die Hexe von Fentingen.

Zu Fentingen lebte eine alte Frau, die allgemein für eine Hexe angesehen wurde. Diese kam einst zur Mühle und rief zornig den Müllerknecht an: „Ist das Mehl von dem schönen Weizen, den ich dir zu mahlen gebracht habe?" und warf ihm Kleien in die Augen. Der Knecht taumelte rückwärts und schrie, daß alle Leute in der Mühle herbeiliefen. Man brachte ihn zu Bette, und drei Monate lang lag er fieberkrank danieder. Gewöhnlich hörte er täglich einmal ein Geräusch über der Zimmerdecke: Tapp, tapp, tapp; dann erschien ihm eine Katze, welche statt eines Katzenkopfes den Kopf

jener alten Frau trug, die ihm die Kleien in die Augen geworfen hatte. Der Kranke genas nicht eher, als bis man ihn in seine Heimat gebracht hatte.

---

239. Mittel gegen das Fallen des Viehes.

In einem Hause zu Bondorf verendeten einst alle Kühe der Reihe nach; die Leute mochten andere kaufen, alles half nichts: sie starben wie die vorigen. Da ward ihnen von Leuten, die sich auf Zauberei verstanden, geraten, die erste Kuh, die sterben würde, unter der Schwelle der Hausthüre zu vergraben. Sie thaten es, und von diesem Tage an unterblieb der weitere Viehfall.

---

240. Bocktrés.

Eine in Insenborn und in der ganzen Umgegend allenthalben für Hexe gehaltene Weibsperson war die Bocktrés. Sie war zu Waldbillig geboren, kam nach Feulen, von da nach Böwen, Insenborn und Rocher. Bei wem sie einkehrte, dessen Haus ging unrettbar verloren. So verendete zu Insenborn einem Manne seine beste Ziege, bald nachher auch die andere. Dann starb das jüngste Kind, nachher das zweitjüngste und so weiter, bis sämtliche Kinder tot waren. Die Krankheit der Kinder war so schreckenerregend, daß außer den Eltern kein Mensch sich zu ihnen wagte. Das alles soll durch die Zauberei der Bocktrés geschehen sein.

Lehrer Laures zu Insenborn.

---

241. Die Hexenschere.

Eines Abends waren ungefähr ein halbes Dutzend Burschen zu Rodingen mit ihren Pferden auf die Weide gefahren, und sie saßen im Kreise und plauderten von allerlei gleichgiltigen Dingen. Da näherte sich ihnen ein altes Weib, sprach einige Worte mit ihnen und schlug einem der Burschen mit der Hand auf das Knie, grade als wolle sie einen Scherz mit ihm machen, und entfernte sich sogleich.

Auf einmal fing der arme Junge zu wimmern an und klagte über Schmerzen im Knie. Zuerst achtete man es nicht; als jener sich aber erheben wollte, konnte er keinen Schritt mehr gehen. „Was gilts!“ riefen die Jünglinge, „das häßliche Weib ist eine Hexe, und sie hat dich bezaubert!“ Und sogleich eilten sie ihr nach. Glücklicherweise konnte die Alte noch eingeholt werden, und man zwang sie wieder umzukehren. An Ort und Stelle angekommen, wo sie die böse That verübt hatte, fragte man sie, was sie mit

dem jungen Manne gemacht habe, und forderte sie auf, das gestiftete Unheil alsbald wieder gut zu machen. Und als sie nicht gleich darauf eingehen wollte, drohte man ihr mit Schlägen, ja sogar mit dem Tode.

Endlich, als sie sah, daß alle ihre Einwendungen nichts halfen und man auf der gestellten Forderung beharrte, griff sie dem Jungen ans Knie, und, man denke sich das Entsetzen und das Staunen aller, sie zog dem jungen Manne eine große Schere aus dem Knie, welche sie ihm in der Geschwindigkeit hineingezaubert hätte.

Lehrer P. Hummer.

---

242. Eine Hexe als Elster.

Zu Arlon war der Brauch, daß man am Sonntag Lætare, als am Halbfastensonntag, den Halbfastenhering aß. Viele Leute aus der Umgegend kamen an diesem Sonntage nach Arlon. Unter denselben befand sich auch einst ein junger Schreiner aus Pratz. Eben war in der Kapuzinerkirche die Messe beendet, und der Jüngling stellte sich unweit der Kirchthüre auf, um sich die heraustretenden Leute anzusehen. Da ging eine hohe, schön gekleidete Weibsperson an ihm vorüber und stieß ihn mit dem Ellenbogen auf die Brust. Wie er sich nachher entfernen wollte, war er blind. Seine zwei Schwestern, die ihn begleiteten, führten ihn weg und wuschen ihm die Augen mit kaltem Wasser, worauf er wieder sehend wurde.

Bei ihrer Rückkehr nach Hause mußten sie an einer Sägemühle vorüber. Dort saß auf einer Stange eine Elster; der Jüngling lockte sie und unerwartet kam sie ihm auf den Arm geflogen, von wo sie sich nicht mehr verscheuchen lassen wollte. Acht Tage lang saß sie dort und fraß so viel, daß der Jüngling sie nicht satt bekommen konnte. Er klagte nun einem Geistlichen sein Leid; der vertrieb die Elster und sagte ihm, er hätte am Sonntag Lætare beim Aufstehen Weihwasser nehmen und die Elster bei der Sägemühle ungeschoren lassen sollen.

Lehrer Laures zu Insenborn.

---

243. Das verhexte Sieb.

Beim Durchmarsch der Kaiserlichen durch unser Land nach den Niederlanden geschah es, daß Soldaten in dem Dorfe Frassem bei Arlon im Quartier lagen. In dem Hause Hengen knüpfte ein Korporal eine Liebschaft mit der Magd des Hauses an. Auf einmal kam der Befehl zum Abmarsch, was dem Korporal sehr unangenehm war. Er sagte zu dem Mädchen: „Es thut mir leid, von hier wegzuziehen; gib mir doch einige deiner Haare, damit ich

ein Andenken von dir habe". Das Mädchen ſprach ihrer Meiſterin von des Soldaten Begehren und fragte, was ſie thun ſolle. „Oben auf dem Speicher", ſagte dieſe, „hängt ein Sieb von Pferdehaar; zieh einige Haare heraus und übergieb ihm dieſelben. Er wird denken, es ſei dein Haar, und wird dich in Ruhe laſſen". Das Mädchen that, wie die Meiſterin ſie geheißen, wickelte die Pferdehaare in ein Stück Papier und gab ſie dem Soldaten, der dieſelben in ſeine Taſche ſteckte.

Als die Soldaten ungefähr eine Stunde fort waren, da entſtand plötzlich ein Geräuſch auf dem Speicher in Hengen, und die Treppe herab rollte das Sieb, und wie der Wind lief es über die Landſtraße, welche die Soldaten eingeſchlagen hatten. Als es dieſelben eingeholt, rollte es dem Korporal auf die Schultern, und ſo oft er es auch abwarf, gleich hing es, zur Beluſtigung der Kameraden, ihm wieder auf den Schultern. Ein Offizier fragte den Soldaten, ob er nichts in der Taſche habe, worauf dieſer das Päckchen Haare hervorzog. „Wirf es weg", ſagte der Offizier. Der Soldat thats, und ſofort blieb auch das Sieb zur Stelle liegen.

---

244. Das verhexte Haar.

Ein Schäfer aus der Vogtei Greeten von Budersberg ließ ſich einſt die Haare ſchneiden und warf ſie in die Hausflur. Bald nachher zeigte ſich eine weiche, kropfartige Geſchwulſt an ſeinem linken Knie, ſo daß der Mann nicht mehr gehen konnte und ſich mühſam an einer Krücke fortſchleppen mußte. Alle Heilungsverſuche erwieſen ſich als erfolglos. Da ließ er die Geſchwulſt aufſchneiden, und ſieh da — es befand ſich ein Päckchen Haare darin, und der Schäfer erkannte, daß es ſeine eigenen Haare waren, die er vor kurzem hatte abſchneiden laſſen und weggeworfen hatte. Dieſen Streich hatte eine Hexe ihm geſpielt, die damals im Hauſe übernachtete. Hätte er auf die Haare geſpieen, ſo hätte die Hexe dieſe Gewalt nicht über ihn gehabt. Seither ſind die Leute in der ganzen Gegend klüger geworden, und pflegen auf die abgeſchnittenen Haare zu ſpucken, ehe ſie dieſelben wegwerfen.

J. Prott, Pfarrer.

---

245. Der verhexte Säugling zu Stadtbredimus.

Wenn eine Mutter vergeſſen hatte, ihren Säugling beim Niederlegen zu ſegnen und ein Kreuz über denſelben zu machen, konnten die böſen Hexen ihr Unweſen mit demſelben treiben. So vergaß einſt eine Mutter, ihr kleines Töchterlein beim Weggehen zu ſegnen, und als ſie nach einiger Zeit nach Haus zurückkam, war die Wiege leer und der Säugling verſchwunden. Erſt

nach langem Suchen fand sie ihr Töchterlein in dem unter dem Backofen angebrachten Aschenbehälter, mit einer Hexenschürze umwickelt, zwar noch lebend, aber mit schielenden Augen vor. Das Kind blieb sein Leben lang schielend; es lebt noch heute und ist eine zweiundachtzigjährige Witwe.

---

246. Das verhexte Kind zu Luxemburg.

Ein Schuster aus Luxemburg, Jakob Breuch, und seine Frau, die ihr kleines sechs Wochen altes Kind abends in die Wiege gelegt hatten, ohne es zu segnen, wurden um Mitternacht durch das Geschrei desselben geweckt. Sie fühlten gleich in die Wiege nach dem Kinde, aber weg war es. Nachdem sie Licht angezündet und nachgesucht, fanden sie das Kind zwischen dem Schranke und einer Reisigwelle unversehrt stehen.

M. Erasmy.

---

247. Das entwendete Kind.

Zu Götzingen wurde eines Abends ein kleines Kind aus der Wiege gestohlen. Als man es bemerkte, liefen die Eltern zum Kaplan des Dorfes. Dieser schoß mit einer Flinte zum Fenster hinaus und sagte: „Geht und holt das Kind; wenn es noch auf dem Banne ist, so werdet ihr es finden".

Eine Magd aus Schlechtesch Haus sagte: „Wir nehmen es, und wenn der Teufel es selber hätte". Sechs Schritte von dem Kinde, welches in einem Pesche lag, fiel die Magd und brach ein Bein. Das Kind aber brachte man wohlbehalten zurück.

---

248. Das verhexte Kind zu Esch a. d. Sauer.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts herrschte in der Gegend von Esch a. d. Sauer allgemein der Glaube, es gebe Menschen, welche die wunderbare Kraft besitzen, sich unsichtbar zu machen und auf diese Weise ihr Unwesen zu treiben.

Ein in Esch wohnhafter Greis erzählte, daß seiner Mutter, als sie noch in der Wiege lag, folgendes geschehen sei. Die Wiege stand vor dem Bette der Eltern. Als die Großmutter des Erzählers erwachte und dem Kinde die Brust reichen wollte, war die Wiege leer. Sie weckte ihren Mann, und dieser, von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt, sagte: „Das hat uns ein Unsichtbarer gethan". Sie standen auf, um nach dem Kinde zu suchen. Thüren und Fenster waren noch wohl verschlossen, das Kind aber lag in der Küche auf dem Spülsteine und schlief ruhig.

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

---

249. Der verhexte Mann zu Lintgen.

Als zu Lintgen eines Morgens Meiſter Johann ſehr früh in den Wald gehen wollte, begegnete ihm eine alte Frau aus dem Dorfe, klopfte ihm auf die Schulter und ſprach: „He, Oehm Jang! wohin denn ſo früh?“ Seither litt der Mann an Verrücktheit des Geiſtes. Nachts ſtand er auf und legte ſich in die Straße, indem er beide Arme weit ausſtreckte, in jeder Hand eine Katze. Nach einer Weile ging er dann wieder zu Bett. Fragte ihn ſeine Frau, wo er geweſen, ſo gab er zur Antwort: „O, was war ich jetzt bei zwei ſchönen Jungfrauen!“ Nachdem man alles verſucht hatte, den Mann zu heilen, begab man ſich zu einem alten Kloſterbruder, der zu Walferdingen wohnte, und dem man den Fall mitteilte. Dieſer kam nach Lintgen und gebot, während er über den Unglücklichen betete, alle Thüren feſt verſchloſſen zu halten und niemand einzulaſſen. Man gehorchte. Da kam jene Frau an die Thüre und begehrte Einlaß, aber trotz aller Bitten und Vorwände, die ſie vorbrachte, öffnete man ihr die Thüre nicht, ja nicht einmal das Fenſter. Inzwiſchen hatte der Kloſterbruder den Mann geheilt und ſagte: „Wißt, was ich jetzt davon habe! Außer einem Huhn mit Küchlein hab ich nichts Lebendiges im Hauſe; wenn ich jetzt heim komme, finde ich ſie tot“.

Einige Tage nachher begegnete der Geheilte der alten Frau und ſagte: „Warum habt ihr mir das angethan?“—„O, mein lieber Mann“, erwiderte ſie, „wenn ich Euchs nicht angethan hätte, ſo hätte ichs mir ſelbſt anthun müſſen“.

---

250. Das entdeckte Hexenweib.

Zu Uſeldingen war Fenſterhengs (Heinrichs des Glaſers) Kuh krank, und er wandte ſich an eine Frau, die der Zauberei kundig war. Dieſe ſagte, er ſolle alte Hufſtömp (alte Hufnägel) nehmen, dieſe in einen Tiegel thun und mit dem Tiegel über dem Feuer rotglühend machen, dann mit einem Bläſer (Blasrohr) darin rühren, bis eine (nämlich eine alte Frau) hereinkäme. Dieſe ſei es, welche die Kuh krank gemacht. Fenſterheng that, wie ihm geſagt worden. Während er im Tiegel herumrührte, trat eine alte Frau herein. „Ah, biſt du die alte Luder, die meine Kuh krank gemacht?“ rief Fenſterheng, ſprang auf und vertrieb das alte Weib.

---

251. Die verhexte Kuh zu Burglinſter.

Vorzeiten lebte ein Schreiner zu Burglinſter, deſſen Kühe, obgleich nicht trächtig, bei guter Fütterung doch keine Milch gaben. Das dauerte eine geraume Zeit. Da klagte der Schreiner dem Hrn. Paſtor zu Junglinſter

(Burglinſter gehörte damals zur Pfarrei Junglinſter) ſein Leid und bat ihn, ſeinen Stall auszuſegnen. Der Paſtor that es, und nach und nach kamen des Schreiners Kühe wieder an die Milch. Als nach der Ausſegnung der Paſtor nach Junglinſter zurückkehrte, begegnete ihm ein häßliches Weib, das ihn unfreundlich anblickte. Was geſchah? Nach acht Tagen verendete die Kuh des Paſtors. Kurze Zeit nachher begegnete der Schreiner dem Paſtor, der ihm ſagte: „Meiſter, ich habe dir aus dem Leid herausgeholfen und mir hinein. Meine Kuh iſt zurückgegangen".

Lehrer Brandenburg zu Burglinſter.

252. Zauberei zu Diekirch.

Zur Zeit lebten überall Hexen und Zauberer, welche den Menſchen Böſes thaten. Oft wenn man in den Stall kam, waren die Kühe verhext; ſie gaben keine Milch mehr, oder die Milch wurde zu Waſſer, oder die Kühe fraßen nicht mehr. Man zog nun hin, oft ſtundenweit, zu einem Manne — gewöhnlich war es ein Einſiedler — und klagte dieſem die Not. Er ſagte ihnen, es ſei der und der Nachbar Schuld daran; dann betete er aus einem Buche und ſchickte die Leute nach Haus, indem er ihnen befahl, nach einigen Tagen wiederzukommen, und unterwegs ja nichts aufzuheben, ſonſt wäre alles verloren. Oder man befahl ihnen, des Morgens vor Sonnenaufgang an dieſe oder jene Quelle zu gehen, dort mit dem Eimer zu ſchöpfen, aber gegen den Lauf des Waſſers, und dabei zu beten; dann dieſes Waſſer mit einem gewiſſen Kraute zu kochen und dieſes dem Vieh einzuſchütten.

Aber nicht allein dem Vieh, ſondern auch den Menſchen wurde „es angethan". Frauen, welche ein Kind an ihrer Bruſt nährten, wurden verhext, ſo daß ihre Bruſt austrocknete und dem Säugling die Milch entzogen wurde.

Der alte Mann aus Diekirch, der dieſes erzählte, hat von ſeinem Vater gehört, wie ſeine Großmutter in dieſem Falle geweſen. Eines Morgens, als ſie den Säugling nähren wollte, war ihre Bruſt vertrocknet. Man wußte nicht, was thun. Zufälligerweiſe ging ein Bruder (oder Pater) an dem Hauſe vorbei. Man erzählte ihm den Sachverhalt. „Ihr habt einen Feind in der Nachbarſchaft, der Euch dieſes angethan hat", ſagte der Bruder; „haltet eine Kerze bereit, ich komme nachher zurück, um über die Frau zu beten". Er kam und befahl, während des Gebetes niemand, wer es auch ſei, herein zu laſſen; denn wahrſcheinlich käme der, welcher den Zauber verübt habe, um ſein Gebet zu vereiteln. Wirklich wurde heftig an der Thüre gerüttelt, aber man hieß den Einlaß Begehrenden ſich zum Henker ſcheren, und nach einigen nutzloſen Verſuchen zog er ab. Die Frau wurde gerettet. Der pochende Störenfried draußen aber war niemand anderes als der Zauberer ſelbſt geweſen.

253. Hexe unschädlich gemacht.

Eine alte Frau erzählt: Vor fünfzig Jahren gaben mehrere unserer Kühe während drei Wochen Milch, die sich wie Teig in die Länge zog und nicht in der Haushaltung zu gebrauchen war. Wir klagten dies einem alten Schäfer. Dieser sagte: „Hm! Wenn ihr mich nicht beschwätzen (verschwatzen) wollt, so helfe ich euch. Nehmt ein altes irdenes Geschirr, thut Menschenkot hinein, setzt dieses hinter die Stallthüre, und so oft ihr euere Kühe melkt, so melkt die ersten Züge in den Topf; damit muß die Hexe dann zufrieden sein". Wir thaten das, und von der Zeit an war unsere Milch wieder wie sonst.

---

254. Entzaubertes Gewehr.

Einst ging ein Mann aus Insenborn, namens Hurscht, auf die Jagd. Ein altes Weib, an dem er vorbeiging, rief ihm zu: „Du gehst wol auf die Jagd, wirst aber nichts schießen". Und wirklich, obgleich eine große Menge Hasen ihm „unter den Schuß" kamen, konnte er nicht einen einzigen schießen. Ein alter Geistlicher, dem er den Vorfall erzählte, sagte ihm, das alte Weib sei eine Hexe, dieselbe habe sein Gewehr verhext. Um der Hexerei los zu werden, riet ihm derselbe, einen geschossenen Hasen zu kaufen, mit dem Schrot, das er in dessen Leib finde, einen Vogel zu schießen, diesen zu Asche zu verbrennen, die Asche unter das Pulver zu mischen und mit der erhaltenen Mischung sein Gewehr zu laden.

Der Mann that, wie ihm geheißen worden, und die Hexerei war gehoben.

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

---

255. Die gebannten Pferdediebe.

Zu Krautem wohnte ehedem eine Hexe, welche den armen Leuten viel Böses anthat. Dann gaben die Kühe anstatt Milch rotes Blut, die Pferde wichen nicht aus dem Stalle u. s. w. Einst waren während der Nacht drei Pferde von der Weide weggetrieben worden. Man lief sofort zur Hexe hin, um dieselbe nach den Dieben zu fragen. Diese versprach ihnen für eine Summe Geld die Diebe zu bannen und ihnen den Ort zu zeigen, wo sich die Pferde befänden. Nachdem man ihr das Geforderte gebracht, murmelte sie einige unverständliche Worte und sprach dann, sie habe die Diebe an den und den Ort gebannt, man könne die Pferde holen gehen. Die Leute gingen hin und fanden wirklich ihre Pferde an der bezeichneten Stelle.

---

256. D'Gêsfra.

Eines Tages trat die Müllerin der Schleidmühle bei Böwingen an der Attert vor die Thür und sah, daß ihre Kühe auf einer sechs Fuß hohen Gartenmauer standen. Wie dieselben dorthin gekommen, wußte niemand zu erklären.

Zur Seite des Weges saß ein als Hexe bekanntes altes Weib, welches die Leute d'Gêsfra nannten. Zornig rief die Müllerin: „Wo der Teufel nicht hingeht, da schickt er seine Abgesandten". Das Weib erwiderte: „Möllesch, das bezahlst du mir!" Des anderen Tages lag die Müllerin krank im Bette und stand nicht mehr auf; sieben volle Jahre war sie krank und starb.

---

257. Mädchen durch Steinwurf verhext.

In das Dorf Kalmus kam von Zeit zu Zeit, begleitet von einer Ziege, ein altes fremdes Weib, d'Gêsfra genannt, das man allgemein für eine Hexe hielt. Es übernachtete immer in dem Hause einer ebenfalls alten Frau, die, wie die Leute sagten, von ihr das Hexen gelernt hatte.

Eines Tages sollte gegen Mittag ein junges Mädchen dem Vater und den Geschwistern aufs Feld folgen. Als dasselbe am Hause der alten Frau vorbeiging, stand dieselbe auf einem Fäschenhaufen und warf mit einem kleinen Steine das Mädchen an den Fuß. „Gretchen", sagte sie, „du möchtest wol meinen, ich hätte dich absichtlich geworfen; ich habe bloß einen Stein von den Fäschen geworfen". Als das Mädchen eine Strecke gegangen war, schwoll ihm das Gesicht dermaßen auf, daß es fast nichts mehr sah; und als es auf das Feld kam, war sein Gesicht so dick, daß der Vater es schnell nach Hause schickte, wo die Mutter es mit Wein, welcher um St. Johannistag im Dezember gesegnet war, im Gesichte wusch. Nach drei Tagen war das Mädchen geheilt.

---

258. Die gebannte Hexe von Kalmus.

Vor Robespierres Zeit lebte zu Kalmus ein sehr wohlhabender Bauer, namens Johann Polfer, der reichste Mann des Dorfes. Er hatte ein Weib und einen gesunden, kräftigen Knaben. Eines Tages verendete das beste Pferd im Stalle, ohne daß sich eine Spur von Krankheit gezeigt hätte. So ging es einige Jahre fort: dem Polfer fielen Pferde und Kühe, ohne daß ihnen zu helfen war. Dadurch gerieten die Leute in Not. Das zweite Kind kam als Krüppel zur Welt, auch das dritte und vierte.

Als nun Robespierre die Herrschaft in Frankreich hatte, kam ein Geistlicher in die Gegend, den die Leute Kanonikus nannten. Derselbe wohnte

heimlich im Kapweiler Büſch in einer Höhle, wohin ihm eine Frau aus Kapweiler täglich das Eſſen trug. Zu dieſem nun kam Joh. Polfer und flehte ihn um Gottes willen an, ihm zu helfen; ſein ganzes Haus ſei verhext. Der Kanonikus kam in dunkler Nacht in Polfers Haus und ſagte alſo zu der Frau: „Ihr geht mit den Kindern aus dem Hauſe fort“, und zu dem Manne: „Nehmt eine geſegnete Kerze und begleitet mich“. Der Mann jedoch ſagte angſtvoll, er wolle lieber mit den Kindern fortgehen. Er begab ſich mit denſelben neben ſein Haus in Klas Garten. Der Geiſtliche und die Frau mit brennender Kerze gingen in den Pferdeſtall; dort zog er ein Buch hervor und las in demſelben. Da wurde neben ihnen am Scheunenthore angeklopft, und eine Stimme fragte, ob man eintreten dürfe. Der Kanonikus geſtattete es. Alsbald fuhr der Hirzel des Scheunenthores auf, ohne daß man daran gerührt hätte, und herein trat ein altes, als Hexe verdächtiges Weib des Dorfes. „Wät hūds du hei gesticht?“ fragte ſie der Geiſtliche. „Neischt, gūdr neischt“, war die Antwort. „Ech frön déch nach émol, wät hūds du hei gesticht?“ Keine Antwort. Nun mußte auf Befehl des Kanonikus die Hexe mit einer Hacke ein Loch unter die Stallthüre graben, da fand man einen Knochen von der Länge einer Hand; dasſelbe geſchah auch im Kuhſtalle. Man trug die zwei Knochen in die Küche, und der Kanonikus befahl, ein Feuer auf dem Herd anzuzünden, und man verbrannte die Knochen in Gegenwart des Weibes. Als ſie brannten, hörte man im Schornſtein einen Knall gleich dem Rollen des Donners. Sodann hieß der Kanonikus die Frau Polfer einen Eimer mit Waſſer hereinbringen, und er befahl ihr, mit einem Tiſchmeſſer in die Mitte des Waſſers zu ſtechen. Die Frau jedoch ſagte, ſie könne und wolle das nicht thun. Sie mußte nun mit einer Tiſchgabel im Waſſer einmal eine kreisförmige Bewegung machen.

Des anderen Tages lag das alte Weib zu Hauſe krank im Bette. Der Glaube herrſchte, daß, hätte Frau Polfer mit dem Meſſer in die Mitte des Eimers geſtochen, ſie die Hexe durchs Herz getroffen hätte. Da ſie nun aber mit einer Tiſchgabel darin rührte, ſo habe ſie derſelben bloß das Herz geſchält. Die Hexerei hatte nun ein Ende, jedoch die Familie Polfer war verarmt; das Haus zerfiel, wurde wieder aufgebaut, jedoch bedeutend kleiner und iſt heute noch von Abkömmlingen des Johann Polfer bewohnt.

---

259. D'Fall vu Folſchent (Folſchet).

1.

Es mögen fünf und ſechzig Jahre her ſein, da ſaß eines Tages Jakob Peſch aus Kalmus auf einem kräftigen Hengſte vor ſeinem Hauſe, um nach Kapweiler zum Ackerer Georg Ketter zu reiten. Da rief ihm ein unter dem Namen d'Fall vu Folſchent bekanntes altes Weib zu: „Wohin, Peſch?“—„Nach

Kapweiler!" — „Dann wart, ich gehe mit." — „Ich bin eurer nicht nötig", sagte Peſch und gab dem Pferde die Sporen, ritt im Galopp ungefähr drei Kilometer weit bis bei Klos Weiherchen, wo er das Pferd wieder im Schritt gehen ließ. Er ſchaute rückwärts, das Weib war da, hatte ſein Pferd mit dem Schwanz und ſagte zu ihm: „Haſt du gemeint, du würdeſt mir entrinnen?" Der Mann ſagte nichts, er bekreuzte ſich und ritt ſchnell weiter.

2.

Michel Weber und Heinrich Meiſch, ſo wie noch zwei andere Fuhrleute aus dem Dorfe Kalmus, fuhren ins Oesling, um Kohlen für die Anſemburger Schmiede zu holen. Zu Rambruch auf der Höhe auf ebener Landſtraße blieben auf einmal die Pferde der vier Geſpanne ſtehen und konnten trotz aller angewandten Mittel nicht weiter gebracht werden. Da kam ein altes Weib, d'Fall vu Folſchent, und ſagte zu den Fuhrleuten: „Wie haltet ihr hier, ihr Kalmuſer Bauern?" — „Meija", antworteten dieſe, „wir kommen nicht weiter". — „Ihr ſeid dumme Kerle", ſagte das Weib, „mir her die Geißel. Hei! hi! hopp!" und alle Pferde zogen an und gingen rüſtig weiter.

---

260. Der verhexte Pflug.

Zwei Bauern aus Kalmus, namens Michel Weber und Heinrich Meiſch, fuhren eines Tages am Pfluge nahe beim Dorfe, konnten aber trotz aller Anſtrengung nicht in den Boden kommen. Michel Weber ſchaute zufällig zur Seite und ſah hinter einer Hecke ein als Hexe bekanntes altes Weib des Dorfes ſitzen. „Elo hölt déch der Deiwel, àl Lõder!" rief er, nahm das Kolter des Pfluges und lief dem Weibe nach, welches ſich ſchnell aus dem Staube machte.

Als er zurückkam, konnten ſie recht gut mit dem Pflug in den Boden dringen, und lachend pflügten ſie weiter.

---

261. Die Hungerburg.

Auf der Hungerburg bei Flaxweiler wohnte vorzeiten ein Kohlenbrenner, der ein reicher Mann war, Pferde, Kühe und Ochſen hatte und ſein Land gut ackerte. Aber nach und nach wurden ſeine Kühe ſo mager, daß ſie keine Milch mehr gaben, obſchon er ſie tüchtig fütterte, und ſeine Pferde wurden ſo dürr, daß ſie den Wagen faſt nicht mehr ziehen konnten, obſchon er den Hafer nicht ſparte. Er ſchaffte ſeine Kühe ab und kaufte andere, aber dieſe wurden noch magerer.

Da hörte der Köhler, daß Meiſter Philipp von Beyern ihm Rat erteilen

könnte. Das ließ er ſich denn nicht zweimal ſagen, hob ſich eines Morgens früh auf und ging zu Meiſter Philipp nach Beyern. Dieſer ſagte ihm, er könne die Hexen, die ihm gram ſeien, und beſonders eine von den „Braken", nur dadurch unſchädlich machen, daß er ihnen morgens und abends, bevor die Frau die Kühe melke, drei Teller in drei Kreiſe vor den Küchenſchrank ſetze und auf den einen einen Tropfen Milch, auf den anderen einen Tropfen Schmant (Rahm) und auf den dritten erbſendick Butter thue.

Von dieſer Zeit an behielt die Frau Milch, Schmant und Butter, und die Kühe wurden fetter; da aber die Hexen es den Pferden angethan und die Wieſen und Felder des Kohlenbrenners vergiftet hatten, ſo mußte er verhungern. Daher trägt der Ort noch heute den Namen Hungerburg.

N. Gonner.

---

262. Ungeborene oder ungetaufte Kindeshand.

Diebe und Mörder bedienten ſich bei Ausübung ihres ſchändlichen Handwerkes oft der Hand eines ungeborenen Kindes oder, wie man kurzweg ſagt, einer ungeborenen (ungetauften) Hand. Bei ihren Diebſtählen zündeten ſie die fünf Finger der Hand an, wodurch die Leute in tiefen Schlaf verfielen, und die Verbrecher ungeſtört rauben und plündern konnten. Die fünffache Flamme konnte nur durch rohe Milch gelöſcht werden.

Brennt aber beim Anzünden ein Finger nicht, ſo iſt das ein Zeichen, daß noch jemand im Hauſe wach iſt; fangen zwei Finger kein Feuer, ſo wachen zwei u. ſ. w.

---

263. Der Gelddieb zu Ceſſingen.

Zur Zeit hatte man es mit einem gefährlichen Diebe zu Ceſſingen zu thun. Derſelbe ſtahl bald in dieſem, bald in jenem Hauſe des Dorfes das Geld, wohin man es auch verſtecken mochte. Er hatte allemal ein Licht bei ſich, das die Hausbewohner wol klar und deutlich ſahen, ihn ſelbſt jedoch ſahen ſie nicht.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

264. Das Zurückbringen geſtohlener Sachen.

Die Köchin eines alten Pfarrers ſollte Brot backen. Da der Backofen faſt heiß war, ging ſie hinaus, um das Ofenbrett zu holen; aber es war nicht zu finden. Sie trat zu ihrem Herrn in die Stube und ſagte: „Herr, der Ofen iſt heiß, aber das Ofenbrett iſt fort". Der Herr machte große Augen und ſagte: „Thu nur das Brot ein, das Brett wird gebracht

werden". Die Köchin schoß das Brot ein, und beim letzten Brot ward das Brett eilig und mit Gewalt an die Hausthüre geworfen. So soll auch Leinwand zurückgebracht worden sein.

Lehrer Brandenburg zu Burglinster.

---

265. Zauberhafter Schlaf.

Ein Mann aus Reisdorf besaß ein Stück Land nahe bei Hösdorf und beschäftigte sich einmal um elf Uhr nachts damit, Mist auf demselben auszustreuen. Da kamen des Weges drei Frauen, von denen eine an den fleißigen Arbeiter herantrat und ihn fragte, was er da so spät treibe. Auf seine Antwort, er dünge das Feld, sagte das Weib, nachdem es einige Worte gemurmelt, zu ihm: „Künftig, wenn die anderen Leute ruhen, sollst auch du schlafen, aber auch, wenn sie arbeiten, sollst du schlafen". Von dieser Zeit an schlief der Mann oft stehenden Fußes; über dem Mittagessen entfiel ihm oft der Löffel, den er eben ansetzen wollte, oder sonst während des Tages die Pfeife aus dem Munde, weil er plötzlich von einem unbezwingbaren Schlafe überfallen wurde.

Lehrer E. Rollmann.

---

266. Die Geistlichen können Feuersbrünste löschen.

In den Ardennen besteht allgemein die Volksmeinung, daß die Geistlichen Feuersbrünste löschen können, indem sie durch das Kreuzzeichen oder auch ohne dasselbe bewirken, daß der Wind eine andere, ungefährliche Richtung nimmt oder sich gänzlich legt. Meistens bemerkt das Landvolk, daß in dem Augenblicke, wo der Geistliche bei einer Feuersbrunst erscheint, die Flammen wenigstens auf kurze Zeit nicht so hoch emporzüngeln als vorher.

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

Erscheint ein Geistlicher bei einer Feuersbrunst, so nimmt der Wind die der Weiterverbreitung des Feuers wenigstgünstige Richtung an, wenn nicht vollkommene Windstille eintritt.

P. Wolff.

---

267. Vom Bannen der Geistlichen.

1.

Es war die feste Ueberzeugung früherer Zeiten, an der bejahrte Personen noch heute festhalten, daß die Geistlichen die Gewalt hätten, ihnen ge-

fährliche Menſchen und Tiere „ſtehen zu thun", d. h. durch eine geheime Gebetsformel an der Stelle, wo ſie ſich befinden, feſtzubannen. Dort müſſen die Gebannten unbeweglich ſtehen, bis der Geiſtliche, der ſich inzwiſchen durch die Flucht der Gefahr entzogen, den Bann löst. Aeltere Leute wiſſen hierüber manches zu erzählen.

Zur Zeit der franzöſiſchen Schreckensherrſchaft ging ein Prieſter, der den konſtitutionellen Eid abzulegen ſich geweigert hatte, in der Nähe des Notumer Kreuzes ſpazieren. Zwei Gendarmen, welche den Auftrag hatten, ihn einzufangen, näherten ſich ihm und forderten ihn auf, ihnen zu folgen. Der Geiſtliche ſchien bereit, reichte ihnen ſeine Tabaksdoſe hin, und nachdem die beiden eine Priſe genommen, verneigte er ſich, indem er ſprach: „Adieu!" und verſchwand darauf im Walde. Die Gendarmen aber blieben, wie an den Boden genagelt, ſtehen. Erſt als der Geiſtliche in Sicherheit war, löste er den Bann, und die Gendarmen erhielten ihre freie Bewegung wieder.

2.

Ein früherer Paſtor von Eſch a. d. Sauer kam einſt bei einbrechender Nacht mit Wertſachen durch die Feulener Hecken. Plötzlich ſtanden zwei vermummte Geſtalten vor ihm, welche ihm ſein Geld abforderten. Indem der Geiſtliche ihnen einige kleine Münzſtücke hinwarf, bannte er ſie feſt und entfernte ſich. Auch der Hund, den der Geiſtliche bei ſich hatte, mußte feſtgebannt ſtehen bleiben. Erſt als der Geiſtliche im Heiderſcheider Berge angekommen war, löste er den Bann. Der Hund kam wieder zu ihm, aber von dieſer Stunde an „taugte" er nichts mehr.

3.

Auch zu Rindſchleiden hielt ſich ein Geiſtlicher auf, welcher der franzöſiſchen Republik den Eid der Treue verweigerte. Als er eben mit der Hausfrau im Geſpräche ſtand, erſchienen plötzlich Gendarmen, um ihn mit ſich wegzuführen. „Gebt den Herren ein Schnäpschen", ſagte er zur Hausfrau und winkte derſelben in die Küche. Dort ſagte er: „Wenn Ihr glaubt, daß ich die Großbuſer Hecken hinter mir habe, dann ſagt zu den unbeweglich daſtehenden Gendarmen: Macht euch fort! Erſt dann werden ſich dieſelben von der Stelle bewegen können".

Lehrer Schlöſſer zu Eſch a. d. Sauer.

4.

Der Paſtor von Burſcheid ward einſt, als er von Ettelbrück nach Hauſe zurückkehrte, von zwei Männern überfallen, die Geld oder Blut forderten. Vergebens bat er ſie, ihn ſeines Weges ziehen zu laſſen. Da bannte er ſie an die Stelle feſt. Zu Hauſe angekommen, nahm er ein Buch, worin vom Bann und deſſen Löſung ſtand, und ließ beide wieder los.

268. Der Bann und seine Lösung.

Ordensleuten und Priestern legte man die Macht bei, wen sie nur wollten, festzubannen. Folgendes ereignete sich bei Diekirch.

Einst kehrte der Priester des Spitals abends von einem nahen Dorfe nach Diekirch zurück. Plötzlich trat ihm ein Klausner, der sich in der Umgegend aufhielt, in den Weg und forderte Geld oder Blut. „Freund", sagte der Priester, „ist das Euer Ernst?" — „Mein voller Ernst", entgegnete der andere. „Nun, wenn es nicht anderes sein kann, so wollen wir die Sache in Güte abmachen; nehmen wir noch eine Prise". Der Räuber wars zufrieden. Während dieser Zeit hatte der Priester das Banngebet gesprochen. „Taugenichts!" donnerte er dann den verblüfften Räuber an, „hier bleibst du stehen, bis ich den Bann löse". Jener stand fest gebannt. Der Priester aber eilte dem Spital zu; dort angelangt, fiel er in Ohnmacht. Als er wieder zur Besinnung gekommen, erzählte er den Vorfall.

„Um Gottes Willen, so eilen Sie doch morgen vor Sonnenaufgang vor das Thor", sprach sein Mitbruder, „und machen Sie das Kreuz über den Unglücklichen, sonst ist er mit Leib und Seele dem Teufel verfallen". Der Priester that es, und der Räuber war vom Banne frei. Wäre der Priester nach Sonnenaufgang erst hingegangen, so hätte sein „Wort" keine Wirkung mehr gehabt, und der Böse hätte den Räuber geholt.

---

269. Der festgebannte Jüngling.

Zu Hostert bei Niederanwen war einst einem Jünglinge die Lossprechung verweigert worden. Um sich zu rächen, beschloß er, dem Pastor im Walde aufzulauern und ihn zu erschlagen. Als dieser nun arglos durch den Wald dahergeschritten kam, stürzte sich der Jüngling auf ihn, mußte aber plötzlich festgebannt stehen bleiben, als der Geistliche ihm zurief: „Bleib stehen, bis ich zu Haus bin!" Der Pastor setzte ungehindert seinen Weg fort. Am anderen Morgen schickte er einen Mann in den Wald, den Jüngling heimzuschicken. Aber o Schrecken! der Jüngling stand da ohne Leben, kohlschwarz: die Sonnenstrahlen hatten ihren Schein auf ihn geworfen, und er war zum Teufel geworden, wie es jedem Festgebannten ergeht, sobald die Morgensonne auf ihn scheint.

---

270. Der Pastor von Helfant.

Der Pastor Leonard von Helfant kam eines Tages von Wincheringen zurück, wohin er mit den hl. Sterbesakramenten zu einem Kranken gegangen war. Während er den Wald entlang schritt, der zwischen Helfant und Winche-

ringen liegt, ſtürzten plötzlich zwei Räuber aus demſelben, welche Geld oder Blut forderten. Da ſteckte der Paſtor ſeinen Stock in die Erde und ſetzte ruhig ſeinen Weg fort. Die Räuber aber waren feſtgebannt. Zu Hauſe angelangt, ſagte der Paſtor zu einem Jünglinge: „Geh morgen in aller Frühe, bevor noch der Tag anbricht, den Wald entlang. Dort wirſt du meinen Stock finden, der mir geſtern abend ſtecken geblieben. Den bringſt du mir zurück".

In aller Frühe ſchlug der Jüngling die bezeichnete Richtung ein, fand den Stock und brachte ihn dem Paſtor. „Biſt du ſchon zurück, Matthias?" ſprach dieſer. — „Ja, Herr", erwiderte der Jüngling, „es war Zeit, daß ich kam, denn es ſtanden deren ſchon zwei dabei".

---

271. Der Kartäuſerprieſter.

In dem Kartäuſerkloſter bei Trier diente vor mehr als hundert Jahren ein Mann aus Greiweldingen. Eines Tages fuhr er mit einem Kloſterherrn über Land, um den Zehnten zu erheben. Als ſie oberhalb Kartaus über eine Brücke mußten, gewahrten ſie zwei Räuber, die Miene machten, über ſie herzufallen. „Herr", rief der erſchrockene Kutſcher, „da ſtehen zwei Räuber!" — „Laß ſie ſtehen und fahre nur zu!" ſagte der Geiſtliche. Der Kutſcher gehorchte, die beiden Räuber aber rührten ſich nicht, ſie waren feſtgebannt.

Als am Abend der Kutſcher beſchäftigt war, die Pferde zu füttern, trat der Prieſter zu ihm und ſagte: „Johann, ſollen wir die beiden da hinten wieder gehen laſſen?" — „O", rief dieſer erſtaunt, „ſtehen die noch da, dann ſind ſie gewiß erſtarrt". Es war nämlich ein kalter Wintertag. „Gewiß", erwiderte der Kloſterherr, „die ſtehen noch immer an derſelben Stelle feſtgebannt".

---

272. Der Einſiedler in Diſſert.

1.

Am ſüdlichen Abhange des Hammberges, eine Viertelſtunde von Ehnen, lag ehedem eine Klauſe, die zuzeiten von einem Einſiedler bewohnt war. Als derſelbe einſt abweſend war, brachen Diebe in die Klauſe ein, um zu ſtehlen. Unterdeſſen kam der Einſiedler zurück, ſah die Diebe, ließ ſie ruhig gewähren und hieß ſie dann ſich an das angezündete Feuer ſetzen. Sie thatens. Bald aber wurde die Hitze ſo groß, daß ſie für gut fanden, ſich weiter vom Feuer zu entfernen. Wie erſtaunten ſie aber, als ſie nicht mehr von der Stelle kamen und wie an die Erde feſtgenagelt waren. Der Einſiedler ſchürte immer das Feuer, und die Böſewichte troffen in unausſtehlicher Hitze von

ſchrecklichem Schweiße. Endlich hob der Einſiedler den Bann, der die Diebe feſthielt, gab ihnen einen ſtrengen Verweis wegen ihres böſen Lebenswandels und entließ ſie zuletzt, nachdem ſie verſprochen, nie mehr zu ſtehlen.

Lehrer Linden zu Rollingen.

2.

Vor einigen Jahren noch konnte man in einem, unweit Stadtbredimus und an der Moſel gelegenen Weinberge, genannt Diefert, die Ueberreſte einer alten, zerfallenen Klauſe bemerken.

Gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte dort ein frommer, gottesfürchtiger Mann, mit Namen Antonius, der überall in der ganzen Gegend geliebt und geehrt wurde. Bruder Anton beſaß, wie der Volksglaube erzählt, nebſt anderen übernatürlichen Gaben auch jene des „Stehenthuns“ oder „Bännens“, und brauchte er nur ſeinen Hut auf den Wachholderſtab, deſſen er ſich ſtets bediente, zu ſetzen, und eine kleine Gebetsformel herzuſagen, um den Bezeichneten an die Stelle, wo er ſtand, feſtzubannen.

So geſchah es, daß eines Tages — es war eben hohes Feſt in dem benachbarten Dorfe Greiweldingen, und Bruder Anton war dorthin gegangen, um ſeinem Gott zu huldigen — zwei Burſchen in die Zelle eindrangen und nach den dort vermeintlich verborgenen Schätzen in allen Ecken ſtöberten und wühlten.

Nach langem, vergeblichem Suchen waren ſie eben beſchäftigt, mit einigen geringeren Wertſachen, einem ſilbernen Kruzifix, einer geſchriebenen alten Bibel das Weite zu ſuchen, und hatten ſchon die tiefer gelegene Thalwieſe erreicht, als Bruder Anton, der eben von Greiweldingen herkommend den ſogenannten Primelberg herniederſtieg, ihrer anſichtig wurde. Sie wollten fliehen, aber der Klausner, ahnend, was geſchehen, ſprach die verhängnisvolle Gebetsformel und bannte die beiden Eindringlinge feſt.

Er nahm ihnen den Raub ab, und erſt nach einiger Zeit, als jene flehentlich baten und verſprachen, den betretenen Weg der Gottloſigkeit zu verlaſſen und ſich zu beſſeren Geſinnungen zu bekehren, löste er den Bann.

Heute noch trägt die Stelle, wo ſich dieſes zugetragen, den Namen „an der Bannwies“.

J. Weyrich aus Ehnen.

VI. Wildes Heer.

273. Der wilde Jäger bei Boxhorn.

In Beischent, einem Waldteil zwischen Klerf und Boxhorn, oberhalb des von der Klerf durchströmten Jennerthales, jagte allnächtlich der wilde Jäger. Gegen Mitternacht ungefähr, so berichten noch lebende Personen, die in ihrer Jugend als Pferdehüter dem Spektakel zugehört zu haben behaupten, nahm die wilde Jagd ihren Anfang. Dann konnte man das Bellen und „Hupfen" zweier Hunde, das Stampfen und Wiehern eines Rosses, den Doppelknall einer Büchse hören. Doch hatte der wilde Jäger sein bestimmtes Jagdrevier, dessen Grenzen (vom Jennerthal an bis an die Doberdell) er nie überschritt.

Oft ritt er auch auf weißem Roß zu einem Weiher im Jennerthal, dicht an der Straße von Klerf nach Boxhorn, und peitschte dann mit einer Reitgerte das Wasser, um dem verspäteten Wanderer Schrecken einzujagen.

Wer um Mitternacht an Beischent vorüberkam, konnte deutlich das Hundegebell, das Schießen und das Geräusch vernehmen, womit der wilde Jäger durch den Wald zog. Wehe dem Wanderer, den er auf seinem Durchzug antraf. Die Hunde hetzte er an ihn und jagte ihm eine Kugel durch den Leib.

Einst fuhr nächtlicherweile ein Bauer aus Asselborn mit einem von vier Ochsen gezogenen Wagen den Weg von Klerf nach Boxhorn herauf. Während er so in seinen Gedanken neben dem Gespann einhergeht — da auf einmal, als er in Beischent ankam, waren seine vier Ochsen zu gleicher Zeit ausgespannt und stoben nach vier verschiedenen Richtungen in den Wald. Der Mann hatte alle Mühe, seine Zugtiere wieder zusammenzubringen, und that daher am anderen Tage den Ausspruch: „Niemand, der bei Tage durch Beischent herauffahren kann, soll bis in die Nacht hinein warten".

274. Der wilde Jäger bei Ulflingen.

Vor mehr als sechzig Jahren durchzog allabends der wilde Jäger den Wald, der zwischen den Dörfern Ulflingen, Wilwerdingen, Weiswampach und Holler liegt. Dann hörte man Schüsse fallen, Hundegebell, das Schmettern eines Jagdhornes, Hurrahrufe, kurz, ein derartiges Geräusch, daß es schien, als sei der Teufel mit all seinen schwarzen Gesellen losgelassen. Bald schien

die wilde Jagd hier, bald dort zu toben. Lange mochte man sich abends nicht in den Wald wagen.

Ein gewisser J. S. aus Biwisch, der einst um Mitternacht vom Kirchweihfeste von Weiswampach ziemlich benebelt nach Hause zurückkehrte, hörte den Jäger im Walde jagen und rief ihm verwegen zu: „Komm, Alter, wir wollen eine Prise zusammen nehmen". Da trat plötzlich ein langer Schatten mit langem, schwarzem Mantel, dreieckigem Hute, ein Jagdgewehr unter dem Arme und zwei Hunde an der Leine führend, vor den Mann hin, langte in die Tabaksdose und entfernte sich unter gewaltigem Niesen. Vor Schrecken fast ohnmächtig kam der Mann zu Hause an.

---

275. Der wilde Jäger zu Hüpperdingen.

Drei Männer aus dem Dorfe Hüpperdingen fischten einst nachts in der Nähe der Geistbrücke. Gegen Mitternacht hörten sie einen Schrei oben im Walde, an einer Stelle, die man Abholz nennt. Sie dachten, es sei jemand, der sich verirrt habe, und riefen ebenfalls. Die Stimme antwortete ihrem Rufe. Da ging einer auf die Stelle zu, woher die Stimme kam, und als er glaubte, dieselbe erreicht zu haben, rief er von neuem. Aber da erscholl die Stimme eine Strecke weiter hinauf. Er ging abermals dem Laute zu, jedoch es erging ihm wie das erstemal. Dasselbe wiederholte sich noch zweimal. Da kehrte der Mann zu seinen Kameraden zurück, und die Fischer begaben sich nach Hause, fest überzeugt, der wilde Jäger habe ihnen diesen Streich gespielt.

---

276. Der wilde Jäger und der Geisterreigen zwischen Knaphoscheid und Dönningen.

Der Weg, welcher Knaphoscheid und Dönningen verbindet, zieht sich fast von einem Ende zum anderen auf einer Hochebene zwischen zerstreut liegenden Hecken und Gebüschen dahin und führt auf halber Strecke in einer Thalung durch einen kleinen, hochstämmigen Buchenwald. Wenn der nächtliche Wanderer an dieser Stelle angelangt ist, dann entsteht plötzlich ein furchtbares Krachen, als wollten alle Bäume entzweibrechen und über einen Haufen zusammenstürzen. Vor Schrecken gelähmt, versagen ihm Stimme und Füße den Dienst, und an seiner Seite gewahrt er plötzlich einen Jäger mit Flinte und Hund. Von unwiderstehlicher Gewalt hingezogen, folgt er seinem stummen Begleiter einige Schritte seitwärts hinab bis an den Rand einer kleinen Lichtung, die eine Art Wiese bildet, durchrieselt von dem trüben Wasser des spärlichen Waldbaches. Wie festgebannt bleibt er neben seinem Wächter stehen. Da plötzlich wird es hell, so daß der ganze Wald in einem Lichtmeer zu schwimmen

ſcheint. Eine große Schar weißgekleideter Geſtalten taucht vor des erſtaunten Wanderers Augen auf, die einen brennende Lichter tragend, die anderen einen Reigentanz über den Bach hinweg ausführend und zuweilen in die Hände klatſchend. Nach einer Weile verſchwinden die Geiſter ſamt dem Jäger. Gleich darauf tritt ein Mann ohne Kopf auf mit einem ſchweren Grenzſtein unter dem Arme, der mit dem kläglichen Rufe: „Wohin ſoll ich den Stein ſetzen?“ über Stock und Stein umherſtolpert. Dieſer Unglückliche hat wegen Grenzſteinverrückung ſeinen Kopf eingebüßt und muß ſolange als Geiſt umgehen, bis es ihm gelingt, den Grenzſtein wieder an ſeinen Ort zu bringen.

Vor vielen Jahren hat ein Mann aus Dönningen dieſes Abenteuer beſtanden. Schweißtriefend und an allen Gliedern zitternd kam er zu Hauſe an und legte ſich krank zu Bette. Am anderen Morgen hatte er ſein Haupthaar verloren und hieß von der Zeit an „de Pläkegen“.

---

277. Der Jäger auf dem Mühlenberg bei Dönningen.

Vor etwa hundert Jahren lag am Fuße des Mühlenberges bei Dönningen eine einſame Mühle. Nun geſchah es, daß der Eigentümer, wenn er in ſpäter Nacht die Mühle verließ, um ſich nach ſeiner unweit gelegenen Wohnung zu begeben, fern vom Rücken des Berges her das heiſere Gebell eines Hundes vernahm, das immer näher und heller klang. Um elf Uhr fiel jeden Abend ein Schuß, worauf das Gebell verſtummte.

---

278. Der rufende Jäger.

In dem Walde Ruowert unweit Helzingen hörten drei Männer, welche in einer Herbſtnacht bei hellem Mondſchein Bienenkörbe nach Hauſe tragen wollten, in ihrer unmittelbaren Nähe unverſtändliches Rufen einer menſchlichen Stimme. Gewahren konnten ſie nichts. Als ſich die Männer ſchnell entfernten, ſchwieg die geheimnisvolle Stimme alsbald.

Ein andermal gingen zwei Männer, Vater und Sohn, durch den nämlichen Wald. Plötzlich wurde der Vater von unſichtbarer Hand gepackt und tüchtig geprügelt. Dabei riefen Menſchenſtimmen, bellten Hunde.

In dieſem Walde hat ein Sohn den Vater, beide Jäger, erſchoſſen. Der Geiſt des Vaters, nirgends Ruhe findend, ſoll ſein Daſein in dieſem Walde öfters nächtlichen Wanderern thatſächlich bewieſen haben.

Lehrer Jacoby zu Helzingen.

---

279. Der Pölerjäger.

Im Ort genannt Pöler bei Munshauſen erſchien der Pölerjäger, der jeden Abend gegen neun Uhr ſein Unweſen trieb. Man hörte dann das Rufen des Jägers: Puhei! Puhei! das Bellen der Hunde, ſowie auch Schüſſe und das Raſcheln des Laubes. Dieſes Lärmen, erzählt man, ſei immer auf demſelben Punkt in einiger Entfernung von einer alten, rieſigen Eiche, die einen Umfang von 7—8 Meter hat und in deren Höhlung ſechs Mann ſtehen können, ausgegangen, habe den Wald in ſeiner Länge durchzogen und ſei dann am anderen Ende, wo der Weg von Munshauſen nach Klerf über den Bach führt, beim ſogenannten Birgerſteg, verhallt. Jedoch nie habe jemand etwas geſehen, wenn er auch in nächſter Nähe geweſen.

Einſt brachte ein vierzehnjähriger Knabe, den der Erzähler, ein Mann von ſechsundachtzig Jahren, noch gekannt, gegen Abend einen Sack Korn auf einem Pferde nach Mecher in die Mühle. Als er in den Wald kam an die Stelle, wo der Weg von Munshauſen nach Mecher mit dem Weg von Klerf über den Bergrücken nach Pöler kreuzt, fiel ihm der Sack vom Pferde. In Verlegenheit, wie er den Sack wieder aufs Pferd bekomme, ſah er einen rieſigen Mann bei einem nahen Baume, der jetzt noch ſteht und wegen der drei gleichdicken Aeſte, in die er ſich in einer Höhe von zwei Meter über dem Boden teilt, Dreiſtempler heißt. Er bat den Mann, ihm den Sack wieder aufs Pferd zu heben. Sogleich erfaßte der Mann den Sack mit einer Hand und legte ihn aufs Pferd. Der Knabe zog weiter und bedachte, wie die Finger des Mannes ſo dick geweſen wie ſein Arm; er hielt den Mann für den Pölerjäger, und es kam ihn eine Angſt an, ſo daß er die Nacht in Mecher blieb und am anderen Tage auf einem weiten Umwege nach Haus zurückkehrte. Von dieſer Zeit an machten die Leute lieber einen Umweg von einer Stunde, als gegen Abend am Dreiſtempler vorbeizugehen.

Lehrer Theod. Majerus zu Munshauſen.

---

280. Der fliegende Jäger.

Den beiden Ufern des Urfluſſes entlang hört man zuweilen in der Gegend von Eiſenbach und Gemünd (Preußen) in der Luft Hundegebell und den Angſtlaut des verfolgten Wildes, fernklingendes Trompetengeſchmetter, manchmal auch Säbelgeklirr und ein heftiges Rauſchen und Zittern, ähnlich dem, wenn ein ſtarker Wind durch die Wipfel hoher Bäume fährt. Das iſt der fliegende Jäger, der ſeine Beute verfolgt. Vor mehreren Jahren gab es viel Rotwild in den waldichten Felsabhängen zu beiden Seiten des Urthals; ſeitdem aber der „verfluchte“ Jäger ſein Weſen in dieſer Gegend treibt, iſt das Edelwild allmählig verſchwunden, um dem Schwarzwild, das ſeit einigen

Jahren ſo großen Schaden anrichtet, Platz zu machen. Kein Menſch in Eiſenbach weiß näheren Aufſchluß über den Jäger zu geben, doch glaubt man allgemein, der ungewöhnlich große Hund, welcher ſich bereits früher oft den Leuten in Eiſenbach gezeigt, gehöre zu des Jägers Meute. Ein herrenloſer, ſchwarzer Hund nämlich von der Größe eines mittelgroßen Rindes hat ſich, wie ſchon vor vielen Jahren, ſo auch noch in letzter Zeit den Dorfbewohnern an verſchiedenen Stellen gezeigt und ſich an ſie geſchmiegt, ohne ihnen ein Leid zuzufügen, hat ihnen aber Angſt und Schrecken eingejagt.

Lehrer Quiring zu Untereiſenbach.

---

281. Der wilde Jäger bei Oberwampach.

Zwiſchen Allerborn und Oberwampach, im Orte genannt Weiber, ſoll, nach Ausſage der alten Leute, ehemals zur Nachtszeit ein Jäger mit ſeinem Hund umgegangen ſein.

Dieſer Jäger, erzählt man, habe während ſeines Lebens ſtets Sonntags gejagt, und deshalb habe er zur Strafe nach ſeinem Tode umgehen und während der Nacht jagen müſſen. Auf ſeinem Weidgange hörte man ihn bald in nächſter Nähe von Oberwampach, im Orte genannt „Hannert dem Bungert", bald im Orte „Weiber" oder „Wieſchelt". Zuerſt vernahm man Hundegebell, dann fiel ein Schuß, worauf der Ruf: „Puh! hei, hei, hei!" erfolgte.

---

282. Der wilde Jäger im Grawelter.

1.

In dem bei Wilz gelegenen früheren Hochwalde, genannt Grawelter, beluſtigt ſich des Abends ein Jäger, umgeben von einer zahlreichen Jagdgeſellſchaft. In früheren Zeiten war es Brauch, die Arbeitspferde nachts auf die Weide zu führen, und ſo gab es ſtets Leute, welche von dieſem Jäger viel zu erzählen wußten.

Zwei Männer fuhren oft mit ihren Gäulen in genannten Wald auf die Nachtweide. Um Mitternacht hörten ſie ferne Rufe: Hallo, hallo! und ſahen einen Reiter, umgeben von vielen Genoſſen und Hunden, durch die Luft daherſauſen, alles Wild des Waldes aufjagend und verfolgend. Zuweilen kam der wilde Jäger den Männern ſo nahe, daß ſie genau das Pferdegeſchirr unterſcheiden konnten. Sie duckten ſich hinter eine Hecke und hielten ſich verſteckt, und der Reiter jagte in anderer Richtung davon. Die Pferde der beiden Männer nahmen öfters Reißaus, ſo daß man ſie am Morgen oft erſt nach langer, angeſtrengter Suche wieder auffinden konnte.

Denſelben Reiter ſahen zwei kleine Mädchen eines Zollbeamten um Mitternacht mit mehreren Hunden unter dem Rufe: Hallo, halli, hallo! durch einen Teich waten. *)

2.

Unter dem Grawelter bei Wilz hat ein geſpenſtiſcher Jäger ſeine Weidbahn. Einſt waren dort drei Männer in einem Kartoffelfelde beſchäftigt und wollten, als ſchon die Nacht hereingebrochen war, die ausgegrabenen Kartoffeln nach Hauſe ſchaffen. Da plötzlich kam der Jäger, die Hunde bellten, und der Jäger ſchoß, ſo daß die Männer in Angſt gerieten, die Kartoffeln im Stiche ließen und eilends nach Hauſe eilten. Dort harrte man aber der Kartoffeln, und die Männer wurden genötigt umzukehren, um dieſelben heimzuholen. Am Grawelter angelangt, ſahen ſie vom Jäger auch nicht die geringſte Spur mehr.

---

283. Der grüne Jäger zu Eſch a. d. Sauer.

Vor langer Zeit trieb ſich ein unheimlicher Jäger in dem unterhalb Eſch gelegenen, von nackten Felſen ſtrotzenden Berge Knoleſch umher. Er trug einen grünen Hut, eine grüne Jacke mit grünen Beinkleidern. Er rief ſeinen Hunden, ſo daß die Leute es weithin hörten. Kein Menſch wagte es, ſich dem Jäger zu nahen.

Lehrer Schlöſſer zu Eſch a. d. Sauer.

---

284. Der ewige Jäger zu Eſch a. d. Sauer.

In einem Walde genannt Putzbach, ſüdlich von Eſch a. d. Sauer, hörten die Bauern, wenn ſie in finſteren Nächten dort ihre Pferde weideten, das Gebell von vielen Hunden und den Schall von Jagdhörnern; auch ließen ſich Tritte von flüchtigem Wilde vernehmen, das von einem in bleiernem Mantel gehüllten Jäger raſend verfolgt wurde. „Das iſt der ewige Jäger“, ſagten die Leute ſich bekreuzend, „der vor langen Jahren während des Gottesdienſtes ſo argen Jagdunfug getrieben, daß er zur Strafe zu ewigem Jagen in finſteren Nächten verurteilt wurde“.

Lehrer Schlöſſer zu Eſch a. d. Sauer.

---

285. Der Jäger mit dem Bleimantel.

Wer in früheren Zeiten in ſpäter Nacht über „Milleböſch“, welches der

*) Für dieſe und die vier folgenden Sagen vgl. unten die Sage vom Jaasmännchen.

kürzeſte Weg von Buderſcheid nach Eſch iſt, daherkam, konnte dort an einem Kreuzwege, den er überſchreiten mußte, einen Jäger erblicken, welcher langſam über den Kreuzweg wandelte. Er trug einen langen, bleiernen Mantel, einen Hirſchfänger an der Seite und eine Flinte über dem Rücken. Er führte ſtets zwei weiße Hunde bei ſich, die er laut anredete. Ueberſchritt der nächtliche Wanderer den Kreuzweg, bevor der Jäger ihn ereilte, dann ließ dieſer ihn des Weges ruhig dahinziehen; ſtand aber der Jäger dicht am Kreuzwege, wenn der Wanderer vorüberging, dann fielen fortwährend Hiebe auf deſſen Rücken, welche von unſichtbarer Hand ausgeteilt wurden.

Einſt kam eine Frau aus Eſch, welche von Wilz zurückkehrte, in ſpäter Stunde über den Milleböſch. Am Kreuzwege angekommen, gewahrte ſie den Jäger, welcher mit ſeinen zwei weißen Hunden jagte. Sie gelangte glücklich über den Kreuzweg und eilte ohne umzuſchauen nach Hauſe.

Anderes erging es einer Frau, die nachts desſelben Weges kam. Am Kreuzwege bemerkte ſie plötzlich den Jäger auf ſich zukommen. Schnell ſuchte ſie den Kreuzweg zu überſchreiten, jedoch zu ſpät. Sie trug einen Tragkorb auf dem Rücken, auf dieſen wälzte ſich ein Gegenſtand, der immer ſchwerer wurde, während unaufhörlich Hundegebell hinter ihr erſcholl. Die ſchwere Laſt drückte die arme Frau ſchier zu Boden, nur die Angſt hielt ſie noch aufrecht. Erſt als ſie die erſten Häuſer von Eſch erreicht hatte, wälzte ſich die Laſt von ihrem Rücken. Ein Weilchen nachher wagte es die Frau umzuſchauen, aber ſie gewahrte nichts mehr; Jäger und Hunde waren verſchwunden.

Ein Mann von Buderſcheid, welcher abends desſelben Weges zurückkam, ſah am Kreuzweg plötzlich den Jäger vor ſich ſtehen. Sofort wendete er ſich und lief, ſo ſchnell er konnte, nach Eſch zurück.

Greg. Spedener.

---

286. Die Huhmännchen bei Eſch a. d. Sauer.

Zwiſchen Eſch a. d. Sauer und Eſchdorf hausten die Huhmännchen, die bald von dieſem, bald von jenem Hügel den durch Hörner gegebenen Ton huh, huh, huh! ertönen ließen. Man wußte nie recht, wo ſie ſich eigentlich aufhielten; denn hörte man ihr Huhuhu! zur rechten, ſo erklang es den Augenblick nachher zur linken, bald nahe, bald ferne.

Lehrer Schlöſſer zu Eſch a. d. Sauer.

---

287. Der wilde Jäger zu Vianden.

Im Ort genannt Dieſendell bei Vianden kommt, heißt es, nachts ein Jäger, der ruft ſeinen Hunden: „Bu ho! Bu ho!“

Math. Erasmy.

---

288. Schappmännchen zu Ettelbrück.

Schappmännchen jagte nachts in der ganzen Umgegend von Ettelbrück, indem er beſtändig rief: „Puh! hei, hei!“ Dazwiſchen tönte Hundegekläff, fielen Schüſſe; es war ein hölliſcher Lärm. Oft wenn Schappmännchen auf dem linken Hügelrücken jagte, ſah man ſeinen Schatten auf der Ruck.

---

289. Das jagende Fräulein.

Zwiſchen Kolmar und Berg kam nachts in einer Wieſe ein Fräulein mit einem großen Hunde, welches rief: „Bello, hei! Bello, hei!“

---

290. Das Hupmännchen bei Michelbuch.

In einem Walde bei Michelbuch, genannt „in Biſchtert“, jagte noch vor dreißig Jahren der wilde Jäger oder, wie er zu Michelbuch genannt wird, das Hupmännchen. Dieſes Hupmännchen war ein Graf, der zu ſeinen Lebzeiten ein Sonntagsjäger war.

---

291. Der wilde Jäger zu Diekirch.

Vorzeiten hörte man oft in der Nacht auf den Bergen um Diekirch wildes Getöſe; das war der wilde Jäger, der dort ſeine Weidbahn hatte, und wehe dem Unglücklichen, der ihm in die Hände fiel.

Damals trieb man die Pferde nachts auf die Weide. Während die Pferde weideten, wickelten ſich die Hüter in ihre Decken und ſchliefen. Einſt hütete ein Pferdeknecht auf dem Herrenberge. Als er am Morgen nicht zur gewöhnlichen Zeit zurückkehrte, machte man ſich auf, ihn zu ſuchen. Die Pferde fand man zerſtreut; endlich fand man auch den Knecht in ſeine Decke gehüllt und in Schweiß gebadet. Man zog ihn hervor und fragte nach der Urſache ſeines Schreckens. Da erzählte er, daß er den wilden Jäger geſehen, als derſelbe mit ſeiner Meute über den Berg dahergejagt ſei. Dieſer habe ihn mit fürchterlichen, funkelnden Augen angeſchaut; und als er ſich voll Schrecken in ſeine Decke gewickelt habe, ſei der Unhold herangetreten und habe ſich ihm zwiſchen die Beine geſetzt, ſo daß er aufzuſchauen die ganze Nacht nicht gewagt habe.

In Zukunft hütete man ſich, dorthin die Pferde auf die Weide zu treiben.

---

292. Der verlorene Jäger zu Niederfeulen.

Es ist noch nicht lange her, etwa fünfzig Jahre, da irrte in dem ganz nahe an Niederfeulen gelegenen Walde, genannt Buchenknapp oder „auf Kochert", auf dessen höchstem Punkte ein Kreuzweg sich befindet, mehrere Jahre lang ein Jäger umher, den man den verlorenen Jäger hieß. Er hatte drei Jagdhunde, zwei rote und einen weißen, und jagte nur zur Nachtzeit. Am Tage sah und hörte man nichts von ihm, wohl aber sah man alsdann die Hunde umherlaufen. Wenn er jagte, so konnte man deutlich bis ins Dorf hinein hören, wie er die Hunde rief: „Bello, Bello!" Oft rief er dann auch: „Verirrt, verirrt!" und wenn die Leute sich dann aufmachten, um ihn zu suchen, so fanden sie ihn nicht, sondern hörten ihn immer in gleicher Entfernung von sich nach den Hunden oder sein „Verirrt, verirrt!" rufen. Reisende, die sich etwas verspätet hatten, trafen ihn in der Dunkelheit der Nacht immer oben am Kreuzwege stehen; auch kam er oft, aber immer nur nachts, zu einem Kalkbrenner am Saume des Waldes, holte sich eine Kohle auf seine Pfeife und wärmte sich bisweilen an der Glut des Ofens. Doch sprach er nie ein Wort, man mochte zu ihm sagen, was man wollte, und that auch niemand etwas zuleide.

Auf einmal war er spurlos mit seinen Hunden aus der Gegend verschwunden.

Lehrer Ahnen zu Niederfeulen.

---

293. Das Scheuer- oder Grieselmännchen.

1.

Eine der bekanntesten Sagen unseres Landes ist die des Scheuermannes, der auch Grieselmännchen, Schappmännchen, Peschermännchen, wilder Jäger genannt wird. Der Volksmund erzählt, die Scheuerburg, von der noch heute Trümmer vorhanden sind, sei der Geburtsort und Sitz dieses Mannes gewesen. Diese Burg war ehedem eine mächtige Feste, welche sich am südlichen Ende einer sanften Anhöhe zwischen Schandel und Vichten erhob. Sie beherrschte einen kleinen Grund, worin der Scheuerbrunnen noch heute munter fließt. Dieser Brunnen soll eine unglaubliche Tiefe haben, und auf seinem Grunde soll ein kostbarer Schatz verborgen liegen. Der Brunnen war von den Burgbewohnern gegraben und bis oben in die Burg geleitet worden. Der Sage nach ist die Anhöhe selbst, wo die Feste gestanden, von Wichtelmännlein ausgehöhlt worden, deren goldene Schätze noch heute in den Eingeweiden des Scheuerberges ruhen. Oede ist heute die Stelle, wo vorzeiten so überaus große Pracht gewaltet, und von Gesträuch und Gestrüpp überwuchert und von hundertjährigen Eichenstämmen beschattet. Ist auch die Burg längst zerfallen, die Sage von ihrem Besitzer lebt noch immer frisch im Munde des Volkes fort.

Auf der Scheuerburg hauste vor gar langer Zeit ein Ritter, der wegen seiner unermeßlichen Reichtümer, aber noch mehr wegen seiner grenzenlosen Grausamkeit weit und breit bekannt war. Alles mußte sich seinem eisernen Willen beugen, um den Zorn dieses Unmenschen nicht zu reizen. Im Zorne kannte er keine Grenzen. Weder göttliches noch menschliches Recht war ihm heilig; er fröhnte seinen Leidenschaften und that alles, wozu diese ihn antrieben, und verübte so die abscheulichsten Thaten. Nie betrat er ein Gotteshaus, und die mahnende Stimme in seinem Inneren suchte er auf alle mögliche Weise zu ersticken. Sein größtes Vergnügen oder vielmehr seine größte Leidenschaft war das Weidwerk. Wehe dem, der in seinen Wäldern pirschte oder in denselben Schaden anrichtete; gewöhnlich mußte er sein Vergehen mit dem Tode büßen.

Ein Hirtenknabe weidete eines Tages seine Herde in der Nähe des Scheuerbusches. Zum Zeitvertreib hatte der Jüngling im Busch eine junge Birke abgeschnitten und sich aus deren Rinde eine Schalmei gefertigt. Während er fröhlich seine Melodien pfiff, sah er plötzlich den Burgherrn auf sich zueilen. Die Lieder verstummten sofort, und der Burgherr, den des Knaben Freude ärgerte, hieß ihn der abgeschnittenen Birke wegen in der Burg erscheinen. Der Knabe kam dem Befehle nach. Der unmenschliche Schloßherr hatte inzwischen seinen Dienern befohlen, an dem Jünglinge eine ähnliche Marter zu vollziehen, wie dieser der jungen Birke angethan habe. Der arme Knabe wurde ergriffen, zu einer dünnen Birke geschleppt und dort entblößt. Man warf ihn zu Boden, schnitt ihm den Bauch auf, nahm das eine Ende der Gedärme und nagelte es an die Birke. Mit Geißelhieben wurde er so lange um dieselbe herumgetrieben, bis die Gedärme um den Baum gewunden waren und der Knabe tot zur Erde niederfiel.

Ein Mann ging durch einen Wald, der dem Burgherrn angehörte. In diesem Walde befanden sich einige Hirsche, die der Burgherr dorthin gebracht hatte. Einen derselben schlug der Mann mit seiner Axt, die er bei sich führte, nieder. Sobald dies dem Burgherrn hinterbracht worden, befahl er, den Hirschtöter zu ergreifen und vorzuführen. Zugleich wurde ein Hirsch eingefangen und auf die Burg gebracht; der arme Mann wurde nackt auf dessen Rücken gebunden und das Tier durch dick und dünn gejagt. Des Unglücklichen Leib wurde von Gezweig und Dörnern zerfleischt und zerstückelt; auch der Hirsch, von Müdigkeit erschöpft, fiel tot zur Erde nieder.

Diese und viele andere Gräuelthaten verübte dieser Unmensch und zog den Zorn Gottes auf sich, dessen strenges Strafgericht ihn auch bald schrecklich ereilen sollte.

An einem Sommermorgen ritt der Burgherr hinaus in den Wald, um zu jagen. Er pirschte lange, ohne auch nur ein einziges Wild aufzujagen. Da ward er unwillig und drückte die goldenen Sporen in die Weichen des Rosses, daß es mit Blitzesschnelle durch den Forst dahinjagte und der Ritter es nicht

mehr zum Stehen bringen konnte. Durch Hecken und das Geäſt der Bäume riß es ihn mit fort, ſo daß er, am ganzen Leibe geſchunden, dem ſicheren Tode zueilte, wenn das Roß in ſeinem raſenden Laufe nicht gehemmt würde. Er riß deshalb mit ſeiner letzten Kraft die Zügel zurück, ſo daß das Roß plötzlich ſtille ſtand, im nächſten Augenblicke aber ſich gewaltig bäumte und mit einem mächtigen Satz gegen einen dicken Baumſtamm ſtürzte. Der über das Pferd vorwärtsgebeugte Ritter zerſchellte ſich den Kopf am Baumſtamm und fiel leblos zur Erde.

Wegen ſeiner Gräuelthaten gegen Gott und die Menſchen muß der Ritter ſeit dieſem Tage allnächtlich umgehen, entweder am Orte, wo ſeine Burg geſtanden, oder in den Wäldern, Thälern, Fluren und Feldern, die er während ſeines Lebens durchſtreift hat, und zwar nie auf einer Straße, ſondern auf kleinen, krummen Pfaden, weil er zu ſeinen Lebzeiten nie den breiten Weg gehalten, ſondern mitten durch die Saatfelder und Wieſen gegangen und geritten. Er erſcheint nicht immer unter derſelben Geſtalt, ſondern iſt bald von Flammen umringt, bald ſteht er in einer brennenden Kutſche, bald erſcheint er in einen Mantel gehüllt und einen Knüttel in der Rechten, oder auch als Jäger mit Gewehr und Hunden. Weil er zumeiſt in einem Grunde „Grieſelgrund" auftritt, wird er öfter Grieſelmännchen als Scheiermann genannt.

Ueber die Grenzen ſeiner Domänen kommt er aber nur in der Geſtalt eines Jägers mit einer zahlreichen Hundemeute, daher auch der Name „der wilde Jäger".

2.

Halbwegs zwiſchen Uſeldingen und Vichten geht um Mitternacht das Peſchermännchen um. Ohne ein Wort zu reden, prügelt er die des Weges Kommenden oder führt ſie in die Irre. Zuweilen hat man ihn eine Leiter tragen ſehen.

3.

Ein Bauer von Vichten pflügte einſt ſein Ackerfeld, das an den Scheierbuſch ſtieß; ſeine vierzehnjährige Tochter trieb mit knallender Peitſche den ſteifen Gaul an. Schon begann es zu dunkeln, als das Mädchen am Saume des Waldes einen großen, ſchwarzgekleideten Mann erblickte und rief: „Vater, ſieh, was für ein Mann dort ſteht!" Der Vater blickte auf, ſah aber niemand. Das Mädchen beteuerte jedoch, einen großen, ſchwarzen Mann zu ſehen, und bat ängſtlich den Vater heimzufahren. „Sei ruhig", beſchwichtigte der Vater das Kind, „noch ein paar Furchen, und wir ſind fertig".— „Ich mache keine Wendung mehr mit", erwiderte das Mädchen; „der Mann iſt zu häßlich und ſchaut mich an, als ob er mich holen wollte".—„Komm", ſagte der Vater, „zeig mir genau, wo er ſteht".—„Du ſtehſt jetzt dicht neben ihm, Vater. O welch abſcheuliches Geſicht! Komm ſchnell, laß uns heimfahren".

Der Vater, der vom häßlichen Manne auch nicht die geringste Spur wahrnahm, zog schnell die letzte Furche und trat nachdenkend den Heimweg an. „Das war kein anderer als Scheiermännchen", dachte er, und die Schilderung, die sein Kind von dem schwarzen Manne gab, stimmte mit seiner Vermutung, und die lange, schwarze Gestalt, die ein langer Mantel einhüllte, und die einen dreikrempigen Hut trug, konnte niemand anderes als Scheiermännchen sein.

4.

Der Wächter des Scheierbuschs. — Eine Frau von Vichten kam in später Nacht bei hellem Mondschein an dem Scheierbusch vorbei. Plötzlich sah sie einen schwarzen Hund an ihr vorbeihuschen, der pfeilschnell am Saume des Busches dahinlief und von Zeit zu Zeit bellte. Dieser Hund, heißt es, der in später Nacht die Runde um den Scheierbösch macht, ist der Wächter des Busches.

5.

Die zwei spielenden Hasen.— Der Förster Kirsch von Vichten ging einmal gegen zehn Uhr nachts an dem unheimlichen Scheierbösch vorbei. Da erblickte er plötzlich im Mondschein zwei spielende Hasen mit aufgespitzten Ohren. Sobald sein Jagdhund die Beute witterte, stürzte er sich auf die Hasen los. Flugs waren sie auf und davon, der Hund hintendrein. Blitzschnell ging es durch den Busch hinab in den Scheuergrund. Während der Jäger seiner Heimat zuschritt, hörte er auf einmal seinen Hund in den Bisserhecken erbärmlich heulen. „Was wird das arme Tier jetzt Prügel erhalten", sagte er bei sich, „hättest du ihn doch zurückgerufen". Er kam nach Hause, der Hund aber war noch nicht zurück. Erst gegen Mittag des anderen Tages kam das arme Tier zurück, halbtot geschlagen. Drei Tage lang lag es in seinem Ställchen, alle Viere ausgestreckt, und nahm keine Nahrung zu sich. Die zwei Hasen waren die Begleiter des schwarzen Mannes, und dieser war es, der den armen Hund halbtot geschlagen hatte.

6.

Der brennende Wagen. — Ein Mann ging gegen zehn Uhr abends von Vichten nach Schandel. Bei Ackscht sah er unten im Scheiergrunde ein Licht auftauchen, das, immer wachsend, zu einem großen Feuer wurde. Das Feuer kam aus dem Grunde hervor, flog quer übers Feld und kam schnurstracks Ackscht zu. Näher kommend, gewahrte der Mann mitten in dieser furchtbaren Flamme eine große Kutsche, die mit zwei feuerschnaubenden Pferden bespannt war. Eine schwarze Gestalt, von rasenden Flammen umzüngelt, stand aufrecht im Wagen, und mit knallender Peitsche in ihrer nervigen Rechten hieb sie auf das Gespann ein, und wie ein Blitz schoß der Wagen voran und auf den nächtlichen Wanderer zu. Noch einen Augenblick, und die brennende Kutsche rollte über ihn hinweg! In seiner

Angſt bekreuzte ſich der Mann und der Ruf: „Jeſus, Maria, Joſeph!“ entrang ſich ſeinen Lippen. Da plötzlich drehte ſich die Kutſche einigemale im Kreiſe herum und flog dann pfeilſchnell dem Scheierbuſch zu, wo ſie bald im Grunde verſchwand.

So hatte Scheiermännchen wieder einmal ſeine Nachtfahrt vollendet.

7.

Das Feuer. — Ein Jüngling von Schandel, der gegen neun Uhr abends von Vichten kam, erblickte auf dem Biſſerknäppchen ein großes Feuer, das direkt auf ihn zueilte. Bald kam es auf den Weg, der von Schandel nach Vichten führt, und machte Halt. Der Jüngling machte einen Umweg, und lange noch ſah er das Feuer an der nämlichen Stelle.

Dieſes Feuer drang ſogar bis in Schandel ſelbſt hinein und wurde mehrmals in den Kirchenpeſcher geſehen. Eines Abends ging das Feuer in dieſen Wieſen um und ſetzte über Mauern und Hecken. Die Leute im Dorfe liefen zuſammen, um zu erfahren, welche Bewandtnis es mit dem Feuer habe. Da näherte ſich ein alter Pater, der in heiligmäßiger Weiſe die letzten Tage ſeines Lebens in ſeiner Heimat verlebte, dem verwünſchten Feuer. Da wurde es bald blutrot, bald blau, bald gelb, bald grün, es nahm alle möglichen Farben an; der alte Mann aber ging ſchneller zurück, als er gekommen war.

Dieſes geſpenſtiſche Feuer ſchlich ſogar in ein Haus, wo es zwar nicht zündete, jedoch großen Schrecken und Angſt erregte. Es wurde am öfteſten im Pferdeſtall geſehen, in welchen es durch einen engen Spalt hineinſchlich, und dann war in einem Nu der ganze Raum mit Feuer angefüllt. Die erſchrockenen Pferde ſtampften den Boden und „fuchtelten“ dermaßen mit den Hinterbeinen, daß die Hufeiſen klirrend an die Wand flogen, und nicht ſelten trug das eine oder das andere ſchwere Wunden davon.

Zu derſelben Zeit, als dies Haus von dem Feuer heimgeſucht wurde, erſchien daſelbſt auch ein großer, langhaariger und pechſchwarzer Kater, der gewöhnlich vom Speicher die Treppen herabtrollte und einen hölliſchen Lärm machte.

8.

Ein Mann von Schandel ging beim erſten Morgenſchimmer im Maimonate nach Böwingen. Als er in den Grieſelgrund kam, erblickte er in ſeiner Nähe zwei ſpielende Haſen. Die niedlichen Tierchen mit aufgeſpitzten Ohren nahmen ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Kein Auge wandte er von ihnen weg, auch nahmen ſie nicht Reißaus, da ſie ihn gewahrten. Als er in ihre Nähe kam, da ſtand plötzlich das gefürchtete Grieſelmännchen vor ihm. Der Ruf: „Jeſus, Maria!“ entſchlüpfte den bebenden Lippen des erſchrockenen Mannes, und ſofort war Grieſelmann ungefähr einen Flintenſchuß weit von ihm weg. Dieſe plötzliche Erſcheinung hatte dem Manne einen

solchen Schrecken eingejagt, daß er ein halbes Jahr kränkelte. Grieselmann, beteuerte er, sei ungefähr sieben bis acht Fuß groß, habe einen kohlschwarzen Mantel an und trage einen dreieckigen Hut, in seiner Rechten führe er einen dicken Knüttel.

9.

Zur Zeit, als hierlands noch die Schlacht- und Mahlsteuer bestand, wurde das Schmuggeln an der belgischen Grenze ärger betrieben als heutzutage. So ging denn auch ein armer Mann von Schandel nachts mit einem Sack voll Getreide auf der Schulter nach Böwingen, um dort das Getreide mahlen zu lassen. Um der nachtwandelnden Polizei nicht zu begegnen, ging er quer übers Feld. Als er durch den Grieselgrund auf die „große Heide" kam, erblickte er, denn es war heller Mondschein, eine große, schwarze Gestalt auf sich zukommen. Die vermummte Gestalt schien unserem Manne ein belgischer Geistlicher zu sein, der sich wol verirrt haben mochte. Noch einen Schritt, und sie standen neben einander. „Gelobt sei Jesus Christus!" lispelte der Mann, indem er sein altes Mützchen lüftete. Gleich war die Gestalt einen Steinwurf weit weg, und mit Riesenschritten forteilend, verschwand sie bald. Unser Mann setzte nicht wenig erschrocken seinen Weg fort.

10.

An einem schönen Augustabend weidete ein Schäfer von Schandel mit seinem kleinen Sohne eine zahlreiche Herde auf dem Grieselberg. Der Mond war bereits aufgegangen, und der Schäfer wollte eben seine Herde heimführen, da sah er mitten im Wege, der quer durch den Grund auf die große Heide führt, einen Reiter auf einem feurigen, kohlschwarzen Rosse sitzen. Mit kräftiger Hand hielt derselbe den Zaum des Pferdes, welches sich vor einer schwarzen Dogge bäumte. Diese sprang vor dem Pferde empor und suchte dasselbe ins Maul zu beißen. Der Schäfer führte die Herde nahe an dem Reiter vorbei, welcher wie angebannt nicht von der Stelle wich. Reiter, Pferd und Hund waren alle drei kohlschwarz. Das war das gefürchtete Grieselmännchen, der seinen nächtlichen Ritt durch den Grund machte. An einem anderen Abend sah derselbe Schäfer die nämliche Erscheinung.

11.

Ein Handwerker von Vichten kam bei später, stockfinsterer Nacht von Uselbingen. Er war ziemlich benebelt, und scheltend und fluchend kam er im Grieselgrund an. „Wo bist du, alter Kerl? der Teufel holt dich jetzt; komm mal her, dann sehen wir, wer Meister wird!" Aber das Schelten und Fluchen sollte bald ein Ende haben, denn plötzlich ließ Grieselmann seinen Knüttel auf dem Rücken des Benebelten derart tanzen, daß er gar bald wieder nüchtern wurde und sich kleinlaut und wimmernd nach Hause schleppte. Vierzehn Tage lang mußte der Mann das Bett hüten.

12.

Ein Mann von Schandel, der von einer Reise zurückkehrte, mußte um Mitternacht durch den unheimlichen Grieselgrund gehen. Von Müdigkeit erschöpft, schritt er mühsam vorwärts. Plötzlich bemerkte er im Mondschein eine hohe, schwarze Gestalt neben sich hinschreiten. Die Gestalt aber warf keinen Schatten, auch hörte man keine Tritte. Stillschweigend gingen sie neben einander bis an den alten Wegweiser. Da stand der Wanderer still, schlug ein großes Kreuz und sagte beherzt zu der pechschwarzen Gestalt: „Wenn du ein guter Geist bist, so sage, wer du bist; bist du aber ein böser Geist, so weiche von mir". Blitzschnell wandte sich die Gestalt um, schritt über einen Graben in ein reifes Kornstück und verschwand. Am anderen Tage ging der Mann an die Stelle zurück und bemerkte, daß Grieselmännchen nicht einen einzigen Halm geknickt hatte.

13.

Ein Jüngling aus Schandel, der fast der größte in der ganzen Gegend war, schalt alle ihrer Thorheit und Leichtgläubigkeit wegen, die von Grieselmännchen und dessen Unwesen erzählten. Einst kam dieser Jüngling in später Nacht durch den Grieselgrund. Plötzlich sah er eine überaus hohe, pechschwarze Gestalt auf sich zukommen. Nahe an ihn herangekommen, hob die Gestalt den rechten Arm in die Höhe, und unser Jüngling mußte unter demselben hindurch. In Schandel erzählte er nun, daß es wirklich ein Grieselmännchen gäbe, der aber ungeheuer größer sei, als man ihn geschildert habe.

14.

Ein Knecht des Grafen von Schandel fuhr einmal in aller Frühe durch den Grieselgrund. Als er an dem alten Wegweiser vorbeifuhr, sah er plötzlich schnellen Schrittes einen großen, schwarzgekleideten Mann schnurstracks auf die Pferde zuschreiten. Der Knecht beeilte sich, die Pferde zum Stehen zu bringen. Derweil war der schwarze Mann zwischen den Vorder- und Hinterpferden hinweggeschritten, und in Riesenschritten forteilend, war er bald verschwunden.

15.

In einer kalten Dezembernacht kamen zwei Männer von Böwingen nach Schandel. Auf der Böwingerkopp sahen sie ein Traulicht, das größer als ein Wagenrad war, von der großen Heide herabfliegen und darauf im Grieselgrunde verschwinden. Sie schlugen den Fußpfad ein quer durch die Wiesen und über den Weg, der von Uselbingen nach Vichten führt. Als sie auf die kleine Heide kamen, hörten sie in ihrer Nähe heftiges Hundegebell, und gleich darauf gings piff, paff, hurra! und flugs war der Jäger vorüber. Es war das Grieselmännchen, er führte diesmal drei Hunde von mittlerer Größe an einer klirrenden Kette bei sich. Das Gewehr warf er schnell zurück. Unsere

zwei Männer setzten ihren Weg fort bis ins Herrenland, wo sie in der Ferne wiederum einige Schüsse fallen hörten.

16.

Wenn das Grieselmännchen je einem Menschen Ungemach auf den Leib gebracht hat, so war es einer Frau von Schandel. Sie wurde gar sehr von diesem unheimlichen Geiste geplagt, der ihr sogar am hellen Tage, ja um die Mittagsstunde erschien und sie so sehr in Schrecken setzte, daß sie um diese Zeit, wo alles von der Feldarbeit nach Hause zurückgekehrt war, sich nicht hinaus aufs Feld wagte. Sie sah den Unhold zu wiederholtenmalen in ihr Haus gehen und war dort nicht sicher vor demselben. Oft begegnete sie ihm am hellen Tage auf freiem Felde, sie sah ihn neben anderen Personen hinschreiten, während diese ihn nicht sahen. Und jedesmal wenn sie ihn bemerkte und ihm mit den Blicken folgte, verschwand er immer im Pulergrund.

An einem Sonntage, als ihre Angehörigen im Hochamte waren und sie sich mutterseelenallein im Hause befand, ging sie hinaus in ihren Besch, um Gras in den Kuhstall zu tragen. Sie bückte sich, um das gemähte Gras in ihre Arme zu nehmen, da lag das Grieselmännchen lang ausgestreckt unter dem Grase, so daß sie ihn fast mitaufgehoben hätte. Er richtete sich auf und stand vor der erschrockenen und zitternden Frau. Ob er mit ihr gesprochen oder wie er verschwunden, hat sie später nie gesagt. Sie fing an zu kränkeln, und ein halbes Jahr nachher war sie eine Leiche. In ihren Fieberträumen rief sie oft: „Da ist er, da ist Grieselmännchen!“

17.

Eine Frau, welche ein Rind verloren hatte, setzte ihre Nachforschungen nach demselben auch noch spät abends im Mondschein fort. Plötzlich hörte sie hinter sich Hundegekläff, das sich rasch näherte. Fast in demselben Augenblicke sah sie auch einen Jäger von herkulischer Gestalt, von zwei Hunden begleitet, rasch an sich vorbeiziehen. Gleich darauf fielen mehrere Schüsse; doch der Jäger war schon auf einem nahen Hügel, denn mit großer Schnelligkeit durchstreifte er die Felder. Nach der Aussage der Frau trägt er einen breiträndrigen Hut und einen bis über die Kniee reichenden Kittel. „Puh hei! Bello hei, hei!“ ruft er seinen Hunden. Auch soll er nicht immer friedlich an den nächtlichen Wanderern vorbeiziehen, sondern manchen schon derb „verwichst“ haben.

18.

Nach L'Évêque de la Basse-Moûturie hatte der Förster von Vichten, namens Kisch, einst geprahlt, der Scheuermann jage ihm keine Furcht ein. Bald darauf begegnete er dem Scheuermann auf dem Wege von Bövingen nach Schandel; dieser verfolgte ihn und überhäufte ihn mit Schlägen. Der arme Förster war ob dieser Begegnung derart erschrocken, daß seine Haare so weiß wurden wie Schnee.

294. Das Schankemännchen.

1.

In der Schankegrièćht zwiſchen Grosbus und Reimberg zog früher jeden Abend das Schankemännchen als Jäger, von Hundegebell und Geheul umgeben, über die Gefilde hin. Ein Lichtſtreifen bezeichnete ſeinen Weg, denn er brannte vom Feuer der Hölle. Der Papſt hat ihn vor etwa fünfzig Jahren gebannt.

2.

In der Schankegrièćht, nahe am Wege, der nach Reimberg führt, geht das Schankemännchen um, das ſchon oft den nächtlichen Wanderer geängſtigt hat.

Dieſes war ein Jäger, und für den Unfug, den er beſonderes an den Sonntagen getrieben, wurde er in die Schankegrièćht verzaubert.

Während der Nacht konnte man oft weithin das Bellen der Hunde und das Hollageſchrei des Jägers vernehmen. Auch wagte ſich niemand gern während der Nacht an der Schankegrièćht vorbei, weil der ſeltſame Jäger durch allerlei Schabernack den Wanderer ängſtigte und ihn vom rechten Weg abbrachte.

Lehrer J. Scholler.

3.

Im Pratzerthale geht noch immer das Schankemännchen um. In einer Waldſchlucht befindet ſich ein ſchöner, mit Namen und Inſchriften über und über bedeckter Felſen. Unter dieſem Felſen ſoll das Schankemännchen reſidieren, daher der Name: dem Schankemännchen ſéng Brâk. Das Männlein iſt ſteinalt und knöchern und hat einen langen weißen Bart. Nur während der Nacht tritt er ſeine Rundreiſe an. Er führt in ſeiner Hand einen gewaltigen Eiſenſtab, unter deſſen Schlägen die Erde erdröhnt.

4.

Ein Knecht weidete ſeine Pferde in der Nähe der Schankegrièćht. Er ſaß auf einer Anhöhe und ſang mit kräftiger Stimme ſein Abendlied. Plötzlich hielt der Jüngling inne, denn es tönte Hörnerſchall und Hundegebell an ſein Ohr. „Das muß eine großartige Treibjagd ſein“, dachte der Jüngling bei ſich, „ſo was haſt du noch nicht gehört“. Das Gekläff und das Rufen kam näher, und unſerem Jüngling fing doch an, ſonderbar zu Mute zu werden. „In der tiefen Nacht hält man doch keine Treibjagd“, ſagte er zu ſich, „das iſt gewiß Schankemännchen, der in der Gegend herumrumort“. Er hörte noch ein Weilchen dem brauſenden Jagdſpiel zu. Da entfuhren ihm die Worte: „Schankemännchen, ſchieß auch mir ein Wild“. Gleich hörte er Schuß auf Schuß fallen, und bei dieſem Piff, Paff! befiel ihn eine ſolche Angſt, daß er augenblicklich ſeine Pferde koppelte und nach Hauſe ritt.

Nachdem er die Pferde in den Stall geführt, ſchlug er die Thüre hinter ſich zu und ſchob den ſchweren Riegel vor. Gleich darauf ſchlug jemand ſo

furchtbar an die Thüre, daß ſie ſchier in Stücke ſprang, und ſchrie dermaßen, daß dem Knecht im Stalle faſt Hören und Sehen verging und die ganze Hausgenoſſenſchaft zuſammenlief. Der Meiſter fragte nach der Urſache dieſes ſchrecklichen Schreiens. Da rief draußen eine donnernde Stimme: „Hier iſt das Wild, das der Knecht von mir gefordert hat".

Am anderen Morgen fand man eine Haut, ähnlich der einer Kuh, an die Hausthüre angeklebt.

5.

In dem großen Gebüſch bei Reimberg befindet ſich die Schankegriècht, durch die ein wenig Quellwaſſer rieſelt. Mehrere Fußpfade ſchlängeln ſich durch dieſelbe, auch der Weg von Schandel nach Großbus führt hart an derſelben vorbei. In dieſer Griècht ſoll abends, wie man allgemein erzählt, nach den einen das Skelett eines Pferdes herumtrippeln, nach anderen das eines Mannes. Wieder nach anderen ſoll dort eine ohrzerreißende Muſik, die in dieſer waldreichen Gegend oft gehört wurde, ſchon ſo manchem einen paniſchen Schrecken eingejagt haben.

Ein Mann kam in ſpäter Nacht auf dem Wege, der an der Griècht vorbeiführt. Bei derſelben angelangt, erblickte er plötzlich das Skelett auf ihn zuwanken. Schleunigſt ergriff er die Flucht, kam aber vom rechten Wege ab. Das wankende Geſpenſt verfolgte ihn immer. In ſeiner Angſt lief er durch dick und dünn und kam endlich in die Griècht. Hier ſuchte er ſich durch das hemmende Geſtrüpp durchzuwinden und bot alle ſeine Kraft auf, dem Geſpenſte zu entgehen, aber vergebens. Bald ſchwanden ihm die Kräfte, und der arme Mann fiel tot zur Erde nieder. Das Kreuz, das bei der Schankegriècht aufgepflanzt iſt, ſoll an dieſes traurige Ereignis erinnern.

Vielen jagte das Skelett Angſt und Schrecken ein, ſo daß ſie froh waren, wenn ſie mit heiler Haut davon kamen.

---

295. Das Schappmännchen bei Schweich.

In der Schankegriècht bei Schweich hielt ſich Schappmännchen auf. Den Namen Schappmännchen führt er, weil er, der Sage nach, beim Gehen die Füße nicht vom Boden erhebt, ſondern über denſelben hinweggleitet, wie die Schlittſchuhläufer auf dem Eiſe. Dieſe Art des Gehens bezeichnet der luxemburger Dialekt mit dem Worte ſchappen.

War die Nacht herangerückt, ſo verließ Schappmännchen ſeinen Schlupfwinkel und trat in Begleitung von Hunden und Katzen ſeinen gewöhnlichen Zug nach der Kreuzerbuch (zwiſchen Schweich und Hobſcheid) an. Wenn ſich ein Menſch in dieſem gefährlichen Walde verirrt oder verſpätet hatte, ſo wurde er von Schappmännchen aufgeſucht, und hatte dieſer ihn gefunden, ſo beraubte er ihn, nachdem er ihn durch eine Berührung in einen tiefen

Schlaf gebracht hatte, seiner Börse und seiner Kleider. Mehrere Jahrhunderte war Schappmännchen der Schrecken der ganzen Gegend. Endlich aber wurde er von einem gelehrten Manne aus dem Lande nach Belgien vertrieben.

---

296. Der gespenstische Jäger zu Arsdorf.

Die Strecke zwischen Ketschend bis in den Köp-Wald, eine Gegend nahe bei Arsdorf, war das Gebiet eines gespenstischen Jägers, der allnächtlich von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang mit seinen Hunden jagte; dann hörte man Hussa-Rufen, Schießen und Hundegebell. Befand sich zu dieser Zeit noch eine Herde in besagtem Gebiet, so wurde dieselbe nach allen Richtungen hin zersprengt. Dieser Jäger wurde gebannt durch einen Studenten, welcher einst dort abends unter einem Baume ausruhte. Zur selben Stunde soll auch in Rambruch ein Mann verschwunden sein, was man mit des Jägers Verschwinden in Zusammenhang bringt.

Eines Tages arbeiteten in diesem Revier zwei Mädchen aus Arsdorf. Mit Sonnenuntergang eilten sie, des gefürchteten Jägers Gebiet zu verlassen. Da stand am Ende des Reviers ein alter, verdorrter Baumstumpf. Eines der Mädchen schlug mit dem Rechen auf denselben und rief: „Heraus, Ketschter Hündchen; es ist deine Zeit!“ Kaum hatte es also gerufen, so sprang der Hund laut bellend heraus und auch der Hussa-Ruf des Jägers erscholl. Die Mädchen aber eilten erschrocken nach Haus.

Lehrer Laures zu Insenborn.

---

297. Schappmännchen zu Arsdorf.

Zwischen Arsdorf und Bilsdorf hatte das Schappmännchen seinen „Zirkel“. Er wurde so genannt, weil er beim Gehen die Füße nicht vom Boden aufhob, sondern über denselben „schappte“. Begegnete er jemand, so ließ er ihn ruhig seines Weges dahinziehen, wenn dieser ihn nicht anredete; im entgegengesetzten Falle jedoch bekam der Betreffende Schläge über und über, bis er aus dem Zirkel des Schappmännchens herausgetreten war.

Lehrer Laures zu Insenborn.

---

298. Der wilde Jäger von Klein-Amerika.

Unweit Dondelingen, zwischen diesem Dorfe und Kehlen, liegt rechts an der Landstraße, welche nach Säul führt, eine Mühle, genannt Klein-Amerika. Noch vor einigen Jahren hörten die Bewohner dieses Hauses, wenn sie

abends spät noch mit Mahlen beschäftigt waren, nicht selten in den umliegenden Gebüschen ein Waldhorn erschallen; darauf krachten Schüsse, und lautes Hundegebell ließ sich vernehmen.

Eines Tages fuhr der Müller schon in aller Frühe mit seiner Tochter nach dem nahegelegenen Dorfe Keispelt. Als sie in den Hohlweg kamen, der bergauf durch den Wald führt, erblickten sie eine kohlschwarze Gestalt desselben Weges daherkommen. „Wo soll doch heute der Pfarrer von Keispelt schon so früh hinaus?" sprach der Müller zu seiner Tochter.—„Ach Vater", sagte das Mädchen, „das ist nicht der Herr Pastor; der Mann da hat ja keinen Kopf". — „Und auch keine Füße", fügte der Müller hinzu; „siehst du nicht den schwarzen Klotz, den er auf dem Rücken trägt?"

Die Gestalt kam immer näher und flog, ohne ein Wort zu sagen, an ihnen vorbei; dem Müller schien es, als sei es ein Reiter; von einem Pferde jedoch sahen sie keine Spur. Von dem Tage an hörte auch das nächtliche Treiben im Walde auf.

Der Müller behauptete, es sei das Schappmännchen gewesen.

---

299. Der wilde Jäger bei Götzingen.

An dem Wege von Götzingen nach Kapellen liegt ein ziemlich großer Wald, Fötzbusch genannt. Sobald der Wanderer um Mitternacht hier vorbeigeht, fangen auf einmal alle Bäume an zu krachen, als wollte der ganze Wald zusammenbrechen.

Ein junges Mädchen, welches am Walde gegen Mitternacht vorbeiging, bemerkte an seiner Seite einen Jäger mit zwei Hunden, der ihm bis in die Nähe des Dorfes Götzingen folgte, wo er verschwand.

---

300. Der bestrafte Jäger zu Körich.

1.

Zu Körich, wie fast überall im Lande, besteht die Sage vom bestraften Sonntagsjäger. Anstatt den Feiertag zu heiligen, ging vorzeiten ein Jäger aus dem Dorfe während des Gottesdienstes auf die Jagd und machte mit seinen Hunden einen gewaltigen Lärm, um die frommen Bewohner in ihrer Andacht zu stören. Jeder verhieß dem Sonntagsschänder ein schlimmes Ende. Er starb eines jähen Todes auf der Jagd. Im Grab fand er keine Ruhe. Sobald die Nacht anbrach, hörte man ihn im nahen Walde seinen Hunden rufen, schießen und zugleich wehklagen. Viele versichern, den gespenstischen Jäger auf seinem von Flammen umgebenen Rosse gesehen zu haben.

Lehrer Reyland zu Körich.

2.

Ein Greis, der seine Jugendzeit zu Körich zugebracht hat, erzählt:

Als ich einst mit meinem Vater aus einem Walde nach Hause zurückkehrte, kam ein Jäger daher mit seinem Hunde und hielt die Flinte in der Hand, als wolle er schießen. Der Jäger aber war damals schon sechzig Jahre lang tot, und man erzählt von ihm, er sei immer Sonntags während der Messe auf die Jagd gegangen.

---

301. Schappmännchen zu Rollingen und Reckingen (Mersch).

In dem großen Walde, der sich auf dem Rollinger Felsenkranz erhebt, soll vor alters ein Schloß gestanden haben, das nach und nach in den Boden gesunken ist und die jetzigen Steinbrüche bildet.

In diesem Walde ist viel Wild. Jede Nacht kommt der alte Besitzer des versunkenen Schlosses dorthin, um sein Wild zu hüten. Er hat zwei große Hunde bei sich und jagt die ganze Nacht hindurch; man hört ihn seinen Jagdhunden: Tut! tut! zurufen.

Auch zu Reckingen hatte ein gespenstischer Jäger seine Weidbahn.

---

302. Das Schappmännchen oder Hubo zu Beringen (Mersch).

Hubo, auch Schappmännchen genannt, durchstreifte sonst jagend, lärmend, schreiend und seinen Hunden rufend (huppend) die Wälder der Umgegend von Beringen.

Einst zechte noch abends spät zu Mösdorf ein Jäger von einem benachbarten Hofe. Man fragte ihn, ob er sich denn nicht fürchte, so spät nach Hause zurückzukehren. Lachend erwiderte er, er fürchte niemand, und wäre es Schappmännchen selbst. Beim Nachhausegehen mußte er durch einen Wald; da hörte er plötzlich das Schappmännchen rufen. Bald darauf wurde er derb geprügelt und kam mit Beulen bedeckt zu Hause an.

---

303. Der wilde Jäger zu Kopstal.

Das Schappmännchen, welches im Grünewalde hauste, soll auch zu Kopstal im Baumbüsch sein Hussa-Rufen haben hören lassen.

Lehrer Wahl zu Kopstal.

---

304. Der lutherische Jäger.

1.

Der Graf von Hohlfels hatte vorzeiten einen lutherischen Jäger in seinen Diensten, welcher durch seine Streiche so berüchtigt war, daß es hieß, er habe einen Bund mit dem Bösen geschlossen.

Einst hatte ihm sein Herr befohlen, zwei Koppeln Feldhühner und einen Hasen zu schießen. Statt aber auf die Jagd, ging der Jäger ins Wirtshaus, wo er bis zum anderen Morgen neun Uhr verblieb. Betrunken kam er in die Küche, wo ihn der Koch tüchtig ausschalt, weil er das geforderte Wild nicht beizeit geliefert habe. Unterdessen kam der Graf selbst. Da springt der Jäger auf, nimmt seine Flinte und feuert in den Schornstein hinauf. Und sieh, das geforderte Wildbret fiel auf den Feuerherd herunter. Der Graf sah jetzt wol, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugehe, und entließ den Jäger aus seinen Diensten. Dieser ging in den Wald Himmelingen genannt, Bann Tüntingen, und erhenkte sich. Als man den Leichnam fand, begrub man ihn unter den Baum, an welchem er gehangen.

Seit jener Zeit treibt er nächtlicherweile sein Wesen in der Umgegend. Drei schneeweiße Hündlein begleiten ihn auf seiner nächtlichen Weidbahn.

Junge Burschen von Tüntingen waren einst im Herbst über Nacht auf dem Feld, um die Pferde zu hüten, und lagerten sich um ein großes Feuer. Als der gespenstische Jäger vorbeikam, rief ihm einer nach. Diesen riß er sogleich aus der Reihe der anderen, prügelte ihn weidlich durch, und kaum hatte er den letzten Streich gethan, als man schon seinen Jagdruf weit in der Ferne hörte.

Ein andermal hatten ihm Leute aus Meispelt nachgerufen. Plötzlich war er bei ihnen. Die Leute liefen ins Haus und sperrten die Thüre zu; dessenungeachtet folgte ihnen das Gespenst und sagte: „Ihr habt mitgejagt, ihr sollt auch teil am Wildbret haben". Mit diesen Worten warf er ihnen ein Stück Fleisch hin, das so abscheulich stank, daß noch nach acht Tagen der Geruch das Haus erfüllte.

Pfarrer Bies, Manuskript.

2.

Die zwei weißen Hunde des lutherischen Jägers, der bei den Hohlfelser Grafen im Dienste stand, fügten eine Zeit lang den Bewohnern des Dorfes allen erdenklichen Schabernack an. Ging nur jemand vor die Thürg, so waren sie hinter ihm her, und das beste war, daß man sie ruhig gehen ließ.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

3.

Der Lutteſche Jär (lutherische Jäger) jagt so schnell über Berg und Thal, daß, wenn er an einem Ende geschossen, er schon gleich darauf zwei

Stunden weit entfernt ist. So jagt der Luttesche Jär, indem er bald schießt, bald seinen Hunden ruft.

Einst hatte man eine Mauer an der Stelle errichtet, wo der Jäger seine Weidbahn hatte. Nun hörte man ihn die Mauer ächzend übersteigen. Der Pastor, welcher ihn einmal fragte, warum er so mühsam umherjage, erhielt einen heftigen Backenstreich. Am anderen Tag legte der Pastor seine Stola an, und nun erhielt er auf seine Frage zur Antwort, der lutherische Jäger müsse seiner Sünden wegen ewig so umherjagen.

4.

Auch in der Umgegend von Hohlfels jagte der ewige Jäger. Gegen Mitternacht sah man ihn aus einem Sumpfe am Wege, der von Hohlfels nach Tüntingen führt, im Ort genannt: Beim Eisenweg, mit seinen Hunden hervorkommen. Etwa eine Stunde lang durchstreifte er die Felder, kehrte dann zum Sumpf zurück, um sich wieder in denselben zu versenken. Man sah ihn durch tiefe Moräste sowie durch dichte Hecken hindurch gehen; man hörte das Bellen seiner Hunde, den Schall seines Hornes, sowie auch sein Rufen, um die Hunde anzutreiben oder sie zurückzurufen.

Einst, als man bis zur Geisterstunde in der Ucht zusammensaß, gingen einige mutwillige Mädchen hinaus ins Freie, hörten die Stimme des Jägers und ahmten dessen Rufen nach. Eilig kehrten sie darauf ins Haus zurück und verriegelten die Thüre. Kaum aber waren sie in der Stube, als sich wie von selbst die Thüre öffnete und ein großer, in einen schwarzen Mantel gehüllter Mann eintrat. Dieser zog unter seinem Mantel ein Stück verfaulten Fleisches hervor und warf es auf den Tisch mit den Worten: „Ihr habt mir jagen helfen, da habt ihr auch ein Stück von meiner Beute". Darauf verschwand er wieder. Seit der Zeit aber wagte niemand mehr, des Jägers Ruf nachzuahmen.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

---

305. Das Schappmännchen zu Kehlen.

Oft vernimmt man des Nachts wildes Jagdgeschrei, Hundegebell, und hört dann jemand den Hunden rufen: „Bello, hei!" Es ist das Schappmännchen, der sein Leben in Saus und Braus hingebracht und Sonntags, während die Leute in die Kirche gingen, der Jagd oblag. Deshalb muß er ewig nächtlicherweile jagend umherirren.

---

306. Der ewige Jäger zu Meispelt.

Während die Leute abends zu Meispelt in der Ucht einst ruhig bei-

sammen saßen, hörten sie draußen in dem Walde, der zwischen Meispelt und Kopstal liegt, einen Jäger „Hup! Hup!“ schreien und einen Hund bellen. Da gingen vier der unerschrockensten Mädchen hinaus und ahmten den Jagdruf nach. Aber sieh, der Jäger kam auf sie zu. Voll Schrecken liefen sie ins Haus und sperrten die Thüre. Der Jäger aber schritt durch die verschlossene Thüre ins Zimmer und warf einen Hasen hin mit den Worten: „Da! ihr habt mir mitgeholfen jagen, so könnt ihr auch mithelfen essen!“ Darauf verschwand er. Der Hase aber gab einen solchen Gestank von sich, daß man es kaum im Zimmer aushalten konnte. Das war der ewige Jäger; er trug einen langen Mantel und hatte eine Flinte an der Seite hangen.

---

307. Das grüne Jägerchen zu Echternach.

Mit diesem Namen wird der in ganz Deutschland unter dem Namen: der wilde Jäger bekannte Spuk bezeichnet.

Einige junge Leute aus der Sauergasse wachten nachts im Linnenberge (Platz am Fuße des Ernzerberges), um das reife Obst gegen Diebe zu hüten. Gegen Mitternacht hörten sie eine Jagd auf dem Berge, die mit all dem Getöse von Schüssen, Hundegebell, dem Blasen und Rufen der Jäger auf sie loskam. Trotzdem sie sich zuletzt mitten in diesem wilden Rufen befanden, sahen sie doch nicht das geringste. Wie das wilde Heer gekommen war, so entfernte es sich auch wieder in die Berge, bis endlich das Rufen und Tosen in der Ferne verhallte.

Unseren guten Sauergassern aber standen die Haare zu Berge; sie erhoben sich und schlichen eilig heim.

Zwei Mädchen, welche auf der Sauermiltchen, einer Wiese unterhalb der Sauerbrücke, in der Abenddämmerung Blumen pflückten, sahen auf einmal den grünen Jäger mit zwei Koppeln Hunden trockenen Fußes über die Sauer gehen.

Lehrer Rollmann zu Reisdorf.

---

308. Wilde Jagd zu Reisdorf.

1.

Auf der Kuppe des Kappberges hütete einst ein Knabe die Pferde. Als die Nacht hereinbrach, hörte er von ferne das Rufen der Böschmänner: Hu, hei! Hu, hei! und das Bellen ihrer Hunde. Der Knabe rief: „Alter Jäger, geh nach Haus, denn es wird gleich Nacht sein!“ Unmittelbar darauf hörte er ein wirres Durcheinander von Schießen, Rufen, Fragen und Antworten. Er vernahm auch das Bellen von Hunden und zwar in seiner nächsten Nähe,

aber ohne daß er auch nur das geringſte geſehen hätte. Der geängſtigte Knabe gab ſchnell Ferſengeld und ließ die Pferde im Stich.

Lehrer Rollmann zu Reisdorf.

2.

Zu Reisdorf im Kopböſch hörte man den wilden Jäger jagen, ſchießen, den Hunden pfeifen, dazwiſchen erſcholl das Gebell der Hunde.

3.

Zu Reisdorf erſchien auf einem Berge, genannt Lé, das Lémännchen mit zwei Hunden, denen er pfiff.

---

309. Das Schappmännchen in Fels.

In Fels erſchien öfters das Schappmännchen oder Hexeſchäppchen, wie man ihn nannte. Sein Kopf war nach dem Rücken gedreht, er ritt ein kohlſchwarzes Pferd und war von einigen Hunden begleitet. Die Knechte, die im Sommer bis nach Mitternacht auf der Wieſe waren, hörten ihn ſehr oft und wollen ihn ſogar verſchiedenemale geſehen haben. Jedesmal, wenn er ſeine wilde Jagd begann, erhob ſich ein großes Geräuſch im Walde, man hörte beſtändig ſchießen, und dazwiſchen unaufhörlich ein langgezogenes Belloo, was ſchauerlich anzuhören war.

Obſchon der Nachtjäger ſehr gefürchtet war und man die Gegend mied, wo er ſich umhertrieb, ſo that er doch nie einem Menſchen etwas zuleide.

---

310. Der wilde Jäger zu Waldbillig.

Vorzeiten jagte nächtlich auf dem Banne von Waldbillig der wilde Jäger mit ſeinen Hunden. Er war ſtets unſichtbar, mochte er auch in nächſter Nähe der Menſchen jagen; man hörte dann nur den fortwährenden Ruf: „Bello, hei! Bello, hei! Puf!“

Ein gewiſſer Nieſen, ſo erzählte deſſen Enkel Heinrich Nieſen dem Referenten, hütete mit ſeinem Knechte nachts die Pferde im Ort genannt „A Wäſſeler“, als ſie die Rufe des ewigen Jägers vernahmen. Der Knecht wiederholte den Ruf, worauf ein grüngekleideter Jäger zu ihm trat, ihn auf die Schulter klopfte und ſagte: „Haſt gut gemacht; du ſollſt die Hälfte der erjagten Beute erhalten“. Hierauf ſei er verſchwunden. Die Hüter der Pferde aber ſtreckten ſich auf ihr Lager und ſchliefen ein. Bei ihrem Erwachen fanden ſie neben ſich ein erjagtes Tier liegen, deſſen Namen und Art niemand kannte.

Hier in Waldbillig werden dem wilden Jäger verſchiedene Namen

beigelegt, je nach der Flur, auf der er jagt: Heringer-Männchen (Flur Heringen), Laar-Männchen (Flur Laar), Urbichts-Männchen (Flur Urbicht), Vierhaber-Männchen (Flur Vierhaber).

Lehrer Franck zu Waldbillig.

---

311. Das Honichtmännchen bei Konsdorf.

In dem Walde Honicht bei Konsdorf geht nachts eine riesige Jägergestalt um, der einige Hunde folgen. Näheres weiß man nicht.

---

312. Der wilde Jäger zu Bofferdingen.

Auch zu Bofferdingen jagte sonst das Schappmännchen. „Als ich noch ein Kind war", referiert ein Student, „sagten die Leute oft: „Jetzt geht Schappmännchen wieder über Petschend. Wir hören ihn jagen". Auch glaube ich selber den Jagdlärm gehört zu haben: Wau, wau! Puh, puh! Niemand aber hat je das Schappmännchen gesehen.

---

313. Der ewige Jäger bei Oberanwen.

Das Schappmännchen oder der verlorene Jäger jagt mit zwei Hunden, von welchen einer Bello heißt, nächtlicherweile im Grünewald und besonders auf den waldigen Höhen um Oberanwen. Alte Leute wollen ihn gehört haben, wie er, durch die Luft ziehend, den Jagdruf ausstieß, daß es weithin schallte, und die Hunde durch seinen Zuruf anfeuerte: „Puh, puh! Bello, hei, hei! tuh, tah, tah!"

Wenn man ihm nachahmte und in die Hände klatschte, um ihn zu necken, so war er im Augenblicke in nächster Nähe, doch that er niemand etwas zuleide, und nie bekam ihn jemand zu sehen.

---

314. Schappmännchen zu Straßen.

Auch zu Straßen jagte das Schappmännchen. Einst ging ein Mann in der Nacht von Straßen nach dem nahen Bartringen. Er hörte Schappmännchens Jagdgeschrei, ahmte es nach und rief mit lauter Stimme: „Puh, Puh, Puh!" Da plötzlich wußte er nicht mehr, wo er war; er wanderte und wanderte und traf endlich in Straßen wieder ein. Das hatte Schappmännchen ihm angethan. Der sonst beherzte Mann war darüber so erschrocken, daß er es nicht wagte, in der Nacht nach Bartringen zu gehen und bis am anderen Morgen in Straßen blieb.

---

315. Schappmännchen zu Walferdingen.

1.

Eines Nachts führte ein Knecht von Walferdingen seine Pferde längst dem linken Alzetufer am Ort genannt „auf der Sank", unterhalb der Brücke von Walferdingen, auf die Weide. Plötzlich hörte er ein fürchterliches Getöse. Aus diesem Getöse heraus vernahm er die Rufe: „Bau! bau! hulala! wau! wau! hussasa! hallo! hussa! trara! huhu!" alles durcheinander. Der Knecht, der schon vom Schappmännchen gehört hatte, fürchtete sich nicht gar sehr, sondern ahmte die Rufe nach. Als darauf plötzlich das Lärmen und Tosen verstummte, ward es dem Knecht unheimlich, und er fuhr sogleich mit seinen Pferden nach Hause, wo er, nachdem er die Pferde in den Stall gebracht, die Thüren sorgfältig verschloß. Kaum hatte er sich aber an den Tisch gesetzt, um etwas zu essen, als Schappmännchen durch die verschlossene Thüre hereinkam und mit den Worten: „Du hast mir geholfen jagen, nun sollst du auch deinen Anteil an der Beute haben" den Kopf eines Pferdes auf den Tisch warf und verschwand.

2.

Ein Schäfer von Heisdorf, der gewöhnlich nachts seine Schafe auf die Weide trieb, mußte durch den Grünewald fahren. Eines Abends, als er wieder in den Wald gekommen war — es war auf dem Wege, der nach Dommeldingen führt, am Ort genannt „beim Poteau" — da hörte er ein großes Geräusch und das Gebell mehrerer Hunde, worauf seine Herde auseinanderstob. Nur mit großer Mühe brachte er sie wieder zusammen. Am anderen Abend nahm der Schäfer einen Knecht mit sich, aber auch diesmal liefen die Schafe an demselben Orte wieder auseinander. Da bemerkten sie einen Mann, der, eine Kerze in der Hand, sich hinter einem Baume versteckt hielt. Am dritten Abend nahm der Schäfer drei Knechte mit, und jeder von ihnen hatte eine Kerze. Nachdem die Herde sich, durch das Gebell eines Hundes erschreckt, wieder zerstreut hatte, lief ein Mann quer über den Weg, und sie erkannten Schappmännchen. Gleich darauf hörten sie den Ruf: „Hau ihm den Kopf herab!" und dann die Antwort, welche, wie sie glaubten, der Hund gab: „Ich kann nicht".

Alsdann war alles verschwunden.

---

316. Schappmännchen zu Grevenmacher und Lellig.

Im Huorgarden zu Grevenmacher soll das Schappmännchen häufig nachts umgegangen sein und in sein Horn geblasen haben.

Lehrer Wagner zu Grevenmacher.

Auch zu Lellig jagte vorzeiten allnächtlich ein gespenstischer Jäger und ließ den Ruf: „Bello hei! Bello hei! Buh!" erschallen.

---

317. Das Stolzebergermännchen bei Grevenmacher.

Der unter dem Namen Stolzebergermännchen bekannte Mann lebte in dem Walde zwiſchen Grevenmacher und Flaxweiler. Beſonders häufig wurde er in der Nähe des Buchholzer Hofes und des Potaſchberges geſehen. Er hatte ſtets zwei Hunde bei ſich, Puh und Bello. Am öfteſten zeigte er ſich bei Abend- und Morgendämmerung. Er trug nicht ſelten einen kleinen Schreibtiſch bei ſich und fuhr häufig in der Buchholzer Wies in einer vierſpännigen Kutſche einher. Sein Hauptgeſchäft war die Jagd, deshalb trug er immer eine Büchſe bei ſich, aus der er fünf bis ſechs Schüſſe nacheinander abfeuern konnte. Beim Jagen ſchrie er in einem fort: „Puh, hei! Puh, hei, hei, hei!“

Einſt, als er mit ſeinen beiden Hunden jagte, zog ein Gewitter heran; es blitzte und donnerte gewaltig, und der Regen fiel ſo ſtark, daß das Stolzebergermännchen nicht zu ſchießen vermochte. Drob fluchte und tobte er gewaltig, zielte auf Himmel und Blitz hin und drückte los. Sofort fiel er leblos zu Boden, auch die Hunde lagen tot neben ihm. Der Blitz hatte alle drei getötet.

Von der Zeit an hörte man noch oft in der Gegend des Stolzebergermännchens Stimme: „Puh, hei! Bello, do!“ Nie aber bekam man jemand zu ſehen. So ging der Geiſt des Stolzebergermännchens lange Zeit jagend in ſeinem früheren Revier umher, ein Wild verfolgend, das er, wie man ſagt, nie erreichen und erlegen konnte. Viele wollen den Geiſt oft oberhalb Potaſchhof geſehen haben in Geſtalt eines Mannes, der ſeinen eigenen Kopf unter dem Arme trug. An jedem Vorabend eines hohen Feſttages hörte man dort auch gegen Mitternacht Glocken in einem Moor läuten, was ebenfalls dem Stolzebergermännchen gegolten haben ſoll.

Lehrer Wagner zu Grevenmacher.

---

318. Das Zennermännchen.

Das Zennermännchen hielt ſich auf dem Zennerberge, einem Hügel nahe beim Dorfe Ehnen, auf, wo er gewöhnlich ohne Kopf und auf einem feurigen Pferde erſchien und die Wanderer ängſtigte. Wenn ihn ein Verwegener anrief oder äffte, ſo erhielt er gewöhnlich von unſichtbarer Hand eine tüchtige Tracht Prügel; wer ſich aber vor dem Zennermännchen bekreuzte, den floh er ſofort.

Manche Einwohner von Ehnen erinnern ſich noch recht gut, wie ſie als Kinder denſelben fürchteten und vor ihm Reißaus nahmen, wenn ſie auf dem Zennerberge ſpielten und plötzlich einer von ihnen ausrief: „Das Zennermännchen! Das Zennermännchen kommt!“

Als eines Abends die Schröderborſcht *) bei ihrem Zunftmeiſter luſtig zechte und die Frau des Meiſters Waffeln buk, kam das Zennermännchen zu ihr in die Küche und ſetzte ſich ſchweigend ans Feuer. Nachdem ihm die Frau einige Waffeln auf die Kniee gelegt, entfernte er ſich ebenſo ſtille, wie er gekommen, nach dem Zenner hin, empfahl aber beim Fortgehen der Frau in tiefem Baßtone, in Zukunft bei einbrechender Nacht die Thüren verſchloſſen zu halten.

Wir erinnern uns, in Tetingen eine ähnliche Sage von einem großen, finſteren Manne gehört zu haben, der ebenfalls beim Fortgehen in barſchem Tone den Hausleuten das Schließen der Thüren anempfohlen hat.

Lehrer Linden zu Rollingen.

---

319. Das Schappmännchen auf dem Wirtenberg.

1.

Vorzeiten jagte nachts das Schappmännchen, ein kleines, graues Männchen, auf dem Wirtenberg bei Mensdorf. Seine Hunde durchſtreiften die Gegend bis zum Beierholz. Schlag zwölf war das Jagdgetöſe verſtummt und alles verſchwunden. In ſtillen Sommernächten ſollen die Hunde einen ſolchen Lärm gemacht haben, daß die Leute in Roodt und Mensdorf nicht hätten ſchlafen können. Aus Furcht vor dem Schappmännchen wagte damals niemand, auf dem Wirtenberg zu jagen.

2.

Häufig, ſo wird erzählt, irre Huppmännchen (Schappmännchen) auf dem Wittenberg umher, indem er bald ſeine Hunde an ein wildes Tier hetze, bald ſie zurückrufe, bald durch den Ruf „Puh“ das Schießen nachahme.

3.

Auf dem Wirtenberg bei Mensdorf hielt ſich der Sage nach ein wilder Jäger auf, genannt Schappmännchen. Allnächtlich hörte man in dem nahen Mensdorf ſein „Puhhei!“, wie er ſeinen zwölf Hunden zurief. Während des Tages hielt er ſich in tiefen Höhlen auf. Kein Menſch hat ihn je geſehen: näherte man ſich ihm, ſo war er auf einmal ſpurlos verſchwunden. Seinen Ruf aber hörte man ganz deutlich.

---

320. Das Alpiger Männchen.

Am Orte genannt Alpig, nahe beim Dorfe Bruch bei Hemsthal, ſoll man oft eine Stimme rufen gehört haben: Puh, Pauh! Auch vernahm man dann Hundegebell.

---

*) Eine Zunft, deren Zweck das Verladen der Weine in größeren Gebinden war.

Einſt mähte dort ein Mann aus Rippig. Es war kein Menſch in der Nähe. Während er ſeine Senſe wetzte, ſah er plötzlich einen Mann vor ſich im Graſe ſtehen. „Zieht Euch, ſonſt hau ich Euch!“ rief der Mäher ihn an. Kaum aber hatte er dies geſagt, ſo lag er ſchon in dem nahe vorbeifließenden Bache. Wie er hineingekommen ſei, wußte er nicht. Als er ſich wieder herausgearbeitet, war der Fremde verſchwunden.

Ein andermal hatten ſich die Knechte, welche mit den Pferden auf die Weide fuhren, verabredet, daß derjenige, welcher zuerſt zu Alpig ſei, Feuer machen ſolle. Nachdem derjenige, welcher viel eher als die anderen zu Alpig war, Feuer angezündet hatte, ſah er vier ſchwarze Pferde daherkommen. Ein Mann ſaß darauf mit einer langen Peitſche. Die Pferde waren an ein großes Bündel Reiſer geſpannt und liefen damit durch das Feuer, welches der Knecht angezündet hatte. Das Feuer aber blieb unverſehrt. Sobald die Pferde am Orte genannt Alreck ankamen, waren ſie verſchwunden, und nun hörte man Schüſſe und Hundegebell, als ſei ein Jäger dort auf der Jagd.

---

321. Der umherirrende Jäger bei Mertert.

Eine Stunde jenſeits der Moſel erſtreckt ſich ein großer Wald, der Tavernerwald. Alle Samstage und an allen Muttergottesfeſten hört man dort abends, wenn es zu dunkeln anfängt, bis Mitternacht Hundegebell, gleich als ob eine ganze Meute Hunde jage. Der einſame Wanderer in dieſem Walde hört ſie in nächſter Nähe und glaubt ſie kaum zehn Schritte von ſich entfernt. Es ſoll dies ein Jäger mit ſeinen Hunden ſein, der zur Strafe, daß er durch Jagen den Sonntag geſchändet, nun immer jagen muß ohne Raſt und Ruhe, um ſo anderen zum warnenden Beiſpiele zu dienen.

---

322. Das Schappmännchen in Remerich.

In dem zwiſchen Zolver und Eſch a. d. Alzet gelegenen Wäldchen Remerich kommt jede Mitternacht das Schappmännchen. Mein Erzähler, ein alter Mann aus Eſch, behauptet ſteif und feſt, denſelben öfters geſehen oder gehört zu haben. Eines Abends, als er wie gewöhnlich die Pferde dort hütete, erhob ſich auf einmal ein geheimnisvolles, gewaltiges Brauſen, die Bäume ſchwankten, als ob der Sturm ſie zu entwurzeln drohte, von allen Seiten tönte das Belloh! Belloh! der Hunde, und in der Ferne zog das Schappmännchen durch den Wald.

Auch als Markſteinträger wird das Schappmännchen dort geſehen, der dann, mit einem ſchweren Markſtein beladen, den unheimlichen Ruf hören läßt: „Wohin ſoll ich ihn ſetzen?“ Ein Mann aus Zolver ging eines Abends

noch vor die Hausthüre und hörte auch die angstvolle Frage des Geistes. „Setz mer en hannen!“ rief er ihm mürrisch zu. In demselben Augenblicke sah er das Schappmännchen auf sich zukommen, und vor Schrecken halbtot flüchtete er ins Haus zurück.

J. N. Moes.

---

323. Der Langholzjäger bei Monnerich.

1.

Im Langholzer Walde zwischen Esch a. d. Alzet und Monnerich hält sich ein gespenstischer Jäger auf, der wegen verschiedener, zu seinen Lebzeiten verübter Frevel die Grabesruhe nicht finden kann. In jeder Fronfastennacht hört man ihn seinen Hunden rufen, und schauerlich erschallt sein Ruf: Hehe! Hehe! durch den Wald. Hat ein Wanderer die Verwegenheit, auf diesen Ruf ein Wort zu erwidern, so sitzt der Langholzer Mann ihm plötzlich auf dem Rücken, und der unglückliche Wanderer muß ihn bis zum nächsten Hause tragen. Mancher Einwohner der benachbarten Dörfer, der sich beim Gläschen verspätet hatte und am Langholzer Wald vorbeikam, hat, wenn er den Waldgeist herausgefordert, denselben von Angstschweiß triefend bis zum nächsten Hause seiner Heimat tragen müssen.

So erging es einst einem Knechte, der im Wirtshause mit seinen Kameraden die Wette eingegangen war, sich in den Langholzer Wald zu begeben und, falls der Jäger ihm begegnete, denselben gefesselt herbeizuführen. Im Walde angekommen, vernahm er bald den Ruf: „Hehe! Hehe!“ — „Hehe! Hehe!“ gab der Prahlhans zurück. — „Hehe! Hehe!“ erdröhnte es noch einmal, und ein derber Faustschlag traf den Knecht ins Gesicht, daß er taumelnd zurückfuhr. Im Nu saß ihm dann der Jäger auf den Schultern, so daß die Last den Knecht fast zu Boden drückte. Keuchend und halbtot vor Schrecken langte er in Monnerich an, wo der Geist absprang. Der Knecht aber, heißt es, blieb trüb und krumm sein Leben lang.

Teilweise nach Englings Manuskript, 180.

2.

Zwischen Monnerich und Esch a. d. Alzet dehnt sich ein Wäldchen aus, Langholz genannt. Darin hauste zur Zeit der sogenannte Langholzer Mann. In den Fronfastennächten irrte dieser Mann, gemäß der Sage, in der Umgegend des Waldes umher mit dem Rufe: „Hehe! Hehe!“ Eines Tages kamen abends spät von Esch zwei Männer in ziemlich angeheitertem Zustand, der eine zu Pferd, der andere zu Fuß. Als sie nicht weit vom Walde das Rufen des Langholzer Mannes hörten, erlaubte sich der Reiter den Spaß zu rufen, er möge ihn irgendwo küssen. Auf einmal, ohne daß sie etwas wahrnahmen, fing das Pferd an, scheu zu werden. Ein schwerer Hund, den sie bei

ſich hatten, verkroch ſich unter das Pferd. Beide Reiſende überlief eiskalter Schauer. In ſeiner Angſt faßte der Fußgänger das Pferd beim Schweif, und fort gings nach Hauſe — es war nur eine gute Viertelſtunde Wegs mehr. Dort angekommen, war das Pferd weiß vom Schaum und die beiden Helden ſo nüchtern, als wenn ſie den ganzen Tag kein Glas geſehen hätten.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 6.

---

324. Der wilde Jäger zu Berchem.

Zu Berchem ſoll der wilde Jäger am hellen Mittag gejagt und gerufen haben: „Puh, Puh! Bello, hei, hei!“ Viele Leute behaupten, Schappmännchens und ſeines Hundes Schatten geſehen und die Schelle, die dieſer am Halſe trägt, klingeln gehört zu haben.

---

325. Schappmännchen zu Ehlingen.

In einem Walde bei Ehlingen, Kaſchel genannt, ſoll das Schappmännchen öfters hauſen und von einigen Leuten geſehen worden ſein. In der Abenddämmerung befand ſich einſt ein Bauer von Ehlingen bei dem genannten Walde mit ſeinen zwei Knechten, welche Hafer auf einen Wagen luden. Plötzlich hörten ſie im Walde, nicht weit von ſich entfernt, mehrere Schüſſe fallen und das Gebell von einigen Hunden. Der Bauer begab ſich in den Wald, um zu ſehen, wer dort jage. Als er eine kleine Strecke zurückgelegt hatte, bemerkte er einen grün gekleideten Jäger, der eben ſein Gewehr abgefeuert hatte. „Wer ſeid ihr, der ſo ſpät hier im Walde jagt?“ fragte der Bauer. Der Angeredete antwortete nicht, ſondern verſchwand im Gehölze, indem er fortwährend ſein Gewehr abfeuerte. Der Bauer geriet in Angſt und wollte ſich eiligſt aus dem Walde entfernen. Da kamen des grünen Jägers Hunde ganz nahe an ihn heran und bellten um ihn herum. Sein eigener Hund aber fing an zu winſeln und kauerte ſich ihm zwiſchen die Beine. Als er zu ſeinen Knechten zurückkam, ſagte er ihnen, er habe das Schappmännchen im Walde geſehen. Die wilde Jagd aber dauerte noch eine kurze Zeit fort.

---

326 Das Schappmännchen in der Gegend von Limpach.

Vor vielen Jahren trieb das Schappmännchen ſeinen Spuk auch in der Gegend von Limpach. Einige Limpacher Bauern, welche vor dem Hauſe des Hrn. S.... auf einem Sitze ausruhten, hörten, wie Schappmännchen auf der Jagd in der Nähe des Dorfes ſeinen Hunden „Hehehe! Hihihi!“ zurief.

Einer der Bauern konnte nicht unterlaſſen, dieſen Ruf nachzuahmen. Als ſie jedoch bald darauf merkten, daß die wilde Jagd immer näher kam, flüchteten ſie ins Haus. Kaum aber hatte man die Thüre geſchloſſen, als ein gewaltiger Schlag auf dieſelbe erfolgte und eine Stimme draußen rief: „Ihr habt mir jagen helfen, ſo könnt ihr auch helfen eſſen!“ Erſt am nächſten Morgen bei völliger Tageshelle wagte man die Hausthüre zu öffnen, und da fand man ein zerfetztes Stück Fleiſch vor.

Lehrer J. P. Theiſen.

---

327. Das Kaſchtelmännchen bei Niederkorn.

In der Nähe von Niederkorn ließ ſich vorzeiten ſehr oft an verſchiedenen Stellen lautes Jagdgeſchrei vernehmen, ohne daß man die geringſte Spur eines lebendigen Weſens gewahrte, außer einer großen Zahl von Hunden, die jedoch nicht den geringſten Laut von ſich gaben. Einſt mähten mehrere Arbeiter nachts im Hechtenperchen, als ſie plötzlich das Jagdgeſchrei des unſichtbaren Jägers, des Kaſchtelmännchens, vernahmen. Sein lautes Puh, hei! ſchallte unheimlich durch die Nacht. Die Mäher fürchteten ſich vor dem immer näher kommenden Jäger. Einer von ihnen jedoch wollte ſich als ein Mann von Herz zeigen. Als der Lärm ſchon ſehr nahe gekommen und bereits ein ganzes Rudel von Hunden an den Arbeitern vorübergejagt war, rief dieſer dem Jäger zu: „Du jagſt und jagſt, und haſt doch nie einen Haſen!“ Kaum hatte der Mäher dieſe Worte geſprochen, als er plötzlich von einer unſichtbaren Hand derb mit einem Haſen um die Ohren geſchlagen wurde. Noch lange Zeit nachher ſchmerzte ihn der Kopf.

Ein andermal hielten mehrere Männer Nachtwache bei ihren weidenden Pferden. Zum Zeitvertreib zündeten ſie ein Feuer an, brieten Kartoffeln und unterhielten ſich mit verſchiedenen Geſprächen. Auf einmal hörten ſie mitten unter ihren Pferden das Pfeifen des unſichtbaren Jägers; Schüſſe fielen und Hunde liefen umher. Einer der Wächter wollte ſich beherzt zeigen und rief dem Jäger zu: „Halts Maul und komm ans Feuer ausruhen!“ Da fiel plötzlich ein Schuß ins Feuer, ſo daß alles Brennmaterial auseinanderflog und die Kartoffeln nach allen Seiten rollten. In ihrer Angſt und Verwirrung liefen die Wächter nach ihren Pferden, ſchwangen ſich auf das erſte beſte und eilten davon. Als ſie am anderen Tage den Weideplatz durchſuchten, fanden ſie vom Feuer keine Spur mehr, die umherliegenden Kartoffeln aber waren alle kohlſchwarz.

Lehrer Walch zu Niederkorn.

---

328. Junker Dietz bei Künzig.

1.

Junker Dietz war, wie sein Name andeutet, nicht verheiratet und wohnte mit einer ebenfalls unverheirateten Schwester auf dem Riedlinger Hof, den beide zugleich verwalteten. Die ganze Gegend ringsum, alle Wälder bis herüber nach Künzig gehörten ihm. Er war ein leidenschaftlicher Jäger, fragte nach Gott und der Welt nichts, ging auch nicht in die Kirche, sondern trieb sich Sonntags, vorzüglich während der hl. Messe, im Walde umher auf der Jagd. Auch seine Schwester kümmerte sich gar wenig um Gott und Religion und zeigte sich besonders ihren Dienstboten gegenüber streng und herrisch.

Eines Sonntagsmorgens, als die anderen Leute zur Kirche gingen, trat Junker Dietz aus dem Hofe heraus, um sich auf die Jagd zu begeben. Die Leute zuckten die Achseln und dachten: „Wird der wol eines guten Todes sterben?“ Da erblickte Junker Dietz eine weiße, wilde Taube, welche vor ihm hin- und herflog. Er legte an und schoß nach ihr. Die Taube flog nach der anderen Seite des Schlosses und einige Tropfen Blutes fielen zur Erde. Junker Dietz eilte ihr nach und verfolgte sie bis zur Junkerwiese, die an drei Seiten von Wald umgeben ist. Endlich erreichte er das Tier, und nach einem wohlgezielten Schusse fiel die Taube zur Erde, ihm gerade vor die Füße. Sterbend redete sie ihren Verfolger an und sagte ihm, sie sei beauftragt, ihm sein Los zu verkünden; seiner Gottlosigkeit und Unmenschlichkeit wegen werde er bald sterben und verurteilt werden, von nun an ewig, Tag und Nacht, bei Sturm und Wetter, mit seinem Jagdgefolge im Walde umherzujagen.

Noch am nämlichen Tage starb Junker Dietz eines plötzlichen Todes, und seither kann man ihn jede Nacht um zwölf Uhr, etwa hundert Schritte vom Hofe entfernt, hören, wie er unsichtbar durch die Luft dahinjagt, während zahlreiche Schüsse fallen und Hundegebell und Pferdegetrampel die Erde erschüttert. Auch im Künziger Walde, bei der Junkerwiese, kann man ihn um elf Uhr nachts hören; auch zu Mechtzich, Gerlingen und weithin in der Gegend.

Seine Schwester starb bald nachher ebenfalls eines plötzlichen Todes. Seitdem geistert sie jede Nacht auf dem Hofe, und viele Leute von Künzig behaupten, gesehen zu haben, wie in dem Zimmer, das ihr Schlafgemach war, sachte ein Schatten die Wände entlang schlich, die rechte Hand über dem Kopfe haltend, wie um etwas abzuwehren, oder wie ein Unkundiger in der Finsternis herumtastend. Zur selben Zeit hört man Pferdegetrappel in und außer dem Hause, Hunde bellen, und es poltert im Hofe, wie wenn ein großer Troß zur Jagd ausreitet. Dies geschieht besonders an Sonntagen.

Auch an anderen Stellen des Hauses, im Garten, kann man die Dame weiß gekleidet umherschleichen sehen.

Fr. Heymer aus Künzig.

2.

Am westlichen Abhange des Titelberges bei Rollingen (Lamadelaine) hörte man früher nicht selten ein großes Geräusch, vermischt mit Hundegebell, Hörnerschall, Schüssen und Hussageschrei. Zugleich erhob sich ein so heftiger Wind, daß die Häuser erzitterten und Furcht und Grausen die Gemüter erfüllte. Das war Junker Dietz, der auf diese Weise seine Jagdfrevel und Sabbatschändung büßen mußte. Viele noch lebende Einwohner von Rollingen wollen ihn gehört haben; doch seitdem die Abhänge entwaldet sind und der Berg nach Erz durchwühlt wird, hat man von dem Jäger nichts mehr vernommen.

Lehrer Linden zu Rollingen.

3.

Zu Künzig, in einer an drei Seiten von Wald umgebenen Wiese, soll Junker Dietz von Zeit zu Zeit gejagt haben. Einst ließen dort einige Bauern während der Nacht ihre Pferde weiden. Gemütlich lagen sie auf ihren Decken und verkürzten sich die Zeit mit allerlei Gesprächen. Plötzlich vernahmen sie in der Ferne lautes Hundegebell, aus dem man deutlich den Jägerruf „Holla, ho!“ heraushören konnte. Das Geräusch kam mit Windeseile näher. „Es ist Junker Dietz“, riefen die bestürzten Bauern; sie schwangen sich in aller Eile auf ein Pferd, ließen alles im Stich und jagten davon. Am anderen Morgen weideten die anderen Pferde noch ruhig auf der Wiese.

---

329. Die wilde Jagd zu Krautem und Schweiler.

Zu Krautem hinter dem Walde Schlet war ein Jäger mit seinem Hunde verwünscht. Nachts durchzog er jagend den Wald und schreckte die Vorübergehenden mit dem Rufe: „Puh, hei! Puh, hei!“

Bei Schweiler hielt alljährlich zu gewissen Zeiten das Schappmännchen seinen Durchzug durch den Wald, indem es den nächtlichen Wanderern mit seinem Jagdruf Angst und Schrecken einjagte.

---

330. Das Schappmännchen zu Düdelingen.

Eine Dienstmagd aus Düdelingen, welche eines Tages mit mehreren Tagelöhnerinnen in der Nähe des Johannisberges Kartoffeln ausgenommen hatte, mußte, als es dunkelte, allein bei den Säcken zurückbleiben, bis der Knecht mit dem Wagen käme, um die Kartoffeln nach Hause zu fahren. Als sie so einsam da saß, hörte sie plötzlich im nahen Gebüsch Hundegebell, und von Zeit zu Zeit rief eine rauhe Stimme die Hunde beim Namen; dann schallte

es Puh! Puh! dazwiſchen. Wie die Magd ſich nun nach der Seite hinwandte, woher die Laute kamen, erſchien plötzlich auf dem Waldesrand ein Jäger von gar wildem Ausſehen, und mehrere weiß- und rotgefleckte Hunde liefen bellend vor ihm her und um ihn herum. Die Magd, in der Meinung, es ſei ein gewöhnlicher Jäger, ſchaute gelaſſen zu. Da rief der Knecht vom Fuße des Berges ihr zu, ſie ſolle ſchnell herabkommen, er werde dieſen Abend die Kartoffeln nicht holen. Als ſie den Knecht eingeholt hatte, ſagte dieſer: „Wie konnteſt du doch ſo gelaſſen zuſehen? Weißt du denn nicht, daß es das böſe Schappmännchen iſt, der da oben jagt?“ Da überlief die Magd ein kalter Schauer, und ſie eilte ſo ſchnell als möglich dem Dorfe zu.

---

331. Der Luftjäger oder das Schappmännchen zu Remerſchen.

Auch in der Luft hat man zu Remerſchen einen Jäger gehört, welcher ſchoß und deſſen Hunde ein ſchreckliches Gebell erhoben. Die Knechte, welche nachts die Pferde auf der Weide hüteten, hörten folgende Rufe in der Luft: „Puh hei! Puh hei! Puh! Puh!“ Alsdann fielen zwei Schüſſe, die fernhin dumpf wiederhallten. Zugleich vernahm man das wilde Gebell der Hunde. Es war jedoch nichts zu ſehen.

---

332. Schäppchen puh!

Schäppchen puh! war ein reicher Gutsherr zu Palzem nächſt Remich. Dort hatte er zu befehlen, und was er ſagte, wurde gemacht, wie das noch heutzutage bei großen Herren geſchieht.

Eines Sonntagmorgens nun, da es gerade ſchönes Wetter war, gefiel es dem Herrn, auf die Jagd zu gehen, und er verbot dem Paſtor, die Meſſe zu leſen, bis er von der Jagd zurück ſei. Bald kam ihm ein großer, fetter Haſe zum Schuß, ſo groß, wie er noch keinen geſehen. Unglücklicherweiſe traf der Jäger nicht und er verfolgte eifrig die Spur des Wildes. Die Zeit verging; die Leute warteten in der Kirche; es wurde Mittag und noch ließ ſich kein Gutsherr ſehen. Da geſchah es, daß keine Meſſe geleſen wurde und der Gutsherr auch keine anhörte. Zur Strafe muß er nun ewig zur Nachtzeit im Felde jagen. Dabei ſchreit er: „Schäppchen puh! puh!“ Die Hunde bellen und erſchrecken jedermann. Die Jungen haben ihn des Nachts oft auf dem Felde jagen hören, und wenn ſie meinten, er ſei zehn Schritte von ihnen, hörten ſie ſein Geſchrei ſchon eine Stunde weit in den Greiweldinger Wäldern. Spricht man ſeinen Namen aus oder ruft man ihn ſogar, ſchnell iſt er da, wie ein Blitz, mit der ganzen Jagd und erſchreckt den Rufer, der froh ſein kann, wenn Schäppchen ihm kein Leid zufügt.

Der Beckeſch Wilm ſtand einſt auf dem Hohberg; da hörte er Schäppchen

drüben im Borger Kampholz jagen. Wilm machte ſich den Spaß und rief: „Schäppchen puh! puh! puh!“ Da bellten die Hunde ihn von allen Seiten an, Schäppchens Schatten huſchte vorüber und ſprang dem Wilm auf den Rücken. Der mußte ihn bis in die unterſte „Mehlchen“ tragen, und als er endlich aufſchaute, hatte er den alten Polz aufſitzen. Der krumme Polz hat darüber unbändig gelacht, dem Wilm aber ſtand der Angſtſchweiß auf der Stirn, und er war todmüde. Er hat nachher die Sache oft erzählt und geſagt, damals habe er die erſten grauen Haare bekommen.

N. Gaspar.

---

333. Schäppchen bei Trintingen.

Schäppchen nennt man den ewigen oder wilden Jäger, der in ſpäter Abendſtunde und zur Nachtzeit in faſt allen Gegenden des Landes mit ſeiner Meute auf die Jagd fuhr. Auch in der Gegend von Trintingen wurde er ſehr häufig gehört, wie er durch die Luft jagte und mit lautem Geſchrei ſeine Jagdhunde zuſammenrief. Einſt kam ein Mann mit ſeinem Sohne von Weiler. Als ſie durch den Wald fuhren — beide ſaßen zu Pferde — hörten ſie plötzlich in der Luft das Gebell der Hunde und des Jägers Ruf: „Bello, hei! Puh! Puh, hei!“ Das Geſchrei kam immer näher, ſo daß beide faſt vor Schrecken vergingen; aber plötzlich hörten ſie die Jagdrufe nur aus weiter Ferne, ſo daß es ihnen unbegreiflich war, wie man in ſo kurzer Zeit eine ſo große Entfernung durcheilen könne.

Lehrer Robert zu Trintingen.

---

334. Das Schappmännchen im Buchholzer Wald nächſt Dalheim.

1.

Im Buchholzer Walde bei Dalheim ſtand vorzeiten eine Burg, von der noch heute ein Keller vorhanden iſt. In dieſer Burg hauste ein wilder Ritter, der ein leidenſchaftlicher Jäger war und beſonders gern am Sonntag der Jagd oblag.

Nach ſeinem Tode behaupteten mehrere Leute aus der Umgegend, ihn wiedergeſehen zu haben; den Kopf unter dem Arm, ſei er mit ſeinen Waffen und ſeinen Hunden durch den Wald geſtürmt. Von dieſer Zeit an wurde der Wald gemieden, und niemand wagte ſich abends hinein, aus Furcht, dem Schappmännchen, wie er genannt wurde, zu begegnen.

Einſt kehrte ein Mann aus Medingen, welcher Geſchäfte halber nach Dalheim gegangen war, nach Hauſe zurück, als es ſchon dunkelte. Er mußte durch den verrufenen Wald. Als er ungefähr in der Mitte desſelben angekommen war, vernahm er plötzlich ein heftiges Rauſchen im Gebüſch, lautes

Hundegebell und mächtige Töne aus einem Jagdhorn, vermischt mit dumpfen Hallorufen. Bestürzt und voll Angst stand der einsame Wanderer still. Da sprang eine schwarze Riesengestalt, mit einer gewaltigen Keule in der Hand und eine Meute großer, schrecklicher Hunde mit feurig funkelnden Augen in ihrem Gefolge, dicht vor ihm über den Weg und verschwand auf der anderen Seite im Gesträuche. Der Mann aber verfiel ob des ausgestandenen Schreckens in eine schwere Krankheit, von der er erst nach langer Zeit genas.

2.

Einst gingen zwei Männer von Dalheim in den genannten Wald, um Holz zu fällen; da hörten sie im Walde Schläge, als ob jemand mit dem Fällen eines Baumes beschäftigt wäre. Anfangs schien es, als fielen die Axtschläge unten an den Baum, dann in die Mitte, dann immer höher. Endlich fiel ein Schuß, und es rief: Hei! hei! und es entstand ein Geheul wie von vielen Hunden und Wölfen. Das war das Schäppchen. Einige Moselaner, die vorüberkamen, sagten zu den Männern: „Ihr habt viel Wild hier". — „O nein", antworteten die Dalheimer, „das ist kein Wild; es ist uns nichts Neues".

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

3.

Ein Filsdorfer, der Zirde Klos, ein alter Schullehrer, kam einst spät abends mit seiner zwölfjährigen Tochter von der Mutforter Kirmes. Nicht weit von der majestätischen Buche, die am Saum des Buchholzer Waldes steht, vernahm der Mann auf einmal das Huhuhu des bekannten Schäppchen, und er hatte kaum noch Zeit, das ahnungslose Kind auf die Seite zu reißen, als auch schon die Geisterkutsche in rasendem Galopp an ihnen vorbeisauste. Das Mädchen hatte nichts gesehen und nichts gehört.

Lehrer Fr. Sand.

4.

In uralter Zeit, als die Leute die Uhren noch nicht kannten, gingen einst drei Handwerker nächtlich in den Buchholzer Wald bei Dalheim, um sich Latten zu hauen. Sie wußten nicht, welche Zeit es war. Als sich jeder eine Bürde gehauen hatte, hörten sie plötzlich einen Hund auf eine sonderbare Weise bellen. Sie wähnten, es sei des Försters Hund. „Wenn der Förster kommt", sagte der eine, „werfe ich ihm das Beil an den Kopf". Kaum aber hatte er das letzte Wort gesprochen, so hörten sie plötzlich ein lautes Rufen um sich. Der Mond verdunkelte sich, aber auch die Jagdrufe verhallten nach und nach in der Ferne. Auf ihrer Rückkehr nach Hause brach endlich einer das Schweigen und sagte: „Das war Schappmännchen, der wilde Jäger".

335. Schappmännchen zu Bürmeringen.

Auch zu Elwingen und Bürmeringen geistert das Schappmännchen, auch Schäppchen genannt; früher erschien er jedoch häufiger als heutzutage. Einer alten Sage zufolge hat er sich sogar oft längere Zeit bei Bürmeringen aufgehalten und zwar in einem unermeßlich dicken, hohlen Baumstamme. Dieser stand in einem Garten, der auch heute noch den Namen Schäppchen trägt.

Lehrer Aug. Ternes zu Bürmeringen.

---

336. Schappmännchen zu Schengen.

Im Jahre 1815 gingen drei Männer aus Schengen des Nachmittags in den Wald, um Holz zu sammeln. Gegen Abend, während noch zwei von ihnen auf Bäumen saßen, um dürres Holz abzubrechen, entstand plötzlich ein großer Lärm, Hundegebell ertönte und Schüsse knallten. Das Schappmännchen mit zwei Hunden sauste an ihnen vorbei, noch ein paar Schüsse fielen auf der jenseitigen Höhe des Waldes, und die Erscheinung war verschwunden. Die Männer hatten Schappmännchen in solcher Nähe gesehen, daß sie seine Kleider, die aus grünem Tuche bestanden, beschreiben konnten. Sie ließen natürlich das Holz im Stiche und eilten nach Hause.

Lehrer Tibesar zu Schengen.

---

337. Die wilde Jagd zu Niederelter.

Zu Niederelter, einem belgischen Dorfe an der luxemburger Grenze, saust um Mitternacht die wilde Jagd durch die Luft.

Zwei Mädchen waren einst in aller Frühe hinausgegangen, um Birnen zu sammeln. Nachdem sie eine Zeit lang Birnen aufgelesen, hörten sie plötzlich in der Luft einen gewaltigen Lärm und den Ruf: „Hu trara! Hu trara!“ Zahlreiche Hunde liefen unter den Bäumen, und so oft die Mädchen eine Birne aufheben wollten, fielen die Hunde darüber her. Voll Angst eilten die Mädchen nach Hause; eines derselben starb bald nachher.

---

338. Der Schimmelreiter zwischen Uselding en und Büschdorf.

Auf einem Wege zwischen Uselding en und Büschdorf ritt lange Jahre hindurch des Nachts ein Reiter auf weißem Roß. Der Schrecken, den er den Reisenden eingejagt, ist noch lange nicht vergessen, denn heute noch warnt man den Wanderer vor dem Reiter auf weißem Pferd.

---

339. Der feurige Schimmel und der Reiter ohne Kopf bei Weiler zum Turm.

In dem zwiſchen Weiler zum Turm und Haſſel gelegenen Walde Hüſcht ſah der nächtliche Wanderer oft einen reiterloſen Schimmel graſen, der beim Anblicke des Verſpäteten in gewaltigen Sätzen davoneilte. Manchmal ſaß auch ein Reiter ohne Kopf darauf, und hell aufwiehernd und ſchnaubend ſprengte der feurige Schimmel durch den ſtillen Wald. Der Wanderer ſchlug ein großes Kreuz, wenn er das Geiſterroß hinter ſich daherbrauſen hörte, und beſchleunigten Schrittes eilte er, bleich vor Schrecken, der Heimat zu, wo er den Seinen von dem geſpenſtiſchen Reiter und dem feurigen Schimmel erzählte.

J. N. Moes.

Nach anderer Mitteilung trägt der Schimmelreiter ſeinen Kopf unter dem Arm.

---

340. Der Nachtreiter bei Rodingen.

Ein Schreiner aus Rodingen hatte den Tag über in Petingen gearbeitet und wollte abends nach Hauſe zurückkehren. Eben ſchickte er ſich an, in den Wieſen zwiſchen Rollingen und Petingen den Grundmühlenbach zu überſchreiten, als hinter ihm ein weißer Reiter in raſendem Galopp dahergeſprengt kam. Den Schreiner befiel große Angſt, noch größer aber wurde ſein Schrecken, als der Reiter ihn eingeholt hatte und nun ſein Tier im Schatten neben ihm gehen ließ. So ging es eine gute Weile, und immer blieb der geheimnisvolle Reiter an der Seite des Fußgängers. Endlich faßte ſich dieſer ein Herz und murmelte halblaut vor ſich hin: „Was zum Henker will doch der mit dir, daß er ſtets an deiner Seite reitet?“ Kaum hatte er das geſagt, als der Reiter plötzlich ſein Tier (Roß kann man nicht ſagen, weil das Ungetüm keinem Pferde ähnlich ſah) eine halbe Schwenkung machen ließ und, dem Schreiner den Weg verſperrend, rief: „Sieh dieſes Tier! Haſt du ſchon ein ſolches geſehen? Wenn ich wollte, im Nu hätte es dich verſchlungen“. Sprachs und ſprengte von dannen.

Am anderen Tage war der Mann katzgrau; ein ſolch abſcheuliches und fürchterlich häßliches Tier, ſagte er, habe noch kein menſchliches Auge geſehen; es laſſe ſich gar nicht beſchreiben.

Lehrer P. Hummer.

---

341. Schimmelreiter bei Liefringen.

Bei Schalke-Kreuz, auf dem Wege von Liefringen nach Kaundorf, kam

ein Reiter auf einem Schimmel; er hatte einen dreieckigen Hut auf und einen bleiernen Mantel um.

Lehrer Esch zu Kaundorf.

---

342. Der riesige Reiter auf weißem Schimmel bei Untereisenbach.

In den Gemünder Layen, zehn Minuten von Untereisenbach entfernt, sah man zu verschiedenen Zeiten des Nachts im Mondschein einen riesigen Reiter, der auf weißem Schimmel in schnellem Trabe den jähen Berg hinunterritt. Unten im Wiesenthale angelangt, machte derselbe dann die Runde um eine an die Ur stoßende Wiese, und fort durch die Luft sauste er dann das Urthal hinab. Mancher Einwohner von Untereisenbach, der früher nach damals herrschendem Brauch nachts die Pferde auf die Weide trieb, will den Reiter auf weißem Schimmel gesehen haben.

Lehrer Quiring zu Untereisenbach.

---

343. Schimmelreiter zu Wilz.

Wie in der Eifel und auch fast allgemein sonst im Luxemburger Lande, ist auch im Oesling die Sage vom Tempelschlosse*) mit einem in der Umgegend des Pirmesberges bei Buderscheid erscheinenden weißen Rosse in Verbindung gesetzt. Im Grawelter, zwischen Rocher und Wilz, ist öfters bei Nacht ein weißes Roß gesehen worden. Auch jenseits Buderscheid in der Schallbäch und im Eisenborner Wald ist ein Mann erschienen, der auf einem weißen Schimmel ritt.

J. Prott, Pfarrer.

---

344. Der Nachtreiter zu Bartringen.

Zwei Männer von Bartringen gingen vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren um Mitternacht miteinander in den Wald, um Holz zu stehlen. Beide hatten eine gute Bürde aufgeladen und begaben sich auf den Heimweg. Da vernahmen sie plötzlich hinter sich ein auffallendes Geräusch. Sie schauten verwundert um, und was sahen sie? Ein Reiter auf einem Schimmel sprengte auf sie zu, sie sahen sein unheimliches, grauenerregendes Gesicht und hörten seinen Säbel klirren. In großer Angst duckten sie sich seitwärts zur Erde nieder und erwarteten nichts Gutes. Nachdem der Reiter an ihnen vorbei-

---

*) Vgl. oben Nr. 82 die Mitteilungen des Pfarrers Prott.

geſprengt war, erhoben ſie ſich raſch und eilten nach Hauſe. Der eine von ihnen konnte den Reſt der Nacht kein Auge ſchließen, und am anderen Tage waren ſeine Haare ſilberweiß.

---

345. Die beſtraften Jäger.

Auf der Gemarkung der Gemeinde Lintgen befinden ſich zwei Wälder, der Hochwald, jetzt Eigentum der Familie Pescatore, und der Schlammenbuſch, jetzt königliches Eigentum. In dieſen beiden Wäldern geht es zu beſtimmten Zeiten nicht ganz geheuer zu. Dort hört man nämlich eine wilde Muſik, es erſchallen Hörner, es entſteht ein furchtbarer Lärm; dies alles begleiten ohrzerreißende Klagen. Zugleich bricht ein heftiger Sturm los und der Wind braust, als wollte er die alten Buchen entwurzeln. Wer ſich zu dieſer Zeit zufällig in beiden Wäldern oder in deren Nähe befindet, ergreift ſchleunigſt die Flucht. Sogar bis ins Dorf hinunter hört man das Getöſe.

Ueber die Urſache dieſes ſonderbaren Lärms und dieſer Klagen erzählt man ſich folgendes. Ehemals gehörten dieſe Wälder der Gemeinde Lintgen. Damals lebten zu Trier einige reiche Edelleute, leidenſchaftliche Jäger, welche, um beſſer dem Weidvergnügen obliegen zu können, beide Waldungen auf unrechtmäßige Weiſe in ihren Beſitz brachten. Von ihnen gingen ſie auf die jetzigen Beſitzer über. Zur Strafe aber für ihren Frevel müſſen die Edelleute alljährlich und zwar um dieſelbe Zeit in den von ihnen der Gemeinde geſtohlenen Wäldern den obengemeldeten Umzug halten.

Zollbeamter J. Wolff.

---

346. Das wilde Heer zu Wilz.

Früher beſtand der Brauch, daß die Bauernburſchen nachts mit den Pferden auf die Weide hinausfuhren. Nun waren zu Wilz eines Bauern Knechte während der Nachtweide wiederholt derart in Schrecken geſetzt worden, daß keiner mehr die Pferde draußen während der Nacht hüten wollte. „Petter", rief des Bauern Töchterlein, „ſo fahre ich mit den Pferden hinaus". Der Bauer wars zufrieden und beſchloß, während ſeine Tochter die Hut der Pferde hatte, etwas tiefer im Thale zu mähen. Auf einmal hörte er oberhalb des Wieſengrundes, in dem er mähte, aus der Gegend her, wo die Pferde weideten, eine herrliche Muſik erſchallen. Schnell lief er zur Stelle hin, und als er Töchterlein und Pferde vor ſich hatte, machte er das Kreuzzeichen über ſie und den Wieſengrund. Als nun die muſizierenden Geſpenſter bis faſt zu ihnen herangekommen waren, konnten ſie nicht vorwärts. Da erſcholl aus dem Troß der Ruf: „Vorwärts marſch!" Aber alle riefen: „Es iſt ein Zunk (Zaun) hier!"

Die Pferde waren alle mit geſträubter Mähne zuſammengelaufen. Als der Vetter nun zu ſeiner Tochter kam, ſtand das unbändigſte Pferd mit allen Vieren über ſeinem Kinde, das noch immer angſtvoll in ſeine Decke gewickelt dalag und dem das wilde Tier nichts zuleide gethan hatte.

---

347. Das Wodansheer zu Rodingen.

Alte Leute aus Rodingen wiſſen noch zu erzählen, daß ſie ehemals zu verſchiedenen Zeiten des Jahres in der Luft fliegendes Feuer mit Muſik wahrnahmen. Sogar am Allerheiligentage wurde dieſe Nachtmuſik, auch Hexenmuſik genannt, gehört.

„Hörſt du nicht", ſagte eines Abends eine Frau zu ihrem Manne, „die herrliche Muſik in den Straßen?" Der Mann lauſchte und vernahm wirklich Muſik und Geſang. Er öffnete ſofort das Fenſter und ſieh, hoch in den Lüften kam ein großes Feuer dahergeflogen; mitten aus dieſem Feuer ließ ſich prächtige Muſik und ſchöner Geſang vernehmen. Nachdem der Zug übers Haus dahin geflogen, öffnete der Mann eines der hinteren Fenſter. Da ſah er, daß über einem großen Weiher das Feuer plötzlich erloſch und Muſik und Geſang verſtummten.

„Das war das wilde Heer", ſagte der Mann, „welches hier ſeinen Durchzug hielt.

Lehrer P. Hummer.

---

348. Hexenverſammlung zu Mamer.

Eines Abends kam der Herr Paſtor von Mamer aus der Stadt. Auf dem Toſſenberg angekommen, hörte er plötzlich luſtige Tanzmuſik, welche vom gegenüberliegenden „Bièrg" zu ihm herübertönte. Der Paſtor ging hin, um zu ſehen, was da los ſei; aber er ſah nichts, die Muſik jedoch kam immer näher, bis er ſie über ſich in der Luft zu hören wähnte. Da plötzlich erſcholl eine Stimme, ohne daß der Rufer ſichtbar wurde: „Was machen Sie hier? Wer hat Ihnen das Recht gegeben, Sich in unſere Geſellſchaft zu miſchen?" — „Niemand", erwiderte der Pfarrer, „aber verzeihen Sie meine Zudringlichkeit; könnte ich nicht vielleicht in euren Bund aufgenommen werden?" — „O, recht gerne", erklang die Stimme von neuem, „dann ſchreiben Sie Ihren Namen in dieſes Buch". Der Pfarrer ergriff Feder und Buch, welche ihm von unſichtbarer Hand gereicht wurden, und ſchrieb nicht ſeinen Namen, ſondern den hl. Namen Jeſus hinein. Plötzlich verſtummte die Muſik, und alles war ruhig, als wenn nichts vorgekommen wäre. Der Paſtor aber hielt das Buch noch in der Hand und begab ſich damit nach Hauſe, wo er beim Durchleſen gewahrte, daß viele ſeiner Pfarrkinder dem

Teufel ihre Seelen verkauft hatten, und daß sie jeden Abend dort auf dem Berge zusammenkamen. Die Hexen aber hatten geschworen, Rache zu nehmen.

Eines Tages kam der Pfarrer von Holzem, das damals noch zur Pfarrei Mamer gehörte. Da zu jener Zeit die Wege schlecht waren und eine Pfarrei mehrere Dörfer umfaßte, so waren die Geistlichen alle zu Pferd. So auch der Pastor von Mamer. Wie er nun so nach Mamer ritt und beim Giétscheböisch an den Ort kam, wo jetzt Woneisch-Kreuz steht und von welcher Stelle es von jeher heißt, daß es dort nicht geheuer sei, wurde das Pferd plötzlich scheu und warf den Reiter ab. Dieser blieb mit einem Fuß im Steigbügel hangen und wurde von dem geängstigten Tiere übers Feld geschleppt. In dieser Not machte der Unglückliche das Gelübde, dort ein Kreuz zu errichten, wo er aus dieser Lebensgefahr befreit würde. Plötzlich blieb das Pferd beim heutigen Pastorskreuz unter den Linden auf dem Kirchhof stehen *), und der Pastor war gerettet. So hatten sich die Hexen gerächt.

J. Liesen.

---

349. Die musizierenden Luftwandler zu Mamer.

Ein Mann aus Mamer begab sich zur Mitternachtsstunde in den nahen Hirenbüsch, um Holz zu holen. In Paffenbruch, dicht an der Arloner Straße, angelangt, hörte er nach dem Juckelsbüsch hin eine liebliche Musik, deren Töne immer näher zu kommen schienen. Der Mann bezeichnete sich in seiner Angst mit dem Zeichen des hl. Kreuzes, und im Nu zischten die Gespenster über ihn hinweg nach jener Richtung des Waldes hin, welche man Kuhbrück nennt.

Lehrer Ries zu Mamer.

---

350. Die wunderbare Musik bei Eisenbach.

In der Gegend des Kohnenhofes, drei Viertelstunden von Eisenbach entfernt, ließ sich zuweilen nachts um die Geisterstunde die lieblichste Musik vernehmen. Mancher nächtliche Wanderer wurde von dieser seltsamen Musik überrascht. Trotz aller Nachforschungen konnte man die geheimnisvollen Musikanten nicht ermitteln.

Lehrer Quiring zu Untereisenbach.

---

351. Das Wodansheer auf Johannisberg.

Die alten Budersberger pflegten immer am Sonntagabend auf den

*) Das Kreuz steht an der Nordostecke und ist vielleicht infolge des erwähnten Unfalls 1734 errichtet worden.

Johannisberg zu gehen. Da geſchah es nun oft, daß, während ſie oben auf dem Berge vor der Kirche beteten oder vom Berge herunterſtiegen, ſich in dem umliegenden Haine auf einmal ein ſolches Getöſe erhob, als wollten ſich alle Bäume entwurzeln und in Bewegung ſetzen.

J. Prott, Pfarrer.

---

352. Geheimnisvolle Muſik auf Pirmesknapp.

Im Oesling erzählt man faſt von allen Stellen, wo Tempelſchlöſſer geſtanden haben, daß man dort von Zeit zu Zeit eine wunderliebliche Muſik in der Luft vernommen habe. So über dem Tempelſchloſſe in der Hüſcht bei Harlingen und auf dem Löſchkapp bei Rehmen. Dasſelbe iſt auch der Fall bei dem Tempelherrenſchloſſe auf dem Pirmesknapp.

Ein gewiſſer Johann Brenner hütete einſt in der Nacht die Ochſen in Lüſchent oder Läſchent ganz in der Nähe des Pirmesknapp. Da hörte er plötzlich eine ſchöne, geheimnisvolle Muſik, wie er ſie nie vernommen hatte, über Lüſchent in der Luft erklingen. Sie kam immer näher und zog dem Pirmesberge zu. Als ſie über ſeinem Haupte ſchwebte, blickte er in die Höhe, konnte aber nichts ſehen. Da faßte ihn ein Grauſen, und er eilte in einem Atem nach Hauſe. Dort erzählte er ſeiner Frau das Vorgefallene. „Haſt du denn auch das Kreuz über die Ochſen gemacht?“ fragte ſchnell die Frau. Als der Mann das verneinte, ſagte ſie: „Dann wird wol der eine da, der andere dort an einem Baume hangen. Denn das war ja Hexenſpuk!“ Am frühen Morgen jedoch fand der Mann die Ochſen unverſehrt.

Auch oben am Friekbüſch iſt eine wunderbar liebliche Muſik vernommen worden, die wie ein langer, geheimnisvoller Vogelſchwarm durch die Lüfte zog. Sie ſchien vom Krenkelter Banne herzukommen und ſchwebte in der Richtung nach dem Pirmesberge hin.

J. Prott, Pfarrer.

---

353. Der Köricher Spielmann.

Ein Muſikant, welcher einſt während der drei Kirmestage zu Limpach ſich durch ſein Spielen viel Geld gewonnen hatte, kehrte, nachdem die Kirmes begraben, Mittwochs abends gegen acht Uhr nach ſeiner Heimat Köric zurück. Kaum hatte er das Dorf Garnich etwa eine halbe Stunde hinter ſich, ſo wurde er von den Tönen einer gar ſchönen, aber doch ſonderbaren Muſik überraſcht. Der Mann ging ſeinen Weg weiter, bis er auf einmal von einem dieſer Muſikanten angeredet und eingeladen wurde, mit ihnen zu ſpielen. Unſerem braven Köricher, dem dieſe ſchwarze Geſellſchaft nicht beſonders gefiel, wurde es ſonderbar zu Mute. Er willigte dennoch ein, weil er fürch-

tete, man könnte ihm einen böſen Streich ſpielen. Er ſpielte Walzer, Polka-Mazurka und was man ihm ſonſt vorlegte. Stunde auf Stunde entrann, und noch wollte die Muſik nicht aufhören. Der gute Kirmesmuſikant wurde immer müder, wußte ſich jedoch nicht aus ſeiner peinlichen Lage zu befreien. Auf einmal beſann er ſich eines Beſſeren: er bekreuzte ſich, aber, o weh! ſtatt ſeines Inſtrumentes hatte er — eine Katze beim Schwanz, welche drohte, mit ihren glänzenden Krallen ihm die Augen auszureißen. Der Muſikant machte wieder das hl. Kreuzzeichen, worauf die geheimnisvolle Katze verſchwand.

Lehrer J. P. Theiſen.

354. Nächtlicher Tanz.

Zwiſchen Düdelingen und Peppingen, bei den vier Herrenmarken, ſtanden zwei Grenzaufſeher nachts auf Poſten in geringer Entfernung von einander. Bald hörten ſie eine ſchöne Muſik, die immer näher kam. Die geheimnisvollen Muſiker ſchloſſen um den einen der Grenzaufſeher einen Kreis, ſtimmten einen Walzer an und tanzten mit hölliſchem Geſchrei. Als der Walzer zu Ende war und die Muſik ausgeklungen, verſchwanden auch die unſichtbaren Tänzer plötzlich wieder. Da eilte der geängſtigte Grenzaufſeher zu ſeinem Kameraden, allein dieſer war entflohen. Er ging ins Dorf zurück, wo beide wohnten, und rief an dem Hauſe ſeines entlaufenen Kameraden. Dieſer riß ein Fenſter auf und fragte wie ſinnverwirrt auf alles, was jener ſagte, nur: „Was haben ſie geſagt?“

355. Nächtliche Muſik auf dem Titelberg.

Zu verſchiedenen Malen wurde auf dem Titelberge, welcher weſtlich von Niederkorn liegt, Muſik und Geſang in der Luft vernommen.

Als eines Abends ein Pfarrer des benachbarten Dorfes Rodingen über den Titelberg nach Hauſe gehen wollte, erſchallte ebenfalls eine herrliche Muſik in der Luft. Nachdem er eine Weile mißtrauiſch gelauſcht, ſtand er plötzlich vor einer hohen Feſtung. Vor dem Stadtthore ſtand eine Wache, welche ihm öffnete und ihn zu einer zweiten Wache führte; dieſe machte es ebenſo, und ſo ging es fort, bis er die ganze Stadt mit all ihren Herrlichkeiten hinter ſich hatte. Dann vernahm er ein Getöſe, ähnlich demjenigen großer, zuſammenſtürzender Gebäude, und alles war im Nu verſchwunden. Die Angſt, welche der Geiſtliche ausgeſtanden, hatte ſeine Haare in einer Nacht gebleicht.

Lehrer Walch zu Niederkorn.

356. Hölliſcher Lärm in der Grosbuſer Seitert.

Vor Jahren kam ein kräftiger Jüngling aus Schandel in ſpäter Nacht bei hellem Mondſcheine von Merzig. Um ſo bald als möglich in ſeine Heimat zu kommen, ſchlug er einen Fußpfad ein, der durch das große Gebüſch zwiſchen Grosbus und Vichten führt. Schnellen Schrittes ging er auf dem holperigen Wege voran. Da auf einmal — es war bei der Grosbuſer Seitert — tönten klägliche Laute an ſein Ohr, die ſich bald in ein hölliſches Zetergeſchrei verwandelten. Der Jüngling beflügelte ſeine Schritte, um dieſem gräßlichen Spektakel zu entgehen. Aber der immer wachſende Lärm wurde bald ſo grell und furchtbar, daß er glaubte, die ganze Hölle ſei los. Er klammerte ſich an eine Buche feſt, um das Ende dieſes Getümmels abzuwarten, denn voran konnte er nicht mehr. Er ſtierte um ſich, erblickte aber nichts, während der entſetzliche Lärm über ihm und um ihn herum noch immer heftiger wurde. Die dichtbelaubten Buchen, die alten Eichenſtämme, glaubte er, würden über ihm zuſammenbrechen und ihn unter ihrem Geäſte begraben. Bewußtlos ließ er die Buche los, die er umfangen hielt, und irrte eine Zeit lang umher. Nach und nach nahm das Getöſe ab, und der Jüngling fand den rechten Pfad wieder, auf dem er ſo oft des Nachts gewandert war, ohne je ſolchen vermaledeiten Geiſterſpuk erlebt zu haben. Matt und müde kam er zu Hauſe an und ſank totenbleich an der Schwelle nieder. Von dieſem Tage an ſiechte der ſonſt ſo ſtarke Jüngling hin und war bald eine Leiche.

An verſchiedenen anderen Stellen dieſer waldreichen Gegend wurde dieſe ſchauerliche Muſik gehört, aber nie wurde etwas geſehen.

---

357. Das geheimnisvolle Geräuſch bei Säul.

Ein Mann, welcher von Simmern nach Säul ging, mußte durch einen großen Wald, Deckt genannt. Plötzlich entſtand ein Geräuſch um ihn, und es kamen ſo ſtarke Windſtöße, daß unſer Mann taub zu werden vermeinte. Er band ſich ſein Taſchentuch um die Ohren, aber es half nichts. Zuletzt fing er in ſeiner Angſt an, Reue und Leid zu erwecken, worauf das Geräuſch auf einmal aufhörte.

---

358. Laſtige Geſpenſter bei Rodt.

Zwiſchen Rodt und Berg, im Kanton Grevenmacher, im Ort genannt Banzelt, ſoll vorzeiten ein Galgen geſtanden haben. Daſelbſt iſt es nächtlicherweile nicht geheuer; oft hat man dort Geſpenſter durch die Luft ziehen ſehen, die ein ſchreckenerregendes Geräuſch verurſachten.

---

359. Das seltsame Rauschen im Pissinger Walde.

Zur Winterzeit begab sich ein armer Mann von Pissingen in den Wald, um Reisig einzusammeln. Während er emsig mit seiner Arbeit beschäftigt war, vernahm er plötzlich ein solches Rauschen in den Wipfeln der Bäume, daß ihm dünkte, der Wind wolle den Wald über den Haufen stürzen. Der Mann sah von seiner Arbeit empor, aber nicht ein Zweig regte sich in den Baumkronen. Als er zu Hause sein Erlebnis erzählte, erfuhr er, daß dieses Sausen und Brausen auch von anderen Männern und zwar gleichzeitig an verschiedenen Stellen des Waldes vernommen worden.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

360. Das wütende Heer zu Mörsdorf.

1.

Es ist noch nicht gar lange her, da bestand noch der Gebrauch, daß die Knechte, wenn sie mit den Pferden den ganzen Tag gepflügt und geackert hatten, dieselben abends auf die Weide trieben. Zu Mörsdorf trieb man die Pferde auf die Schierener Wiese, wo das Schierener Bräutchen nächtlich als Geist umgeht.*)

Einst, gegen Mitternacht, schliefen alle Knechte, in ihre wollenen Decken gehüllt. Nur der Großknecht und das kleine Hanneschen wachten noch und plauderten zusammen. Da auf einmal ertönte aus der Tiefe des Waldes ein Geschrei, das dem Gebell eines Hundes sehr ähnlich war. Der Großknecht rief: „Hanneschen, duck dich, mein kleines Hündchen kommt". Das Bübchen, mehr aus Furcht als aus Gehorsam, war eilends unter der wollenen Decke verschwunden. Alsbald entstand ein Geräusch, daß man meinte, es sei ein Schwarm Reiter im Anzuge; und alle Knechte, bereits wach, ergriffen die Flucht; nur das kleine Hanneschen wagte sich nicht unter der Decke hervor. Der Großknecht war für den Kleinen voll Besorgnis. „Ach Gott!" dachte er, „der kleine Schelm liegt da, verlassen und allein, und die galoppierenden Rosse werden wahrscheinlich seinem Leben ein Ende machen". Aber o Wunder! als der Tag graute, fand er den Knaben unversehrt auf der Wiese; nur war seine Decke, sowie die aller übrigen Knechte, abhanden gekommen. Lange suchte er nach denselben und fand sie endlich ganz durchnäßt und ausgebreitet unweit der Sauer.

2.

Ein Mann aus Mörsdorf kehrte einst gegen elf Uhr abends von Wasserbillig nach der Heimat zurück. Von der Reise ermüdet und über seine Geschäfte in tiefes Nachdenken versunken, wanderte er die Straße dahin. Als er bei der Schierener Wiese angelangt war, vernahm er seltsam, geheimnis-

*) S. unten: Weiße Frauen „das Schierener Bräutchen".

volle Töne, und unter tauſend Stimmen unterſchied er eine, die wie eine ſchaurige Klage zu ihm herübertönte. Ein kalter Schauer überlief den Wanderer, denn je näher er dem Kahlenberg kam, deſto deutlicher vernahm er den geſpenſtiſchen Wehruf. Zuletzt glaubte er nicht anderes, als der ganze Wald ſei in Bewegung. Es entſtand nämlich ein gewaltiges Rauſchen und ein furchtbares Getöſe, ja, der Mann hörte das Rollen von ungeheueren Felsmaſſen, die einſtürzten; das tönte ſo dumpf und hohl zu ihm herüber, und es war ihm, als ob Tauſende von Fäſſern daſelbſt herunterpolterten; ferner vernahm er den Galopp von zahlreichen Pferden, die über die Fläche dahinſausten. „Mein Gott!“ ſeufzte er, „wie werden die hölliſchen Unholde unſere Saaten und unſere Kornfelder zurichten! O ihr armen Einwohner meiner Heimat, wie werdet ihr morgen euere Felder vernichtet finden!“

Wie ein Lauffeuer war am folgenden Morgen dieſer fürchterliche Vorfall in Mörsdorf bekannt. In Begleitung vieler Einwohner von Mörsdorf eilte der Mann hinaus, um den unberechenbaren Schaden zu ſehen, den die nächtlichen Unholde angerichtet, doch fand er nicht ein einziges Hälmchen der bald reifen Aehren geknickt.

---

361. Der Geiſtertanz bei Mörsdorf.

Bei Mörsdorf befindet ſich das ſogenannte Heerendriéſch, begrenzt an zwei Seiten von dem großen Heerenwald, anderſeits von einem Moore und der Sordorfer oder Sardorfer Wieſe. Einige Bewohner von Mörsdorf behaupten, hier habe in uralten Zeiten ein Dorf geſtanden; auch finden ſich Spuren davon, und man behauptet ſogar, das Schierener Bräutchen habe daſelbſt ihr Schloß gehabt.

An dieſem Orte ſoll in der Mittagsſtunde ein Reigentanz von unſichtbaren Geiſtern aufgeführt werden.

Der Ort war der Lieblingsaufenthalt der Schäfer, die ſehr oft daſelbſt im Schatten der hohen Eichen und ſonſtiger Bäume pferchten.

Einſt an einem ſchwülen Tage des Heumondes pferchte dort ein Schäfer von Giwenig mit einer nicht geringen Anzahl Schafe. Um die Mittagsſtunde, als eben Hirt und Schafe der Ruhe pflegten, wurden ſie plötzlich durch ein Zittern des Erdbodens aufgeſchreckt. Dasſelbe wurde immer ſtärker, ja die Luft ſchien bewegt, der Schäfer vernahm ein tanzähnliches Schwirren. Dies wurde immer ſtärker, ſo daß zuletzt der Erdboden erdröhnte; er hörte weiter das Galoppieren von Roſſen, die ſich im Kreiſe drehten. Der Schäfer, ſo ſagt man, habe erzählt, die Schafe hätten gezittert wie Espenlaub; er ſelbſt habe ſich eines tiefen Erbebens nicht erwehren können. Sogleich habe er den Ort verlaſſen und nie mehr daſelbſt gepfercht.

Dasſelbe erlebten, wie die Mörsdorfer erzählen, auch Schulknaben, die im Heerenwalde Vogelneſter ſuchten.

---

362. Das blaue Kreuz zu Kopstal.

Im Kehler Wege zu Kopstal befindet sich ein blaues Kreuz. Dort soll es unheimlich sein. Einst ging der Schullehrer abends spät an dieser Stelle vorüber. Plötzlich ertönte eine liebliche Musik hinter dem Kreuze. Der Lehrer bekreuzte sich und fing an zu laufen; allein die Musik verfolgte ihn bis ins Dorf hinein. Ein andermal sah er, daß das Kreuz Feuer spie. Er bekreuzte sich wieder und eilte davon. Auch diesmal verfolgte ihn das Feuer bis ins Dorf.

Lehrer Wahl zu Kopstal.

---

363. Nächtliche Musik bei Bofferdingen.

Zwei Männer, von denen der eine aus Steinsel, der andere aus Müllendorf war, begaben sich eines Tages in den Grünewald, in der Nähe von Bofferdingen, um dort Ruten zu schneiden zur Verfertigung von Hürden. Als sie abends nach Hause zurückkehrten, vernahmen sie in der Ferne eine himmlische Musik. Sie blieben stehen und hörten den Tönen zu, so lange sie andauerten. Plötzlich vernahmen sie links und rechts Geschrei, Peitschenhiebe; es war ihnen, als wären sie von einer Reiterei umgeben; sehen aber konnten sie nichts. Am anderen Morgen begab man sich zur Stelle, wo man die Musik gehört hatte. Anfangs entdeckte man nicht die geringste Spur, endlich, als man an einen Kreuzweg gelangte, fand man um eine große, mächtige Eiche, die in einem Winkel stand, deutliche Spuren von Menschentritten, und man glaubte, hier habe das vortägige Gespenst getanzt.

---

364. Die geheimnisvolle Musik zu Biwisch.

An einem Sommerabend, als schon die Bewohner von Biwisch sich zur Ruhe begeben hatten, hörten diejenigen, welche noch wach waren, Trommelschlag durch die Luft sich dem Dorfe nähern. Am Himmel vernahm man die herrlichsten Töne, und bald war alles voll himmlischer Musik. Es schien mehreren, als bewege sich ein ganzes Heer in der Luft. Mit Freuden lauschte man den außergewöhnlichen Tönen, bis dieselben im fernen Osten verklungen waren.

---

365. Nächtliche Musik zwischen Berdorf und Dillingen.

Zwei Berdorfer kamen in später Nacht von Dillingen. Als sie die Ernzer Brücke überschritten, erhob sich ein starker, unheimlicher Wind, welcher sich

aber gleich wieder legte, und es begann nun die ſchönſte und reizendſte Muſik. Sie blieben ſtehen und es ſchien ihnen, als wenn ein ganzes Orcheſter ſpielend über ihren Häuptern vorüberzöge.

Luxemburger Land, 1882, Nr. 9.

---

366. Geiſterhafte Muſik bei Berdorf.

Auf dem Piedwege, einem Teile des Aesbaches bei Berdorf, ſollen noch heute Geſpenſter umgehen. Mancher ſoll dort in der Nacht die ſchönſte Muſik gehört haben. Vor kurzem wollte ein Berdorfer gegen Mitternacht über den Piedweg zu ſeiner vom Dorfe weit entfernten Wohnung gehen. Als er aber eine Strecke weit im Walde war, wehte auf einmal eine unheimliche Luft, und es erklang die ſchönſte und reizendſte Muſik. Voll Angſt kehrte der Mann ins Dorf zurück, wo er übernachtete. Ebenſo ſoll vor kurzem einem Berdorfer Schmiede etwas derartiges dort begegnet ſein, ſo daß er ſich äußerte, er würde es um keinen Preis wagen, des Nachts je wieder über den Piedweg zu gehen.

Luxemburger Land, 1882, Nr. 2.

---

367. Spuk beim Schwefelbur zu Dalheim.

Jemand, dem eine Kuh entlaufen war, ging ſie in die Nähe des Schwefelburs ſuchen. Da hörte er lautes Schreien, wie wenn jemand geprügelt würde, was jedoch nicht der Fall war: das Geſchrei kam nur aus der Luft.

Ein andermal hütete jemand dort die Kühe, als er etwas krickeln (leiſe krachen) hörte; er meinte, das Geräuſch käme von den Kühen her. Doch bald ward aus dem Krickeln eine ſchöne Muſik, die ſich in die Lüfte erhob und in der Richtung nach Trintingen hin verſchwand.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

368. Die unſichtbaren Muſikanten bei Piſſingen.

Auf dem Banne von Piſſingen hörte man jeden Abend kurz nach Sonnenuntergang eine vollſtändige Muſik über die Felder rauſchen. Je weiter ſie zog, deſto mehr erhob ſie ſich in die Höhe, bis zuletzt die wunderſamen Töne in den Lüften verhallten.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

369. Der geſpenſtiſche Geiger.

Bei der Beforter Heide, den Bann von Bigelbach in einem Halbkreiſe umſchließend, befindet ſich der Gemeindewald von Reisdorf. In früheren Zeiten hörte oft der einſame Wanderer, wenn er um Mitternacht an dieſem Walde vorbeikam, bald ſüße, lockende, bald wilde Melodien auf einer Violine erklingen. War er beherzt und wagte er es, in die Finſternis einzudringen und auf die Stelle zuzugehen, woher die Töne kamen, ſo zogen dieſe ſich gleichſam immer mehr zurück, bis Punkt ein Uhr der Zauber aufhörte und den ermüdeten Wanderer allein in dem grauſenhaften Dunkel zurückließ.

Lehrer Rollmann zu Reisdorf.

---

370. Der Herr von Stolzenberg.

1.

An den heiligen Tagen des Jahres wandelt in Gedanken vertieft der Herr von Stolzenberg nächtlich an einer Ecke des Waldes nahe dem Kiem bei Grevenmacher. Wenn er müde iſt, ſetzt er ſich auf die Raſenbank am dortigen Brunnen nieder, ſchlägt ein großes Buch auf, das er allezeit bei ſich trägt, und ruht aus. Er iſt groß von Geſtalt, trägt einen dreieckigen Hut und hat ein gräuliches Ausſehen.

N. Gonner.

2.

Nach einem Manuſkript des Notars Ritter lautet die Sage folgendermaßen:

Im Grevenmacherer Wald, am Römerkiem, erſcheint in hochfeſtlichen Nächten nach zwölf Uhr, in altfränkiſcher Jägertracht, eine Geiſtergeſtalt, die betrübt und in Nachdenken vertieft am Wege auf- und abwandelt. Bald nachher naht vom Berge her eine Jungfrau, die ſich dem Geiſte in die geöffneten Arme ſtürzt. Da plötzlich ertönt, ebenfalls vom Berge her, gellender Hörnerſchall. Eilends fliehen beide in den Wald, in dem ſich ein furchtbares Geräuſch erhebt, untermiſcht mit Aechzen und Stöhnen. So lärmt und braust es durch den Wald, bis vom Buchholzer Hof herunter der Hahnenſchrei den anbrechenden Morgen verkündet. Dann iſt alles ſtill.

Vor langer Zeit, heißt es, ſoll hier die Ritterburg Stolzenberg geſtanden haben. Des Grafen Töchterlein hatte ſich in den ſchönen Jägerburſchen des Schloſſes verliebt, und die Zutraulichkeit der Liebenden wuchs endlich ſo, daß ſie eine Zuſammenkunft im Walde verabredeten. Die feſtgeſetzte Stunde war Mitternacht. Kaum aber hatte ſich das Fräulein vom Schloſſe entfernt, als ſie auch ſchon vermißt wurde. Der jähzornige Graf ſchwang ſich ſofort auf ſein Pferd und eilte mit Gefolge in den Wald. Bald hatte er die Liebenden

aufgefunden, die ſich ihm flehend zu Füßen warfen; aber von ſeinem Schwerte durchbohrt, brachen beide im Todeskampfe zuſammen. Den Grafen aber reute ſeine That, und er zog als Pilger zum gelobten Lande.

Längſt iſt die Burg Stolzenberg ſpurlos verſchwunden; aber noch immer läßt den Grafen der Doppelmord die Grabesruhe nicht finden.

---

371. Die Felſenhöhle bei Lintgen.

In der Nähe von Lintgen, in dem Walde genannt: „Ener Beckel", ragt ein Felſen, die Felsleh, über die Gipfel der Bäume majeſtätiſch empor. In dieſem Felſen befindet ſich eine fünf Meter lange, drei Meter breite und drei Meter hohe Grotte, welche von der Natur dermaßen bequem hergerichtet iſt, daß ſie als Wohnung benutzt werden kann. Nach der Volksſage ſoll dieſelbe vor hundert Jahren auch in der That einer aus Frankreich vertriebenen gräflichen Familie, namens Delvau, mehrere Jahre lang zur Wohnung gedient haben. Dieſe Familie führte daſelbſt ein ſehr frommes und tugendhaftes Leben, unterſtützte die Ortsbewohner, ſowie die ganze Umgegend, mit Rat und That, hauptſächlich aber ſpendete ſie den Dürftigen in reichlichem Maße. Doch auf einmal war ihre Hülfsquelle verſiegt, und ſie waren ſelbſt arm, ja ſehr arm geworden. Merkwürdigerweiſe verweigerten ſie die Annahme jeglicher Unterſtützung und lebten kärglich von Baumwurzeln und Feldkräutern, ſo wie ſie ihnen die Natur darbot. Doch dieſes Leben ſollte nicht lange dauern. An einem und demſelben Tage wurden beide in ein beſſeres Jenſeits hinübergerufen, und man zeigt noch heute die Stelle unter zwei hochſtämmigen Buchen, wo das edle, fromme Ehepaar ſeine letzte Ruheſtätte gefunden hat. Unter dem Namen Felsfrächen und Felsmännchen halten ſie alljährlich in der Nacht vom Samstag auf Pfingſtſonntag in dieſer Felsgrotte einen Umzug, um dann wieder unter rauſchendem Gepolter und Lärm gegen die Mitternachtsſtunde zu verſchwinden.

Alljährlich am Pfingſtſonntag nach der Vesper begibt ſich die Lintgener Jugend in Begleitung ihrer Eltern hinauf in die tagsvorher feſtlich geſchmückte Felſengrotte, wo unter Scherzen und Lachen die Peiſchtbrödchen verzehrt werden, aber auch der gräflichen Familie gedacht wird. Es befindet ſich dann allemal dieſer oder jener unter den Feiernden, welcher in der verfloſſenen Nacht den Lärm und das Getöſe vernommen und das Verſchwinden des Felsfrächens und des Felsmännchens über die Gipfel der Bäume geſehen hat. Dieſes eigentümliche Feſt wird mit einem andächtigen Gebet für die gräfliche Familie geſchloſſen.

Zollbeamter J. Wolff.

---

372. Geiſterſpuk beim Düdelinger Häuschen.

In der Nähe von Düdelingen ſteht eine Kapelle, welche man das Düdelinger Häuschen nennt. Dort ſpukt es jedes Jahr in einer gewiſſen Nacht. Einſt, es war gerade jene geſpenſtervolle Nacht, ging ein Mann aus einem der umliegenden Dörfer, der von dem Spuke nichts wußte, an der Kapelle vorbei. Plötzlich kamen die Geſpenſter heran: vorne ein Trompeter, mit blauen und roten Bändern geſchmückt, dann Reiter ohne Köpfe auf weißen Pferden und andere geſpenſterhafte Erſcheinungen.

---

373. Das Waldkreuz bei Hoffelt.

Im Hoffelter Buſch, in den Birken, an einem einſamen Ort, bezeichnet ein Waldkreuz die Stelle, wo vorzeiten jemand verunglückt war. Wiederholt wurden Wanderer beim Vorübergehen an dieſer Stelle durch plötzliches heftiges Geräuſch aufgeſchreckt. Noch heute wird dieſer Ort gemieden.

Lehrer Jacoby zu Helzingen.

---

374. Das ſeltſame Geräuſch in der Moſel.

Zwiſchen Wormeldingen und Ahn befindet ſich in der Moſel, nahe dem preußiſchen Ufer, eine kleine, mit Gras und Weidenholz bewachſene Inſel, vom Volke Greng (Grün) genannt. Eines Abends kamen zwei Männer von Ahn nach Wormeldingen. Gegenüber dem Greng angekommen, vernahmen ſie von der Inſel her ein gewaltiges Krachen, dann ein Geräuſch, als ob ein Haus zuſammenſtürzte. Zu gleicher Zeit hörten ſie die Tritte eines Dritten, der neben ihnen einherſchritt. Sehen aber konnten ſie niemand. Dieſes ſeltſame Geräuſch und die Tritte des Unſichtbaren wurden auch von anderen öfters vernommen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

375. Die zuſammengebundenen Grabſteine.

Zwiſchen den Dörfern Bondorf und Wolwelingen, auf der ſogenannten Klauſe, befand ſich vor Jahren der Kirchhof von Wolwelingen. In der Nähe desſelben geſchah einſt folgendes: Ein Knecht von Wolwelingen hatte ſeines Meiſters Pferde, etwa zwanzig, dorthin zur Weide getrieben, wie das damals in der ganzen Gegend Brauch war. Er blieb die ganze Nacht draußen, und damit die Pferde ſich nicht weit entfernen konnten, hatte er ſie mit Stricken aneinander gebunden. Darauf legte er ſich hin zu ſchlafen. Welches war

aber ſein Schrecken, als er bei Tagesanbruch erwachte und ſah, daß die Pferde nicht mehr aneinandergebunden waren, ſondern wild durcheinanderliefen. Auf dem Kirchhofe aber waren alle Grabſteine mit den Stricken der Pferde aneinandergebunden. Entſetzt lief der Knecht ins Dorf und erzählte den Vorfall. Die Leute, die auf den Kirchhof eilten und die aneinandergebundenen Grabſteine ſahen, waren alle der Meinung, es hätten dies die Hexen gethan.

---

376. Die Wirtsſtube in der Scheune zu Nospelt.

Ein Mann kam zu ſpäter Nachtſtunde durch die Straßen von Nospelt. Da gewahrte er durch die Ritzen einer alten Scheune einen Lichtſchimmer, und da er vermutete, es möchte ein Feuer hier im Ausbruche ſein, trat er an das Scheunenthor und ſchaute hinein. Hier ſah er eine Menge Tiſche, Stühle und Bänke. Um die Tiſche ſaßen Männer und Jünglinge bei vollen und leeren Gläſern. Die einen ſpielten Karten, andere ſchienen in lebhaftem Geſpräche begriffen zu ſein, von dem unſer Mann am Thore jedoch keinen Laut vernahm; andere ſchauten mit ſichtlichem Behagen dem Rauche nach, den ſie kräuſelnd aus ihren Pfeifenſtummeln vor ſich hinbliesen, kurz, alle vergnügten ſich, jeder nach ſeiner Art, bis plötzlich die Glocke zwölf ſchlug — da war alles verſchwunden.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

377. Die himmliſche Prozeſſion zu Leudelingen.

Vor etwa fünfzig Jahren ſoll zu Leudelingen die uralte Prozeſſion auf dem Kirchweihfeſt, Kreuzerhöhungstag, den 14. September, wegen Mißbräuchen abgeſchafft worden ſein. Nun wird erzählt, daß zu derſelben Zeit, wo ſie gewöhnlich ſtattgefunden, der Hirt des Dorfes, der auf dem Felde in einiger Entfernung von Leudelingen ſeine Herde hütete, die Prozeſſion über das Dorf hinweg am Himmel habe dahinziehen ſehen.

Auch ſollen, nach der Meinung des Volkes, am Abende desſelben Tages alle Geſpenſter ausgehen.

---

378. Nächtliche Tänzer zu Rodingen.

Da, wo das wilde Heer ſeine nächtlichen Durchfahrten zu Rodingen hielt*) und ſich dann niederließ, hielt es auch ſeine Tänze, Hexentänze genannt; denn das Wodansheer beſtand aus lauter Hexen, wie die Leute ſagten. Dieſe Hexentänze waren auch von Trinkgelagen begleitet.

*) S. oben: das Wodansheer zu Rodingen, Nr. 347.

Hinter den Gärten von Nieder-Rodingen befindet sich ein Ort, Erzwäsch genannt, wo ehedem Erz gewaschen wurde. Einst hatte sich das wilde Heer diesen von Hecken und Bäumen umgebenen und also ziemlich verborgenen Ort zu seinen nächtlichen Tänzen erwählt. Ein Mann, der abends nach Rodingen zurückkehren und eben die Erzwäsche überschreiten wollte, sah plötzlich das Wodansheer, welches beschäftigt war, zu trinken, zu tanzen und sich lustig zu machen. Da er bemerkt worden war, winkte man ihm, näher zu treten. Und nun mußte er mittrinken; nur sehr ungern trank er ein Glas Bier. Dann umfaßten ihn die Hexen — denn nichts anderes kann es gewesen sein — und drehten ihn im Kreisel herum, bis er die Besinnung verlor. Dann ließen sie ihn los. Als der Mann aus seiner Besinnungslosigkeit erwachte, war von dem wilden Heer nichts mehr zu sehen.

Lehrer P. Hummer.

---

379. Gespenstische Tänzer zu Böwingen.

Ein Mädchen von Pratz diente als Magd zu Böwingen an der Attert in einem Bauernhause. Eines Sonnabends, als das Mädchen schon längst eingeschlafen war, wurde es durch eine wunderschöne Musik geweckt. Die Musik kam aus dem Garten her, welcher vor des Mädchens Schlafzimmer lag und mit Werg bepflanzt war. Das Mädchen eilte zum Fenster und erblickte eine große Anzahl Manns- und Weibspersonen, welche nach dem Takt der Musik sprangen und tanzten. Lange dauerte der sonderbare Tanz, sogar an das Fenster des Schlafzimmers klopften die gespenstischen Tänzer, daß es der Magd angst und bange ward und sie sich bis über den Kopf in die Decke hüllte. Sie bedauerte sehr, daß nun das schöne Werg im Garten ganz zertreten werde. Des anderen Tages aber, als die Leute des Hauses auf die Erzählung des Mädchens hin in den Garten gingen, um nach dem Werg zu sehen, fand es sich, daß auch nicht ein einziger Halm zertreten war.

---

380. Hexenschwarm bei Dahl.

Einst kehrte abends ein Spielmann von dem bei Wilz gelegenen Dorfe Nörtringen nach seinem Heimatsdorfe Dahl zurück. Da er nicht an dem zwischen Wilz und Nörtringen gelegenen Högeriht (Hochgericht), wo zur Zeit des Klöppelkrieges ein Galgen gestanden, und welcher Ort wegen der dort umgehenden Gespenster berüchtigt ist, vorbei wollte, so machte er einen Umweg und kam endlich zu dem nahe bei Dahl gelegenen Weiher (de größe Pull). Dort trat ihm ein Haufen Hexen entgegen. Er fing an zu geigen, und das ganze Gesindel folgte ihm in wilden Sprüngen nach. Unter den Klängen der Geige schlief er ein, und, welches war sein Schrecken! beim Erwachen lag er auf dem Högeriht, wo er eine halbe Nacht zugebracht hatte.

---

381. Geiſtertanz auf dem Ernzerberg.

1.

Bei der großen Grûdcht, „Größgrûdcht", auf dem Ernzerberge hatte ein Mann aus Echternach ſeine Schmiede, wo er oft nachts um elf und zwölf Uhr noch arbeitete. Eines Abends kam eine Schar Männer und Weiber über der Thüre herunter in die Schmiede, ſprangen in die Stube des Mannes und tanzten dort nach dem Takt einer wunderſchönen Muſik, die ſie bei ſich hatten. Sie ſprachen nicht, winkten bloß dem Schmiede, zu ihnen zu kommen und mit ihnen fröhlich zu ſein. Wem aber die Luſt zur Arbeit und mehr noch zum Tanzen verging, das war der Schmied, denn ihm „graulte" und bangte ſehr.

Da trat eine ſchöne Jungfrau zu ihm und gab ihm einen prächtigen Apfel, den er aber beiſeite auf den Herd ſtellte, wo er ihn morgens ganz verbrannt wiederfand.

Als die Geiſter mit Tanzen aufhörten, ſtiegen ſie über die Thüre wieder hinaus und ſausten durch die Luſt über die Spitze des Berges.

Seit jener Zeit arbeitete der Schmied nicht mehr in ſeiner Werkſtatt, und ſollen andere Leute nachts noch oft eine ſchöne Muſik bei der Grûdcht gehört oder eine ſchöne, weißgekleidete Jungfrau durch den Klee laufen geſehen haben, deren Spuren man oft im Klee bemerken konnte.

N. Gonner.

2.

Von grünem Eppich umwoben und von duftenden Rebengewinden überhängt, ſtehen, nahe bei „Größgrûdcht" die Ueberreſte einer alten Schmiede. Vor nicht gar langer Zeit arbeitete hier ein rüſtiger Schmied, der überall als ein wackerer, treuer und furchtloſer Mann galt.

Einſt hatte er beſonders dringende Arbeit zu vollenden und arbeitete unverdroſſen fort bis um Mitternacht. Es war eine ſchöne Julinacht; deshalb trat er nach beendigter Arbeit ein wenig vor die Schmiede, um ſich vor dem Schlafengehen in der freien Luft zu erholen. Da horch — ein wunderſames Klingen, entzückende Melodien drangen aus dem Inneren des Berges an ſein lauſchend Ohr. Wie durch einen Zauber fühlte er ſich in ſeine Werkſtätte hineingezogen, und ſieh — aus einer Spalte im Hintergrunde, von der er nie eine Ahnung gehabt, entſchwebten geiſterhafte Geſtalten, umhüllt von luftigen, ſchneeweißen Gewändern und umfloſſen von blendendem Lichtſchimmer. Ein berauſchender Wohlgeruch erfüllte den ganzen Raum. Wie von unſichtbaren Händen getragen, umſchwebten die Phantome ſingend den Schmied, der ſich von einem ſüßen, lieblichen Traume umfangen glaubte.

Plötzlich zeigten die Geſtalten während des Singens auf die gähnende Spalte, als wollten ſie dem Schmiede bedeuten, er ſolle eintreten; dieſer jedoch hatte ſchon öfters von boshaften Berggeiſtern gehört und hielt es

nicht für unmöglich, daß auch er jetzt von ſolchen geneckt werde. Darum, obgleich von einer faſt unbezwingbaren Macht nach der Spalte hingedrängt, ermannte er ſich, riß ſich los von der Gewalt des Zaubergeſanges und eilte aus ſeiner Schmiede fort, den Bergeshang hinunter. Als er am anderen Morgen ſich zagend wieder in ſeine Werkſtätte hineinwagte, war die Spalte verſchwunden, und keine Spur verriet mehr den nächtlichen Spuk.

Touriſt, Nr. 13.

---

382. Schwärmende Geiſterſchar bei Eſch an der Sauer.

Blamer von Eſch an der Sauer, ein alter Chorſänger, kam in ſpäter Nacht von Gösdorf. In der Schlierbäch angekommen, wurde er plötzlich von Herren und Damen umringt, welche ſich im tollſten Rundtanze um ihn bewegten. Auf der Anhöhe bei Kötſchleitges-Kreiz umarmten ſie ihn und zwangen ihn mitzutanzen, und tanzend begleiteten ſie ihn bis zum Ort genannt „d'Holz". Dort fing er in ſeiner Angſt an, das Te Deum zu ſingen, und in demſelben Augenblicke waren Tänzer und Tänzerinnen verſchwunden.

Lehrer Schlöſſer zu Eſch a. d. Sauer.

---

383. Tanzender Geiſterſchwarm bei Eſch an der Sauer.

Als ein Mann, namens Baupeteſch Petgen aus Eſch an der Sauer, welcher bei einer Hochzeit zu Tadler zum Tanze aufgeſpielt hatte, auf ſeinem Heimwege in der Bidenſchicht, einem an dem Sauerfluß ein halbes Stündchen unterhalb Eſch gelegenen Orte, angelangt war, kam ein Herr mit einer großen Anzahl Damen dahergeſprungen, welche dem Muſikanten eine Strecke Weges folgten. Im Putzberg angekommen, forderte ihn der Herr auf, zum Tanze aufzuſpielen. Der Mann entſchuldigte ſich, indem er ſagte, das Erklettern des ſteilen Berges ermüde ihn zu ſehr, ſie möchten warten, bis ſie die Anhöhe erreicht hätten. Sobald er aber den Fuß auf den Ranker Knapp geſetzt hatte, mußte er ſeine Geige hervorziehen und ſpielen. Der geheimnisvolle Herr tanzte nun mit ſeinen Begleiterinnen ohne Unterbrechung, ſo daß dem Geiger bald der Arm erſchlaffte. Da das Tanzen kein Ende nehmen wollte, ging er in die Melodie des Veni Creator über, indem er die Töne der Geige mit Geſang begleitete. Da gerieten die Tanzenden erſt recht in Wut, ſie ſprangen und hüpften, aber in entgegengeſetzter Richtung wieder den Berg hinunter, dem Putzbach zu, woher ſie gekommen waren. Der Geiger ſpielte und ſang, bis er nichts mehr von ihnen ſah noch hörte, und eilte dann nach Hauſe.

Lehrer Schlöſſer zu Eſch a. d. Sauer.

384. Der tanzende Geisterschwarm bei Hofingen.

Ein Schmied aus Hofingen begab sich einst mit seinen zwei Söhnen in einen Wiesengrund, Käschbich genannt, um dort Kohlen zu brennen. Da sie mit dieser Beschäftigung einmal im Gange waren, mußten sie die Nacht über daselbst verweilen. Es wurde zu diesem Zwecke ein Nachtlager bereitet und eine Hütte errichtet. Als sie sich nun so in der Hütte auf dem Lager hingelegt hatten, wurden sie gegen Mitternacht durch eine wunderschöne Musik geweckt. Auf einmal entstand im Wiesengrund ein großes Feuer und sogleich begann das Tanzen und „Juxen" einer fröhlichen Gesellschaft, welche um das Feuer herum war. Diese Gesellschaft zechte und jubelte laut auf. Die beiden jungen Burschen wollten aus der Hütte hinzulaufen, um zu sehen, was da wol vorginge. Der Vater aber hielt sie mit Gewalt zurück. Der eine Bursche jedoch konnte seiner Neugierde nicht widerstehen und trat vor die Köhlerhütte. Aber was geschah? Er ward lahm an einem Bein und behielt dies bis zu seinem Tode. Um zwölf Uhr erlosch das Feuer, und die ganze Gesellschaft flog durch die Luft den Berg hinauf mit einem Geräusch, als wenn ein großer Schwarm Raben emporflöge.

Am anderen Tage ging der Vater mit den Söhnen hinaus, um den Tanzplatz zu besichtigen; und sieh! kein Halm Gras war mehr sichtbar. Der Vater sprach zu seinen Söhnen: „Das war ein Hexentanz".

---

385. Nächtliche Tänzer zu Uselbingen.

Als eines Abends ein Hofpächter von Uselbingen beschäftigt war, in der Wiese „das Wasser zu kehren", hörte er in der Nähe eine „himmlische" Musik. Verwundert trat er hinzu und sah eine Gesellschaft tanzender Männer und Weiber. Nach dem Takt der Musik bewegten sie sich tanzend dem Ufer der Attert entlang bis zum Bisser Wehr. Der Tanz dauerte bis Tagesanbruch. Der Pächter erkannte eine der Tänzerinnen und rief ihr zu: „Ei, Gevatterin, seid ihr auch hier!" — „Es ist dein Glück", sagte diese, „sonst wärest du niemals mehr heimgekommen. Hier hast du ein Stück Kuchen, geh zu deiner Frau". Als der Pächter zu Hause seiner Frau den Kuchen geben wollte, war es ein Kuhdreck.

Ein andermal geriet derselbe Pächter, als er abends wieder das Wasser in der Wiese „kehrte", in die Hexengesellschaft. Aufgefordert mitzutanzen, lehnte er ab unter dem Vorwande, er sei zu müde. „Dann betten wir dich ein", sagten die Tänzerinnen und legten ihn auf ein Federbett. Des anderen Morgens fand er sich auf einem Hollunderstrauche liegen, der mit einigen Stangen gestützt war.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

386. Feurige Kutſche bei Böwingen.

Auf dem Wege von Böwingen nach Büſchdorf hört man zu verſchiedenen Zeiten des Jahres um elf Uhr nachts ein mächtiges Peitſchenknallen und ſieht dann plötzlich eine feurige Kutſche mit Blitzesſchnelle daherrollen. Zwar kommt die Kutſche nicht mehr ſo oft wie früher, doch befindet ſich niemand gern um dieſe Zeit auf dem Büſchdorf-Böwinger Wege.

---

387. Die nächtliche Verſteigerung im Buchholzer Wald bei Dalheim.

Viele Leute von Dalheim behaupten, ſie hätten, wenn ſie nachts durch „Buchholz" gegangen ſeien, eine Verſteigerung gehört. Plötzlich nämlich hätten ſie Geklingel vernommen, dann ſeien Rufe und Gebote, wie auf einer Verſteigerung, gefolgt. Auf einmal ſeien die Rufe verſtummt, und man habe das Vorbeiraſſeln von Kutſchen gehört. Sehen aber konnte man nichts.

---

388. Die geheimnisvolle Kutſche zu Limpach.

Zu Limpach ſah man jede Nacht eine prächtige, mit vier ſtolzen Rappen beſpannte Kutſche die Schloßwieſe herabrollen, ohne daß man je erfahren hätte, von wannen ſie kam oder wohin ſie ging.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

389. Die glühende Kutſche zu Remich.

1.

Die alte Schwebjes aus Remich erzählte dem Referenten:

Ueber die Renniger Flur ſauste die glühende Kutſche hin. In Heilenbruch bei dem langen Graben und den paar alten Bäumen kam ſie aus dem Boden hervor und rannte über Stock und Stein gegen das Bübinger Schloß, hinter welchem ſie dann plötzlich verſchwand. In den neunziger Jahren wars gar nichts Auffallendes für die Leute; ich habe dieſelbe mehr als zwanzigmal geſehen.

Siebenundneunzig war es, wenn ich mich recht erinnere, ich hatte etwa zwölf Jahre, als die Moſel auf einmal ſchrecklich anſchwoll. In der Nacht mußten wir „plündern" und waren noch ſpät mit dem Ausräumen der Stuben und Keller beſchäftigt, denn das Waſſer kam unerwartet und reißend ſchnell. Es mochte ungefähr Mitternacht ſein, als meine Mutter plötzlich ganz bleich zu uns in die Stube trat und mit zitternder Stimme ſagte: „Nun kommt, Kinder, jetzt ſeht ihr die glühende Kutſche". Ein eiskalter Schauer überlief

uns, und wir drängten uns hinaus auf die Treppe. Zu der Zeit war die Brücke nicht gebaut, und man konnte frei bis nach Besch hinaufsehen. Da schwebte die glühende Kutsche denn über Aecker und Furchen und Gräben und alles hinweg, schrecklich anzusehen, wie ein Gefährt der Hölle. Voran schnaubten die feurigen Rosse; hintennach wälzten die Räder im Feuermeer die glühende Kutsche. Oben auf dem Bock saß der grinsende Kutscher und schwenkte im Zickzack die Geißel, daß die Funken nach allen Seiten stoben. So rannte das tolle Gefährt in schräger Richtung den Berg hinan, auf die Kapelle los, welche ehemals im Bergesabhang hinter dem Schlosse stand, wo es plötzlich vor unseren Augen in den Boden versank.

N. Gaspar.

2.

Nächtlicherweile kommt eine feurige Kutsche vom jenseitigen Moselufer auf Remich zu. Sie fliegt über das „rote Haus", dann über die Mosel und über Remich hinweg in der Richtung nach Luxemburg.

Sie wird von zwei feurigen Pferden gezogen. In derselben sitzt ein feuriger Mann, der fortwährend mit einer feurigen Peitsche knallt, so daß die Funken ringsumherstieben.

3.

Viele alte Leute behaupten, vor mehreren Jahren sei jede Nacht eine feurige Kutsche mit feurigen Pferden, feurigen Insassen und einem feurigen Kutscher vom Sinser Berg herabgekommen.

Einst saß ein alter Fischer an der Mosel und fischte. Da kam die feurige Kutsche herangeflogen. Der Kutscher schwenkte die feurige Peitsche, daß die Funken bis in die Hälfte der Mosel stoben. Nicht einen einzigen Fisch konnte der Fischer mehr fangen. Da ward er unwillig, nahm den Feuerstein, um seine Pfeife anzuzünden, und stieß einen derben Fluch aus. Sobald er Feuer geschlagen, verschwand alles.

390. Die feurige Kutsche zu Luxemburg.

Zu Luxemburg flog die feurige Kutsche allnächtlich durch die Neuthorstraße, die Großstraße, den Krautmarkt, am St. Maximingebäude vorbei und verschwand im Hellepul. Sie war mit vier Rossen bespannt; Bediente standen hinten und vorn darauf, und drei Ratsherren mit Zöpfen saßen in derselben. Man sah rotglühende Geißeln schwingen und Feuer und Flammen umhüllten das Ganze.

391. Die Nachtpost zu Bartringen.

Es war in einer finsteren Nacht des Spätherbstes, als ein Knecht aus Bartringen mit den Pferden seines Meisters auf die Wiese gefahren war. Um Mitternacht schlief er ein, wurde aber bald darauf von einem gewaltigen Gerassel geweckt. Er schaute um sich und sah in der Ferne einen mit vier Pferden bespannten Wagen von Luxemburg her durch dick und dünn ohne Weg und Bahn auf Bartringen zueilen, mit zwei großen Laternen zu beiden Seiten. Auf dem linken Vorderpferde saß ein Bedienter, ein zweiter vorn auf dem Wagen; sie trieben die Rosse zum Galopp an und peitschten sie gewaltig. Es ging durch die Lüfte, schnell wie der Wind, so daß der Wagen bald den Augen des Knechtes entschwunden war.

---

392. Die feurige Kutsche bei Dalheim.

Vor nicht gar langer Zeit, so erzählte des Referenten Großvater, trieben wir noch nachts die Pferde auf die Weide. Eines Abends, als wir uns um ein lustiges Feuer geschart hatten, hörten wir in der Luft ein außergewöhnliches Geräusch. Als wir alle bestürzt aufschauten, erblickten wir hoch in der Luft eine Kutsche mit zwei feurigen Rossen bespannt, die von einer Jungfrau gelenkt wurde. Diese war mit einem weißen Schleier umgeben und hielt eine lange Peitsche in der Hand.

Lehrer J. B. Linster.

---

393. Die geheimnisvolle Kutsche zu Niederkorn.

In der Nähe von Niederkorn ließ sich sehr oft in der Nacht eine wunderliche Kutsche sehen, welche von zwei kohlschwarzen Rappen gezogen wurde. Wenn diese Kutsche mit Windeseile dahergesaust kam, war niemand auf dem Felde sicher, von derselben nicht überfahren zu werden, wobei jedoch keiner beschädigt wurde. Einst übernachteten mehrere Knechte bei ihren weidenden Pferden auf freiem Felde. Auf einmal sahen sie in der Nähe der Mühle die geheimnisvolle Kutsche herankommen. „Diesmal", sagten sie, „sollst du uns nicht überfahren", und stellten sich zwischen die starken Aeste eines alten Baumes. Die Kutsche jedoch kam gerade auf sie zu und rollte über ihren Häuptern hinweg, als wenns auf ebener Erde gewesen wäre. Niemand weiß, wer in der sonderbaren Kutsche gesessen.

Lehrer Walch zu Niederkorn.

---

394. Der Freiersmann zu Esch an der Alzet.

Zu Esch an der Alzet war, wo heute der Hochofen steht, ehedem eine fette Wiese, genannt „am Brill". Durch diese Wiese führte ein Pfad. Diesen schlug eines Abends ein Jüngling, namens Bück, ein, um sich zu seinem Lieb zu begeben. Doch hatte er kaum die Wiese betreten, als er von unsichtbarer Hand wie mit einem Waschbläuel einen kräftigen Schlag auf den hintern Körperteil erhielt. Dieser Schlag wiederholte sich mit jedem Schritte, bis der arme Bursche die Wiese verlassen hatte.

Am folgenden Abende schlug er einen Seitenweg ein, der an der Wiese vorbeiführte. In einem Hohlwege angelangt, hörte er plötzlich das Rollen eines Fuhrwerkes, das ihm entgegenkam. Um jedem Unfall zuvorzukommen, erstieg der junge Mann in aller Eile den Hügel zur Seite des Weges. Kaum war er oben, so sah er dicht vor sich im Hohlwege eine Kutsche mit zwei schwarzen Pferden bespannt, welche Feuer und Flammen aus den Nüstern hervorsprühten. Auf dem Bock saß ein gewaltiger, riesenhafter Kutscher, und in der Kutsche stand ein Mann, der, als er des jungen Mannes ansichtig wurde, dem Kutscher zurief: „Reiche mir den da droben ein bischen herab!" Dem da droben aber ward es, eingedenk der gestrigen Tortur, gar sonderlich zu Mute; doch hatte er noch Geistesgegenwart genug, sein Sprüchlein zu sagen, das ihn früher seine Großmutter gelehrt hatte, und so konnte die gespenstische Erscheinung ihm nichts anhaben.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

395. Geisterwagen zu Esch an der Alzet.

Etwa eine halbe Stunde südwestlich von Esch an der Alzet befindet sich eine Thalniederung, Ellergrund genannt. Heute ist der Boden daselbst zum größten Teile umgeackert; früher jedoch deckten üppige Wiesen die ganze Fläche, auf welche man, nach einem vor nicht gar langer Zeit noch üblichen Brauch, Hornvieh und Pferde zur Nachtweide trieb. Die Knechte, denen die Hut des Viehes oblag, behaupteten, zu wiederholten Malen an dieser Stelle um die Geisterstunde Wagengerassel und Hufschlag aus der Luft vernommen, ja sogar mit eigenen Augen einen glänzenden, mit sechs Pferden bespannten Wagen durch die Luft schwirren gesehen zu haben. Dies sei der wilde Jäger gewesen.

---

396. Die entführte Braut von Sassenheim.

Ein Bräutigam von Sassenheim begab sich mit seiner Braut und einigen Anverwandten auf den Weg nach Luxemburg, um dort die Hochzeitskleider

einzukaufen. Unterwegs kamen sie in einen Wald, wo die Braut einige Schritte hinter ihren Begleitern zurückblieb. Kam eine Kutsche dahergerollt, deren Führer die Braut mit gar einschmeichelnden Worten einlud, in die Kutsche zu steigen, er wolle sie bis zum nächsten Dorfe mitnehmen. Die Jungfrau nahm das Anerbieten an; kaum aber hatte sie in der Kutsche Platz genommen, so wendete sich dieselbe und fuhr mit ihr durch die Lüfte davon. Die Braut hat man nie wiedergesehen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

397. Der versunkene König.

Wenn man von Esch an der Alzet nach Deutsch-Oth geht, so sieht man rechter Hand von der Straße, unterhalb Rüssingen, nahe an dem Orte Hudellech auf einem Flächenraum von einigen Aren, hügelähnliche, wild durcheinandergeworfene Erdmassen, welche mit dem flachen Ackerlande und der sonst ebenen Wiesenfläche sonderbar kontrastieren. Wildes Gestrüpp und Binsenbüschel stechen vereinzelt zwischen den Erdhügeln hervor und geben der Stelle ein unheimliches Aussehen.

Nach einer alten Volkssage soll alle sieben Jahre, um die Mitternachtsstunde, ein verwünschter König in einem goldenen Wagen mit feurigen Rossen aus dem nahe gelegenen Walde Clair-Chêne hervorrennen, quer durch die nassen Wiesen sprengen und an obiger Stelle versinken.

J. Schmit aus Esch a. d. Alzet.

VII. Weiße Frauen und Schätze.

398. Die Jungfrau vom Johannisberg.

In uralter Zeit ſtand auf dem Johannisberge ein Götzenbild, das man Janny nannte. Später erhob ſich dort eine feſte Burg, welche den Burgen von Zolver und Hesperingen mit einem Licht (Lücht) gute Nacht ſagte. Von dieſer Burg, die einſt der Hauptſchild der Stadt Luxemburg gegen Frankreich war, ſind heute nur noch ſpärliche Trümmer vorhanden, und auf dem waldigen Scheitel des Berges ſteht eine einſame Wallfahrtskirche, die dem hl. Johannes dem Täufer geweiht iſt.

An dieſen Berg knüpft ſich die weit und breit bekannte Sage von einer verwünſchten Jungfer, welche der letzte Sproſſe des Rittergeſchlechtes vom Johannisberg geweſen ſein ſoll. Es war Eliſabeth von Hunolſtein. Wie der Volksmund erzählt, wurde ſie an einen Herrn von Wendel aus Reims vermählt und iſt daher auch ziemlich allgemein unter dem Namen Frau von Wendel bekannt. Sie verließ das Schloß ihrer Väter, um dem Gemahl nach Frankreich zu folgen. Ihre Ehe wurde mit einem Söhnchen geſegnet, war aber nicht glücklich. Die Edelfrau mußte von ihrem Manne flüchten und kehrte in ihre heimatliche Burg auf den Johannisberg zurück, wo ſie von nun an in ſtrenger, faſt klöſterlicher Verborgenheit lebte. Kein einziger Bewohner der umliegenden Dörfer hatte während dieſer Zeit die Ehre, mit Frau von Wendel in nähere Berührung zu treten. Das Volk lernte nichts von ihr kennen als nur ihre Leiden und Wohlthaten, und ſie ſtand in deſſen Augen gleichſam als ein höheres, heiliges Weſen da. Von ihrem Gatten verlaſſen und verſtoßen, war es nun ihr einziger Troſt, die Not der Unglücklichen zu lindern und für das in der Nähe der Burg gelegene Heiligtum des hl. Johannes zu ſorgen, das unter ihrer Pflege in höchſter Blüte ſtand. Verborgen, wie ſie ſtets gelebt hatte, ſtarb ſie auch und wurde oben auf dem Gipfel des Berges in der Gruft ihrer Ahnen begraben. Noch heute zeigt man ihr Grab an der hinteren, zur Seite des Scherrthales gelegenen Außenecke der Bergkirche. Sie war bereits mehrere Tage begraben, als die Leute die Nachricht von ihrem Tode erſt erfuhren. Das Volk war untröſtlich und wollte es nicht glauben. Und weil niemand die ſchwergeprüfte Frau näher kannte, und weil ſie nach einem verborgenen Leben ſo plötzlich und geheimnisvoll verſchwand, ſo verbreitete ſich bald im Volksmund die Meinung, ſie ſei verwünſcht worden. „Nein“, rief man aus, „ſie iſt nicht

geſtorben, ſie lebt noch; ſie iſt in den Berg hinein verwünſcht worden und wird einſt wiederkommen!“ Bald darauf wurde auch die Johannisburg von den Franzoſen zerſtört, und nun hatte das gute Volk alles verloren, die Herrſchaft und die Burg. Recht traurige Zeiten kamen, und das Volk ſehnte ſich mit ganzer Seele nach den guten, alten Zeiten und nach den verlorenen Gütern zurück. Es tröſtete ſich mit der Hoffnung, das edle Fräulein werde einſt wieder aus ihrem Banne erlöst werden und dann mit der Burg, mit allen ihren Schätzen und mit der ganzen alten Herrlichkeit des Berges zurückkehren und ihr Volk wieder glücklich machen.... So lebt die „Jungfer“ noch heute im Schoße des Johannisberges. Der Ort ihres Aufenthaltes iſt das alte, mooſige Gemäuer, über welchem ſich die Wallfahrtskirche erhebt. Dort ſitzt ſie, auf Erlöſung wartend, bleich, traurig und mit geſenktem Haupte, auf einem mit Gold gefüllten Schreine. Nach einer anderen Ueberlieferung ſoll ſie in Geſtalt einer glühenden Schlange auf dem Schreine liegen und deſſen Schlüſſel, der golden iſt, im Munde halten.

Alle ſieben Jahre erſcheint die Jungfer zur Zeit des Maihöhens, ſchneeweiß gekleidet und mit gelöstem, verworrenem Haare, auf der Scherr, an dem ſogenannten Schenkbur, und nachdem ſie ſich an der Quelle gewaſchen und ihre Locken aufgekämmt hat, ſitzt ſie wehklagend am Rande derſelben und fleht alle vorübergehenden Jünglinge um Erlöſung an. Dieſe Stelle gilt als die unheimlichſte von allen, die ſich in der Nähe des Johannisberges befinden.

Nach einem anderen Berichte ſoll dieſe Erſcheinung auch an dem jetzt faſt vertrockneten Grantebur umgehen, der an dem zur Budersberger Seite hin gelegenen Granteberg entſpringt und dort einſt einen nicht unbedeutenden Teich bildete, den man Seetgen nannte. Zuweilen ſitzt die Jungfer auch auf dem einen oder dem anderen der dicken Steine, die vor der Thüre der Wallfahrtskirche liegen, und iſt damit beſchäftigt, ihre Locken zu kämmen und aufzuflechten.

Die Jungfer zu erlöſen, iſt aber ein ſehr ſchweres Werk, weil ſie dabei die Geſtalt verwandelt und Feuer und Flammen ſpeit. Findet ſich nämlich ein Erlöſer ein, ſo erſcheint ſie wieder in der folgenden Mitternacht auf dem Gipfel des Berges über dem Grabe der Edelfrau von Wendel, und zwar in Geſtalt einer feurigen Schlange, die zuſammengerollt auf einem mit Gold gefüllten Schreine liegt und einen goldenen Schlüſſel im Munde trägt. Beſitzt nun jemand den Mut, dieſen Schlüſſel mit ſeinem eigenen Munde aus dem Munde der Feuer und Flammen ſpeienden Schlange zu ziehen, ſo iſt der Zauber gebrochen, die Jungfer erlöst und gehört ihrem Befreier als Braut an mit allen Schätzen, die in dem Schreine liegen.

Ein Jüngling aus Budersberg ging einſt des Nachts am Seetgen vorüber und begegnete dort einer ſchönen Jungfrau. Er grüßte ſie ehrfurchtsvoll. Da redete ſie ihn an, entdeckte ihm, ſie ſei die verwünſchte Jungfer vom

Berge, und bat ihn flehend, er möge ſie doch erlöſen. „Wie ſoll ich denn das anfangen?“ fragte der Jüngling. Und die Jungfrau erwiderte: „Ich erſcheine um die nächſte Mitternacht wieder oben auf dem Berge über dem Grabe der Edelfrau von Wendel, und zwar in Geſtalt einer Schlange, die, mit einem goldenen Schlüſſel im Munde, auf einem Schreine liegt. Wenn du mir dann beherzt mit deinem Munde den Schlüſſel aus meinem Munde nimmſt, ſo bin ich erlöst. Ich werde deine Braut, und du wirſt alle Schätze erben, die in dem geſperrten Schreine liegen“. Der Jüngling verſprach es, und nachdem er gebeichtet und das hl. Abendmahl empfangen, begab er ſich um Mitternacht auf den Johannisberg. Die Jungfrau war erſchienen, wie ſie es vorher geſagt hatte. Als aber der Jüngling ſich bückte, um der Schlange den Schlüſſel abzunehmen, fing dieſe auf einmal an, ſich zu vergrößern, und wurde zuletzt ſo groß wie ein Fuderfaß. Da ſprang der Jüngling erſchrocken auf und rief: „Ach, Herr Jeſus! wäre ich wieder zu Haus!“ Sogleich verwandelte ſich die Schlange in eine Jungfrau, die, auf dem Schreine ſtehend, mit durchdringender Stimme ausrief: „Muß ich denn nun wieder ſieben Jahre warten, bis ſich noch einmal die Gelegenheit zu meiner Erlöſung bietet!“

Ein ähnliches Abenteuer erlebte einſt ein Mann aus Eſcher Haus von Budersberg, der ſich des Nachts auf den Johannisberg begeben hatte, um Holz zu ſammeln. Als er bei der ſechsten Stationskapelle angekommen war, welche faſt oben auf dem Gipfel des Berges an einem Dreiwege ſteht und in welcher die ſchmerzhafte Gottesmutter thront, da gewahrte er ein ſchönes, ſchlankes, weißgekleidetes Fräulein, die neben der Kapelle mitten im Wege ſtand und ihre Haare mit einem ſilbernen Kamme kämmte. Höchſt erſchrocken wollte der Mann eiligſt die Flucht ergreifen. Das Fräulein aber rief ihm zärtlich und wohlwollend nach: „Guter Mann, warum fliehſt du? Erbarme dich und verweile doch, ich bin ja ein Menſch wie du!“ Der Mann faßte wieder Mut, ſtand ſtill und kehrte zurück. „Sei willkommen!“ fuhr das Fräulein fort, „ich bin die Jungfer, welche in den Berg hinein verwünſcht iſt und ſchon lange auf Erlöſung wartet. O, habe Mitleid mit mir und befreie mich!“ — „Wie ſoll ich denn das anfangen?“ fragte der Mann. — Die Jungfer antwortete: „Du ſollſt um die nächſte Mitternacht zu dieſer Kapelle kommen, wo ich dir dann wieder erſcheinen werde. Mein Anblick wird gar häßlich und ſchrecklich ſein, doch fürchte nicht, es wird dir, es darf dir kein Leid geſchehen“. Und damit der Mann ja nicht von jäher Furcht befallen werde, ſuchte ſie ihm vorher alle Umſtände der Erſcheinung, welche Angſt und Schrecken einzuflößen geeignet waren, genau bis ins einzelne zu offenbaren. „Ich erſcheine“, ſprach ſie, „von böſen Geiſtern umgeben, wie ein rollendes Fuderfaß und in Geſtalt einer feurigen Schlange, welche einen goldenen Schlüſſel im Munde hält. Dieſen Schlüſſel mußt du mir dann mit deinem Munde aus meinem Munde nehmen, und ich bin erlöst. O, fürchte nur nicht, wie ſchrecklich es auch ſein wird. Dein Lohn wird groß ſein: erfüllſt du

treulich meinen Wunſch, wirſt du der Erbe aller meiner Schätze werden. Leb wohl!" Darauf wandte ſie ſich, um zu gehen. Da ſchien ihr noch etwas einzufallen. „Auch werde ich...." ſo wollte ſie noch weiter reden, doch plötzlich mußte ſie verſtummen und verſchwand in dem Dunkel der Nacht; ihre Geiſterſtunde war abgelaufen.

Am anderen Morgen eilte der Mann ſchon in aller Frühe zum Ortspfarrer, erzählte ihm das Vorgefallene und fragte ihn, ob er das Abenteuer wagen ſolle oder nicht. „Nun warum nicht?" erwiderte der Pfarrer. „Wenn Ihr es thut, verrichtet Ihr ein gutes Werk. Es iſt gar keine Gefahr dabei, doch müßt Ihr vorher Euer Gewiſſen in Ordnung ſetzen und Euch mit Kraft von oben ſtärken". Dies ermutigte den Mann, und nachdem er gebeichtet und den Leib des Herrn empfangen hatte, begab er ſich in der folgenden Nacht auf den Johannisberg zu der bezeichneten Kapelle der ſchmerzhaften Mutter Gottes und wartete der Dinge, die da kommen ſollten.

Da rollte es um Mitternacht vom Gipfel des Berges mit grauenhaftem Getöſe, wie ein großes Faß heran, über welchem es wie Feuer und Flammen glänzte. Bald darauf ſah der Mann mitten im Kreuzwege eine Truhe ſtehen, welche die Größe eines Fuderfaſſes hatte, und auf welcher zuſammengerollt eine häßliche, glühende Schlange lag, die einen goldenen Schlüſſel im Munde trug. Auch böſe Geiſter ſtanden ringsumher. Da bisher alles geſchehen war, wie die Jungfrau es vorhergeſagt hatte, trat der Mann beherzt heran, um der Schlange den Schlüſſel zu entreißen. Doch ſieh da! als er eben beginnen wollte, öffnete die Schlange ihren glühenden Mund und fing an, wütend zu züngeln und Feuer und Flammen auszuſpeien. Das kam unerwartet. Auf dieſen ſchrecklichen Umſtand hatte die Jungfer den Mann wegen Mangels an Zeit nicht aufmerkſam machen können. Von jähem Schrecken befallen, eilte der Mann in wildeſter Flucht den Berg hinunter, ſtürzte atemlos in ſeine Wohnung, und kaum hatte er die Thüre haſtig hinter ſich zugeworfen, als er ohnmächtig zuſammenbrach. Doch ſeine Frau vernahm, wie es heftig an die Thür pochte und eine Weiberſtimme mit herzzerreißendem Tone die Worte rief:

O weh! o weh! o weh!
In ſieben Jahr nit meh!
Dazu noch ſink ich tiefer!
Wol ſieben Klafter tiefer! *)

Das Geſpenſt war dem Manne als Schlange bis an die Thüre des Hauſes gefolgt, wo es wieder die Geſtalt einer Jungfrau annahm. Die

*) Nach anderen:

O weh! nun lang nit meh!
In ſieben Jahr nit meh!
O weh! noch immer tiefer!
An ſieben Klafter tiefer!

Spuren der pochenden Hand waren noch am Morgen an der Thüre sichtbar. Von der Zeit an weiß man, daß die Jungfer vom Johannisberge nur alle sieben Jahre erlöst werden kann.

So kam es, daß fast keiner von denen, die in der Nähe des Johannisberges geboren und auferzogen sind, ihn des Nachts zu besteigen wagt. Schon bei Sonnenuntergang verlassen die Leute, von einem unheimlichen Schauder ergriffen, den einsamen Hain, der dessen Scheitel bedeckt. Im Scherrthale reicht bei Nacht ein kleines Geraschel oder ein einfaches Hirtenfeuer hin, um die Mutigsten in die Flucht zu treiben.

J. Prott, Pfarrer.

---

399. Ermesinde von Johannisberg.

(Zweite Sage.)

Ueber die längst zertrümmerten Burgen auf dem Johannisberg, dem Zolverknapp und zu Hesperingen geht bei den Bewohnern dieser Gegenden folgende alte Volkssage. Die drei Söhne eines reichen, mächtigen Grafen, der zur Zeit Herr des ganzen Röserthales gewesen, hatten nach dessen Tode die väterlichen Besitzungen unter sich geteilt: der älteste bezog die Burg auf dem Johannisberg, die beiden anderen erhielten Zolver und Hesperingen.*)

Bei der Teilung schlossen die Brüder ein Schutz- und Trutzbündnis und trafen die Anordnung, daß bei jeder drohenden Gefahr oder bei außergewöhnlichen Ereignissen sofort der eine dem anderen ein Notzeichen geben werde, um von beiden Seiten Hilfe an Leuten und Waffen zu erhalten; das Notzeichen war bei Tage eine rote Fahne, bei Nacht ein hoch auflodernder Feuer auf der Burgwarte.

Nur der älteste nahm eine Frau und zwar aus dem fürstlichen Hause Burgund. Der einzige Sprößling dieser Ehe war Ermesinde, die bald zu einer seltenen Schönheit heranblühte und von Eltern, Verwandten und Vasallen mit der größten Sorgfalt umgeben wurde. Ihr zuliebe entsagten des Grafen Brüder jedem Ehebündnisse, um einst ihre reichen Besitzungen der holden Nichte zum Brautgeschenk anbieten zu können. Je mehr sich Ermesindens Schönheit und Verstand entwickelten, desto mehr ward ihr von allen Seiten Lob und Bewunderung zuteil; dazu kam bei ihr das Bewußtsein hoher Abkunft, des großen Ansehens ihrer Familie und der zukünftigen ungeheuern Reichtümer, so daß schon früh in ihrem zarten Gemüte der Keim des Stolzes erwachte.

Kaum hatte Ermesinde das Alter ihrer vollen Blüte erreicht, als aus allen Gegenden Jünglinge aus dem Grafen- und Ritterstande in der Johannis-

---

*) Nach anderen waren es nicht Brüder, sondern sie waren mit einander verschwägert. S. L'Evêque de la Basse-Moûturie, 124.

burg einkehrten, der wunderschönen Gräfin ihre Huldigungen darzubringen; unter diesen befand sich auch der junge Graf von Luxemburg. Nach der Eltern Wille sollte sie sich aus den Edelleuten denjenigen zum Gemahl auswählen, für welchen sie die größte Neigung empfände, und besonders wünschten sie, daß ihre Wahl auf den jungen Grafen von Luxemburg falle, weil diesen schon damals die meisten Edeln des Landes als ihren Lehnsherrn anerkannten und die Verbindung mit diesem erlauchten Hause für ein hohes Glück angesehen wurde.

Ermesinde aber kannte kein höheres Glück als zu gefallen; sie nahm wohlgefällig die Schmeicheleien ihrer Anbeter entgegen und hielt dieselben gefesselt, indem sie allen Hoffnung ließ. Ihre Eltern sahen hier anfangs bloß jugendlichen Leichtsinn, merkten aber bald zu ihrem Verdrusse, daß dieser Leichtsinn in sträfliche Leidenschaft überging; und als sie der Tochter nun ernstliche Vorstellungen machten, um sie zu besseren Gesinnungen zurückzubringen, war es zu spät. Sie könne wol, war ihre stolze Antwort, eines Mannes Gebieterin, nie aber dessen untergebene Hausfrau werden. Da ward ihr ein abgesondertes Zimmer des Schlosses zur Wohnung angewiesen und zwar so lange, bis sie sich entschlossen habe, einem der Bewerber ihre Hand zu reichen. Aber weder die Besuche und Ermahnungen der Mutter, noch die Beredsamkeit des Hauskaplans konnten ihren stolzen Sinn beugen.

Schon seit drei Monaten hatte der Vater seine Tochter nicht mehr gesehen; am 24. Mai trat er in Begleitung seiner Gemahlin in ihre einsame Wohnung und sprach zu ihr: „Von heute ab hast du noch einen vollen Monat Bedenkzeit. Am Feste des Schutzheiligen unseres Hauses soll deine Hochzeit gefeiert werden. Du wirst dem Grafen von Luxemburg deine Hand reichen oder dein übriges Leben zwischen den Wänden einer Klosterzelle hinbringen."

Das Fest des heiligen Johannes wurde jährlich mit großem Aufwande in der gräflichen Burg gefeiert; dann pflegten sich des Grafen Brüder mit ihren Freunden und Nachbaren, einer großen Anzahl Ritter und Frauen auf der Johannisburg einzufinden, auf dem großen Burghofe wurden Turniere veranstaltet, in den benachbarten Wäldern große Jagden angestellt und Trinkgelage gehalten. Der Vorabend des Festes jedoch war ausschließlich dem Gottesdienste geweiht. Dann kamen alljährlich die drei Brüder in der Schloßkapelle zusammen, um ihren Bundeseid vor dem Altare und dem Bilde ihres Familienpatrons, in Gegenwart des Geistlichen, dreier fremden Ritter als Zeugen und des ältesten Frau und Tochter, förmlich zu erneuern. So lange dann die Ritter im Kirchlein verweilten, brannten drei helle Fackelfeuer auf den hohen Burgwarten der drei Festen Johannisberg, Zolver und Hesperingen und ertönten alle Glocken des Röserthales.

Der Vorabend des Johannisfestes war herangenaht; in der Burg war alles zur morgigen Doppelfeier geschmückt und eingerichtet. Der Graf war mit seinen Brüdern in der Kapelle, und die eingetretene Stille ward durch

einen von außen her erſchallenden Freudengeſang unterbrochen. Eine Schar Jünglinge und Mädchen kamen, Hochzeitslieder abſingend, zu dem weitgeöffneten Thore herein in den Hofraum, ſtellten ſich in einen Halbkreis und harrten des Fräuleins Ankunft. Denn damals beſtand der erſt in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts erloſchene uralte Brauch, daß jeder Braut am Vorabende ihrer Hochzeit von den Mädchen und Jünglingen des Dorfes der Jungfernſtrauß überreicht ward. Dieſen Abend ſollte ihn Ermeſinde aus den Händen des ſchönſten Mädchens im Thale in Empfang nehmen. Nichts fehlte zum Beginn der Feierlichkeit als der Braut perſönliches Erſcheinen.

Ermeſinde aber erſchien nicht.

Der Graf ſandte ihr einen Knappen, um ihr zu melden, daß man ihrer im Gotteshauſe harre. Sie hatte ſich in ihrer Kammer eingeſchloſſen und rief dem Boten von innen zu: „Meldet meinem Vater, daß ich weder mit dem Grafen von Luxemburg noch mit dem Schutzpatron des Hauſes etwas zu ſchaffen habe.“ Auch die Mutter eilte herbei und ſtand vor der Kammer. Ermeſinde, beſchäftigt ihr glänzend ſchwarzes Haar zu flechten, achtet nicht auf der Mutter ſtrafende Worte und weist ſie mit Stolz ab. Jene gerät außer ſich, und unten im Hofe hört man deutlich der alten Gräfin ſchreckliche Verwünſchung, die ſie mit gellender Stimme ausſtößt: „Dich ſoll mit deinem Golde die finſtere Erde verſchlingen!“ Ein Donnerknall, wovon die Burg erbebt, ein gräßliches Geſchrei, das in den hochgewölbten Gängen wiederhallt, verkünden des Fluches Erfüllung.

Verzweiflung im Blick, mit verzerrtem Geſicht und gerungenen Händen ſtürzt die Gräfin in den Hof: „Sie iſt verſunken! Sie iſt verſunken! O Erde, verſchlinge mich!“ — „Verſunken?“ hallt es aus dem Kreiſe der Harrenden, und mit Entſetzen weicht die Menge zurück. In wenigen Augenblicken iſt der Burghof leer. Totenblaß und entſtellt liegt die Gräfin am Boden. Der aufgeſchreckte Graf eilt aus der Kirche, das Schwert, das er eben zum Schwur erheben ſoll, in der Hand, und als er die ſchreckliche Kunde vernimmt, kehrt er das Schwert gegen die Bruſt und ſtürzt ſich hinein. Vergebens umfaßt ihn der eine Bruder und reißt ihm der andere das Eiſen aus der Bruſt, der Graf verſcheidet, den ſtarren Blick nach der Burgwarte gerichtet, wo jetzt ſtatt der feierlichen Fackelflammen das grauſe Notzeichen hoch auflodert. Wütend ſenkt der von Zolver die blutige Klinge in der Gräfin Herz.

Noch in derſelben Nacht ging die herrliche Johannisburg in Flammen auf. Der frühe Morgen ſah tauſend Arbeiter auf beider Grafen Befehl das Gemäuer zertrümmern. Am dritten Tage nach dem ſchrecklichen Ereignis zogen die Herren von Zolver und Hesperingen in Pilgerkleidung am Johannisberg vorbei nach dem heiligen Lande, und keinen ſah man je wiederkehren.

In einem unterirdiſchen Gewölbe ſitzt Ermeſinde, die glänzend ſchwarzen Haare flechtend, neben ihr Kiſten voll Goldes und Edelgeſteins. Wer am

Vorabend Johannis dem schwarzen Hündchen, ihrem Wächter, den Schlüssel entwendet, der hat das Fräulein erlöst. Ihm gehören Braut und Brautschatz.

Nach einem alten Manuskript.

---

400. Das Fräulein auf dem Johannisberg.

Das verwünschte Fräulein auf dem Johannisberge erscheint oft in einer dunkeln Nacht auf einem feurigen Wagen sitzend und ihre Haare kämmend; bald sitzt sie im Wagen, bald vorne am Deichsel. Ein andermal erscheint sie als Schlange und trägt einen goldenen Schlüssel im Munde. Derjenige, welcher sie erlösen will, muß mit seinem Munde den Schlüssel dreimal aus dem Munde der Schlange nehmen und dreimal wieder hineinthun. Das Fräulein erscheint nur alle sieben Jahre einmal als Schlange.

N. Gonner.

---

401. Die weiße Jungfrau auf dem Johannisberg.

Während eines Krieges bestieg einst ein französischer Hauptmann abends den Johannisberg. Als er oben angekommen war, sah er links vor der Kirche eine schöne, schneeweiß gekleidete Jungfrau stehen. „Wer bist du?“ redete er sie an. Die Jungfrau aber gab keine Antwort, regte und bewegte sich nicht. „Ich frage wieder, wer bist du?“ fragte der Hauptmann ein zweites Mal aufgeregter. Die Jungfrau blieb stumm und unbeweglich wie zuvor. „Gib Antwort“, rief der Hauptmann erzürnt zum drittenmal, „oder ich durchbohre dich!“ Doch die Jungfrau sprach noch immer kein Wort, stand regungslos da, als wäre sie von Stein, und sah ihn kalt mit hellen, starren Augen an. Da grauste es dem Hauptmanne, und in einem Atem lief er herunter nach dem Dorfe Kail, wo er dreimal nacheinander ohnmächtig zusammensank.

J. Prott, Pfarrer.

---

402. Die weiße Frau, Schutzgeist des Johannisberges.

Einst wollten die Franzosen zur Kriegszeit die Kirche auf dem Johannisberge niederreißen. Sie hatten das Werk der Zerstörung aber kaum begonnen, als sich bei Sonnenuntergang aus dem alten, moosigen Gemäuer hinter der Kirche zu drei wiederholten Malen ein Wimmern hören ließ, wie ausgestoßen aus der Brust eines schwergepreßten Weibes. Dann erhob sich plötzlich in dem umliegenden Haine ein grollendes Rauschen, als wollten alle Bäume sich aus den Wurzeln reißen und auf die Frevler einstürmen. Zu gleicher

Zeit erſchien ein blaſſes, ehrwürdiges Weib in weißen Gewändern. Sie hatte einen weißen Stab in der Hand und trieb die Gottesſchänder nach allen Seiten hin auseinander. Es ſoll Eliſabet von Hunolſtein geweſen ſein, Frau von Wendel, wie das Volk ſie nennt. Unter ihrer Pflege ſtand einſt das Heiligtum des Berges in höchſter Blüte (1500 – 1540 ungefähr).

J. Prott, Pfarrer.

---

403. Das Kapellenhündchen bei Düdelingen.

Dort wo öſtlich vom Johannisberge mitten in den Feldern der Weg von Kail mit der von Düdelingen nach Budersberg führenden Straße einen Dreiweg bildet, ſteht eine kleine Kapelle der Tröſterin der Betrübten. Sonſt war dort nur ein Marienbild in einer hohlen Linde. Dieſen Weg daher kam einſt Ritter Kunnert geritten und, weil er müde war, ſchlief er auf dem Pferde ein. Auf einmal ſtutzt das Pferd und will nicht voran. Kunnert erwacht und erblickt allerlei Teufelsſpuk um ſich her. Er gelobt, der Mutter Gottes ein Kirchlein zu erbauen, und wird aus der Gefahr befreit.

Nach Englings Manuſkript, 88.

Nach mündlichen Mitteilungen wird dieſe Sage in der Gegend auf folgende Weiſe erzählt. Ein reicher Mann, der beim Volke unter dem Namen Huer bekannt iſt, kam einſt in finſterer Nacht auf einem Karren des Weges von Budersberg nach Düdelingen gefahren. Am Dreiwege angekommen, wo die Linde mit dem Muttergottesbilde ſtand, blieb auf einmal das Pferd mit dem Karren ſtehen. Zugleich ſah der Mann ſich von allerlei Spuk umgeben und konnte das Pferd ganz und gar nicht vorwärts bringen. Da gelobte er in ſeiner Angſt, daß, wenn er glücklich von der Stelle käme, er der Muttergottes an dieſem Orte eine Kirche erbauen wolle. Und kaum hatte er das Gelübde gethan, als auch gleich das Pferd den Karren weiter zog. Der Mann hielt ſein Verſprechen und ließ die Kirche erbauen. Sie wurde ſpäter von den Franzoſen bis auf die Grundmauern zerſtört, und aus den Trümmern wurde im Anfang dieſes Jahrhunderts die Kapelle errichtet, die noch heute dort zu ſehen iſt und an welche ſich folgende Sage knüpft.

Viele Leute, welche des Nachts an dieſer Kapelle vorbeigingen, bemerkten ein kleines, faſt ſchneeweißes Hündchen, das auch nach Ausſage einiger eine Schelle am Halſe getragen haben ſoll. Es ſprang hinter der Kapelle hervor, lief dreimal um dieſelbe herum und näherte ſich dann dem Wanderer. Schlug dieſer den Weg nach Kail ein, ſo folgte es ihm, indem es hinter ihm oder neben ihm herging, bis auf die ſogenannte Scherr, ein Thal, das zwiſchen der Hart und dem Johannisberge liegt. Hier verließ das Hündchen die Leute, ging langſam auf den Johannisberg zu, ſetzte ſich auf einen der höchſten Abſchnitte des Bergabhanges nieder und löste ſich nach einiger

Zeit vor den Augen des Reisenden in Dunst auf. Durch dieses Hündchen, das weit und breit unter dem Namen Kapellenhündchen bekannt wurde, kamen nun jene Orte in Verruf, so daß jeder sich scheute, um Mitternacht dort vorbeizugehen. Sie gelten auch heute noch, besonders das Scherrthal, als sehr unheimlich.

Nun geschah es einmal, als allgemeiner Beichttag in Düdelingen war, daß zwei Jünglinge von sechszehn bis siebenzehn Jahren, Karl Henky und dessen Hausknecht, Karl Boland, in der Beicht als Buße erhalten hatten, noch an demselben Abend einen Rosenkranz in der Kapelle auf dem Johannisberge zu beten. Beide gingen schnell mit einander fort, und als sie das Dorf schon hinter sich hatten, begegneten sie dem Pfarrer von Kail, der eben von dem Beichttage nach Hause zurückkehrte. Sie schritten eilig an ihm vorüber. „Wohin denn so schnell?“ fragte der Pfarrer. — „Auf den Johannisberg“, erwiderten die Jünglinge und setzten ihren Weg raschen Schrittes fort. Denn ihnen grauste vor dem Berge, und sie mochten nicht gerne lange in der Nacht dort verweilen. Der Pfarrer folgte langsam nach; und als er zur Kapelle am Kreuzweg kam, sprang das Hündchen hinter derselben hervor und streifte dreimal um die Kapelle herum. Der Geistliche wußte nichts von dem Spuke. Er glaubte, das Hündchen sei verloren gegangen und plage sich ängstlich auf der Spur des Herrn. Es gefiel ihm wohl, und er lockte es, um es mit nach Hause zu nehmen. Es gesellte sich ihm auch zu und folgte ihm, ließ sich aber nicht liebkosen. Als der Pfarrer die Scherr erreicht hatte und kaum einige Schritte an dem Weiherchen, einem alten Brunnen, vorüber war, verließ ihn auf einmal das Hündchen und eilte dem Johannisberge zu, an dessen Abhang es sich niedersetzte. Der Pfarrer erschrak und sagte: „Warte nur, mein Hündchen, du wirst von nun an keinem mehr folgen. Du bist eine arme Seele. Morgen werde ich für dich eine Messe lesen.“ Und gleich ertönte in den Lüften eine himmlische Musik, welche sich dem Berge näherte. An der Stelle, wo das Hündchen gesessen hatte, sah der Pfarrer eine Schar weißgekleideter Jungfrauen, die in einer langen Prozession, zu vier und vier hinter einander gereiht und sich an den Händen haltend, unter den Klängen jener Musik mit wunderlieblichem Gesange den Berg hinauf gegen die Kapelle tanzten. Erstaunt sah der Pfarrer dieser Erscheinung zu, von den Musikern konnte er nichts sehen.

Zu eben dieser Stunde waren auch die beiden Jünglinge schon in der Bergkapelle angekommen und beteten den Rosenkranz. Als sie den Gesang von ferne hörten, freuten sie sich, denn sie glaubten, es seien die Mädchen von Budersberg, und so konnten sie hoffen, Gesellschaft zu bekommen. Dann aber ward auf einmal die Kapelle hell, wie von einem Blitz erleuchtet, und die erstaunten Jünglinge sahen die Jungfrauen tanzen und hörten die himmlische Musik. Dies dauerte jedoch nur einen Augenblick, und es wurde plötzlich wieder still und finster wie vorher. Die Jünglinge kehrten schnell ins

Dorf zurück und erzählten, was geschehen war. Die Leute wollten es aber nicht glauben, bis auch der Pfarrer von Kail berichtete, was er gesehen hatte; dann hieß es allgemein, die verwünschte Jungfrau vom Johannisberg sei erlöst worden.

J. Prott, Pfarrer.

404. Das Fräulein bei Budersberg.

Ein Bäcker hatte einst auf St. Johannistag einen Bittgang auf den Johannisberg gemacht. Als er auf seinem Heimwege hinter Budersberg gekommen war, sah er dort am Wege ein Frauenzimmer sitzen, das ausnehmend schön war und dessen schwarzes Haar über Rücken und Schulter bis zur Erde herabwallte. Vor der Frauengestalt waren Leintücher ausgebreitet, auf denen der schönste Weizen der Welt lag, gelb wie Gold. Der Bäcker trat hinzu und sagte, in seinem Leben habe er nie solch schönen Weizen gesehen. Nachdem er den Weizen angefühlt, fragte er, ob er sich nicht eine Probe mitnehmen dürfe. Das Frauenzimmer gab ihm keine Antwort. Da nahm er eine Handvoll Weizen, that ihn in die Westentasche und ging seines Weges. Als er zur Klause im Stackecher Walde kam, wurde es ihm in der Westentasche so schwer und es klimperte ihm darin. Er fühlte hinein, und sieh! er hatte schöne, gelbe Goldstücke in der Tasche. Dem Bäcker kam es in den Sinn, umzukehren, um sich noch eine Tasche voll zu nehmen; er besann sich aber und setzte fröhlich seinen Weg fort.

405. Die weiße Frau bei Vianden.

In dem dicht bei Vianden gelegenen Wäldchen Poarbrêtchen, rechts vom Wege, der nach dem Bildchen führt, liegt der sogenannte Bunepârtsgärtchen und neben demselben der Bunepârtsweiher *). An dieser Stelle soll das Fräulein von Falkenstein als weiße Frau umgehen. Dasselbe Fräulein fährt oft um Mitternacht auf dem Vianden gegenüber liegenden Rupertsberge in einem mit vier Schimmeln bespannten Wagen in rasendem Galoppe den Abhang herunter.

J. N. Moes.

*) Es ist ein Roßkastanienbaum, der mit einer kleinen Einfassung umgeben ist; der kleine Weiher liegt daneben. Solche Bonapartsgärtchen wurden in vielen Ortschaften unseres Landes am Geburtstage des Sohnes Napoleons I., des Königs von Rom, gepflanzt. Oft hatten dieselben die bekannte Form des Napoleonshutes und hießen dann Napoleonshut.

406. Die weiße Frau zu Rodingen.

In den Krumpren bei Rodingen soll in einem unterirdischen Goldpalaste ein Fräulein gewohnt haben. Sie wurde oft in dem sich hinter Rodingen befindenden Thale gesehen, wie sie dort an den Ufern des klaren Bächleins lustwandelte, manchmal auch wol träumend in die Wellen blickte oder sich unter einem alten Weidenbaume niederließ, deren es so manche längs des Bächleins gab, und in seinem kühlen Schatten Kränze wand. Oftmals sang sie süße Weisen, die in den nahen Bergen wiederhallten. Dieses Fräulein wird als ein holdes Wesen geschildert mit schönem Angesichte und langem, blondem Lockenhaar. Zur Frühlings- und Sommerzeit trug sie bald ein schneeweißes, bald ein himmelblaues Oberkleid; im Winter ward sie nicht gesehen.

Besonders ging sie gern mit Kindern um, floh jedoch, wenn Größere sich nahen wollten. Mit den Kindern aber war sie sehr vertraut, ging mit ihnen im Thale spazieren, nahm sie bei der Hand und sprach mit ihnen über mancherlei.

Dieses Fräulein lebte zu eben der Zeit, als die Heidenstadt auf dem Titelberg stand, und es gelang dem Sohne des Oberbefehlshabers der Stadt, der um ihre Hand warb, sie zum Ehegemahl zu erhalten. Von nun an wohnte sie auf dem Titelberge, besuchte aber noch oft ihre Wohnung im Walde. Sie bediente sich dann eines leichten, prächtigen Gespannes, das von Schießschlangen gezogen wurde und mittelst dessen sie durch die Lüfte reisen konnte. Besonders reizend soll sie ausgesehen haben, wenn sie so durch die Luft dahinfuhr und ihre Gewänder vom leisen Windhauch bewegt wurden.

Zum allgemeinen Leidwesen wurde sie einige Zeit nach ihrer Vermählung nicht mehr gesehen; denn nicht lange nachher wurde die Stadt zerstört, und mit dem Verschwinden der Stadt war auch sie auf immer verschwunden. Im abziehenden Heere jedoch war sie nicht bemerkt worden, und so glaubt man, sie habe beim Brande der Stadt den Tod gefunden.

Lehrer P. Hummer.

---

407. Die weiße Frau zu Ansemburg.

1.

In der Nähe der Muttergotteskapelle auf dem Marienberg zu Ansemburg ward, so erzählt man, mehrmals eine große, weißgekleidete Frau gesehen, die, manchmal von einer Dienerin begleitet, auf- und abging und schwer aufseufzte. Auch sei sie wiederholt mehreren Kindern begegnet; traurig und gesenkten Hauptes sei sie an ihnen vorübergegangen, ohne dieselben anzureden. Man hält die weiße Frau für die Gründerin der Kapelle.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

2.

Als zu Anfang dieſes Jahrhunderts einſt eine Jagdgeſellſchaft des Grafen von Anſemburg ſpät in der Nacht an der Muttergotteskapelle des Marienberges vorüberzog, ſah man plötzlich eine Frau in reicher, aber altmodiſcher Tracht, die dem Zuge ungefähr fünfzig Schritte weit folgte und dann verſchwand. Während man nachher am fröhlichen Mahle im Ritterſaale ſaß, deſſen Wände die Bildniſſe der alten Beſitzer Anſemburgs zierten, fiel zufällig der Blick eines der Gäſte auf ein Frauenporträt, das eine auffallende Aehnlichkeit mit jener Frau im Walde hatte. Man nahm das Bildnis herab und las auf der Rückſeite: Marianna von Bidart, geſtorben 1741. Es war kein Zweifel, die Erbauerin der Anſemburger Waldkapelle geht nachts um, ihr Heiligtum zu ſchützen.

L'Evêque de la Basse-Moûturie, 336.

---

408. Die weißen Gräberinnen von Kontern.

Zu Kontern in dem alten Schloßgarten, nahe an dem ſogenannten Hexenbaume und zuweilen auch in dem Krautgarten, der ganz in der Nähe der jetzigen Schloßruine liegt, erſcheinen in gewiſſen Nächten des Frühjahres zwei Frauen in weißen Gewändern. Sie tragen hellblinkende, ſilberne Spaten in der Hand und fangen mit großem Fleiße zu graben an.

Eine Hebamme von Kontern kehrte einſt gegen Ende des Winters von Mutfort nach Hauſe zurück. Es war gegen Mitternacht. Da erblickte ſie im Krautgarten zwei ſchneeweiß gekleidete Jungfern, welche damit beſchäftigt waren, mit ſilberhell blinkenden Spaten die ſchneebedeckte Erde umzugraben. Als die Frau vorbei war, ſchaute ſie wieder um: da waren ſie verſchwunden. Daran erkannte ſie, daß die Jungfern geiſterhafte Weſen waren.

J. Prott, Pfarrer.

---

409. Die weiße Joffer beim Klompbur zu Dalheim.

Wo zu Dalheim der Dorfweg gegen Waldbredimus zu abfällt, befindet ſich der öffentliche Waſchbrunnen, Klompbur genannt. Dort erſcheint nächtlich eine ſchneeweiß gekleidete Frauengeſtalt, vom Volk die weiße Joffer genannt. Sie ſteht unbeweglich und ſpricht kein Wort.

Oft erſcheint an ihrer Stelle eine geſpenſtiſche Ente, welche vor den Vorübergehenden herläuft. *)

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

*) Nicht weit vom Klompbur liegt ein Komplex von Gartenſtücken, welches den Flurnamen Kerlingen führt (Carolingia?).

---

410. Das weiße Fräulein zu Ceſſingen.

In Rieſeſch Haus zu Ceſſingen ſaßen eines Abends die Knechte und Taglöhner auf der Siedel und plauderten zuſammen. Plötzlich ſtand dicht vor ihnen am Gußſteine ein wunderſchönes Fräulein, deren lange, goldene Haarlocken weit über den Rücken herabwallten. Nachdem ſie Waſſer geſchöpft, begann ſie ſich zu waſchen, gleich als ob ſie eben vom Schlafe erwacht ſei. Darauf zog ſie unter den Falten ihres ſchneeweißen Mantels einen ſilberblanken Kamm hervor, kämmte und ordnete das Haar und wand die langgeflochtenen Zöpfe zierlich um den Kopf. Sodann verſchwand die ſeltſame Erſcheinung durch die Gußſteinrinne und wurde nie wieder geſehen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

411. Die verwünſchte Prinzeſſin im Müllerthal.

Einſt war eine wunderſchöne, reiche Fürſtentochter in einen großen Felſen des Müllerthales verwünſcht worden und mußte ganz abgeſchloſſen und einſam in demſelben wohnen. Sie konnte niemand ſehen, noch von irgend jemand geſehen werden. Doch alle Jahre einmal erſchien ſie in weißem Gewande; ſie hatte eine Schlange im Munde, und die Schlange trug im Maule einen goldenen Ring. Wer die Prinzeſſin erlöſen wollte, der mußte mit ſeinem Munde den Ring aus dem Maule der Schlange herausnehmen.

Hiervon hörte ein Ritter und hätte gar gern die Jungfrau erlöst. Doch eben, als er mit ſeinem Munde den Ring herausziehen ſollte, ſchauderte ihm vor der Schlange, ſo daß ihm der Mut entſank und er ſein Vorhaben nicht ausführen konnte. Nun erſchien die Jungfrau nur alle ſieben Jahre einmal, und ſie war ſiebenmal mehr verwünſcht.

Lehrer Rollmann.

---

412. Die Sängerin des Müllerthals.

Griſelinde, die reiche und ſchöne Erbin des Schloſſes Heringen, lebte einſam mit ihrer Lehrerin, der Fee Harmonika (?). Dieſe hatte ſie die Kunſt gelehrt, bezaubernd ſchön zu ſingen und gefühlloſe Zuhörer in Felſen zu verwandeln. Schon viele Ritter, welche ihren Geſang nicht zu würdigen wußten, waren in ſtarre Felſen verwandelt worden, wie dies die vielen Steinmaſſen des Müllerthales beweiſen. Eines Abends kam der junge Ritter von Folkendingen daher. Er vernahm ihren Geſang und, von Sehnſucht ergriffen, wollte er ſich heimlich der Sängerin nähern und erkletterte den ſteilen Felſen, auf dem die Burg ſtand; er that aber einen Fehltritt und ſtürzte in den Abgrund. Die Jungfrau hört das Aechzen des Sterbenden, eilt hinzu und

findet ihren Geliebten tot. Von dem Tage an härmte sie sich ab und starb bald.

Jeden Frühling aber kehrt sie zurück und läßt auf den Ruinen der Burg ihren Klagegesang vernehmen.

L'Évêque de la Basse-Moûturie, 236.

413. Die Sängerin von Uſeldingen.

An einem Auguſtabende kam ein ſchlichter Jüngling die Landſtraße daher, die durch das reizende Attertthal führt. Es mochte wol zehn Uhr ſein, als er zu Ewerlingen angelangt war. Da tönte plötzlich von der gegenüber liegenden Anhöhe ein wundervoller Geſang zu ihm herüber. Indem er langſam voranſchritt, horchte er mit Staunen auf. Immer reicher ſchwoll die ſüße Melodie an des Jünglings Ohr, der ſich nicht erwehren konnte, ſich auf einen Stein niederzulaſſen und dem Geſange zuzulauſchen. Plötzlich ſah er im hellen Mondſcheine aus dem Gebüſche eine wunderſchöne Geſtalt hervorſchweben. Ein ſchneeweißes Gewand umhüllte das ſchlanke Weib, deſſen rabenſchwarze, im Abendwinde flatternde Locken weit über die Schultern herabfielen. Von neuem erklang der Jungfrau ſüßer Geſang, aber diesmal drangen tiefe Seufzer aus ihrem Herzen hervor. Die leichte Geſtalt ſchwebte bei dem Klingelbur über die Attert und langſam an dem Jünglinge vorüber. Dieſer hörte kein Rauſchen der Kleider, ſondern nur mehr die letzten leiſen Worte, die auf ihren Lippen zu ſterben ſchienen. Sie flog über die Straße und durch eine dichte Hecke. Der Jüngling blickte ihr nach, ſah aber bald nur mehr ein kleines, linnenes Tüchlein an der Hecke hangen.

414. Die ſingende Frau bei Trintingen.

Einſt ging ein Knabe am frühen Morgen, da kaum der Tag graute, zu ſeinem Lehrer, um bei demſelben Unterricht zu nehmen. Bei des Lehrers Wohnung angekommen, hörte er plötzlich im nahen Walde, genannt Weiherchen, eine wunderliebliche Frauenſtimme in herrlichen Akkorden ſingen. Er rief den Lehrer und machte ihn darauf aufmerkſam; aber dieſer konnte nichts hören

Lehrer Robert zu Trintingen.

415. Das Goldfräulein bei Konsdorf.

1.

In dem Walde Goldkaul bei Konsdorf geht ein feines, in weiße Kleider eingehülltes Weibchen um. In ihrem Munde trägt ſie einen goldenen Schlüſſel,

vermittelst dessen sie einen großen Schatz versperrt. Sie muß so lange mit diesem Schlüssel im Munde erscheinen, bis eine beherzte Person, die von jeder schweren Schuld frei ist, mit ihrem eigenen Munde ihr den Schlüssel aus dem Munde nimmt. Ihr Erlöser erhält dann alle ihre hinter Schloß und Riegel wohl verwahrten Schätze.

2.

In dem nunmehr verfallenen Schlosse, das in uralter Zeit auf Burgkopf bei Konsdorf stand, lebte die verwittwete Burgfrau mit ihrer einzigen Tochter. Diese war gar bösen Gemüts und forderte, noch ehe sie großjährig geworden und weil sie sich vermählen wollte, ihr Erbteil in klingendem Golde. Durch beständiges Keifen und Lästern brachte sie die Mutter so weit, daß diese die Tochter samt ihrer Kiste voll Gold verfluchte. Der Fluch ging in Erfüllung, und das Dorf Konsbrück (ehemaliges nächst Konsdorf gelegenes Dorf) versank mit der bösen Tochter. Dort haust sie nun und wird von einem Drachen bewacht. Um Mitternacht entsteigt die Schattengestalt der unglücklichen Jungfrau bei Vollmondschein der Goldkaul, schwebt von Baum zu Baum und ruft nach Erlösung. Aber nur wer im Stande der Gnade ist, darf es wagen, den Schlüssel der Kiste aus dem Rachen des Drachen zu reißen und so die Jungfrau zu erlösen.

J. Engling, Manuskript, 53.

---

416. Die weiße Frau auf Schloß Pettingen.

Von dem alten, jetzt fast ganz in Trümmern liegenden Schlosse zu Pettingen bei Mösdorf erzählt man, daß es früher eine feste Burg gewesen sei und mit den benachbarten Schlössern durch unterirdische Gänge in Verbindung gestanden habe. Deshalb habe nie ein Feind das Schloß einnehmen können, weil immer Hilfe von den Nachbaren kam.

Vor nicht gar langer Zeit, so erzählt man, sei jedes Jahr am 15. Juli um Mitternacht eine weiße Frauengestalt auf dem Gemäuer der Burg erschienen. Mit fliegendem Haare irrte sie im Schlosse umher und rief gar kläglich, man solle ihr ihr Kindlein lassen. Einst lebte nämlich in diesem Schlosse ein Ritter, dessen Namen die Sage nicht kennt, der sehr tapfer, aber auch ebenso böse und grausam war. Der stille Charakter seiner Gemahlin, die fromm und sanftmütig war, gefiel dem Ritter nicht, so daß sie von seiner Roheit Unsägliches zu erdulden hatte. Drei Jahre nach ihrer Vermählung gebar sie ihm ein wunderschönes Töchterlein, das völlige Ebenbild der Mutter. Der Ritter, der lieber einen Sohn gehabt hätte, um ihn nach seinem Willen zu erziehen, wollte seiner Gemahlin das Kind wegnehmen und es umbringen. Als aber die Mutter sich widersetzte, geriet er so in Wut, daß er sie erstach.

Die Tochter übergab er einem Diener, um ſie in den Fluß zu werfen. Dieſer that aber nicht nach dem Gebote ſeines Herrn. Sie wuchs zur blühenden Jungfrau heran und ward ſpäter die Gemahlin eines Ritters von Fels.

---

417. Das Schierener Bräutchen.

Unterhalb Mörsdorf an der Sauer dehnen ſich die Schierener Wieſe und der Kahlenberg aus, zwiſchen denen ein Bächlein fließt. Der Kahlenberg iſt eine ſchaurige Gegend; auf kahlen Felſenmaſſen, die ſich zur Seite der hart an ihnen vorbeifließenden Sauer hinziehen, erhebt ſich ein dichter Buchenwald. Bei hohem Waſſerſtande brechen ſich an dieſem Geſtein die ſchäumenden Wogen mit lautem Getöſe.

An dieſer Stelle ſollte einſt eine Prinzeſſin mit ihrem Bräutigam über die Sauer ſchiffen, die damals hoch angeſchwollen war. Schon unweit des Ufers wurde das mit Schätzen reich beladene Schifflein vom Waſſerſchwall ergriffen, gleich einer Nußſchale von Wind und Wogen umhergetrieben und verſank dann in den Tiefen des Fluſſes. Die Sage erzählt, dies ſei eine Strafe Gottes geweſen; denn die Prinzeſſin habe während der Fahrt weder an Gott, noch an ihren Gemahl gedacht, ſondern ihr Auge an dem Glanze des Goldes geweidet, und in ihrem Herzen ſei ſchon längſt ein Plan der Untreue gereift. Jetzt nun, am Tage ihrer Verlobung, habe die Strafe ſie ereilt. Von dieſer Zeit an muß ſie ewig in den Felſen, auf der Wieſe und auf der Sauer als Geiſt umgehen.

In den Felſen erſcheint ſie gewöhnlich in finſterer Nacht um die Geiſterſtunde, in einer feuerroten Kutſche ſitzend; ſie hält in ihren Händen die Zügel, mit denen ſie ihre rabenſchwarzen Roſſe lenkt. Unter Seufzen und Wehklagen eilt ſie dahin, zuweilen einen Klageruf ausſtoßend ſo ſchaurig, daß der Wald davon wiederhallt und den verſpäteten Wanderer kaltes Grauſen befällt.

In der Wieſe geht ſie als Braut um im langen, glänzenden Schleier. Sie belauſcht die Wanderer und ſucht nach ihrem Gemahl; deshalb tritt ſie auch in all ihrer Schönheit auf.

Auf der Sauer haben die Fiſcher die Braut geſehen, wie ſie ihre Haare kämmte und ihre Kleider wuſch; um Mitternacht vernahmen ſie oft ein Gepolter, als wäre die ganze Sauer im Aufruhr; dann, heißt es, ſucht das Schierener Bräutchen nach dem Schiffchen und ihren Schätzen.

Einſt kehrten fromme Pilger, die nach Echternach zur Springprozeſſion waren, in ſtiller Nacht auf ihrem Schifflein nach Waſſerbillig zurück. Als ſie unterhalb Mörsdorf am Orte Schieren vorbeikamen, gewahrten ſie plötzlich im Mondſchein auf der Schierener Wieſe eine große, hehre Geſtalt in blendend weißem Gewande, die ihre lang herabwallenden Locken eben geordnet hatte.

Einer der Pilger erkühnte sich, der Gestalt zuzurufen, sie möchte ins Schifflein kommen. Und sieh, da trat sie ans Ufer und schien auf der Oberfläche des Wassers zu wandeln. So folgte sie lange lautlos den Pilgern. Jener wollte den Kahn dem Ufer zulenken, aber die übrigen verwehrten es ihm und meinten, er möchte lieber zu der Gestalt ans Ufer schwimmen. Jener schwieg nun; aber da erhob sich ein Brausen und Getöse in der Sauer, daß die Pilger ängstlich zu beten anfingen. Immer noch schwebte die Gestalt mit dem Schifflein dahin bis in die Gegend von Langsur. Dort wendete sie sich, wandelte die Weinberge hinauf, „schlug einen herrlichen, hellen Kranz" und war den Augen der Schiffenden entschwunden.

So hat manch später Wanderer sie den Berg herunter in die Schierener Wiese kommen sehen, schweigend ging sie dann neben ihm her und verschwand plötzlich.

---

418. Das weiße Burgfräulein der Niederburg (bei Weilerbach).

1.

Auf dem bewaldeten Berge Niederburg, dicht hinter dem Weilerbacher Schlosse, stand nach der Volkssage das Zauberschloß der Niederburg. Hier weilt ein verwünschtes, wunderschönes Burgfräulein. In lauen Sommernächten sehen zuweilen die Fischer diese holde Jungfrau mit blendendweißem Nacken und dichten, goldenen Locken der Sauer entsteigen und einer vielhundertjährigen Buche auf der Niederburg zuschweben.

Reiners, Histor. und romant. Echternach, 43.

2.

Auf dem linken Sauerufer, dicht hinter dem Weilerbacher Schlosse, befinden sich an einem steilen Bergesabhange die unbemerklichen Ueberreste einer alten Ritterburg. Es stand hier, nach der Volkssage, die Niederburg. Dort lebte vor vielen, vielen Jahren ein reicher Ritter mit seinem einzigen Töchterlein aus erster Ehe. Der Ritter war überall als ein guter, leutseliger Mann bekannt; besonders aber hatte seine fromme Tochter die Liebe aller gewonnen, und beide lebten friedlich auf ihrem Schlosse. Zum Unglücke der Tochter verheiratete sich der Graf wieder. Die Stiefmutter verfolgte das Burgfräulein, wie und wo sie nur konnte. Das arme Edelfräulein mochte am Ende nicht mehr in der Burg wohnen und floh hinunter ins Dorf Bollendorf. Hier ging sie täglich dem Strande der Sauer entlang Blumen pflücken oder sammelte reife Heidelbeeren auf der Heide.

Einst, als sie am Rande der Sauer Blumen pflückte, fiel sie ins Wasser und ertrank. Das Volk aber glaubte nicht an den Tod dieses frommen Mädchens, sondern sagte, jedes Jahr, wenn die Heidelbeeren reif seien, erscheine das Burgfräulein der Niederburg, auch genannt das Edelfräulein aus

der Waſſerſchaft, auf der Heide und zeige den guten Kindern diejenige Stelle, wo die beſten und die meiſten Heidelbeeren wachſen. Daher ſoll es auch kommen, daß die Bollendorfer Jugend noch heute immer ſo viele Heidelbeeren findet, welche ſie dann nach Echternach bringt und dort verkauft.

---

419. Die weiße Frau bei Obereiſenbach.

In dem Buchenwäldchen Bureböſch, nicht weit von Obereiſenbach, läßt ſich zu verſchiedenen Zeiten nachts eine weißgekleidete Frau ſehen, welche mit den Füßen den Boden nicht zu berühren ſcheint. Ihr ſchönes Kopfhaar hängt in langen Locken über die Schultern herab, ihr Geſicht birgt ein weißer Schleier, und ein blendend weißes Gewand umhüllt die Geſtalt. Schon ſehr oft hat man ſie des Abends oder in der Nacht bei dem Bur geſehen, der ſich in der Mitte des Wäldchens hart am Wege befindet, und zu dem die Bauern abends ihr Vieh zur Tränke führen. Viele glauben die weiße Frau geſehen zu haben, unter anderen ein ſiebzehnjähriger Jüngling. Als dieſer eines Abends nach ſeinem Brauche das Pferd an genannten Brunnen zur Tränke führte, kam die weiße Frau mit verſchränkten Armen auf ihn zu. Sie ſprach jedoch kein Wort, noch fügte ſie ihm ein Leid zu.

Lehrer Quiring zu Untereiſenbach.

---

420. Die zwei Schloßfräulein zu Weiler zum Turm.

Im alten Schloßgarten zu Weiler zum Turm wandeln in ſtillen Nächten zwei Schloßfräulein Arm in Arm auf und nieder. Ihre Tracht iſt altmodiſch und aus köſtlicher weißer Seide. Ernſt und ſchweigſam wallen ſie in den alten Gängen und thun niemand etwas zuleide.

Nach anderen ſollen dieſelben in mondhellen Nächten auf dem Schloßbach, Gels genannt, gewaſchen haben. Offenbar liegt hier eine Verwechslung mit dem Gelsfrächen vor.*)

J. N. Moes.

---

421. Weiße Frauen zu Huncheringen.

Zu Huncheringen erhob ſich, wo heute die Mühle ſteht, früher ein Schloß. Dort gehen jede Mitternacht zwei weiße Frauen um. Sie thun niemand

---

*) S. oben S. 12, Nr. 11.

etwas zuleide. Eines Abends sah ein Mann sie ruhig auf- und abwandeln; von Furcht gebannt, blieb er stehen, in banger Erwartung, was sie wol beginnen sollten. In demselben Augenblicke waren sie verschwunden.

J. N. Moes.

---

422. Die weiße Frau im Trintinger Thale.

In den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts gewahrten Reisende sehr häufig zur Nachtzeit unterhalb Roedt im Orte genannt Holbecht eine Frau in den Hecken sitzen. So kamen einst vier Männer aus Roedt gegen neun Uhr abends mit ihren Wagen von Remich. Als sie in die Holbecht kamen, sahen sie die Frau neben dem Wege in der Hecke sitzen. Die Männer, welche auf den Pferden saßen, mußten, da der Weg sehr enge war, die Beine aufheben, um die Frau nicht zu berühren. Keiner von ihnen wagte, sie anzureden. Die Frau trug eine große weiße Haube.

Ein andermal kam ein Schmied zwischen acht und neun Uhr abends dort vorbei; er hatte mehrere Bohrer auf der Schulter. Ruhig ging er seines Weges; zwar hatte er von dem Geiste sprechen hören, glaubte aber nicht daran. Da plötzlich blieb er an einem über den Weg gebogenen Zweige mit dem Fuße hangen und fiel auf das Gesicht in die Hecke. Wie er sich erhob, gewahrte er mit Entsetzen die Frau, welche dicht vor ihm saß. Er ließ Hut und Bohrer liegen und floh eiligst davon. In einem der ersten Häuser von Roedt angelangt, fiel er ohnmächtig nieder. Am anderen Morgen fand er Hut und Bohrer noch an derselben Stelle liegen.

Lehrer Robert zu Trintingen.

---

423. Weiße Frauen bei Gösdorf.

Vor etwa dreißig Jahren sah eine Frau aus Esch, die abends von Gösdorf heimkehrte, unweit dieses Dorfes drei weißgekleidete Jungfrauen in einer Wiese tanzen. Auch hörte sie die Töne einer lieblichen Musik, konnte aber keine Musikanten gewahren.

Lehrer Wagener zu Gösdorf.

---

424. Weiße Frau bei Dahl.

Ein Mann aus Dahl, welcher eines Abends das Wasser auf seine Wiese „kehren ging", sah in dem Bache, welcher durch das Thal zwischen Dahl und Buderscheid hinläuft, ein weißes Frauenzimmer, das sich in dem Bache badete

und darin plätſcherte. Weil dieſer Ort verrufen iſt, ſo fürchtete der Mann, blieb ſteif ſtehen und wollte ſich auf und davon machen; aber die weiße Frau folgte ihm immer nach, was der Mann erſt bemerkte, als er zufällig umſchaute. So verfolgte ihn das Frauenzimmer bis auf die Straße, wo ſie verſchwand.

N. Gonner.

---

425. Das Schlärmrechen (Schleiermariechen).

Zwei Brüder aus Wormeldingen machten ſich eines Abends auf, um nach dem Goſtinger Walde auf den Anſtand zu gehen. Als ſie ungefähr die Hälfte ihres Weges zurückgelegt hatten, begegnete ihnen eine Weibsperſon in ſchneeweißem Anzuge, das Geſicht mit einem dichten Schleier verhüllt. Sobald die Männer der ſonderbaren Erſcheinung anſichtig wurden, machten ſie Halt; und wie Schlärmrechen nun gar hart an ſie herantrat, ihnen einen ſchweren Roſenkranz vor die Augen hielt und ſie mit ſchauerlich hohler Stimme nach der Kreuzwoche fragte, da erfaßte die Jäger ein paniſcher Schrecken, ſo daß ſie kopfüber dem Dorfe zuſtürzten. Schlärmrechen war ihnen immer dicht auf den Ferſen, und kaum hatten ſie die Thüre des Hauſes hinter ſich zugeworfen, als von außen ein ſo wuchtiger Schlag gegen dieſelbe erfolgte, daß das ganze Haus erdröhnte.

Schlärmrechen (ſo genannt wegen ihrer dichten Verſchleierung) wurde ſpäter noch öfters auf dem Wege zwiſchen Wormeldingen und Niederdonven geſehen, und obſchon ſie nie jemand ein Leid zugefügt, wagte es doch lange Zeit nachher niemand, bei vorgerückter Nachtſtunde dieſen Weg zu gehen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

426. Die Schläderjungfer bei Kontern.

In der zwiſchen Mutfort und Kontern gelegenen Schläd erhebt ſich an dem waldigen Abhange eines Berges der weit und breit bekannte Tillepetches Fels, in welchen die Natur einen zu beiden Seiten offenen Gang gebildet hat, den man heute hüdlen Ähr zu nennen pflegt. Dieſer merkwürdige Felſen iſt ſchon ſeit undenklichen Zeiten der Wohnſitz einer großen, ſchlanken, ſchneeweiß gekleideten Jungfrau, die unter dem Namen Schläderjungfer oder Jungfer aus der Tillepetches Fels bekannt iſt und in gewiſſen Nächten in den Wegen und an den Bächen und Quellen der Schläd umher wandelt. Meiſtens erſcheint ſie auf dem einige hundert Schritte unterhalb der Tillepetchesfels gelegenen Mühlewüds, einem Anger, der von fünf Quellen bewäſſert iſt, deren bedeutendſte der Mühlebur und das Pfaffenbirchen ſind.

Zuweilen geht ſie aber auch in der ſtengechter Hiél um, einem dunkeln Hohlweg, der von dem Mühlewuds durch eine mit Wald bedeckte Schlucht hinauf nach Kontern führt. Ihre Ankunft wird verkündigt durch ein gewaltiges, im Wirbel drehendes Sauſen, welches ſich über die Felſen und Schluchten der Schläd erhebt ganz ſo, als wären Wald und Luft voll Hexen und Teufel.

Dem einſamen Wanderer, der ſich um Mitternacht von Mutfort nach Kontern begibt, begegnet nicht ſelten, wenn er auf dem Mühlewuds vor dem Eingang der ſtengechter Hiél angekommen iſt, eine hohe, ſchlanke Jungfrau in langen weißen Gewändern. Das iſt die geiſterhafte Schläderjungfer, welche dieſen Ort unheimlich macht. Bald tritt ſie aus der ſtengechter Hiél, bald aus der Schläderbäch hervor; manchmal aber ſcheint ſie auch von der Mühlbacher Mühle oder aus der Richtung von Mutfort herzukommen. Wie der erſchrockene Wanderer ſie auch grüßen und anreden mag, ſie ſpricht kein Wort, ſondern im tiefſten Schweigen begleitet ſie ihn, neben ihm oder hinter ihm hergehend, durch die ſtengechte Hiél bis zu der ungefähr zweihundert Schritte höher in der Mitte des Bergabhanges gelegenen Brechkaul, wo ſie eben ſo plötzlich wieder verſchwindet, wie ſie gekommen war. Ein andermal geſellt ſie ſich den Leuten erſt hier an der Brechkaul zu und begleitet ſie auf dieſelbe Weiſe bis auf den Gipfel des Berges, wo ſie in der Nähe des ſogenannten Zeeregärtchen plötzlich unſichtbar wird.

Andere Leute, die ebenfalls in ſpäter Nacht von Mutfort nach Kontern gingen, erblickten plötzlich, als ſie eben an dem Mühlenbur vorüber waren, eine ſchneeweiß gekleidete Weibsgeſtalt, welche rechts am Wege, hart am Eingang der ſtengechter Hiél, unter einer alten, mächtigen, jetzt verſchwundenen Buche ſaß und damit beſchäftigt war, nach der Art, wie Weiber ſich zu putzen pflegen, ihre Haare zu kämmen, zu flechten und zu kräuſeln. Das war wiederum die geheimnisvolle Schläderjungfer. Von den Vorübergehenden angeredet oder zum Mitgehen eingeladen, erwiderte ſie kein Wort, blieb wie verſteinert ſitzen und ließ ſich in ihrer Beſchäftigung nicht ſtören. Von Zeit zu Zeit zeigte ſich dieſelbe Erſcheinung auch an der Brechkaul in der Ecke, wo ſich ein Weg von der ſtengechter Hiél aus nach dem ſogenannten Mühlengrund abzweigt.

In der Nähe des Mühlenburs und mitten in der ſtengechter Hiél wurde dieſelbe Schläderjungfer auch öfters geſehen als nett und weiß gekleidete Jungfer mit einem Bündel Leinwand unter dem Arme.

Einſt hütete des Nachts ein Hirtenknabe aus Mühlbach ſeine Herde auf dem neben dem Mühlenbur gelegenen Anger. Da trat plötzlich aus der ſtengechter Hiél eine ſchlanke, ſchneeweiß gekleidete Jungfer hervor, die ein weißes Päckchen unter dem Arme trug. Die Seitenlappen ihrer Haube flatterten wie kleine Fähnchen im Winde. Als der Knabe ihrer anſichtig wurde, glaubte er, es ſei ein Mädchen, das ſich einen Dienſt ſuchen gehe. „Willkommen!“ rief er ihr munter zu, indem er ſich ihr näherte. „Willkommen!

Wohin? Geht ihr einen Meiſter ſuchen?“ Doch die Jungfer antwortete ihm nicht und blickte ihn mit großen hellen Augen ſtarr an. Der Knabe hatte nun auch in der Nähe erkannt, daß er nicht ein einfaches Dienſtmädchen, ſondern eine vornehme Jungfer vor ſich habe. Er meinte, ſie habe ſich verirrt, hatte recht inniges Mitleid mit ihr und ſuchte ſich ihrer anzunehmen. „Seid ihr verirrt, Jungfer?“ fuhr er in einem beſcheideneren Tone zu fragen fort. „Sagt es mir, und ich will euch den rechten Weg zeigen.“ Die Jungfer aber erwiderte auch diesmal kein Wort und ging ſtumm, als hätte ſie ſeine Frage nicht gehört, ruhig ihres Weges weiter. Der Knabe, der auf ſeine wiederholten Fragen keine Antwort erhielt, wurde nun etwas verblüfft, folgte ihr jedoch und fragte ein drittes Mal: „Wie, ihr antwortet mir nicht, Jungfer? ich meine es doch gut. Seid ihr etwa ſtumm? Seid ihr taub? Seid ihr aus der Fremde und verſteht ihr unſere Sprache nicht?“ Doch auch diesmal erhielt er keine Antwort. So waren indeſſen beide miteinander bis zu der Brücke gekommen, welche über den Schläderbach führt. Dort wurde die Jungfer plötzlich unſichtbar, und es erhob ſich in der Luft ein ungeſtümmes, unheimlich grollendes Rauſchen, welches ſich im Kreiſe herumdrehte und den Knaben faſt mit ſich emporzureißen drohte. „Ei! Das war die Schläderjungfer!“ rief dieſer zitternd und bebend aus, bekreuzte ſich und lief, ſo ſchnell er konnte, nach Hauſe.

J. Prott, Pfarrer.

---

427. Die drei Jungfrauen bei Niederbeßlingen.

Ungefähr eine Viertelſtunde von Niederbeßlingen, an der Straße nach Ulflingen, befindet ſich in einem Wieſenthälchen, genannt Hopertsbirchen, ein Weiher, in deſſen Nähe es abends nicht geheuer ſein ſoll. Dort erſcheinen allnächtlich gegen zehn Uhr drei Jungfrauen, verweilen an dem Weiher eine Stunde lang und verſchwinden, nachdem ſie zuletzt noch einen Tanz ausgeführt haben.

---

428 Die drei Jungfrauen bei Wilwerwilz.

Auf dem Wege von Wilwerwilz nach Enſchringen, im Ort genannt „an der Forzel“, gehen zuweilen nachts drei ſchöne, mit prachtvollen Gewändern bekleidete Jungfrauen um. Kürzlich noch begegnete denſelben ein Mann, der hier vorbeikam. Ohne ein Wort zu ſprechen, gingen ſie an ihm vorüber.

Lehrer Schaus zu Wahlhauſen.

---

429. Die drei Jungfrauen bei Mertert.

1.

Ein Mann aus Mertert ging einſt mitten in der Nacht nach Grevenmacher, um die Hebamme zu rufen. Als er auf ſeinem Rückwege an den Ort „ob em Meileſteen", eine ſehr verrufene Stelle bei Mertert, kam, hörte er plötzlich etwas hinter ſich raſcheln. Er ſchaute um und ſah zu ſeinem nicht geringen Schrecken drei mit ſeidenen Gewändern umhüllte Jungfrauen, welche ihm auf dem Fuße folgten, indem ſie von Baum zu Baum huſchten und mit ihren Gewändern „rabbelten". Der arme Mann verging faſt vor Schrecken, er wagte nicht mehr umzuſchauen und lief in einem Atem nach Hauſe, wo er ohnmächtig zuſammenbrach.

Als er vierzehn Tage ſpäter am hellen Tage wieder nach Grevenmacher mußte und an der verrufenen Stelle ankam, fiel er aufs Geſicht zur Erde und war eine Leiche.

2.

In dem Weinberge, genannt Waſſerbilligerberg, zwiſchen Waſſerbillig und Mertert, erſcheinen drei Jungfrauen. In hellen Nächten ſieht man ſie den Berg herabſteigen. Ihre Kleider rauſchen in ſchwerer Seide. Sie ſind gewöhnlich weiß gekleidet.

---

430. Die drei Jungfrauen am Spomer Weiher.

Am Spomer Weiher, welcher zwiſchen Holler und Weiswampach auf dem ſogenannten Hölzchen lag (man ſieht heute nur mehr die Spuren davon), wurden öfter in ſpäter Nachtzeit von vorübergehenden Wanderern langgezogene Klagelaute und Seufzer gehört. Diejenigen, welche ſolches hörten, machten ſich gewöhnlich ſchnell davon, weil dieſe Gegend in übelm Rufe ſtand und ſie deshalb nichts Gutes ahnten.

Einſt beſchloſſen einige beherzte Männer, ſich nächtlicherweile zum Spomer Weiher zu begeben, um zu erfahren, welche Bewandtnis es mit dieſen Klagelauten habe. Lange hatten ſie in heller Sommernacht ſchweigſam gelauſcht, und ſchon wollten ſie ſich, in ihrer Erwartung getäuſcht, zurückziehen, als auf einmal vom gegenüberliegenden Ufer her ein langer, tiefer Laut erſcholl. Sie hielten den Atem an und horchten auf. Da ertönte wieder derſelbe Laut. Ihre Aufregung wuchs. Jetzt zum drittenmal ein dumpfes Stöhnen, und ſieh, am Ufer gewahrten ſie drei Frauengeſtalten, welche wie aus dem Weiher aufgetaucht waren. Nun begannen die Geſtalten einen Rundgang um den Weiher und ließen noch zuweilen ihre Klagen und Seufzer ertönen. Hinter denſelben blinkte ein glänzender Lichtſtreifen, der ſich immer länger zog, je mehr ſie voranſchritten. Wie ſie aber auf die Männer zukamen, wollten ſich dieſe etwas

zurückziehen und ſich im Geſträuche verbergen. Dabei ſtolperte einer derſelben, und bei dem dadurch entſtandenen Geräuſche verſchwanden plötzlich die Geſtalten. Allmählich erloſch auch der Lichtſtreifen. Lange noch warteten die Männer, aber ſie konnten nichts mehr wahrnehmen.

Wilh. Zorn, Vikar zu Binsfeld.

---

431. Weiße Frau zu Eſch an der Alzet.

Im Clair-Chêne, einem Walde bei Eſch an der Alzet, ſoll von Zeit zu Zeit eine weiße Frau umgehen.

Luxemburger Land, 1882, Nr. 5.

---

432. Das weiße Fräulein zu Burſcheid.

Die Leute von Burſcheid erzählen, auf den dortigen Schloßruinen gehe nachts ein weißgekleidetes Burgfräulein um.

---

433. Weiße Frauen zu Manternach.

1.

Zwei Männer aus Manternach fuhren am frühen Morgen auf das Feld. Da ſahen ſie an einer Hecke eine große weißgekleidete Frau, die einen Regenſchirm bei ſich trug. Obgleich es in der Nacht geregnet hatte, waren ihre Kleider und Schuhe dennoch ganz reinlich und friſch. Die Männer hielten vor Angſt den Atem an ſich. Als ſie ſich ſchon weit von dieſem Platze entfernt hatten, fragte einer den anderen: „Haſt du die Frau geſehen? Das war nichts Natürliches“. Da erhob ſich die Frau, ging einige Schritte umher und verſchwand dann ſpurlos.

Lehrer Oswald zu Manternach.

2.

An der Weſtſeite des Dorfes Manternach befand ſich ein ſchmaler, düſterer Hohlweg. In dieſem ging zu verſchiedenen Zeiten des Jahres nächtlich eine weißgekleidete Frau um, welche einigemal vorüberrauſchte und dann verſchwand.

Lehrer Oswald zu Manternach.

---

434. Die Tempelherren und ihre Schätze zu Ehnen.

Nach dem Volksglauben sind die meisten alten Burgen und Schlösser durch die Tempelherren erbaut und bewohnt worden, so auch die ehemalige Burg zu Ehnen, obgleich dieselbe von Templern nie bewohnt war. Hier, was das Volk sich darüber erzählt.

Die Tempelritter zu Ehnen hatten durch Geiz und Raub sich große Reichtümer gesammelt und durch andere Verbrechen die Strafe Gottes über sich herabgerufen. Da geschah es, daß ein mächtiger Fürst ihre Burg belagerte, um die Bösewichte zu züchtigen. Die schlauen Templer aber wußten den Feind, der sie in ihrem festen Schlosse aushungern wollte, lange Zeit dadurch zu täuschen, daß sie ihren Pferden die Hufeisen verkehrt aufschlugen. Glaubte nun der Feind an den Hufspuren zu erkennen, die Ritter seien ausgezogen, so fand er unerwartet bei seinen Angriffen das Schloß wohlbewehrt und beschützt; vermutete er dagegen eine starke Besatzung in demselben, so zogen unterdes die Tempelritter unbesorgt in der Ferne auf Beute. Auf diese Weise gelang es denselben häufig, der Burg Lebensmittel und Verstärkung zuzuführen. Als aber endlich die Belagerer der Templer List erfuhren, bemächtigten sie sich bei der ersten Gelegenheit der unverwahrten Burg, verbrannten und zerstörten sie von Grund aus.

Die reichen Schätze der Templer entgingen jedoch zum Teil dem raubgierigen Auge des Feindes, und so geschah es, daß später mancher arme Thalbewohner unter den Trümmern goldene Armsessel, Schwerter mit goldenem Griffe und dergleichen fand.

Jedes Jahr aber ersteht einmal um Mitternacht die Burg aus ihrem Schutte und glänzt in ihrer alten Pracht auf dem Burgfelsen. Dann erheben sich auch die Ritter, steigen zu Pferde mit Banner und Schwert, und halten hoch in der Luft unter Klagegesang einen glänzenden Umzug um dieselbe, bis das Ganze zuletzt unter großem Sturm und Getöse wieder verschwindet.

Lehrer Linden zu Rollingen.

---

435. Der verwünschte Schatz.

Ein Mann aus Ehnen hatte beim Ausgraben einer alten Mauer einen großen, eisernen Topf voll Geld gefunden, brachte ihn, um nicht bemerkt zu werden, in später Nacht nach Hause und vergrub ihn in seinem Keller. Bald hob sich der Wohlstand des Mannes in auffallender Weise, und die Leute im Dorfe erzählten sich, daß Hans einen bedeutenden Schatz gehoben habe, oder daß er ein Verbrecher oder verschuldet sein müsse. Hans, der von diesen Gerüchten hörte und für sein Geld wie für sein Leben fürchtete, schwur und fluchte, er habe keinen Schatz gefunden, und fügte zu besserer Versicherung hinzu, daß, sollte sich ein Schatz in seinem Hause finden, derselbe in die Tiefe der Erde versinken möge.

Als er nun eines Tages Geld bedurfte und ſeinen Topf ausgrub, ſank dieſer, als Hans eben nach dem Henkel greifen wollte, unter großem Geklingel und Geraſſel einige Fuß tiefer in die Erde. Da gedachte der erſchrockene Hans der Verwünſchung, die er ausgeſprochen. Gleichwol grub er immer weiter, während das Geld in der Erde fortklirrte. Sobald er aber wieder die Hand nach dem glitzernden Golde ausſtreckte, ſank es von neuem unter Getöſe weiter hinab. Hans mußte endlich die Hoffnung aufgeben, ſein Geld wieder zu erhalten, grämte ſich aber über den Verluſt ſo ſehr, daß er bald darauf ſtarb.

J. Linden, Lehrer zu Rollingen.

---

436. Des Kronenburgs Schätze in der Deiwelſchoart unter der Lann.

Vor vielen, vielen Jahren lebte im Sauerthale oberhalb der Felsmühle bei Echternach ein gar böſer und gefürchteter Mann, der ſeines ſchmutzigen Geizes und ſeiner unermeßlichen Schätze wegen im Volksmunde der Kronenburg hieß. Fern vom Umgang der Menſchen, lebte er einſam in der Lann in einer ärmlichen, aber durch eine ſchwere, mit Eiſen beſchlagene Thüre beſtändig abgeſchloſſenen Felsgrotte. Die Leute erzählten, er habe ſeine Seele dem Satan verſchrieben, um nur recht viel Gold und Silber beſitzen zu können. Im tiefen unterirdiſchen Gewölbe hielt er ſeine Schätze verborgen und weidete ſich an dem Anblicke des unrecht erworbenen Gutes. Nachdem der Wucherer in der Lann jahrelang ſein ſchändliches Handwerk getrieben und das ganze Sauerthal mit Unglück erfüllt hatte, brach über ihn des Himmels ſchreckliche Rache herein. Während eines furchtbaren Gewitters fuhr aus finſterer Wolke ein gewaltiger Blitzſtrahl herab, der die Höhle ſpaltete und die Wohnung des Unmenſchen in den Abgrund der Erde vergrub; der auf ſeiner Geldkiſte ſitzende Wucherer aber iſt in einen großen, ſchwarzen Hund verwandelt worden. Und ſo erſcheint er alle fünfundzwanzig Jahre bis zum Ende der Zeiten. Wer den Augenblick trifft und einen geweihten Roſenkranz auf den ſchwarzen, vierbeinigen Beſitzer der Kiſte wirft, damit ihn bannend, der wird den Kronenburg erlöſen und Beſitzer des Geldes werden.

Ein noch lebender Greis aus Echternach hatte als zwölfjähriger Knabe mit einem Kameraden die ſeltene Gunſt gehabt, beim Herumſtreifen in der Teufelsſchoart die verzauberte Kiſte zu ſehen. Allein es fehlte ihnen der geweihte Roſenkranz; und als ſie nach Hauſe ſtürzten, um einen zu holen, war bei ihrer Rückkehr alles verſchwunden.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts — wie eine Greiſin erzählte — ging dieſe mit andern „Schulermädchen“ unter die Lann ſpazieren, um Erdbeeren zu pflücken. Sie geriet zur Deiwelsſchoart, von der ſie ſoviel erzählen

gehört. Es winkten aber in derselben so lockend und verführerisch die schönsten Beeren, daß sie sich etwas hineinzwängte, und sieh! plötzlich steht sie im Zaubergewölbe. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihrem Munde, worauf hin die Kameradinnen bestürzt herzueilten, aber nichts mehr sahen — denn alles war verschwunden.

A. R., Echternacher Volkssagen, 43.

---

437. Der verwünschte Graf in der Wolfsschlucht bei Echternach.

Einst gingen zwei Mädchen aus Echternach in den Wald, um Reisig zu sammeln. Sie kamen auf einen hohen Felsen, welcher durch einen weiten Riß gespalten war. Während sie die tiefe Spalte betrachteten, sieh, da erweiterte sich dieselbe plötzlich; es öffnete sich ein tiefer, dunkler Schlund, und mit Schrecken sahen die Kinder auf einer großen, eisernen, mit glänzendem Golde angefüllten Kiste einen schwarzen Hund mit funkelnden Augen. Die Wände der Höhle waren mit kostbaren Waffen geschmückt, und es blitzte und glänzte, so daß die Kinder die Augen abwenden mußten. Als sie ein zweites Mal diese wunderbare Erscheinung betrachten wollten, hatte sich der Felsen wieder geschlossen, und alles war wie vorher. Hätten sie einen Rosenkranz in die Spalte geworfen, so hätte der Felsen, in welchen ein wilder Graf verwünscht ist, sich nie mehr geschlossen, der Graf wäre erlöst gewesen (denn nur unschuldige Kinder konnten ihn, der Sage gemäß, vermittelst eines Rosenkranzes erlösen), und alle Schätze wären den Kindern zugefallen.

P. Wolff.

---

438. Der goldene Bock und die Schätze auf der Meierchen bei Ellingen.

„Auf der Meierchen", nahe an der Eisenbahn beim Eingange des Waldes und unfern des Dorfes Ellingen stand, wie die Sage berichtet, vor langer Zeit eine sehr reiche Heidenstadt. Die Einwohner besaßen einen goldenen Bock, den sie bei der Zerstörung ihrer Stadt in ein unterirdisches Gemach brachten, wo er sich noch heute befindet. Auf dem Berge ist heute noch ein Hügel zu sehen; solcher Hügel waren vor alters viele vorhanden. Das waren, heißt es, die Ruinen alter Häuser. Die Bewohner der Umgegend haben alle ausgeräumt.

Einst, als man mit dem Ausräumen beschäftigt war, kamen junge Leute von Remich herauf, nachts gegen zwölf Uhr, und gingen über diesen Platz. Plötzlich sieht einer unten ein Feuer. Sie treten näher, und was sehen sie? Allerhand Schätze, goldene Tische, Leuchter auf einem Haufen, das brennt, daß es eine Freude ist. Vor sich sehen sie einen weiten Gang und am Ende

desſelben zwei ſchöne Zimmer gemalt und vergoldet. Da liegt nun der goldene Bock, von der Größe eines gewöhnlichen Bockes, aber aus purem Gold.*) Plötzlich ein Knall, als ob die Erde berſten ſollte; die Jungen ſind weit weggeſchleudert, und als ſie aus ihrem Taumel erwachen, iſt alles verſchwunden.

Sie hatten nicht den rechten Augenblick getroffen. Wären ſie vielleicht früher oder ſpäter gekommen, ſo hätten ſie ſich die Stelle merken und den Schätzen nachſpüren können.

So liegen nun der Bock und die Schätze noch ungehoben, „und", ſagte der Erzähler, „wenn ich Geld und Zeit hätte, weißt du, was ich thun würde? Ich würde Nachgrabungen anſtellen laſſen; mein Glück könnte leicht gemacht ſein."

439. Schätze im Selwengert bei Remich.

1.

Der Weinberg Selwengert dehnt ſich bis an die Häuſer des Neuenwegs. Vor Zeiten ſoll ein Tempelherrenkloſter auf der Höhe geſtanden haben. Mancherlei Spukgeiſter gingen in der Umgebung um, und die Eltern warnten vor dem roten Manne, wenn wir in den Gärten und Pfaden des Burenweges Krieg ſpielen wollten.

Ich habe einen verſtändigen Mann beim Weine mit Ueberzeugung behaupten hören: „Und wenn ich das Geld dazu beſäße, würde ich den ganzen Selwengert kaufen und keine Hand mehr an meine Arbeit rühren. Ich würde mir hundert Arbeiter beſtellen, die ich in der Tiefe nach den ungeheueren Kellern graben ließe. Da liegt ein Schatz verborgen, der leuchtet hell wie Kohlenfeuer und könnte die ganze Gegend zu reichen Leuten machen. Ein Teil davon iſt im Tümpel verſenkt und mit tauſend Fuder Steinen zugedeckt."

Der Tümpel iſt eine bekannte, ſehr tiefe Stelle in der Moſel zwiſchen Remich und Kleinmacher.

N. Gaspar.

2.

In dem Ort genannt Selwengert beſaßen die alten Tempelherren ein Kloſter. Als ſie vertrieben wurden, vergruben ſie dort all ihr Geld. Es ſoll noch dort liegen. Einſt grub ein Mann an dieſem Orte nach, da entdeckte er eine große Steinplatte. In der Ueberzeugung, darunter lägen die vielen Schätze, ging er nach Hauſe, um Säcke zu holen. Als er aber wieder zur Steinplatte zurückkehren wollte, war alles verſchwunden.

*) Nach anderen ein goldenes Kalb. Publications etc., XV, 202.

440. Die Schoreburg bei Folschet.

Nach der Volkssage befindet sich in dem alten Gemäuer der Schoreburg, im Volksmund Schudrelserschlaß, ein großer Schatz, den niemand zu heben vermöchte, weil er von Schlangen bewacht sei. Die Nachsuche nach demselben wurde lange eifrig betrieben, doch ohne Erfolg. Indes fand noch vor fünfundzwanzig Jahren ein Bewohner des nahen Rambruch unter einem Steine zwölf Goldstücke.

P. Wolff.

---

441. Der Hirt von Eschet.

Ein Hirt von Eschet weidete oft seine zahlreiche Herde in der Nähe der alten Burgruinen, und beständig dachte er an die großen Schätze, die in denselben vergraben liegen, und wünschte nur einen Teil derselben zu besitzen. Jeden Morgen, bevor er die Schafe auf die Weide führte, ging er mit zwei Eimern hinab zu dem Schloßbrunnen, um Wasser zu schöpfen. Jedesmal, wenn seine Augen über die alten Trümmer hinschweiften, tauchte auch in seinem Inneren der Gedanke an die verborgenen Schätze auf.

Als er einmal am frühen Morgen zwei Eimer voll Wasser den Schloßweg hinauftrug, da erblickte er in der Ferne zwei große, in schwarze, langwallende Mäntel gehüllte Männer den Weg herab auf sich zukommen. Sie trugen an einer Stange einen großen, weiten Kessel, der voll von schimmernden Goldmünzen war. Der Hirt wich beiseite. Doch da standen die Männer still, und mit hohler Stimme hießen sie ihn das Wasser ausgießen. Dieser jedoch sollte schier zusammensinken vor Furcht und gehorchte nicht. Da stieß einer der schwarzen Männer die Eimer um, und sie füllten dieselben bis oben an den Rand mit glänzendem Golde, und allsogleich waren sie verschwunden. Der Hirt gab sein Hirtenleben auf und war nunmehr ein reicher Mann.

---

442. Der Schatz bei Altlinster.

Am Fuße des Felsens, der „den Mann und die Frau" trägt (Härtchesleh), bei Altlinster, liegt ein großer Goldschatz. 1823 gruben die Bauern des Dorfes nach (noch 1846 waren die Spuren dieser Nachgrabungen sichtbar); da die Schatzgräber aber die Bedingung, kein Wort über der Arbeit des Grabens zu sprechen, nicht beobachteten, sank der Schatz tiefer in die Erde und zwar bei jedem Worte, das sie sprachen, um sechs Fuß (èng Dunn dël).

Public. II, 103.

---

443. Der Titelberg und die Athemer Knupp.

Vor vielen hundert Jahren ſtand auf dem Titelberg ein mächtiges Lager der Heiden. Dort weilte der Feldherr Tites (Titus) mit einem Heere, über das ihm der Befehl vom Heidenkaiſer gegeben worden war. In einer Nacht erſchien dem Tites ein Engel und eröffnete ihm, daß er in der folgenden Nacht mit ſeinem Heere aufbrechen und ſein Lager abbrennen müſſe, um Jeruſalem, die ferne Stadt der Juden, zu erobern. Tites jedoch glaubte den Worten des Engels nicht und ſprach: „Das iſt ſo wenig möglich, als daß mein Reiſeſtab morgen Roſen trage und das Waſſer des Brunnens, an den die Knechte meine Pferde zur Tränke führen, morgen früh in Wein verwandelt werde“. Der Engel verſchwand.

Am folgenden Morgen in aller Frühe kamen des Feldherrn Diener und meldeten ihm, daß keines ſeiner Pferde von dem Waſſer des Brunnens ſaufen wolle. Da fielen ihm die Worte, die er zum Engel geſprochen, ein, und er gab einem Diener den goldenen Becher mit dem Befehl, denſelben mit dem Waſſer des Brunnens zu füllen. Der Diener that, wie befohlen, und brachte ſeinem Herrn den Becher mit Waſſer. Tites koſtete und leerte den Becher des köſtlichen Weines.

In demſelben Augenblicke brachte ihm ein anderer Diener ſeinen Reiſeſtab. Sieh da, er hatte in einer Nacht Knospen, Blätter und Blüten getrieben, und die Roſen verbreiteten ſüßen Wohlgeruch in des Feldherrn Zelte. Nun konnte er nicht mehr an den Worten des Engels zweifeln.

Gleich nachher kündigte man ihm an, daß ein Krieger, den der Kaiſer ihm geſandt, ſeiner vor dem Zelte harre. Er hieß den ſtaubigen, ſchweißtriefenden Krieger eintreten, und dieſer überreichte ihm vom Heidenkaiſer den Befehl, ſein Lager ſofort abzubrechen, dasſelbe in der folgenden Nacht anzuzünden und ſich mit ſeinem Heere nach Jeruſalem zu begeben, um dieſe Stadt für ihre Empörung zu züchtigen.

In der folgenden Nacht loderten die Flammen flackernd über dem Lager empor und beleuchteten mit ihrem grellen Scheine das abziehende Kriegsheer.

Tites, der äußerſt reich war, goldene Wagen und Gefäße die Menge beſaß, hieß jeden ſeiner vielen hundert Krieger eine Handvoll Erde von dem Berge, worauf das Lager ſtand, mitnehmen. In einer ſchönen Wieſenflur wurden die Schätze in die Erde vergraben, unter anderem ſein goldener Wagen, ſeine goldene Wiege. Jeder Soldat warf dann beim Vorüberziehen ſeine Handvoll Erde darauf, und über den Reichtümern erhob ſich bald ein runder Hügel, die Athemer Knupp. Noch heute ſieht man dieſen Hügel in der Umgegend von Athus.

Unter den Leuten des Dorfes geht die Sage, daß derjenige, der ſich nächtlicherweile zu dieſem Hügel begebe und, ohne ein Wort zu ſprechen, denſelben eröffne, durch den Wagen und die Wiege aus purem Golde ſich unermeßlichen Reichtum verſchaffen könne.

Vorzeiten hatte ſich ein Mann in der Stille der Nacht ſchweigend dem Hügel genaht und mit Hacke und Schaufel darin gewühlt; bereits ſah er die Schätze und verſuchte, ſie zu heben. Da rief er einem vorübergehenden Wanderer zu: „Komm, hilf mir; es iſt mir zu ſchwer!“ Im Nu fiel der Hügel wieder zu und begrub den Schatzgräber.

Der Berg, wo das Heidenlager geſtanden, heißt noch bis auf den heutigen Tag Titelberg.

N. Gomer.

---

444. Die Sage vom Zolverknapp.

Der Zolverknapp, einer der höchſten Punkte des Landes, gleicht einem ungeheuren, abgeſtumpften Kegel. An deſſen Baſis auf der Oſtſeite lehnt ſich das Dorf Zolver an, und ringsum iſt er mit Buchen, Geſträuchen und Obſtbäumen aller Art bewaldet bis nahe an den Rand hinauf, wo eine zierliche Allee von Fichten ihn umkränzt. In alter Zeit führte ein ſpiralförmiger Weg, wovon noch Spuren vorhanden ſind, zur Plattform hinauf. Heute gelangt man nur mehr zu derſelben auf einer der zur Dorfſeite hin ſich ſteil und gerade hinaufziehenden, ſteinichten Bahn.

Hier ſtand in jener Zeit die Ritterburg Alexander, ſpäter unter dem Namen Schloß de Soleuvre bekannt. Heute bedeckt ein grüner Raſenteppich die ſchöne, ebene Rotunde, und außer einem tiefen, mit ſchweren Quaderſteinen ausgemauerten Brunnen, einer Citerne und einigem Grundgemäuer einer einſtigen, gewaltigen Ringmauer, alles faſt ganz verſchüttet und vergraben, iſt nichts mehr von der geſchwundenen Herrlichkeit vorhanden.

Vor ungefähr ſechshundert Jahren hauste in dieſer Burg der Graf Alexander mit ſeinen Mannen, ein würdiger Sproſſe des berüchtigten Templerordens aus dem Mittelalter. Seine Pferde trugen verkehrt aufgeſchlagene Hufeiſen aus Kupfer, um ihre Verfolger zu täuſchen. Die Eiſen ſelbſt waren aus mehreren verſchiebbaren Teilen vermittelſt Schrauben zuſammengeſetzt, ſo daß man ihnen eine beliebige Größe geben konnte.

Nicht weit vom Zolverknapp, in der Nähe von Beles, ragt hoch in die Luft eine bewaldete Bergkuppe, jenem in allem wunderbar ähnlich, nur etwas ſchmächtiger. Auch hier wohnte zu derſelben Zeit ein mächtiger Raubritter, Tara mit Namen.

Die beiden Nachbaren beherrſchten die ganze Umgegend und lagen miteinander in beſtändiger Fehde. So geſchah es eines Tages, daß Alexander, in offener Schlacht beſiegt, vor dem ihn verfolgenden Feinde ſich in ſeine Burg flüchten mußte. Trotz verzweifelter Gegenwehr mußte er ſich mit ſeiner ganzen Mannſchaft ergeben. Nur ſeiner Gemahlin wurde auf ihr Flehen und Bitten freier Abzug geſtattet mit der Erlaubnis, ſo viele der wertvollſten

Schätze mitzunehmen, als ihr Steineſel (Steigeſel?) und ſie ſelbſt auf ihren Rücken fortzutragen vermöchten, unter der Bedingung jedoch, daß ſie ſich an der Stelle anſiedeln müßten, wo ſie, vor Müdigkeit erſchöpft, niederſinken würden. Da gab es ein Schaffen und Rennen im Inneren der Burg: während die Gräfin ſich zum Abzug rüſtete, verſchwanden die übrigen Koſtbarkeiten, worunter eine goldene Wiege, in der Tiefe des Brunnens. Als alle Vorbereitungen zur Abreiſe getroffen waren, nahm die Gräfin die teuerſte Laſt — ihren Gemahl — auf die Schultern und trieb den unter der ſchweren Laſt keuchenden Eſel vor ſich hin, in der Richtung nach dem Orte, wo heute Differdingen liegt. Als ſie auf der moraſtigen Wieſe angelangt waren, wo heute die Mühle genannten Dorfes ſteht, fing der Eſel an zu verſinken. Erſchreckt und aus Beſorgnis, auf dieſem ungeeigneten Platze Wohnſitz nehmen zu müſſen, feuerte die Frau das Tier unter Geſchrei mit Peitſchenhieben zur Weiterfahrt an, und nur mit unſäglicher Mühe gelang es beiden, noch eine kleine Strecke aufwärts auf einen Hügel zu kommen, wo bald darauf die Herrſchaft ein Schloß erbaute, dasſelbe, welches, den Stürmen der Zeit trotzend, unter dem Namen Differdinger Schloß ſich bis auf unſere Tage erhalten hat.

Jahrhunderte waren ſeitdem ins Meer der Ewigkeit verſunken, das Schloß de Soleuvre war vom Erdboden verſchwunden, ohne daß man es bislang gewagt hätte, aus der ungeheuren Tiefe des Schloßbrunnens die Goldſchätze hervorzuholen. Da ließen ſich ſieben unerſchrockene Männer aus Niederkorn von ihrem Pfarrer bewegen, zu dieſem Zweck in den Brunnen hinunter zu ſteigen. Er gab ihnen ein Glockenſeil mit, an dem ſie ſich hinablaſſen ſollten, und hieß ſie, unten angekommen, kein Wort miteinander wechſeln. Als das Seil, welches ſich zu kurz erwies, mit einem Halfter verlängert und mit dem einen Ende an einer quer über den Brunnen gelegten, ſtarken Lohſtange befeſtigt war, glitten die Abenteurer der Reihe nach am Seile den gähnenden Schlund hinab in die unterirdiſchen, geheimnisvollen Räume des Berges. Einige Minuten genügten, ihre Augen an das Halbdunkel der Nacht zu gewöhnen, als auch ſchon ihre Blicke auf eine in der Nähe ſtehende Kiſte fielen; einige Schritte weiter ſtand eine zweite. Wie viele Reichtümer würden die Männer wol noch entdeckt haben, wenn ſie ſelber ſich nicht durch dumme Unvorſichtigkeit die Sache verdorben hätten! Freudig überraſcht über den erſten Erfolg, vergaßen ſie einen Augenblick die Mahnung des Pfarrers und ſtießen einander jubelnde Zurufe aus. Da auf einmal, ſchrecklich! gewahrten ſie vor ſich auf dem Deckel der erſten Kiſte ſitzen den leibhaftigen Teufel in ſeiner ſchwarzen Geſtalt. Wie vom Blitze getroffen, ſtanden ſie einen Augenblick bleich und ſtarr; dann ſtürzten ſie dem Ausgange zu, und mit der Behendigkeit der wilden Katzen wanden ſie ſich am Seile hinauf der Oberfläche zu, um nie wiederzukehren.

So ſchlummern denn noch bis auf den heutigen Tag in dunkler Tiefe verborgen jene ungeheuren Goldſchätze.

N. Kuborn, Apotheker zu Niederkerſchen.

---

445. Die verborgenen Schätze zu Grümelſcheid.

Der alte Herr von Grümelſcheid vergrub ſein Geld gegenüber ſeinem Schloſſe im Walde Grabich (auch Grabach genannt), weil er mit ſeinem ungeratenen Sohne in Zwietracht lebte. Als dieſer ihm einſt auf der Treppe begegnete, zog er raſch ſein Schwert und durchbohrte den alten Vater. Im Sinken rief der tödlich Getroffene zum Fenſter hinaus: „Grabich, du biſt reich und ich bin arm". (Nach anderer Mitteilung: das Schloß zu Grümelſcheid aber iſt arm.)

Nach der Volksmeinung kann der Schatz auf Grabich gehoben werden, wenn man mit einem Spaten, worauf eine brennende und geſegnete Kerze ſteht, in den Wald geht. Mit dem Spaten zieht man dann einen Kreis, es erſcheinen geſpenſtiſche Geſtalten und ſchrecken den Schatzgräber. Gerät dieſer in Angſt, dann iſt der Schatz für ihn verloren.

---

446. Schätze unter Miſtel.

Die Bewohner von Tüntingen ſagen, daß unter einem Hohdaar (Weisdorn), worauf die Miſtel wächst, Geld verborgen liege.

---

447. Schätze zu Uſeldingen.

Das Schloß von Uſeldingen war mit den jenſeits der Attert gelegenen Schlöſſern Rotburg und Scheuerburg (jetzt Ruinen) durch unterirdiſche Gänge verbunden, die ſo breit waren, daß zwei Wagen nebeneinander bequem durchfahren konnten.

Ein Schäfer ſtieg einſt, mit zwei geſegneten Kerzen verſehen, in den Gang an einer Stelle, wo derſelbe eingefallen war. Dort fand er verſchiedene Wertſachen und ſtieß endlich auf ein Faß, auf dem ein ſchwarzer Hund lag. Dieſer blies ihm die zwei geſegneten Kerzen aus, worauf der Schäfer eiligſt die Flucht ergriff.

Neben dem Turm des Uſeldinger Schloſſes liegt ein goldenes Kalb vergraben.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

448. Das goldene Kalb im Gälesloch.

Gegenüber Remerich, einem zwiſchen Zolver und Eſch an der Alzet gelegenen Wäldchen, wo auch Schappmännchen ſeine Weidbahn hat, ſoll zwiſchen Beles und Eſch, in einer Niederung in Gälesloch, welche teils Wieſe, teils Ackerland iſt, ein goldenes Kalb vergraben liegen. Tritt man auf die Stelle, wo der Kopf desſelben ruht, ſo geht man irre, wenn man der Gegend auch noch ſo kundig iſt. Mein Gewährsmann fügte bei, daß vor Jahren in Gälesloch römiſche Münzen gefunden worden ſind (daher auch Heideloch genannt). Gälesloch liegt etwa eine Stunde von dem bekannten Titelberg entfernt, wo die Römer ein Standlager hatten.

Auch ſollen dort drei ſonderbare Blumen ſtehen. Wer eine davon abpflückt, mit dem wird etwas Beſonderes geſchehen. Was? wußte mein Erzähler nicht anzugeben.

Nach anderen ſoll in Remerich ein geſpenſtiſcher Fuchs umgehen.

J. N. Moes.

---

449. Goldenes Kalb zu Bürmeringen.

Zu Bürmeringen, nahe beim Pfarrhaus, im Ort genannt: „op der Ucht", liegt ein goldenes Kalb vergraben.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

450. Der Geldhüter bei Eiſenbach.

Daß in der Mühlchen, einem Orte in den Gebüſchen, die ſich nach Hoſinger Dickt hinziehen, und eine halbe Stunde von Eiſenbach entfernt, drei mit Geld gefüllte Fäſſer (das eine ſoll lauter Goldmünzen enthalten) in der Erde vergraben liegen, wird von den dortigen Bewohnern allgemein geglaubt. Niemand aber weiß die Stelle genau anzugeben, wo das Geld liegt, auch hat es noch niemand gewagt, dieſelbe ausfindig zu machen, aus Furcht vor dem Hüter des Schatzes.

Ein Mann aus Obereiſenbach will vor dreiundzwanzig Jahren den Geldhüter am hellen Tage geſehen haben, wie er mit ſeinen langen, kräftigen Armen den Stamm einer dicken Buche umſchlungen hielt. „Der Geldhüter", erzählt er, „ein kräftiges Männlein, trug auf ſeinem Krauskopfe ein nettes Hütlein, eine grobe, weißwollene Jacke bedeckte ſeinen Körper. Er blickte mich ſtarr an, als ich, müde von der Arbeit, auf einer kleinen Anhöhe, einige Schritte weit von ihm, ausruhte. Da dachte ich an das im Boden vergrabene Geld und zweifelte nicht, daß hier die Stelle des verborgenen Schatzes ſei. Denn als ich einige von den Buchekern, welche reichlich vor mir

lagen, aufleſen wollte, erhielt ich einen ſo derben Schlag auf die Hand, daß mir alle entfielen. Das Männlein aber war verſchwunden. Da zögerte ich keinen Augenblick und eilte meiner Wohnung zu.“ Der Erzähler glaubt, daß, wenn es ihm gelungen wäre, die Buchecker einzuſäckeln, dieſelben ebenſoviele Goldſtücke geworden wären.

Lehrer Quiring zu Untereiſenbach.

---

451. Der geſpenſtiſche Barbier.

Zu Bauſchleiden hatten Leute ihr altes Haus ſeit langer Zeit verlaſſen und ſich ein neues gebaut. Das alte Haus ſtand leer, und niemand wagte dort einzuziehen; denn alle, die in dieſem Hauſe die Nacht verbrachten, fand man am Morgen mit abgeſchnittenem Halſe.

Einſt langte ein alter Soldat abends in Bauſchleiden an und verlangte bei dieſen Leuten ein Unterkommen für die Nacht. Aber man konnte ſeiner Forderung nicht willfahren. Da bat er, man möchte ihm erlauben, in dem leerſtehenden Hauſe zu übernachten; die Leute ſchlugen dieſes ab, indem ſie ihm erzählten, wie es allen ergangen, die dort die Nacht verbracht hätten. Der Soldat ließ ſich dadurch nicht abſchrecken und ſagte, er kenne keine Furcht. Man erlaubte ihm endlich, für die Nacht dort einzuziehen.

Um Mitternacht erſchien ein Geiſt in Geſtalt eines Barbiers, der dem Soldaten auf einen Stuhl winkte. Ohne zu zaudern, ſetzte ſich dieſer hin, worauf der Geiſt ihn einſeifte und raſierte. (Der Bart aber war nachher noch da, fügte die Erzählerin hinzu, da die Geiſter nur ſcheinbar Handlungen verrichten.) Der Soldat reichte dem Geiſte zum Lohne zwei Sous; dieſer aber ſchüttelte mit dem Kopfe. Da reichte ihm der Soldat einen Kronenthaler hin; dieſen nahm der Geiſt, ging in eine Ecke des Zimmers und ließ ihn in den Boden gleiten, indem er den Soldaten anblickte und mit dem Finger auf die Stelle hinzeigte. Am Morgen führte der Soldat die Eigentümer zu der Stelle, hieß ſie dort nachgraben, und man fand einen großen Schatz Geld.

---

452. Die Schätze unter dem Hexenbaum zu Kontern.

In der alten Schloßwieſe zu Kontern, jetzt Henkespeſch genannt, ſtand vor etwa vierzig Jahren ein großer, alter Birnbaum, unter welchem nach dem Volksglauben Schätze vergraben lagen.

In der Zeit, als die Zündhölzchen noch nicht in Gebrauch waren, ſtand eine Magd aus Henkeshaus von Kontern ſehr früh auf, um Brot zu backen. Da fand ſie zu ihrem Schrecken, daß der Feuerſame, den ſie ſich des Abends in den Aſchen verſcharrt hatte, ganz erloſchen war. In ihrer Verlegenheit

ergriff ſie ſchnell die Schaufel und wollte zu einem Nachbar eilen, um Feuer zu holen. Als ſie aber die Hinterthüre öffnete, ſah ſie in der dicht hinter dem Hauſe gelegenen Schloßwieſe unter dem Hexenbaume ein hellblaues Feuer lodern. Sie glaubte, es ſei von Hirten angezündet worden, und ging eilig darauf zu. Drei ſchwarze Männer ſaßen daran und ſchürten ſchweigend die Flamme. Das Mädchen glaubte, es wären Hirten, grüßte ſie und ſprach: „Erlaubt, daß ich mir einige Kohlen nehme, um Feuer zu machen“. Die Männer antworteten nicht. In der Meinung, ſie hätten ihm ſtillſchweigend die Erlaubnis gegeben, nahm das Mädchen ſich eine Schaufel voll Kohlen und eilte ins Haus zurück. Sobald es dieſelben aber auf den Herd geſchüttet hatte, waren ſie ſofort erloſchen. Dasſelbe wiederholte ſich auch ein zweites Mal. „Ei!“ ſagte da das Mädchen ärgerlich, „das ſind gewiß Eichenkohlen, die halten kein Feuer!“ kehrte ein drittes Mal zurück und holte ſich Kohlen. Doch diesmal rief einer der Männer barſch: „Nun mache, daß du nicht mehr wiederkommſt. Du haſt genug!“ Die Magd kehrte erſchrocken ins Haus zurück. Doch wie ſehr ſie auch eilen mochte, die Kohlen erloſchen auch diesmal, ſobald ſie auf dem Herde lagen. Verdrießlich lief ſie nun zu einem Nachbar Feuer holen, und als ſie dasſelbe angezündet hatte, gewahrte ſie, daß ein Haufen Goldſtücke auf dem Herde lag. „Ei!“ rief ſie erſtaunt und freudig aus, „hätte ich deren doch nur mehr genommen!“ Das dumme Mädchen, meinten die Leute, hätte es nur einfach ins Feuer geſpieen oder einen geweihten Roſenkranz hineingeworfen, ſo wäre alles ſein geweſen.

Dasſelbe Glück wurde auch einmal einem Knechte aus Henkeshaus zu teil. Es war um die Zeit, als noch die jungen Burſchen des Nachts die Pferde hüten mußten. Er ſtand um Mitternacht auf, um mit den Pferden auf die Weide zu fahren. Als er aber in die Stallthüre trat, um nach dem Wetter zu ſchauen, da bemerkte er, daß ein Feuer unter dem in der Nähe des Hauſes befindlichen Hexenbaume brannte. Er dachte, die Pferdejungen hätten es angemacht, näherte ſich demſelben und ſah drei ſchwarze Geſellen daran ſitzen. Er hielt dieſelben für ſeine Kameraden und ſprach: „Ich will nun noch erſt eine Pfeife anzünden, und dann komme ich auch gleich mit meinen Pferden“. Die Männer ſchwiegen. Der Knecht nahm eine Kohle auf die Pfeife und kehrte ſchnell ins Haus zurück. Dort angekommen, merkte er, daß die Pfeife nicht gezündet hatte. Er deckte ſie ab, um nachzuſehen: da lag ein Goldſtück darin. Darauf eilte er zum Hexenbaum zurück; als er aber dort ankam, war das Feuer verſchwunden.

Wegen dieſer Vorfälle galt die Nähe des Hexenbaumes als ſehr unheimlich. Die Leute ſcheuten ſich, des Nachts daran vorbeizugehen, und die Kinder, die darunter oft und gern zu ſpielen pflegten, verließen immer den Platz, ſobald es anfing dunkel zu werden.

J. Prott, Pfarrer.

453. Der Schloßbrunnen zu Fels.

Im dreizehnten Jahrhundert, so erzählt man, befand sich ein Ritter von Fels in Fehde mit den Tempelherren von Heringen; diese erspähten den Augenblick seiner Abwesenheit, um sich mit Hilfe eines Verräters während der Nacht der Burg zu bemächtigen. Um den grausamen Feinden zu entgehen, stürzte sich die Burgfrau mit ihrem Kinde und der goldenen Wiege, worin es lag, in den tiefen Schloßbrunnen. Die Leichname sollen wieder heraufgezogen, der Verräter aber hineingestürzt worden sein; die goldene Wiege ist noch immer im Brunnen.

Unten im Brunnen befindet sich eine ganz in den Felsen eingehauene, geräumige Höhle, in welche die Herren von Fels während der Belagerungen, die sie zu verschiedenen Zeiten auszuhalten hatten, ihre Schätze verbargen. Vergebens hat man versucht, in diese Höhle einzudringen. Dort werden die Schätze von einem Drachen, jenem Verräter, bewacht, der mit seinem Hauche das Licht auslöscht, mit dem man die Dunkelheit erhellen will. Wer es wagen wollte, in diesem unterirdischen Labyrinthe sich tastend zurechtzufinden, würde vom Drachen verschlungen werden.

Jedes Jahr, in der Nacht vor dem Grünendonnerstag, erscheint um Mitternacht der Großmeister der Tempelherren, umgeben von seinen Rittern, auf den Trümmern der zerstörten Burg, und der im Zustand der Gnade sich befindende Christ kann sie dort einen lustigen Reigen tanzen sehen.

L'Évêque de la Basse-Moûturie, 282.

Als zu Anfang dieses Jahrhunderts der Brunnen gereinigt werden sollte, erbot sich jemand, es unentgeltlich zu thun, falls er das Gefundene für sich behalten dürfe. Die goldene Wiege jedoch fand er nicht, nur einige verrostete Schießwaffen.

---

454. Die Burg im Griëschen bei Greisch.

Im Griëschen, einem plateauartigen Hügel oberhalb der Leesbech, zwischen Simmern und Greisch, stand einst ein Schloß, dessen Besitzer in Fehde stand mit der Herrschaft von Uselding en. Die vom Griëschen gebrauchten allerlei Listen, um die von Uselding en irre zu führen. Sie schlugen ihren Pferden die Hufeisen verkehrt auf, so daß, wenn man meinte, sie seien ausgeritten, sie in Wirklichkeit eingeritten waren. Dann machten sie sich eine Pfeife, welche einen ganz besonderen Ton gab, um die Ihrigen herbeizurufen. Aber die von Uselding en entdeckten die List bald und ahmten die Pfeife nach. Als die vom Griëschen einst ausgeritten waren, pfiffen sie, und die Hüter der Burg, in der Meinung, es seien die Ihrigen, öffneten die Thore, durch welche die Uselding er rasch ins Schloß drangen. Sie steckten die Burg in Brand. Ein Knecht des Schlosses im Griëschen stürzte sich, auf einem Schimmel sitzend,

brennend in den Bach. Dabei brach er das Genick. Seither erscheint der Knecht jede Nacht. Er sitzt ohne Kopf auf einem Schimmel, dessen goldene Hufeisen verkehrt aufgeschlagen sind. Er hält genau den Pfad ein, welcher sich den Berg hinaufzieht, auf dem das Schloß gestanden.

Nach anderer Mitteilung entfloh beim Brande der Burgherr durch unterirdische Gänge zu seinen Schätzen und wurde nie mehr gesehen. Sein Pferd, das goldene Hufeisen getragen, sei mitten durch die Flammen gesprengt und in den nahen Gebirgen verschwunden. Seit dieser Zeit kommt um Mitternacht ein schwarzes Pferd über die Leesbech gegangen und verfolgt den Weg nach Simmern. Man sagt, es kehre allnächtlich zu den verborgenen Schätzen zurück, die man nach Niederbrennung des Räuberschlosses vergebens gesucht habe.

---

455. Raul und sein Pferd.

An den Ufern der Eisch, unweit Greisch, soll ehedem auf einem schroffen Felsenhügel die Templerburg Gräfingen gestanden haben. Am Fuße des Felsens lief an einigen Stellen das Flüßchen so nahe vorbei, daß für einen Fahrweg kaum der gehörige Raum geblieben und diese Stellen durchaus unfahrbar waren.

Auf dieser Burg hausten vorzeiten vier Brüder, Tempelritter und nebenbei Raubritter der schlimmsten Art. Die Sage bewahrt nur noch den Namen des einen, welcher Raul hieß. Auf einem Streifzuge hatte dieser einst ein Auge verloren; seither konnte er nicht mehr ins Feld ziehen und mußte das Haus hüten. Doch ritt er nichtsdestoweniger auf Rekognoszierung aus; denn er war nicht nur in allem klüger und gewandter als seine Brüder, sondern er sah mit einem Auge schärfer als jene mit zweien. Sein Pferd übertraf desgleichen an Schnelligkeit und Listen alle anderen. Es roch Feinde und Gefahren, stand stille oder wich seitwärts aus, wo es eben galt; es ging mit seinem Reiter die schlüpfrigsten Pfade auf und ab oder am Rande eines schroffen Felsens hin, ohne auszugleiten, und setzte ungefährdet über Gräben und Flüsse weg. Noch zeigt man den jähen Pfad zwischen zwei Felsen hinauf, wo Raul so oft bei Mondschein hin- und hergeritten. Die Greischer Lei ist nämlich ein jäher Felsenpfad mit vielen Krümmungen und im Aufsteigen an einigen Stellen so eng, daß ein Mensch nicht gut durchkommen kann.

Rauls Brüder ritten eines Tages vor einen reichen Meierhof (vermutlich der schon längst verfallene Hof de la grange zu Greisch, an dem Orte genannt: Ob dem Hölz, wo schon verschiedene wertvolle Antiken ausgegraben worden sind) und forderten vier junge Pferde. Der Hausherr erwiderte, sie möchten die Pferde nur bei Nacht abholen kommen, damit er sich bei dem Eigentümer des Hofes damit rechtfertigen könne, es seien ihm die Pferde geraubt worden. Die Templer zogen sich zurück, kamen aber nach einigen Tagen

abends spät wieder zum Hofhaus, klopften an und wurden eingelassen. Hinter ihnen schloß man das Hauptthor, und statt der Fohlen kamen ein paar Dutzend bewaffnete Knechte und Bauern aus den Pferdeställen, fielen über die Räuber her, schlugen ihre Knechte tot, fesselten die drei Tempelherren und banden sie mit langen Stricken an die Schweife ihrer eigenen Rosse. Sodann versammelte sich ein zahlreicher Trupp Bauern zu den bewaffneten Knechten; man trieb die Pferde voraus und setzte sich nach dem Räuberschlosse in Bewegung. Dort angekommen, waren die drei Templer zu Tode geschleift. Raul beobachtete von der Turmwarte aus den mit Fackeln beleuchteten Zug der herannahenden Feinde. Diese führten, außer anderem Geräte, auch hohe Leitern mit sich, legten dieselben an die Ringmauer an und versuchten hinüberzusteigen; doch Raul wehrte es ihnen.

Nachdem die Bauern noch einige Versuche, die Feste zu erstürmen, gemacht hatten, zündeten sie vor dem Hauptthore ein großes Feuer an, so daß die hölzernen Flügel bald durchgebrannt waren und ihnen der Eingang offen stand. Da trieben einige Bauern die drei Pferde mit den daran geknüpften toten Herren in den Burgraum hinein, konnten sich aber darin nicht selbst aufhalten, weil es rings von den Türmen Steine und Balken herabhagelte. Der Burgherr sah seine Brüder gemordet daliegen und konnte sein bevorstehendes Schicksal daraus abnehmen. Draußen scholl immer der Ruf: „Raul, nimm deine Brüder auf!“ Da bestieg er sein Roß und mit ihm die hohe Burgmauer, wo er, das Aeußerste wagend, wie auf einer breiten Straße frei herumritt.

Indes waren einige der Belagerer wieder eingedrungen und hatten in Scheunen und Ställe Brandfackeln geworfen. Einige Minuten nachher loderte die Flamme hoch auf, so daß das ganze Gebäude davon beleuchtet wurde. Bald stürzte ein Teil zusammen; Stroh und Gehölz lag brennend im Hofe zerstreut, daß dieser dem Herd eines Feuerofens glich. Dadurch scheu geworden, stürzte sich Rauls Pferd mit seinem Reiter von der Burgmauer mitten in die Glut hinab; doch that es sich im Fallen kein Leid, sondern lief mit verhängtem Zügel über den Hof dem Ausgang zu. Des Reiters Kleider brannten ihm lichterloh am Leibe. Die Draußenstehenden sahen ihn wie ein feuriges Meteor dahergeflogen kommen mitten durch die erstaunte Menge hindurch. Ueber die Ebene jagte er flammend in gerader Richtung fort an den Vorsprung des Hügels und von hier mit doppelter Geschwindigkeit den jähen Abgrund hinunter bis an die Eisch, wo er, gleich einer hinabstürzenden Brandfackel, erlosch und verschwand.

Seither geht Rauls Pferd, seinen Herrn suchend, an dem Ufer der Eisch allnächtlich auf und ab, ein kohlschwarzer Rappe, dessen Mähne bis an den Huf hinabreicht, beim Laufen aber, nach oben gerichtet, einen pfeifenden Laut von sich gibt; Zaum und Sattel leuchten im Dunkeln. Wer sich vor ihm fürchtet, der gerät in solche Verwirrung, daß er unfehlbar in den Fluß hinabfällt; wer aber dreist seines Weges geht, vor dem entweicht der Rappe und taucht selbst in die Fluten.

Die Templerburg ward der Erde gleich gemacht; noch heute liegen dort Schiefer und Mauersteine in großer Menge bis ins Thal hinab zerstreut. Die verborgenen Schätze der Raubritter wähnt man in unterirdischem Verwahr. Die soll Rauls Pferd demjenigen zeigen, der es wagt, seinen Sattel kühn zu besteigen.

Viele Reisende, welche um die Geisterstunde an der Eisch vorübergingen, versicherten, dieses Pferd gesehen zu haben.

Apotheker Brimmeyr, Treviris, 1835, Nr. 12.

---

456. Die Heidenschlösser zu Bichten.

An der Bichter Bäch befand sich vierhundert Meter unterhalb der jetzigen Mahlmühle eine römische Schmiede (Hüttenwerk). Etwa fünfhundert Meter nördlich von dieser Stelle, auf dem sogenannten Wäkeknapp, am Pfade von Bichten nach Bissen, hat nach der Sage ehedem ein Schloß gestanden, das von einem Heiden bewohnt war. Derselbe war reich, trieb Ackerbau und zwar mit einer silbernen Pflugschar. Auf der entgegengesetzten Anhöhe, im Scheuerbusch, wohnte ein anderer Heide, reicher und mächtiger als jener, denn er baute sein Land mit einer goldenen Pflugschar. An beiden Stellen hat man altes Gemäuer gefunden. Die Schloßkeller des letzteren sollen noch wohlerhalten und mit dem besten Wein gefüllt sein. Aber nicht jedem steht der Zutritt in dieselben offen.

Einst an einem heißen Sommertage, es war im Kärschnatz (Kornschnitt), hatten einige Schnitter in der Nähe dieses Waldes großen Durst. Man schickte eine arglose Magd mit einem großen Kluchser (Wasserkrug) in den genannten Keller Wein zapfen. Das Mädchen entfernte sich, stieg in den Keller hinab, zapfte den Krug voll und kam zum großen Erstaunen aller mit dem Kruge voll des besten Weines zurück. Als man nun nachsah, konnte man den Eingang zum Keller nicht mehr finden; derselbe hatte sich wieder geschlossen, und niemand ist es später gelungen, von dem verborgenen Weine zu kosten.

---

457. Das angebotene Geld.

Ein Schäfer von Heinerscheid begegnete einst einem vornehmen Herrn. Dieser forderte ihn auf, ihm zu folgen. Der Schäfer that es, und als sie bei der alten Kirche (heute ein Tannenwald) angelangt waren, zeigte der Fremde dem Schäfer eine sumpfige Stelle, und forderte ihn auf, den Rasen wegzunehmen, dort finde er Geld; davon könne er dreimal nacheinander soviel nehmen, als er wolle. Nachdem der Schäfer den Rasen entfernt hatte, griff

er dreimal in den Geldhaufen und hatte lauter Kreuzneunzehner. Da ſagte der Unbekannte: „Jetzt hab ich das Geld in meiner Gewalt“. Der Schäfer erkannte nun, wer der Fremde war, nämlich der Teufel.

---

458. Die Schätze im Brunnen auf der Ruck bei Ettelbrück.

Auf der Ruck, einem Berge am rechten Alzetufer bei Ettelbrück, ſtand, ſo erzählt das Volk, vordem ein Schloß, von dem keine Spur mehr vorhanden iſt; auch der Schloßbrunnen iſt verſchüttet. In demſelben aber liegt eine goldene Wiege, nach anderen eine Kiſte mit Schätzen, auf der eine Jungfrau mit einem goldenen Schlüſſel im Munde ſitzt.

---

459. Die goldene Ziege auf dem Schloſſe Logne.*)

Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts wohnte auf dem Schloſſe Bierloz ein Ritter, der eine ſehr ſchöne Tochter hatte, weshalb die Freier ſich zu Hunderten daſelbſt einfanden. Keiner aber konnte ſich ihrer Gunſt rühmen, denn ſie hatte ſchon längſt gewählt und zwar einen Edelknaben des Herzogs Valeran von Luxemburg **). Marthas Vater liebte den Jüngling, und ſo wurde die Hochzeit auch nicht auf lange mehr hinausgeſchoben, ſondern gleich auf den kommenden Sonntag feſtgeſetzt.

Da die Trauung, nach dem Wunſche des Herzogs, in Logne, wo er eben Hof hielt, ſtattfinden ſollte, ſo begab ſich Martha mit ihrem Vater am Vorabende dorthin, um am anderen Morgen recht frühe ſchon ſich zu der Feier bereiten zu können. Kaum aber hatte Valeran die reizende Braut erblickt, als er ſchwur, daß ſie um jeden Preis ſein werden müſſe, und in ſeiner Liebesraſerei alles vergeſſend, was ihm bis dahin heilig war, ſandte er die Herzogin unter einem nichtigen Vorwande zu ihrer Mutter. Am anderen Morgen wurde der Bräutigam mit eiligen Aufträgen nach Poilvache bei Dinant abgeſchickt, und zwar mit dem Befehle, daß er nicht eher zurückkommen dürfe, bis er gerufen werde. Der Ritter war ebenfalls leicht entfernt, und ſo fand ſich der Herzog allein mit Martha.

Da er bemerkt hatte, daß ihr Herz gar ſehr an Putz und ſchönen Klei-

---

*) Dieſe Sage hat Aufnahme gefunden, weil es ſich darin um einen luxemburger Fürſten handelt.

**) Welcher Valeran iſt hier gemeint? Walram von Luxemburg, ausgezeichneter Krieger unter Karl VI., König von Frankreich. — 1396.

Walram, Gemahl der Ermeſinde, Sohn des Herzogs von Limburg.

Walram, Heinrichs V. Sohn, der Ligny und Rouſſy bekam.

Walram, Bruder Heinrichs VII.

dern hing, ſo überhäufte er ſie alsbald mit dieſen Dingen, und Martha nahm die Geſchenke an. So wurde es dem Herzoge leicht, das ſchlichte Mädchen bald für ſich zu gewinnen. Das Gerücht von dem vertrauten Umgange beider verbreitete ſich ſchnell und drang ſelbſt bis zum Aufenthaltsort des Bräutigams. Dieſer ſandte Späher nach Logne, die ihm die Wahrheit des Gerüchtes beſtätigten. Auch der alte Ritter bekam Kunde davon. Der Gram warf ihn ins Grab, und der Jüngling, den er ſich zum Eidam erkoren hatte, folgte ihm bald. Die Herzogin überlebte nicht länger die trübe Kunde.

Alles dies rührte Martha nicht im mindeſten. Die Feſte, welche der Herzog ihr zu Ehren gab, übertäubten die Stimme ihres Gewiſſens, und wollte dieſe einmal ſich vernehmbar machen, ſo war der Anblick der Kleinodien und Prunkkleider, welche ſie in Fülle beſaß, hinreichend, dieſelbe zu erſticken.

Eines Morgens ſuchte man ſie vergebens in ihrer Schlafkammer. Da ſie, mit all ihrem koſtbaren Schmuck beladen, die Nacht durchtanzt und erſt mit Tagesanbruch den Herzog verlaſſen hatte, ſo dachte dieſer alsbald an Entführung oder Raub. Er ſchickte Boten nach allen Richtungen aus, aber man fand nirgends eine Spur von ihr. Schon gab Valeran alle Hoffnung auf, ſie je wiederzuſehen, als eines Tages ein Diener ihm meldete, daß man Marthas Leiche am Eingange eines unterirdiſchen Ganges gefunden. Der Herzog begab ſich ſogleich dahin, aber ſie war verſchwunden und mit ihr aller Schmuck.

Seitdem ſieht man am Vorabende hoher Feſte eine mit Gold und Edelſteinen bedeckte Ziege dieſen Gang durchrennen. Wer dieſelbe am Schwanze faſſen könnte, dem müßte ſie den Ort anzeigen, wo Marthas Schatz vergraben liegt.

Joh. Wilh. Wolf, Niederländiſche Sagen, Nr. 234.

---

460. Geldfeuer bei Tüntingen.

Auf dem Hölzer Berg bei Tüntingen ſoll in einem „Spackelterdaar" ein Geldfeuer brennen. Ein Mann aus Tüntingen, Johann P., der einſt zwiſchen Mitternacht und ein Uhr von Simmern nach Tüntingen zurückkehrte, hat das Geldfeuer brennen ſehen.

---

461. Geldfeuer bei Rosport.

Bei der Rosporter Burg, nächſt dem Bahnhof, ſoll von Zeit zu Zeit ein Geldfeuer brennen. Ein Mann aus Rosport mußte nach Trier und machte ſich deshalb noch vor Tagesanbruch auf den Weg. Wie er an der Burg

vorbeiging, ſah er drei bärtige Männer um ein großes Kohlenfeuer ſitzen. Er nahm ſeinen Stummel und ging hinzu, um eine Kohle zum Anzünden zu holen. Die drei ſprachen kein Wort und erwiderten ſeinen Gruß mit ſtummem Nicken. Kaum war er einige Schritte weit gegangen, als die Kohle erloſchen war. Er kehrte um und holte ſich eine zweite Kohle. Die drei nickten ſtumm. Nachdem auch dieſe erloſchen war, ging er zum drittenmale zurück und nahm eine Kohle. Da ſprachen die drei: „Dreimal! jetzt iſts genug. Komm nicht mehr wieder.“ Worauf ſie plötzlich verſchwanden. Als der Mann ſich von ſeinem Schrecken erholt hatte, gewahrte er zu ſeinem Erſtaunen, daß es keine wirkliche Kohle geweſen, ſondern ein Klümplein blinkenden Goldes. Das Feuer war ein Geldfeuer geweſen.

J. N. Moes.

---

462. Geldfeuer bei Bus.

In dem Orte genannt Weiherchen bei Bus ſoll vorzeiten Geld gebrannt haben. Die Kohlen brannten zwei bis drei Stunden lang und verwandelten ſich dann in Geld. Um das Feuer ſaßen ſechs bis zehn Männer mit dicken Stöcken in der Hand. Kam jemand zu ihnen und begehrte Feuer, ſo durfte er einige Kohlen nehmen; aber es mußte ein Uneingeweihter ſein, d. h. er durfte nicht wiſſen, welche Bewandtnis es mit den Kohlen habe. Wußte er aber um das Geheimnis, dann hielten die Männer ihn feſt, gaben ihm eine Tracht Prügel und warfen ihn ins Waſſer.

---

463. Geldfeuer auf dem Leichemsberg.

Auf dem Leichemsberg, zwiſchen Ewerlingen und Reichlingen, brennt um Mitternacht ein Geldfeuer, um welches geſpenſtiſche Männer ſitzen.

Wer unbefangen, ohne den Spuk zu ahnen, dort Kohlen holt, dem verwandeln ſich dieſelben in Geld. Eine Magd ging dreimal hin, um Kohlen zu holen, die jedoch jedesmal auf dem Herd erloſchen. Zum drittenmal bedeuteten ihr die geſpenſtiſchen Männer, ſie möge nicht mehr wiederkommen. Die Kohlen aber hatten ſich in Geld verwandelt.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

464. Kohlen in Gold verwandelt.

Allgemein verbreitete Meinung iſt, daß, wo ein Schatz vergraben liegt, nachts ein Feuer brennt.

Eine Magd ſtand morgens früh auf, ging an den Herd und wollte das Feuer anzünden. Als ſie aber die Aſche vom Herde wegſcharrte, fand ſie die Kohlen vom vorigen Abend erloſchen. Zufällig blickte ſie zum Fenſter hinaus und ſah neben dem Hauſe ein Feuer brennen. Sie ging mit der Schaufel hinaus. Neben dem Feuer aber ſaß ein großer Hund. Die Magd kümmerte ſich nicht um den Hund und nahm die Schaufel voll Kohlen. Als ſie die Kohlen aber auf den Herd ſchüttete, waren ſie erloſchen. Ein zweites Mal ging es ebenſo. Wie ſie nun zum drittenmal mit der Schaufel kam, ſagte der Hund: „Haſt du deren noch nicht genug?“ Die erſchrockene Magd eilte ins Haus zurück, aber auch diesmal erloſchen die Kohlen, ſo wie ſie auf den Herd geſchüttet waren. Sie eilte zum Hausherrn, dem ſie das Vorgefallene mitteilte. Dieſer, der gleich wußte, was es mit den erloſchenen Kohlen für eine Bewandtnis hatte, ſchickte das Mädchen zu Bett. Er begab ſich in die Küche und fand ſtatt der erloſchenen Kohlen lauter Goldſtücke.

Hätte die Magd gewußt, wie ihr Herr, was für eine Bewandtnis es mit einem ſolchen Feuer hat, ſo hätte ſie dasſelbe gar nicht geſehen.

Referent ſagt, dies habe ſich in einem luxemburgiſchen Dorfe an der belgiſchen Grenze zugetragen.

465. Geldkohlen zu Kehlen.

Als einſt der Bannhüter von Kehlen früh an einem Herbſtmorgen ausging, fand er an der Nordſeite des Dorfes einen Haufen glühender Kohlen. Er glaubte, derſelbe rühre von einem Feuer her, das die Pferdejungen auf der Nachtweide anzuzünden pflegten, nahm eine Kohle, um ſeine Pfeife anzubrennen, und entfernte ſich. Als er nachher desſelben Weges zurückkam, fand er keine Kohlen mehr, wol aber einige Geldſtücke. Es hatten ſich nämlich die Kohlen in Geld verwandelt, die er zufällig berührt hatte, ohne zu wiſſen, daß dieſelben ſich beim Berühren in Geld verwandeln. Hätte er ſie aber angerührt in der Abſicht, ſie dadurch in Geld zu verwandeln, ſo hätte die Verwandlung nicht ſtattgefunden.

466. Goldkohlen zu Remich.

Zu Remich, im Orte genannt Bongert, ſah einſt nächtlicherweile ein Mann ein großes Feuer. Er trat hinzu und bemerkte um dasſelbe vier Männer. „He, Jungens“, ſagte er zu dieſen, „gebt mir eine Kohle, um meine Pfeife anzuzünden“. Er erhielt jedoch keine Antwort. Darauf ſcharrte er das Feuer ein wenig auseinander und nahm ſich eine Kohle. Aber die Pfeife zündete nicht. Darum nahm er eine zweite, machte den Deckel auf die Pfeife

und entfernte ſich. Am anderen Tage lagen auf der Pfeife zwei Goldſtücke. Er kehrte ſchnell zu dem Orte zurück, wo das Feuer gebrannt, und fand dort noch zehn bis zwölf Goldſtücke.

---

467. Geldkohlen zu Schwebſingen.

Zu Schwebſingen ſtand eine Hausfrau früh morgens auf, um Feuer anzuzünden, und da ſie ein Feuer auf dem Felde brennen ſah, nahm ſie die Feuerſchaufel zur Hand, um ſich Kohlen holen zu gehen. Sie näherte ſich dem Feuer und ſah zwei alte Männer dabei ſitzen. Keiner ſagte ein Wort. Die Frau nahm Kohlen. Doch als ſie ins Haus trat, waren dieſelben erloſchen. Sie ſchüttete daher, weil ſie glaubte, es ſei nur Aſche, die ausgebrannten Kohlen weg. Da klopfte es ans Fenſter, und eine Stimme draußen forderte das Geld zurück, welches die Frau geſtohlen habe.

---

468. Geldfeuer zwiſchen Wintringen und Schwebſingen.

Eines Abends kam ein Mann ziemlich benebelt von Wintringen nach Schwebſingen. Als er ungefähr auf der Hälfte des Weges war, erblickte er ein Feuer. Da er ſeine Pfeife anzünden wollte, trat er hinzu, nahm eine Kohle und legte dieſelbe auf die Pfeife. Sofort aber war die Kohle erloſchen. Er nahm eine zweite und eine dritte; doch jedesmal erloſch die Kohle, ſobald ſie auf der Pfeife lag. Da rief eine Stimme: „Laß alles liegen und mach, daß du wegkommſt!“ Der erſchrockene Mann ſuchte ſofort das Weite; morgens aber fand er in ſeiner Pfeife ein Geldſtück liegen.

---

469. Geldfeuer zu Oberanwen.

In den Wackelter zu Oberanwen, ſagt man, hat früher öfter gegen Abend Geld gebrannt; doch wagte nie jemand hinzugehen, um dasſelbe zu nehmen, denn der Böſe ſelber hütete es.

---

470. Brennendes Geld auf dem Titelberg.

Beim „Gèhen Honger“, einem Abhange des Titelberges, hat man oft Feuer oder Licht geſehen. Dort ſoll Geld brennen und ſollen Berggeiſter hauſen.

Lehrer Linden zu Rollingen.

---

471. Geldfeuer bei Manternach.

An einem Sommerabend ſahen Leute aus Manternach in einem Kleefelde ein großes, hellrotes Feuer. Niemand wußte, wie es hingekommen, auch getraute man ſich nicht, ihm zu nahen. Als man am anderen Morgen keine oder doch nur geringe Spuren des Feuers fand, hielten die Leute dasſelbe für ein Geldfeuer, worin verborgene Schätze verbrannt ſeien.

Lehrer Oswald zu Manternach.

---

472. Geldfeuer bei Limpach.

Ein Ort, wo zur Zeit das Schappmännchen ſeinen Spuk trieb, iſt der Wald zwiſchen Limpach und Saſſenheim. Eines Abends kamen zwei Limpacher von der ſogen. Hérchen. Sie mußten durch genannten Wald gehen, und ſchon aus der Ferne ſahen ſie ein hell auflodernde Feuer. Vier ſchwarze Menſchengeſtalten und ein dicker, großer Hund umgaben dasſelbe. Die zwei Limpacher traten hinzu und baten um Erlaubnis, eine Kohle nehmen zu dürfen, damit die Pfeife anzuzünden. Man erlaubte es ihnen. Siebenmal verſuchten die zwei Männer, aber immer vergebens, ihre Pfeifen anzuzünden. Jedesmal erloſch die Kohle. Unwillig verließen beide die Geſellſchaft; als ſie aber zu Hauſe die Pfeifen reinigen wollten, fanden ſich in jeder ſieben Goldſtücke vor.

Lehrer J. P. Theiſen zu Limpach.

---

473. Geldfeuer zu Reckingen an der Meß.

Einſt weckte ein Bauer zu Reckingen an der Meß morgens in der Frühe ſeine Magd, damit ſie ihm das Frühſtück bereite; er wollte nämlich verreiſen. Als die Magd an den Feuerherd kam, fand ſie, daß der Feuerbrand, den ſie abends in die Aſche geſteckt hatte, erſtickt war, und ſie wußte nicht, wie nun Feuer bekommen. Da ſah ſie zufälligerweiſe zum Fenſter hinaus auf die Straße und gewahrte da ein luſtig flackerndes Feuer. Schnell eilte ſie hinaus, nahm eine Schaufel voll Kohlen und trug ſie zum Herde. Doch kaum hatten ſie denſelben berührt, ſo waren ſie erloſchen. Aergerlich lief das Mädchen hinaus und holte eine zweite Schaufel Kohlen. Doch auch dieſe erloſchen. Die Magd klagte nun dem Meiſter ihre Not, und dieſer hieß ſie, ſich wieder zu Bette zu begeben, er wolle ſelbſt aufſtehen und ſich ſein Frühſtück zubereiten. Wie er aber auf dem Herde die Aſche beiſeite ſcharrte, fand er die erloſchenen Kohlen außerordentlich ſchwer; er unterſuchte dieſelben genauer, und ſieh! es waren Goldſtücke.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

474. Der Lannefar und das Geldfeuer bei Elwingen.

In der Lann, zwiſchen Elwingen und Bürmeringen, da ſiehts nicht geheuer aus. Da war ein altes heidniſches Dorf. Noch vor etwa ſieben Jahren hat man dort Aſchenbehälter entdeckt. Hier brennt alle ſieben Jahre einmal, und zwar um Mitternacht, Geld. Die Teufel ſitzen rundum und rauchen. Wer rein iſt und ſeinen Roſenkranz ins Feuer wirft, der verſcheucht die Schwarzen, das Feuer erliſcht, und das Geld iſt ſein. Aber wenn der Stier nicht wäre! Der geht umher, feuerſchnaubend und jedem Stöße verſetzend, der es wagt, in die Nähe zu kommen. Wenn zuweilen jemand an dieſer Stelle oder auf dem Wege von Elwingen nach Bürmeringen Schläge erhält, ſagt man gleich: „Den hat der Lannefar geſtoßen“.

---

475. Geldfeuer zu Mörſtroff.

Als einſt die Magd eines Bauern des Morgens früh aufſtand, um das Feuer am Herd anzuzünden, ſah ſie in kleiner Entfernung vom Hauſe im Freien ein Feuer brennen. Sie erfaßte eine Schaufel und lief ſogleich hin, um Kohlen zu holen. Fünf Männer umlagerten das Feuer. Sie begehrte von ihnen die Erlaubnis, Kohlen nehmen zu dürfen, was man ihr auch bewilligte. Sie nahm eine Schaufel voll Kohlen und ging damit ins Haus zurück. Als ſie dieſelben auf den Feuerherd geſchüttet, waren alle ſofort erloſchen. Sie ging ein zweites Mal hin und nahm wieder eine Schaufel voll, wobei die Männer ihr aber bemerkten, ſich nicht zu unterſtehen, ein drittes Mal wiederzukommen. Aber auch diesmal waren die Kohlen erloſchen, als dieſelben auf dem Herde lagen. Da eilte die Magd zum Hausherrn und erzählte ihm das Vorgefallene. Der aber wußte, was für eine Bewandtnis es mit den Kohlen hatte, und ſchickte das Mädchen wieder zu Bette, da es noch zu früh wäre. Er ſelber jedoch ſtand ſogleich auf, ging zum Feuerherd und fand dort ein Häuflein glänzenden Goldes. Er ſteckte dasſelbe heimlich weg und wollte der Magd nichts ſagen noch geben.

In der folgenden Nacht kamen in der Geiſterſtunde drei unbekannte Männer ins Haus, tobten, lärmten und ſchrieen, das Geld müſſe ſeinem rechtmäßigen Herrn zukommen. So blieb dem Bauer nichts übrig, als der Magd das Gold wiederzugeben, und ſo war dieſelbe auf dieſe Art auf einmal reich genug.

P. Wolff.

---

476. Die drei Goldbrenner bei Echternach.

Auf der Großwieſe nächſt Echternach, unterhalb Spelzbuſch, damals noch dichter Wald, brannten vor ungefähr vierhundert Jahren drei Köhler Kohlen;

es waren grobe, ungefällige, menſchenſcheue Geſellen. Einſt kam eine alte, als Zauberin verſchriene Frau aus einem nahe gelegenen Dorfe, die ſich im Walde verirrt hatte, an den Hütten der Kohlenbrenner vorbei und bat dieſelben, ſie auf den rechten Weg zu weiſen. Einer von ihnen ſagte: „Wenn du uns unſere Mühe bezahlſt“, und damit wandte er ihr den Rücken. Darüber aufgebracht, ſchrie wütend das Weib: „Nun, ſo ſollt ihr für immer ſtumm ſein und alle hundert Jahre hier Kohlen brennen!“ Der Fluch ging in Erfüllung. Der Wald wurde ſpäter gelichtet und in eine Wieſe umgewandelt, welche jetzt den Namen Großwieſe führt. Auf dieſer Wieſe erſcheinen nun alle hundert Jahre die drei ſchwarzen Geſellen und brennen unter geheimnisvollſtem Schweigen Kohlen.

Einſt ſaßen ſie da und ſchauten in das große Feuer, das vor ihnen brannte. Da kam des Weges ein armer Arbeiter, erblickte das Feuer, ſchritt darauf zu, grüßte die Köhler und bat, ſich eine Kohle nehmen zu dürfen, um ſeine Pfeife anzuzünden. Er erhielt aber keine Antwort. Desungeachtet nahm er eine Kohle und wollte die Pfeife anzünden, aber die Kohle brannte nicht mehr. Unterwegs bemerkte er jedoch, daß er keine Kohle auf der Pfeife habe, ſondern ein Klümpchen Gold. Schnell kehrte er zum Feuer zurück, aber die Köhler ſamt dem Feuer waren verſchwunden.

---

477. Goldkohlen zu Filsdorf.

Da, wo die Dreikantonsſtraße das obere Ende des Dorfes Filsdorf verläßt und heute das Häuſerkompler Zirden, Lorang, Trotzen die Ausſicht auf den ſogen. Krautgarten verſperrt, wohnte vorzeiten nur ein Eigentümer, der ziemlich wohlhabend war und Geſinde hielt. Seine Magd fand eines frühen Morgens, als ſie aufgeſtanden war, um das Brot zu kneten, zu ihrem großen Verdruß keine glühende Kohle mehr unter der Aſche auf dem Herde. Da man damals noch nichts von Zündhölzchen wußte, war zu ſolch früher Stunde guter Rat teuer. Wie ſie in ihrer Verlegenheit auf die Hausthüre trat, bemerkte ſie, etwa ſechzig Schritte entfernt, da, wo hinter dem Krautgarten ſich die Nuchtwēd (Nachtweide) bis zu Pötzel (dem römiſchen Standlager) hin ausdehnt, ein helles Feuer. In der Meinung, es ſeien Knechte, die hier während der ſchönen Herbſtnacht ihre Pferde weideten, eilte die Magd mit der Kohlenpfanne hin und erbat ſich von den ums Feuer lagernden Geſellen ein wenig Kohlen. Wie ſie dieſelben aber auf den Herd geſchüttet, gewahrte ſie, daß ſie ſchwarz aus waren. Sie eilte zurück und holte ſich ein zweites Mal Feuer. Sie ſchüttete die Kohlen auf den Herd, und dieſelben waren wieder erloſchen. Als ſie das dritte Mal ihre Pfanne mit glühenden Kohlen gefüllt, ſprach einer der ums Feuer lagernden Geſellen: „Nun komm aber nicht mehr wieder“. Jetzt erſt merkte die Magd, daß die Schlafenden

ungemein schwarz aussahen. Sie entsetzte sich darob, lief heim, schüttete die Kohlen hastig auf den Herd, und sieh da! es war blankes, schimmerndes Gold, was sie in ihrer Eile das erste und zweite Mal nicht gemerkt hatte. Die Arme aber starb noch in derselben Stunde.

Lehrer Fr. Sand.

---

478. Geldfeuer bei Monnerich.

Zu Monnerich brannte zur Zeit ein Geldfeuer bei der sogenannten Zehntscheune. Ein Mann, der dort vorüberging, nahm sich eine Kohle auf seine Pfeife, und am anderen Morgen hatte er ein Klümpchen Gold in derselben liegen.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 5.

---

479. Geldfeuer bei Mecher.

Zwischen Klerf und Mecher liegt der Baumbüsch; dort hat ein Geldfeuer gebrannt.

Ein Mädchen aus Mecher sah eines Morgens im Baumbüsch ein Feuer brennen, und da die Kohlen, die sie vom vorigen Abende unter der Asche aufbewahrt hatte, erloschen waren, griff sie zur Feuerschaufel und eilte hinaus, sich brennende Kohlen zu holen. Als sie zurückkam und dieselben auf den Herd geschüttet hatte, waren sie erloschen. Sie kehrte zum Feuer zurück. Da sagten zwei Männer, die um dasselbe lagen, sie möge ja nicht mehr zurückkommen. Das Mädchen eilte mit den frischen Kohlen davon, aber auch diese erloschen, sobald sie zu den anderen auf den Herd geschüttet waren. Statt der Kohlen lag da ein Haufen Geld.

---

480. Geldfeuer bei Wilz.

Auf dem Banne von Wilz, Ort genannt Schweinheck, stand, nach der Volkssage, vorzeiten ein Tempelherrenschloß. Dort kam einst nächtlicherweile ein Wanderer vorbei und sah ein großes Feuer brennen. Der Mann dachte: „Da kannst du dir deine Pfeife anzünden", und trat hinzu. Als er aber eine Kohle genommen, war sie sofort erloschen, und er hatte einen Kronenthaler in der Hand. Er steckte ihn sofort zu sich. Auch die zweite und dritte Kohle verwandelten sich in seiner Hand zu Kronenthalern. Da sah er große, schwarze Männer am Feuer sitzen, die ihm zuriefen, es sei jetzt Zeit, daß er sich fortmache.

---

481. Geldfeuer zu Tadler.

Die Frau aus dem alten Hatzenhause von Tadler sah eines Tages, da sie ganz früh aufgestanden war, in dem sogenannten Krekegart, unter einem Birnbaum, ein Feuerlein brennen. Die Flamme war hellbläulich und knisterte (krackelte, kreckelte, daher nach der Deutung des Volkes auch der Name Krekegart). Sie ging hin und nahm Kohlen, um Feuer in dem Hause anzuzünden. Als sie aber die Kohlen auf den Herd geschüttet hatte, waren dieselben gleich erloschen. Sie ging zum zweitenmal hin und nahm Kohlen, welche ebenfalls, kaum auf den Herd geschüttet, gleich erloschen waren. Sie kehrte ein drittes Mal zurück, um Kohlen zu holen. Doch diesmal lag bei dem Feuer ein großer, schwarzer Hund, der barsch zu ihr sagte: „Geh, du hast des Dings genug!" Schnell eilte sie ins Haus zurück und fand statt der erloschenen Kohlen lauter Gold auf dem Herde.

Wenn das Geldfeuer ausgebrannt ist, so sinkt es nach dem Volksglauben wieder sieben Stufen tief in die Erde. Doch nach sieben Jahren kommt es wieder auf die Oberfläche, indem es jedes Jahr eine Stufe höher steigt.

J. Prott, Pfarrer.

---

482. Geldfeuer am Fuße des Johannisberges.

Am Fuße des Johannisberges, nahe an der äußersten Spitze des sogenannten Klöppelchen, hart an dem von Budersberg nach Kail führenden Pfade, stand noch vor etwa zwanzig Jahren ein alter Birnbaum. In der Nähe desselben hat man auch vor einiger Zeit Grundmauern eines Gebäudes entdeckt. Dort ging einst nachts ein Mann aus Kail vorbei und sah ein lustiges Feuerchen unter dem Birnbaum brennen. In der Meinung, Hirten hätten es angezündet und verlassen, nahm er eine Kohle auf seine Pfeife und ging seines Weges. Zu Hause angekommen, fand er ein Goldkörnchen in der Pfeife liegen. Schnell kehrte er zum Birnbaume zurück, doch das Feuer war bereits verschwunden.

J. Prott, Pfarrer.

---

483. Das brennende Geld zu Straßen.

An einem frühen Wintermorgen sollte eine Bauernmagd zu Straßen das Feuer anzünden. Zündhölzchen gab es damals noch nicht; die Kohlen, welche sie am Vorabend auf dem Herd verscharrt hatte, waren erloschen; die Mannspersonen, die ihr hätten Feuer schlagen können, lagen noch in tiefem Schlummer. In ihrer Verlegenheit wirft sie einen Blick aufs Küchenfenster, und, o Freude! drunten auf der Wiese leuchtet ein Feuer. Schnell greift

ſie zur Schaufel, und mit zwanzig Sprüngen ſteht ſie am Feuer. Mehrere Männergeſtalten ſaßen um dasſelbe herum und rauchten ihre Pfeifen. Das Mädchen grüßte und bat um die Erlaubnis, eine Schaufel Kohlen nehmen zu dürfen, erhielt aber keine Antwort. Nannette — ſo hieß das Mädchen — nahm aber doch eine Schaufel Kohlen und eilte damit zum Hauſe zurück. Kaum aber hatte ſie die Kohlen auf den Herd geſchüttet, ſo waren ſie alle erloſchen. Nannette ließ eine zweite Schaufel holen, allein auch dieſe hatten dasſelbe Schickſal. Bei ihrem dritten Erſcheinen aber herrſchte ihr eine Männerſtimme barſch entgegen: „Nun laß es gut ſein!“ Der Hausherr, der unterdeſſen auch aufgeſtanden war, ſchlug Feuer, und ſobald er einen Blick auf den Feuerherd warf, gewahrte er zu ſeinem größten Erſtaunen einen Haufen funkelnder Dukaten.*)

---

*) R. Steffen hat dieſe Sage auf folgende Weiſe ausgeſchmückt:

Marie, die junge Tochter eines wohlhabenden Bauern von Straßen, legte ſich eines Abends zu Bette, den Kopf voll Beſorgnis, denn ſie ſollte in aller Frühe wiederaufſtehen, das Hausbrot zu backen. Sie ſchlief mit Mühe ein. Da träumte ihr, ſie ſähe in der Stube neckiſche Kobolde, die mit dem Backtrog, den „Kurbeln“ und ſonſtigem Hausgerät ihren Unfug trieben. Auch der alte, dürre Dukatenjokel erſchien ihr. Dies war nämlich ihr ſeliger Ohm, der zu ſeinen Lebzeiten als Geizhals verſchrieen war. Man vermutete daher, bei ſeinem Tode viel Geld bei ihm zu finden, aber man täuſchte ſich gewaltig, denn der Alte hatte das Gold irgendwo verſteckt. Mariens Vater hatte oft von ihm geſprochen, und daher mag es auch gekommen ſein, daß Marie ſich ihn im Traume vorſtellte. Der Dukatenjokel hatte ſich in eine Ecke der Stube gekauert und war eben beſchäftigt, einen Haufen blanker Dukaten in einen grauen Säckel zu ſchütten, als einer der Kobolde einen Sprung bis zu den Füßen des Alten machte, ihm den Säckel entriß und die Dukaten in der Stube hin- und herſtreute. Einen Schrei ausſtoßend, ſpringt Marie aus dem Bett und iſt erwacht — weg waren die Kobolde und der Jokel mitſamt den Dukaten. Es iſt ſtockfinſter; Marie will Licht machen, um nach der Uhr zu ſchauen. Sie geht zum Herd und findet die Kohlen unter der Aſche erloſchen. Aergerlich wendet ſie ſich zum Fenſter, um zu ſehen, ob nicht etwa der Horizont ſich färbe. Und ſieh da, auf der Wieſe hinter dem Garten glimmts und glühts wie Kohlenfeuer. Raſch ergreift ſie die Schaufel und eilt hinaus. Als ſie an das Feuer kam, erblickte ſie ein altes Männchen, das aus einem großen Sacke neben ſich immer friſche Kohlen in die Glut ſchüttete. „Iſts erlaubt, eine Schaufel Kohlen zu nehmen?“ fragte Marie. Der Alte nickte ſchweigend. Sie nahm und entfernte ſich. Aber kaum hatte ſie die Kohlen auf den Herd geſchüttet, als ſie erloſchen. Verwundert eilte ſie noch einmal zu dem Alten und holte ſich wieder eine Schaufel voll Kohlen. Auch dieſe erloſchen. Sie ging zum drittenmal hin; aber kaum hatte ſie wieder Kohlen genommen, als das kleine Männchen ſich aufrichtete, größer und größer wurde, und zwei feurige Augen auf die Dirne heftete: „Du haſt nun deinen Teil“, ſagte er, „von dem Erbe deines Ohms; laß es dir nicht noch einmal gelüſten zurückzukehren, ſonſt dreh ich dir den Hals um!“ Das Mädchen floh atemlos; auf der Kirche ſchlug zwölf Uhr. In der Küche angekommen, ſchüttete ſie die Kohlen zu den anderen, aber ſie erloſchen ebenfalls. Zum Glück entdeckte ſie an einer Ecke des Herdes einen Funken; ſie machte Licht, da ſieh, die Kohlen des Alten ſind lauter Golddukaten. Auf der Stelle weckte ſie die Hausleute; Grauſen ergriff dieſelben,

484. Brennendes Gold bei Borhorn.

Auf der durch eine thalartige Senkung des Waldes ſich von Klerf nach Borhorn hinziehenden Straße war es nie recht geheuer. So kam auch einſt ſpät in der Nacht ein geiſtlicher Herr des Weges. Um ſich die Langweile zu kürzen, hätte er wol ein Pfeifchen rauchen mögen; da ſah er etwas abwärts vom Wege das Feuer eines Pferdehüters glimmen, und er ſchritt auf dasſelbe zu. „Guter Freund", ſagte er zu dem Burſchen, der bei dem Feuer hockte und recht unheimlich ausſah, „iſt es wol erlaubt, meine Pfeife mit einer Kohle von Eurem Feuer anzuzünden?" — „Nehmt Euch Feuer", war die barſche Antwort. Der Geiſtliche ergriff einen Feuerbrand und ſuchte den Tabak anzuzünden, doch vergebens; er verſuchte es ein zweites Mal, doch mit demſelben Erfolg. „Da fing ihm nichts Gutes zu däuchten an", und er zog ſeinen geſegneten Roſenkranz aus der Taſche und hielt ihn in das ſeltſame Feuer. Und alſobald erloſch das Feuer, und die glimmenden Kohlen verwandelten ſich in lauter Gold. Der Pferdehüter aber, der kein anderer als der leibhaftige Schwarze ſelbſt war, verſchwand mit ſeinem Rappen. Der erſchreckte Herr hütete ſich wohl, von dem Golde etwas anzurühren, und zog ſtill mit unangezündeter Pfeife weiter. Am anderen Morgen war von dem Golde nichts mehr zu ſehen.

---

485. Geldfeuer zu Hohlfels und Kail.

Eine Magd aus dem Hauſe Gompels zu Hohlfels, die des Morgens in aller Frühe aufgeſtanden war, bemerkte in geringer Entfernung von ihrem Hauſe auf einem kleinen Hügel ein Feuer brennen. Sie ging hin und nahm Kohlen, um das Feuer im Hauſe anzuzünden. Doch kaum hatte ſie die Kohlen auf den Herd geſchüttet, ſo waren dieſelben erloſchen. Ein zweites Mal ging es ebenſo. Als ſie zum drittenmale kam, herrſchte ein kleines, ſchwarzes Männchen, das am Feuer ſaß und dasſelbe ſchürte, ſie barſch an mit den Worten: „Haſt du der Kohlen noch nicht genug?" Jedoch ließ er ſie deren

---

als ſie die wunderſame Geſchichte vernahmen. Kaum war es Morgen, ſo befragte man ſich beim Herrn Paſtor. Dieſer befahl den Leuten, das Geld, das offenbar vom Böſen herrühre, an derſelben Stelle, wo Marie es geholt, ſieben Klafter tief in die Erde zu vergraben. Man that es; darnach wurde das Haus mit kräftigem Gebet und Segen dem Böſen unzugänglich gemacht.

Seit dieſer Zeit wollen Sonntagskinder auf der Wieſe hinter dem Garten des Herrn Sauer von Straßen um Mitternacht das Schimmern und Glühen des brennenden Geldes geſehen haben. Niemand aber gelüſtet es mehr, ſich an dieſer Stelle Kohlen zu holen.

Nach einem Manuſkript der archäologiſchen Geſellſchaft.

noch einmal nehmen; aber auch dieſe waren erloſchen, ſobald ſie dieſelben auf den Herd ſchüttete. Die Magd weckte nun die Hausfrau und erzählte derſelben, was ihr begegnet ſei. Als die Hausfrau zum Herde kam, gewahrte ſie, daß die Kohlen lauter Goldſtücke waren. Niemand jedoch kannte das Gepräge derſelben.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

Eine ganz ähnliche Sage von brennendem Gelde wird zu Kail erzählt.

---

486. Der Schatz bei Hohlfels.

In dem Thale der Mandelbäch bei Hohlfels ſieht man noch Ueberreſte eines Hüttenwerkes, das den Hohlfelſer Grafen gehörte. Der Oberleiter dieſes Hüttenwerkes beſaß große Schätze in Geld, die er in die Keller ſeines Hauſes zu Hohlfels vergrub. Der Schatz brannte öfter; aber alle Verſuche, denſelben zu heben, blieben bis zur Stunde erfolglos.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

---

487. Geldkohlen zu Urſpelt.

Zu Urſpelt bei Klerf war vor Erfindung der Zündhölzchen der Brauch, daß in einem kleinen Häuschen während der Nacht das Feuer auf dem Herd unterhalten wurde. Nun wohnte einſt in dem Häuslein eine alte Frau, welche allgemein für eine Hexe gehalten wurde. Kamen am Morgen die Leute, Feuer zu holen, ſo ſtellte ſie allerlei Fragen an dieſelben. Antwortete man nicht, ſo verwandelten ſich die Kohlen in Thaler. Da nur Frauen Feuer holen durften, ſo kann man ſich leicht denken, daß nur ſehr wenige von ihnen Thaler nach Hauſe mitbrachten.

---

488. Geldfeuer zwiſchen Heisdorf und Walferdingen.

Bei der kleinen Höhlchen, zwiſchen Walferdingen und Heisdorf, lag eines Abends Gerrgen Herrchen mit ſeinen Knechten und den beiden Nachbaren unter einem Eichbaume und lauerte die Pferdejungen aus, deren Pferde ihnen allnächtlich den Klee abweideten; denn ſie wollten die Jungen pfänden. Es war zwiſchen elf und zwölf Uhr. Keiner von ihnen ſprach ein Wort. Da ſahen ſie nicht weit von ſich über einem Haufen Kohlen eine ſchöne, blaue Flamme, womit der Wind ſpielte. Die Männer ſchauten ſich verwundert an, doch wagten ſie nicht, ein Wort zu ſagen noch hinzugehen. Am Morgen gingen ſie an die Stelle, aber ſie fanden nicht das Geringſte. Dort hatte Geld gebrannt.

N. Gonner.

---

489. Das brennende Geld zu Weiler zum Turm.

Bei dem alten Schwirzhause zu Weiler zum Turm, das früher eine Art Meierhof des Schlosses de Martiny war, neben dem Schloßgarten, soll ein Geldfeuer brennen. Im gegenüberliegenden Hause, genannt Röckels, heizte der Mann einst früh morgens den Backofen. Wie er zufällig hinüberschaute, sah er das Geldfeuer brennen. Gleich war sein Entschluß gefaßt; er holte seinen Rosenkranz und ging hinüber, um den Zauberbann zu brechen und sich das Geld anzueignen. Doch als er an Ort und Stelle angekommen, war das Feuer erloschen.

Wenn man nämlich einen Rosenkranz oder sonst einen gesegneten Gegenstand in ein Geldfeuer wirft, erlischt dasselbe sofort, und an seiner Statt liegt Gold da. Andere behaupten, wenn man beherzt genug sei und sich eine Kohle davon hole und auf die Pfeife lege, werde die Kohle jedesmal ein Klümpchen Gold sein.

J. N. Moes.

Nach anderer Mitteilung nahm auch hier eine Magd am geheimnisvollen Feuer dreimal Kohlen, die jedesmal erloschen und sich in Gold verwandelten.

---

490. Geldfeuer auf dem Krautmarkte zu Luxemburg.

Ein Bäcker auf dem Krautmarkt zu Luxemburg sollte in der Frühe aufstehen, um zu backen. Da die Magd vergessen hatte, abends das Feuer unter die Asche zu schüren, stand sie in der Nacht auf, und da sie nicht wußte, wieviel Uhr es sei, ging sie hinaus, um zu sehen, ob nicht Leute in der Nachbarschaft schon aufgestanden wären. Da sah sie mitten auf dem Krautmarkte ein großes Feuer. „Nun", sagte sie zu sich selbst, „fehlt es dir ja nicht an Feuer". Sie ging hin und sah vier schwarze Männer rings um das Feuer liegen. Sie fragte dieselben, ob sie Feuer nehmen dürfe. Keiner antwortete. Sie nahm eine ganze Schaufel voll Kohlen und schüttete dieselben auf den Herd, aber da waren sie schwarz aus. Sie ging ein zweites Mal hin, aber auch diesmal waren die Kohlen erloschen, sobald sie auf dem Herde lagen. Als sie zum drittenmale zum Feuer gekommen und ihre Schaufel wieder gefüllt hatte, sagte einer der Männer: „Aller guten Dinge sind drei. Kommst du noch einmal zurück, so bist du unglücklich". Entsetzt eilte sie zurück und sank ohnmächtig zu Boden. So fand sie der Hausherr, dem sie erzählte, was geschehen. Beide gingen zum Herd, um nachzusehen, was sie denn mitgebracht habe, und sieh, statt der vermeintlichen Kohlen lag ein ziemlicher Haufe Geldes da.

N. Gonner.

---

491. Schatzgräber zu Hoffelt.

Zu Hoffelt in dem an Theis-Haus ſtoßenden und den Erben Siebenaller zugehörigen Peſch iſt Geld vergraben. Alle ſieben Jahre hatten verſchiedene Einwohner Feuer an einem beſtimmten Orte des Peſches wahrgenommen. Die Beſitzer des Peſches, welche öfters, aber vergebens, nach dem verborgenen Schatze ſuchten, einigten ſich dahin, ſich in allem Ernſte mit dem Auffinden des Geldes zu beſchäftigen. Der Hausfrau wurde nachdrücklich verboten, während des Nachgrabens das Haus zu verlaſſen, möge da vorkommen, was wolle. In einer ſtillen Mondnacht zogen zwei Männer einen Kreis um jene Stelle, wo ſich das Feuer ſtets gezeigt, der Ort ſelbſt wurde unter verſchiedenen Zeremonien geſegnet. Zwei geweihte Kerzen wurden angezündet, und nun ging es ans Ausgraben. Nach einer Weile ſtießen die Männer auf einen harten Gegenſtand, den ſie bei früheren Nachgrabungen nicht verſpürt, und ſchon glaubten ſie, im Beſitze des Geldes zu ſein, als im Hauſe ein plötzliches Poltern und Lärmen begann. Von Angſt und Schrecken getrieben, eilte die Frau trotz des Verbotes hinaus, mit einem brennenden Licht in der Hand. Auf der Thürſchwelle des Hausganges bemerkte ſie mit Entſetzen, wie jemand — ſie glaubte, es ſei der Teufel geweſen — ſich vom Dache herabneigte und das Licht ausblies. Der harte Gegenſtand im Garten war auf einmal verſchwunden, und ungeachtet alles Nachgrabens konnte das Geld nicht aufgefunden werden. Das Feuer wurde in Zukunft nicht mehr wahrgenommen.

Lehrer Jacoby zu Helzingen.

---

492. Die goldene Wiege zu Körich.

In dem Orte genannt „auf den Häuſercher" zu Körich liegt tief im Boden eine goldene Wiege. Vier Männer wollten einſt den Schatz heben; dabei durfte keiner ein Wort ſagen. Als ſie bereits auf die Wiege geſtoßen waren und dieſelbe eben ausheben wollten, entſtand plötzlich ein Geräuſch, wie wenn eine Herde blöckender Schafe nahte. Da ſprach der eine von ihnen: „Laß die Wiege noch einen Augenblick, der Hobſcheider Hirt kommt". Aber plötzlich ſank die Wiege aufs neue ſieben Klafter tief in die Erde. Da liegt ſie heute noch, bewacht von einer Menge Wichtelchen und Nachtmännchen.

Lehrer Reyland zu Körich.

---

493. Schatzheber zu Niederkorn.

Sechs Männer von Niederkorn gingen einſt zuſammen aus, um verborgene Schätze zu heben. Bei einem kleinen Berge, Kaaſchtel genannt, fanden ſie auch wirklich zwei große Kiſten. Mit freudiger Hoffnung öffneten ſie die-

ſelben, fanden aber nichts darin als alte, fleckige Bohnen. Einige füllten dennoch ihre Taſchen mit dieſen Bohnen, und als ſie am anderen Tage nachſahen, hatten ſich dieſelben in Geld verwandelt. Da eilten die Schatzgräber zu den Kiſten zurück, fanden aber keine Spur mehr davon.

Einſt hatten mehrere Schatzgräber vermittelſt eines ſogenannten Grundſpiegels eine Kiſte Geld auf dem Titelberge entdeckt und wollten dieſelbe leeren. Aber um Mitternacht kamen plötzlich mehrere Männergeſtalten auf ſie zu und errichteten in ihrer Nähe einen Galgen, wobei einer dem anderen zurief: „Welchen ſollen wir zuerſt holen?" — „Ich meine, wir ſollten den mit dem roten Kleid packen." Der, welcher das rote Kleid trug, hatte den Grundſpiegel verfertigt und hieß Peter Kiefer. Den roten Peter ergriff eine Höllenangſt, und er rannte eiligſt davon; ſeine Kameraden folgten ſeinem Beiſpiel. Tags darauf war die Kiſte verſchwunden.

Lehrer Walch zu Niederkorn.

---

494. Der Klackebur bei Reckingen (Merſch).

Die Glocke einer in der Nähe von Reckingen verfallenen Kapelle wurde in einer Quelle, einen Kilometer ſüdweſtlich von der Kirche und dreißig Schritte vom Feldwege, im ſogenannten Klackebur in „Sauerbruch" vor der Habgier der Franzoſen während der erſten franzöſiſchen Revolution verſteckt. Gegen 1800 wollten ein reicher Bauer und ſein Knecht die Glocke ausgraben, um mit derſelben auch die Geldkiſte zu heben, welche ebendaſelbſt verſenkt worden. Schon waren die Schatzgräber in ihrer Arbeit ſo weit fortgeſchritten, daß nur mehr der Deckel der Kiſte zu öffnen blieb. Da vernahmen ſie eine Stimme: „Welchen ſoll ich holen? den mit der roten Mütze?" Der eine von ihnen hatte nämlich eine rote Mütze auf. Von Schrecken befallen, machten ſich beide aus dem Staube. Bis auf den heutigen Tag hat niemand mehr nach den Schätzen gegraben.

---

495. Schatzheber auf Grewenknapp.

Im Tumulus auf dem Grewenknapp verſuchten einige, den dort vergrabenen Schatz zu heben. Als ſie damit beſchäftigt waren und die Erde ſchon ziemlich tief aufgegraben hatten, kamen drei Männer, nahmen Holz, und nachdem ſie einen Galgen errichtet hatten, rief einer derſelben: „Wièn ſolle mer elo hüdlen? dè mat der rüdder Käp?" Da machten ſich die Schatzgräber aus dem Staube.

Dasſelbe wird dort erzählt von der Stelle, wo der römiſche Kirchhof auf Grewenknapp war, etwa fünfhundert Meter vom Tumulus entfernt.

Mitteilung von Profeſſor N. van Werveke.

---

496. Die goldene Wiege zu Vichten.

Unfern Vichten befindet ſich eine Quelle, in der eine goldene Wiege vergraben iſt. Dieſen Schatz zu heben iſt leicht, nur darf dabei kein Wort geſprochen werden. Einſt hatten zwei Männer die Wiege ganz ausgegraben. Die Grube war tief, und beide mußten ſich auf den Boden legen, um die Wiege zu faſſen. Schon hob der eine daran, als er unwillkürlich rief: „Dann heb auch, Peter, ſonſt fällt ſie wieder hinab". Allein Peter brauchte nicht mehr zu helfen; die Grube hatte ſich ſogleich wieder über der Wiege geſchloſſen, welche noch einmal ſo tief in den Boden ſank, als ſie vorher geweſen. Niemand mehr hat ſeitdem danach geſucht.

---

497. Schätze nnd Schatzheber zu Vianden.

Beim Viandener Schloß auf der Kahlerpläz ſoll alle ſieben Jahre Geld brennen. Es war eine kleine, blaue Flamme, die immer größer wurde und dann plötzlich verſchwand. Ein Viandener, namens Pfeiffenſchneider, ſoll einſt bis zu derſelben gekommen ſein, und wie er ſeinen Roſenkranz aus der Taſche herausnehmen wollte, um ihn ins Feuer zu werfen, erloſch plötzlich die Flamme.

Auch auf dem Pitgesfeld ſoll Geld brennen. Ihrer drei ſollen einſt dort die Stelle entdeckt und den Teufel beſchworen haben, ſo daß er das Geld fahren ließ; ihres Fundes ſchon gewiß, habe einer geſagt: „Mut, Freunde!" Darauf ſei der Schatz verſunken; die Männer aber ſeien von unſichtbarer Hand ſo geprügelt worden, daß ihnen alle Luſt zur Schatzgräberei auf immer vergangen ſei.

In dem Brunnen des Viandener Schloſſes liegt nach dem Volksglauben eine ſchwere, große Geldkiſte, worauf ein großer, feuriger Hund kauere. Einſt habe ſich einer hinunterlaſſen wollen, aber als er den Höllenhund geſehen, habe er ſogleich das Signal zum Heraufziehen gegeben.

Bei einem Turme desſelben Schloſſes iſt ein Loch, worin die Gräfin Yolanda geſeſſen; das nennt man das Hexenloch. Dort wurden ſonſt die ſchweren Verbrecher hinuntergelaſſen. Dort ſoll Geld gebannt liegen.

M. Erasmy.

---

498. Schatzheber zu Poſcheid.

Zu Poſcheid bei Fuhren ſind die alten Ruinen einer Burg. Es heißt, dort habe Geld gebrannt. Ein Jude ſoll vier feſte Männer aus Vianden mitgenommen und ihnen anbefohlen haben, recht ſtandhaft und verſchwiegen zu ſein. Er hatte einen einjährigen „Häſelterſchoß", womit er, an der Stelle angekommen, einen großen Kreis um ſich zog und auf hebräiſch Beſchwörungen

anfing. Nicht lange währte es, da kam aus der Erde ein großer, scheußlicher Pferdekopf. Sobald die vier Begleiter des Juden dies sahen, ergriffen sie die Flucht, und des Juden Kraft war weg.

M. Erasmn.

499. Schatzgräber bei Eschet. *)

Unter den Trümmern des Schlosses Schoreburg bei Eschet soll ein Schatz vergraben sein, der vom Teufel bewacht wird. Jedermann kann diesen Schatz heben, nur darf dabei kein Wort gesprochen werden.

Drei Leute aus dem Dorfe Folschet gaben sich das Wort, den Schatz stillschweigend zu heben. Nachdem sie lange gegraben, stießen sie auch wirklich auf den Schatz. Der Teufel aber war auch nicht faul; so leichten Kaufs sollte ihm der Schatz nicht entrissen werden. Stillschweigend schickten sich die Männer an, die Schätze an den Tag zu fördern. Da sahen sie plötzlich hoch über ihren Köpfen einen rotglühenden Galgen stehen und daneben den Teufel sitzen. Angsterfüllt schauten die Abenteurer einander an, kein Laut jedoch kam über ihre Lippen. „Welchen von euch dreien soll ich holen?“ fragte da der Teufel. „Ich denke, den mit der roten Hose.“ Der eine von ihnen trug nämlich eine Hose von auffallend roter Farbe. Nun war alle Geistesgegenwart weg, und ein Schreckenslaut entrang sich unwillkürlich ihrer Brust. Sofort waren Teufel und Galgen verschwunden, und die drei Schatzgräber befanden sich wieder auf gleichem Boden. Mit leeren Taschen, wie sie gekommen, kehrten sie nach Hause zurück, froh, mit heiler Haut davongekommen zu sein.

500. Der Schatz unter der Haselstaude zu Gilsdorf.

Auf dem Banne von Gilsdorf, in dem Ort genannt Häschelt, stand einst eine Haselstaude, an welcher eine Mistel emporragte. Unter dieser Staude lag sieben Klafter tief im Boden ein reicher Schatz verborgen. Sieben Jahre lang stieg er jährlich um eine Klafter höher zur Erde empor, wo er dann in einer Mitternacht des siebenten Jahres brannte, um bald darauf wieder sieben Klafter tief in die Erde zu versinken.

Wer in dieser Nacht das Glück hatte, den Schatz brennen zu sehen, konnte ihn heben und heim tragen. Es durfte aber kein Wörtchen dabei gesprochen werden.

Einst gelang es zwei Männern von Gilsdorf, den rechten Augenblick zu treffen. Freudig hoben sie im tiefsten Stillschweigen die goldgefüllte Kiste

*) Vgl. oben die Nrn. 440 und 441.

empor und schickten sich an, sie eilig nach Hause zu tragen. Doch, sieh da! plötzlich fliegt eine Nunn (Horniß) über derselben hin und her. „Was Teufel!“ ruft da einer der Träger aus, „diese Horniß mag uns noch stechen!“ Und sogleich entfiel der Schatz ihren Händen und sank wieder sieben Klafter tief in den Schoß der Erde zurück.

J. Prott, Pfarrer.

501. Die Schatzheber und die goldene Wiege bei Boxhorn.

In einem Walde, genannt Beischent, bei Boxhorn, liegt in einem tiefen Brunnen eine goldene Wiege. Eines Tages waren einige Einwohner von Boxhorn so glücklich, dieselbe bis an den Rand zu heben. Da schaute plötzlich der Teufel heraus. Hätten die Leute die Wiege mit Weihwasser besprengt, so wäre sie ihr Eigentum geworden.

502. Das Wichtlein und der Schatz zu Dondelingen.

Einst teilte ein Landmann sein Vermögen unter seine sieben Kinder und hielt in seiner Dummheit nichts für sich. Als nun die Kinder ihm den Rücken wandten, konnte er betteln gehen. Eines Tages saß er in einem Wald, Hätchen genannt, auf einem gefällten Baum und dachte über sein Schicksal nach. Da kam ein kleines Männlein zu ihm und sagte: „Ah! Michel! Ich weiß, du bist traurig. Deine Kinder haben dich verlassen, und du bist arm geworden. Wenn du mir folgst, so werde ich dich wieder sehr reich machen. Jedoch mußt du stillschweigen.“—„Ja gewiß“, sagte Michel. „Wenn ich auch so dumm war, alles wegzugeben, so werde ich doch noch so gescheidt sein, stillschweigen zu können“. Das Männlein gebot ihm zu folgen. Sie nahmen Spaten und Hacke und gingen an einen Ort, der nicht weit von der Wohnung der Wichteln lag. Hier gruben sie und gruben eine Kiste heraus. Das Männlein öffnete dieselbe, und ihr Inhalt war lauter blankes Gold. Michel konnte vor Freude sich nicht halten; die Hände zusammenschlagend, rief er aus: „O, was viel schönes Geld!“ Da waren Kiste und Männlein augenblicklich verschwunden, und Michel war so arm wie zuvor.

503. Der Schatz am Scheuerbrunnen.

Ein Mann aus Vichten, der seine Familie ehrbar durchgebracht, erhielt in seinen alten Tagen keinerlei Unterstützung von seinen Kindern und war genötigt, sein Stücklein Brot zu erbetteln. Eines Tages trat ein Zwerg, den

ſeine harte Lage dauerte, zu ihm und lud ihn ein, mit ihm zum Scheuerbrunnen bei Vichten zu gehen, wo er ihm Reichtum verſchaffen wolle, falls kein Wort über ſeine Lippen komme. Der Mann meinte, er könne ſeine Zunge ſchon im Zaume halten. Gegen Mitternacht begaben ſich beide zum Scheuerbrunnen und fanden dort eine ſchwere, mit Goldſtücken angefüllte Kiſte. Der Mann erfaßte ſie an der einen Seite und rief ſeinem kleinen Gefährten ermutigend zu: „Nur friſch zu!“ worauf die Kiſte verſunken und verſchwunden war.

L'Évêque de la Basse-Moûturie, 361.

---

504. Der vergrabene Schatz bei Reckingen.

Außerhalb des Dorfes Reckingen an der Meß ſtand vor alter Zeit ein hölzernes Kreuz, von dem man behauptete, daß an ſeinem Fuße ein großer Schatz vergraben liege. Dieſer ſollte jedoch nur unter der Bedingung zu heben ſein, daß während der Schatzgräberei kein Wort geſprochen werde. Einſt machten ſich zwei Bauern des Dorfes nachts ans Werk, den ſchweren Geldkaſten auszuheben. Während der eine grub, hielt der andere das Licht. Sie hatten noch nicht lange gegraben, als der Gräber mit ſeinem Spaten an einen feſten Körper ſtieß, der einen dumpfen Klang von ſich gab. „Halt an!“ rief er in ſeiner übergroßen Freude. Kaum war ihm das unbedachte Wort entwiſcht, da war das Loch wieder zu und ein rieſiger Hund lag zur Stelle.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

505. Schatzheber zu Herborn.

Zu Herborn, im Ort genannt „ob de Mauern“ oder „um Schlaß“, hat man oft ein Licht brennen ſehen, woraus man auf einen dort verborgenen Schatz ſchloß. Einſt gingen zwei Männer hin, um den Schatz zu heben, liefen aber erſchreckt davon, als ſie drei Männer mit brennenden Pfeifen um ein Feuer fanden.

Mitteilung von Profeſſor N. van Werveke.

---

506. Topf voll Blätter.

Zu Vichten hatte einſt ein Mann, namens Friob, in der „Wampecher Hſehl“ einen Birnbaum, der nicht fortkommen wollte, ausgegraben und zu ſeinem Erſtaunen darunter einen großen Topf voll Blätter gefunden. Aerger-

lich warf er dieſelben umher. „Hätte er", fügt der Erzähler bei, „hineingeſpieen oder einen Roſenkranz hineingeworfen, ſo hätten ſich die Blätter in Gold verwandelt".

507. Die Schatzgräber zu Rehlingen.

Beim Heidenhaus zu Rehlingen (am rechten Moſelufer) grub man einſt in einer Wieſe. Da fand man eine große, eiſerne Kiſte; aber alle Arbeiter, die dort arbeiteten, waren nicht im Stande, die Kiſte aufzuheben. Unter dieſen Arbeitern befanden ſich vier, die ſehr klug waren. Sie gingen nach Saarburg und erholten ſich Rat bei einem Pater. „Um die Kiſte zu heben", ſagte dieſer, „müßt ihr dieſe Nacht hingehen und den Schatz, ohne ein Wort zu reden, nach Hauſe bringen". Zwiſchen elf und zwölf Uhr des Abends begaben ſie ſich ans Werk, wie ihnen der Pater geſagt. Da die Kiſte wieder in die Erde geſunken war, ſo gruben ſie emſig und waren auch ſo glücklich, ſie wieder aufzufinden. Sie faßten an, hoben dieſelbe in die Höhe, und als ſie über der Erde war, rief der eine freudig: „Mer hun ſe!" Da verſank die Kiſte plötzlich wieder tief in den Boden, und noch heute iſt der Schatz nicht gehoben. Zum Wahrzeichen blieb ein Loch, das ſo tief iſt, daß man keinen Boden findet und man es nicht ausfüllen kann.

N. Gonner.

VIII. Spukende Tiere.

508. Die Schießschlangen.

Daß es ehemals Schießschlangen gegeben, muß wol seine Richtigkeit haben, denn bei Rodingen befindet sich ein Ort, wo sich solche aufhielten; viele Rodinger haben sie gesehen, und man spricht noch heute davon, wie von einer ausgemachten Sache. — Der Ort, wo sich diese Schlangen aufgehalten, liegt im Rodinger Walde, unterhalb dem Fond de Graas. An dieser Stelle des Waldes, „in den Krunpren" genannt, entspringen viele reine Quellen, und unter sanftem Gerieſel rollen sie ihre Wasser den Berg hinab und führen sie dem Bächlein im Thale zu, welcher sie alle miteinander aufnimmt und weiterführt.

Die Schießschlangen, welche viel länger waren als die übrigen Schlangen, hielten sich gern an solchen Orten auf, wo sie helles Wasser und kühlen Waldesschatten fanden; denn sie mußten Wasser haben, um sich von Zeit zu Zeit darin zu baden. Hier hatten sie das eine und das andere.

Dort wurden sie oft gesehen von denjenigen, welche durch den Wald gingen oder darin Holz sammelten, wie sie sich wuschen und ihre Sprünge machten, sich auf die Bäume schwangen und sich dann herunterließen, um sich wieder hinaufzuschwingen.

Was das Wunderbarste aber war, die Schießschlangen hatten goldene Kronen auf dem Kopfe, was sie besonders schön erscheinen ließ, denn auch ihr übriger ganzer Körper war mit schönen, buntfarbigen Ringen bedeckt. Daß diese Krone nicht aus einem hellschimmernden, farbigen Ringe bestand, den sie um den Kopf hatten, geht daraus hervor, daß nach der Aussage der Alten sie diese Krone ablegen konnten. Besonders thaten sie dies beim Baden. Sie legten dann die Krone auf einen Stein, um sie nach dem Bade wieder aufzusetzen. Jedoch konnten sie nicht lange ohne dieselbe sein. Wurde die Krone entwendet, so trauerte die Schlange drei Tage lang, lief wütend umher, und am dritten Tage nahm sie sich, wenn sie die Krone nicht wiederfand, das Leben, indem sie den Kopf an einen Stein oder an einen Baum schlug, bis sie leblos niedersank.

Einmal war es einer Frau gelungen, sich einer dieser Kronen zu bemächtigen. Am dritten Tage fand man die Schlange mit zerschelltem Kopfe an dem Steine liegen, worauf sie ihre Krone niedergelegt hatte.

Ohne Flügel konnten diese Tiere in der Luft fliegen und zwar mit der

Schnelligkeit eines abgeschossenen Pfeiles. Daher auch wol ihr Name: Schießschlangen. Wenn etwas Lebendes vor der Schlange in der Luft daherflog, wie z. B. ein Vogel, so flog er ihr in den Rachen. Durch eine geheimnisvolle, ihr innewohnende Kraft zog die Schlange ihn an.

Mit den Drachen hatten die Schießschlangen das gemein, daß sie lange Feuerstrahlen aus ihrem Rachen vor sich hersandten, wenn sie hoch in den Lüften daherflogen.

Lehrer P. Hummer.

---

509. Ein seltsamer Säugling.

Einst ging eine Frau aus Rodingen in den Wald, um Kraut für ihre Kuh zu sammeln. Während sie das hohe Gras abriß und ihren Säugling an der Brust hielt, stieß sie auf eine junge Schießschlange. Da diese Tiere, nach der Aussage alter Leute, immer große Lust nach Milch haben, so sprang die Schlange der Frau rasch an den Busen und fing an zu trinken. Das Schlimmste aber war, daß sie nicht mehr davon ablassen wollte. Dies war der Frau äußerst lästig, und sie mußte zuletzt einen Korb machen lassen, die Schlange darin zu tragen, weil diese zu schwer war. Das dauerte lange Zeit. Da hörte man, diese Art Schlangen seien sehr vorwitzig; lasse man einen Schuß fallen, werde diese wahrscheinlich den Kopf von der Brust der Frau entfernen, um umherzuspähen. Daraus beschloß man Vorteil zu ziehen.

Die Frau setzte sich hinter einen gewandten Reiter aufs Pferd, und man ritt über die Brücke eines Flusses. Ein Mann hatte sich in einiger Entfernung mit einem geladenen Gewehre aufgestellt und schoß in diesem Augenblicke sein Gewehr ab. Die Schlange streckte rasch den Kopf in die Höhe; aber sofort lag sie auch schon mit dem Korb im Flusse. Der Reiter eilte nun mit der Schnelligkeit des Windes davon, verfolgt von der Schlange, die sich aus dem Fluß herausgearbeitet hatte. Jedoch bevor dieselbe sie erreichen konnte, waren Reiter und Frau abgestiegen und in einem Hause geborgen. So war die Frau von dem unangenehmen Säugling befreit.

Lehrer P. Hummer.

---

510. Die Schlange und das Kind.

In der Obergasse zu Rodingen trug sich vor gar langer Zeit folgendes zu. Ein kleines Mädchen wollte keine andere Nahrung zu sich nehmen als Milch mit eingetunkten Brotschnitten; und jedesmal begab es sich mit seinem Milchnapf in die Hausflur.

Als aber der Winter herannahte und es anfing kalt zu werden, wollte man das Kind nicht mehr hinausgehen lassen, aus Furcht, es möchte sich eine

Erkältung zuziehen. Da fing es heftig zu weinen an und sagte: „Dann bekommt mein Vili (Vögelein) ja nichts!“ Und als das Kind fortfuhr zu weinen, ließ man es endlich mit seinem Milchnapf wieder hinausgehen, beschloß jedoch, es zu beobachten, um zu sehen, was es mit seinem Vili meine.

Das Kind begab sich hinaus, man folgte ihm. Es trat vor ein Loch, das sich in der Hausflur in der Mauer befand, und sieh! eine Schießschlange streckte sofort den Kopf heraus und fing an, mit dem Kinde Milch zu trinken. Das Kind streichelte sie, und die Schlange that ihm nichts zuleide. Ja, es schlug sie sogar mit dem Löffel auf den Kopf und sagte: „Du trinkst immer bloß Milch und issest kein Brot; du mußt auch Brot essen!“ Die Schlange ließ sich schlagen und fuhr ruhig fort, Milch zu trinken. Als die Schüssel leer war, zog sie sich in ihr Loch zurück.

Die Schlange mußte nun um jeden Preis getötet werden, denn niemand getraute sich mehr, vor die Thüre zu gehen. Um die Schlange aus dem Loche zu locken, gab man dem Kinde abermals Milch und ließ es hinausgehen. Als nun die Schlange den Kopf herausstreckte und anfing mit dem Kinde zu trinken, schoß ein gewandter Schütze ihr eine Kugel durch den Kopf, worauf die Schlange leblos zu den Füßen des Kindes niederfiel. Man nahm ihr die Krone und begrub den Körper. Aber auch das Kind starb schon nach drei Tagen vor Gram und Leid; denn es konnte nicht verschmerzen, daß man ihm sein Vili so grausam ums Leben gebracht hatte.

Lehrer P. Hummer.

---

511. Rätselhafte Schlange zu Esch an der Sauer.

Es kam oft vor, daß man zu Esch an der Sauer im alten Bitzenhause eine Schlange auf dem Küchenschranke liegen fand. Sobald man dieselbe dann auf den Boden warf, war sie plötzlich verschwunden.

Greg. Spedener.

---

512. Schlange legt ihre Giftzähne ab.

Die Einwohner von Reisdorf konnten öfters eine große Schlange beobachten, welche sich durch das Gras der Sauerwiesen dahinschlängelte. An einer gewissen Stelle angelangt, hielt sie inne, legte ihre Giftzähne auf einen glatten Stein und stieg dann ins Wasser, um sich zu baden. Nach dem Baden steckte sie die Giftzähne wieder an ihren Platz und verschwand im Grase. Hätte sie diese Zähne mit ins Wasser genommen, so erklärte der Erzähler dieser Sage, so hätte ihr Gift seine Wirkung verloren.

Lehrer Rollmann.

---

513. Feurige Schlange zu Esch an der Alzet.

Vor etwa fünfzehn Jahren soll jemand eine feurige Schlange über das Schloß zu Esch an der Alzet fliegen gesehen haben.

---

514. Die beraubte Schießeschlange.

Ein Mann hielt mit Kühen bei einem Moor. Da kam eine Schießeschlange dorthin trinken. Der Mann sah ihr nach, wie sie den Diamanten, den sie auf dem Kopfe trug, ablegte, sich im Moor badete und trank. Als die Schlange in der Mitte des Weihers war, lief der Mann hin, nahm den Diamanten, trieb eiligst seine Kühe zusammen und nach Hause. Als die Schlange aus dem Wasser kam und den Diamanten nicht mehr fand, eilte sie dem Manne ins Dorf nach bis vor sein Haus. Der Mann schlug schnell die Thüre zu; aber die Schlange geberdete sich so wütend, daß allen im Hause bange wurde; denn sie hätte alles ums Leben gebracht. Der Mann warf den Diamanten zum Fenster hinaus, die Schlange nahm ihn ins Maul und entschwand.

N. Gonner.

---

515. Die beraubte Schießunke.

In der Umgegend der Schoreburg bei Eschet hatte sich ein armer Holzhacker in dem Schatten eines Baumes niedergelassen, um sein Mittagsschläfchen zu halten. Plötzlich wurde er durch ein Geräusch und Geschwirre aufgeweckt. Er schlug die Augen auf und sah über sich in der Luft eine Schießunke (Schießschlange) fliegen. Er verfolgte sie mit dem Blicke, ohne die mindeste Bewegung zu machen. Da sah er, wie die Unke zu wiederholten Malen Gold in einen Pferdekopf trug. Nachdem der Holzhacker sich genau gemerkt, in wie langen Zwischenräumen die Unke wiederkehre, machte er sich, als diese sich wieder entfernt hatte, auf, bemächtigte sich des Goldes und eilte davon.

Als die Unke zurückkehrte und sah, daß der Schatz gestohlen war, schlug sie sich so lange mit dem Kopf wider einen Baum, bis sie tot hinfiel. Hätte der Mann noch länger gewartet, so hätte die Unke noch viel Gold gebracht, aber es schien ihm zu gefährlich, noch länger zu warten, aus Furcht, von der Unke entdeckt zu werden; denn bekanntlich durchbohren die Unken jedem Menschen, der sich ihnen entgegenstellt, das Herz. Wenn die Unke den Mann bemerkt hätte und auf ihn los gegangen wäre, dann wäre nur ein Mittel der Rettung übrig geblieben: die Axt mit dem Rücken an sein Herz zu legen,

ſo daß die Schärfe der Unke zugewendet geweſen wäre. Die Unke hätte ſich dann ſelber den ganzen Körper geſpalten.

Das Gold aber, welches die Unke in den Pferdekopf getragen, war von derſelben in der Schoreburg geſtohlen worden.

---

516. Die goldbergende Schlange.

In der Nähe von Eſchet ſtehen die Trümmer einer alten Burg, genannt Schüdrelſer Schlaß. Vor langer Zeit begab ſich ein Bauer des Dorfes Eſchet in die Nähe dieſer Trümmer, um in ſeinen Wieſen zu arbeiten. Da hörte er ein Raſcheln in einer Hecke und bemerkte eine Schlange, welche etwas unter einen dicken Stein legte; das that ſie drei- bis viermal. Der Bauer, neugierig darüber, was das Tier wol unter den Stein berge, ſchaute, als die Schlange ſich wieder entfernt hatte, nach und fand einen Haufen Goldſtücke. Nachdem er das Gold weggeſchafft, verſteckte er ſich abſeits, in der Erwartung, das Tier zurückkehren zu ſehen. Gleich nachher erſchien die Schlange wieder; als ſie das Gold nicht mehr vorfand, zerſchlug ſie ſich den Kopf an einem Steine. Der Bauer aber war durch das viele gefundene Gold ein reicher Mann geworden. Er kaufte viele Güter, ſo wie die Ruinen der Burg. Sein Name war N., und ſeine Enkel leben heute noch zu Eſchet als reiche, begüterte Leute.

---

517. Die Unke mit dem goldenen Schlüſſel.

Auf der Kaſſelslei an der Ur ſtand in uralten Zeiten ein Tempelritterſchloß. Dort befindet ſich ein tiefer Brunnen, der mit der Ur in Verbindung ſteht. Tief unten in dieſem Brunnen, der verſchüttet iſt, wohnt eine Unke (Schlange), welche im Maule einen goldenen Schlüſſel trägt.

Wenn es jemand gelingt, dieſen Schlüſſel dem Tiere zu entreißen, ſo erſteht das Schloß wieder in alter Pracht und gehört ihm ſamt deſſen Schätzen.

---

518. Das verwünſchte Fräulein zu Rimmel.

Zwiſchen Arsdorf und Rambruch befand ſich ehemals das kleine Dorf Rimmel, das nur zwölf bis fünfzehn Häuſer zählte. Noch heute finden ſich zahlreiche Spuren davon vor. Gegen Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts ſtarben alle Einwohner dieſes Dörfchens an der Peſt, mit Ausnahme von drei Fräulein, von denen die eine nach Frankreich ging, die zweite in Rambruch ſtarb, und die dritte, welche mit dem Ausſatze behaftet war, ſich ferne von den Menſchen, auf dem Felde inmitten ihrer Güter, eine Hütte

errichtete und dort ein armſeliges Leben führte; ſpäter jedoch nahmen Leute von Heispelt dieſelbe bei ſich auf und verpflegten ſie bis zu deren Tod, worauf ihnen deren große Güter zufielen. Der Ort, wo Rimmel ſtand, trägt noch heute dieſen Namen. Daſelbſt befindet ſich ein Sumpf an der Stelle, wo ehemals der Dorfbrunnen geweſen ſein ſoll. An dieſen Brunnen knüpft ſich folgende Sage:

Die eine der drei erwähnten Fräulein iſt als Schlange in den Brunnen verwünſcht worden. Alle hundert Jahre ſteigt ſie einmal herauf und trägt dann einen goldenen Schlüſſel im Munde. Damit der Zauber gehoben werde, muß ein Mädchen mit ſeinem eigenen Munde den Schlüſſel aus dem Munde der Schlange herausnehmen. Iſt dies geſchehen, dann zeigt die erlöste Jungfrau der Erretterin eine große Kiſte mit Geld, welche ſie mit dem Schlüſſel öffnen kann. Einſt entſchloß ſich ein Mädchen, das Wagnis zu beſtehen. In dem Augenblicke aber, wo es den Schlüſſel mit dem Munde erfaſſen ſollte, ſchauderte es vor der gräßlichen Geſtalt der Schlange zurück und hatte den Mut nicht mehr, den Schlüſſel anzurühren. „O weh!“ rief die Schlange, „jetzt muß ich noch einmal hundert Jahre warten, bis ich wieder heraufkommen darf!“ Darauf verſank die Schlange mit dem goldenen Schlüſſel in den Brunnen.

---

519. Bewachter Schatz zu Weiler zum Turm.

Im Schloß zu Weiler zum Turm, neben dem Garten, wo heute die Viehſtälle ſind, iſt ein tiefer, heute verſchütteter Brunnen. In dieſem Brunnenſchachte liegt eine große Schlange, welche feurig ausſieht, um eine ſchwarze, eiſerne Geldkiſte gewunden. Dieſe Schlange wird von Zeit zu Zeit von einem großen, ſchwarzen Hunde, welcher ſich auf die Kiſte legt, abgelöst.

N. Gonner.

---

520. Eule zu Oberanwen.

Auf dem „Ochſenkoppel“ zu Oberanwen hörte man abends auf einem hohen Baum eine Eule ſchreien. Ein Vorübergehender ahmte den Schrei nach. Sogleich erhielt er einen derben Schlag auf den Nacken, ohne daß er jemand um ſich geſehen hätte.

---

521. Eule bei Eiſenbach.

Ein Schuſter aus Eiſenbach kam eines Abends in Begleitung ſeines Geſellen, eines kräftigen, lebensluſtigen Jungen aus Gemünd (Preußen), einer zwanzig Minuten von Eiſenbach gelegenen Ortſchaft, wo beide den Tag über

gearbeitet hatten. Als sie ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt, war es bereits so finster geworden, daß Meister und Geselle nur mit Mühe den sich durch hohe Felsenwände dahinziehenden Pfad einhalten konnten. An der gefahrvollsten Stelle angelangt, vernahmen sie das Geschrei einer Nachteule, welches der mutwillige Geselle alsogleich nachahmte. Kaum aber war das Echo seines Schreies verhallt, so erhielt er mit flacher Hand einen so derben Schlag ins Gesicht, daß ihm die Augen funkelten und Mund und Nase bluteten. Der Meister verwies ihm seinen Leichtsinn mit den Worten: „In der Nacht geht man ruhig seines Weges".

Lehrer Quiring zu Untereisenbach.

---

522. Das entführte Mädchen.

Eines Abends gingen zu Wintringen Mädchen, wie es in alten Zeiten Brauch war, zusammen in ein Haus spinnen. Unterwegs hörten sie das Geschrei eines Vogels. Ein Mädchen von ungefähr achtzehn Jahren ahmte das Geschrei nach. Kaum aber waren sie in der Stube, als ein gewaltig großer Vogel ans Fenster geflogen kam, dasselbe durchhackte, das Mädchen erfaßte und davon flog. Einige Zeit nachher fand man des Mädchens Kleider im Walde.

---

523. Umgehende Hasen und Katzen.

Da, wo die Straße von Mompach-Mertert in die von Mertert-Wasserbillig mündet, soll in alten Zeiten ein Galgen gestanden haben, weshalb noch bis auf den heutigen Tag der Ort Richtershäuschen genannt wird (ob dem Riteschhäuschen). Nachher errichtete man dort drei Kreuze, von denen das mittlere größer war als die beiden anderen.

Dort soll es nicht ganz geheuer gewesen sein, denn der Ort ist wegen allerlei Spuk in übeln Ruf gekommen. Daselbst ging ein Gespenst unter allerlei Tiergestalten um, und es gehörte nicht wenig Mut dazu, des Nachts oder schon bei einbrechender Dunkelheit dort vorbeizugehen.

Ein Mann, der spät in der Nacht von Mompach von der Kirmes zurückkehrte, ging diesen Weg, ohne das mindeste von dem Gespenste zu wissen. Es war eine mondhelle Nacht. Als er bei den drei Kreuzen ankam, sah er zwei Hasen, die neben dem größeren Kreuze miteinander spielten. Er hob einen Stein auf und warf nach ihnen. Er glaubte einen derselben getroffen zu haben, trotzdem ließen sich die Hasen nicht stören. Er stieg die Böschung hinan, um sie zu fangen, und sieh! die Tierchen spielten ruhig fort, ohne sich um ihn zu kümmern. Er griff nach ihnen, da waren aus den Häschen zwei Steine geworden. Kaum war er wieder hinabgestiegen, so sah er auch schon

wieder die Hasen miteinander spielen. „Das geht nicht mit rechten Dingen zu", dachte der Mann, bekreuzte sich und eilte dem Dorfe zu. Da hörte er hinter sich ein Getrippel, und wie er sich umdrehte und hinschaute, folgten ihm zwei außergewöhnlich große Katzen, so rot wie glühendes Eisen. Da fing der Mann an zu laufen, aber die Katzen sprangen ihm unter die Füße, so daß er jedesmal auf eine trat; dabei vernahm er ein Geräusch, als ob ein Dutzend Frösche quakten. So verfolgten ihn die Katzen bis zum Dorfe, wo sie auf einmal verschwanden.

Jetzt, seitdem man die drei Kreuze abgerissen und dort eine Kapelle errichtet ist, soll das Gespenst nicht mehr umgehen.

---

524. Der Hase auf dem Wittenberg.

Ein alter Jäger aus Mensdorf ging einst auf den Wittenberg auf die Jagd. Als er auf dem Berge angekommen war, gewahrte er einen Hasen und drückte auf ihn los. Der getroffene Hase fiel, sprang aber bald wieder auf und machte verschiedene Sprünge. Der Jäger schoß ihm eine zweite Ladung in den Leib, da wurde das Tier wütend und lief in den Wald, kam jedoch wieder zum Vorschein. Der Jäger gab ihm die dritte Ladung, worauf der Hase brüllend davon lief.

---

525. Hasenfrauen bei Wahl.

Ein Wilddieb aus Wahl hatte mehrere Nächte nacheinander, wenn er auf der Lauer stand, einen weißen Hasen an derselben Stelle gesehen, ohne den Mut zu haben, auf denselben zu schießen; denn er hatte in seiner Jugend gehört, daß die Hexen oft unter solchen Gestalten ihren Spuk trieben. Einst jedoch, als er den weißen Hasen wieder um Mitternacht in seiner Nähe erblickte, konnte er sich nicht enthalten, auf denselben anzulegen und zu schießen. Kaum aber hatte er den Schuß abgegeben, als er, wie von einem Donnerschlag getroffen, besinnungslos zu Boden stürzte. Erst am anderen Morgen erwachte er aus seiner Betäubung; den Hasen aber hat er nie wiedergesehen.

Ein anderer Jäger, ebenfalls aus Wahl, schoß einst auf einen Hasen. Als er zur Stelle kam, wo seiner Meinung nach der getroffene Hase liegen mußte, fand er nichts als einige Fetzen einer neuen Frauenschürze und zerrissene Schnüre der Schürze, woraus er mit Sicherheit schloß, daß unter dieser Hasengestalt eine Hexe verborgen war.

---

526. Der aufrechtgehende Haſe.

Vor etwa fünfzig Jahren waren erwachſene Jünglinge aus Remich auf den Gróeknapp gegangen, um Vogelneſter zu ſuchen. Wie ſie auf den Bäumen ſaßen, ſahen ſie einen Haſen daherkommen, der in aufrechter Haltung wie ein Menſch einherging und pfiff wie ein Mann. Die Jünglinge blieben ängſtlich auf den Bäumen ſitzen, bis der Haſe ſich entfernt hatte.

---

527. Der warnende Haſe.

Ein Förſter aus Vichten, dem es nicht darauf ankam, ob er Sonntags oder Montags auf die Jagd ging, jagte eines Sonntags während des Hochamtes. Seine Hunde hatten die Spur eines Haſen aufgefunden und ſchlugen ein lautes Gebell an. Eben verkündete die Glocke die halbe Meſſe, als plötzlich, wie aus der Erde geſtiegen, keine zehn Schritte von ihm, ein Haſe erſchien. Schnell legte der Jäger an und nahm ihn aufs Korn. Da erhebt ſich der Haſe auf ſeine Hinterbeine, und der Jäger hört deutlich die Worte: „Schieß mich nicht“. Bleich vor Schrecken, ließ der Jäger das Gewehr ſinken und kehrte nach Hauſe zurück. Von dieſer Stunde an ging er nie mehr Sonntags auf die Jagd. Er ſtellte eine Donatus-Statue in der Kirche auf, und fragte man ihn, wie es ihm auf der Jagd ergangen, ſo antwortete er: „Ich bin einmal Sonntags auf die Jagd gegangen, aber ich werde es kein zweites Mal mehr thun“.

Die Statue befindet ſich noch heute in der Kirche.

---

528. Der drohende Haſe.

Ein Prieſter, vor langer Zeit Pfarrer in Eiſenbach, war ein leidenſchaftlicher Jäger. Eines Abends ging er in Wieweſchbüſch auf die Lauer. Bald ließ ſich ein Häschen ſehen, dann ein zweites, drittes, viertes, fünftes, ſechstes und ſiebentes — ein ganzes Häuflein von Haſen. Der Pfarrer ſchoß mitten in das Häuflein. Als der Schuß fiel, ſuchten ſechs Haſen das Weite, einer aber blieb ſitzen und hob, o Wunder! die Vorderpfote drohend gegen den Paſtor auf. Erſchrocken eilte dieſer ſchnell ſeiner Wohnung zu und ging ſeitdem nie mehr auf die Jagd.

Lehrer Quiring zu Untereiſenbach.

---

529. Hasenfrauen zu Eisenbach.

1.

Ein Mann aus Untereisenbach verließ eines Nachmittags bei Sonnenuntergang mit übergeworfener Flinte seine Wohnung, um auf die Hasenlauer zu gehen. Vor dem Dorfe begegnete ihm die Nachbarsfrau, welche ihn mit den Worten anredete: „Wohin so spät, Bast (Sebastian)?“ — „Ich will mir noch ein Häschen schießen“, sagte dieser. — „Soll dir das denn auch gelingen?“ wendete die Frau lächelnd ein. — „Ich hoffe“, war die Antwort, und beide trennten sich. Bast langte nach halbstündigem Marsche auf Wieweschböisch an; kaum aber hatte er dort seinen Posten eingenommen, als er am Eingange des Waldes einen Hasen erblickte. Der Jäger warf sich flach auf den Boden, nahm sein Gewehr zur Hand und erwartete den Augenblick um loszudrücken. Der Hase hatte sich auf die Hinterbeine erhoben und schien sich um den Jäger gar wenig zu kümmern. Die Nacht war bereits hereingebrochen, und der Hase verblieb immer noch in seiner Stellung. Da plötzlich kam er in Begleitung eines zweiten Hasen in grader Richtung auf den Jäger zugelaufen. Dieser drückte los, aber was geschah? Ein Zetergeschrei erhob sich im Dickicht; der Jäger aber erhielt einen heftigen Schlag mit der Flinte auf den Arm, so daß er glaubte, derselbe sei gebrochen. Zugleich quoll das Blut ihm aus der Nase. Erschreckt über dies wunderliche Abenteuer, ergriff der Mann die Flucht. Tags darauf wurde obenerwähnte Frau krank gemeldet, indem man vorgab, dieselbe sei mit dem Sitzteil ihres Körpers in die Dornen gefallen. Somit war das Rätselhafte aufgeklärt.

Lehrer Quiring zu Untereisenbach.

2.

Ein Mann von Eisenbach ging abends auf den Anstand. Eine Frau, von der es hieß, daß sie Hexerei treibe, begegnete ihm und sagte: „Petgen, den Owend krit dir neischt“ (Peterchen, heute Abend bekommt ihr nichts). Der Mann wußte, mit wem er zu thun hatte, und sagte: „Das wollen wir mal sehen“. Er that noch auf die Ladung einen halben Franken (ein Fünfzigcentimesstück, weil nämlich Silber durch alles gehe) und stellte sich auf die Lauer. Bald kamen drei Hasen zugleich. Er schießt, da ertönt plötzlich fürchterliches Geheul und Gebrüll. Am folgenden Tag hieß es, die Frau sei krank. Der Mann aber war nach dem Schusse tüchtig durchgeprügelt worden und war ihm ein solcher Schrecken eingejagt worden, daß er nie mehr auf den Anstand ging. Noch jetzt Lebende wollen die zwei Personen gekannt haben.

Lehrer Schaus zu Wahlhausen.

530. Verwundete Hasenfrau zu Tüntingen.

Heinrich S. aus Tüntingen ging einst drei Abende nacheinander auf die Sengelser Hècht mähen. Die zwei ersten Abende kam jedesmal um dieselbe Zeit ein fetter Hase übers Feld gelaufen. Als S. am dritten Abend von Hause wegging, nahm er seine Flinte mit und dachte: „Aller guten Dinge sind drei. Wenn der Hase noch einmal kommt, schieße ich ihn nieder". An diesem Abende kam der Hase etwas später als an den vorigen Tagen, und S. schoß nach ihm. Er traf den Hasen, aber eine Frau fiel zu Boden. S. lief erschreckt ins Dorf.

Des anderen Tages kam eine unbekannte, alte Frau mit verbundenem rechtem Arm ins Dorf betteln. Das war die Hasenfrau vom gestrigen Tage.

S. erzählte die Geschichte erst, als die Frau gestorben war.

---

531. Die Wahlhauser Hasenfrau.

Ein Einwohner von Wahlhausen ging zuweilen des Nachts auf den Anstand. Da kommt einst ein Hase ziemlich nahe an ihm vorbei. Er schießt, ohne jedoch zu treffen. Am folgenden Abend, als sich der Mann an derselben Stelle befand, kommt auch der Hase wieder und noch näher als tags vorher. Auch diesmal geht der Schuß fehl. Auch ein drittes Mal läßt der Hase nicht lange auf sich warten, kommt ganz nahe, umspringt den Mann und schlägt sogar einen Purzelbaum vor ihm. Da er den Hasen auch diesmal fehlt, kommt ihm der Gedanke, es gehe hier nicht mit richtigen Dingen zu. Deshalb begab er sich zum Pastor und erzählte demselben von dem sonderbaren Hasen. Dieser segnete eine Kugel und befahl dem Manne, dieselbe am Abende in die Flinte zu thun. Als nun der Hase wieder erschien und der Mann seine Flinte auf ihn losfeuerte, erscholl plötzlich ein so fürchterliches Geheul, daß Berge und Thäler davon widerhallten. Einige Tage darauf verbreitete sich das Gerücht, eine übel berüchtigte Frau aus einem benachbarten Dorfe sei geschossen worden. Der sonderbare Hase hat sich seither wirklich nicht mehr sehen lassen.

Lehrer Schaus zu Wahlhausen.

---

532. Hasenfrauen zu Kaundorf.

Ein Jäger von Kaundorf, Kranz mit Namen, ging des Morgens auf den Pirmesknapp auf die Lauer, um Hasen zu schießen. Stand er dann ein Weilchen da, so kam ein Hase in seine Nähe und machte die wunderlichsten Sprünge von der Welt; wenn aber der Jäger auf ihn schoß, so huschte er fort. Da nun derselbe Hase erschien und seine sonderbaren Sprünge machte,

ſo oft der Jäger an derſelben Stelle auf der Lauer ſtand, ſo glaubte er, es ſtecke Hexerei dahinter, und er teilte dem Herrn Paſtor ſeine Vermutung mit. Dieſer ließ ſich des Jägers Flinte bringen und lud ſie ſelbſt.

Als der Jäger am folgenden Morgen mit der vom Herrn Paſtor geladenen Flinte wieder auf ſeinem Poſten ſtand, erſchien auch ſofort der Haſe und machte ſeine gewöhnlichen Sprünge. Der Jäger ſchoß; diesmal traf er den Haſen, der in eine Hecke ſprang. Als der Jäger nachſah, fand er ein altes, verwundetes Weib in der Hecke liegen. Er gelobte, nie mehr auf die Jagd zu gehen.

Nach einigen Jahren jedoch wandelte ihn dieſe Luſt wieder an; er ging aber in entgegengeſetzter Richtung vom Pirmesknapp, nämlich zur Hotſchleit hin. Kaum ſtand er einige Minuten auf der Lauer, ſo kamen hinter allen Geſträuchen, Hecken und Bäumen Haſen hervor, immer mehr und mehr, ſo daß das Thal voll von Haſen war. Der erſchrockene Jäger warf die Flinte weg, eilte ins Dorf zurück und ging nie mehr auf die Jagd.

Lehrer Schlöſſer zu Eſch an der Sauer.

---

533. Der Haſe im Juckelsbüſch bei Mamer.

Eines Sonntags, während des Hochamtes, waren ein Müller des Gaaſchtgrundes zu Mamer und deſſen Vetter in den Juckelsbüſch auf die Jagd gegangen. Während der Müller mit den Hunden jagte, ſtellte ſich der Vetter am Saume des Waldes auf. Bald ſah dieſer einen Haſen auf ſich zukommen; er feuerte die Doppelladung ab, aber das Tier fiel nicht und ſuchte auch nicht, ſich durch die Flucht zu retten; vielmehr ſchaute es ruhig nach dem Jäger hin. Sodann floh der Haſe vor den herannahenden Hunden, kam aber noch zweimal zu dem Jäger zurück und zwar ſo nahe, daß dieſer ihn hätte ſchlagen können. Das Schrot des Doppelſchuſſes prallte jedesmal wirkungslos am Pelze des Tieres ab. Dieſes ſchien ſo wenig Furcht zu haben, daß es ſogar das Papierläppchen, das als Ueberreſt der Ladung auf den Raſen gefallen war, beroch. Dasſelbe Spiel trieb der Haſe mit dem Müller. Zuletzt huſchte er vor den Hunden in einen Strauch; die Hunde bellten dieſen an, ohne ſich jedoch hineinzuwagen. Schnell eilt der Müller hin, aber ſieh! wie er den Strauch mit den Händen auseinanderteilt, ſteht vor ihm eine ſchöne Frauengeſtalt, den Blick zur Erde geſenkt und die beiden Hände auf der Bruſt gekreuzt. Dem herannahenden Vetter zeigt der Müller mit dem Finger die Erſcheinung. Der Vetter will nach deren Begehr fragen, jedoch der Müller geſtattet es nicht. Beide zogen ſich reuigen Herzens zurück und gelobten, in Zukunft nie mehr den Sonntag zu entheiligen.

Lehrer Ries zu Mamer.

---

534. Der lahme Haſe bei Monnerich.

Ein Mann aus Monnerich, der nicht viel nach der Kirche frug, ging Sonntags während der hl. Meſſe auf die Jagd. Als er nun eines Sonntags ſeinen gewohnten Gang machte, ſah er einen lahmen Haſen. Er ſetzte ihm nach, konnte ihn aber nicht treffen. Als die Meſſe beendet war, drehte ſich der Haſe, welcher den Jäger ſo lange gefoppt hatte, um, ſetzte ſich vor denſelben nieder und ſchaute ihn ruhig an. Da gingen dieſem die „dronken Ellen" aus, er packte ein und machte ſich, ohne nach dem lahmen Haſen umzuſchauen, nach Hauſe.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 7.

---

535. Der rätſelhafte Haſe bei Saſſel.

Einſt lag am nordöſtlichen Saume des Waldes zwiſchen Maulusmühle und Saſſel nachts ein Jäger auf der Lauer. Schon wollte er nach langem, vergeblichem Harren ſeinen Standort verlaſſen, als er einen Haſen durch das Gefilde „gejaddert" kommen ſah, gerade auf ihn zu. „Der kommt mir eben recht", dachte er und machte ſich ſchußbereit. Als das Wild bis auf Schußweite herangekommen war, ſpannte er den Hahn des einen Laufes. Doch nicht ſobald hatte der Haſe das Knacken des Gewehres gehört, als er in der eingeſchlagenen Richtung vorwärts einen Sprung von drei bis vier Meter that. Noch zweimal wiederholte ſich dasſelbe Manöver, indem auf das jedesmalige Knacken des Hahnes ein Sprung des Haſen folgte. Zuletzt ſtand das Tier dicht vor der Mündung des Gewehres und ſchaute den Jäger mit großen Augen an. Letzterer wußte nicht, was er von dieſem rätſelhaften Benehmen des Haſen halten ſollte, legte kleinmütig bei und ſchlich ſich ſtill nach Hauſe.

---

536. Der geſpenſtiſche Haſe zu Reckingen.

Zwei Wilderer aus Reckingen (Merſch) gingen gemeinſchaftlich ins Eiſchthal auf die Lauer. Eines Abends kam bei hellem Mondſchein ein Haſe, ſetzte ſich vor dieſelben hin und grinſte ſie ſcharf an. Kein Schuß traf den Haſen, der ruhig ſitzen blieb. Das wiederholte ſich auch am zweiten Abend. Am dritten Abende entſtand um dieſelbe Stunde ein entſetzliches Gepolter: von Hohlfels her kam ein großes Faß herangewälzt. Beide Jäger kamen leichenblaß und zitternd zu Hauſe an, und das Wildern war ihnen auf immer verleidet.

Lehrer Conrad.

---

537. Der Hase bei Tavern.

Ein Mann aus Manternach war bei dem preußischen Dorfe Tavern auf der Jagd. Er jagte lange einen Hasen, schoß ihn endlich und steckte ihn in die Jagdtasche. Da ward er eines anderen Hasen ansichtig, welcher rief: „Peter, wo bist du?“ — „Der Hannes hat mich im Sack“, war die Antwort des geschossenen Hasen. Schnell entledigte sich der Jäger des geheimnisvollen Geistertieres und machte sich aus dem Walde fort.

Lehrer Oswald zu Manternach.

---

538. Wunderbare Hasen zu Kopstal.

Jäger aus Kopstal stießen oft auf Hasen, welche sie, obgleich sie dieselben mit sicherem Schusse getroffen, daß sie „das Rad schlugen“, dennoch nie bekommen konnten.

Lehrer Wahl.

---

539. Der Hasentanz auf Merchen.

Ein Bauersmann von Wormeldingen ging eines Abends hinaus auf den Anstand. Als er an den Ort genannt „auf Merchen“ kam, sah er sich plötzlich von einer Schar Hasen umringt, welche um ihn herum die possierlichsten Sprünge machten. Ehe der Jäger die Büchse anlegen konnte, kamen die Hasen dicht an ihn heran, beleckten seine Schuhe und schnurrten um ihn herum, daß es ihm recht unheimlich zu Mute ward. Hierauf stellte sich einer aus der Bande, der die anderen an Größe weit überragte, auf die Hinterläufe, als wollte er Männchen machen. In einem Nu hatte die ganze Schar sich im Kreise um den Jägersmann aufgestellt, alle auf den Hinterläufen gleich ihrem Anführer, dem großen Hasen. Wie sie nun so dastanden, erhob dieser den rechten Vorderfuß und schlug damit den Takt zu einem Tanze, den seine Kameraden um den Weidmann herum in immer rascher werdender Bewegung ausführten. Wie lange dies gedauert haben mag, wußte der Jäger nicht anzugeben; denn ob der seltsamen Erscheinung war diesem so gruselig geworden, daß er die Augen zudrückte und regungslos dastand, bis ihn die fröstelnde Morgenluft wieder zur Besinnung brachte.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

540. Der dreibeinige Hase zu Echternach.

1.

Ein Soldat war vom Abte des Echternacher Klosters, als dem Hochge-

richtsherrn, wegen eines ſchweren Vergehens verurteilt worden, bei dem Kreuze jenſeits der Brücke enthauptet zu werden. Der Verurteilte hörte jedoch nicht auf zu beteuern, er ſei unſchuldig. Als man ihn dennoch zum Tode führte, ſagte er, daran werde man erkennen, daß er unſchuldig geweſen, wenn er nach ſeinem Tode als dreibeiniger Haſe fortbeſtehen werde. Und in der That, kaum war er enthauptet, als ein dreibeiniger Haſe vom Richtplatze weglief. *)

Derſelbe wird ſehr oft geſehen, namentlich auf der Brücke. Er läßt ſich nicht ungeſtraft necken. Als jemand ihn mit einem Knüttel ſchlagen wollte, bekam dieſer von unſichtbarer Hand gottsjämmerliche Prügel.

Einige Soldaten, die an der Sauerbrücke auf der Wacht waren, hatten zuſammengelegt, um ein Gelage zu halten. Sie ſaßen noch nicht lange beim Schmauſe, als ſie einen dreibeinigen Haſen in ihrer Mitte gewahrten. „Da du nicht bezahlt haſt, ſo ſollſt du auch nicht mitmachen", ſagten die Soldaten und wollten ihn fortprügeln. Allein in dieſem Augenblicke regnete es Schläge auf ſie herein, daß ihnen Sehen und Hören vergehen wollte.

In der Mockeſee ſpukt es nachts um zwölf Uhr, weil der dreibeinige Haſe um dieſe Zeit hier umgeht.

Lehrer Rollmann.

2.

Von Kaſſemannsdaul, ſeinem gewöhnlichen Aufenthalte, ſtreift der dreibeinige Haſe bis in Maateswies, in die Seitert, ſelbſt bis nach Rosport, und kommt neckend dem Jäger in Schußweite. Legt dieſer zum Schuſſe an, dann

---

*) L'Évêque de la Basse-Moûturie (Itinéraire du Luxembourg germanique, 241), für die übrigen Erzähler der Sage die einzige Quelle, erzählt wie folgt:

Einſt ſchickte der Benediktinerabt von Echternach einen Novizenbruder, deſſen Mut er erproben wollte, in finſterer Nacht nach der Ernzer Klauſe, dem dort lebenden Einſiedler einen Beſuch abzuſtatten, und gebot ihm, zum Beweiſe, daß er den Auftrag ausgeführt habe, einen Gegenſtand aus dem Kläuschen mitzubringen. Der Mönch gehorchte, legte den unheimlichen Weg zur Grotte zurück und trat ein; der Einſiedler aber war abweſend. Nachdem er eine Zeit lang deſſen Rückkehr vergeblich abgewartet, gedachte er, den Rückweg anzutreten, und ſah ſich nach einem Gegenſtande um, den er dem Abte überreichen könnte. Da gewahrte er einen jungen Haſen, ein zahmes Tierlein, das dem Einſiedler ein lieber Geſellſchafter geworden war. Raſch erfaßte er dieſen und ſchnitt ihm die linke Hinterpfote ab, womit er nach der Abtei zurückkehrte.

Der Eremit war untröſtlich, als er bei ſeiner Rückkehr das verſtümmelte Tierchen vorfand. Er gebot demſelben, hinauszueilen und ſeine Pfote zurückzufordern. Dieſes ſteigt hinunter, umhinkt das Kloſter, kehrt aber, da alle Thore verſchloſſen ſind, zur Einſiedelei zurück.

Seit dieſer Zeit macht alljährlich um dieſelbe Stunde der dreibeinige Haſe oder vielmehr deſſen Schatten den Weg von der Klauſe zum Kloſter und wieder zurück zum Ernzer Berge. Alte Leute verſichern, ihm gegen Mitternacht auf der Brücke begegnet zu ſein.

iſt er plötzlich aller Schußweite entrückt. Oft auch läßt er grade den gefeiertſten Schützen bis ſiebenmal auf ſich ſchießen, der trotz des ſicheren Schuſſes nie trifft und ſo zum Geſpötte und Gelächter ſeiner Jagdgenoſſen wird.

Als der alte Mathias X., des Echternacher Kloſters ehemaliger Schuhmachermeiſter, in der Abendsucht vom dreibeinigen Haſen erzählen hörte, verſicherte er, daß, falls ihm ſolcher Spuk begegnete, er das Geſpenſt ſchon entlarven werde. An demſelben Abende kam er von Ehrſtraße und wollte durch Siebenecken, da ſieh! gewahrte er den dreibeinigen Haſen, ſo groß wie einen Hund, im Mondſchein vor ſich, der über die drei Meter hohen Mauern des Houtsgartens aus einem Garten in den anderen ſetzte und ſich weithin in die Lüfte emporſchnellte. Dabei vernahm man nicht das geringſte Geräuſch; ſein Anſehen war grauſenerregend. Dem Schuhmachermeiſter ſtanden die Haare zu Berge; raſch kehrte er um und ſchlug den Weg nach dem Markte ein. So kam er zur Mockenſee. Aber, o Schrecken! am Eingang derſelben kauerte der geſpenſtiſche Haſe, glotzte den Mann an und wich nicht, als derſelbe mit dem Schurzfell das Untier verſcheuchen wollte. Der Meiſter nahm nun ſeinen Weg durch Birkes zu ſeiner Wohnung in der Sauerſtraße, aber auch hier ſaß wieder das Ungetüm in der engen Sackgaſſe dicht an ſeinem Wohnhauſe. Dem Meiſter verging Hören und Sehen. Wie er in ſein Haus und in ſein Bett kam, konnte er tags darauf ſich nicht erinnern.

A. R., Echternacher Volksſagen, 19.

---

541. Der dreibeinige Haſe zu Ettelbrück.

Die alten Leute erzählen ſich noch viel vom dreibeinigen Haſen in Ettelbrück, der jede Mitternacht auf der Teichbrücke erſchien, über die Steinplatten der Seitenmauern ſprang und dann verſchwand. Da war aber einſt ein Prahler in Ettelbrück, der wollte nicht an den Spuk glauben und ſagte: „Wenn ich ihn nur ſähe!“ — „Nun“, entgegnete ihm einmal ſein Kamerad, „ich habe ihn ſchon geſehen. Gehen wir einmal im Mondſchein auf die Brücke, ſo wirſt auch du ihn ſehen“. Jener wars zufrieden, und beide fanden ſich in einer mondhellen Nacht auf der Brücke ein und ſetzten ſich auf einen Baumſtamm, der an der Stelle lag, wo heute das Haus der Dame Berg ſteht. Der Großſprecher hatte aber einen großen Hund mitgenommen, in der Abſicht, denſelben auf den dreibeinigen Haſen zu hetzen. Kaum ſaßen ſie da, als der Kamerad ihm zurief: „Sieh, da kommt der Haſe!“ Der Prahlhans ſchaute angſtvoll hin und blieb wie feſtgebannt auf der Stelle, auch der Hund rührte ſich nicht. In wenigen Minuten war der dreibeinige Haſe vor ihren Augen über die Steinplatten hinweg verſchwunden. Von dieſer Zeit an glaubte jedermann an den dreibeinigen Haſen.

---

542. Der dreibeinige Hase zu Kopstal.

Vier Knaben gingen in den Wald Holz sammeln. Unterwegs wurden sie einig, einen von ihnen an einen Baum zu hängen; sobald es Zeit wäre ihn loszumachen, solle er pfeifen. Aber was geschah? Als der eine von ihnen da hing, erschien plötzlich ein Hase, der auf drei Beinen umhersprang. Die Knaben liefen dem Hasen nach, um ihn zu fangén. Aber der Hase wich ihnen jedesmal, wenn sie ihn erfassen wollten, durch geschickte Seitensprünge aus. Als sie nun merkten, daß der Dreibeiner ihnen einen bösen Streich spielen wollte, eilten sie zurück, um ihren Kameraden zu befreien. Dieser aber hätte den Spaß mit dem Leben bezahlt, wenn nicht noch zu rechter Zeit der vorübergehende Förster ihn losgebunden hätte.

Mitteilung des Lehrers Wahl.

---

543. Das Erhängenspiel.

Zu Bissen belustigten sich einst die jungen Burschen mit dem Erhängenspiel. Einer derselben wurde, den Kopf in der Schlinge, an einen Baumast gehängt; die Hände ließ man ihm jedoch frei, damit er sich vor der Gefahr des Erstickens schützen könne. Da kam ein lahmer Hase auf die fröhliche Schar zugehinkt, und sogleich stürzten alle auf das Tier los, um es zu fangen. Der Hase wußte aber durch tausend Wendungen und Seitensprünge den Händen der Verfolger, wenn sie ihn eben greifen wollten, geschickt zu entgehen. Endlich gelang es einem der Burschen, ihn zu erfassen. Sie warfen ihm einen Strick um den Hals, banden ihn ans Ende einer Stange und kehrten triumphierend zum Spielplatz zurück, den sie vor einer Viertelstunde verlassen hatten. Unterwegs erinnern sie sich ihres gehängten Kameraden und eilen, ihn aus seiner gefährlichen Lage zu befreien; aber ach! sie finden nur mehr eine Leiche.

L'Évêque de la Basse-Moûturie, 365.

---

544. Der dreibeinige Hase zu Rodt.

Zu Rodt an der Syr, im Orte „Banzel", ging ein dreibeiniger Hase um, der die Hunde nicht fürchtete.

Nach anderer Mitteilung soll es ein dreibeiniger Fuchs sein.

---

545. Der dreibeinige Hase zu Diekirch.

Oft in mondheller Nacht soll man zu Diekirch einen dreibeinigen Hasen über das Feld dahinlaufen gesehen haben. Dann gab es Unglückszeiten.

---

546. Der dreibeinige Hase bei Mertert.

Vor etwa fünfzig Jahren, als die jungen Leute von Mertert abends mit den Pferden auf die Weide fuhren und erst gegen Mitternacht und noch später nach Hause zurückkehrten, sahen sie fast jede Nacht einen dreibeinigen Hasen auf der Syrbrücke erscheinen. Verfolgte man ihn, so war er nie mehr als zehn Schritte von seinen Verfolgern entfernt, welche glaubten, ihn jeden Augenblick fassen zu können, so schwerfällig und mühsam war sein Lauf. Und streckte man endlich die Hand aus in der sicheren Hoffnung, ihn nun zu erfassen, so war er plötzlich verschwunden, um gleich darauf wieder in einer kleinen Entfernung zu erscheinen. Verfolgte man ihn dann weiter, und war man wieder auf dem Punkte, das Gespenstertier zu fassen, so gewahrte der erschrockene Verfolger sich plötzlich am Rande der Mosel und zwar an einer Stelle, wo das Wasser mehrere Meter tief war.

---

547. Der dreibeinige Hase bei Zittig.

Am Orte genannt Hölzegriècht bei dem Kreuze, welches sich nächst dem Wege nach Berburg befindet, ist, wie man erzählt, hie und da während der Nacht mehreren Personen ein Hase mit zwar vier Beinen, aber nur drei Pfoten begegnet. Einem Hirten aus Zittig, der schon lange gewünscht hatte, den Hasen zu sehen, erschien er auch einst, als dieser an der Hölzegriècht während der Nacht die Schafe hütete. Der Hase begleitete ihn bis auf den Bann von Zittig, dann hob er eine Pfote gegen ihn auf und sprach: „Es ist dein Glück, daß du mir kein Leid hast zufügen wollen". Und plötzlich bekam der Hirt graue Haare.

---

548. Das weiße Kaninchen zu Luxemburg.

In der Stadt Luxemburg lebten zwei Eheleute, und die hatten nur ein einziges Kind, und das war ein Töchterlein. Diese liebte einen jungen Offizier. Weil die Eltern des Mädchens sie ihm nicht zur Ehe geben wollten, brachten sie dieselbe in ein in der Nähe der Citadelle gelegenes Nonnenkloster und empfahlen der Aebtissin, Sorge für sie zu tragen. Dennoch fand die Jungfrau bald Mittel, ihren Geliebten von ihrem Aufenthalte in Kenntnis zu

ſetzen, und die beiden Liebenden verabredeten ſich, daß ſie ſich in der folgenden Nacht um zwölf Uhr am Fenſter herablaſſen ſolle. Der Offizier redete ſich mit dem Soldaten ab, der um die Stunde die Wache juſt unter dem Fenſter hatte, und alles verſprach ein glückliches Ende.

Als der Abend kam, umwölkte ſich der Himmel, und bald ſtürzte der grimmigſte Regen nieder. Es war ein ſo ſchlimmes Wetter, daß der Kommandant Befehl gab, die Wachen ſtatt der gewohnten zwei Stunden nur eine Stunde ſtehen zu laſſen. Davon wußte der Offizier aber nichts, und er glaubte, der Soldat, mit dem er ſich verabredet, ſtehe auf der Wache.

Um zwölf Uhr ließ ſich das Mädchen in ihren weißen Nonnenkleidern am Fenſter nieder. Der Soldat, der unten ſtand und das Geräuſch hörte, ſchrie: „Wer da?“ Ein leiſes Pſt! war die Antwort. Ein abermaliges und ein drittes „Wer da?“ folgte; dieſelbe Antwort. Da ſchoß der Soldat, und die Jungfrau ſtürzte tot zur Erde.

Seit dieſer Zeit läuft jede Nacht ein weißes Kaninchen um zwölf Uhr über die Wälle der Feſtung, und jedem Soldaten, der auf Wache ſteht, zwiſchen den Beinen durch.

Joh. Wilh. Wolf, Niederländiſche Sagen, Nr. 426.

---

549. Der verwünſchte Knabe.

Nahe dem Hertcheswalde bei Weiher (Gemeinde Fiſchbach) befindet ſich eine alte Brücke, die von den Römern erbaut ſein ſoll.

Ein Schäfer, der eines Abends aus dem Hertcheswalde über die Brücke nach Hauſe zurückkehrte, hörte hinter ſich: „O Mamm! o Mamm!“ rufen. Er glaubte, es ſei ein Kind, das ſich verirrt habe, und rief ihm zu, es ſolle auf die Brücke herkommen. Er hörte nun noch ein paarmal denſelben Jammerſchrei; als er aber weiter nichts ſah, ſetzte er ſeinen Weg fort.

Tags darauf erzählte er dies dem bei dem Walde wohnenden Müller. Dieſer ſagte ihm, er habe denſelben Ruf auch ſchon früher gehört. Es ſei aber kein Kind, ſondern ein Fuchs, und dieſer Fuchs ſei ein Knabe, den die Hexe auf der Burg (zu Burglinſter) *) wegen einiger Schelmſtücke in einen Fuchs verwünſcht habe. Dieſer komme nun alle Monate einmal abends von ſieben bis acht Uhr rufen: „O Mamm! o Mamm!“

---

550. Der Werwolf aus dem Schweicherthal.

Vor etwa hundertzwanzig Jahren waren Oeſterreicher im Schweicherthal

*) Vgl. oben die Nr. 219.

einquartiert, zu Howelingen, in einem Hauſe, das noch heute „a Werwolfs“ heißt. Einer der Oeſterreicher beſaß ein Buch, worin er oft las, was der Sohn des Hauſes, ein Knabe von dreizehn bis vierzehn Jahren, bemerkte. Beim Abzuge vergaß der Oeſterreicher das Buch, das der Knabe ſich ſofort zueignete. Tags darauf erſchien der Oeſterreicher wieder im Hauſe und forderte ſein Buch zurück. Aber niemand wollte etwas davon wiſſen, ſogar der Bube nicht, der zugegen war. Da ſagte der Soldat: „Nun denn, wer das Buch hat, dem wird es nicht zum Nutzen gereichen; unglücklich iſt, wer es gefunden hat“.

Der Knabe las nun fleißig im Buche; er lernte daraus die Kunſt, ſich in einen Werwolf zu verwandeln und wieder Menſchengeſtalt anzunehmen. Einige Jahre nachher machte er die Gegend als Werwolf unſicher, nahm den Leuten auf dem Felde das Abendbrot, kam ſogar in die Häuſer, nahm die Schinken aus der Häſcht, denn klettern konnte er wie ein Menſch. Wenn die Leute nach Arlon auf den Markt gingen, erſchien plötzlich der Werwolf und nahm ihnen Butter, Eier u. ſ. w. ab.

Zu Hauſe pflegte er einer Magd zu ſagen: „Wenn ein Wolf auf dem Felde zu dir kommt, ſo wirf ihm deine Schürze hin, ſo wird er dich unangetaſtet laſſen“. Es geſchah nun einmal, daß die Magd in einem Kartoffelſtück arbeitete, das an den Kahlenberg ſtieß, als ſie plötzlich ein Geräuſch in dem nahen Gebüſche hörte. Bald bemerkte ſie ein großes, graurotes Tier auf ſich zugelaufen kommen. „Das iſt wahrſcheinlich ein Wolf“, dachte ſie, riß ſogleich die Schürze vom Leibe und warf ſie dem Wolfe hin. Dieſer zeigte ihr ſeine grimmigen Zähne, biß dann in die vorgeworfene Schürze und ſuchte das Weite. Die Magd arbeitete nun unbehelligt fort bis an den hohen Mittag. Beim Mittagseſſen bemerkte ſie, wie der Sohn des Hauſes ihre zerriſſene Schürze im Munde hatte. „Da haſt du dein ſauberes Tuch zurück“, ſagte er und ſpie das Gekaute heraus.

Erzürnt über das Treiben ihres Sohnes, warf die Mutter das verhängnisvolle Buch ins Feuer, und von dieſer Zeit an mußte der Sohn Werwolf bleiben.

Einſt ſah ihn der Baron von Guirſch auf einem Baum ſitzen und ſchoß ſeine Flinte auf ihn ab, aber der Werwolf blieb unverſehrt. Da verſchaffte ſich der Baron eine ſilberne Kugel, die er ſegnen ließ. Dieſe lud er in ſein Gewehr, und als er den Werwolf wieder auf einem Baume ſah, ſchoß er auf ihn, und ein Menſch fiel zur Erde herab.

Nach anderer Mitteilung verſchwand der Werwolf für immer aus dem elterlichen Hauſe, nachdem die Magd die Fetzen ihrer Schürze zwiſchen ſeinen Zähnen entdeckt hatte. Er floh in den Wald und ließ ſich von da ab nicht mehr zu Howelingen ſehen, ſondern hielt ſich nun meiſtens in der Umgegend des Guirſcher Schloſſes auf. Dem Baron nahm er viele Schafe und fügte ihm ſonſt Schaden zu, wo er nur konnte. Auch der geübteſte Schütze ver-

mochte nicht, ihn zu erlegen; jede Kugel fiel kraftlos zu Boden, bevor ſie ihn erreichte. Da der Baron auf ſeinen Fahrten nach Arlon ſich oft von dieſem grimmig neben dem Wagen einherlaufenden Ungetüme beläſtigt ſah, verſchaffte er ſich eine geſegnete, ſilberne Kugel; und als das nächſte Mal der Wolf wieder neben dem Wagen herlief, erfaßte der Baron ſeine mit der ſilbernen Kugel geladene Flinte und zielte auf den Wolf. Dieſer merkte, daß er verloren ſei, fing an zu ſprechen und bat den Baron, ihn wenigſtens als Menſch ſterben zu laſſen. Doch der Schuß krachte, und auf dem Boden lag nicht ein Wolf, ſondern ein Menſch in ſeinem Blute.

Nach anderen habe der Baron ihn in ein Vorderbein geſchoſſen, und ſobald das Blut gefloſſen, habe ein Menſch vor ihm geſtanden, der ſich vor ihm niedergeworfen und um ſein Leben gefleht habe. Seither ſei die Gegend von dem gefürchteten Wolfe befreit geweſen.

---

551. Der Werwolfſchäfer zu Robingen.

„Man ſoll nicht alles aufheben, was man findet", hört man oft ſagen, und hierbei denken die Leute an eine längſt verſchwundene Zeit, wo man Gürtel hatte, vermittelſt derer man ſich in einen Werwolf verwandeln konnte. Wer einen ſolchen Gürtel fand und ihn anlegte, war zur Stunde ein Werwolf, und er mußte jeden Tag und zwar zur ſelben Stunde, wo er den Gürtel gefunden, ihn anlegen und eine Stunde lang als Werwolf umhergehen und alles zerreißen, was ihm in den Weg kam.

Einſt hatte ein Schäfer einen ſolchen Gürtel gefunden. Er band denſelben, da er ſchön war und ihm gefiel, um den Leib. Zur Stunde war er in einen Werwolf verwandelt. Und jeden Tag, ſo oft die verhängnisvolle Stunde herannahte, zu welcher er den gefährlichen Fund gemacht, mußte er den Gürtel umbinden und als Werwolf umhergehen, bis die Stunde um war und er den Gürtel ablegen und die Menſchengeſtalt wieder annehmen konnte. Oft fiel er in die Herde ein und richtete großen Schaden an. Die Kinder, welche ihm bei der Hut der Schafe halfen, meldeten der Mutter, daß ſie nicht mehr mit den Schafen hinausgehen wollten; der Vater entferne ſich jeden Tag in den Wald, und dann komme ein entſetzlicher Wolf, der die Schafe freſſe.

Da die Frau ihrem Manne täglich das Mittageſſen hinaustrug und der Mann befürchtete, er könne wol einmal ſeiner Frau begegnen und ſie zerreißen, ſo ſagte er zu ihr: „Wenn dir unterwegs ein Werwolf begegnen ſollte, ſo wirf ihm deine Schürze vor und entferne dich ſchnell". Einige Tage nachher begegnete der Frau wirklich ein Wolf. Sie warf ihm ihre Schürze vor und eilte raſch von dannen, während der Wolf über die Schürze herfiel. Als die Frau zur Herde kam, war ihr Mann abweſend, kehrte aber bald zu-

rück. Da bemerkte die Frau, daß Fetzen ihrer Schürze zwischen seinen Zähnen staken, und es war nun unzweifelhaft, daß der Werwolf kein anderer gewesen als ihr eigener Mann.

Lehrer P. Hummer.

---

552. Der Vater als Werwolf.

Ein Viandener war mit seinem Kinde, einem Mädchen von etwa zwölf Jahren, auf einen Markt gegangen, um dort einige Ziegen zu verkaufen. Auf ihrer Rückreise kamen sie durch den Prinzenkammerwald. Da sagte der Vater zu seiner Tochter: „Geh du voraus, mein Kind, und fürchte nicht. Ich muß etwas beiseite gehen. Wenn auch etwas zu dir kommt, so fürchte doch nicht, selbst wenn ein Wolf käme; will er dich aber beißen, dann wirf ihm nur deine Schürze in den Rachen". Das Mädchen ging voraus; aber kaum hatte es sich vierzig Schritte von seinem Vater entfernt, als ein Wolf aus den Hecken kommt und auf das Mädchen losgeht. Das Mädchen schreit, die Ziegen voller Angst reißen an ihren Stricken; da schickt sich der Wolf an, über das Mädchen herzufallen, das, den Rat des Vaters befolgend, ihm schnell die Schürze in den Rachen wirft, worauf der Wolf vor Wut die Schürze mit den Zähnen zerreißt und die Flucht ergreift. Kurz darauf kam der Vater gelaufen. Die Tochter erzählte ihm, was vorgefallen, worauf er lachend sagte: „Dummes Kind, das war nichts. Sei nur ruhig, der thut dir nichts mehr". Während er sprach, bemerkte die Tochter mit Schrecken, daß zwischen des Vaters Zähnen die Fäden ihrer Schürze staken. Sie sagte nichts, starb aber bald darauf vor Gram, da sie wußte, daß ihr Vater sich zum Werwolf machen könne.

M. Erasmy.

---

553. Der Werwolf zu Hoffelt.

Im Hoffelter Walde war einst ein Knecht beschäftigt, Ginster und Heidekraut zu mähen. Sein Vesperbrot hatte er unter einen Baum gelegt. Da schlich ein Werwolf herbei und eignete sich einen starken Anteil des Brotes zu. Als der Wolf auch an den folgenden Tagen sich einstellte und mit knirschenden Zähnen seinen Anteil forderte, beschloß der Knecht, den Wolf zu erschießen. Am Abende suchte er den Kaplan von Hoffelt auf und erzählte ihm den Vorfall. Als er demselben seinen Vorsatz, den Wolf zu erlegen, mitteilte, lud ihm der Kaplan selbst die Flinte. Am anderen Tage stellte sich der Wolf wieder ein, der Knecht zielt, drückt los, und vor ihm liegt in seinem Blute ein sterbender Mann.

Lehrer Jacoby zu Helzingen.

---

554. Der Werwolf zu Esch an der Alzet.

Einst lebte zu Esch an der Alzet ein alter Junggeselle, der, wenn es anfing zu dunkeln, sich in die Wiesen und Felder begab, gewöhnlich in die Wiesen genannt „a Wöbrecken". Damals weidete man die Pferde noch des Nachts. Der Junggeselle band sich dann einen breiten, ledernen Riemen um den Leib, wodurch er sich in einen Werwolf verwandelte. Wie rasend irrte er nun in den Wiesen umher, griff Menschen und Tiere an, und selten soll er, ohne ein Füllen gefressen zu haben, wieder in einen Menschen verwandelt worden sein.

---

555. Der getötete Werwolf bei Mamer.

Der Taglöhner X... aus Mamer kam einst von dem nahegelegenen Dorfe Kopstal von einer Hochzeit zurück. Da fand er im Biérendal einen schönen Gürtel. Gleich legte er ihn an und ward in einen Werwolf verwandelt. Lange trieb er nun seinen Spuk in der Gegend von Mamer, bis ihm endlich eine wohlgezielte Kugel den Garaus machte. Als der Jäger herbei eilte und den Gürtel wegnimmt, liegt vor ihm — der lang vermißte Taglöhner X...

Lehrer J. Pesch.

---

556. Der Schäfer zu Keispelt.

Zu Keispelt war einmal ein Schäfer, der in dem übeln Ruf der Zauberei stand, weshalb er von jedem gefürchtet und gemieden wurde. Seit vielen Jahren ging in der Umgegend ein Werwolf um, der viel Unheil anrichtete, dem man aber weder mit List noch Gewalt beikommen konnte. Es lief ein Gemunkel unter dem Landvolk, als dürfe der Schäfer dem Werwolf nicht ganz fremd sein. Eine Gewißheit hierüber erhielt man durch folgendes Ereignis.

Einst ging der Schäfer mit seinen zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, auf die Weide. Als es Mittag war, suchten sie den Schatten des Waldes und ließen die Herde unter des Hundes Hut. Da sagte der Schäfer zu seinen Kindern: „Kinder, eßt, was ich im Sack mitgebracht, unterdes will ich nachsehen, ob ich das Schaf nicht wiederfinde, das wir gestern verloren. Sollte aber der Wolf kommen, so fürchtet euch nicht. Werft ihm bloß Lischens rote Schürze vor, so wird er euch nichts anhaben können". Der Schäfer entfernte sich. Nach einer Weile kam wirklich der Wolf dahergetrollt; die Kinder zitterten vor Angst. Doch sie dachten an des Vaters Rat, und Lischen warf ihm ihre rote Schürze vor. Der Wolf zerriß dieselbe in tausend Fetzen und ging seiner Wege.

Eine Stunde nachher kam der Schäfer zurück, und da er müde war, legte er ſich aufs Moos hin und ſchlief ein. Er hatte aber die Gewohnheit, mit offenem Munde zu ſchlafen, und da ſahen die Kinder, daß der Vater Fetzen von Lischens Schürze zwiſchen den Zähnen ſtecken hatte. Hierüber erſchraken ſie ſehr und vermuteten, ihr Vater müſſe wol ſelbſt der Werwolf geweſen ſein. Sie nahmen ſich vor, keinem Menſchen etwas davon zu ſagen, weil man ſonſt ohne Zweifel den Vater totſchießen würde.

Als ſie abends ins Dorf zurückgekehrt waren, konnte Lischen doch nicht ſchweigen und erzählte, wie der Vater Fetzen ihrer Schürze, die der Wolf kurz vorher zerriſſen, zwiſchen den Zähnen gehabt habe. Die Sache kam bald zu den Ohren des Richters, und der Schäfer wurde durch die Folter gezwungen, ein Geſtändnis ſeiner Schuld zu machen, und ſagte aus, daß er heimliche Unterredungen mit dem Teufel gepflogen und daß er von demſelben einen ledernen Gürtel erhalten, der, wenn man ihn umſchnalle, aus einem Menſchen einen ſcheußlichen Wolf mache. Der Schäfer wurde verbrannt und ſeine Aſche in den Wind geſtreut.

N. Steffen, Manuſkript.

---

557. Der Werwolf zu Differdingen.

Beim Bau des Roten-Hof (zur Gemeinde Differdingen gehörig) ging der Bauunternehmer mit dem Teufel einen Bund ein, infolge deſſen er ſich in einen Wolf verwandeln konnte. Um ſeine Arbeiter genau zu beobachten, legte er ſich in Geſtalt eines Wolfes am Saume des Waldes nieder, der den Hof umgrenzt. Sah er einen, der ſeine Arbeiten ſchlecht machte oder einen Augenblick im Arbeiten nachließ, dann zog er ihm vom Lohne ab. Vergebens ſuchten die Arbeiter zu ermitteln, woher der Bauunternehmer alles ſo genau wiſſen könne. Eines Tages bemerkte einer den Wolf, und es fiel ihm auf, daß derſelbe ſie beſtändig im Auge behalte und beobachte; er machte ſeine Kameraden darauf aufmerkſam. Des anderen Tages brachte jemand ein Gewehr mit; man ſchoß auf den Wolf, aber niemand traf ihn. Da ließ man eine Kugel ſegnen, lud dieſelbe ins Gewehr und ſchoß auf den Wolf, worauf dieſer unter entſetzlichem Geſchrei zu Boden ſank. Man lief hinzu und fand den Bauunternehmer in ſeinem Blute ſchwimmen.

---

558. Der Werwolf zu Rollingen.

Einſt pflügte ein Bauer von Rollingen ſeinen Acker. Da kam ein Werwolf zu ihm, blickte ihn beſtändig grimmig an und ging immer an ſeiner Seite. Dem Bauer ſtanden vor Angſt die Haare zu Berge. Er machte ſich

mit seinem Pfluge nach Hause, immer vom Werwolf begleitet. Als sie beim Dorfe waren, klopfte der Wolf dem Bauer auf die Schulter und sagte, indem er ihn bei seinem Namen nannte: „Du hast wohl gethan, daß du mich nicht angeredet hast, sonst wäre es um dich geschehen gewesen". Darauf wendete er sich um und ging denselben Weg zurück, den er gekommen war.

---

559. Der Werwolf zu Bettemburg.

Einst war ein junger, unbesonnener Bursche aus Bettemburg in den Krieg gegangen und hatte seine alten Eltern hilflos zurückgelassen. Niemand wußte, was aus ihm geworden, selbst seine betrübten Eltern hielten ihn für tot. Viele Jahre waren vergangen; die armen Eltern des ungeratenen Burschen lagen schon längst unter der Erde, und niemand im Dorfe dachte mehr an den Verschollenen. Da kam eines Tages die Straße von Luxemburg nach Bettemburg ein alter, lahmer, abgedankter Soldat dahergegangen. In seinen Zügen las man Verzweiflung, und aus seinem Munde tönten gräßliche Flüche. Auf einem Hügel unweit Bettemburg setzte er sich nieder. Etwas seitwärts erhob sich ein steinernes Kreuz. Als der Unglückliche dasselbe erblickte, griff er nach Steinen, und unter schrecklichen Gotteslästerungen verstümmelte er das hl. Christusbild.

Von diesem Tage an ging allnächtlich zu Bettemburg ein gräulicher Wolf um, der alles Lebende wütend zerriß und grenzenlosen Jammer im Dorfe verursachte, um so mehr, als weder Schieß- noch Stechwaffen ihn zu verwunden imstande waren. Endlich schaffte ein Klosterbruder, der im Dorfe freundliche Aufnahme gefunden, Hilfe gegen dies Ungeheuer. Er empfahl den Leuten, eine silberne Kugel zu gießen, die Namen Jesus, Maria und Joseph hineinzugraben und so den Wolf anzugreifen. Ein geübter Schütze erlegte ihn auch wirklich; aber wie erstaunte man, als der vermeintliche Wolf kein Tier, sondern der seit vierzig Jahren verschollene Sohn des Hirtenpitt war. Der Leichnam wurde verscharrt.

Aber noch bis auf den heutigen Tag soll der Gotteslästerer keine Ruhe im Grabe haben und, schauerliches Geheul ausstoßend, allnächtlich als Werwolf das Steinkreuz an der Straße, auf der Höhe vor Bettemburg, umkreisen.

N. Steffen, Manuskript.

---

560. Der Werwolf zu Kaundorf.

Einst besuchte ein Mann zu Kaundorf seinen kranken Freund. Da sah er hinter dem Bettvorhang einen Riemen hangen, der ihm gefiel, und er sagte: „Wenn du stirbst, vermachst du mir den Riemen". Ueberdem schnallte er ihn versuchshalber um, ward in einen Wolf verwandelt und eilte davon.

Aber es gelang, ihn bei einem Kalkofen einzufangen; und sobald man ihm den Riemen weggenommen, stand er wieder als Mensch da. Den Riemen warf man in den Kalkofen, worauf dieser zersprang.

---

561. Großvater als Werwolf zu Lintgen.

Großvater war nach Fischbach auf die Kirmes gegangen. Auf seiner Rückkehr nach Hause fand er einen Riemen und schnallte ihn um, da war er plötzlich in einen Wolf verwandelt. Zu Lintgen angekommen, wollte der Unglückliche sich zu seinen Kindern begeben, aber man hielt die Thüre vor dem Wolfe verschlossen, der sich hierauf zurückzog. Umsonst waren alle Nachforschungen, um den Großvater wieder aufzufinden; er blieb spurlos verschwunden. Aber seit dieser Zeit trieb sich ein ungewöhnlich großer Wolf in der Gegend umher, und alle Bemühungen, denselben zu erlegen, blieben ohne Erfolg; keine Kugel konnte ihn töten. Da hielt man eine Beratung und beschloß, sich eine gesegnete Kugel zu verschaffen. Man schob dem Pastor in der halben Messe eine Kugel unter den Kelch (oder unter das Korporal), und mit der so gesegneten Kugel suchte man den Wolf auf. Es gelang, ihn zu verwunden, und sieh! da steht vor den erstaunten Leuten der verschwundene Großvater.

---

562. Der Werwolf zu Merl.

Der Schmied zu Merl hatte eine Tochter, die fuchsrote Haare hatte. Diese war in der Schule sehr ausgelassen, lernte den Katechismus nicht und besuchte unregelmäßig die Christenlehre, so daß der Pfarrer sich genötigt sah, sie derb zu züchtigen. Darob ergrimmte der Vater, und da er einen Riemen besaß und sich durch Umschnallen desselben in einen Werwolf verwandeln konnte, so wollte er dem Pfarrer einen bösen Streich spielen. Als dieser sich nämlich tags darauf zu der etwas entfernten Kirche begab, um die hl. Messe zu lesen, kam jener Schmied als Werwolf und jagte ihm Angst ein. Da dachte der Pastor: „Warte, du verwandelst dich so bald nicht mehr", ging in die Kirche und betete über ihn. Es war aber ein Student in der Messe, der Latein verstand. Als dieser nach Hause kam, sprach er zu seiner Mutter: „Heute hat der Pastor keine gute Messe gethan". — „Und warum denn?" fragte diese. — „O", erwiderte er lachend, „für den sie war, der sieht Merl sobald nicht wieder". Der Pastor hatte dem Schmied die Gewalt abgenommen, sich wieder in einen Menschen zu verwandeln, so daß er Wolf blieb und im Walde verschwand.

Etwas abweichend wird so erzählt: Der Mann, mit dem der Pastor in Streit lebte, befand sich während der hl. Messe in der Kirche. Als der Pastor

obiges Gebet geſprochen, ſtieß ein anweſender Student ſeinen Nebenmann in die Seite und ſagte: „Haut as et fir è gangen!“ Kaum hatte er das geſprochen, da erhob ſich jener Schmied und verließ die Kirche. Draußen angelangt, war er in einen Wolf verwandelt, legte die Vorderpfoten auf das Fenſterſims und ſchaute in die Kirche hinein. Von der Zeit an ward er nie mehr geſehen.

563. Der Werwolf zu Dalheim.

Auf dem Banne von Dalheim kam einſt ein Wolf an die Herde heran. Der Hirt, der nach damaligem Brauch mit einer Flinte bewaffnet war, dachte, er könne es wol mit einem Werwolf zu thun haben, und lud ſein Gewehr mit einem ſilbernen Fünfzigcentimesſtück (Buonopartespièce); denn um Werwölfe zu ſchießen, muß man mit Silber laden. Er ſchoß, und der vermeintliche Wolf, der verwundet worden, war in einen Mann verwandelt.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

564. Der Werwolf zu Ehlingen.

In den Ehlinger Hohen wurde eines Tages ein Jäger von einem Wolfe angefallen. Da der Jäger eben nur eine Ladung Schrot in ſeinem Gewehre hatte, ſo ſuchte er ſich damit ſo gut als möglich die Beſtie vom Leibe zu halten und blies ſie Meiſter Iſegrimm in den Bart hinein. Doch wie erſchrak der Jäger, als er, nachdem der Schuß verkracht und der Pulverdampf verſchlagen war, einen Mann vom Nachbarsdorfe vor ſich ſtehen ſah, der vor einiger Zeit verſchollen war.

Lehrer Konert zu Hollerich.

565. Der Werwolf zu Wahl.

Vor gar vielen Jahren war ein Mann aus Wahl mit dem Pfarrer in Streit geraten und hatte demſelben Grobheiten geſagt und Drohungen gegen ihn ausgeſtoßen. „Das müſſe er“, ſagte der Pfarrer, „ſchwer büßen“. Am folgenden Sonntag verließ der Mann kurz vor der Wandlung die Kirche und war ſeit dieſer Zeit verſchwunden. Dagegen erſchien nun jeden Tag ein Wolf in der Küche des verſchollenen Mannes, um Nahrung zu ſuchen, wurde aber ſtets von den Kindern des Hauſes verjagt und verfolgt. Nach dem Tode des Pfarrers verſchwand der Wolf aus der Gegend. Zu Ell aber geſellte ſich von dieſem Tage an jede Nacht ein Wolf zu den Grenzaufſehern, die im Walde den Schmugglern auflauerten. Dieſer Wolf zeigte ſich bald ſo

zahm, daß die Grenzaufseher ihm sogar von ihrem Essen mitteilten. Auch erzählten sie, da ihnen des Tieres Gebahren sehr auffiel, eines Tages dem Pfarrer davon. Dieser gab ihnen eine silberne Kugel, die er gesegnet hatte, und hieß sie, dieselbe so auf den Wolf abzuschießen, daß derselbe nur an einem Fuße verwundet würde. Die Grenzaufseher thaten, wie ihnen befohlen worden, und sieh! da stand vor ihnen jener verschollene Mann aus Wahl, blutend an einem Fuße, abgehärmt und hager. Seine eigenen Kinder hatten ihm nach dem Leben getrachtet.

---

566. Knabe und Werwolf.

Ein Gondringer erzählt: Ein Knabe, welcher bei einem Bauern diente, ging oft in den Wald „Fäschen machen", und jedesmal kam dann ein Wolf in seine Nähe. Einst fragte ihn sein Herr, wie es ihm im Walde ergehe. Da erzählte ihm der Junge, daß, so oft er im Walde sei, ein Wolf in seiner Nähe erscheine. Der Herr überreichte ihm da eine Flinte und forderte ihn auf, damit auf den Wolf, sobald derselbe wieder erscheine, zu zielen; dieser beiße in das Rohr, und dann solle er losschießen. Die Flinte auf dem Rücken, begegnete der Knecht dem Pfarrer und erzählte diesem, wohin er mit der Flinte gehe. Der Pfarrer zog die Kugel aus dem Laufe und segnete eine andere, die in die Flinte geladen wurde. Als nun im Walde der Wolf erschien, hielt der Knabe ihm die Flinte hin, der Wolf biß hinein; jener drückte los, und der Wolf fiel tot nieder. Und sieh da, es war sein eigener Herr, der vor ihm lag. Wäre die erste Kugel abgeschossen worden, die hätte dem Werwolf nichts gethan, und dieser hätte den Knaben fressen können.

---

567. Der Werwolf zu Neff.

Zu Neff, eine halbe Stunde von Bastnach und anderthalb Stunden von Oberwampach, diente vor nicht geraumer Zeit ein junger Mann von Oberwampach, ein ungemein großer, starker Bursche, bei einem Bauern als Fuhrknecht. Der Nachbar dieses Bauern hatte auch einen Fuhrknecht, von dem es aber hieß, er könne sich in einen Werwolf verwandeln. Beide Knechte standen mit einander auf nicht gar freundschaftlichem Fuße. Eines Tages, als der Oberwampacher Knecht zu seinen Eltern auf Besuch gegangen war, der Werwolfsknecht aber wußte, daß er am folgenden Abende zurückkehren müsse, ging dieser ihm als Wolf entgegen. Er begegnete dem Oberwampacher in der Nähe von Neff. Sogleich fiel er ihn an. Jener aber war auch nicht faul, und so kämpften und rangen beide lange mit einander. Da gelang es dem Oberwampacher, den Werwolf derart zu verwunden, daß er blutete und nun

als Menſch daſtand. Da ſoll dieſer ausgerufen haben: „Bis jetzt habe ich als Werwolf mit dir geſtritten, nun will ichs auch als Menſch thun“. Der Oberwampacher aber bearbeitete den anderen derart mit ſeinen derben Fäuſten, daß derſelbe bald entkräftet am Boden lag. Darauf kehrte er nach Oberwampach zurück, um nie mehr nach Neff zu gehen.

---

568. Der Werwolf zu Rodingen.

Ein reicher Bauer aus Rodingen hatte mehrere Knechte, die nach damaligem Brauche jeden Abend die Pferde auf die Weide führten. Dabei waren dem Bauern auf unerklärliche Weiſe ſchon mehrere Pferde und Füllen weggekommen. Eines Abends lagen die Knechte wie gewöhnlich draußen, um die Pferde während der Weide zu hüten. Müde von der Tagesarbeit, waren ſie bald eingeſchlafen; nur zwei ſchliefen nicht. Der jüngſte Knecht, der einen verdächtigen Gürtel bei einem Mitknechte bemerkt hatte, ſtellte ſich, als ſchliefe er, um ſeinen Kameraden zu beobachten. Dieſer legte, wie er alles in tiefem Schlafe wähnte, den Gürtel um und machte ſich als Werwolf über ein etwas abſeits weidendes Füllen her, das er zerriß und auffaß. Nachdem dies geſchehen, ſchnallte er den Gürtel los und legte ſich wieder neben ſeine Gefährten. Bald aber fing er entſetzlich an zu wimmern und klagte den wachgewordenen Knechten über heftige Leibſchmerzen. „Da kann man ſchon Bauchgrimmen haben“, rief der jüngere, „wenn man ein ganzes Füllen im Leibe hat“. — „Hätte ich das eher gewußt“, ſchrie der andere, „ſo hätte ich dich zuerſt gefreſſen!“ Der jüngere Knecht verließ am folgenden Tag den Dienſt aus Furcht, doch einmal dem Werwolf zum Opfer zu fallen.

Lehrer P. Hummer.

---

569. Der Werwolf zu Mamer.

Zwei Knechte aus Mamer waren abends mit den Pferden auf die Weide gefahren; während dieſe in der Wieſe graſeten, legten ſich die beiden Hüter in der Nähe eines Gehölzes, in ihre Decken gehüllt, zur Ruhe nieder. Johann, der jüngere, hegte ſchon lange Verdacht gegen ſeinen Mitknecht Jakob; denn oft war es geſchehen, daß ſich dieſer heimlich des Nachts entfernte und erſt gegen Morgen zurückkehrte, und dann hieß es am folgenden Tage gewöhnlich, der Wolf habe während der Nacht dieſem oder jenem Bauern ein Fohlen geraubt. Da Jakob heute abend nur wenig zu Nacht gegeſſen hatte, beſchloß Johann, diesmal ein wachſames Auge auf ihn zu haben. Schon nach einer Viertelſtunde ließ Johann ein lautes Schnarchen vernehmen, als ſei er in tiefen Schlaf verſunken. Leiſe erhebt ſich nun Jakob von ſeinem Lager und entfernt ſich, während ſein Genoſſe alle ſeine Bewegungen beobachtet.

Er zieht einen Gürtel hervor, huſcht ins Gehölz und kehrt nach einem Augenblick als Wolf zurück. Die Pferde werfen ſchnaubend den Kopf empor und ſcharen ſich zuſammen. Aber mit einem Satze wirft ſich die Beſtie auf ein Füllen und reißt es nieder. In weniger als einer Stunde hatte es der Wolf bis auf den Schwanz verzehrt. Angſt und Entſetzen hatte den armen Johann ergriffen; er wagte kaum zu atmen. Nachdem der Werwolf noch die Knochen im Gehölze geborgen hatte, kehrte Jakob zurück und legte ſich, wie er glaubte, unbemerkt wieder zur Ruhe. Doch bald weckte er Johann durch ſein Gewinſel. Auf die Frage, was ihm fehle, klagte er über furchtbare Leibſchmerzen. „Die wird", ſprach Johann, „wol jeder Vielfraß empfinden, der, wie du, auf einmal des Meiſters ſchönes Füllen verzehrt hat". Johann mußte verſprechen, nie ein Wort von dem Vorfall zu ſagen; bald darauf jedoch verſchwand Jakob für immer aus dieſer Gegend.

Lehrer Ries zu Mamer.

---

570. Der Werwolf von Vianden.

Schr.... aus der Kerzenbach erzählte, er ſei im Sommer mit einem Nachbar von Vianden nach Luxemburg und von dort zurück nach Vianden gereist. Wie ſie auf ihrer Rückreiſe bei Lintgen im Königsbrill (Wieſen) angekommen, ſagte Schr., er möchte gerne ausruhen; ſein Kamerad wars zufrieden. Während Schr. hingeſtreckt ein wenig eingeſchlummert war, weckte ihn plötzlich ein heftiger Schrei. Sein Kamerad war abweſend, aber Schr. bemerkte, daß ein Wolf in der Wieſe ein junges Pferd totgebiſſen hatte und beſchäftigt war, es aufzufreſſen. Der Schrecken lähmte alle ſeine Glieder, als bald darauf der Wolf ſich abſchüttelte, einen Gürtel vom Leibe löste und wieder Menſch ward. Es war ſein Kamerad. Schr. blieb ruhig liegen und that, als ſchlafe er. Darauf kam ſein Kamerad, machte, als erwache er, und ſchüttelte den Schr., er ſolle aufſtehen, ſie hätten ſchon lange genug gelegen. Schr. ſtand auf und ließ nichts merken. Als beide nach Kolmar gekommen waren, ſagte Schr., er wolle etwas eſſen. Der andere ſprach: „O was! wir ſind ſo nahe bei Diekirch, laß uns bis dahin gehen". — „Ja, wenn ich ein Füllen im Leibe hätte, wie du", ſagte Schr., „dann wollte ich noch warten". — „Das hätteſt du mir eher ſagen ſollen", entgegnete der Werwolf, entfernte ſich ſchnell und ward von Stund an nicht mehr geſehen.

M. Erasmy.

Ganz ähnlich, wie die drei vorſtehenden Sagen, verlaufen folgende eingegangene Mitteilungen:

1) Der Werwolf zu Remich.
2) Der Werwolf zu Bartringen.
3) Der Werwolf zu Eſch an der Alzet.

4) Der Werwolf zu Neunhausen.
5) Der Werwolf zu Gonderingen (Junglinster).
6) Der Werwolf zu Wecker (Grevenmacher).
7) Der Werwolf zu Eschweiler (Wilz).
8) Der Werwolf zu Monnerich.
9) Der Werwolf zu Lintgen.
10) Der Werwolf zu Oberwormeldingen, mit abweichendem Schluß: Nachdem der Knecht, der das Füllen verzehrt hatte, sich entdeckt sah, stieß er einen Schrei aus, daß das ganze Moselthal davon widerhallte; sofort war er in einen Werwolf verwandelt, der eiligst über die Flur „Hangels" davonlief. In finsteren, stürmischen Nächten soll man noch heute des Wolfes Geheul von jener Stelle her vernehmen, wo er das Füllen gefressen hat.

---

571. Der in einen Wolf verwandelte Burgherr.

Vor gar vielen Jahren stand nicht weit von Röser und Krautem ein stattliches Schloß. Der Burgherr aber war ein geiziger, grausamer Mensch, der seine Untergebenen hart bedrückte und die Armen und Hungerigen mit Drohungen abwies; manch armen Mann brachte er ungerechter Weise um sein einzig Stück Land. Dafür sollte ihn denn auch die verdiente Strafe ereilen. Ein Sturz vom Pferde machte seinem Leben jählings ein Ende. Gleich darauf flößte während der Nacht und oft auch am hellen Tage ein grimmiger Wolf den Leuten durch sein furchtbares Geheul Schrecken und Entsetzen ein: der Geist des Burgherrn war in den Körper dieses Ungetüms gefahren und muß nun bis zum Ende der Zeiten in dieser Gestalt umgehen. Noch heute wagt man sich nur ungern während der Nacht an die Stelle, wo sonst das unheimliche Schloß gestanden.

---

572. Der Gassenhund zu Straßen.

Frau Fr. hat den Gassenhund zu Straßen oft gesehen, noch vor drei Jahren. Es ist ein großer, pechschwarzer Hund, so groß wie ein Rindchen. Langsam „schappt" er die Straße auf und ab; er bellt nicht, knurrt nicht; will man ihn wegtreiben, indem man z. B. nach Steinen greift, so weicht er nicht. Keinem thut er etwas zuleide; nur wenn er merkt, daß jemand etwas Böses im Sinne hat, so knurrt er und verscheucht den Uebelthäter. Vor etwa dreißig Jahren ertappte er in „Sauersgarten" eine Gesellschaft mutwilliger Dirnen, welche eben Obst stahlen. Mit dem Schrecken kamen sie davon, da sie über Hecken und Mauer flink genug hinübersetzten.

Einst sah ihn Frau Fr. durch eine Hecke gehen, wo keine Katze durch-

gekommen wäre. Ein andermal lief er um Mitternacht einem Manne zwiſchen den Beinen durch. Einen Schuſter begleitete er abends ſpät nach Hauſe; und als dieſer eingetreten war, ſtellte ſich der Hund draußen am Fenſter empor, und da reichte er mit dem Kopfe bis oben an die zweite Scheibe.

573. Der Pötzelhund bei Filsdorf.

Es iſt dies ein großer, ſchwarzer Hund mit langem Schwanze. Er begleitet ſchweigend die Leute den „Pötzel" (römiſche Lagerſtätte zwiſchen Dalheim und Filsdorf) entlang von Filsdorf bis zur Höhe, wo der Adler ſteht, oder von der Gegend des Adlers bis nahe an Filsdorf, worauf er plötzlich verſchwindet.

Dreimal, ſo erzählt mein Gewährsmann, erſchien der Pötzelhund meinem Großvater; er ging dann neben den Pferden „hechelnd" (kurz keuchend) einher von Filsdorf bis zum Adler, wo er verſchwand. So viel man ihn auch „lackeln" (ſchmeichelnd an ſich locken) mochte, der Hund ging doch ruhig ſeinen Weg, ohne mit dem Schwanz, wie es Hunde bei Liebkoſungen thun, zu wedeln.

Einſt fand es ſich beim Erſcheinen des Pötzelhundes, daß ein Pferd plötzlich verkehrt am Wagen eingeſpannt war.

Aehnliches haben Leute meinem Gewährsmann wol zwanzigmal vom Pötzelhund erzählt.

574. Das ſteinerne Kreuz bei Welfringen.

Nicht weit von Welfringen, am Ausgang des „ſteiniger Buſches", ſteht ein großes, ſteinernes Kreuz, das Kieskreuz genannt, weil der Mann, der es erbauen ließ, aus dem Kieshaus zu Welfringen war. Dieſer Mann ging oft zur Stadt, und wenn er abends zurückkehrte, begegnete ihm jedesmal an jener Stelle ein großer, ſchwarzer Hund, der ihn bis an ſeine Hausthüre begleitete und ſich dort niederlegte, ſo daß der Mann über ihn ſchreiten mußte. Um dieſer unheimlichen Begegnung ledig zu werden, nahm der Mann ſich vor, jenes Kreuz erbauen zu laſſen. Als dasſelbe fertig daſtand, kam der Hund nicht mehr wieder.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

575. Geſpenſtiſcher Hund zwiſchen Tüntingen und Säul.

Einſt kehrten während der Nacht zwei Brüder von Tüntingen nach Säul zurück; ſie ſaßen auf ihrem Wagen, und eben war der Mond aufgegangen

und erleuchtete die ganze Gegend. Am Ausgange des Dorfes Tüntingen gesellte sich ein Hund zu ihnen, so plötzlich, als sei er aus der Erde aufgetaucht. Dieser Hund, wenn man das Ungetüm so nennen kann, war wenigstens so groß wie ein Kalb, trug zwei Hörner und rollte feurige Augen. Ohne den geringsten Laut von sich zu geben, ging er neben den Pferden auf der Landstraße dahin und warf von Zeit zu Zeit feurige Blicke nach den beiden im Wagen. Diese bekreuzten sich in ihrem Schrecken einmal um das andere; selbst die Pferde schritten nur mit Widerwillen vorwärts und suchten beständig vom Wege abzubiegen. Erst bei der Einfahrt ins Dorf Säul verschwand der unliebsame Begleiter plötzlich und spurlos, wie er gekommen.

Zollbeamter J. Wolff.

---

576. Der schwarze Hund in der Leesbech.

In der Leesbech bei Greisch wohnte vorzeiten in einer jetzt verfallenen Klause ein alter Klausner, vor dessen Wohnung sich sehr oft ein großer, schwarzer Hund zeigte. Obgleich derselbe dem Klausner nichts zuleide that, so fürchtete dieser sich dennoch sehr vor dem unheimlichen Tiere. So oft ein Bewohner der Umgegend die Leesbech passierte, stand der Hund auf und begleitete denselben bis zum nächsten Dorfe.

Einst kehrte der Pfarrer von Greisch (sein Name war Schilz) aus einem der Dörfer Tüntingen oder Ansemburg nach Hause zurück. In der Leesbech angekommen, bemerkte er den schwarzen Hund, welcher quer über dem Pfade lag, den er gehen mußte. Indem der Pfarrer ihm einen Fußtritt gab, sagte er: „Wät leist du Löder dann hei?" Der Hund sprang auf, streckte sich und folgte dem Pfarrer, der nun Schläge über Schläge bekam, bis nahe an das Dorf Greisch. Dort ermannte sich der geistliche Herr und sagte: „Elo hudst de mer neischt mè ze befehlen", worauf der Hund verschwand und nie mehr von einem Menschen gesehen ward. Der Pfarrer jedoch hatte sich so entsetzt, daß er nach drei Tagen starb.

---

577. Der gespenstische Hund im Gonderinger Schloß.

Nahe bei Waldbredimus, gegenüber der Gonderinger Mühle, lag das schöne Gonderinger Schloß, von welchem heute nur mehr ein Schutthaufen und Ueberreste einer Wasserleitung übrig sind. Zur Zeit, als die Ruine noch wohlerhalten war, sah eines Nachts der Müller das ganze Schloß inwendig leuchten. Er schickte die Magd mit einer Laterne hin, um zu sehen, was dort los sei. Auf der inneren Treppe des Schlosses gewahrte die Magd einen großen Hund und erschrak heftig. Eingedenk der Lehre, daß man alles, was

einem nachts begegnet, soll gehen lassen, weil man sonst wol „eine kriegen" könnte, kehrte sie, ohne etwas gesagt oder gethan zu haben, nach der Mühle zurück.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

578. Der große Hund zu Echternach.

Zu Echternach ging ein gespenstischer Hund um. Er war von ungewöhnlicher Größe und kam gewöhnlich von Kassemannsdank (Teil des Ernzerberges) herunter, um über die Brücke zu laufen. Wollte man ihn schießen, so war er dem vorher noch so genau berechneten Schusse plötzlich so weit voraus, daß man ihn gar nicht treffen konnte.

Als eines Abends der Schustermeister des hiesigen Klosters, Mathias Zimmer, von der Arbeit heimkam, fand er am Eingang einer engen Sackgasse, neben seiner Hausthür, einen ungeheuer großen Hund sitzen. Er wollte ihn mit seinem Schurzfelle verscheuchen; doch rührte sich derselbe nicht von der Stelle. Weitere Versuche, das gespenstische Tier fortzutreiben, wagte der sonst furchtlose Mann nicht zu machen.

Diesen Hund sahen verschiedene Personen bei Siebenecken über die Mauer von Houths Garten hinüber und herüberspringen, ohne daß sie das geringste Geräusch dabei vernommen hätten.

Lehrer Rollmann.

---

579. Das Hubertushündchen.

1.

Zwischen Hassel und Weiler zum Turm steht an einem einsamen Kreuzwege die sogenannte Hubertuskapelle. Reisende, die in später Nacht an dieser Kapelle vorbeigingen, sahen ein Hündchen hinter derselben hervorspringen, das die Vorübergehenden bald kläffend verfolgte, bald auch schnopernd um dieselben herumstreifte. Das Hündchen ist schneeweiß und hinkt an einem Fuße.

Ein gewisser Molter von Hassel kehrte einst des Nachts von Luxemburg nach Haus zurück. Als er an der Hubertuskapelle vorbeikam, sah er ein niedliches Hündchen, das vor ihn mitten in den Kreuzweg sprang, dann in einigen Kreisen um ihn herumlief, indem es ihm immer näher und näher kam und sich zuletzt gleichsam an ihn herandrängte. Das Hündchen gefiel dem Manne nicht übel, und er machte den Versuch, es mit sich nach Hause zu locken. Es folgte ihm auch, ließ sich aber nicht streicheln. Zu Hause angekommen, führte er es in ein Zimmer und setzte ihm Milch vor. Es wollte

aber nicht trinken. Darauf sperrte Molter die Thüre sorgsam zu und begab sich zur Ruhe. Doch als er am Morgen wieder ins Zimmer trat, um nach dem Hündchen zu sehen, war es verschwunden. An diesem Verschwinden bei verschlossenen Thüren erkannten die Leute, daß Molter das Hubertushündchen gefangen hatte.

J. Prott, Pfarrer.

2.

Einst gingen zwei Männer von Hassel spät in der Nacht am Hubertuskreuz*) vorbei. Als sie das Hündlein sahen, sagte der eine: „Wart, ich will es erlösen!" Und er fing das Hündlein ein und nahm es mit sich nach Haus, wo er es in einem Zimmer einschloß. Als er aber morgens die Thüre öffnete, war das Hündlein verschwunden. Das Fenster war aber fest verschlossen und die Thüre verriegelt gewesen, so daß es auf diesen Wegen nicht hatte entweichen können. Wie es hinausgekommen, war und blieb ein Rätsel.

J. N. Moes.

---

580. Das Hündlein beim Brakenberg.

Im Brakenberg bei Rosport, in der Nähe der Fähre, nach anderen beim Greneschbaum, ist es nicht recht geheuer. Ein Hündlein, davon der Ort den Namen hat, erscheint des Nachts dem Wanderer, folgt demselben eine Strecke Wegs auf der Ferse, worauf es verschwindet. So wie die gespenstische Brake sich zeigt, verspürt der Wanderer eine schwere, drückende Last; nur mühsam keucht er weiter. Mit dem Verschwinden des Hündleins ist die Last flugs gehoben.

Alte Leute behaupten, daß, wenn man kein Wörtlein zu ihm sage, man die unheimliche Last nicht verspüre. Leider vergessen die Meisten den heilsamen Rat und locken das Hündlein; kaum ist aber ein Wort gefallen, sitzt ihnen die Centnerlast auf dem Hals.

Nach einer anderen Tradition soll es bald ein Pferd, bald ein Stier, bald ein gewaltiger Hund, bald ein riesiger Mann sein. Noch andere wollen bloß ein furchtbares, geräuschvolles Tosen und Brausen in der Sauer gehört haben.

J. N. Moes.

---

581. Der schwarze Hund bei Niederbeßlingen.

Nicht ganz eine halbe Stunde von Niederbeßlingen durchschneidet ein

*) T'Haupeschtreiz. Dieses uralte steinerne Kreuz stand noch vor einem Dutzend Jahre an der Stelle, wo sich jetzt die Hubertuskapelle erhebt.

Bächlein, die Wolz, die Straße nach Ulflingen, weshalb eine Brücke dort angebracht ist. An dieser Stelle soll jeden Abend ein Hund umgehen. Einige Niederbeßlinger behaupten, den Hund gesehen zu haben; er sei schwarz und sehr groß. Ein alter Müller, der vor einiger Zeit gestorben, erzählte folgendes:

Als ich einst an einem Winterabende von Ulflingen nach dem Heimatsdorfe mit einem mit Korn beladenen Wagen fuhr, hörte ich, da ich mich der Brücke näherte, schon in der Ferne ein Geräusch, das dem Bellen eines Hundes ähnlich war. Rüstig trieb ich meine Pferde vorwärts und achtete weiter nicht auf das Gebell. Als ich aber in die Nähe der Brücke kam, sah ich ein schwarzes Untier, das bald hiehin, bald dorthin lief. Plötzlich kam das Gespenst schnurstracks auf mich losgerannt, lief an mir vorbei und unter den Pferden hindurch. Und was geschah? Die Pferde waren ausgespannt und gingen ihrer Last enthoben; der Wagen blieb stehen. So mußte ich mit meinen Pferden ohne den Wagen nach Hause fahren.

---

582. Der Muselhond zu Grevenmacher.

Der Muselhond war ein Ungeheuer, das sich meist in der Mosel und nur selten auf dem Land in der Gegend der Stadt Grevenmacher aufhielt. Da er niemand etwas zuleide that, war er auch nicht gefürchtet. Morgens früh kam er gewöhnlich als ein großer Hund, der, nachdem er seine Runde um die Stadt gemacht hatte, sich in die Mosel stürzte, wo er dann als Mann erschien. Besonders sahen ihn die Waschfrauen des Morgens, wie er sich mit großem Geräusch die Mosel herunterwälzte gleich einem fortrollenden Fuderfaß. Den Kindern, die beim Baden zu verwegen waren, drohte man, der Muselhond zöge sie unters Wasser, um sie zu töten. Er soll besonders den Fischern sehr hold gewesen sein, und man nennt zu Grevenmacher zwei Fischer, die einst mit seiner Hilfe eine ungeheuere Menge Fische gefangen haben. Heute noch spricht man den Kindern vom Muselhond, der sie holen käme.

Gegenüber Temmels sah man früher öfters zwei Männer, einen großen und einen kleinen, sich auf der Wiese wälzen, und hörte sie beständig rufen: „Hudl iwer! Hudl iwer!“ Wenn dann der Ferge am diesseitigen Ufer ankam, sah er zu seinem Erstaunen, daß niemand mehr da war, obgleich er den Ruf noch während der Ueberfahrt vernommen hatte. Auch dies soll der Muselhond gewesen sein. Der Ferge war jedoch der einzige, den er je gefoppt haben soll.

Lehrer Wagner zu Grevenmacher.

---

583. Das geſpenſtiſche Hündchen bei Mertert.

Etwa zweihundert Meter von Mertert, zur Seite von Grevenmacher, befindet ſich ein Weinberg, Syrberg genannt. In dieſem Weinberge rumort ein Geiſt in zwiefacher Geſtalt. Unten am Eingange ſieht man ihn in der Geſtalt eines weißen Hündchens, das nie bellt und dem Wanderer nie etwas zuleide thut. Schreitet man den Weinberg hinan, ſo folgt es nicht ſelten dem Wanderer auf dem Fuße, und dann auf einmal, etwa in der Mitte des Weinberges, verwandelt es ſich in einen Menſchen, der nun ſtatt des Hündchens dem Wanderer folgt. Oben angelangt, verſchwindet die Geſtalt.

---

584. Der Bachhund.

1.

Sehr unheimlich iſt es in der Nähe des Stöckelter Moores, welches den Sandweiler Bann von dem Itziger Bann ſcheidet; denn in dieſem Moore haust der Bachhund, ein böſer, tückiſcher Geiſt, der dahin verwünſcht worden iſt und des Nachts in Geſtalt eines großen, ſchwarzen Hundes auf den Höhen von Stöckelts umgeht. Zuweilen läßt ſich auch über dem Stöckelter Moore und in den umliegenden Wäldern ein unheimliches Getöſe vernehmen, deſſen Urſache man nicht ergründen kann, und das manchmal wie ein grollendes Ungewitter braust, ſo daß dabei ſchon Betrunkene wieder nüchtern geworden ſind.

J. Prott, Pfarrer.

2.

Eine Frau von Kontern, die Großmutter der Katharina Hoffmann, ſoll in der Nähe des Stöckelter Moores gehört haben, wie jemand Hu! Hu! rief. Die Frau, in der Meinung, es ſei jemand, der ſich verirrt habe, denn es war den Tag über ſehr trübes Wetter geweſen, rief ebenfalls: Hu! Hu! Dies wiederholte ſich dreimal; aber kaum hatte ſie zum dritten Male gerufen, als ein großer, ſchwarzer Hund aus der Luft neben ſie ſprang und ſie feſt anblickte. Die erſchrockene Frau eilte ſchnellen Schrittes davon.

Dort ſoll es immer geſpukt haben und noch ſpuken.

M. Erasmy.

---

585. Das Schlädertier bei Kontern.

In der ſtengechter Hiël, einem von Schluchten und Felſen umgebenen Hohlweg, der von Kontern durch die waldigen Bergabhänge der Schläd hinunter nach dem Mühlbach und nach Mutfort führt, ſpukt um Mitternacht

das Schlädertier, ein Ungeheuer, das bald als großer, ſchwarzer Hund mit feurig glühenden Augen, bald aber auch in der Geſtalt eines niedlichen, weißen Pudels erſcheint.

Oft, wenn die Leute in ſpäter Nacht die ſtengechter Hiël betreten wollten, ließ ſich in dem umherliegenden Waldesdickicht ein gewaltiges, ſtoßweiſes, wie in Sprüngen ſich bewegendes Getöſe vernehmen, gleichſam als rennten ungeheure Felsblöcke hin und her, welche alle Bäume und Gebüſche zerknickten und wie Splitter mit ſich fortriſſen. Dann wagten es die Leute nicht mehr, in den Hohlweg hineinzutreten. Denn zu dieſer Stunde war es dort nicht geheuer: das Schlädertier ging darin um.

Leute von Kontern, die ſich des Nachts durch die ſtengechter Hiël hinunter zum Mühlebur begaben oder von dort nach Hauſe zurückkehrten, vernahmen, als ſie eben an der Brechkaul vorbeigingen, plötzlich ein grauenhaftes Getöſe, und bald darauf ſprang ein großer, ſchwarzer Hund mit unheimlich blitzenden Augen, die durch die Nacht wie glühende Kohlen glänzten, vor ihnen aus dem Mühlengrunde mitten in den Weg hervor. Er verhielt ſich ſchweigſam und begleitete die Vorübergehenden entweder den Berg hinauf bis zu dem in der Nähe von Kontern gelegenen Zeeregärtchen, oder den Berg hinunter bis an den zwiſchen dem Päfebirchen und dem Mühlebur gelegenen Mühlewuds, wo er dann eben ſo plötzlich wieder verſchwand, als er gekommen war.

In dem Dorfe Kontern läuft dasſelbe Schlädertier in Geſtalt eines großen, ſchwarzen Hundes ohne Kopf um die in der Nähe von Schmiedshaus befindliche Wiëtt, einen alten, ſchmutzigen Waſſerbehälter. Die Leute von Kontern fürchteten es ehemals gar ſehr, und wenn ſie in ſpäter Nacht die Ucht verließen, um nach Hauſe zu gehen, rief einer dem anderen zu: „Gib acht, daß dich das Schlädertier nicht holt!“

Auch wandelt in der ſtengechter Hiël ein geiſterhafter, weißer Pudel einher. Derſelbe wird ebenfalls allgemein mit dem Namen Schlädertier bezeichnet, ſoll aber auch, wie viele meinen, nichts anderes ſein als die ſogenannte Schläderjungfer in der Geſtalt eines weißen Pudels. *)

Wie dem nun auch ſei, manchem einſamen Wanderer, der ſich in der Geiſterſtunde von Mutfort nach Kontern begab, näherte ſich nicht ſelten, wenn er hart an dem Eingange der ſtengechter Hiël angekommen war, ein kleines, weißes Hündchen. Es benahm ſich ſehr zudringlich und begleitete denſelben lautlos, entweder dicht neben ihm oder hinter ihm hergehend, bis zu der ſogenannten, mitten im Bergabhange gelegenen Brechkaul. Dort wurde es plötzlich unſichtbar, und man ſah nicht mehr die geringſte Spur von ihm. Ein andermal erſchien das Hündchen erſt hier an der Brechkaul und begleitete auf dieſelbe Weiſe den Wanderer bis auf den Gipfel des Berges zu dem nahe an Kontern gelegenen Zeeregärtchen, wo es vor deſſen Augen in nichts zerfloß. Zuweilen

*) Vgl. oben Nr. 426: Die Schläderjungfer bei Kontern.

ſprang das Hündchen auch erſt aus dem Zeeregärtchen und verſchwand erſt an der alten Schloßruine von Kontern.

J. Prott, Pfarrer.

---

586. Der Wächter der Schoreburg.

Eine Viertelſtunde von Wahl liegen in den Wäldern die Ruinen der Schoreburg. Schon oft verſuchte man die Schloßtrümmer umzureißen, um die Eckſteine beim Häuſerbauen zu verwenden; aber jedesmal erſchien dann auf den Mauertrümmern ein kleiner, ſchwarzer Hund, der Geiſt des Schloſſes, worauf die Arbeiter ſchleunigſt die Flucht ergriffen.

---

587. Das Brückenhündchen zu Kopſtal.

Auf der Brücke zu Kopſtal erſchien allabendlich zwiſchen zehn und zwölf Uhr ein weißes Hündchen, das jeden, der da paſſierte, über die Brücke begleitete. Das Hündchen that aber niemand etwas zuleide.

Lehrer Wahl.

---

588. Wucherer geiſtet als Hund.

Ein Mann hatte ſich durch Wucher ungeheueren Reichtum erworben. Als er zum Sterben kam, verordnete er, daß man ihn nach ſeinem Tode in ſeinem ſchönſten Weinberg begrabe und neben ihm ſein Reitpferd und ſein Geld verſcharre. Dieſer Anordnung wurde Folge geleiſtet. Nach ſeiner Beerdigung erſchien nun lange Jahre hindurch ein großer, ſchwarzer Hund auf dem Grabplatze und heulte jämmerlich; auch ging derſelbe jedesmal ins Haus des Verſtorbenen. Mehrmals ſtellte man dem Hunde nach, aber man vermochte nicht, ihn zu erreichen noch ihn zu töten.*)

Lehrer Weber zu Stadtbredimus.

---

589. Der unheilbringende Hund.

Als einſt ein Mann aus Differdingen um Mitternacht auf der Longwyer Straße in die Nähe von Differdingen gekommen war (der Ort wird Kahleberg genannt), gewahrte er einen großen, ſchwarzen Hund, der ihn mit feurigen Augen anſtierte. Mit den Hinterbeinen ſaß derſelbe auf einem Grabhügel, während er die Vorderbeine in die Höhe hielt und fürchterlich heulte.

*) Dieſelbe Sage kommt zu Perl an der Moſel (Kreis Saarburg) vor.

Bei dieſem Anblicke blieb der Mann entſetzt ſtehen und wagte weder vorwärts noch rückwärts zu gehen, ſondern ſtarrte unverwandten Blickes auf den Hund hin, deſſen Geheul ihm durch Mark und Bein drang. Endlich ging er, die Augen auf die Erſcheinung gerichtet, rücklings bis in den Wald (Kahleberg) und eilte, ſo ſchnell er konnte, nach Hauſe. Dort verfiel er in ein heftiges Fieber und ſchrie beſtändig: „Da ſitzt er, da kommt er, o der Entſetzliche!“ Als das Fieber gewichen, erzählte der Mann ſein Abenteuer.

Da thaten ſich einige mutige Jünglinge des Dorfes zuſammen und, wohlbewaffnet mit Gewehren, Heugabeln oder Knütteln, wagten ſie ſich beim Herannahen der Geiſterſtunde hinaus zum Kahleberg. Um Mitternacht ſahen ſie den großen, ſchwarzen Hund die Straße herabkommen und ſich auf den Grabhügel niederſetzen, worauf er noch ſchrecklicher zu heulen anfing als tags zuvor. Dabei ſprühten ſeine Augen Feuer. Von Schrecken ergriffen, warfen die Jünglinge ihre Waffen weg und entflohen. Nur einer blieb und ſchoß auf die Erſcheinung, fiel aber ſofort tot zur Erde.

So erſchien der Hund vierzehn Tage lang (es war gegen Johannistag), und ſein Geheul erſcholl von Tag zu Tag kläglicher und furchtbarer. Niemand wagte ſich mehr an die unheimliche Stelle. Im Dorfe brach eine Seuche aus und raffte faſt alles Vieh weg. Oeffentliche Gebete wurden abgehalten, aber umſonſt. Fremde, die ſich einfanden, um das Ungetüm zu erlegen, fielen, ſobald ſie den Schuß auf dasſelbe abgegeben, tot nieder.

Als die Angſt und das Elend im Dorfe aufs höchſte geſtiegen war, kam ein Leinwebergeſelle ins Dorf, nahm eine Kugel, ſchlug ſie in Kreuzesform und ſchoß nach dem Hunde. Sofort war er verſchwunden und kehrte nie mehr zurück; und zur Stund hörte auch die Seuche unter dem Vieh auf.

---

590. Schwarze Hunde zu Berdorf.

Aus einem der dem alten Kirchhofe naheliegenden Häuſer zu Berdorf ſtand einſt ein Bauer gegen drei Uhr des Morgens auf, um die Ochſen anzuſpannen. Als er vor die Hausthüre kam, ſtand dort ein großes, ſchwarzes Tier, einem Pferde ähnlich. Der Bauer ging näher, aber da löste ſich das Tier auf einmal in Nebel auf und verſchwand.

Ebendaſelbſt waren einſt des Nachts einige Bauern unter einem Holzſchuppen mit Potaſche beſchäftigt. Gegen Mitternacht kam ein großer, ſchwarzer Hund vorbei, welcher eine ſchwere Kette nachſchleppte und einen hölliſchen Spektakel machte. Einer der Bauern ging ihm bis zur Kirche nach, wo der Hund vor ſeinen Augen verſchwand.

Auch heute noch ſollen dieſe zwei Hunde hie und da erſcheinen.

Luxemburger Land, 1882, Nr. 2.

---

591. Der große Hund bei Rodingen.

Eine Hebamme aus Rodingen hatte sich eines Abends schon zur Ruhe begeben, als sie nach einem eine halbe Stunde entfernten Dorfe gerufen wurde. Da es sehr eilte, so lief der Mann, der sie rufen gekommen, gleich zurück, und sie mußte sich, wenn auch ungern, dazu entschließen, allein nachzueilen. Als sie ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, kam sie zwischen zwei Hecken. Der Mond schien zwar, wurde aber von Zeit zu Zeit durch schwarze Wolken verhüllt, so daß die Nacht bald finster, bald halbdunkel war. Auf einmal — hu! auf einmal glaubte sie auf einen großen, schwarzen Hund zu laufen, der im Wege lag. Sie stieß einen lauten Schrei aus. Als sie sich aber von ihrem Schrecken erholt hatte, sah sie nichts mehr. Sie ging weiter und dachte bei sich, es könne eine Täuschung gewesen sein. Als sie an Ort und Stelle ankam, fragte sie der Mann, der sie rufen gekommen, ob ihr unterwegs nichts begegnet sei. „Als ich an die und die Stelle des Weges kam", sagte sie, „glaubte ich, auf einen schrecklich großen Hund zu rennen". — „Dann war es Euch grade wie mir", entgegnete der Mann, „ich glaubte, dasselbe zu sehen und eben an derselben Stelle".

Lehrer P. Hummer.

---

592. Der schwarze Hund zu Wellenstein.

Zu Wellenstein ging vorzeiten ein schwarzer Hund um, dem die Katzen Futter brachten. Man schoß mit geweihten Kugeln nach ihm, aber es half nichts. Einst hatte man ihn in einem Bohnenstücke umzingelt, da flog er als schwarzes Huhn auf, und seit dieser Zeit ist er verschwunden.

N. Gonner.

---

593. Der Hund beim Thommeskreuz.

Beim Thommeskreuz unweit Heisdorf mußte ein großer Hund geistern; er ging bis zum Walferkreuz, wo er verschwand.

N. Gonner.

---

594. Andere umgehende Hunde.

1.

Im Hause der Witwe E. zu Luxemburg trieb ein großer, weißer Hund vor etwa dreißig Jahren sein Unwesen. Auch soll daselbst ein dreibeiniges Ziegenböcklein umgegangen sein.

2.

Am ſteinernen Kreuze auf der Hüſcht bei Weiler zum Turm und im Grevenmacherer Walde gehen ſchwarze Hunde um.

3.

In den Michelbucher Lohbecken lag oft ein ſchwarzer Hund bei einem Markſteine. Dieſer Hund war früher ein Markſteinverrücker.

4.

Zu Reisdorf im „Wangert" geht nachts ein großer Hund um, der den Vorübergehenden bis in das nächſte Dorf begleitet und dann verſchwindet.

5.

Auch zwiſchen Ingeldorf und Ettelbrück ſoll jedes Jahr in einer beſtimmten Nacht ein Hund geiſtern.

---

595. Eine ſieben Jahre alte Katze iſt eine Hexe.

Nach dem Volksglauben werden die Katzen Hexen, wenn ſie ſieben Jahre alt geworden ſind.

Einſt ſtanden zu Rodingen zwei Frauen bei einander und plauderten. Eben kam die Hauskatze dahergeſprungen. Da ſagte die eine Frau: „Die Katze da ſcheint ſchon alt zu ſein. Wie alt iſt ſie wol?" — „Ueber ſieben Jahre", erwiderte die andere. — „Mein Gott!" rief da die erſte, „dann müßt Ihr ſie töten, denn mit ſieben Jahren wird jede Katze eine Hexe". Die Katze aber hatte dieſe Worte mitangehört und augenblicklich ſprang ſie zum Fenſter hinaus und nahm eine Scheibe mit. Von der Zeit an wurde ſie nie wieder geſehen.

Lehrer P. Hummer.

---

596. Geſpenſtiſche Katze bei Röſer.

Zwiſchen Röſer und Krautem begleitete jeden Abend eine ſchwarzgefleckte Katze die Heimkehrenden. Sobald ſich die Leute dem Ort genannt Langbeck näherten, dort wo heute die Kirche ſteht, kam die Katze hinter der Hecke hervor und folgte dem Gehenden dicht auf dem Fuße nach bis zum Dorfe. Dort angelangt, machte ſie kehrt und ging eben ſo geräuſchlos, wie ſie gekommen war, an ihren Platz zurück. Jeder Verſuch, ſie zu fangen, war umſonſt.

---

597. Geisterhafte Katze bei Gösdorf.

Ein Mann aus Hosingen ging einst des Nachts von Dahl nach Gösdorf. In der Jaasdell gesellte sich plötzlich eine junge Katze zu ihm, die eine Strecke neben ihm herlief und furchtbar miaute. Er wollte sie fangen und mitnehmen. Da auf einmal war sie so verändert, daß er in die größte Angst geriet. Er begann aus allen Kräften zu laufen und langte schweißtriefend in Gösdorf an.

Lehrer Wagener zu Gösdorf.

---

598. Die Katzenhexe zu Hosingen.

Auf den Zaun vor dem Kaßhause „in der Holzbicht" zu Hosingen soll abends zwischen zehn und elf Uhr eine große Katze gekommen sein, welche den Leuten und besonders den Frauen, die in das obengenannte Haus zur Ucht kamen, nachgerufen habe, sie sollten zu Hause bleiben, ihre häuslichen Arbeiten zu verrichten, anstatt hiehin zu kommen und ihre Zeit mit Nichtsthun zu verbringen.

---

599. Katzen zwischen Betborn und Schandel.

Zwei Nähterinnen von Schandel kamen abends zwischen acht und neun Uhr von Betborn, wo sie gearbeitet, nach ihrer Heimat zurück. Kaum hatten sie die letzten Häuser des Dorfes hinter sich, als auf einmal zwei große, schwarze Katzen auf dem Wege erschienen, dann in Form eines Andreaskreuzes über den Weg liefen, um sofort wieder zu verschwinden. Gleich darauf kamen wieder zwei Katzen, thaten wie die vorigen und verschwanden ebenfalls. Dies dauerte so lange, bis der Busch, genannt Rinnhecke, sie aufnehmen sollte. Die armen Mädchen waren außer sich vor Schrecken. Keine hatte den Mut, auch nur ein Wort mit der anderen zu sprechen. Als sie bei dem Walde angekommen waren, wimmelte der ganze Busch von Katzen. Unwillkürlich machten beide das Kreuzzeichen; da stoben die Katzen, ein gräßliches Geschrei erhebend, nach allen Richtungen auseinander. Die Nähterinnen gingen nun durch den Busch; das Geschrei aber hielt so lange an, bis die Mädchen die ersten Häuser Schandels erreicht hatten. Um einen Weg von kaum einer halben Stunde zurückzulegen, hatten die Mädchen, welche mehr zu laufen als zu gehen glaubten, drei volle Stunden gebraucht.

---

600. Katzenhexen zu Grevenmacher.

In Grevenmacher war man häufig der Meinung, die Hexen träten oft als Katzen auf, und gewisse Katzen der Ortschaft waren sehr gefürchtet. Begegneten sich zwei Hexenkatzen, so riefen sie sich gegenseitig zu: „Schäg ein Mrei“ (?). Eine alte Frau erschien oft in Gestalt einer Katze; deshalb war sie sehr gefürchtet, und man schärfte den Kindern warnend ein, daß, wenn die Hexe eines derselben auf die Schulter klopfe, dasselbe sie wiederschlagen solle, sonst wäre es verhext.

Lehrer Wagner zu Grevenmacher.

---

601. Die Katzenhexe zu Wahl.

Zu Wahl im Kanton Redingen lebte eine Bäuerin, die allgemein für eine Hexe gehalten wurde. Ein Knabe von neun Jahren hütete ihr Vieh, und jeden Tag, wenn er von der Weide zurückkehrte, sagte sie ihm genau, was er den Tag über auf der Weide gethan, gesprochen, ja sogar gedacht hatte.

Einst hatte sich der Knabe auf den Rücken in die Wiese hingestreckt, die Mütze über dem Gesichte, um die Sonnenstrahlen abzuhalten. Ein Mädchen, dessen Vieh neben dem seinen weidete, saß ihm zur Seite. Da hörte er plötzlich den Schrei einer Katze: Mian! Mian! Jedoch kümmerte er sich nicht darum und glaubte, es sei eine Katze vom nahen Bauernhofe. Aber da rief das Mädchen mit ängstlicher Stimme: „Sieh doch, sieh doch unser Vieh!“ Der Knabe schnellte auf und sah die Ochsen und Kühe mit sträubendem Haare, wirrem Blick und am ganzen Körper zitternd vor sich stehen. Es kam ihm der gute Gedanke, das Kreuzzeichen zu machen, worauf das Vieh sich beruhigt niederlegte. In der Ueberzeugung, daß die Katze ihm diesen Streich gespielt, eilte er an den Ort, woher der Schrei gekommen, aber da ließ sich die Katze an einer anderen Stelle hören. So lief er bald hiehin, bald dorthin, und kam erschöpft abends nach Hause, entschlossen, der Hexe Haus nie mehr zu betreten.

Der Knabe ist heute ein Mann in den Fünfzigern und ist noch zur Stunde fest überzeugt, daß seine damalige Meisterin ihm den bösen Streich gespielt habe.

---

602. Katzenhexe zu Gonderingen.

Ein Gonderinger erzählt: Ein Mädchen schmierte einst ihre Schuhe mit Schmalz. Da kam eine Katze — dies war eine alte Frau aus dem Dorfe — zu ihr und sprach: „Schmierst du deine Schuhe mit Schmalz?“ Da warf das Mädchen einen Schuh nach der Katze; diese aber lief mit demselben fort, und das Mädchen bekam sein Eigentum nie wieder.

---

603. Die Katzenhexe zu Weiler zum Turm.

In dem alten Schwirzhause zu Weiler zum Turm gingen einst im Kärschnatz (Kornschnitt, zur Zeit der Kornernte) die Schnitter sich in die Käschteplètz in der Scheune in den „Onner“ legen. Kaum lagen sie eine Weile auf dem Rücken, da sahen sie eine Katze über den Dachsparren laufen, welche plötzlich ausrief: „Elo wor éch bal gefèllerèll!“ (Jetzt war ich beinahe gefallen!) Das war eine Hexe.

J. N. Moes.

604. Die Katzenhexe zu Düdelingen.*)

Zu Düdelingen saßen eines Abends mehrere Männer um den Küchenherd auf der Sidel und erzählten von dem Amechtsfeste, das eben in dieser Ortschaft abgehalten worden war. Einer der anwesenden Männer fragte seine Genossen: „Habt ihr denn auch schon gehört, daß der Rippi bei dem Amecht verwundet worden ist?“ Eine alte, graue Katze, welche bis dahin ganz teilnahmlos neben dem Feuer gesessen, fuhr bei diesen Worten erschrocken in die Höhe und rief: „As Rippi verwondt, dät wir mer der Deiwel!“ Dann sprang sie im Nu an den Kesselhacken (Höl, Hél) und rannte mit Blitzesschnelle durch den Schornstein übers Dach hinweg — und fort war sie. Diese Katze war eine Hexe.

Das Haus, wo dies sich zugetragen, heißt noch heute „in Rippesch“.

J. Schmit aus Esch an der Alzet.

605. Katzenhexe zu Säul.

Zu Säul mußte ein Bursche jedesmal, wenn er abends mit den Pferden auf die Nachtweide hinausfuhr, beim Ausgang des Dorfes an einem Kreuze vorübergehen und vernachläßigte dann nie, das hl. Kreuzzeichen zu machen. Es beunruhigte ihn aber, daß auf dem Kreuze allabendlich eine schwarze Katze saß, die ihn drohend anglotzte. Um das lästige Tier zu verscheuchen, hieb er eines Abends mit der Peitsche nach demselben. Da war plötzlich zu seinem größten Erstaunen aus der Katze ein Weib geworden und zwar eine alte Frau aus der Nachbarschaft, die im Rufe der Zauberei stand. Sein Staunen wurde noch größer, als ihm die Hexe gestand, er wäre unrettbar verloren gewesen, wenn er ein einziges Mal das Kreuzzeichen zu machen vergessen hätte.

Zollbeamter J. Wolff.

*) Vgl. oben Nr. 208: Der Hexenschwarm zu Düdelingen.

606. Die Katzenhexe zu Rambruch.

Vor vielen Jahren lebte zu Rambruch eine arme Frau, die nur eine Kuh hatte; diese gab aber mehr Milch als irgend eine des Dorfes. Auf einmal versiegte diese fruchtbare Quelle, und trotz aller angewandten Mittel gelang es der Frau nicht, auch nur einen Tropfen mehr zu bekommen. Es fiel ihr auf, daß sie jeden Abend, wenn sie sich zum Melken ihrer Kuh in den Stall begab, in der Krippe eine schwarze Katze erblickte, die sie grimmig anglotzte. Das schien der Frau verdächtig, und eines Abends ergriff sie einen Besenstiel und hieb so heftig damit auf die Katze ein, daß sie derselben ein Ohr vom Kopfe trennte. Da, o Wunder! entlarvte sich die Katze als die Nachbarsfrau, ein altes Weib, das schon lange Zeit im Verdachte stand, Zauberei zu treiben. Diese war es also, die allabendlich die Kuh der Nachbarin melkte und bei ihrer Ankunft jedesmal die Hexenmaske anlegte.

Des anderen Tages fand man den toten Körper einer schwarzen Katze in Grentchens Weiher liegen. Das Hexenweib aber war spurlos verschwunden. Von nun an gab die Kuh der braven Frau wieder reichlich Milch wie vorher.

Zollbeamter J. Wolff.

---

607. Katzenhexen zu Waldbillig.

Folgendes erzählte Bernh. Braun, ein Mann in den achtziger Jahren:

Vor fünfzig Jahren war es eine Zeit lang nicht geheuer in Waldbillig. Hatte ich einen Handwerker im Hause, z. B. den Schuster, so kam, während er den zweiten Schuh zuschnitt, der fertig gemachte weg, ohne daß mans merkte. So gings auch mit dem Schneider. Arbeitete ich in einem anderen Dorfe und blieb über Nacht aus, so wurde meine Frau im Bett tüchtig geprügelt, so daß ich gezwungen war, jeden Abend nach Hause zurückzukehren. Am ersten Abend nun, als ich neben meiner Frau ohne Licht am Ofen saß, hörten wir plötzlich etwas krabbeln. Ich zündete das Licht an, konnte jedoch nichts finden, auch verlief die Nacht ohne Störung. Tags drauf, als wir wieder abends um den Ofen saßen, hörten wir dasselbe Geräusch. Nachdem ich das Licht angesteckt, fand ich eine Katze unter dem Bette. Ich zog sie am Bein hervor und prügelte sie tüchtig durch. Man hatte mir nämlich geraten, sie tüchtig durchzuhauen, dann käme sie nicht mehr wieder. Darauf öffnete ich das Fenster und warf sie hinaus; sie platschte auf die Erde, als sei ein schwerer Stein gefallen. Von der Zeit an kam sie nicht mehr wieder.

Brauns Frau fügte hinzu, es sei nun keiner von diesen Leuten mehr im Dorfe; sie habe dieselben alle gekannt, d. h. die der Hexerei Verdächtigen.

Lehrer Franck zu Waldbillig.

---

608. Katzenhexe zu Buschrodt.

Zu Buschrodt mußte ein Witwer, dessen Kinder noch klein waren, selbst das Essen bereiten. So oft nun der Mann mit Kochen beschäftigt war, kam eine fremde, häßliche Katze in die Küche und stahl, was sie nur finden konnte. Eines Tages buk der Mann Pfannkuchen, als die Katze wieder erschien. Er hatte eben das Fett in der Pfanne gebraten und schüttete es der Diebin über den Kopf, welche mit einem fürchterlichen Geheul entsprang.

Des anderen Tages ging die Nachbarsfrau mit verbranntem Gesichte über die Straße. Die Katze jedoch kam nie mehr in das Haus des Mannes zurück.

---

609. Katzenhexen zu Niederwilz.

Zu Niederwilz war ein Jüngling, der nachts spät erst nach Hause zurückzukehren pflegte. Von dieser übeln Gewohnheit wurde er gründlich geheilt, als ihm einst Katzenhexen derart zugesetzt hatten, daß er schweißtriefend und halbtot zu Hause anlangte.

---

610. Katzenhexen zu Lulzhausen.

Zu Lulzhausen befand sich ein Kaplan, der jeden Abend in ein anderes Haus in die Ucht ging. Als er eines Abends nach Hause zurückkehren wollte, bemerkte er auf der Hofmauer des Hauses, das er verlassen, eine große, schwarze Katze. Nachdem er dieselbe mit einer Rute, die er zufällig in der Hand hielt, verjagt hatte, ging er seines Weges weiter. Schon war er eine geraume Zeit gegangen und kam immer noch nicht zu Hause an. Da dachte er bei sich, es könne mit der Katze nicht richtig sein, sagte ein kurzes Gebet her, wodurch der Zauberbann gebrochen wurde. Er sah nun mit Schrecken, daß er auf einem hohen Felsen bei Kautenbach stand; noch ein paar Schritte, und er wäre in die Tiefe gestürzt.

Zwei Tage später begab sich derselbe Kaplan auf eine Leichenfeier nach Eschdorf, eine Stunde von Lulzhausen. Kaum war er abends auf seiner Rückkehr auf den Eschdorfer Berg angelangt, als ihn eine solche Menge Katzen umschwärmte, daß es ihm unmöglich schien, seinen Weg fortzusetzen. Durch ein Gebet schickte er die Katzen die Straße hinab, während er selbst einen Pfad einhielt. Unterhalb des Berges, wo der Pfad wieder in die Straße mündet, angelangt, umschwärmten ihn auch die Katzen schon wieder. Jetzt schickte er dieselben durch die Wiesen, während er die Straße einhielt. Zu Hause angelangt, begab er sich zu Bette, ohne weiter an die Katzen zu denken; bald aber hörte er seine Haushälterin ihn um Hilfe gegen eine

Menge Katzen anrufen, die sie durch alle Mittel nicht entfernen konnte, obwohl sie unter anderm einen Schuh unter die Menge geworfen hatte. Der Kaplan hatte die Katzen bald verjagt. Nachdem er noch ein zweites Mal hatte zurückkehren und die Katzen verjagen müssen, verschwanden dieselben auf immer. Von dem geworfenen Schuh aber fand man keine Spur mehr.

Lehrer Laures zu Insenborn.

---

611. Katzenrache.

1.

Vorzeiten war es Sitte, daß man die Viehherden samt dem Hüter während der Sommernächte auf der Weide ließ. So lag auch einst nachts ein Kuhhirt aus Berdorf halb schlummernd, halb wachend, in seine Decke eingewickelt, hinter einer Hecke. Auf einmal krabbelt eine Katze an der Decke und miaut. Der Hirt nimmt seine Peitsche und peitscht darauf los. Im Nu saß die ganze Hecke voll Katzen, und es entstand ein erbärmliches Geschrei. Der Hirt konnte nicht mehr bleiben, nahm seine Decke und trieb seine Herde nach Hause. Er ging in die Scheune, wo er sein Bett hatte, und begab sich zur Ruhe. Da füllte sich die ganze Scheune mit Katzen an, und es erhob sich wieder ein jämmerliches Geheul. Als der Hirt, der endlich eingeschlummert war, am Morgen erwachte, war ihm der Kopf verdreht und das Gesicht zum Rücken gewendet. In diesem Zustande verblieb er vierzehn Tage lang. Da nahm er sich vor, jedes Jahr einen Bittgang nach Hemsthal und Flaxweiler zu machen, und sieh! sofort hatte sein Kopf die gewöhnliche Stellung wieder erhalten.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 2.

2.

Zu Bissen sah ein Wagener auf dem Fensterstein seines Hauses eine häßliche Katze sitzen. Er nahm einen Span und warf nach derselben.

Um Mitternacht kam die Katze langsam auf das Bett des Wageners gekrochen und zog an der Decke. Der Wagener erwachte und warf die Katze schnell herab, aber in demselben Augenblicke kratzten Hunderte von Katzen an der Decke, zogen ihn vom Bette herunter, schrien erbärmlich und zerrten ihn nach der Thüre. Man rief den Pfarrer, und erst als dieser kam, verließen die Katzen den schrecklich zugerichteten Mann.

3.

Ein Mann von Vichten kam früh morgens in den Stall, um die Pferde zu füttern. Da sah er eine große, schwarze Katze auf den Lenden eines seiner Pferde sitzen. Glaubend, es sei des Nachbars Katze, schlug er mit der Mütze nach derselben, um sie zu vertreiben. Plötzlich verschwand die Katze; der

Mann aber wurde von unſichtbarer Hand ſo barbariſch durchgeprügelt, daß er laut ſchreiend zuſammenſank. Auf ſein Geſchrei kamen die Hausleute herbeigelaufen und brachten den vor Schmerz ſtöhnenden Mann auf das Bett, wo er viele Wochen krank lag, ehe er wieder genas. Die Schläge mußten von einer kleinen, dünnen Rute herrühren, denn der ganze Körper des Unglücklichen war mit kleinen, blauen Striemen überzogen.

4.

Eines Abends kam der Schneider K. aus Schwebſingen von Nemerſchen. Auf dem halben Wege zwiſchen Nemerſchen und Wintringen begegnete ihm eine Katze. Dieſelbe ging immer dicht vor ihm her, ſo daß er faſt jedesmal auf ſie trat. Als er nach Wintringen kam, ging er durch das Dorf. Die Katze jedoch blieb zurück. Plötzlich aber, als er Wintringen verlaſſen, war die Katze wieder da. Da faßte er ſich ein Herz und ſtieß dieſelbe mit dem Fuß. Alsbald war ſie verſchwunden. Er legte ſich darauf, als er nach Hauſe kam, zu Bett; doch kaum hatte er die Augen geſchloſſen, als plötzlich das Fenſter aufflog und ein ganzes Rudel Katzen ins Zimmer ſprang. So geſchah es jede Nacht, bis endlich der Tod den Mann erlöste. Man ſagt, nichts habe dieſe Katzen vertreiben können. Erſt einige Tage vor ſeinem Tode gab der Paſtor ihm einen geſegneten Stein, welchen er abends unter die Katzen warf, worauf dieſe verſchwanden.

5.

Zwei Knechte aus Reckingen (Merſch) waren im Begriffe, an den Pflug zu fahren. Auf ihren Pferden ſitzend, fuhren ſie eine kleine Hohlgaſſe hinan. Oben angelangt, ſahen ſie zwei Katzen ſich bei einer Hecke ſonnen. Beide ſtiegen ab und hieben aus Leibeskräften mit ihren Peitſchen auf die Katzen. Dieſe aber kamen auf ſie zu, wurden größer und immer größer und drängten die Knechte rückwärts, bis dieſelben in einem Weidenſtocke an der Eiſch hangen blieben. Die Katzen wollten ſie untertauchen, vermochten es aber nicht, da die Knechte mit „Teufelsgeißeln" verſehen waren. Mit zerkratztem Geſichte kamen die Knechte davon. Kurze Zeit nachher kam eine Nachbarin einen der Zerkratzten beſuchen; ſofort erkannte er in ihr eine der Katzen, ergriff ſie und warf die Hexe zur Thür hinaus.

---

612. Haus voll Katzen.

Eine Frau von Bondorf hatte einſt eine Katze, der ſie auf dem Felde begegnet und die eine Strecke Weges mit ihr gegangen war, mit einer Rute geſchlagen. Von dieſem Tage an konnten die Leute dieſes Hauſes der Katzen nicht mehr los werden; ſie hatten ſtets das ganze Haus davon voll, und wußten nicht, woher dieſelben kamen.

---

613. Die rätselhafte Katze bei Hohlfels.

Vor fünfundzwanzig Jahren gingen Leute von Marienthal nach Hohlfels. Da lief plötzlich eine weißundschwarzgefleckte Katze vor ihnen her, die sich bald dicht vor ihren Füßen dahinwälzte, bald ihnen zwischen die Beine sprang. So oft die Leute nach der Katze greifen wollten, um sie zu fangen, war sie plötzlich einige Schritte weit entrückt. Noch ehe sie nach Hohlfels kamen, verschwand das rätselhafte Tier. In Hohlfels wollte man ihrer Erzählung keinen Glauben schenken, und ein Mann trat mit ihnen den Weg nach Marienthal an. Da sieh, an derselben Stelle, wo die Katze verschwunden war, erschien sie plötzlich wieder, um ihr voriges Spiel zu wiederholen. Angsterfüllt eilten die Leute so schnell als möglich nach Marienthal. Man meint, die Leute hätten auch, so oft sie nach der Katze griffen, auf unerklärliche Weise Schläge erhalten.

---

614. Gespenstische Katze in Schwarzhals.

Den Ort Schwarzhals zwischen Hohlfels und Marienthal machte lange Zeit eine gespenstische Katze unsicher, bis ein Jäger dieselbe mit einer gesegneten Kugel erlegte.

Lehrer Conrad.

---

615. Gespenstische Katzen zu Kalmus.

Zu Kalmus im Meeschhause schliefen einst in einem wohlverschlossenen Zimmer zwei Männer aus dem Dorfe, Nikolas Pesch und Ph. Ries. Mitten in der Nacht erwachten beide infolge eines furchtbaren Katzengeschreies, welches verschiedene im Zimmer befindliche Katzen erhoben. Trotz aller Bemühungen, dieselben zu verscheuchen, wichen sie nicht, bis Ph. Ries einen seiner unter dem Bette stehenden Schuhe erfaßte und denselben mitten unter die Katzen schleuderte. Da waren diese verschwunden, aber auch der Schuh war weg und konnte nie mehr wiedergefunden werden.

---

616. Die rätselhafte Katze zu Knaphoscheid.

Ein Schuster aus Weicherdingen, welcher zu Knaphoscheid den Tag über gearbeitet hatte, konnte des schlechten Wetters wegen abends nicht nach Hause zurückkehren und mußte im Hause der Arbeitgeber übernachten. Kaum lag er zu Bette, da kam eine Katze zu ihm heraufgesprungen; alle Mühe, sie zu verscheuchen, war umsonst. Aergerlich erfaßte er das zudringliche Tier beim

Kopfe und warf es mit aller Gewalt zu Boden, ſo daß es alle Viere wegſtreckte. Als er aber am Morgen nach der Katze ſchauen wollte, war ſie nicht mehr zu finden, obgleich Thüre und Fenſter feſt verſchloſſen und keine Oeffnung vorhanden war, durch die ſie hätte entſchlüpfen können.

---

617. Schwarzer Kater macht die Aecker fruchtbar.

Im Pratzer Thal herrſcht der Gebrauch, zu Weihnachten einen ſchwarzen Kater zu fangen, ihn zu töten und abzukochen, worauf er auf freiem Felde begraben wird. Dies thut man, um größere Fruchtbarkeit der Aecker zu erzielen.

Zollbeamter J. Wolff.

---

618. Umgehende Ferkel zu Vianden.

Zu Vianden ſtand vorzeiten in der Kerzenbach ein Schuppen, der als Magazin diente, zumeiſt aber leer ſtand. Dort habe Hubertus E., wie er erzählte, als Knabe oft mit ſeinen Kameraden geſpielt und dann ſeien oft drei oder vier Ferkel hereingelaufen. Man wußte nicht, woher ſie kamen, noch wohin ſie liefen. Die Knaben jagten ihnen nach, und wenn ſie dieſelben zu erhaſchen glaubten, waren ſie wieder zwanzig Schritte weit entfernt. Die Eltern verboten den Kindern dieſen Spielplatz, weil es, wie ſie ſagten, dort ſpuke, und man laufen laſſen ſolle, was dort laufe.

M. Erasmy.

---

619. Umgehende Ferkel zu Luxemburg.

Alljährlich in der Nacht vom Karſamstag auf Oſterſonntag um die Mitternachtsſtunde kommen im Pfaffenthal von der Seite der Kirche über die Brücke herüber junge Ferkel gelaufen. Fängt man dieſelben auf und thut beim Nachhauſekommen die Rockſchöße auseinander, ſo finden ſich anſtatt der Ferkel einige Knollen Pferdekot vor.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 2.

---

620. Das Graffenberger Schweinchen.

Auf dem Wege von Bech nach Zittig ſoll man oft gegen Mitternacht einem ganz weißen Schweinchen begegnet ſein. Einen Mann, welcher nach Bech zum Schuſter war und erſt gegen Mitternacht nach Zittig zurückkehrte,

begleitete es vom Orte genannt Graſſenberg bis zu dem Pfad, welcher an den Ort genannt Schlet führt. Dort, wo damals ein dicker Birnbaum ſtand, verſchwand es plötzlich. Noch vor einigen Jahren will eine Frau von Bech das Graſſenberger Schweinchen geſehen haben.

---

621. Das geſpenſtiſche Schwein.

Ein Jäger von Berg war einſt zu ſeiner Tochter nach Simmern auf Beſuch gekommen. Als er des Abends gegen elf Uhr nach Hauſe zurückkehrte und in die hohlen Wege (hudl Wéen) zwiſchen Säul und Simmern kam, ſtand plötzlich ein Schwein vor ihm, das ihm nicht ausweichen wollte. Des Jägers Hund verſchwand beim Anblicke des Schweines eiligſt in den Wald. Ohne ein Wort zu ſagen, ging der Jäger an dem Schweine vorbei; bald geſellte ſich auch der Hund wieder zu ihm. Der Jäger mochte ungefähr dreihundert Schritte zurückgelegt haben, als an einem Kreuzwege plötzlich das Schwein wieder vor ihm ſtand; aber diesmal hatte es eine ſchwere, eiſerne Kette am Halſe hangen. Der Hund hatte wieder das Weite geſucht; der Jäger aber ging, wie das erſte Mal, ſtillſchweigend am Schweine vorüber. Da erhob ſich ein entſetzliches Gebrüll, als wenn der Wald voll Löwen und Stiere wäre. Während der Jäger auf die Säuler Straße zuſchritt, ſprang das Geſpenſt immer vor ihm her, bald in Geſtalt eines Stieres, bald in Geſtalt eines Pferdes u. ſ. w. Erſt als der Jäger an eine Kapelle bei Säul angekommen war, verſchwand das Geſpenſt und verſtummte das Gebrüll. Zwiſchen Säul und Bruch fand ſich auch der Hund wieder beim Jäger ein.

---

622. Umgehender Bock.

In dem T.. ſchen Hauſe zu Luxemburg ſoll vor etwa dreißig Jahren ein großer, ſchwarzer Bock umgegangen ſein.

---

623. Der Ziegenbock auf dem Lopert.

Auf dem Lopert, einer Anhöhe an der Staatsſtraße zwiſchen Ettelbrück und Feulen, hielt ſich, es iſt noch nicht gar lange her, ein Ziegenbock auf, der die nächtlichen Wanderer oft ſehr in Schrecken ſetzte, ſo daß es den Leuten bange war, zur Nachtzeit am Lopert vorbeizugehen. Ein beherzter Mann aus Feulen verließ einſt zur Winterzeit ſpät abends eine Schenke in Ettelbrück und machte ſich mit unſicheren Beinen auf den Heimweg. Auf dem Lopert angekommen, wollten die Beine nicht mehr recht, und er legte

ſich mit den Worten in den Schnee: „Ich wollte, das Böcklein käme, mich nach Hauſe zu tragen“. Sofort war das Böcklein zur Stelle und ließ den Mann aufſitzen. „Nun trag mich gleich nach Feulen!“ rief dieſer; der Bock aber ward unterwegs auf einmal ſo hoch wie der Kirchturm. Der Mann begann zu ſchreien und zu fluchen, daß mans bis nach Niederfeulen hören konnte. Als das Schreien und Fluchen nichts half, fing der Mann zu beten an; da wurde der Bock wieder ſo klein, daß der Aufſitzende ſchon glaubte abſteigen zu können und mit Beten aufhörte. Aber ſieh! ſogleich wuchs der Bock wieder gewaltig in die Höhe, ſo hoch als ers kaum vorher geweſen, und bliebs auch bis an des Mannes Wohnung, wo er denſelben an der Hausthür in den Schnee warf und verſchwand. Der Mann ſoll nie mehr zur Nachtzeit am Lopert vorbeigegangen ſein.

Lehrer Ahnen zu Niederfeulen.

---

624. Der Bocksreiter.

Ein Mann von Wehr ging einſt nachts aus, um Geld zu graben. Er hatte eine Geldrute bei ſich, womit er das Geld auffand. Dieſe Rute mußte eine Haſelnußſtaude ſein von drei Fuß Länge. Nachdem man die Rute in den Boden geſteckt, bog ſie ſich bis auf die Erde; da, wo ſie die Erde berührte, lag das Geld. Damit die Rute aber echt ſei, mußte einmal die hl. Meſſe darauf dargebracht werden, und darum mußte ſie heimlich unter das Altartuch gelegt werden. Der Mann grub das Geld in dem Helterbach bei der Moſelmühle, die jetzt verſchwunden iſt. Während er aber mit dem Graben beſchäftigt war, kam ein großer Bock ihm zwiſchen die Beine gelaufen und trug ihn ungefähr vier Stunden von dort bis an die Saarſpitze (da wo die Saar in die Moſel mündet). Dort warf der Bock ihn ab. In Helfant leben noch Abkömmlinge des Geldgräbers, welche man „Bocksritter“ nennt.

Damit aber keine Rute mehr unter das Altartuch gelegt werde, fährt jetzt der Prieſter mit den Händen darüber, wenn er an den Altar kommt.

---

625. Das weiße Schaf bei Derenbach.

In der Nähe der Derenbacher Straße — ſo benennt man einen Dorfteil von Derenbach — auf dem Wege nach Wilz, im Orte genannt „bei Schleichenkreiz“, erſchien vorzeiten nachts ein weißes Schaf. Mehrere Leute behaupten, es geſehen zu haben; es habe niemand etwas zuleide gethan. So kam einſt ein Mann von Oberwampach dieſes Weges daher. Am genannten Orte lief plötzlich das weiße Schaf quer über den Weg und verſchwand geräuſchlos in den Lohhecken, mit denen dieſer Ort bepflanzt iſt.

---

626. Das weiße Schaf zu Kopstal.

In Mitschenhaus zu Kopstal wurde ehedem Schule gehalten. Da erschien einst ein gespenstisches weißes Schaf auf der Haustreppe. Kinder und Lehrer flohen durchs Fenster, um nicht wiederzukehren. Darnach schlugen jede Nacht die Thüren von selbst auf und zu, und es erschien ein schwarzes Hündchen.

Lehrer Wahl.

---

627. Das Schäfchen zu Wormeldingen.

In der Mitte des Dorfes Wormeldingen ist ein Platz, der von einem an der Vorderseite des dortigen Waisenhauses angebrachten Kreuze den Namen Waisenkreuz trägt. Hier erschien vor langer Zeit ein schneeweißes Schäfchen, das ruhig die Gasse auf- und ab spazierte. Wenn dann jemand des Weges daherkam, so folgte es ihm bis zu dessen Wohnung und kehrte darauf wieder an seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort zurück.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

628. Umgehendes Kalb.

Zwischen Weiler und Helzingen (Kanton Klerf) soll ein schwarzes Kalb umgehen.

---

629. Der feurige Stier.

Zwischen Hosingen und Rodershausen, im Ort genannt „Veitdell", soll zur Zeit ein Gespenst rumort und die nächtlichen Wanderer eine Strecke Wegs begleitet haben. Oft ging das Gespenst in Gestalt eines großen, feurigen Stieres um, der um die Mitternachtsstunde an einer alten Buche vorbeisauste. Schon aus weiter Ferne konnte man dessen fürchterliches Gebrüll vernehmen. Viele Leute behaupten, noch in neuerer Zeit durch den feurigen Stier, der plötzlich an ihnen vorbeirannte und dann verschwand, in Schrecken gesetzt worden zu sein.

---

630. Das Gespenster-Rind.

J. H., ein Taglöhner aus Heiderscheidergrund, arbeitete während des Winters zu Heiderscheid in einer Scheune. Gewöhnlich ging er Montags frühe von Hause weg und kam erst am Sonnabende zurück. Nun geschah es

einſt, daß die Frau H. in der Woche krank wurde. Sie ſchickte deshalb ihr jüngſtes Söhnchen nach Heiderſcheid, um den Vater nach Hauſe zu rufen. Als beide, Vater und Sohn, in der Nacht auf dem Heimwege begriffen, in den Fußpfad, der aus dem Fuchsweg von Heiderſcheid nach Heiderſcheidergrund durch die Hecken führt, einbiegen wollten, huſchte auf einmal ein ſchneeweißes Rind an ihnen vorbei. „Ei Vater!“ rief der Knabe, „hätten wir doch das ſchöne Rind!“ Der Vater aber, an einen Spuk denkend, ſprach zum Knaben: „Still, Junge!“ und ohne weiter ein Wort zu ſagen, wanderten beide den Berg hinab. Als ſie ungefähr hundert Meter weit fort waren, brauste dasſelbe Rind noch einmal an ihnen vorbei. Diesmal aber ſagte der Sohn nichts, da er durch die ſtrenge Antwort des Vaters eingeſchüchtert worden war. Beide betrachteten das Tier mit neugierigen Augen, und als dasſelbe in den Hecken verſchwunden war, ſetzten ſie ihren Weg fort. J. H. erzählte nachher noch oft, daß er nie ſoviel Mühe gehabt, nach Hauſe zu kommen, als an dieſem Abend.

Lehrer H. Georges.

---

631. Weißer Stier geht um.

Auf dem Wege von Heiderſcheid nach Heiderſcheidergrund, im Ort genannt „bei Schmitzkreiz“, haben ſchon manche einen weißen Stier geſehen. Einmal kam in der Nacht ein Mann von Heiderſcheid des Weges daher, und als er zu eben genannter Stelle kam, ſah er auch den weißen Stier an ſich vorbeilaufen und in der Ferne verſchwinden. Andere wollen an demſelben Orte, mitten im Wege auf einem Felſen, ſchon öfters einen Sarg geſehen haben.

Lehrer H. Georges.

---

632. Geiſterhaftes Rind.

Man erzählt zu Eſch an der Alzet, ein weißes Rind ſei nächtlicherweile von Schloß Berward her nach dem Gemeindebrunnen „Gröbirchen“ zur Tränke gekommen.

---

633. Das Rind im Schloſſe von Ewerlingen.

Während das Dienerperſonal des Schloſſes von Ewerlingen eines Abends, wie gewöhnlich, das Nachteſſen in der Küche verzehrte, erblickte man draußen im Garten ein ſchönes, ſchwarz-, rot- und weißgeflecktes Rind auf- und ablaufen. Die Knechte beſchloſſen, den Garten zu umzingeln und dasſelbe zu

fangen. Als sie hinauskamen, war kein Rind mehr zu sehen. Sie untersuchten, ob es großen Schaden angerichtet habe, fanden aber zu ihrem größten Erstaunen nicht eine Pflanze geknickt, nicht ein Blatt abgebissen.

An einem anderen Abend, als die Knechte durch den Schloßhof gingen, um ihr Nachtlager aufzusuchen, erblickten sie das nämliche Rind im Hofe umherlaufen. Ein Knecht forderte die anderen auf, das Schloßthor zu schließen und das Rind einzufangen. Diese aber wollten sich nicht mehr foppen lassen und gingen ruhig zu Bette. Jener aber schloß das Thor und schickte sich an, das Rind zu fangen. Nachdem er sich vergeblich abgemüht, legte er sich keuchend zu Bette mit dem festen Entschlusse, das Tier am Morgen einzufangen. Beim ersten Morgenschimmer war er auf den Beinen und im Hofe. Aber wie erstaunte er, als das Rind verschwunden, das Thor aber noch fest verschlossen war. Er durchsuchte alle Ecken und Winkel, aber vom Rind keine Spur.

Dasselbe Rind wurde auch oft unter der Schloßherde bemerkt.

---

634. Die bunte Kuh zu Wormeldingen.

Zu Wormeldingen ist eine Brücke, auf welcher öfters zur Nachtzeit eine kleine, bunte Kuh umgehen soll. Einst ging man, mit Knütteln bewaffnet, auf die Kuh los; aber als man zur Stelle kam, wich man scheu zurück, denn vor sich hatte man eine große, weiße, langhaarige Katze, wie in der ganzen Gegend noch keine gesehen worden.

---

635. Die unsichtbar grasende Kuh.

An der Straße von Krautem nach Peppingen liegt eine Wiese, welche heute den Namen Bruch führt. An einer Stelle dieser Wiese, Höscheier genannt, hörten die Vorübergehenden des Nachts eine Kuh grasen, sahen aber nirgends die geringste Spur von ihr; folgten sie aber dem Geräusche, so wurden sie in einen Morast verlockt, der sich noch heute in der Wiese befindet.

---

636. Geisterhafte Kuh.

Als Margarete E., welche zu Vianden an dem längst abgerissenen Gässelturm (einem alten Turm der Ringmauer) wohnte, abends zwischen elf und zwölf Uhr das Fenster öffnete, sah sie beim hellen Mondschein zu ihrem größten Schrecken einen riesigen Mann in langem, schwarzem Mantel und mit einem dreieckigen Hute, der steif und grade auf dem Turmgemäuer

ſtand und ſie anſtierte. Entſetzt ſchlug ſie das Fenſter zu und weckte ihre Schweſter; aber als beide nun nach dem rätſelhaften Manne hinſchauen wollten, war derſelbe verſchwunden. Wie war er hinauf-, wie heruntergekommen? keine Stiege führte zum Turm hinauf. Wie beide Schweſtern das Fenſter verlaſſen und zu dem Fenſter hinkamen, das ſich zur Seite der Straße befand, und zufällig hinausſchauten, ſieh, da kam eine ungeheuer große, pechſchwarze Kuh vom Turme herab, die Straße entlang und verſchwand plötzlich beim Eifeshaus.

M. Erasmy.

---

637. Ein Stier geiſtet zu Vianden.

Es iſt ſchon lange her, da verkleideten ſich zu Vianden ein paar junge Leute, Männer und Jungen. Einer unter ihnen (er hieß D.) war als Stier verkleidet. Er hatte eine große, ſchwarze Ochſenhaut um ſich geſchlagen und geberdete ſich wie ein wilder Stier. Nun wurde an dem Tage die Kommunion in Prozeſſion zu den Kranken getragen, voran der Küſter mit einer Schelle. Es traf ſich nun, daß der andächtige Zug auch unſeren Vermummten begegnete. Alle riſſen ſogleich ihre Masken ab und knieten nieder. Der aber, der als Stier verkleidet war, ging auf den Geiſtlichen los und ſtellte ſich, als wollte er ihn mit ſeinen Hörnern aufſpießen. Auf der Stelle fiel er vor dem Geiſtlichen nieder, und tot war er. Die Haut konnte man nicht mehr von ihm abnehmen, und er wurde mit ihr an der Ur begraben, dort wo ſonſt die alte Bleichſtelle der Viandener war. Dieſe wurde jedoch nachher verlegt, denn ſeit der unglückliche D. dort begraben worden, wars daſelbſt nicht mehr geheuer. Alte Leute erzählten, es ſei ſeit jener Zeit allnächtlich ein ſchwarzer Stier auf der alten Bleiche umgegangen.

M. Erasmy.

---

638. Der geſpenſtiſche Stier bei Vianden.

Etwa eine Viertelſtunde von Vianden, dicht an der preußiſchen Grenze, links von der neuen Landſtraße, welche nach Roth führt, ſtanden in der ziemlich ſteilen Felswand in einer Niſche die drei Jungfrauen, drei ſteinerne Statuetten, welche die drei göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe darſtellten. Dieſelben wurden während der erſten franzöſiſchen Revolution von den Sansculotten den Berg hinunter in die Ur geſtürzt.

Seither geht nachts an dieſer Stelle ein rieſiger, ſchwarzer Köter um. Auch ein Stier ſoll manchmal hier ſeinen Spuk treiben. Einſt gegen Mitternacht ſah ein Viandener Fiſcher, an dieſer Stelle angelangt, plötzlich einen Stier vor ſich, der noch das Ende des Strickes, mit welchem er angebunden

geweſen, nach ſich ſchleppte. Der Mann trat beherzt auf denſelben zu, war ſo glücklich, den Strick zu erhaſchen, und ſchickte ſich an, das Tier mit ſich nach Vianden zu führen. Wie er aber zur Dreikreuzkapelle kam, welche bei Erbauung der neuen Straße abgetragen worden iſt, nahm er zu ſeinem Entſetzen wahr, daß der Stier immer größer und größer ward. Bleich vor Schrecken ließ der Mann das Seil los und eilte raſchen Schrittes ſeiner Wohnung zu.

J. N. Moes.

639. Geiſt als Faß und Stier zu Niederkorn.

Zu Niederkorn hauste ein Geiſt, der oft in Geſtalt eines ungeheuer großen Faſſes einen ſteilen Berg, Gretenberg genannt, herabrollte und dann plötzlich am Fuße des Berges verſchwand.

Manchmal nahm er auch die Geſtalt eines aufgebrachten Stieres an. In einer mit Stacketen umgebenen Wieſe hüteten einſt mehrere Dorfjungen die Pferde, als das Untier als wütender Stier brüllend den Berg herab- und auf die Wieſe zukam. Hier wühlte und bohrte derſelbe mit den Hörnern ſo gewaltig an der Umzäunung, daß die angſtvollen Knaben jeden Augenblick fürchteten, das Untier werde das Pfahlwerk zertrümmern und über ſie herfallen. Allein nach einiger Zeit entfernte es ſich wieder, ohne Schaden angerichtet zu haben.

Lehrer Walch zu Niederkorn.

640. Das geſpenſtiſche Füllen.

In der Nähe von Born, beim Salzwaſſer, da wo die ſalzhaltige Quelle in die Sauer mündet, treibt ein geſpenſtiſches Füllen ſeinen nächtlichen Spuk. Wenn der verſpätete Wanderer vorübergeht, hört er deſſen wildes Schnauben und Pfeifen und tolles Plätſchern; ſich bekreuzend eilt er vorüber, und noch lange hallt ihm das geſpenſtiſche, ſchaurige Toben nach.

J. N. Moes.

641. Das geſchundene Pferd.

Im ſogenannten Mühlenweg zu Berdorf haust, der Sage nach, ein Geiſt, der nächtlicherweile den harmloſen, nichts ahnenden Wanderer zwiſchen den Felſen überraſcht, ihm nachfolgt und ſich in Geſtalt eines geſchundenen Pferdes herumwälzt.

642. Das weiße Roß zu Esch an der Alzet.

Zur Herbstzeit trieben die Bauern von Esch an der Alzet, wie dies früher überall und heute noch an manchen Orten üblich ist, die Pferde in die Wiesen auf die Nachtweide. Eines Abends nun sollte ein Bauer des Ortes Birnen mahlen, um „Viz" zu bereiten. Da er bei dieser Arbeit einer kräftigen Hilfe bedurfte, behielt er den Knecht zu Hause und schickte statt desselben seine Tochter mit den Pferden auf die Nachtweide. Sobald es vollständig Nacht geworden, erblickte das Mädchen unter seinen Pferden einen fremden Schimmel, der später ebenso unbemerkt verschwand, wie er gekommen war. Da der schöne Schimmel sich auch an den folgenden Abenden einstellte, nahm sich der Knecht, ein resoluter Bursche, vor, denselben einzufangen. Sobald der Schimmel sich tags darauf zeigte, schwang sich der Knecht behend auf dessen Rücken, um ihn nach Hause zu reiten. Doch was geschah? Mit jedem Schritte wurde das lammfromme Roß um ein Bedeutendes höher, und bereits hatte es die Höhe eines ansehnlichen Hauses erreicht. Da wurde es doch dem Knecht so gruselig bei dem Gedanken, der seltsame Schimmel könne mit ihm bis in den Mond hineinwachsen, daß er nichts Eiligeres zu thun hatte, als sich heruntergleiten zu lassen. Als er sich wieder vom Boden erhob, war der Schimmel verschwunden.

Lehrer Konert.

---

643. Das gesattelte Pferd zu Kopstal.

Im Orte genannt Pillwege zu Kopstal ging ein schön gesatteltes Pferd um, das in den herabhangenden Zaum getreten und so nur auf drei Beinen forthinkte. Trotzdem war kein Mensch imstande, auch bei der größten Anstrengung, es zu fangen.

Lehrer Wahl.

---

644. Sonderbare Tiere zu Insenborn.

Vor gar langer Zeit kamen mit den Dorfherden fremde Kühe und Stiere ins Dorf Insenborn. Sobald man aber dieselben in den Ställen anbinden wollte, war nichts mehr da als die Kette, woran sie angebunden werden sollten.

Zur Zeit, wo man zu Insenborn die Pferde noch auf die Nachtweide führte, hatte ein Bauer einst ein Pferd verloren. Nach langem Suchen fand er es, wenigstens eines, das dem seinigen ganz ähnlich war, in einem Sumpfe stehen und ihm flehentlich zuwiehern. Er rief das Pferd zu sich, faßte es an der Mähne und wollte sich darauf schwingen. Patsch, da lag er im Wasser, das Pferd aber war plötzlich verschwunden.

Lehrer Laures zu Insenborn.

---

645. Das Liesbacher Pferd zu Körich.

Zu Körich an dem Ort genannt Liesbach geht alle sieben Jahre ein weißes Pferd mit goldenem Sattel um. Das ist eine verwünschte Prinzessin, die nur dann erlöst wird, wenn ein Jüngling, der rein ist, dasselbe besteigt und reitet. Schon oft hat ein braver Jüngling das Wagestück unternommen und das Pferd bestiegen; aber jedesmal ist der Schimmel mit ihm auf Nimmerwiedersehen davongeritten. Rein genug ist keiner von ihnen gewesen.

Lehrer Reyland zu Körich.

---

646. Das rätselhafte Pferd bei Berdorf.

Einst saß ein Kohlenbrenner mit seinem Sohne nachts in der Aesbach neben seinem Kohlenhaufen in seiner Baracke. Ein Sturm erhob sich so gewaltig, daß sie glaubten, alle Bäume müßten entwurzelt werden. Als sie so da saßen und hinausschauten in die halbdunkle Nacht, sahen sie, wie etwas in Gestalt eines Pferdes vor ihrer Baracke niederfiel, eine Weile liegen blieb und dann auf einmal verschwand. Sie gingen zu der Stelle und fanden noch einen Haufen stinkender Masse.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 9.

---

647. Das schwarze Roß im Krempchen bei Cessingen.

Vor langer Zeit trieben eines Abends mehrere Burschen ihre Pferde in die zwischen Hollerich und Cessingen gelegene Wiese Krempchen auf die Weide. Da die Pferde ringsum keinen Schaden anrichten konnten, streckten die Wächter sich auf den Wiesengrund hin und überließen sich dem Schlafe. Bald jedoch erwachte einer von ihnen, und als er sich nach den Pferden umschaute, sah er mitten in der Wiese den prächtigsten Rappen stehen, den man sich nur denken konnte, von ihren Pferden aber war keine Spur weder zu sehen noch zu finden. Erst am anderen Morgen fand man dieselben auf der Pezerkopp in einem Kreise beisammen.

Dasselbe schwarze Pferd wurde später öfters in verschiedenen Gehöften zu Cessingen gesehen.

Lehrer Konert.

---

648. Das glühende Pferd bei Mertert.

Ein Schullehrer und eine Frau kehrten einst des Abends zusammen von Grevenmacher nach Mertert zurück. Als sie eine Viertelstunde von letzterem Orte entfernt an den Ort „op em Meilesteen" angekommen waren, stand

plötzlich, als wäre es aus der Erde gewachsen, ein feuerrotes, glühendes Pferd vor ihnen, viel größer als alle Pferde, die sie je gesehen. Es ging einige Minuten lang vor ihnen her und machte mitunter ganz wilde Sprünge. Dann wendete es sich plötzlich, that von der Straße bis in die Mitte der Mosel, die an dieser Stelle sehr breit ist, nur einen Sprung und verschwand unter dem Wasser.

---

649. Das Geisterpferd in Bettigen.

Bettigen ist eine kleine Wiesenflur auf den Gemarkungen der Gemeinde Wormeldingen und rundum vom Walde umschlossen. An einem Winterabende kehrte der zu Kapenaker stationierte Förster von seinem Rundgange müde nach Hause zurück. Es war tagsüber fußhoher Schnee gefallen, und mit Anbruch der Nacht lagerte sich über der Gegend ein solch dichter Nebel, daß der Förster nur mühsam vorwärts schritt und endlich vom Pfade abkam und sich verirrte. So gelangte er in die Bettiger Wiesenflur. Da plötzlich kam hinter ihm ein Pferd in raschem Galopp dahergesprengt und sauste mit furchtbarem Gebrause an ihm vorüber; Funken und flammende Blitze fuhren unter seinen Hufen hervor, bis es den Augen des bis zum Tod geängstigten Försters entschwand.

Lehrer Konert.

---

650. Das Pferd auf Suddelbur.

Ein Wormeldinger Winzer, der einst bei vorgerückter Nachtstunde von Ahn des Weges daherkam, hörte plötzlich dicht hinter sich lauten Hufstritt. Er schaute entsetzt um und gewahrte ein mächtiges Pferd, das ihm Schritt für Schritt so dicht auf den Fersen folgte, daß er dessen Schnauben im Nacken verspürte. Um sich des unheimlichen Begleiters zu entledigen, lenkte der Wanderer in einen jener schmalen Wasserläufe ein, welche hier oft die Weinberge von oben nach unten durchschneiden und kaum so breit sind, daß man darin gehen kann. Doch auch das Pferd bog in den Graben ein und folgte dem Winzer, bis beide vor einer ziemlich hohen Mauer anlangten. In seiner Angst schwang sich der Mann auf die Mauer. In demselben Augenblicke aber erscholl vom jenseitigen Moselufer ein solches Gekrach, als wollten die Berge auseinanderfahren. Das Pferd war verschwunden.

Lehrer Konert.

---

651. Der gespenstische Schimmel am Schwefelbur bei Dalheim.

Der in der Nähe von Dalheim wohnende Schleimüller war einst in den Wald gegangen, um einen Baum zu einem Karrenbaum zu fällen. In der

Nähe des Schwefelburs angekommen, ſah er plötzlich vom Walde her einen Schimmel daher geſprengt kommen, welcher pfeilſchnell über Hecken und Trauſch ſetzte und nach dem gegenüberliegenden Kreuzberg lief.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

652. Das Kiemtier von Itzig.

In dem zwiſchen Itzig und Hesperingen gelegenen Hesperinger Kiemert, von Itzig an bis zum ſogenannten Biltebaum und zum Deichweg, iſt es ſeit uralter Zeit her nicht geheuer. Am meiſten aber grauste es den Leuten vor dem Biltebaum, einem alten, längſt verſchwundenen Birnbaum, der zwiſchen Itzig und dem jetzigen Hesperinger Kirchhof an der äußerſten Grenze des Itziger Bannes unterhalb des Weges im Felde ſtand und in deſſen Stamm ein Muttergottesbildchen eingeſchnitzt war. Nach einem anderen Berichte ſoll der Biltebaum eine Eiche geweſen ſein, die ſich etwas oberhalb des Weges am Abhange des Hügels befand. Wie dem nun auch ſein mag, in der Nähe dieſes Baumes hielt ſich das Kiemtier auf, ein rätſelhaftes Ungeheuer, das ſich in viele Geſtalten verwandeln konnte und dem Reiſenden bald als Feuer und Flamme, bald auch in der Geſtalt einer Ziege, eines Schafes oder eines Hundes erſchien. Zuweilen hörte man auch in dem nahe gelegenen Walde den unheimlichen Ruf „Huhuba!“ und „Buhuha!“ Das war die Stimme des Kiemtieres. Auch ſchien es ſich zur Aufgabe geſtellt zu haben, die Reiſenden auf alle mögliche Weiſe zu necken.

Ein gewiſſer Wiſeler von Itzig kehrte einſt in ſpäter Nacht von Hesperingen nach Itzig zurück. Da ſah er dem Biltebaum gegenüber eine große, gut aufgeputzte Fäſche mitten im Wege liegen. „Ei!“ rief er freudig aus, „die wäre fertig! recht glücklich aufgefunden; meine Frau backt dieſe Nacht, und wir brauchen Holz“. Mit dieſen Worten lud er die Fäſche auf den Rücken und ſchritt wacker dem Dorfe zu. Die Fäſche wurde aber bei jedem Schritte ſchwerer, ſo daß Wiſeler ſich zuletzt kaum nur noch keuchend fortſchleppen konnte. Zu Hauſe angekommen, warf er die Laſt eilig ab. „Da, Luder, liege“, ſagte er, „es iſt Zeit, daß ich angekommen bin; denn wenn ich dich noch weiter hätte tragen müſſen, ſo hätte ich es nicht mehr vermocht!“ Da rief auf einmal eine Stimme: „Ich danke, Wiſeler, daß du ſo gütig warſt, mich ſo weit zu tragen!“ und die Fäſche flog durch die Lüfte davon. Die Leute ſagten, Wiſeler hätte das Kiemtier getragen.

Etwas Aehnliches widerfuhr einer Frau aus dem Hauſe Paalen von Itzig, die ebenfalls ſpät in der Nacht von Hesperingen nach Hauſe zurückkehrte. Als ſie in die Nähe des Biltebaumes kam, gewahrte ſie demſelben gegenüber eine dornige Fäſche, welche mitten im Wege lag. Sie trug dieſelbe nach Haus, um noch in derſelben Nacht den Backofen zu heizen. Doch ſieh

da! als das gute Weib die Fäſche in den Ofen werfen wollte, flog dieſe zum Schornſtein hinaus, und eine Stimme rief aus der Höhe: „Viel Dank, Frau Paalen, daß Ihr mich ſo weit getragen habt!“

Oefter gab ſich das Kiemtier auch den Anſchein, als wollte es Geld in der ſogenannten Bonzekaul verſcharren, aber ſo, daß die Leute es merken konnten. Wollten nun aber die Leute nach den verborgenen Schätzen graben, ſo fanden ſie nichts, und das Kiemtier ließ aus dem nahen Walde ſein ſpöttiſches „Puh! Puh!“ vernehmen.

Auf der anderen Seite von Itzig liegt der Sandweiler Kiemert, wo es noch viel unheimlicher iſt.

In dem ſogenannten Felſenfeld verwandelte ſich das Kiemtier in eine Kuh. Oft wenn die Leute von Itzig bei einbrechender Nacht müde von dem Felde nach Hauſe zurückkehrten, fanden ſie mitten in dem dort befindlichen Kreuzwege eine kohlſchwarze Kuh liegen. Sie ſuchten dem armen Tiere aufzuhelfen, doch alle Mühe war vergebens. Dann eilten ſie nach Haus, um Hilfe herbeizurufen. Als ſie aber zurückkehrten, ſchrie die Kuh auf einmal ſpöttiſch: „Puh! Puh!“ erhob ſich und lief ſchnell in den nahen Wald.

J. Prott, Pfarrer.

---

653. Das Syrener Tier.

An dem Wege, der von Syren nach Kontern führt, erhebt ſich über den Trümmern eines Römerweges das altergraue Syrener Kreuz, deſſen Nähe von jeher als ſehr unheimlich galt. Denn dort geht um Mitternacht ein Ungeheuer um, das in der ganzen Gegend unter dem Namen Syrener Tier bekannt iſt. Es erſcheint in den mannigfaltigſten Geſtalten und ſpielt den Vorübergehenden die tollſten und bösartigſten Streiche.

Zu Anfang des Jahrhunderts wollten die deutſchen Soldaten, als die Franzoſen in der Feſtung Luxemburg belagert wurden, nicht mehr beim Syrener Kreuz Wache ſtehen aus Furcht vor dem Syrener Tier.

Manchmal ſahen die Leute, die des Nachts dort vorbeigingen, eine viereckige, glühende Scheibe mitten im Wege liegen. Dieſe Scheibe ſtieg dann allmählig in die Höhe, ſo hoch als man nur ſchauen konnte, wurde ſteigend immer größer und größer und erfüllte zuletzt den ganzen Himmel mit Feuer und Flammen.

Von Zeit zu Zeit begegnete der einſame Wanderer dort auch einem feurigen Roſſe, das in einiger Entfernung neben ihm herzugehen ſchien. Es hatte zuerſt nur die Geſtalt eines Füllens, allmählig aber nahm es die Geſtalt eines völlig ausgewachſenen Pferdes an und wurde noch immer größer und größer.

Zuweilen hielt ſich auch ein feuriger Fuchs dort auf, der böſe Poſſen trieb und den Ort in einen ſehr übeln Ruf brachte.

Ein andermal ging das Gespenst als Schaf um; öfters aber ließ es sich unter der Hülle eines Ferkels erblicken, das sieben Wochen alt zu sein schien.

Sehr häufig trat dieser Geist in der Gestalt eines Mannes auf, der „auf den rollenter Wald" (ob Rulent) zuschritt und bei jedem Schritte größer wurde, bis er zuletzt wie eine hohe Pappel aussah.

Am öftesten aber kam er als schwarzer Pudel. Bald sprang dieser Pudel auf einmal hinter dem Kreuze hervor in den Weg, und lief dann, wie in der Luft schwebend, vor den Leuten her, bis er endlich in Nacht und Nebel verschwand; bald lag er dicht vor den Füßen des Wanderers im Wege, wälzte sich hin und her und wurde dabei immer größer, so daß er zuletzt den ganzen Weg versperrte; bald auch erwartete er, dicht neben dem Kreuze stehend, die Vorübergehenden und begleitete dieselben, vor oder neben ihnen herlaufend, bis hart an den Eingang des Dorfes Kontern, wo er dann mit einer derben Ohrfeige, die er dem Wanderer gab, seinen Abschied nahm.

Nicht selten auch belästigte nächtlich dieser tückische Geist die Leute, indem er sich ihnen unsichtbar an den Rücken kollerte. Eine Magd aus Schockeschhaus von Kontern kehrte einst nachts mit einer Hotte Aepfel beladen und von einer Frau begleitet, von Syren nach Kontern zurück. Als beide beim Syrener Kreuze angekommen waren, saß plötzlich das Gespenst auf dem Rücken des armen Mädchens und drückte es derart nieder, daß es von seiner Begleiterin nach Haus geschleppt werden mußte. Infolge des Schreckens und der Ermattung erkrankte dasselbe bald nachher und starb.

Etwas Aehnliches widerfuhr auch einem gewissen Steines aus Kontern. Einst in später Nacht von Syren nach Kontern zurückkehrend, kam er an dem Syrener Kreuze vorbei. Und sieh da! plötzlich drückte eine ungeheuer schwere Last ihn nieder. Es war das Gespenst, das sich ihm auf den Rücken gesetzt hatte. So ließ es sich von ihm tragen bis zu dem hart am Eingange des Dorfes Kontern gelegenen Huemesgarten. Dort angekommen, rief der ermüdete Steines entrüstet aus: „Nun geh, du Syrener Luder, du hast mich lange genug geplagt!" Und augenblicklich erhielt er von unsichtbarer Hand einen so derben Schlag ins Gesicht, daß ihm Mund und Nase bluteten. Dabei rollte es ihm wie ein Faß von dem Rücken herunter, und er war von dem Spuke befreit.

J. Prott, Pfarrer.

---

654. Untier bei Schwebsingen.

Eines Abends ging zwischen elf und zwölf Uhr ein Winzer von Wintringen, namens Decker, dem sein Pferd krank geworden, nach Remich zum Tierarzt. Unterhalb Schwebsingen, ungefähr dreihundert Meter vom Dorfe entfernt, sah er plötzlich eine baumhohe Gestalt, einem Pferde ähnlich, dicht an der Straße liegen. Der Winzer stand wie angewurzelt und wagte

weder vorwärts noch rückwärts zu gehen. Doch faßte er sich ein Herz und wollte rasch vorbeieilen. Als er dem Ungetüm gegenüber war, regte dies sich plötzlich und kam auf ihn zu. Vor Schrecken konnte er nicht mehr von der Stelle, und in seiner Angst bekreuzte er sich. Da fuhr das Gespenst mit lautem Zischen in die Höhe und verschwand, einen stinkenden Geruch um sich her verbreitend. Der Mann setzte seinen Weg fort. Nach Hause zurückgekehrt, legte er sich ins Bett, stand aber nicht mehr auf; denn nach drei Monaten war er eine Leiche.

Ein Winzer aus Remerschen hatte sich eines Abends verspätet und mußte an der berüchtigten Stelle vorbei. Da es sehr finster war, hatte er zu Bech eine Laterne geliehen. Als er an die unheimliche Stelle kam, erhob sich plötzlich ein Wirbelwind um ihn, der ihn fast in die Höhe hob. Das Licht erlosch, und er vernahm aus hoher Luft fürchterliches Geschrei und Zischen. Darauf war alles still und ruhig wie zuvor.

---

655. Untier zu Rodt.

Man erzählt, daß in der Nähe von Rodt, Kanton Grevenmacher, im Ort genannt Ruduecht, öfter ein gespensterhaftes Wesen gesehen worden sei, das jede Nacht eine andere Gestalt angenommen habe, bald die eines Menschen ohne Kopf, bald die eines Bockes, bald die eines Hundes u. s. w.

---

656. Das Hidelbeckstier bei Krautem.

In dem Walde, genannt Hidelbeck, bei Krautem, hauste ein Tier, das, ohne daß man es sehen konnte, den Leuten vielfach Schaden zufügte. Kam man nachts mit einem Wagen durch den Wald gefahren, so war das Tier gleich bei der Hand, stahl die Räder vom Wagen oder brachte sonst etwas an dem Fuhrwerke in Unordnung. Das Tier war allgemein unter dem Namen Hidelbeckstier bekannt.

---

657. Geisterspuk zwischen Bögen und Dönningen.

Zwischen Bögen und Dönningen in einer Lohhecke, Ort genannt Eschbech, ist es nicht geheuer. So hörte ein Wanderer, der an dieser Stelle vorbeikam, die schönste Musik, die er je vernommen. Einer Frau sprang, so lange dieselbe an diesem Orte dahinschritt, ein Ginsterstrauch stets über den Rücken und vor dieselbe hin. Ein Mann bemerkte, als er an der unheimlichen Stelle anlangte, plötzlich ein altes Weib lautlos neben sich hergehen

und ſo lange, bis er die Stelle überſchritten. Da war ſie verſchwunden. Ein andermal wars ein Rabe, der dem Wanderer ſo lange am Kopfe vorbeiflog, bis dieſer die Stelle hinter ſich hatte. Eine Frau, die hier vorbei mußte, ſah auf einmal einen Mann vor ſich am Boden liegen, der ſich fortwährend vor ihr herwälzte, bis er am Ende der Stelle ſpurlos verſchwand. Eine andere Frau bekam dort derartige Schläge, daß ſie mit aufgelöstem Haar, Haube und „Kaſeweik“ in der Hand, atemlos zu Hauſe (Weicherdingen) ankam und ſogleich zuſammenſtürzte. Man eilte ſchnell nach dem Paſtor, da man meinte, ſie würde ſofort den Geiſt aufgeben.

Mitteilung von J. N. Moes.

---

658. Der rieſige Mann im ſteiniger Buſch bei Dalheim.

Eines Abends ging ein Soldat durch den „ſteiniger Buſch“ auf Dalheim zu. Wie er an den Eingang des Waldes kam, ſah er einen Mann daherkommen, der ihm nichts Gutes im Sinn zu führen ſchien; ſchon legte er die Hand an den Säbelgriff. Da fing der Mann auf einmal an zu wachſen und wurde ſo groß, daß er ſich in der Luft krümmte. Der Soldat machte das hl. Kreuzzeichen; da begann der Mann zurückzuweichen. Plötzlich aber vernahm der Soldat ein ſo furchtbares Krachen, als wenn alle Donnerwetter von der Welt zuſammen wären. Wie er nun hinter ſich blickte, glotzte ihn ein großer Hund an. Der Soldat eilte nach Hauſe, wo er ohnmächtig zuſammenfiel.

IX. Geſpenſter. Umgehende Seelen.

659. Irrlichter zu Uſeldingen.

Nach dem Volksglauben ſind die Irrlichter dem Menſchen feindliche, tückiſche Kobolde, die ihre Freude daran haben, den nächtlichen Wanderer zu necken, ihn irre zu führen und, nachdem ſie denſelben in irgend einen Graben, Moraſt u. ſ. w. geführt, ihn noch über den zugefügten Schabernack ſchadenfroh zu verlachen.

Zu Uſeldingen gibt es zwei ſolcher Irrlichter, kleine, umgehende Flämmchen, von denen das eine regelmäßig nördlich von Uſeldingen entſteht und immer dieſelbe, nicht durch den Wind beſtimmte Richtung verfolgt.

Sobald ein nächtlicher Wanderer dieſem Irrlichte begegnet, bleibt er wie angewurzelt ſtehen und bekreuzt ſich wiederholt, damit er dem Irrlichte zu folgen nicht gezwungen werde, hütet ſich aber, drein zu ſchlagen oder ihm höhniſch nachzurufen und zu fluchen, weil es ſonſt hageldichte Streiche auf den Unglücklichen regnen würde.

660. D'Raulicht zu Uſeldingen.

Ein alter Mann aus Schandel, Gemeinde Uſeldingen, war lange Jahre Gemeinderatsmitglied. Einſt ſollte er ſich gegen zehn Uhr abends nach geſchloſſener Ratsſitzung nach Hauſe begeben. Im Ort genannt Häreland angekommen, erblickte er neben ſich plötzlich eine Erſcheinung, welche in der Umgegend unter dem Namen d'Raulicht bekannt war und die Geſtalt eines feurigen Rades hatte. Indem er ſeinen Weg zu verfolgen glaubte, ward er von dem Irrlicht, dem er unbewußt folgte, irre geführt und konnte nicht nach Hauſe gelangen. D'Raulicht hatte ihn ganz eingehüllt. Endlich erkannte er, daß er ſich in Uſeldingen bei der Attertbrücke befand, wo auch auf einmal d'Raulicht verſchwunden war. Nun erſt fand der Mann den richtigen Weg zu ſeinem Dorfe, den er aber erſt antrat, als einige Männer ihn begleiteten.

661. Irrlicht bei Schandel. *)

Ein Jäger von Uſeldingen pflegte während des Sonntagsgottesdienſtes auf die Jagd zu gehen. Nach ſeinem Tode ging er als Irrlicht um und zwar an den Stellen, wo er zeitlebens ſeine Weidbahn hatte.

Im Jahre 1844 kam das Irrlicht in den Stall des Schloſſes von Ewerlingen. Die geſchreckten Pferde weckten den Knecht durch ihr Gepolter. Als dieſer den Stall voll Feuer erblickte, eilte er mit einem Eimer Waſſer herzu und goß es in die Flamme, worauf das Irrlicht ſich zerteilte. Der inzwiſchen herbeigeeilte Schloßpächter ſchoß auf das Irrlicht. Da ballte ſich dieſes zuſammen und fuhr zum Stallfenſter hinaus.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

662. Irrlichter zu Dalheim.

Auf dem Wege von Dalheim nach Waldbredimus, im Ort genannt „in den Weihern", erſchienen früher häufig Irrlichter, von den Leuten Traulichter genannt. Ein Traulicht wurde eines Nachts ſo groß, daß es ſchien, als ſtehe ein großer Weidenbaum im Feuer; es flog hinüber nach Märzkirchen.

In einem Hauſe nahe bei den Weihern wurde den Winter über eine Ucht (abendliche Verſammlung benachbarter Spinnerinnen) gehalten. Gegen zehn Uhr begab ſich ein Mädchen vor das Haus und gewahrte ein Traulicht. Ihre Genoſſinnen riefen ihr zu, ſie ſolle ja nichts ſagen; doch das mutwillige Mädchen ließ ſich nicht warnen und rief:

Traulit!
Mir lit!
Dir lit!
Lit an d'Hüdwerſtrë!
Daß déch der Höl erſchlë! **)

Doch ſieh, da kam das Traulicht herangeflogen ſo ſchnell, daß das Mädchen kaum rechtzeitig ins Haus flüchten konnte; auf die raſch zugeworfene Thür fiel ein ſchwerer Schlag.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

*) Vgl. oben Nr. 293: Die Sage vom Scheuermann, 7.

**) Irrlicht!
Mir leuchte!
Dir leuchte!
Leuchte ins Haferſtroh!
Daß dich Holla erſchlage!

663. Das Irrlicht zu Schengen.

Zu Schengen ſuchte ein Traulicht einen Mann in die Moſel zu verlocken. Dieſer merkte noch zu rechter Zeit den Betrug und warf einen Stein ins Waſſer. Da klatſchte das Traulicht in die Hände.

---

664. Irrlicht zwiſchen Körich und Simmern.

An dem Orte „hannert dem Böſchelchen", zwiſchen Simmern und der erſten Mühle von Körich, ging allnächtlich an den Ufern der Eiſch ein Irrlicht um. Sobald jemand dort während der Nacht vorbeiging, fing dasſelbe an Geräuſch zu machen, gerade als wenn ein Kind in der Eiſch waſchen würde. Ging der Wanderer zu demſelben hin, ſo war er verloren; ging er aber ruhig vorbei, ſo geſchah ihm kein Leid.

---

665. Irrlicht bei Wecker.

Einem Schuſter aus Biwer, der den Tag über in Wecker arbeitete, begegnete jeden Abend bei ſeiner Heimkehr an derſelben Stelle ein Irrlicht, das ihn in die Syr zu verlocken ſuchte. Eines Abends nahm der Schuſter einen ſchweren Stein zu ſich und gedachte diesmal das Irrlicht zu hintergehen. Als er eben über die Brücke gehen ſollte und das Irrlicht wieder über dem Fluß ſchwebte, warf er den Stein hinunter ins Waſſer. Das Irrlicht glaubte, der Mann ſei ins Waſſer gefallen, und klatſchte voll Freude in die Hände. Der Schuſter aber verlachte es und zog ſeines Weges.

---

666. Irrlicht bei Krautem.

In der Wieſe am Wege von Krautem nach Peppingen, genannt Bruch, ſahen die Leute nachts ein Irrlicht flimmern. Klatſchten ſie dann in die Hände, ſo kam das Irrlicht auf ſie zu, und die Leute mußten ſich, ſo ſchnell ſie konnten, in ihre Häuſer flüchten.

---

667. Das Traulicht zu Berchem.

Schon mancher nächtliche Wanderer wurde bei neblichtem Wetter von einem Traulicht bei Berchem in die Irre geführt und ertrank in der Alzet oder verſank in einem Sumpf. Wenn man abends den gräßlichen Ruf: „Verirrt! Verirrt!" hörte, ließ man alles im Stiche, den Armen zu retten.

Das Traulicht brach in lautes Lachen aus, wenn ein Unglücklicher umkam. Oft erhielt der Wanderer einen so derben Backenstreich, daß es klatschte, und er mußte dann dem Traulicht folgen.

---

668. Irrlichter zu Gösdorf.

Zu Gösdorf sah man selten Traulichter, doch fürchtete man sich davor. Man hielt sie für böse Geister, die den Wanderer ans Wasser lockten. Fiel er hinein, so gaben sie ihrer boshaften Freude durch Händeklatschen Ausdruck.

Lehrer Wagener zu Gösdorf.

---

669. Das Irrlicht zu Oberanwen.

In der „Aleſcht" war „eine Traulicht", die nachts den Wanderer, der in ihr ein gewöhnliches Licht zu sehen glaubte, durch ihren Glanz blendete, in die Irre führte und gewöhnlich in „den Stafeleck" lockte, wo sie ihn in den Bach stürzte. Dann flackerte und tanzte sie vor Freude, klatschte in die Hände und ließ ein lautes, höhnisches Gelächter erschallen.

---

670. Das Irrlicht in Pötzel bei Dalheim.

Vor etwa zwanzig Jahren sollte eines Abends ein junger Mann von Dalheim, der zu Filsdorf Schule hielt, nach Hause gehen, wurde aber, als er in Pötzel (das bekannte Standlager der Römer) kam, dermaßen von einer Traulit in Angst versetzt, daß er umkehrte und leichenblaß wieder in Filsdorf ankam. Einige beherzte Männer, die sich mit Aexten bewaffnet hatten, begleiteten ihn nun, konnten aber auch nicht die geringste Spur von dem Irrlichte wahrnehmen.

Lehrer Fr. Sand.

---

671. Irrlichter zu Hohlfels.

Zu Hohlfels und Umgegend herrscht bis zur Stunde noch große Furcht vor den Irrlichtern. Man sagt, sie folgten dem einsamen Wanderer nach und suchten ihn in einen Morast oder ein Wasser zu stürzen. Sobald sie dann dies zustande gebracht hätten, gäben sie ihre Freude dadurch zu erkennen, daß sie Laute vernehmen ließen, wie wenn jemand in die Hände klatschte; auch sollen sie auf denjenigen zukommen, der sie rufe. Man erzählt hierüber folgendes:

Von Hohlfels aus sah man jeden Abend unten im Thale mehrere Irrlichter umherflattern. Ein muthwilliger Bursche in der Ucht öffnete einst das

Fenſter und rief denſelben zu: „Röhlüht, licht mir an dir!“ Kaum hatte er das Fenſter wieder zugeſchlagen, als eines der Irrlichter plötzlich mit großem Geräuſch ans Fenſter geflogen kam und zum Schrecken aller Anweſenden eine gute Stunde lang an demſelben umherflatterte und einzudringen ſuchte.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

---

672. Die Flamme im Kleindörfchen zu Remich.

Das Kleindörfchen iſt ein alter, zerfallener Bau, der, wie ein altes Ritterſchloß, eine Menge Gewölbe und Verließe birgt, welche zur Zeit, als das Haus von vielen Familien bewohnt war, zu Geisſtällen gebraucht wurden. Später aber ſpielten die Schulbuben Verſtecken in den Räumen, wobei der zaghafteſte ſtets die anderen „ſuchen“ mußte, denn man erzählte, von Zeit zu Zeit ſpuke es dort und eine fliegende Flamme ſchweife durch alle Zimmer des Hauſes. Daher gehörte ein gut Stück Mutes dazu, in dieſen Zimmern zu wohnen.

N. Gaspar.

---

673. Die wandernde Flamme zu Dondelingen.

Während eines Krieges wohnte zu Dondelingen ein Mann in einem Hauſe, Hofhaus genannt. Dieſer ſtahl viel Geld, that es in einen Topf und vergrub denſelben an einem Baume in dem Walde „Schleit“. Er glaubte, es unbemerkt gethan zu haben; doch war er geſehen worden und wurde von den Soldaten gezwungen, ihnen den Geldtopf zu zeigen. Da er ſich weigerte, wurde er auf dem an den Wald grenzenden Stück Land „Kreuzfeld“ niedergeſtochen. Dort ſoll das Geld noch liegen, und man erzählt, von dieſer Zeit an ſehe man in genanntem Wald oft ein Flämmchen umgehen. Geht man auf das Flämmchen zu, ſo iſt es verſchwunden, wenn man hinkommt, und man kann die Stelle nicht mehr wiederfinden, wo man es geſehen.

Vor vier Jahren ging eine Frau von Meispelt nachts nach Dondelingen. Als ſie auf dem Wege, der am Kreuzfeld vorbeiführt, dahinging, ſah ſie eine Flamme auf dem Kreuzfeld, die ſie ungefähr hundert Meter weit, immer etwa vierzig Schritte von ihr entfernt, begleitete.

Dieſes Flämmchen hält man für den Geiſt des Erſchlagenen, der ſein Geld hütet.

---

674. Die Lampe von Schandel.

An verſchiedenen Stellen auf dem Banne von Schandel wurde nachts eine kleine Lampe geſehen. Eine Frau aus dem Dorfe ſah dieſelbe zweimal

um Mitternacht in den „Kircherpeſcher“. Sie erzählt, es ſei eine kleine Flamme, die, obgleich heftiger Wind war, weder größer noch kleiner wurde.

Ein Taglöhner aus dem Dorfe ging nach altem Brauch um drei Uhr morgens zu kalter Winterszeit in die Scheune eines Bauern dreſchen. Auf der „Tommel“ gewahrte er ein Licht hinter ſich, das ihm ſchnell nachflog. In ſeiner Angſt rannte der Mann ſo heftig gegen den „Hirzel“ der Scheuerpforte, daß, wenn derſelbe noch verriegelt geweſen, er ſich den Kopf eingeſtoßen hätte. Da war die Lampe verſchwunden.

Zwei Männer von Schandel erblickten dieſelbe auf dem Felde und bemerkten, wie ſie bald hoch in die Lüfte flog und einem ſtrahlenden Sterne glich, bald wieder ſich ſenkte, dann umherkreiste und „alle mögliche Figuren in der Luft zog“.

---

675. Geſpenſtiſche Kerzen.

Mehrere Leute ſahen nachts zu Manternach, im Orte Helgenhäuschen (Heiligenhäuschen), in der Wieſe zwei brennende Kerzen. Niemand wußte, wie dieſe Kerzen mitten in der Nacht plötzlich dorthin kamen. Man bekreuzte ſich und eilte davon.

Lehrer Oswald zu Manternach.

---

676. Die Leiche zu Remich.

Einſt kam eine Frau, die „krauden“ ging, zum Netzpfuhl (bei Remich). Da bemerkte ſie plötzlich eine ſchöne Beleuchtung; ſie ſchaute genauer und ſah inmitten von brennenden Kerzen eine Leiche. Die Frau ergriff raſch die Flucht.

Ein andermal ging ein Mann „Holz machen“. Er kommt auch zum Netzpfuhl und ſieht eine Leiche auf einer Tragbahre. Zu Kopf und zu Füßen derſelben ſtanden je zwei brennende Kerzen. Nach wenigen Sekunden war alles verſchwunden.

---

677. Spuk in der Wachtelskaul zu Remich.

Im Orte genannt Wachtelskaul zu Remich ſtanden früher Kalköfen, welche nur wenige noch lebende Leute geſehen haben. Dieſe Kalköfen wurden während der Nacht von dem nahen Felſen verſchüttet, wobei elf Perſonen umkamen. Alte Leute behaupten, ſeit dieſer Zeit gehe oft ein Geſpenſt dort um. Viele gibt es zu Remich, welche verſichern, nachts um zwölf Uhr an jenem Orte die Geiſter der Unglücklichen geſehen zu haben. Die einen ſahen ein Frauenzimmer mit einem Lichte in der Hand unbeweglich auf einem Steinhaufen ſitzen, die anderen um dieſelbe Stunde eine Totenbahre, umgeben von Lampen.

---

678. Das irreführende Feuer bei Hüpperdingen.

Zwiſchen Urſpelt und Hüpperdingen trafen eines Nachts drei Männer ein wanderndes Feuer an. Der eine von ihnen ging ihm nach, und ſofort wußte er nicht mehr, wo er war. Da rief er ſeine Kameraden zu Hilfe. Dieſe brachten ihn wieder auf den rechten Weg.

---

679. Das geheimnisvolle Feuer zu Rippweiler.

Ein Mann von Rippweiler diente zu Uſeldingen mit mehreren ſeiner Kameraden, welche ebenfalls aus ſeinem Geburtsorte waren. Sie gingen jeden Samstagabend, begleitet von einigen Hunden, nach Haus. Eines Abends bemerkten ſie beim Nachhauſegehen auf einem am Wege nächſt Rippweiler gelegenen Hügel ein großes Feuer, und da ſie gern ein Pfeifchen ſchmauchen wollten, aber kein Zündhölzchen hatten, ſagten ſie: „Da kommt die Gelegenheit uns zu Hilfe!“ Sie ſtopften ihr Pfeifchen auf und gingen nach dem Feuer hin. Da dasſelbe aber einen beſonders hellen Glanz hatte und ſie niemand dabei ſahen, fürchteten ſie ſich und wollten zuerſt die Hunde hinſchicken; dieſe aber, nachdem man ſie mit Steinwürfen ein wenig zum Feuer hingetrieben hatte, kamen heulend, den Schwanz zwiſchen die Beine gezogen, zurück und liefen dem Dorfe zu. Voll Angſt eilten nun auch die Männer ſo ſchnell als möglich davon.

Des anderen Tages gingen ſie zu der Stelle, wo ſie das Feuer tags vorher bemerkt hatten, aber ſie fanden weder Kohle noch Aſche noch irgend eine vom Feuer verſengte Stelle.

---

680. Geſpenſtiſches Feuer bei Götzingen.

In der Nähe des Fötzbuſches bei Götzingen bemerkten die Einwohner jeden Abend gegen Mitternacht ein großes Feuer. Noch heutzutag behaupten alte Leute, dasſelbe oft geſehen zu haben.

---

681. Thal voll Feuer.

Zwei Männer von Gösdorf kamen gegen Mitternacht von Eſch. In der „Bauſchelterbäch“ unterhalb des Dorfes ſahen ſie plötzlich das ganze Thälchen voll Feuer.

Lehrer Wagener zu Gösdorf.

---

682. Der geſpenſtiſche Feuerklumpen.

In dem Buchenwäldchen „Bureböſch“ unſern Obereiſenbach befindet ſich ein „Bur“, wohin die Bauern allabendlich ihr Vieh zur Tränke trieben. So führte auch eines Abends ein Obereiſenbacher ſein Pferd auf den Bur zur Tränke. Einige Meter von demſelben entfernt, ſah der Mann am Wege, den er einhalten mußte, den trüben Schein eines Feuerklumpens. Da er das Pferd nicht weiterzubringen vermochte, mußte er unverrichteter Sache nach Hauſe zurückkehren. Dieſelbe Scene wiederholte ſich an mehreren Abenden; jedesmal ſträubte ſich das Pferd beim Anblick des Feuerklumpens, einen Schritt vorwärts zu machen. Aergerlich über das Gebahren ſeines ſonſt ſo willigen Pferdes, faßte ſich der Mann ein Herz und unter wuchtigen Hieben trieb er das Pferd zu raſchem Galoppe an. Doch was geſchah? Das ſcheu dahineilende Pferd ſtampfte mit dem Fuße gerade auf die Stelle, wo der Feuerklumpen lag, infolge deſſen ſich dieſer in unzählige Flammen auflöste: der ganze Buſch unterhalb des Weges ſchien in hellem Feuer zu ſtehen, jedoch nicht ein Blatt wurde verſengt.

Lehrer Quiring zu Untereiſenbach.

---

683. Der Galgenberg bei Remich.

Auf dem Galgenberg bei Remich, an der Stelle, wo jetzt die Gipsbrüche ſind, lag vor Jahren eine lange, breite Steinplatte da, wo ſonſt der Galgen geſtanden; auf dieſen Stein, der nun nirgends mehr zu ſehen iſt, iſt das Blut der Hingerichteten gefloſſen. Jedes Jahr am St. Martinitage, wenn die Nacht dunkel und ſternlos war und am Tage kein Rabe in der Umgegend geſchrieen, dann ſickerte das Blut wieder aus dem Stein hervor und leuchtete in der Nacht wie ein großes Feuer, ſo daß man es weit in der Runde ſah. Jedermann mußte dann ein Vaterunſer beten, ſonſt kam das Feuer und that ihm ein Leid. Das Blut war von einem Strauchmörder, der die ganze Gegend unſicher gemacht, bis er endlich gepackt und hingerichtet wurde. Den Müller hatte er vom Karren herabgeworfen und ſelber das Mehl mit den Pferden weggeführt; den Hannes von Beiern hatte er im Walde angefallen und totgeſchlagen, als derſelbe mit ſeinem Gelde nach Hauſe ging. Den Leuten hatte er die Häuſer über dem Kopfe angezündet und vieles, ſehr vieles geraubt. Aber alles, was er geſtohlen und zu Grunde gerichtet, das muß er rotglühend am jüngſten Tage in der Hand halten und ſein Geiſt hat in Ewigkeit keine Ruh. Zu Martini geht ſein Geiſt um, winſelnd und klagend, und der Stein gab das Blut wieder von ſich, das er getrunken, und es leuchtete, daß alle Leute ſich fürchteten.

N. Gaspar.

---

684. Das feurige Rad auf der Meß.

Ein reicher, geiziger Bauer von der Meß hatte die Gewohnheit, nachts hinaus aufs Feld zu gehen, um die Grenzſteine ſeiner Liegenſchaften in diejenigen ſeiner Nachbaren weiter hineinzurücken. Dadurch zog er ſich ſoviele Verwünſchungen zu, daß er nach ſeinem Tode ein Jahr lang jede Nacht in Geſtalt eines feurigen Rades auf dem Banne herumrollen mußte.

Lehrer Konert.

---

685. Der feurige Mann zu Remich.

Vorzeiten war in Remich ein Haus, in dem jemand als Geiſt umging und ſowol bei Nacht als am hellen Tage ſein Unweſen trieb. Es war ein Gepolter, ein Kettengeraſſel, ein Lärmen, daß jedermann bange wurde, wenn er über dieſes Hauſes Schwelle trat. Der Eigentümer konnte es nicht mehr aushalten, zog aus und wollte das Haus verſteigern laſſen; aber es fand ſich kein Käufer, und er mußte es behalten. In der ganzen Straße konnte wegen des Gepolters niemand mehr während der Nacht ein Auge zuthun. Alte Leute behaupteten, der Geiſt ſei ein feuriger Mann geweſen und habe ſchwere Ketten um ſeinen Leib getragen.

Niemand wußte Rat; endlich nahm man ſeine Zuflucht zu einem Pater, damit dieſer den Geiſt beſchwöre. Der Pater zog ſein Meßgewand an, warf ſeinen Mantel darüber und trat nachts mit dem zwölften Schlag der Uhr betend in das Haus. Der Geiſt polterte und lärmte; der Pater aber betete, bis er ihn endlich in ſeine Gewalt bekam, ihn beſchwor und unter ſeinen Mantel nahm. Ehe die Morgenglocke läutete, ſtand er an dem Ufer der Moſel. Der Fährmann erſchien, ſprang in den Nachen und wollte denſelben losbinden, um den Pater überzuſetzen. „Nimm die Pont", ſagte dieſer; der Fährmann aber lachte, er meinte, der Pater ſcherze, und löste den Nachen von ſeiner Kette. „Laß das ſein", ſagte der Pater, „und nimm die Pont".— „Ihr ſeid doch nicht ſo ſchwer", meinte jener, that jedoch, wie ihm befohlen, und ſtieß ab. Mit Entſetzen bemerkte der Ferge, daß, je mehr ſie in die Moſel hinausfuhren, die Pont immer tiefer ſank; und als ſie in die Mitte des Fluſſes kamen, hatten ſie nur mehr eine Nadelſpitze Bord, die Pont drohte jeden Augenblick zu verſinken. Der Pater aber betete beſtändig, und ſo erreichten ſie glücklich das jenſeitige Ufer. Dort geſellte ſich zum Pater ein Hund, der lautlos neben ihm herging.

Der Pater bannte den feurigen Mann in die Almer Bäch bei Palzem, die durch eine enge Schlucht fließt, bevor ſie ſich in die Moſel ergießt. Hier ließ er den feurigen Mann los, drückte ihm ſeine Chorkappe auf den Kopf, und ſo war deſſen Macht derart gebrochen, daß er dieſelbe nur mehr eine halbe Stunde im Umkreiſe ausüben konnte. Ehe aber der Pater von dannen

ging, warf ihm der feurige Mann alle seine Uebelthaten vor; er sagte ihm, wo er Heu gestohlen, um es in seine Schuhe zu thun, und dergleichen mehr. Der arme Ferge aber starb drei Tage nachher.

Vor etwa fünfzig Jahren überschritt ein Mann aus Remich die Brücke des Almer Baches. Auf der Mitte derselben angelangt, gewahrte er plötzlich den feurigen Mann in einem bleiernen Mantel. Ohne dem Mann ein Leid anzuthun, verschwand der Geist lautlos, wie er gekommen war. Jener aber lag ob des ausgestandenen Schreckens wol sechs Wochen lang zu Bette.

N. Gonner und mündlich.

---

686. Das Birkemännchen.

In der Mitte der zwischen Oetringen und Mutfort gelegenen Birk, eines kleinen, aber sagenreichen Waldes, befindet sich das weit und breit bekannte Birkenmoor, an welches sich folgende Sage knüpft.

Das Pfarrgut von Mutfort wurde einst durch einen Vogt verwaltet, der schwere Schuld auf sich lud, indem er den Leuten im Handel nicht das rechte Maß und Gewicht gab. Auch versäumte er den Gottesdienst. Wenn es zur Abendandacht oder zum Rosenkranze läutete, begab er sich in Hengeres Haus oder in die alte, jetzt verschwundene Vogtei Tossings, setzte sich dort ganz bequem ans Feuer in einen Lehnstuhl nieder und suchte die Zeit mit den Weibern zu verplaudern.

Wegen dieses gottlosen Lebens fand der Vogt im Grabe keine Ruhe. Bald nach seinem Tode ging sein Geist nachts im Pfarrhause von Mutfort um. Zuerst erschien er auf dem obersten Speicher: es ließ sich dort ein Geräusch vernehmen, als würde jemand einen Sester und eine Rolle niederwerfen und dann Korn messen und ausschütten. Dann rollte das Gespenst mit entsetzlichem Getöse auf dem Sester hin und her; zuletzt stieg es in die Küche hinab, fuhr in den Küchenschrank ein und raste so stark in den Tellern und Gläsern umher, als wollte es sie in tausend Scherben zerstückeln. Des Morgens aber fand man alles unversehrt in der alten Ordnung stehen. Auch in anderen Häusern von Mutfort spukte es. Oft sahen die Leute aus Tossings und Hengeres, wenn es zur Andacht oder zum Rosenkranze geläutet hatte, plötzlich zu ihrem Schrecken ein unheimliches Männchen an dem Feuerherde sitzen, das nicht aussah wie die übrigen Menschen, und das eine große Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Verwalter des Pfarrgutes hatte.

Der Pfarrer und die anderen Leute des Dorfes wurden bald das Treiben müde und beschlossen, sich des Geistes sobald als möglich zu entledigen. Aber kein Priester aus der ganzen Umgegend wagte es, das schwierige Geschäft zu übernehmen. Da ließ man einen Pater aus der Gegend hinter Arlon kommen. Dieser stellte sich des Nachts im Pfarrhause auf, betete und

zwang den Geiſt, vor ihm zu erſcheinen und ſich ergreifen und binden zu laſſen. Dann führte er denſelben ſchnell nach dem Birkenmoore hin. Unterwegs bat das Geſpenſt inſtändig, man ſolle es in eine Bachrinne bannen, welche zwiſchen Mutfort und der Birk in der Nähe der jetzigen Landſtraße fließt. Doch der fromme Pater ſchlug ihm die Bitte ab. Da bat es noch ein letztes Mal, man möchte ihm doch wenigſtens geſtatten, in einen Schuh zu fahren, der des Sonntags geſchmiert worden ſei. Der Pater jedoch ließ ſich nicht erweichen und verſenkte das Männchen noch dieſelbe Nacht in die Tiefe des Birkenmoores hinab, und ſeither trug es den Namen Birkemännchen oder Birkenheerchen.

Aber auch hier fand der Geiſt keine Ruhe. In der Birk that er die Leute ſtehen und ſpielte ihnen die bösartigſten Streiche. Eine Frau aus dem Hauſe Kühnerjahns, die ſogenannte Muhm Kätt, ging damals in die Birk, um Holz zu ſammeln. Da fand ſie in dem Pfade, der zum Birkenmoore führte, eine fertig gebundene Fäſche liegen. Freudig lud ſie dieſelbe auf die Schultern und kehrte nach Haus zurück. Unterwegs aber fing die Fäſche auf einmal an, immer ſchwerer und ſchwerer zu werden. Die Frau ſchleppte ſich noch eine Zeit lang mühſam und ſchwitzend fort, doch als ſie in die Nähe von Hantges Haus gekommen war, konnte ſie nicht mehr vorwärts und mußte die Fäſche fallen laſſen. Müde wie ſie war, ſetzte ſie ſich darauf, um auszuruhen, doch ſieh da! plötzlich ſaß das Birkenmännchen neben ihr auf der Fäſche. „Viel Dank“, ſagte es ſpöttiſch, „viel Dank, Muhm Kätt, daß Ihr mich ſo weit getragen habt“, und lief ſchalkhaft lachend in den Wald zurück.

Einſt ſollten einige Männer von Mutfort Holz in der Nähe des Birkenmoores fällen. Als ſie an den Rand des Moores kamen, wagten ſie es kaum noch, voran zu hauen. „Ei!“ ſprachen ſie unter einander, „wenn nun das Heerchen käme!“ Da ließ ſich plötzlich in dem Laube ein ſchreckliches Getöſe vernehmen; es war, als wollten die Bäume ihre Kronen biegen und mit ihren Aeſten um ſich ſchlagen, um die Holzhauer zu peitſchen. Seit der Zeit hatten die Leute kaum noch den Mut, Holz in der Nähe des Birkenmoores zu hauen.

Sogar bis in das Dorf Mutfort wagte ſich das Birkemännchen wieder hinein. Es erſchien von neuem im Pfarrhauſe und wiederholte in einem noch viel ärgeren Grade ſein altes Spiel. Auch in Hengeres und Toſſings ſahen es von Zeit zu Zeit die Leute wieder auf der Bank neben dem Feuer ſitzen.

Wegen dieſer Vorfälle ſahen ſich die Leute gezwungen, den frommen Pater zurückzurufen. Dieſer nahm um Mitternacht das Geſpenſt ein zweites Mal im Pfarrhauſe gefangen. Doch diesmal hüllte er es in einen bleiernen Mantel ein und beſchloß, dasſelbe nicht mehr in das nahegelegene Birkenmoor, ſondern bis in die jenſeits der Moſel, Remich und Stadtbredimus gegenüber gelegene Almer Bäch zu bannen. Er betete eine kurze, aber kräftige Segensformel ab und ſprach dann zu dem Geiſte: „Wer mitgehen ſoll, der komme!“ Das war nicht gut geſagt. Er hätte ſagen ſollen: „Wer mitgehen will, der gehe“, ſo hätte das Männchen zu Fuße neben ihm her gehen

müssen. Nun aber legte es sich, statt zu gehen, mit seinem ganzen bleiernen Gewichte auf den Rücken des Paters nieder, und so mußte dieser es keuchend und mit unsäglicher Anstrengung zur Hinterthüre des Pfarrhauses hinausschleppen. Vor dem Gartenthore angekommen, sank der Mann Gottes unter der entsetzlichen Last zusammen. Doch er wußte gleich Rat zu schaffen; er betete wieder einen neuen, kräftigen Segensspruch, und nun war die tückische Gewalt gebrochen: das Birkemännchen mußte mit ihm zu Fuß bis nach Remich gehen.

Dort angekommen, nahm der Pater das Gespenst unter den Mantel und bat einen Fährmann, ihn über die Mosel zu setzen. Dieser, in der Meinung, er habe nur einen einzigen Mann an das andere Ufer zu setzen, wollte eiligst einen Kahn bereit machen. „Guter Mann", rief da der Priester, „nehmt die Fährbrücke". — „Was?" entgegnete der Schiffer, „ich werde wol die Fährbrücke nehmen müssen für einen einzigen Mann!" — „Nehmt sie nur", erwiderte der Pater, „ihr werdet Arbeit bekommen". Der Fährmann staunte und zuckte die Achseln, gehorchte aber. Und sieh da! kaum hatte der Pater die Fährbrücke betreten, da sank dieselbe so tief ein, daß deren äußerer Rand nur noch einen Finger breit außer dem Wasser sichtbar war. Da rief der erstaunte Fährmann aus: „Heiliger Mann, ihr seid wahrlich nicht allein!" — „Ihr habt recht", antwortete der Pater, „ich habe noch etwas bei mir". — „Nun", erwiderte der Schiffer, „da kann ich nicht begreifen, was ihr so schwer geladen habt. Ich möchte es gerne sehen". — „Ich bitte", entgegnete der Pater, „seid nicht zu neugierig, es könnte Euch schaden". Doch der Fährmann bestand fest auf seinem Willen. „Ehe ich anfahre", sprach er mürrisch, „will ich wissen, was ich außer Euch geladen habe". — „So habt doch wenigstens Geduld", bat der Priester, „bis wir an das andere Ufer gekommen sind; dort werde ich es Euch zeigen". Der Mann fügte sich und fuhr ab. Kaum war es ihm möglich, wie stark er auch war, die leichtscheinende Last fortzudrücken, so schwer war dieselbe. Als beide an dem anderen Ufer angekommen waren, sprach der Pater: „Nun, seid Ihr standhaft, guter Mann?" — „Ja wohl, ich bin es", erwiderte der Fährmann. Darauf schlug der Pater seinen Mantel zurück und zeigte ihm darunter ein fast ganz in Blei gekleidetes Männchen, das wie Feuer und Flammen war und kaum die Größe eines Kindes von drei Monaten hatte. „O", rief der Fährmann aus, „das ist der Teufel nicht, sonst wäre er nicht so schwer!" und er war dermaßen erschrocken, daß, als er nach Remich zurückkehrte, seine Haare weiß wie Schnee waren. Bald nachher wurde er krank und starb.

Der Pater aber führte den gebändigten Geist bis in die Almer Bäch und bannte ihn dort, nach den einen auf neunundneunzig Jahre, nach den anderen auf ewige Zeiten fest und zwar so eng, daß er das Land nicht mehr betreten durfte. Seither hat das Dorf Mutfort und auch dessen Umgegend Ruhe.

J. Prott, Pfarrer.

687. Der Graf Vugel in der Merterter Fels.

Vor gar vielen Jahren lebte auf dem Schloſſe des unterhalb Grevenmacher gelegenen Dorfes Temmels ein alter Graf, Vugel mit Namen. Er war ein gottloſer Mann, dem weder Sonn- noch Feiertage heilig waren. Während des ſonntägigen Gottesdienſtes durchſtreifte er mit ſeinen Jagdhunden das Feld oder jagte öfters mit zwei Schimmeln an der Kirche vorbei und ſtörte ſo die fromme Gemeinde nicht ſelten in ihrer Andacht. Als er zum Sterben kam, bemühte ſich der Ortspfarrer vergebens, ihn mit Gott auszuſöhnen. Der Kranke geſtand zuletzt unumwunden, er habe dem Teufel ſeine Seele verſchrieben. Im Augenblicke ſeines Hinſcheidens entſtand ein Riß in dem hinter dem Schloſſe gelegenen Berge, durch welchen der Böſe mit der verkauften Seele zur Hölle fuhr. Sein Körper ſollte auf immer ins Schloß verbannt ſein. Während man den Sarg zur Familiengruft trug, ſchaute Vugel oben zum Dachfenſter heraus und klatſchte in die Hände. In mondhellen Nächten ritt er oft mit zwei Schimmeln die Treppen des Schloſſes auf und ab, oder ſchleppte auch wol ſchwere eiſerne Ketten im Schloſſe umher. An Sonn- und Feſttagen machte er Jagd auf die Pferdehüter, die er in Schrecken ſetzte, beſonders durch blinde Schüſſe.

Als er ſo ſein Unweſen einige Zeit getrieben hatte, beſchloß die Geiſtlichkeit der Umgegend, die friedlichen Dorfbewohner von dem unheimlichen Störefried zu befreien. In feierlichem Ornate traten die Prieſter der Nachbarſchaft vor das Schloß und ſprachen einer nach dem anderen Exorcismusgebete über den verwünſchten Grafen. Ein ſchallendes Gelächter war jedesmal die Antwort. Als aber der fromme Pfarrer von Machtum an die Reihe kam, ließ das lachende Geſpötte nach. Dieſer beſtellte dann für ſich allein die Fähre und beſchwor den Grafen unter ſeinen Mantel. Als er die Fähre beſteigen wollte, lachte der Ferge ihn aus und meinte, er könne doch ſo leer, bloß mit einer Perſon, nicht hinüberfahren. Aber ſieh! als der Pfarrer in der Fähre war, ſank dieſelbe bis zum Rande, wie wenn die ſchwerſte Laſt ſich darauf befände. Darüber erſchrak der Fährmann ſehr und begehrte Aufſchluß. Da ließ ihn der Pfarrer unter ſeinen Mantel ſchauen, wo er einen greulichen roten Feuerklumpen gewahrte. So lange die Fahrt dauerte, ſchrie der beſchworene Geiſt: „O wäreſt du mit den zerriſſenen Strümpfen nicht gekommen, gewiß hätte niemand mich gepackt!“

Endlich war die Ueberfahrt glücklich vollendet, und unter Geheul und Gebrüll des böſen Geiſtes ſtieg der Beſchwörer ans Land. Er bannte den Unglückſeligen in die Merterter Fels, unterhalb Grevenmacher, wo er auf immer verbleiben mußte. Hier irrte er oft nachts umher und ſetzte durch ſein klägliches Gewimmer den ſpäten Wanderer in Angſt und Schrecken.

Seit vielen Jahren aber ſoll er nicht mehr gehört worden ſein; jedoch ſpricht man noch oft von demſelben.

Lehrer Wagner zu Grevenmacher.

688. Der Bleimantel zu Temmels. *)

Vorzeiten lebte zu Temmels ein Einnehmer, der alle Leute betrog und bestahl, wo und wie er nur konnte. Armen Leuten kaufte er die Aecker ab und bezahlte sie nicht, Reiche brachte er durch Prozesse um Hab und Gut. So kam es denn, daß er ein sehr reicher Mann wurde und seine Tochter an einen Besitzer des Temmelser Schlosses, dessen Hälfte er durch Betrug an sich gebracht hatte, verheiratete.

Da er soviele Leute unglücklich gemacht hatte, fand er nach seinem Tode im Grabe keine Ruhe, und jede Nacht wandelte er in einem bleiernen Mantel an den Ufern der Mosel. Kam er dann auf einen Acker, den er gestohlen oder wo er den Markstein verrückt hatte, so rief er: „Daat as mei Stéck nët!" oder: „Hei hunn ech d'Maark geréckt!" Auch im Schlosse zu Temmels trieb er es so bunt, daß niemand mehr sich im Schlosse aufzuhalten wagte. Da unrecht Gut nicht gedeiht, so wurden seine Erben auch bald arme Leute.

Einst kam ein reiner Mann über die Flur; dieser nahm den Mann mit dem bleiernen Mantel auf den Rücken und trug ihn über die Mosel in ein Loch unterhalb Grevenmacher. Noch jetzt schleicht der Geist nachts mit seinem Bleimantel um dieses Loch heulend und wehklagend, aber er darf nur fünfzig Schritte in die Runde gehen.

N. Gonner.

---

689. Der Geist in Dennewaldshaus zu Vianden.

Nächst dem jetzigen Schulhaus zu Vianden war ein Haus — Dennewald hießen die Leute — da soll abends ein Geist, wenn die Kinder im Schlafe waren, an die Wiege gekommen sein und sie tot gewiegt haben. Auf diese Art habe er ihnen elf Kinder tot gewiegt. Das habe ein Pater im Kloster zu Vianden vernommen und sei zu den Leuten gekommen und habe sich erboten, ihnen dies Unglück aus dem Hause zu bannen. Die Klosterherren ließen einen Fuhrmann von Obersgegen (was damals noch zur Grafschaft Vianden gehörte), den scheelen Jakob, mit einem Wagen, den vier Pferde zogen, an einem bestimmten Tage nach Vianden kommen. Der Bauer fuhr mit seinem Gespann vors Kloster. Gleich darauf trat ein Pater heraus, mit einem großen Mantel angethan, und befahl dem Bauer, vor Dennewaldshaus zu fahren und dort seiner zu warten. Nachdem der Pater einige Zeit im Hause verweilt, kam er heraus, setzte sich auf den Wagen und befahl dem Bauern, nach der „Diefendell" zu fahren. Der Bauer, erstaunt, für einen einzelnen Mann vier Pferde Gespann gebrauchen zu müssen, fragte: „Herr Pater, bekomme ich denn weiter nichts zu laden?" — „Fahrt nur zu, Bauer Jakob", erwiderte

*) Vergleiche vorstehende Sage.

der Pater, „ehe Ihr auf den Platz kommt, wo wir halten müſſen, werdet Ihr verſpüren, daß Ihr genug geladen habt“. Der Bauer fuhr bis in die Diefendell, da wollten ſeine Pferde nicht mehr vorwärts; ſie waren naß von Schweiß. Der Bauer begehrte zu wiſſen, was er geladen. Der Pater, fürchtend, er ſei nicht ſtark genug, den Anblick des Geiſtes zu ertragen, bat ihn, nur weiter zu fahren. Der Bauer aber beſtand darauf, es zu wiſſen, ehe er ſeine Pferde wieder antreibe. „Nun denn“, ſagte der Pater, „wenn Ihr ſtandhaft ſeid, dann ſeht!“ Mit dieſen Worten ſchlug er den Mantel auseinander; der erſchrockene Bauer ſah nichts als Feuer und Flammen. Oben angekommen, ſtieg der Pater vom Wagen und ging ſeitwärts nach einem dort befindlichen Moraſt, in den er den Geiſt bannte. Der Bauer fuhr nach Hauſe, aber nach drei Tagen läutete für ihn die Sterbeglocke. Sein Schrecken war allzugroß geweſen.

Noch bis auf den heutigen Tag ſoll es dort in Diefendell ſpuken. Einige ſagen, dort gehe nachts ein Jäger um, der rufe ſeinen Hunden: „Bu ho! Bu ho!“ Andere erzählen (darunter Johann Steffen aus Vianden), ihnen ſei nachts während der Pferdeweide an genanntem Orte ihre ihnen mitgegebene wollene Bettdecke weggenommen worden, und morgens hätten ſie ſelbe an einem entlegenen Orte wiedergefunden.

Die Leute Dennewald bekamen noch einen Jungen, dem geſchah nichts zuleide.

M. Erasmy.

---

690. Das Eickermännchen.

In dem kleinen Dörfchen am Fuße des Stromberges lebte vor etwa fünfhundert Jahren eine Familie, Mutter, Sohn und Großmutter. Der Sohn, ein Burſche von dreizehn Jahren, war ausgelaſſen, und anſtatt in die Kirche zu gehen, ging er auf den Fiſchfang oder auf die Jagd. Einſt — es war am Vorabende des Weihnachtsfeſtes — war er bis ſpät in die Nacht hinein auf dem Fiſchfang und kam hungrig nach Hauſe. Mit barſchen Worten forderte er ſein Nachteſſen; die Mutter aber ſagte, ſie habe ihm nichts gekocht. Da fing er mit der Mutter zu hadern an. Die Großmutter, die im Dorfe als alte Hexe gefürchtet war, gebot dem Sohne, ſofort zu ſchweigen; und als er es nicht that, rief ſie mit gräßlicher Stimme: „Verflucht ſollſt du ſein und auf Erden nie mehr einen beſtändigen Aufenthalt haben!“ Sobald die Alte dies gerufen, war der Sohn verſchwunden.

Seit dieſer Zeit irrte er in den Felſen bei Schengen, in dem ſogenannten Schengerlach, umher, oder in dem nahegelegenen Wäldchen. Nachts in der Geiſterſtunde erſchien er den Reiſenden. Es war eine kleine Geſtalt mit feuriglühenden Augen; er trug eine blaue Hoſe, weiße Strümpfe, einen Hut mit drei aufgeſtülpten Krempen und Schnallſchuhe. Er hatte langherabhangende

Haare und einen langen, weißen Bart. Er war ein guter, aber auch ein böser Geist. Guten Menschen war er hold; bösen, besonders Volltrinkern, spielte er manchen Schabernack, leitete sie auf Irrwege und besonders in die Mosel. Beleidigte ihn jemand und begegnete ihm grob, husch! faßte ihn der Unhold am Kragen und schleuderte ihn ins Wasser. Oft geschah es, daß er bei hohem Wasserstande, wenn die Mosel die Straße überflutete, harmlose Wanderer, ohne sich den Fuß naß zu machen, über das Wasser brachte.

Einst kehrte Rümier aus Remerschen, nachdem er den Tag über zu Sierk ziemlich tief ins Glas geguckt, in der Geisterstunde nach Hause zurück. Als er Schengen durchschritten und an die Sickerbaach kam, dachte er: „Ich werde ihn nicht fürchten", und schritt rüstig fürder. Da auf einmal stand das Sickermännchen mit seinen funkelnden Augen vor ihm. Rümier erschrak dermaßen, daß er es nicht wagte, einen Schritt voranzugehen. Er fühlte sich von starkem Arme erfaßt, er folgte — da platsch! lag er in der Mosel. Als er das Ufer wieder erstiegen, war Sickermännchen verschwunden. Rümier eilte der Straße zu und schickte sich an, seinen Weg in Eile fortzusetzen. Aber da stand Sickermännchen plötzlich wieder vor ihm. Rümier erhob seinen Stock, um dem Geiste einen Schlag zu versetzen, aber er schlug in die schwarze Nacht. Da begann er über Sickermännchen zu fluchen. Erzürnt packte dieser ihn und schleppte ihn in die Felsen hinauf. Lange war Rümier verschwunden; endlich kam er zu Hause an, ganz abgemagert und das Gesicht mit Wunden bedeckt.

So ging das Sickermännchen um bis zur ersten französischen Revolution; seither soll es nicht mehr erschienen sein. Die Sage aber hat sich erhalten bis auf den heutigen Tag. Geht jemand aus der Umgegend nach Sierk, so sagt man ihm: „Paß auf, daß dich das Sickermännchen nicht holt!"

---

691. Das Longkaulemännchen zu Grevenmacher.

Auf dem am linken Moselufer gelegenen Bergabhange, etwa zweitausend Meter oberhalb der Stadt Grevenmacher, befindet sich eine dem Bette eines Weihers sehr ähnliche Vertiefung, von jedermann gekannt unter dem Namen Longkaul oder Unkenteich. Dort hat bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein das Longkaulemännchen gewohnt, auch Geldhannes, Bleimantel, Mann im Unkenteich oder Kelzmännchen (wegen des nicht weit von der Longkaul vorbeifließenden Bächleins Kelzbach) genannt.

Bei seinen Lebzeiten hieß er allenthalben Geldhannes wegen der vielen Reichtümer und der großen Haufen Geldes, die er besaß. In der ganzen Gegend war er als Geizhals bekannt und gefürchtet. Sein Aeußeres, seine Kleidung, überhaupt sein ganzes Wesen war derart, daß er jedem Furcht einjagte und die Bewohner des Moselthales es stets vermieden, ihm zu be-

gegnen. Er war groß und hager, hatte einen roten, struppigen Bart, langes, rotes Haar, trug eine kleine, runde Mütze und war beim Ausgehen meistens bewaffnet. Dieser Mann war aus Grevenmacher gebürtig, sein elterliches Haus zeigt man noch jetzt. Einst, nach einem furchtbaren Gewitter, da die Mosel sich weithin über ihre Ufer ergossen hatte und das ganze Thal ausfüllte, ging seine Wohnung samt all seinen Schätzen zu Grunde. Als Geldhannes sah, daß für ihn keine Rettung mehr möglich sei, schrie und brüllte er gewaltig, fiel auf seine Geldhaufen und ward so mit denselben von den Fluten verschlungen.

Schon einige Monate später hörte man Geschrei und Geheul in der Gegend, und bald war allumher bekannt, der Geldhannes erscheine nachts im Unkenteiche und wolle gerettet sein. Er begehrte nämlich, in die Erde hineingebannt zu werden, um dort auf immer bei seinem Gelde bleiben zu können. „Immer", so klagte er, „wenn er auch in der Tiefe sei, hebe es ihn gewaltig empor zur Erdoberfläche". Vergebens sann man nach, wie man des Spukes los werden könne. Endlich kam ein durchreisender Mönch auf den Gedanken, einen Bleimantel anfertigen zu lassen, den man dem nächtlichen Geiste unter vielen Ceremonien und Beschwörungen umwarf, worauf er plötzlich versank und nichts mehr von sich hören ließ.

Lange Jahre hindurch war die Gegend ruhig, und niemand dachte mehr an das Longkaulemännchen, bis einst ein nächtlicher Wanderer ihn schreien hörte: „Hu, wō soll ech d'Märk hisetzen, wō soll ech se hisetzen?" Leichenblaß kam der Reisende in dem nächsten Dorfe, Machtum, an, erzählte den Vorfall und starb einige Tage nachher vor Schrecken. Von nun an erschien das Kelzmännchen, mit seinem bleiernen Mäntelchen angethan, allnächtlich bis ins neunzehnte Jahrhundert. Er schrie und schoß oft in einem fort die ganze Nacht, und trieb besonders an Fest- und Feiertagen sein Wesen am ärgsten. Häufig warf er eine Feuerkugel in die Luft, die dann zerplatzt herabfiel und ein Geräusch verursachte ähnlich dem Lachen und Schreien mehrerer hundert Narren. Von den vielen Streichen, die er den Bewohnern der Umgegend gespielt, erzählt man in der Gegend besonders folgende.

Eine alte Frau, die einst bei Anbruch der Nacht mit einer Hotte voll Holz den Weg an der Longkaul daherkam, hörte plötzlich jemand hinter sich laufen, sah jedoch niemand, bald spürte sie aber, wie einer auf ihre Hotte sprang. Die Last war ungeheuer schwer, denn sie trug den Bleimantel. Keuchend erreichte sie den Kreuzerberg bei Grevenmacher, wo sie ohnmächtig zusammensank und starb. Lachend und händeklatschend verließ sie das Longkaulmännchen.

Einst kam ein Mann aus Grevenmacher etwas spät aus dem nahe an der Longkaul gelegenen Wald, Espen genannt. Auf einmal stand das Kelzmännchen vor ihm. Ohne ein Wort zu sprechen, huschte er dem Manne auf den Rücken, und dieser mußte ihn bis auf den Kreuzerberg tragen. Die Last

war so schwer, daß der Mann sich nicht erinnerte, je eine ähnliche gehoben zu haben.

Ein Pächter des Fronay-Hofes, oberhalb der Longkaul mußte, so oft er nachts nach Grevenmacher ging, jedesmal das Longkaulemännchen zu tragen sich bequemen. Der Unhold setzte ihm so sehr zu, daß er seinen sehr einträglichen Pachthof verlassen mußte.

Die Leute, die nachts mit ihren Pferden draußen auf der Weide waren, wurden oft durch das Wiehern derselben plötzlich aus dem Schlafe geweckt und hörten und sahen das Longkaulmännchen, das sich ihnen öfters in Gestalt eines Hundes zeigte. Einst sahen an der Longkaul zwei Bauern aus Grevenmacher, die mit ihren Pferden dort hielten, zwei Hunde mit großen, feurigen Hörnern, mit Feuer in Maul und Nachen, die immer an Größe zunahmen, bis sie zuletzt größer waren als ihre Pferde, und sich dann in Männer verwandelten, die brüllend in die Longkaul hineinfuhren. Den Hund aus der Longkaul hörte man oft nachts in dem gegenüberliegenden preußischen Dorf Wellen schreien und brüllen.

Ein von Oberdonwen kommender Glaser aus Grevenmacher erzählte, der Bleimantel habe sich ihm auf die Hotte gesetzt, und er habe denselben bis auf den Kreuzerberg tragen müssen, wo er vor Müdigkeit umgefallen sei. Den Metzgern und Schäfern stahl der Bleimantel nachts die Schafe; besonders soll er zur Zeit der Napoleonischen Kriege sehr viel Schafe und sonstiges Vieh nächtlich gestohlen haben.

Seit Jahren erscheint das berüchtigte Longkaulemännchen nicht mehr, und allgemein ist man in Grevenmacher der Meinung gewesen, Napoleon I. habe im Moselthal alle Geister und Gespenster, auch das Longkaulemännchen gebannt und von der Erde wegbeschworen.

Lehrer Wagner zu Grevenmacher.

---

692. Der feurige Pflüger zu Meisemburg.

Zu Meisemburg lebte vorzeiten ein Burgvogt, der beim Pflügen seiner Aecker immer eine Furche seinem Acker zusetzte und dem Nachbarn entzog, auch wol die Marksteine versetzte. Nach seinem Tode fand er keine Ruhe und muß jetzt alle sieben Jahre mit einem feurigen Pfluge pflügen, bis er den Schaden ersetzt hat.

J. Engling, Manuskript, 170.

---

693. Der glühende Landmesser.

Einst gingen zwei Fischer auf Johns Wehr, zwischen Wehr und Palzem, während der Nacht fischen. Da sahen sie plötzlich auf den Felsen, welche sich

dort befinden, einen glühenden Landmeſſer. Er hielt einen feurigen Meter in der Hand, womit er hin und her ſchwenkte; dabei flogen die Funken hoch in die Luft. Wenn der Wind ſein Gewand emporwehte, dann ſahen ſie ſeine Bruſt, welche durchſichtig war und wie Feuer glühte.

---

694. Der feurige Mann an der Moſel.

Zwei Fiſcher von Remich kamen von der Untermoſel. Der eine zog an der Leine, während der andere im Nachen ſaß und ihn lenkte. Da kam auf einmal ein großer, feuriger Mann von dem Berge herunter und ergriff die Leine. Dieſe jedoch verbrannte nicht. Der feurige Mann zog ſo gewaltig, daß der Nachen unterzugehen drohte. Da ſchnitt der im Nachen zurückgebliebene Fiſcher ſchnell die Leine entzwei, worauf der feurige Mann verſchwand.

---

695. Der feurige Knabe zu Düdelingen.

Manchem jungen Burſchen, der zu Düdelingen nachts zum Liebchen ging, begegnete der feurige Knabe mit ſeinem großen Hunde. Der Knabe hetzte den Hund auf den Burſchen mit dem Rufe „Türk!“ Der Hund bellte dann furchtbar und ſprang am Burſchen empor, ihn rüttelnd, ohne zu beißen.

N. Gonner.

---

696. Das feurige Weib bei Berdorf.

Zwei Männer kamen einſt in Begleitung einer Frau in dunkler Nacht über die ſogenannte Huſcht bei Berdorf. Auf einmal bemerkte die Frau neben dem Wege ein großes, feuriggluhendes Weibsbild und demſelben gegenüber eine ebenſo große, ſchwarze Weibsgeſtalt. Ungefähr eine Viertelſtunde von dem Orte entfernt, wagte es die geängſtigte Frau erſt, ihren Begleitern von der Erſcheinung zu ſprechen. Beide hatten nichts geſehen.

P. Wolff.

---

697. Der feurige Mann zu Straßen.

Dieſer feurige Mann ſoll während ſeiner Lebzeiten die Leute beſtohlen haben, auch Zauberer geweſen ſein. Eine Frau hat ihn noch vor zwei Jahren geſehen. „Er ging glänzend in der Ferne auf, und plötzlich war er bei uns: eine mannshohe Flamme flackerte gleichſam in zwei Teilen, die ſich bald rechts, bald links nebeneinander ſchoben. So geht der feurige Mann einher oder ſchwebt vielmehr über dem Boden, denn gehen hört man ihn nicht.“

Auch hört man ihn rufen: „Wohin ſoll ich die glühende Märk hinſetzen?“ Einſt habe einer gerufen: „Auf die Schultern!“ Da habe es Streiche auf den Rufer gehagelt.

Der feurige Mann geht an beim Reckenthaler Weg und macht einen Bogen bis „Seitweſch“ auf dem Kièm.

---

698. Der feurige, kopfloſe Mann in der Stengesbäch.

Geht man von Mensdorf nach Betzdorf, ſo führt einen der Weg durch zwei große und dichte Wälder, in denen es nicht geheuer iſt. Hören wir, was ein alter Müllerburſche darüber berichtet, der in ſeiner Jugend oft an jener unheimlichen Stelle paſſieren mußte, und von dem jedes Kind der Umgegend weiß, wie er ſo früh zu ſeinen grauen Haaren gekommen.

„Kam ich eines Abends“, ſo erzählt derſelbe, „mit meinem Müllerkarren an der Stengesbäch vorbei und ſang vor mich hin. Wie das manchmal zu gehen pflegt, ich war ſo etwas im Duſel, und als ich unweit jener unheimlichen Stelle war, auch ziemlich in Angſt. Plötzlich höre ich eine wehklagende, furchterregende Mannesſtimme, ähnlich faſt dem unheimlich grollenden Donner. Wie grauſig wards mir zu Mut! Ich wußte eine Weile nicht mehr recht, ob ich auf der Welt ſei oder nicht. Ungeachtet meines Schreckens hatte ich doch noch Beſinnung genug, mein Pferd anzutreiben, um ſo ſchnell als möglich von der Stelle zu kommen; allein das vermaledeite Tier wollte nicht weiter. Und ſieh da! Auf mich zu kommt eine feurige, kopfloſe Mannesgeſtalt. In einem Nu flog mir die Mütze vom Kopfe, die Mehlſäcke flogen zu beiden Seiten in den Wald hinein, und im Galopp ſausten Pferd und das Gefährt, auf welchem ich ſaß, fort, fort der Heimat zu.

„In Schweiß gebadet und faſt beſinnungslos langte ich auf unſerer Mühle an, wo man mich eiligſt zu Bette brachte. Erſt nach einigen Tagen konnte ich wieder ausgehen. Seit jenem ſchaudervollen Ereignis habe ich meine grauen Haare, und ſeitdem bin ich nie mehr abends an jener Stelle vorbeigefahren und werde auch nie mehr zu dieſer Zeit dort vorübergehen, obgleich jetzt der Papſt ſolchem Geſpenſterweſen ein Ende gemacht hat.“

J. Rodenbour.

---

699. Der feurige Mann zu Nennig.

In der Geiſterſtunde geht in finſteren Nächten ein feuriger Mann in den Wieſen um, die ſich von Nennig bis Berg hinziehen. Dann hört man den Ruf: „Wohin ſetz ich den Märkſtein? Wohin ſetz ich den Stein?“

Einſt kam ein Mann aus Berg um Mitternacht von Nennig. Da ſah er den feurigen Mann umherwandeln, und da er etwas angeheitert war, ant-

wortete er auf den Ruf: „Setz ihn, wo du ihn genommen haſt!“ Blitzſchnell ſchoß der Feurige auf ihn los und hätte ihm ſonder Zweifel den Garaus gemacht, wenn er ſich nicht zu rechter Zeit bekreuzt hätte.

J. Scholler.

Nach anderer Mitteilung geht der Geiſt mit einem feurigen Grenzſtein auf der Schulter um und verſchwindet zuletzt in der Moſel. Zu ſeinen Lebzeiten ſoll er ein Wucherer geweſen ſein; er habe auch die Grenzſteine ſeiner Aecker verrückt und ſei durch dieſe unerlaubten Mittel zu ungeheuerem Reichtum gelangt. Zur Strafe müſſe er bis zum Ende der Zeiten mit dem glühenden Grenzſteine umherwandern.

Nach Engling, Manuſkript, 274, kam der Wucherer in finſterer Nacht einſt von einem Markte nach Hauſe, da ward er von Irrlichtern umringt, die ihn vom rechten Wege abbrachten und ihn zu einem Sumpfe verlockten, in dem er jämmerlich umkam. Seitdem jagt der Kronenmichel, wie die Leute ihn hießen, mit einem glühenden Grenzſtein allnächtlich als feuriger Mann umher.

---

700. Der Geiſt am Breitweiler Steg.

Vor mehr als ſechzig Jahren kam am Breitweiler Steg, zwiſchen Breitweiler und Chriſtnach, ein Geiſt, der zur Strafe, daß er zu ſeinen Lebzeiten ein Trunkenbold war und andere zu dieſem Laſter verleitete, allnächtlich Feuer und Funken ſprühend umgehen mußte; dann ſauste, brauste, flammte, rannte er wutſchnaubend umher und griff die Betrunkenen an, die an dieſer Stelle vorbeikamen. Er zerrte ſie auf den Steg hin und rang mit ihnen, um ſie in den Bach (ſchwarze Ernz) zu ſtürzen. Zuweilen geſchah es, daß der Geiſt überwältigt wurde und in den Bach fiel; dann war er plötzlich verſchwunden und alles ſtill. Stürzte aber der Wanderer hinunter, dann ſtieß der Geiſt ein Hohngelächter aus und klatſchte in die Hände.

Seitdem der Steg durch eine Brücke erſetzt worden, iſt der Geiſt verſchwunden.

J. Engling, Luxemburger Land, 1883, Nr. 36.

---

701. Markſteinverrücker in der Trôterbâch.

In der Trôterbâch bei Remich hat man lange Zeit einen Mann geſehen, der, mit einem Totenhemd angethan, einen Grenzſtein auf der Schulter, ſtieren Blickes umherging. Sobald man ſich ihm nähern wollte, wurde er unſichtbar; ſeinen Ruf aber: „Wohin ſoll ich die Märk ſetzen?“ vernahm man noch immer. Hätte jemand geantwortet: „Setze ſie, wo du ſie weggenommen“, und drei Vaterunſer und drei Ave Maria gebetet, ſo wäre des Geiſtes Seele

erlöst gewesen. Erst vor mehreren Jahren bekam eine Frau den glücklichen Gedanken, das zu thun. Seitdem ist der Mann verschwunden, nachdem er den Grenzstein wieder an den rechten Ort gesetzt hat.

Lehrer N. Biver zu Remich.

---

702. Der Grenzsteinverrücker zu Asselborn.

In „Postweier" bei Asselborn vernahm man vor geraumer Zeit allabendlich eine kläglich rufende Stimme: „Wo soll ich den Märkstein hinsetzen, wohin soll ich ihn setzen?" Reisende, welche in der Nähe des Ortes vorübergingen, vernahmen zwar das Rufen, konnten aber beim hellsten Mondscheine nichts bemerken. Ein Mann aus Asselborn gab einst auf den jämmerlichen Ruf zur Antwort: „Setz ihn, wo du ihn genommen hast!" Seit jenem Abende hörte man die Stimme nicht mehr.

---

703. Grenzsteinverrücker bei Wilz.

1.

Vor langen Jahren lebte bei Wilz ein Mann, der, um sein Land zu vergrößern, die Grenzsteine der Nachbarn weiter hinausrückte. Jetzt irrt er mit einem schweren Grenzsteine um Mitternacht umher, und mancher Wanderer hat seinen Ruf gehört: „Wo soll ich meinen Grenzstein hinstellen?" Gibt man ihm einen Ort an, so ist man sicher, den Schlägen seiner wuchtigen Hand nicht zu entgehen. Einst rief ihm ein Wanderer zu: „Stell deinen Grenzstein hin, wo du ihn verrückt hast". Bei diesen Worten verschwand der Grenzsteinverrücker und erschien lange Zeit nicht wieder.

2.

Im Grawelter bei Wilz ging ein Mann, der bei seinen Lebzeiten die Grenzsteine verrückte und so sein Land vergrößerte, nachts mit einem Grenzstein auf der Schulter um und rief: „Wohin soll ich ihn setzen? wohin soll ich ihn setzen?" Einst antwortete ein Vorübergehender: „Setz ihn, wo du ihn genommen hast". Da erhielt er heftige Streiche von unsichtbarer Hand.

---

704. Der Grenzsteinverrücker zu Niederkorn.

Als zu Niederkorn die Spinnerinnen eines Abends sich ein wenig in der frischen Luft vor der Hausthüre ergingen, hörten sie außerhalb des Dorfes eine Stimme rufen: „Wo soll ich die Märk hinsetzen?" Einige der Spinnerinnen riefen: „Setz ihn mir h.....!" Da hörten sie auf einmal das Rollen

des Grenzſteines, ſowie das Herannahen des Schreiers. Schnell flüchteten ſie ſich ins Haus und verriegelten die Thüre. Kaum war der Schlüſſel umgedreht, als ſchon der Stein mit ſolcher Gewalt gegen die Thüre geſchleudert wurde, daß das ganze Haus erzitterte.

Lehrer Walch zu Niederkorn.

---

705. Der Grenzſteinverrücker zwiſchen Grevenmacher und Flaxweiler.

In dem Baumbüſch, der ſich von Grevenmacher bis Flaxweiler erſtreckt, befinden ſich zwei große Wieſen: die Scheiweswies und die Goldgruf. Vor vielen Jahren führten vier Männer oft ihre Pferde in dieſe Wieſen zur Nachtweide. Um zwölf Uhr hörten ſie dann zu ihrem nicht geringen Schrecken jemand mit hohler Stimme rufen: „Wudr a wudr ſoll ech de Märk ſetzen?“ Sie erklärten das ſo, als habe der Rufer einſt in dem Walde ein Beſitztum gehabt und habe die Grenzſteine desſelben zu ſeinem Vorteil verrückt. Nach ſeinem Tode ſei er zur Strafe verdammt worden, jede Nacht auf die oben geſchilderte Weiſe ſein Verbrechen zu verkünden, um anderen als warnendes Beiſpiel zu dienen.

Luxemburger Land, 1882, Nr. 12.

---

706. Der Grenzſteinverrücker zu Inſenborn.

Ein Mann aus Inſenborn, namens Hieß, verrückte zum Schaden ſeiner Nachbarn die Grenzſteine auf dem Felde. Als er ſtarb, konnte ſein Geiſt keine Ruhe finden. Jeden Abend ſah man denſelben gegen Mitternacht auf den Feldern mit einem großen Grenzſtein umgehen, laut rufend: „Wohin ſoll ich ihn ſetzen?“ Eines Abends ging ein Soldat vorüber, der ihm zurief: „In des Teufels Namen, ſetze ihn, wo du ihn genommen haſt.“ Da ſtieß der Geiſt den Stein mit ſolcher Gewalt auf den Boden, daß die ganze Umgegend zitterte. Von da an erſchien er nicht mehr.

Lehrer Laures zu Inſenborn.

---

707. Das Urbichtsmännchen zu Waldbillig.

Auf der Urbichtsflur zu Waldbillig jagte vordem nachts ein Männchen hin und her, immer rufend: „He, wo ſoll ich dieſe Märk hinſetzen?“ Einſt rief ihm jemand zu: „Wo du ſie genommen haſt“. Von der Zeit an wurde das Männchen nicht mehr gehört.

Lehrer Franck zu Waldbillig.

---

708. Grenzsteinverrücker zu Cessingen.

Ein geiziger Bauer hatte einen Grenzstein heimlich verrückt. Nach seinem Tode fand er im Grabe keine Ruhe. Jede Nacht und oft auch am Tage sah man ihn auf dem Banne hin und her wandern, indem er einen feurigen Grenzstein auf dem Rücken trug und beständig mit ängstlicher, wehmütiger Stimme rief: „Wohin soll ich ihn setzen?" Einst antwortete ihm jemand: „Setz ihn, wo du ihn genommen hast!" Das that er, und von der Stunde an wurde er nie mehr gesehen noch gehört.

Lehrer Konert.

---

709. Frau geht mit einem Grenzstein um.

Zu Michelbuch führte ein Mann mit einer Frau einen Prozeß, weil diese den Markstein zwischen ihrem und jenes Mannes Felde verrückt habe. Während des Prozesses starb die Frau plötzlich. Von dieser Zeit an kam sie jeden Abend um neun Uhr in einem, bei den zwei Feldern gelegenen Walde „am Weeßen" und rief: „Wohin soll ich den Grenzstein setzen?"

---

710. Grenzsteinverrücker in Dennert.

In Dennert, einer großen und schönen Wiesenflur zwischen Düdelingen und Hellingen, ging vorzeiten ein Mann um, der einen Markstein unter dem Arme trug und rief: „Wo soll ich ihn hinsetzen?" Zuletzt ist er mit dem Markstein in einen Morast versunken.

J. Prott, Pfarrer.

---

711. Grenzsteinverrücker zu Kehlen.

Zu Kehlen hat man oft in mondhellen Nächten jemand die Grenzsteine rücken sehen unter beständigem Rufe: „Soll ich hiehin einen Grenzstein setzen?" Das ist Schappmännchen, sagen die Leute zu Kehlen, der in seinem Leben zur Vergrößerung seiner Felder die Grenzsteine verrückt hat und verurteilt wurde, alle diese Grenzsteine nächtlicherweile wieder an ihre Stelle zu rücken.

---

712. Grenzsteinverrücker zu Hohlfels.

Zu Hohlfels, auf dem Banne genannt Bäwelerat, hörte man von Anbruch der Nacht an bis Mitternacht eine Stimme rufen: „Wudr setzen ech dès Märk?" Einst antwortete jemand vom Dorfe aus: „Setz sie, wo du sie

genommen haſt!“ Sogleich hörte man einen Plumps, wie vom Falle eines ſchweren Steines, worauf die Stimme ſofort verſtummte. Am anderen Tage fand man einen Grenzſtein von ungeheurer Größe mitten in einem Stück Land, wo man noch nie einen ſolchen geſehen hatte. Seit der Zeit läßt ſich die nächtliche Stimme nicht mehr vernehmen.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

---

713. Grenzſteinverrücker zu Schandel.

Es war an einem Auguſtabende, vor mehr als vierzig Jahren, da weidete ein Schäfer von Schandel ſeine Herde in der Nähe eines Wäldchens, Reinhecke genannt. Zu ihm geſellten ſich noch zwei Pferdehirten. Sie vergnügten ſich mit Singen und Pfeifen und jeder erzählte ein Märlein, und ſo verſtrich unvermerkt die Zeit. Es mochte wol um die Geiſterſtunde geweſen ſein, da rief eine ſchauerliche Stimme aus dem Buſch hervor: „Wohin ſoll ich den Märkſtein ſetzen? Wohin ſoll ich ihn ſetzen?“

Verwundert ſchaute einer den anderen an. Da entfuhr dem Schäfer der alberne Witz: „Setz ihn dem Hunde hinten an!“ Die rufende Stimme war verklungen, und der gute, wachſame Spitz war verſchwunden und kam nie wieder. Seit dieſem Abende ward die Stimme nie mehr gehört.

---

714. Grenzſteinverrücker bei Uſelbingen.

Zwiſchen Uſelbingen und Vichten, im Ort genannt: op Peſcher, erſcheint nachts ein Mann mit einem Grenzſtein und ruft: „Wohin ſoll ich den Märkſtein ſetzen?“ Einſt antwortete ihm jemand: „Setze ihn, wo du ihn genommen haſt!“ Dadurch war das Geſpenſt erlöst.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

715. Grenzſteinverrücker zu Rodingen.

Zu Rodingen hinter der Obergaſſe dehnt ſich ein Feld aus, bekannt unter dem Namen die Schäferei. Auf dieſem Felde ging vorzeiten ein Geiſt mit einem Markſtein um und rief beſtändig: „Wohin ſoll ich den Markſtein ſetzen? wohin ſoll ich ihn ſetzen?“

Eines Abends hatten ſich verſchiedene Einwohner der Obergaſſe in der Spinnſtube verſammelt. Einer derſelben trat ins Freie heraus und hörte hinter den Häuſern eine Stimme rufen: „Wohin ſoll ich den Markſtein ſetzen? wohin ſoll ich ihn ſetzen?“ Als der Ruf zum drittenmal erſcholl, konnte der

Mann ſich nicht enthalten, zu antworten: „Setz mir ihn in den H....“ Kaum aber hatte er das gerufen, ſo ſauste der Markſtein mit einer ſolchen Heftigkeit an ſeinem Kopfe vorbei, daß, wäre er davon getroffen worden, ihn derſelbe unfehlbar zerſchmettert hätte. Der Markſtein aber ſchlug in die unterhalb der Obergaſſe liegenden Gärten.

Lehrer P. Hummer.

---

716. Grenzſteinverrücker zu Großbettingen.

Nachts ging Schappmännchen auch einmal zu Großbettingen vorüber. Er hatte einen Markſtein in der Hand und rief beſtändig: „Wohin ſoll ich dieſen Markſtein ſetzen?“ Ein mutwilliges Mädchen antwortete: „Setz mir ihn in .....“ und ſchlug ſchnell die Thüre zu. Plötzlich geſchahen drei gewaltige Schläge an die verſchloſſene Thür, daß das Mädchen in Ohnmacht fiel und bald darauf ſtarb.

---

717. Andere Grenzſteinverrücker.

Zu Schuller (Schuweiler), Gemeinde Dippach, wurde ebenfalls ein Mann gehört und geſehen, der, weil er in ſeinem Leben die Grenzſteine verrückt und dadurch ſeine Felder und Wieſen vergrößert hatte, nach ſeinem Tode mit einem glühenden Grenzſteine umhergehen mußte und ſchrie: „Wo ſetz ich ihn hin? wo ſetz ich ihn hin?“

Auch zu Leudelingen, Kontern und Körich mußten Grenzſteinverrücker geiſtern.

---

718. Der geſpenſtiſche Huſar zu Bartringen.

1.

Die Bewohner des Schabonteshauſes zu Bartringen waren gottesfürchtige Leute. Nur einer der Söhne ſchlug aus der Art; nachdem dieſer ſich verheiratet, geriet er bald ob ſeines gottloſen Lebenswandels in tiefe Armut und griff nach dem Tode ſeiner Frau zum Wanderſtab, um nie mehr in ſeine Heimat zurückzukehren.

Drei Jahre nach ſeiner Abreiſe, am Karſamstagabend, wurde das ganze Dorf in Schrecken geſetzt durch die Nachricht, es ſei ein geſpenſtiſcher Huſar am Schabonteshaus vorbeigeritten. Von dieſer Zeit an ritt alle zwei Tage über das Pflaſter dieſes Hauſes ein Reiter mit ſolcher Schnelligkeit, daß unter des Geiſterpferdes Hufen Feuer hervorſprühte. Niemand konnte behaupten, das Pferd oder den Reiter geſehen zu haben; da man aber während des Geiſterrittes Säbelgeklirr zu hören glaubte, ſagte man, es ſei ein Huſar.

Eines Abends ſtanden ſechs ſtarke, mit Heugabeln und Karſten bewaffnete Männer auf dem Pflaſter Wache, ohne jedoch den Geiſterritt hemmen zu können. Drei Monate nachher fand man an einem Morgen auf dem Pflaſter einen Streifen Papier, auf dem geſchrieben ſtand: „Meiner Schweſter empfehle ich mich“. Da war die Beſtürzung im Dorf allgemein. Man bedauerte, daß der Hennes (Hannes) ſo unglücklich ſei, und jedermann wollte Rat ſchaffen. Da kam man auf den Gedanken, des Hennes Schweſter aus einem fernen Kloſter, in dem ſie als Nonne weilte, herbeizuholen, um Hilfe zu ſchaffen. Nachdem dieſelbe eine neuntägige Andacht angeſtellt, war der Geiſt verſchwunden. Die Seele des Verſtorbenen aber ſoll der Kloſterſchweſter kurz darauf erſchienen ſein. Ueber die Unterredung, die ſie mit der geretteten Seele gehabt, hat ſie das tiefſte Stillſchweigen beobachtet.

So erzählte des Referenten Großvater, indem er hinzufügte, daß ſeine Eltern alles mit angeſehen und ihm die Geſchichte erzählt hätten, als er zehn Jahre alt geweſen.

2.

Nach anderer Mitteilung ſoll des Hennes Witwe gar oft aus der Küche her ein Geräuſch vernommen haben, wie wenn jemand alles durcheinander werfe. Dabei hörte man ein Wimmern, daß alle Anweſenden vor Angſt faſt vergingen. Lag die Frau nachts im Bett, ſo vernahm ſie auf dem „oberſten Speicher“ ein Trippeln und ein Geſcharr, als meſſe jemand dort Getreide aus. Begab man ſich dann in die Küche oder auf den Heuboden, ſo fand man alles unverſehrt und in der früheren Ordnung.

Da verließ die Witwe das Haus und bezog das „Schloß“ bei der Kirche; aber ſieh! auch dort trieb der Geiſt ſein Unweſen. Da geſchah es, daß ein junger Geiſtlicher im Schloſſe übernachtete. Als dieſer von dem Spuke vernommen, ſtellte er ſich hinter die Küchenthüre, und als der Geiſt herannahte, ſprang er hervor und verfolgte ihn treppauf bis auf den Heuboden. In eine Ecke gedrängt, verlor der Geiſt plötzlich ſeine Menſchengeſtalt und war unſichtbar. Nicht ſelten erſchien er auch in Geſtalt eines großen, ſchwarzen Hundes. Der Gärtner des Schloſſes behauptete noch lange nachher, er habe jeden Morgen entweder Spuren von einem großen Hunde oder Hufabdrücke des Pferdes, das der nächtliche Reiter ritt, auszurechen gehabt.

Endlich wandte man ſich an einen alten Klausner, der in der Nähe von Bartringen bei der alten, im Walde verſunkenen „Eiſenſchmiede“ wohnte. Der Klausner verfolgte den Geiſt ebenfalls bis hinauf auf den Heuboden und rief ihm dort zu: „Was begehrſt du?“—„Eine hl. Meſſe!“ war die Antwort. Am anderen Morgen ließ man durch den Klausner das hl. Meßopfer darbringen, und ſieh, bei der „hälwer Maß“ (Wandlung) flog eine weiße Taube vor dem Hochaltar quer durch die Kirche; das war, heißt es, die erlöste Seele. Von dieſer Zeit an kam der Geiſt nicht mehr wieder.

3.

Eine achtzigjährige Frau aus Straßen erzählt: Vor gar langer Zeit war ein Jüngling aus Bartringen in den Krieg gezogen. Seine Braut harrte vergebens auf seine Rückkehr, denn er war auf dem Schlachtfelde gefallen. Eines Abends, als sie mit anderen zusammen war, sagte sie traurig: „Ich weiß nicht, alle kommen doch aus dem Kriege heim, nur er kehrt immer noch nicht zurück". Da trat der Jüngling plötzlich als Reiter, den blutigen Kopf unter dem Arme, vor sie hin und fragte: „Willst du nun mit?" — „Ja!" stammelte das Mädchen wie von Sinnen und folgte dem Reiter. Seit diesem Abende war das Mädchen verschwunden, der Reiter aber erschien noch oft nächtlicherweile, und als man, um ihm den Eintritt ins Haus unmöglich zu machen, alles sorgfältig versperrte und verriegelte, kam er zum Schornstein herabgestiegen. Da mußte man das Haus verlassen, und seitdem erschien der Reiter nicht mehr. *)

---

*) Nach Steffen, der die Sage zuerst gebracht (Märchen und Sagen, S. 245), lautet die von ihm erweiterte und ausgeschmückte Erzählung folgendermaßen:

Vor vierzig oder fünfzig Jahren (nach der Mitteilung Nr. 1 ist die Sage älter) ging nächtlicherweile zu Bartringen ein Husar um, der seinen Kopf unter dem Arme trug. Vorzüglich war es ein Haus, um welches das Gespenst sich zu schaffen machte. Einst kam der Nachbar dieses Hauses um Mitternacht hier vorbei und bemerkte ein am Zaun angebundenes, schneeweißes Pferd. Der Mann trat hinzu und wollte dem Schimmel auf den Rücken klopfen. Doch, so dicht er auch am Pferde stand, er vermochte nicht, es mit der Hand zu erreichen. Schon wollte sich der erschrockene Mann aus dem Staube machen, als plötzlich dicht vor ihm der kopflose, gespenstische Husar auftauchte, sich blitzschnell aufs Pferd schwang, den Giebel des Hauses hinauftritt und durch das offenstehende Bodenfenster im Hause verschwand.

Dann entstand im Inneren des Hauses großes Geräusch, es huschte, raschelte, tappte überall umher, es ächzte, es stöhnte ohne Unterlaß, und oft ward mit kräftigem Ruck den schlafenden Knechten die Decke vom Bette gezogen. Die Knechte wollten zuletzt nicht mehr auf dem Heuboden und in der Scheune schlafen, so daß die Söhne des Hauses die Schlafstätte mit ihnen zu wechseln genötigt waren.

Einst schalt der älteste Sohn des Hauses die Magd, daß sie ihm sein Bett so nachlässig mache, als plötzlich neben ihm eine Geisterstimme erscholl: „Mein Bett in kalter Erde, Bruder, ist weit härter! Hu! wie mich friert! und doch hab ich zur Decke nur ein Husarenkleid und ein Leichentuch. Hu! wie kalt, wie kalt!" Im Nu lag die Bettdecke zu Boden in ein Knäuel geballt, und im nahen Strohschober entstand ein Geraschel, als wenn jemand sich hineinzudrängen suchte.

Da nahm man seine Zuflucht zu einem ehrwürdigen Klausner, der in einem Walde, einige Meilen von Bartringen entfernt, ein heiliges Leben führte. Dieser begab sich um die Mitternachtsstunde auf den Heuboden; aber kaum hatte er sich ins Bett gelegt, als auch schon heftig an der Decke gezogen wurde. Der Bruder bannte mit mächtigem Spruche den Geist, der ihm nun Rede stehen mußte. Er sei, sagte er, nachdem er seinen Eltern viel Gram und Herzeleid verursacht, aus dem Elternhause geflohen und habe als Soldat in Feindesland übel gehaust. Der Eltern Fluch ruhe schwer auf ihm, schwer

719. Der kopflose Geist zu Welfringen.

Zu Welfringen, Gemeinde Dalheim, lebte ein gewisser Jenn E., der durch sein ruchloses Leben eine Schande seiner Familie wurde. Er war Räuber, Mörder und Kirchendieb, dabei so behende, daß er der Polizei, sogar wenn sie ihn eingefangen, zu entgehen wußte. Durch Mord hatte sich Jenn die Hand eines ungeborenen Kindes verschafft. Bei seinen Diebstählen zündete er die fünf Finger der Hand an, wodurch die Leute wie besinnungslos da lagen und nichts merkten von allem, was um sie vorging, so daß der Verbrecher ungestört sein ruchloses Handwerk ausüben konnte. Die fünffache Flamme konnte nur durch rohe Milch gelöscht werden.

Endlich jedoch wurde Jenn eingefangen und nach Metz gebracht; denn in den letzten Zeiten seines Lebens trieb er sein Unwesen in Frankreich. Vor seiner Enthauptung begehrte er, seinen Vater noch einmal sehen zu dürfen. Dieser langte in Metz an, als das Urteil eben vollzogen werden sollte. Man fragte ihn, ob er in dem Raubmörder seinen Sohn erkenne. Der Vater aber erwiderte, er kenne den Uebelthäter nicht. „So werdet Ihr mich kennen lernen!" rief der Sohn. Darauf ward er hingerichtet.

Von diesem Tage an saß der Enthauptete jeden Tag im Vaterhause bald an diesem, bald an jenem Orte, und trug seinen vom Hals getrennten Kopf unter dem Arm. Während die Dreſcher in der Tenne die Dreſchflegel schwangen, rollte des Räubers Schädel plötzlich unter die Flegel, so daß die Männer entsetzt flohen. Um des Geistes los zu werden, nahmen die armen Leute ihre Zuflucht zu einem Geistlichen, der den kopflosen Jenn in das Reder Moor bei Welfringen bannte. Während der Beschwörung rief der Enthauptete dem Geistlichen zu: „Du warst noch nicht fünf Jahre alt, da stahlst du einem Bäcker einen Kuchen".

Von nun an erschien der Geist nicht mehr im Hause. Die Familie jedoch wanderte nach Amerika aus. Beim Abbruch der Gebäulichkeiten fand man noch in der Käschteplätz eine silberne Monstranz, die der Räuber dorthin vergraben hatte.

---

720. Der kopflose Vater zu Kopstal.

Zu Kopstal ging im Orte genannt Remeschgrund, bei Görgenkreuz, all-

---

der Fluch derer, die er unglücklich gemacht. Zwar habe er seine Sünden gebeichtet und bereut, aber nicht abgebüßt. Nur durch Almosenspenden und das Lesen von Messen könne er Ruhe erlangen.

Nachdem für des Unglücklichen Seelenruhe reichliche Almosen gespendet und viele Messen gelesen worden waren, erschien derselbe dem Klausner, um ihm seine Erlösung aus dem Fegfeuer mitzuteilen.

nächtlich ein Pater ohne Kopf um. Noch heute ſoll man dort nachts einem Kalb oder auch zuweilen einem ſchwarzen Hund begegnen.

Lehrer Wahl.

---

721. Der Mann ohne Kopf bei Herborn.

Zwei Bauern von Reisdorf gingen einſt zur Kirmes nach Herborn. Beim Einbruch der Nacht ſahen ſie von ferne drei furchtbar große Männer hinter ſich herkommen. Dieſelben gingen in einer Reihe; der in der Mitte hatte keinen Kopf.

Auch bei ihrer Rückkehr nach Hauſe wurden die Bauern von den drei unliebſamen Gefährten bis nach Dickweiler begleitet.

Lehrer Rollmann.

---

722. Kopfloſe Männer bei Berdorf.

1.

Drei Berdorfer Wilddiebe waren einſt nachts auf der Dachsjagd im Müllerthal. Sie gingen zuſammen durch den Wald, da ſtand auf einmal ein Mann ohne Kopf vor ihnen. Voll Angſt blieben ſie ſtehen, bis der Mann vor ihren Augen verſchwand. Sogar die Hunde, welche ſie mit ſich führten, waren vor Angſt zu ihren Füßen zuſammengekrochen.

Luxemburger Land, 1882, Nr. 9.

2.

Ein Mann aus Berdorf kam einſt in ſpäter Nacht über den ſogenannten Schößpäd. Da trat ihm eine ungeheuere Menſchengeſtalt ohne Kopf entgegen. Der Berdorfer war etwas angeheitert und rief: „He Alter, du wärſt wol gut, um Diele zu tragen!“ Da bekam er Ohrfeigen über Ohrfeigen.

P. Wolff.

---

723. Der kopfloſe Geiſt im Rechenberg.

In dem Rosport gegenüberliegenden Rechenberge, jenſeits der Sauer, unter einer Pappelweide, geht noch heute ein Paſtor um, der in einen langen, weiten, weißen Lacken gehüllt iſt und ſeinen Kopf unter dem Arme trägt.

J. N. Moes.

---

724. Der Mann ohne Kopf bei Mertert.

Etwa zweihundert-Schritte von der Station Mertert entfernt, auf der Straße Luxemburg-Trier, steht eine Kapelle, genannt das Richteshäuschen. Hier war vor Alters der Ort, wo viele Menschen hingerichtet wurden. Unter der Kapelle befindet sich ein Brunnen, der, wie die Leute sagen, „kein Ende hat"; denn Steine, die man hinuntergeworfen, gelangen nicht auf den Boden. Nach dem Volksglauben hat dort ein Vehmgericht gestanden. Auch ist der Acker, auf dem die Kapelle steht, voll Knochen und menschlicher Ueberreste.

Hier geht nachts ein großer Mann um, der seinen Kopf unter dem Arme trägt. Er ist natürlich stumm, wenigstens läßt er keinen Laut hören, thut auch niemand etwas zuleide.

---

725. Spuk bei Oberanwen.

Im „Schleifhause" ging früher in jeder Nacht ein Geist um und rumorte im ganzen Hause, daß man glaubte, alle Teufel der Hölle seien los. Niemand wollte mehr im Hause wohnen. Oefter soll ein Mann ohne Kopf oder ein grauer Hund die Vorübergehenden eine Strecke Weges vor dem Hause begleitet haben.

Auch in manchen anderen Häusern war es nicht geheuer, und sollen Geister mit einem Faß oder Sester zurückgekehrt sein.

---

726. Der Mann ohne Kopf bei Straßen.

Beim „Bralhof" zwischen Merl und Rollingergrund, in der Gegend, wo heute die Windmühle erbaut ist, erschien einem beherzten Manne, namens Johann Br., ein Mann ohne Kopf, der aus einem nahen Bur kam und sich Br. überall in den Weg legte, wohin er auch ausweichen wollte. Dasselbe ist dem Bruder des Erzählers begegnet, als er abends aus der Stadt nach Hause zurückkehrte. Atemlos kam er zu Hause an und konnte nicht schnell genug die Thüre öffnen.

Der Bur, dem der Geist entstieg, ist noch heute verrufen.

---

727. Das Weib ohne Kopf bei Monnerich.

Ein Mann aus Pissingen kehrte eines Abends von Monnerich nach Hause zurück. Sein Weg führte ihn durch den Wald; da sah er auf einmal jemand an seiner Seite dahinschreiten. Es war ein Weib, das, obgleich es keinen Kopf hatte, den Mann doch Schritt für Schritt bis zum Ausgange

des Waldes begleitete, wo es ebenso geheimnisvoll verschwand, wie es gekommen war.

Lehrer Konert.

---

728. Der Reiter ohne Kopf bei Waldbredimus.

In dem Dorfe Waldbredimus geht die Sage, es lasse sich jede Nacht von zehn bis zwölf Uhr, zwischen Gondelingen und den ersten Häusern des Dorfes, ein Reiter ohne Kopf sehen. Er galoppiert einigemal auf und ab und verschwindet dann in einem Seitenwege, der ins Feld führt, im sogenannten Rotenweg.

---

729. Der Mann ohne Kopf zu Rollingen.

Da wo der Weg, der von Rollingen kommt, in den Weg, der von Petingen nach Rodingen führt, einmündet, stand ehedem ein abgebrochenes Feldkreuz aus Stein. Hier erschien oft nächtlich eine riesige, schwarze Gestalt ohne Kopf und schreckte die, welche noch spät des Weges daherkamen oder welche dort die Nachtweide mit ihren Pferden hielten. Ein Knecht wurde einst durch das Ungetüm so erschreckt, daß die Pferde scheu auseinander stoben, und das Pferd, auf dem der Knecht saß, mit diesem in größter Angst und Eile nach Hause zum Stalle rannte. Der Knecht blieb vor Entsetzen längere Zeit sprachlos und war am Kopfe schneeweiß geworden.

Lehrer Linden zu Rollingen.

---

730. Das Weib ohne Kopf bei Wormeldingen.

Im Sümpchen zwischen Wormeldingen und Ahn sah man oft zur späten Nachtzeit ein Weib ohne Kopf umgehen. Bald wandelte sie das Moselufer entlang, bald auf dem Leinpfade einher. Auch ward sie öfters auf einer Dornhecke sitzend gesehen.

Lehrer Konert.

---

731. Das kopflose Gespenst am Klompbur zu Dalheim.

Einst gingen zwei junge Leute von Dalheim beim Mondschein Nüsse lesen. Ihr Weg führte sie am Klompbur (öffentlicher Waschbrunnen) vorbei. Da gewahrten sie einen Mann ohne Kopf. Er kam vom Klompbur her und war mit einem Meßgewand bekleidet. Der Kopf baumelte ihm im Rücken.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

732. Das zerplatzende Fuderfaß bei Rippich.

Im Ort genannt Grompersgriècht, nahe bei Rippich, iſt es nicht geheuer. Ein Bannhüter, der dort während der Nacht den Obſtdieben auflauerte, ſah plötzlich um Mitternacht einen runden Gegenſtand vom Berg, Ort genannt Röder, herabrollen. Anfangs maß der Gegenſtand etwa einen halben Meter im Durchmeſſer; je näher er aber kam, deſto größer wurde er, bis er zuletzt die Größe eines Fuderfaſſes hatte. Dies lief nahe an ihm vorbei den Hügel hinab in den Weg, wo es zerplatzte. Zugleich hörte der Mann einen lauten Schrei, der ſich ein paarmal wiederholte. Darauf war alles ſtill und verſchwunden.

---

733. Das Geiſterfaß auf dem Gimmerenger Berg.

Auf dem Gimmerenger Berg, wo ehemals ein Galgen geſtanden, zwiſchen Dalheim und Altwies, erſcheint nachts ein Spukgeiſt in Geſtalt eines Faſſes. Vom Wuōrbösch her rollt das Faß bis auf den Gimmerenger Berg; zugleich erſchallt „Getûts und Gebrēlls“ durch die Luft.

---

734. Rollendes Faß bei Bruch.

Ein Mann aus der Umgegend von Bruch erzählt, er habe, als er die ſogenannten Brücher Löcher hinabging, ein Faß oben vom Berge herabrollen ſehen. Er ſei auf die Seite geſprungen, und das Faß ſei an ihm vorüber weiter gerollt. In der ganzen Umgegend ſei jedoch kein Menſch zu bemerken geweſen.

---

735. Das rollende Faß zwiſchen Ewerlingen und Schandel.

In einer mondhellen, ſchneidendkalten Winternacht kamen zwei Perſonen von Ewerlingen nach Schandel. Als die beiden die halbe Strecke des Weges zurückgelegt hatten, gewahrten ſie in der Ferne ein Faß, das auf ſie zurollte. Erſtaunt über dieſe geheimnisvolle Erſcheinung, die immer ſchneller und ſchneller ſchnurſtracks auf ſie zurollte, blieben ſie wie angefeſſelt ſtehen. Das Faß kam immer näher und näher und rollte geräuſchlos an ihnen vorüber. Gleich darauf ſtürzte es aber unter hohlem Gepolter über Hecken, Steingeröll und Dorngeſträuche hinab in die Schamecht, die ſchon ſeit langen Jahren der Aufenthaltsort von Geiſtern und Geſpenſtern iſt.

Ein Mann kam in ſpäter Nacht bei hellem Mondſcheine von Böwingen nach Schandel. Im Grieſelgrunde angelangt, wo das allbekannte Grieſelmännchen geiſtert, klang ein hohles Rollen an ſein Ohr. Er blieb ſtehen und bemerkte ein großes Faß, das unter großem Gepolter vom Grieſelberg

herabrollte, nahe an ihm vorbei, und im Grunde verschwand. Der Mann sagte, er habe sich fast zu Tode gefürchtet, das Faß würde über ihn rollen. Er versicherte heilig, nie mehr nachts diesen Weg gehen zu wollen.

An verschiedenen anderen Stellen hat man dieses rollende Faß gehört und gesehen; welche Bewandtnis es aber mit diesem Fasse habe, weiß man nicht.

---

736. Gespenstisches Faß zu Straßen.

Man erzählt zu Straßen von einem Fasse, das jeden Abend auf einem Kreuzwege daher gerollt sei. Ging jemand spät abends dorthin, dann rollte das Faß ihm nach.

---

737. Feuriges Faß bei Beckerich.

Verspätete Wanderer, welche abends durch ein bei Beckerich gelegenes Thal gingen, welches den Namen Jenkeschgrond führt, wurden von einem, hinter ihnen herabrollenden, feurigen Fasse verfolgt. Gewöhnlich kam es ihnen nach bis auf einen in der Nähe gelegenen Hügel.

---

738. Das rollende Faß in Buchholz (Dalheim).

Vor mehr als fünfzig Jahren flüchtete ein desertirter, französischer Soldat nach Medingen (Luxemburg), wo er eine Schwester hatte. Als er in Buchholz (Wald bei Dalheim) kam, bemerkte er auf einmal ein Faß, das vor ihm herrollte und immer größer wurde, bis es auf einmal zerplatzte und verschwand.

Lehrer J. B. Linster.

---

739. Das große Fuderfaß bei Berdorf.

Drei Mäher mähten eines Abends bei hellem Mondschein in der sogenannten Heschpicht. Als es Zeit geworden, daß zwei von ihnen nach Hause gehen mußten, sollte der dritte noch weiter mähen. Kaum waren die zwei zu Hause angekommen, als schon der dritte außer Atem gelaufen kam und erzählte, wie aus der nahen Hecke ein großes, schwarzes Fuderfaß brausend auf ihn zu gerollt gekommen, er alsdann Reißaus genommen und das Faß ihm gefolgt sei. Es soll das sogenannte Heschpichtmännchen gewesen sein, das sich bald in dies, bald in das verwandeln konnte.

P. Wolff.

---

740. Das feuersprühende Rad bei Ehnen.

In einem Walde beim Dorfe Ehnen geht ein Gespenst um, welches um die Geisterstunde in Gestalt eines feuersprühenden Rades auf- und abläuft.

---

741. Noch andere gespenstische Fässer.

Zwischen Dasburg und Roder geht ein Mann auf einem Fasse um.

Zu Ettelbrück kam ehedem ein feuriges Fuderfaß die Ruck herabgerollt, von allerhand Geisterspuk umgeben.

Auf der Kuhrast bei Böwen kam etwas wie ein Faß den Felsen herab und rollte in die Tiefe.

Zu Diekirch, sagt man, rolle von Zeit zu Zeit nächtlich eine Bauchbütte durch die Straßen.

---

742. Der feurige Klotz bei Simmern.

Zwischen Ehner und Simmern liegt mitten im Walde das Ehnergründchen. Dort hörte man ehemals ein vielfältiges Geschrei, so daß die Stelle verrufen war und man es nicht wagte, dorthin zu gehen. Das Geschrei bestand aus hunderterlei Tönen und klang wie Musik.

Einst kamen zwei Männer nachts an dieser Stelle vorbei. Plötzlich wurden sie in ihrem Gespräche aufgeschreckt: ein feuriger Klotz kam auf sie zugeflogen. Voll Angst liefen sie durch den Wald, und als sie von der Erscheinung nichts mehr sahen, befanden sie sich in dem Häwenwege, der nach Simmern führt.

---

743. Spukgeist bei Obereisenbach.

Ein Taglöhner aus Obereisenbach kehrte eines Abends gegen zehn Uhr von Rodershausen, wo er den Tag über gearbeitet hatte, nach Hause zurück. Als er an dem Orte genannt Gieslei angelangt war, hörte er plötzlich ein Geräusch, das etwa zehn Meter oberhalb des Weges aus dem Gebüsche herkam. Der Mann blieb stehen und horchte; da lief dicht an ihm vorbei ein Gegenstand, der die Gestalt einer Kegelkugel hatte, und rollte unter unheimlichem Gerassel im Laub den Berg hinunter. Eine Weile drauf hörte der Mann tief unten an der Ur ein Klatschen, wie es beim Waschen durch den Bläuel hervorgebracht wird, und doch war kein Haus in der Nähe. Das Klatschen hielt nur ein paar Minuten an.

Lehrer Quiring zu Untereisenbach.

---

744. Der geſpenſtiſche Bienenkorb zu Simmern.

Ein Junggeſelle von Simmern ging einſt heimlich gegen des Vaters Verbot in der Nacht zum Tanz, denn es war Kirmes. Um Mitternacht kam er zurück, verſuchte, wie er das oft gethan, mit dem Meſſer die Thüre zu öffnen und ſich unbemerkt ins Bett zu ſchleichen. Allein diesmal ging die Thüre nicht ſo leicht auf, und während er daran arbeitete, kam plötzlich ein Bienenkorb mit großem Geräuſch dahergeflogen, dicht an ihm vorbei, und bog dann um eine Ecke der Straße. So ſauste der Bienenkorb dreimal an dem erſchrockenen Burſchen vorüber. Da flog die Thür auf, und mit einem Satze war er im Haus und ſchlug die Thüre zu.

---

745. Der Rieſe bei Greiſch.

Pëtchen M. aus Tüntingen fuhr eines Winterabends zwiſchen acht und neun Uhr nach Greiſch. In den „Pilmen" bei Greiſch blieb auf einmal ſein Pferd ſtehen und war trotz aller Zurufe und Schläge nicht von der Stelle zu bringen. Da glaubte er, es ſei ein Stein unter dem Rade; als er aber nachſah, bemerkte er einen ſechs Meter langen Rieſen mit einem ſchwarzen Hut auf dem Kopfe hinter dem Wagen ſtehen und dieſen feſthalten. Der Bauer machte ſchnell das hl. Kreuzzeichen und verhielt ſich ruhig. Nach ungefähr einer Viertelſtunde ließ der Rieſe den Wagen los und entfernte ſich in der entgegengeſetzten Richtung.

---

746. Der geſpenſtiſche Offizier zu Marienthal.

In einer großen Kammer des Pächterhauſes zu Marienthal ging viele Jahre hindurch in der Mitternachtsſtunde ein außergewöhnlich großer, von Kopf bis zu Füßen gewaffneter Offizier um. Er durchmaß das Zimmer nach allen Richtungen bis ein Uhr, wo er wieder durch die Thüre verſchwand. Knechte, die auf dem Zimmer ſchliefen, erzählten, der Offizier habe mit den Händen die Bettdecke berührt, ihnen aber nicht das geringſte Leid zugefügt.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

---

747. Rieſige Geſtalten bei Remich.

1.

Einſt kamen zwei Fiſcher von der Untermoſel; als ſie bei Remich, dem Salzborn gegenüber angelangt waren, ſahen ſie plötzlich aus dem nahen Walde einen rieſenhaften Mann daherkommen, welcher eine ſchwarze Mütze

auf dem Kopfe trug. Er kam bis an das Moſelufer und rief: „Bä, bä, bä!“ Der eine Fiſcher glaubte, er habe ihn etwas gefragt, und antwortete: „Hem!“ Der Unbekannte aber wendete ſich um und ſchritt wieder dem Walde zu, ohne daß die Fiſcher ihn gehen gehört.

2.

Vier Männer von Remich waren zum Almer Bach gegangen, um Holz zu ſammeln. Da hörten ſie plötzlich ein furchtbares Geſchrei, wobei ſich die Spitzen der Tannenbäume faſt bis zur Erde neigten. Sie ſchauten um und gewahrten einen ungeheuer großen Mann. Drei der Männer ſtoben in aller Eile nach Hauſe. Der vierte wollte über den Almer Bach ſetzen. Aber anſtatt eines Baches ſah er einen Fluß vor ſich. Nur mit Mühe kam er hinüber. Doch da alles wieder ſtill geworden, und die rieſige Geſtalt verſchwunden war, kehrte er nach einer Weile beherzt zurück zum Almer Bache; doch ſieh da, derſelbe iſt ausgetrocknet. Er hätte geglaubt, von einem Fluß geträumt zu haben, wenn ſeine naſſen Stiefeln ihn nicht vom Gegenteil überzeugt hätten.

3.

Einſt ging eine Frau zu Remich in die Lehmkaul, um Reiſig zu ſammeln. Da hörte ſie plötzlich einen durchdringenden Schrei, und als ſie umſchaute, gewahrte ſie eine rieſige Jungfrau, die einen Strohhut trug. Mit *einem* Schritte ſetzte dieſelbe über die Lehmkaul weg und verſchwand.

---

748. Der Mann mit dem Stierkopf.

Im „ſtengeger Böſch“ bei Dalheim ſoll ein rieſiger Mann mit einem Stierkopf umgehen. Näheres weiß man nicht.

---

749. Der rieſige Jäger zu Burſcheid.

Der Wärter des Burſcheider Schloſſes erzählte, er habe, als er noch ein Knabe war, um das Jahr 1830, eines Abends mit zwei anderen auf der Treppe vor dem Turme geſeſſen, worin er jetzt noch wohnt. Da ſei plötzlich zu ihrer Rechten, auf der äußerſten Seite des Berges, worauf das Schloß ſteht, ein großer, weißer Jäger aufgetaucht. Kaum hätten ſie ihn erblickt, als er einen Schritt that von der Stelle, wo er ſtand, bis auf die andere Seite des Schloßberges. Hier habe er geſchrieen: „Hubelohei!“ und dann ſei er ihren Blicken über das Sauerthal hinweg entſchwunden.

Seit dieſer Zeit hat keiner mehr den rieſigen Jäger geſehen.

---

750. Das riesige Gespenst bei Differdingen.

Als ein Mann von Differdingen, welcher zu Luxemburg auf dem Markte ein Pferd gekauft hatte, in den Niederkorner Weg (zwischen Differdingen und Niederkorn) gekommen war, gewahrte er bei einer Biegung der Straße eine riesige Gestalt, deren Gesicht erdfahl, deren Leib schwarz und teilweise mit einem eisernen Panzer bedeckt war. Ein roter Mantel umhüllte die Schultern und fiel wallend herab. Unverwandt blieb das geisterhafte Auge der Erscheinung auf dem Manne haften. Endlich faßte sich dieser ein Herz, drückte sein Pferd in die Weichen und galoppierte an dem Gespenste vorbei. Aber, o Schrecken und Entsetzen! mit Blitzesschnelle schwang sich die geheimnisvolle Gestalt hinter den Mann aufs Pferd und flüsterte ihm geheimnisvolle Worte zu, die dieser aber nicht verstand. Vor seinem Hause angekommen, fiel der Bauer vom Pferde und verschied.

Ein anderer Mann, welcher zu Pferde an derselben Stelle vorbeikam, gewahrte ebenfalls die riesige Gestalt. Rasch wollte er an der geheimnisvollen Erscheinung vorbeisprengen, aber schnell wie der Blitz saß dieselbe hinten auf dem Pferde und rief: „Karuntje, sitz auf! Karuntje, sitz auf!“ Zugleich schlug er unaufhörlich mit einer Rute auf den erschrockenen Reiter, bis derselbe vor seinem Hause ankam, wo er ohnmächtig niederfiel.

---

751. Der riesige Mann zwischen Grevenmacher und Flaxweiler.

Einst saßen während der Nacht vier Männer, die ihre Pferde weideten, ruhig in der Scheiweswies, zwischen Grevenmacher und Flaxweiler, um ein Feuer geschart und brieten Kartoffeln. Plötzlich fingen die weidenden Pferde an unruhig zu werden und stürmten dann in vollem Galopp in den nahen Wald hinein. Als die Männer verwundert aufschauten, die Ursache der wilden Flucht zu erspähen, bemerkten sie neben sich einen riesigen Mann stehen, der, in einen weiten, zugeknöpften Mantel gehüllt, einen breitrandigen Schlapphut auf dem Kopfe und ein dickes, schwarzes Register unter dem Arme, stillschweigend in das knisternde Feuer schaute. Keiner von den Vieren wagte ein Wort zu sprechen, und bald zog sich der Unheimliche still, wie er gekommen, zurück. Seine Gestalt wurde immer riesiger und gewaltiger, bis er endlich wie ein Nebel ihren Augen entschwand.

Luxemburger Land, 1882, Nr. 12.

---

752. Der riesige Ritter zu Born.

Im Hof des Schlosses zu Born erscheint gegen Mitternacht ein Ritter,

eine Lanze in der Rechten haltend. Er stellt sich vor das Schloß hin und wird immer größer, bis er die Höhe des Schlosses erreicht hat.

753. Der schwarze Mann in Pul.

Ungefähr eine Stunde von Wormeldingen liegt zwischen den Gemeindewaldungen ein kleines Wiesenthal genannt: a Pul. In diese Wiesen hatte eines Abends ein Knecht seine Pferde auf die Weide getrieben. Vom Schlafe überwältigt, legte er sich auf die Erde, schlug die wollene Pferdedecke um sich und lag bald in tiefem Schlaf. Er wurde jedoch durch ein Ziehen und Zupfen an der Decke aufgeweckt, und als er die Augen aufschlug, da stand zu seinem größten Schrecken ein kohlschwarzer Mann vor ihm, der wenigstens neun Schuh maß. Der erfaßte die Decke, und, wie eine Katze sich mit allen Vieren anpackend, erkletterte er einen hohen Eichbaum. Der Knecht ergriff eiligst die Flucht; kaum hatte er jedoch den Saum des Waldes erreicht, als der schwarze Geselle sich quer vor ihn hinlegte, ihm den Weg zu versperren. In seiner Angst machte der Knecht das hl. Kreuzzeichen und empfahl Gott seine Seele, denn ihm schien sein letztes Stündlein geschlagen zu haben. Kaum war das geschehen, da loderte der ganze Wald um ihn herum in lichterlohem, blutrotem Flammenmeer. Der Schwarze fuhr empor und unter gräßlichem Gebrüll durch die Lüfte über das Feuer hinweg. Sofort war dieses erloschen, und Pech- und Schwefelgestank erfüllte die ganze Gegend.

Lehrer Konert zu Hollerich.

754. Das Gespenst beim Klingelbur zu Dalheim.

Am Ende des Dorfes Dalheim, gegen Waldbredimus zu, liegt der Klingelbur, so genannt, weil vorzeiten dort ein Apfelbaum mit sog. Klingeläpfeln*) stand. Dieser Baum hatte zwei Scheeren; zwischen denselben stand nachts ein Mann, so groß, daß er mit einem Schritt in die gegenüber liegenden Wiesen treten konnte.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

755. Der große Mann auf Pötzel bei Filsdorf.

Zwei Männer von Welfringen, K. und S., kamen einmal aus der Stadt.

*) Die Klingeläpfel werden so genannt, weil bei voller Reife die Samenkörner in den Samenkapseln ein rasselndes oder klingelndes Geräusch machen, wenn man den Apfel rüttelt.

Als sie bei Filsdorf an den Ort kamen, wo die römische Niederlassung war und welcher Pötzel genannt wird, da erschien ihnen ein großer, schwarzer Mann, der sie verfolgte bis zum steiniger Büsch bei Welfringen. Der Mann wurde immer größer, zuletzt so lang wie ein Wiesbaum (Heubaum).

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

756. Spukgeist zu Vianden.

Ein Bürger Viandens, Peter Cramer, kam einst von Homertchen im Preußischen um Mitternacht über die „Rother Leh". Es war leichter Mondschein. Er glaubte unten bei den drei Jungfrauen (Kapelle, die 1798 von den Franzosen zerstört worden) seinen Komper Schaber zu sehen. Er rief ihm zu: „Komper, geht nicht so schnell, ich gehe mit!" Der andere gab keine Antwort. Wie nun Cramer ihn einholte, sagte er: „Aber, Komper, ihr habt mir den Schweiß ausgehen lassen; ich rief, ihr gabt mir nicht einmal Antwort". Der andere trat schweigend einen Schritt zurück, und husch! saß er dem Cramer auf dem Nacken. Dieser mußte ihn nun tragen. An der Haustreppe angelangt, brach er, einen lauten Schrei ausstoßend, ohnmächtig zusammen. Die Hausfrau, welche die Stimme ihres Mannes erkannte, eilte erschrocken im Nachtskleid ans Fenster und sah ihren Mann auf der Erde liegen, auf ihm den schwarzen Geist. Dieser sprang von ihm ab und rief ihm laut ins Ohr: „Die Nacht ist für mich und der Tag für dich; laß fürder gehen, was geht, sonst wird es Mühe, so leicht davon zu kommen". Darauf verschwand er; Cramer aber reiste nie mehr nachts.

M. Erasmy.

---

757. Der rote Mann bei Rodingen.

Eines Abends kehrte ein Mann aus Rodingen, der gegenwärtig noch lebt, von dem halbstündig entfernten Hüttenwerke La Sauvage, wo er den Tag über gearbeitet, nach Hause zurück. Es war zwischen der elften und zwölften Stunde, als er eilig den Weg, der sich durch den Wald oder doch an Wäldern vorbei zieht, dahinschritt. Am „Ochsenbrunnen" angekommen, vernahm er Tritte, die immer näher kamen, und bald gewahrte er in einiger Entfernung vor sich einen ungeheuer großen Mann daherkommen, der ein langes, rotes Gewand trug und einen langen Bart hatte. Je mehr er sich dem roten Manne näherte, desto größer wurde derselbe, und als sie sich begegneten, war er so groß geworden, daß der Arbeiter ihm fast nicht mehr bis an den Kopf sehen konnte. Im Vorbeigehen konnte der Arbeiter, trotz seines Schreckens, sich nicht enthalten zu rufen: „Donnerwetter, du bist größer als ich!" — „Sei froh, daß du nicht auf meiner Spur gewandelt bist!"

entgegnete jener mit hohler Stimme und ging weiter. Und gewiß, wäre er auf der Spur des roten Mannes gewandert, so hätte dieser ihn zerrissen.

Auch andere Leute haben den roten Mann gesehen. So sahen ihn einst zwei Frauen aus dem nahen französischen Grenzdörfchen Saulnes. Als sie an an ihm vorbeigingen, grüßten sie: „Bon soir!“ Er aber entgegnete: „Passez toujours; le jour est pour vous, la nuit est pour moi!“ und ging weiter.

Lehrer P. Hummer.

---

758. Die baumhohe Gestalt bei Berdorf.

Der vorzeiten in der weiten Umgegend bekannte „Wollspinner“ ging einst nachts auf die Dachsjagd. Er kam zu dem sogenannten Hoteleschbach, wo der Weg zwischen zwei hohlen Felsen durchführt. An besagter Stelle angelangt, stand auf einmal ein großer, schwarzer Mann vor ihm, welcher ihm den Weg versperren wollte. Als er ihn aufgefordert, ihm freie Bahn zu geben, antwortete ihm die Gestalt: „Der Tag ist für dich, und die Nacht für mich“. Unser Wollspinner aber fürchtete nicht und wollte eben sein Gewehr anlegen, um dem schwarzen Ungeheuer das Licht auszublasen, als derselbe sich langsam zu einer baumhohen Gestalt bis über die Felsen erhob und das eine Bein auf den rechten, das andere auf den linken Felsen stellte und so den Wollspinner unter sich passieren ließ.

Lehrer P. Wolff.

---

759. Spukgeist in der Neukirche zu Vianden.

Zu Vianden war eine alte, fromme Schullehrerin, deren Bruder auf der Klause nächst Schankweiler (Preußen) als Einsiedler lebte. Sie gedachte eines Freitags ihren Bruder zu besuchen, und in dem Wahne, es sei schon früh, stand sie auf und wollte noch der Frühmesse, die jeden Freitag in der Neukirche gelesen wird, beiwohnen, ehe sie ihre Reise antrete. Der Mond schien in hellem Glanze. An der Kirche angelangt, fand sie alle Thüren geöffnet. Sie trat ein und setzte sich in einen der Kirchenstühle. Nicht lange dauerte es, da kam ein großer, langer Mann und zündete die Kerzen am Altare an. Sie ging hin und zog ihn am Aermel: „Guter Freund, geht die Messe bald an?“ Der aber kehrte sich rasch um und erwiderte barsch: „Der Tag ist für dich, die Nacht für mich“. Erschrocken wich sie zurück und verließ die Kirche. Auf ihrem Heimwege beim „âle Mart“ schlug es zwölf.

M. Erasmy.

---

760. Der rote Mann im Merscherwald.

Vor mehreren Jahren ging an einem Herbstmorgen (es mochte ungefähr

zwei Uhr gewesen sein) ein Maurer von Kehlen nach Hühnerhof (bei Mersch) an seine Arbeit. Um dahin zu gelangen, mußte er durch Keispelt gehen, und sein Weg führte ihn an der alten Klause („ob der Kleischen" genannt), unterhalb Keispelt, vorbei. Dort angekommen, vernahm er vom Walde (dem sogenannten Merscherwalde) her Axtschläge; und in der Meinung, es seien Holzhacker mit dem Fällen der Bäume beschäftigt, ging er voran. Bald verließ er den Gemeindeweg und schlug einen Pfad durch den Wald ein. Die Schläge wurden immer stärker, schienen sich jedoch zu seiner Linken zu verlieren. Das dünkte dem beherzten Manne seltsam, und es wurde ihm unheimlich zu Mute. Er verfolgte jedoch seinen Pfad und hatte eben das sogenannte Gründchen erreicht, das sich fast mitten im Walde befindet. An dieser Stelle steht ein Kreuz, von etwas Gesträuch und einigen jungen Bäumen umgeben; unser Mann zog ehrfurchtsvoll die Mütze, und im selben Augenblick vernahm er aus dem Gesträuche her ein seltsames Rasseln und Knarren. Voll Angst eilte er schneller voran, um aus dem Walde zu kommen. An einer Stelle angelangt, wo der Pfad enger wurde und bergab ging, sah er eine Gestalt von unten herauf kommen. Sie war in einen weiten, bis auf die Füße reichenden, blutroten Mantel eingehüllt; auf dem Kopfe trug sie einen ebenfalls roten Hut und in der Rechten eine weiße Stange. Bei diesem Anblicke fing er an allen Gliedern zu zittern an, eiskalter Schauer überlief ihn. Der Pfad war sehr schmal, zu beiden Seiten waren Erhöhungen, er konnte nicht ausweichen. Als der Rote dicht an ihn herangekommen war, grüßte er voll Angst, jener aber antwortete nicht, sondern machte Miene, den Mann an der Fortsetzung seines Weges zu hindern. Dieser wäre vor Schrecken fast ohnmächtig geworden, er faßte sich aber bald, und — ein Sprung, — er war an dem Ungeheuer vorüber, und nun fing er an zu laufen, was er konnte, bis er endlich das Ende des Waldes erreicht hatte.

---

761. Der ewige Jude im Walde bei Hünsdorf.

Ein Förster von Keispelt wollte sich eines Morgens in das benachbarte Hünsdorf begeben. Sein Weg führte ihn durch den bei Hünsdorf gelegenen Wald, genannt Maximeinerwald. Da begegnete ihm ein steinalter Greis mit bis auf die Schultern herabhangenden, grauen Haaren. Dem Förster schien des Greises Aussehen unheimlich, jedoch faßte er sich ein Herz und redete ihn folgenderweise an: „Wo geht Ihr hin, Alter?" — „Das geht dich nichts an", antwortete jener rasch, ohne aufzublicken, und ging weiter. Der Förster behauptet, dieser Greis sei der ewige Jude gewesen, der noch immer auf Erden wandle.

---

762. Die wallfahrtenden Enten von Elwingen.

Zwei Geſchwiſter, ein Knabe und ein Mädchen, welche ihre Eltern gar früh verloren hatten, hüteten zu Elwingen die Kühe. Da kamen einſt mehrere Tage nacheinander zwei Enten, Männchen und Weibchen, auf die Wieſe und ganz in ihre Nähe. Als der Knabe aus Mutwillen mit Steinen nach ihnen warf, drehte ſich der Entrich um und bat ihn, ſie nicht mit Steinen zu werfen, da ſie ihre Eltern wären. Die Geſchwiſter eilten nach Hauſe und erzählten das Vorgefallene. Am folgenden Tage begleiteten einige Leute die Kinder auf die Wieſe; aber, trotzdem dieſe behaupteten, die Enten zu ſehen, und mit den Fingern auf dieſelben zeigten, vermochten jene nichts wahrzunehmen. Da hieß der Pfarrer die Kinder, am folgenden Tage die Enten alſo anzureden: „Alle gute Geiſter loben Gott! Was iſt euer Begehr?“ Die Kinder gehorchten. Da ſagte der Entrich: „Wir haben im Grabe keine Ruhe, ſo lange wir eine Wallfahrt, die wir nach Trier gelobt, nicht vollführt haben. Ihr könnt uns erlöſen“. Als tags darauf die Enten ſich wieder auf der Wieſe einſtellten, verſprachen die Kinder, die ſich wieder beim Pfarrer Rats erholt hatten, die Wallfahrt nach Trier zu unternehmen. Da ſagten die Enten, ſie würden den ganzen Weg immer vor ihnen hergehen. So geſchah es auch. Die Wallfahrt wurde unternommen, und die Enten gingen vor den Kindern her bis nach Trier. Dort ließ man eine Meſſe leſen. Während der Wandlung ſchrieen die Kinder plötzlich laut auf: die Enten, die bis dahin ruhig an der Seite des Altars geſtanden, erhoben ſich in die Höhe und fuhren gegen Himmel.

---

763. Die erlöste Seele zu Stadtbredimus.

Im Jahre 1816 hatte der Winzer Franz Schons aus Stadtbredimus einen etwa zwanzig Jahre alten Dienſtknecht, genannt Franz Rupp. Dieſer arbeitete einſt auf dem Felde, im Ort genannt „in dem Sobelſtück“. Mit ihm waren noch Frau und Tochter ſeines Meiſters. Dieſe und die auf einem benachbarten Felde arbeitenden Johann und Maria Müller, genannt Antons Jang und Mrei, bemerkten an Franz Rupp eine ungewöhnliche Aengſtlichkeit und Verſchwiegenheit; beſonders ſahen ſie denſelben ſichtlich erbeben, ſo oft er ſeine Blicke nach einem nahen Birnbaume richtete. Als er endlich ganz in Schweiß gebadet, faſt atemlos ſich anſtrengen mußte, um noch arbeiten zu können, ſtellte ſeine Meiſterin ihn zur Rede. Er geſtand derſelben, auf dem Birnbaum ſehe er immer eine weiße Jungfrau, die ihm beſtändig winke und ihn flehentlich anſehe. Das ſei, ſagte die Meiſterin, eine arme Seele, die um Erlöſung bitte. Rupp ſah von dieſer Zeit an bei Tag und bei Nacht das weiße Fräulein. Da nahm er ſich vor, eine Wallfahrt nach Eberhardsklauſen zu machen, um die arme Seele zu erlöſen. Als er in Begleitung ſeines Bruders und des Antons Jang die Wallfahrt antrat, ging die weiße Jung-

frau immer vor ihm her, und er verlor sie während der ganzen Reise nicht aus den Augen. Am Wallfahrtsorte angelangt, betete Rupp inbrünstig für die Erlösung der armen Seele, und während der Wandlung entschwand die weiße Gestalt für immer seinen Augen. Auch wurde Rupp, der seit der Erscheinung auf dem Birnbaum zu kränkeln begonnen hatte, jetzt wieder blühend und rüstig wie vorher, und starb erst vor wenigen Jahren in hohem Alter.

Nach einer Mitteilung des Lehrers Weber legte Rupp zu Eberhardsklausen während des Gebetes sein Taschentuch, mit dem er sich den Schweiß weggewischt, neben sich zur Erde. Da plötzlich ließ sich eine schneeweiße Taube auf das Tuch nieder, girrte fröhlich und flog wieder davon. Auf dem Tuche aber blieben die Spuren der Füße der Taube zurück. Franz Rupp soll das Tuch bis zu seinem Ende im Besitz gehabt, es aber keinem mehr gezeigt haben, auch nicht mehr von der Erscheinung haben sprechen wollen, weil der nunmehr verstorbene Herr Pastor Alberty es ihm strengstens verboten habe.

---

764. Der Lehrer von Fischbach.

Vor längerer Zeit lebte zu Fischbach ein frommer, gottesfürchtiger Lehrer. Obgleich selbst unbemittelt und mit zahlreicher Familie gesegnet, nahm er doch noch eine arme Waise ins Haus und hielt sie wie sein eigen Kind. Bald darauf starb der Lehrer; und die Witwe, die jetzt ihre eigenen Kinder mit ihrer Hände Arbeit kaum ernähren konnte, mußte sich des Waisenkindes entledigen. Das Mädchen kam nach Burglinster und hütete eines reichen Bauern Schafe.

Eines Tages, als sie mit ihrer Herde auf die Weide hinausgehen sollte, sagte sie zu ihrem Herrn: „Heute Nacht habe ich meinen Oehm von Fischbach — so nannte sie ihren alten Pflegevater — gesehen. Er hatte weiße Kleider an und trug ein Krucifix in der Hand".

Als sich die Erscheinung wiederholt einstellte, begab sich der Bauer zum Pfarrer, um sich Rats zu erholen. Nachdem dieser das Kind genau über die Erscheinung ausgefragt hatte, trug er ihm auf, seinen Oehm, wenn derselbe wieder erscheine, nach seinem Begehren zu fragen. Das Kind that, wie ihm der Pfarrer befohlen, und der Geist antwortete: „Als ich auf dem Krankenbette lag, hatte ich mir vorgenommen, eine Messe zu Ehren der hl. vierzehn Nothelfer in der Pfarrkirche zu Fels lesen zu lassen. Da dies aber noch nicht geschehen ist, so findet meine Seele im Grabe keine Ruhe. Nun ist mein Begehren, daß die meinigen einen Bittgang nach Fels unternehmen, um dort in der Pfarrkirche die versprochene Messe lesen zu lassen und für meine Seelenruhe zu beten".

Die Wallfahrt wurde sofort angetreten. Die Witwe des Lehrers mit ihren Kindern, sowie einige Verwandte und das Waisenkind, zogen laut be-

tend nach Fels in die Kirche, wo die Meſſe zu Ehren der hl. vierzehn Nothelfer ſofort geleſen wurde. Kurz nach der Wandlung rief das Kind plötzlich aus: „Dort ſeh ich ihn neben dem Altare ſtehen!“

Von nun an erſchien der Lehrer dem Kinde nicht mehr.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 26.

---

765. Erſcheinung bei der Kapelle von Helfant.

Auf dem Berge von Helfant, wo man nach Wehr hinübergeht, ſteht am Kreuzwege eine Kapelle, von der folgende Sage beſteht.

Eine fromme und brave Frau von Helfant ſtarb und ließ ihrem Manne ein Kind zurück, das ſchon die Ziegen auf dem Felde hütete. Einſt hielt das Mädchen mit den Ziegen auf der Höhe von Helfant bei der Kapelle; es band das Geisvolk an einen Schlehdorn und ging in der Nähe ſeinen Spielen nach. Plötzlich vernahm es zur Seite eine heftige Unruhe ſeiner Ziegen, die ängſtlich meckerten und am Seile riſſen, und als es ſich umwandte, gewahrte es an der Hecke eine übernatürliche, weiße Geſtalt. Das war ſeine Mutter, wie ſie auf der Totenbahre gelegen, und ſie trug zwei ſchwarze Hähnchen in der Hand. Das Kind erſchrak, und als es die Augen wieder aufſchlug, war ſeine Mutter verſchwunden. Des anderen Tages hatte es dieſelbe Erſcheinung, und erzählte bei ſeiner Rückkehr abends alles dem Vater. Das ganze Dorf geriet in Aufregung, weil jedermann die Frau längſt im Himmel geglaubt. Der Pfarrer aber ſagte, die Mutter habe noch etwas auf Erden auszurichten und könne nicht zur Seligkeit eingehen; das nächſte Mal ſolle das Kind die Mutter nur recht dreiſt nach ihrem Begehren fragen. Das ganze Dorf war mit hinausgegangen, und während alles laut betete, rief plötzlich das Kind: „Seht, da iſt wieder meine Mutter, wie ſie mir früher erſchienen“. Aber niemand ſah etwas. Dann ging das Kind zum Schlehdorn und fragte die Mutter, was ihr Begehren ſei. Dieſe erwiderte: „Ich hatte der Mutter Gottes gelobt, in dieſer Kapelle zwei Meſſen leſen zu laſſen und zwei Hähnchen zu opfern; bevor dies ausgerichtet, kann ich nicht zur Seligkeit eingehen“. — „Das werde ich alles getreu ausrichten“, ſprach freudig das Kind, „damit nichts dich mehr hindere, zur Seligkeit einzugehen“. Dankend winkte die Mutter, und das Kind ſah zwei weiße Tauben aus ihrer Hand emporfliegen; die Mutter ſelbſt aber war hinter dem Dornbuſche verſchwunden.

N. Gaspar.

---

766. Die erlöste Seele zu Oberanwen.

Ein Strohſeil ſoll man nie unter das Vieh ſtreuen, ohne den Knoten zu löſen; denn es gibt arme Seelen, die in demſelben ihr Fegfeuer haben.

Einſt ſoll ein Mann, ſo erzählt man zu Oberanwen, ein Strohſeil, das ihm unter den Füßen lag, aufgehoben und den Knoten gelöst haben. Da ſchwebte eine arme Seele empor und ſagte: „Gott ſei Dank! Darauf habe ich ſchon lange gewartet. Nun bin ich erlöst".

---

767. Die geflügelte Seele.

Hinter Trier liegt ein Wallfahrtsort, Eweſchtklauſen genannt. Dorthin pilgerte ein junger Mann aus dem Luxemburgiſchen. Auf dem Wege dahin, nicht weit von Eberhardsklauſen, ſah er auf der Straße einen ſchwarzen Gegenſtand vor ſich liegen, der einem Päckchen Tabak glich. Er ſtieß ihn mit dem Fuße vor ſich her, und ſieh, das Ding bekam Flügel und flog dem Pilger auf die Schulter. „Was ſoll das bedeuten?" fragte dieſer. „Wer biſt du?" Ihm erwiderte darauf das Ding, indem es vor ihm herflatterte: „Du biſt der erſte, der dieſe Frage an mich ſtellt, dir will ich es ſagen. Nimm ſieben Mitglieder deiner Familie und ziehe mit ihnen nach Eberhardsklauſen; dort laß eine Meſſe leſen, ſo wirſt du erlöst ſein und ich". Nachdem es dies geſagt hatte, flog es durch die Luft davon. Der Jüngling trug ſeinem Paſtor die Sache vor. Dieſer hieß den Jüngling thun, wie der Geiſt ihm befohlen, und gebot, man ſolle den Jüngling während der Meſſe in die Mitte nehmen, dann müſſe der Geiſt wieder erſcheinen. Man that ſo, und während der Wandlung rief der Jüngling: „Seht, da iſt es wieder", und der Geiſtliche ſah es auch. Als der Jüngling auf dem Heimwege an die Stelle kam, wo ihm das verwünſchte Ding erſchienen war, fiel er zur Erde nieder und verſchied nicht lange darauf.

---

768. Der Paſtor von Rennig.

Zu Rennig trieb einſt ein Knabe die Kühe auf die Weide; da ſah er auf einem Baume zwiſchen den Zweigen einen Prieſtergreis im Meßgewande ſitzen; derſelbe hielt ein Meßbuch in der Hand und murmelte ein Gebet, während ſein bleiches Antlitz ſich dem Knaben zugewendet hatte. Von Angſt ergriffen, eilte dieſer hinweg, ſagte jedoch niemand ein Wort von der Erſcheinung. So erſchien ihm ſechs Wochen lang der Prieſtergreis täglich in den Zweigen des Baumes. Endlich faßte ſich der Knabe ein Herz, eilte zum Paſtor und erzählte demſelben alles. Dieſer trug ihm auf, den Prieſtergreis zu fragen, was ſein Begehren ſei. Der Knabe that, wie ihm befohlen. Da ſtieg der Greis vom Baume herab und ſagte, er ſei Pfarrer von Rennig geweſen, ſchulde der Mutter Gottes eine Meſſe und müſſe deshalb im Fegfeuer büßen, bis ſein letzter Täufling, und dies ſei der Knabe, ihn erlöſe. Wenn der Knabe ihn erlöſen wolle, ſolle er eine Kerze weihen laſſen, nach

Luxemburg zum Gnadenbilde wallfahrten und dieſelbe als Opfer dort vor dem Hochaltare darbringen.

Nachdem die Kerze in der Kirche zu Nennig geſegnet worden, wallfahrteten viele mit dem Knaben nach Luxemburg; dort ging er dreimal betend um den Altar und opferte die Kerze. „Er iſt erlöst!“ hörte man ihn plötzlich rufen. Einige wollen den Prieſter geſehen haben, wie er ſich gegen Himmel ſchwang. Der Knabe aber begann hinzuſiechen und ſtarb bald darauf.

v. Cederſtolpe, 77.

769. Die unerlöste Seele.

Eines Abends kehrte ein Mann aus Schwebſingen von Remich nach Hauſe zurück. Er ſaß auf einem Karren. Als er die Hälfte des Weges von Bus nach Schwebſingen zurückgelegt hatte, ſah er plötzlich eine kleine Geſtalt ſich dem Karren nähern und zu ihm heraufklettern. Der Mann ſchrie: „Halt! wer da?“ Es erfolgte keine Antwort. Die Geſtalt näherte ſich ihm immer mehr und ſetzte ſich endlich neben ihn. Da erfaßte der Mann die Peitſche und ſchlug nach der Geſtalt. Doch dieſe war plötzlich verſchwunden, und der Mann vernahm eine helltönende Stimme, welche rief: „Hätteſt du mich angefaßt, dann wäre ich erlöst worden; jetzt aber muß ich wieder lange Zeit, dem Wind und Sturm ausgeſetzt, umherirren“.

Man ſagt, es ſei dies das Kind eines reichen Mannes geweſen, welcher, da das Kind gerne den Armen reichte, dasſelbe ausſetzen ließ.

770. Arme Seelen.

1.

Nach dem Kinderglauben iſt das Knarren und Pfeifen großer Thüren, beſonders der Scheunenthore, nichts anderes als das Aechzen und Stöhnen armer Seelen, die da ihr Fegfeuer haben. Man ſoll ſich alſo nicht auf ſolchen kreiſchenden Thoren ſchaukeln.

J. N. Mocs.

2.

Wenn an Winterabenden die Familie gemütlich in der warmen Stube verſammelt iſt, ſo läßt ſich nicht ſelten ein jämmerliches Weinen, ein wunderliches Heulen oder Pfeifen vernehmen. Eine alte, unverheiratete Tante oder die Großmutter weiß die Sache ſo zu deuten: „Das iſt ein armes Seelchen, das dorthin gebannt iſt und auf Erlöſung harrt“. Alles ſchaut mißtrauiſch nach dem Ofen oder der Gegend, woher die Töne ſich vernehmen laſſen. Wenn drei Vaterunſer nicht genügen, werden ſechs, neun u. ſ. w. gebetet, bis das Geräuſch aufhört, und die Seele iſt erlöst.

Lehrer N. Biver zu Remich.

771. Volksmeinung über die Geister.

Nachdem ein Mann aus Tüntingen verschiedene Sagen erzählt, fügte er hinzu, ein Papst habe alle diese Geister unsichtbar gemacht. Sie gingen auch heute noch um, nur sähe und höre sie niemand mehr. Was die Geister gesagt, geschrieen, gelärmt und gethan hätten, thäten sie auch jetzt noch, nur höre niemand es mehr.

Andere sagen, heutzutage kämen solche Spukgeschichten nicht mehr vor, weil vor etwa einem halben Jahrhundert der Papst „das alles gebannt hat".

---

772. Die Bockreiterei.

Vor langer Zeit, als die Geister und Gespenster noch ihren tollen Spuk trieben, und der einsame Wanderer, sobald die Nacht anbrach, ängstlich dem heimatlichen Herde zueilte, da gab es besondere Nächte, in denen die Gespenster vollkommene Freiheit über die Wanderer hatten; solche Nächte waren die Thomasnacht, die Matthäusnacht, die Sylvesternacht u. a. m. Es waren Unglücksnächte, in welchen die Geister ihre Opfer verlangten. Auf allen Straßen und Kreuzwegen zogen dann die auf Böcken reitenden Geister in endlosen Scharen dahin, und wehe demjenigen, der sich dann ins Freie wagte, es sei denn, daß er unter einem am Wege stehenden Kreuze saß, in welchem Falle der Geistertroß keine Gewalt über ihn hatte.

Bei Brachtenbach, auf dem Wege zur Mühle, steht noch heutzutage ein hölzernes Kreuz, dem nun aber die Seitenbalken fehlen. Unter diesem Kreuze sollen in solchen Geisternächten viele die „Bockreiterei" vorüberziehen gesehen haben. Allen voran ritt ein gehörnter Geist auf einem bärtigen, häßlichen Tier, dann folgte in wirrem Durcheinander der übrige Geistertroß nach.

Noch jetzt soll es bei dem Brachtenbacher Kreuze nicht geheuer sein. Vor kurzem noch kam ein Mann da vorbei, der zur Mühle wollte. Als er in die Nähe des Kreuzes kam, sah er beim hellen Mondlichte vor sich einen dunkeln Gegenstand quer über dem Wege liegen, wodurch dieser ihm versperrt war. Der Mann geriet in Angst, nahm einen Anlauf und setzte mit einem Sprunge über den dunkeln Gegenstand hinweg. Plötzlich krachte es hinter ihm, wie wenn ein Mühlstein vom Himmel heruntergefallen wäre. Der Mann wagte nicht umzublicken, sondern lief spornstreichs nach Hause.

G. Spedener.

---

773. Spuk im Schlosse zu Stadtbredimus.

1.

Ueber dem Haupteingangsthor des Schlosses zu Stadtbredimus befindet sich ein zugemauertes Fenster. Alte Leute dieses Dorfes erzählen, das Fenster

ſei zugemauert worden, um einem periodiſch wiederkehrenden Geſpenſte den Eintritt zu verwehren. Ueber das Geſpenſt ſelbſt und die Art ſeines Auftretens weiß man nichts mehr zu erzählen.

Lehrer Weber zu Stadtbredimus.

2.

Nach der Ausſage eines der älteſten Bewohner von Stadtbredimus hatten die Hexen und die Geiſter im dortigen Schloſſe ihre Zuſammenkünfte. Den Eintritt nahmen ſie durch ein Fenſter über dem Eingangsthor des Schloſſes. Um des Spukes los zu werden, ließen auf den Rat einer klugen Frau die Bewohner das Fenſter zumauern. Dieſes zugemauerte Fenſter iſt heute noch zu ſehen.

---

774. Spuk zu Straßen.

In E....s Haus zu Straßen ſpukt es heute noch; ein Geiſt geht da um, man hört Männertritte, ſieht aber nichts. „Als ich dort im Hauſe wohnte", fügt die Erzählerin hinzu, „warf mir der Geiſt die Kartoffeln durcheinander und hin und her, kam an mein Bett und zwickte mich. Das geſchah immer zwiſchen elf und zwölf Uhr, ſo daß ich nicht mehr da wohnen bleiben konnte. Sogar ein Schuß wurde zum Schornſtein hinaus abgefeuert". Auch in anderen Häuſern ſoll der Geiſt thätig ſein. Beim alten W. kam er als Blitz und Donner.

---

775. Der vergrabene Schatz.

In den zwanziger oder dreißiger Jahren lebte zu Luxemburg ein Wirt und Fuhrunternehmer, der eigentümliche Erlebniſſe mitzumachen hatte. Es ging in ſeinem Hauſe nicht mit rechten Dingen zu; man erzählt ſich noch heute allerhand abenteuerliche Geſchichten, die ſich daſelbſt ſollen zugetragen haben. So kam es z. B. zu wiederholtenmalen vor, daß in der Stube das Kind plötzlich unbemerkt aus der Wiege verſchwand, und daß man nach langem, vergeblichen Suchen dasſelbe endlich in der Dachrinne wiederfand.

Als die älteſte Tochter des Wirtes geſtorben war und auf der Bahre lag, fingen die Wachskerzen auf einmal zu flimmern und zu flackern an. Die Leute, die ſich zur Totenwacht in dem Zimmer befanden, ſahen über der Leiche die Geſtalt eines großen Vogels, der einem Adler glich; derſelbe flatterte mit ausgebreiteten Flügeln über dem Haupte der Toten; allen Anweſenden war dieſe Geſtalt deutlich ſichtbar, bis auf einmal durch den ſtarken Flügelſchlag alle Kerzen erloſchen.

Das Geſinde hatte gleichfalls viel auszuſtehen. Der Knecht, der in einem neben der Stallung befindlichen Zimmer ſchlief, wurde regelmäßig des Nachts

von einem kleinen, bärtigen, koboldartigen Kerl aus dem Bette gehoben und fand sich des Morgens abgemattet neben dem Bettgestelle auf dem Strohsack liegen.

Da bei diesem unheimlichen Treiben der ganze Hausstaat verkümmerte, so wandte sich der Wirt an einen frommen und gottesfürchtigen Ordensmann, namens Pater Gabriel, und bat diesen um Rat und Abhilfe. Der Pater verlangte, die folgende Nacht im Bette des Knechtes schlafen zu dürfen, was ihm auch gestattet wurde. Als er am anderen Morgen aufstand und in die Familienstube trat, sahen alle mit Entsetzen, daß seine schwarzen Haare über Nacht schneeweiß geworden waren. Auf die Frage, wie es ihm ergangen sei, gab er zur Antwort, jetzt wäre alles wieder gut; man solle im Hofe die Trauerweide umhauen; denn unter derselben sei ein Schatz vergraben. Jedoch sollte man nicht vergessen, die Handwerksleute jedes Jahr etwas verdienen zu lassen.

Ob man wirklich an der bezeichneten Stelle einen Schatz gefunden habe, wurde nicht bekannt. Jedoch will man wissen, daß der Wirt alljährlich viel Geld unter die Handwerksleute kommen ließ, indem er die mannigfaltigsten Reparaturen an seinen Gebäulichkeiten vornahm. Ja, man erzählt gar, daß, wenn keinerlei Reparatur zu machen war, er z. B. die Gartenmauer niederreißen und wieder neu aufbauen ließ, um ja nur die Bedingung zu erfüllen.

J. Schmit aus Esch an der Alzet.

---

776. Das Gespenst im Bachbusch bei Lenningen.

In dem Wäldchen oberhalb Lenningen, genannt „Bachbusch", erscheinen des Nachts, gegen die Geisterstunde, zwei verschleierte Mädchengestalten, die den nächtlichen Wanderer in die Mitte nehmen und bis zum Ausgange des Waldes stillschweigend begleiten, wo sie alsdann plötzlich verschwinden. Ein Mann aus Lenningen, der sie gesehen haben will und den sie ebenfalls von der Brücke an bis zum Ende des Waldes begleitet haben sollen, erzählte mir über dieses geheimnisvolle Erscheinen folgendes:

Ein junger Mensch aus Lenningen hatte in dem benachbarten Kanach eine Liebschaft. Er ging wöchentlich mehrere Male dahin und kehrte zuweilen des Nachts recht spät wieder nach Hause. Nun geschah es, daß der Junge seiner ersten Liebe untreu ward und sich einem andern, wenngleich hübschern, doch hochmütigern Mädchen zuwandte. Die erste Geliebte wollte vor Gram vergehen, als sie die schnöde Untreue ihres Geliebten erfuhr, und irrte des Abends, wenn bereits der Mond hinter den Bergen heraufgestiegen, wie wahnsinnig durch Feld und Wald.

Eines Abends, es war schon spät, war sie aus der engen Stube hinausgeeilt, um ihrer beklommenen Brust Luft zu geben; da gewahrte sie, wie ihr

früherer Geliebter Arm in Arm mit seiner neuen Liebschaft daherkam und den Weg durch den Wald einschlug. Leise und ohne bemerkt zu werden, folgte sie beiden und vernahm nun, wie schändlich sich der junge Bursche gegen sie ausließ: sie sei eine abscheuliche Dirne, die mit Hunderten zugleich buhle und zudem arm sei wie eine Kirchenmaus, u. dgl. mehr. Das war der aufrichtigen, ungeteilten Liebe des braven Mädchens zu viel; sie ging und warf sich in der Verzweiflung in den hoch angeschwollenen Waldbach. Des andern Morgens fand man ihre Leiche hinter einem alten Weidenstamme des Waldes, wohin das Wasser sie getrieben. Als der Bursche von dem Selbstmord seiner früheren Geliebten hörte und einsah, daß nur seine Untreue das arme Mädchen zu diesem Akt bewogen, entsetzte er sich, verfiel in ein Fieber und starb kurze Zeit nachher. Das andere Mädchen, über diesen Verlust gänzlich untröstlich, ward von einer schleichenden Krankheit befallen und folgte dem jungen Manne einige Wochen nach dessen Hinscheiden ins Grab.

Heute nun kommen beide Mädchen als Geister zurück und machen, wie ehedem, den Weg zusammen bis zum Ausgange des Waldes, wo sie alsdann verschwinden.

J. Weyrich.

---

777. Der erschlagene Ritter bei Hohlfels.

Zwischen Hohlfels und Marienthal erschlug ein Knappe seinen Herrn im Walde genannt Schwärzhäns. Jeden Abend sah man nun den Ritter mit blutendem Kopfe seufzend und jammernd in dem Walde umgehen; manchmal soll er sogar bis zum Wallgraben des Schlosses hinaufgestiegen sein.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

---

778. Der umgehende Mörder.

Zu Wilz hatte ein Mann seinen Nachbarn totgeschlagen und den Leichnam im Stall versteckt, wo er drei Tage lang lag. Von seiner Frau gedrängt, die Leiche aus dem Hause zu schaffen, steckte er dieselbe in einen Sack und begab sich abends in den Gemeindewald genannt „das Geheulloch", zwischen Wilz und Notum; dort warf er dem Toten einen Strick um den Hals und knüpfte ihn an den Ast eines Baumes, als wenn der Getötete sich selbst erhängt hätte.

Nach dem Tode des Mörders kam einst ein Wilzer nachts gegen zwei Uhr durch das Geheulloch; da sah er den Mörder daherkommen, welcher die Leiche des Ermordeten keuchend und seufzend auf seinem Rücken wegtrug. „Hättest du den H. nicht totgeschlagen und aufgehängt", rief der Wilzer ihm nach, „so bräuchtest du ihn jetzt nicht mühsam wegzuschleppen".

---

779. Der Bleimantel zu Oberanwen.

Zu Oberanwen lebte vorzeiten ein Junggeſelle, der die armen Leute mit den Hunden zum Hofe hinaustreiben ließ. Nach ſeinem Tode mußte er deshalb lange Zeit im Hauſe als Geiſt umgehen. Niemand wollte mehr im Hauſe bleiben; zuletzt wurde er mit einem bleiernen Mantel gebannt.

---

780. Die ſchwarzen Männer an der Oligsbäch.

An den Ufern der Oligsbäch, welche ſich nach ſehr kurzem Laufe zu Emeringen in die Gänerbäch wirft, erſcheinen öfters um Mitternacht zwei rabenſchwarze, unheimliche Geſellen, die mit vorgebeugtem Oberkörper um ein Feuer ſitzen. Schweigend, mit durchbohrendem Blicke ſchauen ſie den verſpäteten Wanderer an und grinſen dann wieder in die hellauflodernde Glut. Vergebens ſucht man des Morgens nach der Stelle der nächtlichen Erſcheinung. Alles iſt verſchwunden, ſelbſt der noch kurz vorher verbrannte Raſen prangt wieder im üppigſten Grün.

Eug. Klein zu Emeringen.

---

781. Das Salzmännchen bei Born.

Unterhalb Born, zwiſchen dieſem Dorfe und Mörsdorf, am Ort genannt Salzwaſſer, erſcheint, ſo erzählt man, gegen Mitternacht das Salzmännchen, geht der Sauer entlang, und nachdem es dem vorübergehenden Wanderer einen paniſchen Schrecken eingejagt, verſchwindet es.

Andere wollen an demſelben Orte ein furchtbares Katzengeſchrei gehört haben: mehr als hundert Katzen hätten zuſammengeſchrieen, daß einem Hören und Sehen verging.

Wieder andere behaupten, dort einen Hund geſehen zu haben, groß wie ein Füllen, der ihnen auf dem Fuße bis zum Dorfe gefolgt ſei, ohne einen Laut von ſich zu geben.

---

782. Die Engelsgaſſe zu Born.

Am äußerſten Ende des Schloßgartens zu Born führt ein Pfad aus der Hauptſtraße an die Sauer. Dort ſoll zur Geiſterſtunde ein Engel erſcheinen, weiß wie Schnee, und in dieſem Pfade einhergehen. Daher der Name bis auf den heutigen Tag: die Engelsgaſſe. Anderen ſoll der Geiſt in Geſtalt eines großen Schafes, anderen in Geſtalt eines Fuchſes, wieder anderen in Geſtalt eines großen Hundes erſchienen ſein.

---

783. Die Patersgrièçht beim Schloß von Ewerlingen.

1.

In der Nähe des Schloſſes von Ewerlingen gehen nachts Mönche in der Patersgrièçht um. Die Großmutter unſeres Gewährsmannes erzählt, ſie ſei einſt von einem der Mönche verfolgt worden; derſelbe habe beſtändig hinter der Flüchtenden her auf den Boden geſchlagen. Zu Hauſe angekommen, ſei die Geängſtigte ohnmächtig zuſammengebrochen.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

2.

Hart an der Landſtraße, die von Ewerlingen nach Uſeldingen führt, befindet ſich ein bewaldeter Abhang, den eine tiefe, weite Schlucht durchzieht. Lange ging die Sage unter den Leuten, daß in dieſer Schlucht zwei Patres umgingen, und heute noch wird ſie „Patersgrièçht" genannt.

Bei der Abenddämmerung gingen die beiden Patres aus ihrem dunkeln Verſteck hervor, kamen auf das flache Feld in der Richtung nach Schandel hin und machten ihren nächtlichen Gang auf dem Banne von Ewerlingen. Vor Sonnenaufgang kehrten ſie durch die Schlaßüçht, über die Attert hinwegſchreitend, in ihren düſteren Verſteck zurück.

Auf ihrer Runde beunruhigten ſie hauptſächlich die Pferdehirten, die bei den graſenden Pferden ein hellauflodernde Feuer angezündet hatten. Sobald die Hirten die gefürchteten ſchwarzen Geſellen in der Ferne erblickten, ergriffen ſie ſchleunigſt die Flucht und kehrten oft vor Tagesanbruch nicht zu den Pferden zurück. Die Patres zerſtreuten das Feuer und löſchten ſelbſt die umherliegenden, glimmenden Kohlen.

Lange, lange Jahre trieben dieſe beiden ihren Spuk in dieſer Schlucht und der Umgegend. Da beſchloſſen einſt die Jünglinge von Ewerlingen, zuſammen an einem beſtimmten Abend ihre Pferde in die Nähe der Schlucht zur Weide zu führen, ein großes Feuer anzuzünden und dann abzuwarten, was doch die Patres mit ihnen anfangen würden. Beim plötzlichen Erſcheinen der Patres ſchauten die Jünglinge verblüfft einander an, und keiner wagte, ſich von ſeiner Stelle zu bewegen. Die beiden traten lautlos ans Feuer, und die Jünglinge bemerkten mit Schrecken, wie die ſchwarzen Geſtalten ihre blutroten Geiſteraugen in den weiten Augenhöhlen rollten. Nachdem ſie einige Zeit unbeweglich da geſtanden, verließen ſie ſodann die Erſchrockenen lautlos, wie ſie gekommen, und ohne das Feuer zu zerſtreuen, um ihren nächtlichen Gang fortzuſetzen.

So gingen die Patres allnächtlich um bis zu Anfang dieſes Jahrhunderts. Da hielt ſich eine Zeit lang ein verbannter franzöſiſcher Geiſtlicher in Ewerlingen auf. Dieſer hörte von dem nächtlichen Spuk und verſprach, im Verein mit einem Klausner die Bewohner von Ewerlingen von den läſtigen Kutten zu befreien. Beide gingen vor Sonnenaufgang nach Uſeldingen zu. Der Geiſt-

liche trug einen derben Knotenstock. In der Nähe der Patersgriècht gewahrten sie die beiden schwarzen Gesellen in der Schlaßücht daherkommen. Bei ihrem Anblicke befiel den Klausner große Angst, und er machte sich schleunigst davon, während der Geistliche auf die beiden Kommenden losging.

Es währte nicht lange, so hatte der Geistliche den Klausner wieder eingeholt, und indem er ihm nur mehr ein kleines Stück von dem langen Stocke vorzeigte, sagte er: „Die hab ich mal g e k n a c k t (?), sie werden nie mehr erscheinen".

Seither wurden auch wirklich die so sehr gefürchteten Männer nie mehr gesehen.

---

784. Gespenst zwischen Manternach und Lellig.

Zwischen Manternach und Lellig liegt der Ort genannt Helgenheischen (Heiligenhäuschen). Vor grauer Zeit soll dort eine Kapelle gestanden haben; später war der Ort als unheimlich verrufen. Einst kam dort um Mitternacht ein Mann aus Manternach des Weges. Plötzlich glaubte er, einen gespenstischen Mann hinter sich her huschen zu sehen, welcher jeden Augenblick drohte, ihn an den Schultern zu fassen. In seinem Schrecken begann er zu laufen, der Geist aber war immer dicht hinter ihm. Leichenblaß langte er bei den Seinen an.

An der genannten Stelle verunglückte einst eine Person. Man hat hölzerne, eiserne und steinerne Kreuze dort errichtet, aber keines will stehen bleiben.

Lehrer Oswald zu Manternach.

---

785. Nächtliche Dreſcher zu Ceſſingen.

Am Allerseelenmorgen kamen einst in der Frühe sechs Taglöhner zum Weisgerberschen Hause zu Cessingen, um zu dreschen. Vor der Scheune angelangt, hörten sie, wie in derselben andere Dreſcher ihnen zuvorgekommen waren und munter drauf losschlugen. Sehen konnten sie aber niemand, und keiner hatte den Mut, in die Scheune hineinzugehen. Mittlerweile krähte der Haushahn, und der Dreſcherschlag verstummte.

Lehrer Konert.

---

786. Der irreführende Geiſt zu Hüpperdingen.

Ein Mann aus Hüpperdingen, der vom Kieswurt, einer Stelle zwischen Hüpperdingen und Heinerscheid, eine Viertelstunde weit nach Hause ging, fand etwas im Wege liegen. Er schlug mit seinem Stabe darauf; da wurde der Gegenstand immer größer, und der Mann irrte lange umher, ohne das Dorf

erreichen zu können. Ungeduldig rief er endlich: „Jesus, Maria! soll ich denn nicht mehr nach Hause kommen?“ Plötzlich erkannte er, wo er war.

787. Das schluchzende Kind zu Born.

Im Hofhaus, einem Nebengebäude des Schlosses zu Born, wo des Grafen Gesinde wohnt, soll man nachts in einem Zimmer ein Kind weinen und schluchzen gehört haben. Knechte und Mägde, heißt es, hätten den Dienst gekündigt, und lange Zeit habe man auf dem Schlosse kein Gesinde mehr bekommen können.

788. Spuk zwischen Gösdorf und Bockholz.

Früher war es zwischen Bockholz und Gösdorf nicht geheuer. Ein Mann sah einst nachts in einer Höhe von einem halben Meter in der Luft ein weißes Leintuch schweben, das sich auf eine gewisse Strecke vor ihm herbewegte, bis es zur Seite verschwand.

Ein anderer hörte an der gefürchteten Stelle um Mitternacht ein fürchterliches Geschrei.

Ein dritter sah nächtlich viele flackernde Lichter, die eine gute Strecke vor ihm hergingen und dann plötzlich verschwanden. Bald war es ein großer, bald ein kleiner Hund, bald eine Katze, die an der gefürchteten Stelle dem nächtlichen Wanderer erschienen, eine Zeit lang hinter oder neben ihm herliefen und plötzlich zur Seite verschwanden.

Lehrer Wagener zu Gösdorf.

789. Der Kellergeist zu Ehnen.

Im Advent und in der Fastnachtszeit vernahm man gegen Mitternacht in einigen Kellern des Dorfes Ehnen ein Klopfen, als wenn ein Küfer dort beschäftigt wäre. Kein Mensch wagte sich um diese Zeit in einen Keller. Und wenn man zum Kellerloch, wo das Klopfen herkam, hineinsah, husch! war der Geist in einem anderen Keller.

790. Poltergeist zu Esch an der Sauer.

Zu Esch an der Sauer im alten Bitzenhause saßen einst die Hausleute mit Nachbarn in traulicher Ucht zusammen. Auf einmal wurde die Thüre weit aufgerissen, und auf dem oberen Zimmer hörte man ein Geräusch ähnlich dem des Kegelschiebens. Der Hausherr eilte mit einem Lichte hinauf,

fand aber alles in Ordnung. Sobald er jedoch wieder in die Stube zurückgekehrt war, begann das Geräusch von neuem. Nach einer Viertelstunde war es still wie vorher.

Mitteilung von Greg. Spedener.

791. Geist zu Bauschleiden.

Zu Bauschleiden in Wiseleschhaus kam abends ein Geist. Er stieg zum Stubenfenster herein, ging dreimal im Zimmer auf und ab und entfernte sich dann wieder. Nur der Sohn des Hauses sah ihn; Schwester und Schwager haben ihn nie gesehen, wol aber am Geräusche erkannt, daß jemand im Zimmer auf- und abging.

792. Bruder Paulinus auf dem Stephansberg bei Trintingen.

Vordem wohnte ein Klausner auf dem Stephansberg, namens Bruder Paulinus. Was mit ihm geschehen oder was er getrieben, weiß man nicht; nur das ist sicher, daß er noch heute im Wald und in den Sümpfen von Trintingen umgeht. Einmal hatte ein Mann im Wald Fäschen (Faschinen) gemacht. Als er dieselben wegschleppen wollte, fiel ein schwerer Schlag neben ihn, und da er sich nicht darum kümmerte, noch ein zweiter Schlag. Da wußte der Mann wohl, wo er dran sei. „Bruder Paulinus", sprach er, „wenn du hier noch etwas zu sagen hast, so geh ich meiner Wege".

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

793. Die drei Buchen zwischen Rambruch und Kötschet.

Zwischen Rambruch und Kötschet, auf einer Anhöhe, die eine Aussicht von fünf Stunden in die Runde gestattet (es soll der höchste Punkt des Landes sein), stehen hart am Wege drei uralte Buchen, Köpbuchen genannt, neben denen sich noch vor hundert Jahren ein Galgen befand. Von diesen Buchen erzählt man sich in der Umgegend folgendes:

Zwei reisende Studenten kamen einst in dunkler Nacht an diesem Galgen vorüber, und da der Ort ihnen gefiel, beschlossen sie, die Nacht hier zuzubringen, ohne zu ahnen, an welchem Orte sie sich befanden. Bald darauf hörten sie Tritte, die immer näher kamen, und die beiden lustigen Gesellen nahmen sich vor, dem nächtlichen Wanderer Schrecken einzujagen. Mit dem Ruf: „Geld oder Blut!" tauchten sie plötzlich dicht neben ihm auf und versperrten ihm den Weg. Doch dieser, ein mutiger Dorfbewohner, namens Zöllner, blieb ganz gelassen, und da einige Tage vorher zwei Verbrecher als

des Diebſtahls überführt gehängt worden waren, ſo glaubte er, es ſeien dieſe, und ſagte: „Kehrt an eueren Ort zurück!“ Da plötzlich war tiefe Stille, man hörte nur das Geſchrei einer Nachteule. Der Wanderer beeilte ſich, aus dieſem unheimlichen Orte wegzukommen. Am anderen Morgen konnte man an dem Galgen noch zwei andere Körper baumeln ſehen.

Nach der Volksſage erſcheinen alljährlich unter den drei Buchen um die Geiſterſtunde zwei lange, hagere und myſteriöſe Geſtalten, die nach einigen Augenblicken ebenſo geheimnisvoll wieder verſchwinden.

Zollbeamter J. Wolff.

---

794. Der erſtaunte Geiſt.

1.

Zur Zeit als die Landleute noch von den Schloßherren Pachthöfe bekamen, lebte auf einem Hofe bei Burſcheid ein Mann, der jährlich als Pacht eine kleine Wanne auf das Schloß liefern mußte. Er ging jedes Jahr auf den Lorenzmarkt nach Diekirch, wo er die Wanne kaufte und dann auf das Schloß trug. Einmal kam der Mann ein bischen angeheitert vom Markte und legte ſich im Walde unter einen Baum, um zu ſchlafen. Da es regneriſches Wetter war, legte er ſich die Wanne über den Kopf. Um Mitternacht wurde er durch ein dumpfes Rollen geweckt ähnlich dem, welches ein ſchweres Faß im Fortwälzen verurſacht. Auf einmal ſtand ein Mann vor ihm, der mit einer Kette raſſelte und ausrief: „Da bin ich doch ſchon lange hier umgegangen und habe geſehen, daß dies Land dreimal Wald und dreimal Feld (dreimol Höland an dreimol Plöland) war, aber noch nie habe ich eine Wanne mit Beinen geſehen“.

Lehrer J. Scholler.

2.

Ein Mann aus Buſchrodt hatte ſich zu Betborn eine kleine Wanne gekauft und kehrte in ziemlich angetrunkenem Zuſtande nach Hauſe zurück. Bei der Schankegriècht angelangt, legte er ſich zur Straßenſeite hin nieder, um ſeinen Rauſch zu verſchlafen. Er legte die Wanne über ſich, ſo daß nur mehr die Beine hervorragten. Plötzlich wurde er durch ein Geräuſch aus dem Schlafe geweckt, und der Schrecken machte ihn nüchtern. Auf einmal ſtand das Schankemännchen vor ihm, der in dieſer Griècht umgeht, und ſagte: „Da hab ich dieſe Gegend ſchon dreimal als Hochwald und dreimal als Rodland geſehen, aber noch nie habe ich eine Wanne mit zwei Beinen geſehen“. Darauf verſchwand das Schankemännchen; der Mann aber hatte graue Haare, als er zu Hauſe ankam.

Georg Dax.

---

795. Der Mann mit der Kette bei Derenbach.

Zwiſchen Derenbacherſtraße (ſo benennt man einen Dorfteil von Derenbach) und Oberwampach, im Ort genannt „beim Ellebêmchen", ſoll vor nicht gar langer Zeit nachts ein Mann umgegangen ſein, der, in ein langes Gewand gehüllt, eine ſchwere Kette raſſelnd hinter ſich herſchleppte.

Zu dieſer Zeit wohnte bei einem Gaſtwirte der Derenbacherſtraße eine Hebamme. Dieſer kam zweimal an genanntem Orte das Geſpenſt entgegen, worauf ſie jedesmal in den Gaſthof zurückliefe und kurze Zeit nachher dieſe Ortſchaft für immer verließ.

796. Das Eismännchen in Ehnen.

Ein armer Witwer ſaß zu Ehnen am Vorabende des hl. Chriſtfeſtes mit ſeinen fünf unmündigen Kinderlein zu Tiſch und beklagte ſich bitterlich, daß morgen, während doch jedermann einen fetten Braten im Topfe habe, er und ſeine zahlreiche Familie mit den alltäglichen „Gequellten und Brach" vorlieb nehmen müßten.

Er war eben daran, über die Ungleichheit, womit Gott ſeine Gaben ausgeteilt, nachzugrübeln und ſich einen Verſtoßenen zu nennen, als er plötzlich in der kleinen Hausflur ein ziegenähnliches Meckern hörte.

Draußen aber ſauste und pfiff der Wind, als wäre der jüngſte Tag hereingebrochen, und in der beeisten Moſel hörte man ein geheimnisvolles Krachen und Donnern. Der Witwer trat hinaus und gewahrte zu ſeinem Erſtaunen eine prächtige, junge Ziege, welche in eine Ecke gekauert da lag und nicht von der Stelle wich. Sie gab natürlicherweiſe zum kommenden Feſttag einen leckeren Biſſen.

Wer aber die Ziege geſandt, woher ſie gekommen, konnte nicht ermittelt werden. Das Volk jedoch erzählt ſich, es ſei das ſogenannte Eismännchen geweſen, welches dieſe willkommene Gabe geſandt. Nach der Sage nämlich iſt dieſes ein kleines, unanſehnliches Männlein mit großem, weißem Barte, welches im Winter, wann die Moſel zugefroren iſt, in einer Eisſpalte wohnt, des Nachts ſeine kalte Wohnung verläßt und die Runde im Dorfe macht, um armen Witwern und Waiſen in ihrer Not mit Rat und That beizuſpringen.

J. Weyrich aus Ehnen.

797. Der ſchwarze Mann zu Rippweiler.

Ein Mann aus Rippweiler, namens T., ſollte mit ſeinem Kameraden Theologie ſtudieren; ſie nahmen jedoch wahr, daß dies nicht ihr Beruf ſei, und kehrten in ihr Dorf zurück. T. führte von da an ein Leben, wie jeder gute Chriſt es führen ſoll. Sein Kamerad aber ging nicht mehr zur hl. Beicht

und nie in die Kirche; Sonntags, wenn die anderen Leute zur Kirche gingen, vergnügte er ſich mit Jagen.

Da ſtarb der Gottvergeſſene, und von nun an ſah man jeden Abend gegen elf Uhr ein Irrlicht über den Rippweiler Bann huſchen. Nach einiger Zeit war das Irrlicht verſchwunden, und man ſah einen ſchwarzen Mann umherwandeln. Als T. eines Abends gegen elf Uhr auf dem Wege nach Rippweiler daherkam, ſah er einen Mann einige Schritte vor ſich auf der Straße gehen. „Warte", rief er dieſen an, „du bekommſt Geſellſchaft!" Der Mann blieb ſtehen und wartete. Inzwiſchen war der Mond hinter den Wolken hervorgetreten. Als beide Männer ſich gegenüberſtanden, betrachteten ſie einander. Aber da erfaßte der Schwarze den T. und wollte ihn zu Boden werfen. T., ein ſtarker und beherzter Mann, wehrte ſich aus allen Leibeskräften, lag aber bald zu Boden. Nach einiger Zeit ließ der Schwarze ihn los und verſchwand. Zu Hauſe angekommen, ſah T., daß die Stellen an ſeinem Körper, wo der Schwarze ihn angefaßt hatte, alle ſchwarz geworden waren. Dieſe ſchwarzen Flecken behielt er ſein Leben lang. Wer der Schwarze aber geweſen, darüber hat T. immer beharrlich geſchwiegen.

---

798. Weißer Mann geht um.

Ungefähr hundert Meter vom Marienthaler Hof liegt eine Kapelle, aus welcher an jedem Freitag abends ein weißer Mann herauskommen ſoll. Nachdem er dreimal um den Hof gegangen, verſchwindet er wieder in der Kapelle.

---

799. Der weiße Mann zu Rodingen.

Dicht am Wege unter dem Klopper Walde bei Rodingen ſteht in einer Hecke ein Stein, auf dem ein Kreuz eingehauen iſt. Mit dieſem Steine hat es folgende Bewandtnis. Vor vielen Jahren ging hier ein Spukgeiſt in Geſtalt eines weißen Mannes um. Mancher Einwohner des Dorfes behauptet, ihn geſehen zu haben; niemand hatte er je ein Leid zugefügt. Einſt jedoch, als in ſpäter Nacht zwei Arbeiter an dieſe Stelle gelangt waren und der eine ſeinen Kameraden verließ, um ins Belgiſche hinüberzugehen, hörte er bald nachher Hilferufen, dann lautes Ächzen und Wimmern. Darauf war alles ſtill. Aus Furcht vor dem weißen Manne wagte der Arbeiter nicht, ſeinem Gefährten zu Hilfe zu eilen. Am anderen Morgen fand man von dem Unglücklichen nichts als die Knochen und die in Fetzen zerriſſenen Kleider. Der weiße Mann hatte ihn zerriſſen. Zum Andenken an dieſes Ereignis errichtete man an der Unglücksſtätte jenen einfachen Stein mit dem eingehauenen Kreuze.

Seit jener Zeit aber wurde der weiße Mann nicht mehr geſehen, wol.

aber ein kleiner, ſchwarzer Hund. Viele Einwohner Rodingens haben denſelben geſehen, beſonders Frauen, die früh morgens nach Longwy zum Wochenmarkt gingen und immer zuſammen und ſich bekreuzend an der unheimlichen Stelle vorübereilten. Jedesmal erſchien dann das Hündlein, lief vor ihnen her, blieb zuweilen ſtehen, lief wieder vorwärts und verſchwand endlich im Walde.

Nach einer Mitteilung des Lehrers P. Hummer.

---

800. Der verlorene Bürgermeiſter von Schuller.

Vor etwa ſiebzig Jahren kam abends ein Bettler aus Schuweiler, namens Gledje, aus der Stadt nach Hauſe. Als er bei Schuweiler an den Ort Kaſtill genannt kam, hörte er oben im Walde rufen: „Verloren! Verloren!“ Gledje blieb ſtehen und rief: „Heihinnen!“ — „Verloren! Verloren!“ hallte es von neuem durch die Nacht, und als Gledje wieder antwortete: „Heihinnen!“ fühlte er auf einmal tüchtige Streiche und Schläge im Buckel, ohne daß er jemand ſah.

Es ſoll ſich auf dem Kaſtill der Bürgermeiſter von Schuller (Schuweiler) verloren haben, und man glaubt, der ſei zurückgekommen und habe den Gledje ſo geſchlagen.

---

801. Der Rutengeiſt zu Differdingen.

Ein altes Weib aus Differdingen, welches in einem Walde, Grüdwen genannt, Kraut und Holz ſammelte, vernahm eine geheimnisvolle Stimme, welche zweimal rief: „Haſt du noch nicht genug?“ Zugleich wurde ſie ſo lange mit Ruten geſchlagen, bis ſie vor den Wald kam. Unter den Leuten aber hieß es, es ſei der Geiſt des Großvaters der Frau geweſen, welcher zu ſeinen Lebzeiten Förſter des Waldes war.

---

802. Der Rutengeiſt bei Dalheim.

Eines Abends kam ein Mann von Mondorf auf Dalheim zu. Beim „ſteiniger Büſch“ angelangt, bekam er plötzlich Rutenſtreiche auf den Rücken und ins Geſicht. Ein kleiner Hund, den der Mann bei ſich hatte, ſchrie jämmerlich. Nun lief der Mann eiligſt über das Feld, und kaum hatte er die ſechs erſten Ackerrücken hinter ſich, ſo hörten die Rutenſtreiche auf. Als er aber zu Hauſe ankam, verendete das Hündlein auf der Stelle.

Dasſelbe iſt an dieſem Orte ſchon vielen Leuten begegnet.

---

803. Das Fuſſelicher Männchen bei Schwebſingen.

In Fuſſelich, einem Orte zwiſchen Schwebſingen und Bech, geht in ſpäter Nachtſtunde ein Geiſt um, der dem nächtlichen Wanderer Angſt und Schrecken einjagt. Vor Jahren kam ein Mann dieſes Weges; in Fuſſelich angekommen, wurde er von einer langen, hageren Geſtalt überraſcht. Dieſelbe hängte ſich dem Mann auf den Rücken und ließ ſich von ihm tragen. In Schweiß gebadet, mußte der Wanderer ſich nach einiger Zeit hinſetzen, um auszuruhen. Da war der Geiſt plötzlich abgeſprungen und verſchwunden.

Vor ungefähr ſechzig Jahren kam ſpät am Abende ein Mann an derſelben Stelle vorbei. Er rauchte gemütlich ſeine Pfeife. Plötzlich ſauste eine Geſtalt raſch an ihm vorüber und ſchlug ihm die Pfeife aus dem Munde. Voll Schrecken eilte der Mann nach Hauſe. Am anderen Morgen fand er in Fuſſelich weder Pfeife noch Deckel wieder.

Lehrer M. Wagener.

---

804. Der Mausrücker Mann bei Monnerich.

In der Nähe von Monnerich, zur Seite von Ehlingen und Piſſingen, hauste im Walde Mausrück der Mausrücker Mann, der ſich ein Vergnügen daraus machte, die Vorübergehenden zu ängſtigen und zu prügeln, ohne daß man ihn ſehen konnte. Eines Tages paſſierte ein Luxemburger Metzgermeiſter den Wald. Kaum hatte er denſelben betreten, als er derart mit Schlägen empfangen wurde, daß er eiligſt ins Dorf zurückzukehren genötigt war.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 5.

---

805. Der beſtrafte Läſterer.

Zwei Männer hatten ſich früh morgens nach Steinbach, einem Grenzorte Belgiens, begeben. Ihr Heimweg führte ſie durch den Helzinger Buſch. Hier kamen ſie an dem Grabe eines Verunglückten vorbei. An dieſem Grabe blieb der eine ſtehen und ſagte: „Du liegſt da wie ein Hund, ich will dir noch das Libera nachſingen“. Kaum hatte der Läſterer den Totengeſang angeſtimmt, als er von unſichtbarer Hand eine tüchtige Tracht Prügel erhielt.

Lehrer Jacoby zu Helzingen.

---

806. Der Geiſt auf dem Kirchhofe zu Bartringen.

Zu Bartringen waren Frauen in der Ucht verſammelt in einem Hauſe nahe beim Kirchhofe. Ein Mädchen ſagte, ſie fürchte nicht, bei Nacht auf den

Kirchhof zu gehen, und da die anderen dies bezweifelten, machte sie sich anheischig, etwas vom Kirchhofe mitzubringen. Sie ging hinaus und auf den Kirchhof. Dort sah sie auf der Kirchhofsmauer einen Geist mit einer weißen Zipfelmütze sitzen. Sie trat hinzu, riß die Mütze von dem Kopf und brachte dieselbe zum Entsetzen aller in die Ucht mit. Bald jedoch hörte man draußen ein Geräusch und die Worte: „Bréng mer méng Käp erém". Dadurch ward der Schrecken der Weiber noch größer. Endlich warf man die Mütze vor die Thüre. Der Geist aber begehrte, daß man ihm die Mütze auf dem Kirchhof wieder aufsetze. Da zwangen die anderen das Mädchen, die Mütze wieder auf den Kopf des Geistes zu setzen. Tags drauf war das Mädchen eine Leiche.

---

807. Der Poltergeist zu Götzingen.

Da in Götzingen häufig Feuer ausbrach, war man überein gekommen, allnächtlich Wache zu halten. Als Wachtstube hatte man den Schulsaal eingenommen, der sich im Kaplanshause befand. Während einer Nacht hörten die Wächter ein furchtbares Geräusch, das sich von nun an entweder jede oder jede zweite und dritte Nacht vernehmen ließ und mehrere Jahre dauerte, bis Kaplan Kremer, ein Mann von etwa siebzig Jahren, der in der Mitte der fünfziger Jahre nach Götzingen gekommen war, starb.

Wenn der Geist sein Wesen trieb, dann zitterten die Fensterscheiben, die Thüren fuhren auf und die Töpfe klirrten, als würden sie durcheinander geworfen. Manchmal entstand ein Geräusch in einem der Wachtstube gegenüberstehenden Baum, als ob der Wind ihn entwurzeln wollte. Auch kam der Geist zuweilen zum Schornstein herein, und wenn er genug gepoltert hatte, ging er ins Schlafzimmer des Kaplans, wo dieser dann tüchtig Prügel bekam. Sobald jedoch das Licht angezündet wurde, war der Geist verschwunden. Im Hause hatte der Geist einen vernehmbaren Gang, der bald der eines rüstigen Jünglings, bald der eines Greisen war.

Einst saßen die Feuerwächter nachts im Schulsaal und hatten sich Kartoffeln zum Rösten in den Ofen gelegt. Als der Geist anfing sein Unwesen zu treiben, begann ein Knecht, der bei Thommes in Dienst stand, zu spötteln und rief: „Komm herein, dann kriegst du eine Kartoffel!" Da erhob sich an der Thür Gepolter und Lärm, die Thüre ging auf, und das Geräusch verbreitete sich im ganzen Saal; niemand aber sah etwas. Als der Geist sich wieder entfernt hatte, sagte der Knecht leichenblaß: „In meinem Leben war es mir noch nicht so bang".

Mitteilung des Lehrers Belson.

---

808. Spukgeiſter zu Kopſtal.

Zu Kopſtal in Scheideſchhaus, jetzt Nettel, wurde oft die Hausfrau nachts im Bette gekneipt, durchgeprügelt und manchmal geknebelt in einen alten Schrein gelegt.

Dasſelbe ſoll auch in Klemenshaus daſelbſt vorgekommen ſein.

Mitteilung des Lehrers Wahl.

---

809. Das Geſpenſt im ..... Hauſe bei Remich.

Im „..... Hauſe" bei Remich wohnte einſt ein preußiſcher Hauptmann mit ſeiner Familie. Sein zehnjähriger Sohn ſchlief in einem Zimmer, in dem jedesmal bei Neumond um Mitternacht ein Geiſt erſchien und ihm die Bettdecke wegriß, ſo daß man den Knaben in einem anderen Zimmer unterbringen mußte.

Einſt war Geſellſchaft im Hauſe, und man wies die Magd zur Nacht auf dies Zimmer. Sie verriegelte die Thür und legte ſich zu Bett. Gegen elf Uhr klopfte es an der Thüre, das Mädchen erwachte und hörte ein Geräuſch, wie wenn jemand mit den Händen über die Thüre fahre. Dieſe öffnete ſich, und ſogleich ſpürte das Mädchen jemand an der Decke zerren. Sie faßte die Decke jedoch feſt mit den Händen. Da ward ſie aus dem Bett gehoben, auf den Boden geworfen, und das Bettzeug, in ein Knäuel geballt, auf ſie geſchleudert. Am anderen Tage nahm das Mädchen ſeinen Abſchied.

Ein andermal, als wieder Beſuch im Hauſe war, befand ſich die neue Magd noch um elf Uhr abends in der Küche und war mit Spülen beſchäftigt. Da hörte ſie plötzlich etwas die Treppe herunterkommen; es war ein Getrippel wie von Bocksfüßen. Sie griff nach dem Licht, um nachzuſehen, was das wol ſein könnte; doch kaum hatte ſie es in der Hand, als es ausgeblaſen wurde. Zugleich wurde die Magd zu Boden geworfen, das Küchengeſchirr hin und her geſchleudert und ein Topf mit Spülwaſſer über das Mädchen gegoſſen. Endlich konnte ſie ſich aufraffen und eilte die Treppe hinauf auf ihr Zimmer. Die Hausfrau fand ſie des Morgens krank im Bette liegen.

Da entſchloß ſich der Hauptmann, ſelbſt nachzuſehen, was es mit dem Geſpenſte für eine Bewandtnis habe. Er legte ſich in jenem Zimmer, wo der Geiſt erſchienen, zu Bette, nachdem er Piſtole und Säbel neben ſich gelegt hatte. Ein Diener mußte im Nebenzimmer ſchlafen. Um elf Uhr ward er durch jenes Geräuſch an der Thüre geweckt dieſe öffnete ſich, der Hauptmann ſprang aus dem Bett und feuerte ſeine Piſtole ab. Drauf griff er nach ſeinem Säbel und wollte zuhauen. Aber er fühlte ſich kräftig gepackt, und ſein Arm wurde mit ſolcher Wucht umgebogen, daß er die Spitze der

Waffe auf ſeiner Bruſt ſpürte. Er hatte alle Mühe, mit dem Arme den Säbel zurückzuhalten, der immer wieder auf ſeine Bruſt gedrängt ward. Plötzlich öffnete ſich die Thüre des Nebenzimmers; ein Schrei wird gehört, und der Diener iſt aus dem Bette zu Boden geſchleudert, das Bettzeug liegt in ein Knäuel gewunden auf ihm. Der Geiſt aber war weg.

Der Hauptmann zog ſo ſchnell als möglich aus; das Haus aber blieb leer.

Als man nach einiger Zeit Reparaturarbeiten im Hauſe vornahm, da ſieh, ſpaltet ſich eine Wand, und das Gerippe eines Mannes fällt heraus.

---

810. Der Sterchesgêſcht zu Luxemburg.

1.

An der Trierthorſchleuſe, welche gemeinhin Sterchen (Sternchen) genannt wird, ging ſonſt nächtlich ein furchtbares Geſpenſt um. Dasſelbe hatte es beſonders auf Betrunkene abgeſehen, weil, ſagt man, der Geiſt bei Lebzeiten ſelbſt dem Trunke ergeben war. Er ſetzte ſich gewöhnlich dem Trunkenen auf den Nacken, warf ihn zu Boden und prügelte ihn durch, verwandelte ſich in einen Stier, in einen Wolf, in einen Hund, in eine Katze, in einen Haſen, in ein Ferkel, u. ſ. w.; ja, man will ihn ſogar einſt als leeres Faß geſehen haben.

Einem Betrunkenen gab der Geiſt einmal ein Ferkel, nachdem er denſelben durchgeprügelt hatte. Als der Beſchenkte aber das Tier beſehen wollte, fand er ein Aas.

2.

Im Neuenweg, hinter der Schloßbrücke, hauste in einem Felſen der Sterchesgêſcht, der vielen Leuten eine hölliſche Angſt einjagte. Einſt erſchien er einem Manne, ungeheuer groß mit einer Keule in der Hand. Entſetzt floh der Mann nach Hauſe, doch hielt es ihm ſein ganzes Leben nach.

Bei Feſtlichkeiten in der Stadt ſprang der Geiſt mitten zwiſchen die Kutſchenpferde, ſo daß dieſe ſich bäumten und manch Unheil in den Straßen anrichteten.

3.

Der Sterchesgêſcht hielt in Geſtalt eines Rieſen die Glocken in der Münſterkirche an, wenn die Münſterherren läuten wollten.

Er legte ſich vom Trierer Thor bis auf die Brücke auf den Boden, ſo daß die Leute nicht in ihre Häuſer kamen.

Ein Mann vom Rahm ging einſt abends an die Alzet, um Waſſer zu ſchöpfen. Da ſah er ein Faß herangeſchwommen kommen, welches er mit ſeinem Eimer heranzuziehen ſuchte. Jetzt, er will es ſchon ergreifen, fühlt er ſich plötzlich von den ungeheuer langen Armen des Sterchesgêſchtes ergriffen, der ihn auf einen Vorſprung des gegenüberliegenden Felſens (Bock) ſetzt, wo

der Unglückliche ſich die ganze Nacht ruhig zu verhalten gezwungen iſt; denn die geringſte Bewegung hätte ihn von der Höhe herabgeſtürzt. Erſt am anderen Morgen gelang es, vermittelſt Stricken den Mann aus ſeiner mißlichen Lage zu befreien.

Weiter kam der Sterchesgeſicht in Geſtalt eines Ferkels, das abends auf dem Sterchen umherlief, ohne daß jemand ſeiner habhaft werden konnte. Da ſtellten ſich die Leute ſo auf, daß das Ferkel nicht entweichen konnte. Es gelang auch jemand, dasſelbe mit der Schürze zu erhaſchen. Als er aber mit dem vermeintlichen Ferkel nach Hauſe kam, fand er in der Schürze einen Haufen Pferdemiſt.

4.

Drei Weibern erſchien einſt der Sterchesgeſicht in Geſtalt eines grauen Katers auf der Pfaffenthaler Brücke. Das eine der Weiber zog ſchnell einen Schuh vom Fuß und warf damit nach dem Kater. Der Schuh fiel in die Alzet, morgens aber fand man denſelben beim Stadtthor wieder.

Ein andermal hatte ſich der Geiſt in Geſtalt eines ſchwarzen Hundes quer über dieſelbe Brücke gelegt; er war ſo lang, daß der Kopf des Untieres die eine Seitenmauer berührte, während deſſen Schwanz bis zur anderen reichte. Ein Taglöhner, namens Lechner, der gegen Mitternacht von der Arbeit heimkehrte, ſah das Ungetüm ihm den Weg verſperren. Große Angſt befiel den Arbeiter, doch faßte er Mut und ſetzte über die weniger gefährliche Stelle, nämlich über den Schwanz des Tieres, mit einem Satze hinüber. Allein kaum war er über den Hund hinweg und im ſchnellen Laufe nach Hauſe begriffen, als er über ſeiner rechten Schulter dicht neben ſeinem Kopfe die Schnauze des Ungeheuers erblickte. Halbtot vor Angſt entſprang Lechner in das erſte beſte Haus, wo er in einer Spinnſtube noch Licht bemerkte. Aber auch dorthin begleitete ihn das Untier, die Schnauze immer dicht an des Arbeiters Kopf.

In Geſtalt eines Ferkels ging der Geiſt einſt am Ufer der Alzet um. Eine Obſthändlerin, die krumme Antonette, fing das Tier ein und that es in ihre Schürze. Zu Hauſe angekommen, hieß ſie ihre Schweſter die Thüre ſchließen und öffnete die Schürze, da fand ſich in derſelben ſtatt des Ferkels nichts als Pferdekot vor.

Anonymes Manuſkript der archäologiſchen Geſellſchaft.

---

811. Das Mühlenmännchen bei Biwiſch.

Auf der Biwiſcher Mühle, die an der Wolz gelegen iſt, ging eine Zeit lang jeden Abend ein kleines Männchen um, das man nach einem kleinen Schatten, den es geworfen haben ſoll, das Millemännchen nannte. Dieſer Geiſt kehrte jeden Abend das Waſſer ab, und die Mühle blieb ſtehen. Als-

dann ließ ſich ein ganz unheimliches Geräuſch im ganzen Gebäude vernehmen: die Säcke fuhren durch einander, das Küchengeſchirr zitterte, und auf dem Speicher konnte man ſehen, wie alles Korn, Hafer und Erbſen wunderlich, gleich dem Staube, in der Luft umherſchwebte. Der Müller, welcher ſich ganz allein in der Mühle befand, war genötigt, abends die Mühle zu verlaſſen.

812. Die drei unter Kameſch-Leien.

Zwiſchen dem Weiler- und dem Gudenbache erhebt ſich einer jener kegelförmigen, oben abgeplatteten Hügel, wie ſolche häufig von den Sturzbächen des Sauerthales umfloſſen werden, und denen dieſes Thal einen guten Teil ſeiner landſchaftlichen Schönheit verdankt. Vom Fuße bis zum Gipfel mit Wald bedeckt, iſt die Stirne dieſes Hügels von einer Reihe unzuſammenhängender, zackiger Felſen, den Kameſch-Leien, umzingelt. Dieſer Wald gehörte vor alters parzellenweiſe den Bauersleuten von Echternach. Die Kloſterherren der Benediktinerabtei hätten dieſen Hügel aber gar zu gerne zu ihren anderen Beſitzungen in der Nähe gehabt. Nach langen Umſchweifen brachten endlich drei gelehrte Benediktiner das Ganze vom Gipfel bis zur Sauer als rechtmäßiges Eigentum durch gerichtliches Erkenntnis an das Kloſter, und die kleinen Leute von Echternach hatten das Zuſehen, denn zum Prozeßführen hatten ſie kein Geld. Die drei ungerechten Advokaten aber müſſen in Ewigkeit hier oben unter den Kameſch-Leien umgehen, und nur Eulen und Füchſe halten ihnen Geſellſchaft.

813. Das Mägdlein auf Rheinsheim.

Zur Zeit, als das Luxemburger Land noch unter öſterreichiſcher Herrſchaft war, hatte ein Korporal und ein Mädchen aus Hollerich ſich auf ewig Treue geſchworen. Einſt war der Korporal in Fort Rheinsheim*) auf Wache. Dieſe Gelegenheit benutzte die Dirne, um abends ein Stündlein mit ihrem Liebſten zu plaudern. Aber bei dem Stündlein blieb es nicht; die Zeit verging ſchnell, und ehe man es dachte, hörte man die Runde nahen. Huſch! verſteckte der Soldat die Dirne in einem Minengang unter dem Fort, indem er ihr verſprach, ſie bald wieder abzuholen. Unbegreiflicherweiſe vergaß er ſeines Mädchens gänzlich. An den darauffolgenden Tagen vernahm man, ohne jedoch weiter darauf zu achten, in der Wachtſtube ein aus der Tiefe kommendes Rufen und Schreien, ein Stöhnen und Jammern, das immer ſchwächer wurde und endlich verſtummte.

Nach acht Tagen zieht der Korporal wieder auf Wache in Fort Rheins-

*) Wo heute das biſchöfliche Konvikt ſteht.

heim. Da ſieh! kommt auf ihn zu eine geiſterhafte Frauengeſtalt, die wimmernd ihre entfleiſchten Arme nach ihm ausſtreckt, — er bebt zurück: es iſt ſein vergeſſenes Lieb. Vor Schrecken bleich, eilt er raſch in den Minengang, da ſieht er das Mägdlein tot vor ſich liegen mit abgenagten Armen und Fingern.

Seit dieſer Zeit ging auf Rheinsheim des Mägdleins Geiſt noch lange allnächtlich wimmernd und jammernd um.

v. Cederſtolpe, Sagen von Luxemburg, 27.

814. Die Glöcklein im Scheuerbuſch bei Hellingen.

Ritter Gilbert von Hesperingen hatte Siegfried ſeine Tochter Roſa zugeſagt; dieſe jedoch verſchmähte ihn und ſchenkte dem reichen und ſchönen Ritter von Berg ihre Liebe. Trotz der Wachſamkeit Gilberts gelang es dem Freier, Roſa zu entführen. Aber es ging in Erfüllung der Fluch des Vaters, den er ihnen nachrief, es möchte die Erde den Räuber ſeines Kindes verſchlingen.

Auf einem prächtigen, mit Schätzen beladenen Wagen ſitzt der Ritter neben der Braut; man fährt eben am Scheuerbuſch bei Hellingen vorbei. Da plötzlich entſteht ein Erdbeben, und Braut und Bräutigam und Roß und Wagen werden von einem ſich öffnenden Abgrund verſchlungen. Ein Felsblock bezeichnet die Unglücksſtelle.

Alle ſieben Jahre, bei ſtürmiſcher Nacht, regt es ſich in dem hohlen Erdſchachte, und es entſteht ein Geräuſch, als wenn eilende Roſſe dahintrabten. Wer dann ſündenrein um Mitternacht zum Scheuerbuſch kommt, kann ein Läuten vernehmen, welches durch die ſilbernen Glöckchen verurſacht wird, mit welchen die Pferde des Ritters von Berg geſchmückt waren.

J. Engling, Manuſkript, 36.

815. Die geſpenſtiſche Reiſigwelle bei Weiler zum Turm.

In dem Walde Hüſcht, zwiſchen Weiler zum Turm und Alzingen, war es nie recht geheuer; bald kam das Schäppchen, bald ein reiterloſer Schimmel, bald ein kopfloſer Reiter dort wieder. Alte Holzhauer aus Weiler erzählen auch folgendes. Mehr denn einmal geſchah es, daß einer von ihnen beim Nachhauſegehen eine Reiſigwelle am Wege fand. Er lud dieſelbe auf, aber je mehr er ſich dem Dorfe näherte, deſto ſchwerer wurde die Laſt. Dicht am Dorfe angekommen, ſprang ihm die Laſt plötzlich vom Rücken, und er hörte eine Stimme hinter ſich: „Merci, daß der méch eſõ weit gedróen hüdt!“ Von einer Welle oder ſonſt was war aber keine Spur mehr zu ſehen.

J. N. Moes.

816. Das Federbett auf der Arloner Straße.

Auf der Arloner Straße sah man allabendlich ein schönes Federbett liegen. Einst kam abends ein armer Taglöhner des Weges daher und sah das Federbett vor sich liegen. Froh über den glücklichen Fund, ladet er dasselbe auf die Schulter, um damit seinen Kindern ein weiches Nachtlager zu bereiten. Aber je weiter er ging, desto schwerer ward die Last, so daß er dieselbe schließlich fallen lassen mußte. Da beim Fallen des Federbettes ein dumpfer Ton erscholl, wandte der Taglöhner sich um und gewahrte zu seinem nicht geringen Schrecken statt des Federbettes einen Mann, der dicht vor ihm stand und wenigstens sieben Schuh maß.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

817. Der gespenstische Holzhauer im Cessinger Walde.

Im Cessinger Walde hörte man allabendlich den lauten Schlag eines Holzhackers. Der Förster, in der Meinung, es hier mit einem Holzdieb zu thun zu haben, begab sich eines Abends in den Wald, um dem Verwegenen aufzuspüren. Aber je tiefer der Förster in das Gehölz eindrang, desto ferner erklangen die Axtstreiche des rätselhaften Holzhackers, so daß es jenem zuletzt unheimlich zu Mute ward und er nicht wagte, weiter vorzudringen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

818. Der bestrafte Holzhauer im Dillinger Walde.

Im Dillinger Walde, beim Steinbruche, soll einst am Osterfeste ein Mann Holz gehauen und in Bündel gemacht haben. Zur Strafe muß er nach seinem Tode an diesem heiligen Tage in demselben Walde Holz hauen. Man will das Krachen der Bäume und Gesträuche gehört haben, die er abbrach.

---

819. Der Geist zwischen Vichten und Bissen.

Auf der Straße von Vichten nach Bissen, mitten im Walde Geichel genannt, hält sich nach der Sage ein Geist auf, der es besonders auf die Männer abgesehen hat. Wenn ein Mann von seinen Hausangehörigen aus dem Wirtshaus vom Kartenspiel gerufen wird, um nach dem nächsten Orte die Hebamme holen zu gehen, fällt an genannter Stelle im Walde der Geist über denselben her und traktiert ihn mit einer tüchtigen Tracht Prügel. Eine Hebamme versicherte mir, sie sei öfters Zeugin gewesen, daß Männer, die sie abzuholen gekommen, an besagter Stelle plötzlich anfingen, laut zu schreien und um Hilfe zu rufen, und daß sie diesen Weg, selbst zu später Stunde,

lieber allein, als in Begleitung von Mannsperſonen, zurücklegen wollte; denn ſie fürchte allemal, dieſelben möchten vom Geiſte überfallen werden. Außer dem Schreien und Hilferufen bemerkte die Frau trotzdem nichts; ihre Begleiter erzählten ihr nur ſtets nachher, daß es der Geiſt geweſen, der ſie überfallen hatte.

Karl Merſch.

---

820. Der geheimnisvolle Ringer bei Berdorf.

Ein Grenzaufſeher zu Berdorf kam eines Abends in der Dämmerung von ſeinem Poſten. Als er durch die ſogenannte Hamicht ging, ſah er unter einem Baume eine ſchöne Jungfrau ſtehen. Er ging auf ſie zu, und indem er ſie küſſen wollte, wurde er von rückwärts am Halſe gepackt, worauf ſich nun ein Kampf entſpann. Womit und mit wem er gekämpft, konnte er nicht wiſſen. Zerkratzt und verwundet kam er nach Hauſe, und nun ſah er noch obendrein zu ſeinem größten Leidweſen, daß ſeine kohlſchwarzen Haare ſchneeweiß geworden waren.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 9.

---

821. Der nächtliche Nieſer zu Rodingen.

Wenn man nieſt, ſagt man: „Gott ſegne dich!“ worauf der andere dankt. Dieſer Gebrauch hat ſich noch bis auf unſere Zeit erhalten. Ebenſo machen auch viele Leute, wenn ſie gähnen, das Kreuzzeichen über den Mund. In alter Zeit, heißt es, habe der Nieſende, wenn man ihm kein „Gott ſegne dich!“ zugerufen, oft in einem fort geniest, bis ſich einer gefunden, der obige Segensworte über ihn geſprochen. Ebenſo ſei den Leuten, welche es unterließen, beim Gähnen das Kreuzzeichen über den Mund zu machen, dieſer manchmal offenſtehen geblieben.

In Nieder-Rodingen befand ſich ein Mann, der niemals „Gott ſegne dich!“ ſagte, wenn einer nieſte. Als er ſtarb, mußte ſein Geiſt zur Strafe dafür in die Schloßgäſſel zurückkommen, in einen Pfad, der zwiſchen dicken Weißdornhecken aus Nieder-Rodingen in die Obergaſſe führt. Dort nieſte er oft ganze Nächte hindurch und ſetzte nicht ſelten die Vorübergehenden in großen Schrecken.

Einſt rief ein alter Mann, der dort vorüberkam und den unglücklichen Nieſer hörte, demſelben zu: „Wer du auch ſeieſt, Gott ſegne dich!“ — „Danke!“ rief der Geiſt. Dann fügte er hinzu: „Hätte ich das ehemals geſagt, ſo hätte ich nicht ſo lange hiehin zu kommen brauchen“. Von der Zeit an war der nächtliche Nieſer verſchwunden.

Lehrer P. Hummer.

---

822. Der gespenstische Nieser bei Grevenmacher.

Auf der Straße, die von Grevenmacher nach Luxemburg führt, befindet sich eine Brücke, bei der es früher nicht ganz geheuer war. Einsame Wanderer, die nachts an derselben vorbeikamen, hörten nicht selten ein gewaltiges Nieſen; den Urheber desſelben aber konnte niemand ſehen.

Einſt kam auch ein Betrunkener nachts an dieſer Brücke vorbei und vernahm das unerklärliche Nieſen. Aber beherzt, wie er in ſeinem angeheiterten Zuſtande war, ſagte er laut: „Gott ſegne dich!“ — „Gott ſei Dank!“ ließ ſich ſogleich unter der Brücke eine gewaltige Stimme vernehmen, „Gott ſei Dank! nun bin ich erlöst, weil du, der erſte, mir bei meinem Nieſen Gottes Segen gewünſcht haſt. Schon hundert Jahre mußte ich hier verweilen zur Strafe, daß ich einmal jemand, der eben nieste, zurief: „Hätt's de dach an d'Nuds ge.....!“

Luxemburger Land, 1883, Nr. 12.

---

823. Das Burgfräulein von Falkenſtein.

Vor ſieben oder acht Jahrhunderten lebte auf Burg Falkenſtein bei Vianden ein Ritter mit ſeiner Tochter Euphroſine. Von den vielen durch der Jungfrau Schönheit und Reichtum angelockten Bewerbern ſollte Kuno von Bitburg Euphroſine als Braut heimführen.

Eines Tages hatte ſich Euphroſine auf der Jagd im Walde verirrt, und ſchon brach die Nacht herein, als ein ritterlicher Jüngling herannahte und ihr anbot, ſie nach Falkenſtein zurückzugeleiten. Dort angelangt, bat die Jungfrau den Jüngling, der durch ſeine Schönheit und ſein angenehmes Weſen ihre Zuneigung gewonnen, mit ihr zum gaſtlichen Saale ihres Vaters hinaufzugehen. Der Jüngling aber weigerte ſich, da die Häuſer von Falkenſtein und Stolzemburg, dem er angehörte, durch unverſöhnliche Feindſchaft entzweit ſeien. Von nun an traf Euphroſine auf ihren Spaziergängen oft mit dem Jüngling zuſammen, gewann ihn immer lieber und ſchauderte bei dem Gedanken, dem Bitburger ihre Hand geben zu müſſen. Dennoch widerſtand ſie des Stolzemburgers Vorſchlag, mit ihm heimlich zu entfliehen. Erſt als dieſer ſie einſt mit kräftiger Hand von einem Abgrunde, dem ihr ſcheu gewordenes Roß in wildem Laufe zueilte, weggeriſſen hatte, willigte ſie in die Entführung ein.

Gegen Mitternacht verließ Euphroſine heimlich das Schloß und ſchwang ſich hinter den harrenden Stolzemburger aufs Pferd. Aber der eiferſüchtige Kuno, dem der Jungfrau verändertes Benehmen aufgefallen war, hatte die Flucht ſofort bemerkt, und auf ſchnellen Roſſen eilte er mit dem Falkenſteiner den Flüchtlingen nach. Als der Stolzemburger die Verfolger heranbrauſen hörte, drängte er der Jungfrau ſein Schwert in die Hand und beſchwor ſie

zuzuhauen. Die Unglückliche folgte willenlos und führte einen Hieb aufs Geratewohl. Da erſcholl ein Schrei ... ſie hatte den Vater getroffen. Mit Windeseile jagte indes der Stolzemburger dem Urfluſſe zu, wo ein Kahn ihrer harrte. Kaum aber hatten ſie ihn beſtiegen, als die Unglückliche ihren Geliebten in hellen Flammen ſtehen ſah. In ihrer Angſt kreuzte ſie die Arme über der Bruſt; bei dieſem Zeichen grinste das Geſpenſt ſie an, hob drohend die Fauſt empor und verſchwand mit dem Rufe: „Vatermörderin!“ War es der Teufel ſelbſt oder vielmehr derjenige, der, um ſein Rachegefühl zu befriedigen, dem Teufel ſeine Seele überliefert hatte? Euphroſine aber, vor Schrecken und Gewiſſensbiſſen ihrer Sinne nicht mehr mächtig, ſtürzte ſich in die Fluten der Ur. Seit dieſem Unglückstage erſcheint die Jungfrau um Mitternacht in den Ruinen des Schloſſes Falkenſtein und ſchleppt ſeufzend und wimmernd eine ſchwere Kette.*)

L'Évêque de la Basse Moûturie, 451.

---

824. Der eiferſüchtige Graf von Anſemburg.

Gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts lebte zu Anſemburg ein Baron in glücklicher Ehe mit ſeiner Gattin, die ein Muſter von Schönheit und Tugend war. Da bemächtigte ſich die Eiferſucht des Grafen, und eines Tages durchbohrte er in einem Anfalle argwöhniſcher Wut ſeine getreue Gemahlin mit dem Schwerte. Voll Schrecken über dieſen Mord, von Gewiſſensbiſſen geängſtigt, ſtürzte auch er ſich in ſein Schwert. Seit dieſem Tage irrt der Schatten des unglücklichen Barons allnächtlich in den Schloßruinen umher, indem er Klage- und Jammerlaute ausſtößt; zuweilen, beſonders wenn der Wind heftig einherbraust, ſteigern ſich die Jammerlaute zu einem furchtbaren Geheul.

L'Évêque de la Basse Moûturie, 331.

Der Graf von Anſemburg (altes Schloß) ſchöpfte Verdacht gegen ſeine Gattin, ward eiferſüchtig auf ſie und warf ſie eines Tages den Felſen hinunter. Bald aber erkannte er, daß er ſie unſchuldig gemordet, geriet darob in Verzweiflung und fügte ſich eines Tages ein Leid auf der Jagd zu. Und deshalb ſollen die Eulen noch heute in der Umgegend des Schloſſes dem nächtlichen Wanderer durch ihr unheimliches Geſchrei Schrecken einjagen (die Eulen ſind nämlich ſehr zahlreich an dieſem Orte).

Mündlich.

---

*) Leute, welche über dieſe Sage befragt worden ſind, wiſſen nichts von einem als Geiſt umgehenden Burgfräulein zu Falkenſtein. Nach ihnen fand ein Vatermord nicht ſtatt; es ſei, als die beiden Fliehenden haſtig in den bereit ſtehenden Kahn geſprungen, dieſer umgeſchlagen, und hätten beide in den Fluten der hoch angeſchwollenen Ur ihren Tod gefunden.

825. Der geſpenſtiſche Reiter im Meiſenburger Walde.

Das enge, vom Manzenbach durchfloſſene und von ſteilen Felſen und Wald begrenzte Wieſenthal, in welchem das herrſchaftliche Gebiet von Meiſenburg beginnt, wurde zur Zeit, wo das Dorf Meiſenburg noch beſtand, der Schauplatz einer ſchauerlichen Sage. In einem der hohen Felſen, die rechts vom Fußpfade, gleich beim Eingang in den Wieſengrund aneinandergereiht ſind, iſt eine rundbogige Niſche eingehauen, in welcher ein Kreuzbild ſteht, als Erinnerungszeichen, daß an dieſer Stelle einſt ein Unglück ſich ereignet hat. Verſpätete Wanderer, welche in hellen Mondnächten an den hohen Felſen vorbeikamen, bemerkten an der flachen, ſenkrechten Wand eines derſelben ein ſchwarzes Schattenbild raſch heruntergleiten, welches in ſeinen ſcharf ausgeprägten Umriſſen ſich als einen zu Pferde ſitzenden Mann darſtellte, deſſen Haupt ein mit wallender Feder geziertes Barett bedeckte. Das Grauſigſte an dem geſpenſtiſchen Reiter war ein langes Schwert, welches ihm in der Bruſt ſtak und deſſen Spitze am Rücken herausging. Mit der Schnelligkeit des Blitzes bewegte ſich das Schattenbild durch das Wieſenthal in der Richtung nach Meiſenburg und verſchwand im dunkeln Gehölz jenſeits des Bachufers. Schrecken überkam die Leute, welche den geſpenſtiſchen Reiter bemerkten; ſie bekreuzten ſich und wagten nicht, ein lautes Wort zu reden.

Der mit dem Schwerte durchbohrte Reiter wurde indes nicht allein bei dieſem Felſen, ſondern auch auf hohen Bergkämmen und zwar immer am Rande einer der Felſer Waldungen bemerkt. Manchmal will man auch den Schatten eines Windſpiels bemerkt haben, das neben dem geſpenſtiſchen Roſſe herlief. Über das Weſen des Spukes war man verſchiedener Anſicht. Die einen hielten den Geiſt für den berüchtigten Herenſchäppchen; die anderen ſagten, es ſei ein verwünſchter Ritter, welcher ruhelos umherirren müſſe zur Strafe für ein begangenes ſchweres Verbrechen. Die Sage, welche man über dieſen Geſpenſterſpuk erzählte, iſt folgende:

Um die Hand der wunderſchönen Tochter eines Herrn von Meiſenburg bewarben ſich mehrere Ritter von altem Adel. Derjenige, welchem es gelang, des Burgfräuleins Minne zu erwerben, war der edle Herr von Linſter, mit dem die ſchöne Jungfrau auch bald verlobt wurde. Während die anderen Werber alle abzogen, blieb einer in der Burg zurück, und dieſer trachtete darnach, dem von Linſter die Braut zu entreißen. Dem glücklichen Bräutigam hatte der Wütende blutige Rache geſchworen, und die Gelegenheit, ſein ſcheußliches Vorhaben auszuführen, fand ſich bald. Der Baron von Meiſenburg veranſtaltete eine Jagd, an welcher ſeiner Tochter Bräutigam und deſſen Nebenbuhler ſich beteiligten. Gegen die Gemarkung von Fels hin ging der Jagdzug durch die Forſte. Während der Herr von Linſter ein Reh verfolgte, ereilte ihn der grauſige Tod. Sein Nebenbuhler folgte ihm dicht auf den Ferſen; oberhalb des Felſens im Manzenbachthale drang der Tückiſche

auf ſeinen argloſen Feind ein und drängte ihn mit eingelegtem Speer bis gegen die ſteile Felswand zurück, wo deſſen Pferd ſich bei einem kräftigen Lanzenſtoß des Gegners bäumte und rückwärts über den Rand des Felſens in die Tiefe hinunterſtürzte. Zerſchmettert lagen Roß und Reiter im Thale. Hohnlachend ſprengte der Mörder von dannen und holte das Jagdgefolge wieder ein. Die nichts Böſes ahnende Braut erwartete vergeblich die Rückkehr ihres Verlobten, und als deſſen Leichnam am anderen Tage aufgefunden worden, war ſie faſt ſinnlos vor Leid.

Junker Walter, ihr Bruder, ahnte den Zuſammenhang der ſcheußlichen That; er forderte den Verbrecher auf, ihn in den Wald zu begleiten. Hier warf Walter ihm ſein Verbrechen mit einer Sicherheit vor, als wäre er Zeuge desſelben geweſen. Der Mörder entſchuldigte ſich mit kecken Worten, er ſei handgemein mit ſeinem Gegner geworden, und dieſer habe ſeiner Kraft unterliegen müſſen. Da ſchrie Walter: „Blut um Blut! Du haſt frevelnd deine Hand an einen der edelſten Ritter gelegt; darum ſtirb von meiner Hand, und nimmer ſollſt du Ruhe im Grabe finden". Und noch ehe der andere Zeit fand, ſein Schwert zu ziehen, hatte Walter ihm die Bruſt mit dem Schwerte durchbohrt. Der Leichnam wurde in einer Felsſpalte verſenkt und verſcharrt. Die Verlobte des Herrn von Linſter zehrte der Gram auf; ihr Bruder aber beſchloß ſein Leben als Büßer in einem Kloſter in den Ardennen.

Der gegen den Mörder ausgeſtoßene Fluch erfüllte ſich, und dort, wo er den Herrn von Linſter in den Tod getrieben, mußte er ſo lange als ein Schattengeſpenſt ruhelos in den Wäldern umherirren, bis alle Geſpenſter durch den Papſt gebannt wurden. Seitdem ſah und hörte man nichts mehr von dem Spuk. Aber heute noch wiſſen die meiſten Umwohner die Stelle, wo der Ritter vom Felſen herunterſtürzte.

H. A. Reuland.

---

826. Der feurige Reiter in der Rüdüdücht.

Unweit Mensdorf an der Syr befindet ſich ein Ort genannt Rüdüdücht, der ehemals und mehr oder weniger auch heute noch bei den Landleuten der naheliegenden Ortſchaften in übelm Rufe ſteht.

Man frage den alten Landmann, der einſt mit ſeinem gebrechlichen Wagen und ſeinen noch gebrechlicheren Pferden an jener Stelle vorbeifahren mußte. Tiefdunkle Nacht wars, kein Lüftchen regte ſich, ringsum war kein lebendes Weſen zu erblicken noch zu hören. Eiskalter Schauer überfällt den guten Alten; ſeine Pferde ſchnauben und wollen nicht weiter. Was thun in dieſer mißlichen Lage? Da fällt ihm ein, was er ſo oft von ſeinen Eltern und Großeltern gehört; er muß einſtweilen ſtilleſtehen, bis der wilde, feurige Reiter mit dem rückwärts gekehrten Haupte, den er nun in der Ferne ge-

wahrt, auf seinem schwarzen, wutschnaubenden Rosse des Weges dahergejagt ist; sodann muß er sich bekreuzen und ein kurzes Gebet hersagen: kein Gespenst, kein Teufel kann ihm dann was anhaben.

Glücklicherweise hat die Angst dem braven Landmanne noch nicht alle Besinnung geraubt, er thut beides, und fort ist der grausige Reiter, vorüber die große Gefahr! Aber kein zweites Mal wagt es der Alte, nachts über die Rüdüdcht zu fahren.

Joh. Rodenbour.

827. Das rote Kreuz zu Garnich.

Auf der Anhöhe nordwestlich von Garnich steht ein altes Kreuz, bekannt unter dem Namen rotes Kreuz. Dasselbe trägt unterhalb des Bildnisses, den Tod Christi darstellend, die Zahl 1720 als einzige Aufschrift. Über das Entstehen dieses Kreuzes erzählt die Volkssage folgendes:

Einst wurde der Pastor um Mitternacht zu einem Kranken nach dem eine halbe Stunde entfernten, zur Pfarrei Garnich gehörenden Kahler gerufen. Als er auf seiner Rückkehr an die Stelle kam, wo jetzt das rote Kreuz steht, fiel etwas über ihn her wie ein Ochse, das ihn übel zurichtete und ihn zuletzt in eine Erzgrube stürzte. Am anderen Morgen erst ward er von Arbeitern herausgezogen. Daraufhin ließ er das Kreuz errichten.

828. Der umgehende Wucherer zu Garnich.

Vorzeiten erschien am Eingang des Dorfes Garnich dicht am Wege täglich um die mitternächtige Stunde eine nackte Menschengestalt, die sich selbst mit blutigem Messer wimmernd und ächzend die Haut abstreifte.

Als einst der Pastor des Dorfes spät in der Nacht von einem Kranken zurückkehrte, gewahrte er die Jammergestalt und erfuhr auf seine Anfrage, daß der Geist während seines Lebens ein arger Wucherer gewesen, der nun zur Strafe sich selber schinden müsse, bis ihm ein Geistlicher Befreiung brächte. Nachdem der Pastor die Erlösungsworte über ihn gesprochen, verschwand der Geist, um nie wieder zu erscheinen.*)

J. Engling, Manuskript, 167.

*) Diese Sage, welche man irrtümlich mit dem roten Kreuze in Zusammenhang gebracht hat, ereignete sich ungefähr fünfhundert Meter vom Kreuz entfernt, am Ort genannt Rehbocksloch.

829. Der geſpenſtiſche Achte.

Einſt gingen ſieben Bauern aus Tüntingen auf der Arloner Straße abends ſpät ſpazieren. Als ſie ſo einherſchritten und mit einander plauderten, waren es ihrer auf einmal acht. Sie hatten den achten nicht kommen ſehen, und deshalb fürchteten ſie ſich ſehr und ſprachen kein Wort. Nach einer Weile verſchwand der achte wieder auf unerklärliche Weiſe, wie er gekommen war.

---

830. Der überzählige Schläfer.

In dem Wachthaus des nun abgetragenen Baſtions St. Joſt zu Luxemburg war es, nach Ausſage der Soldaten, nicht recht geheuer. Regelmäßig lag um die Mitternachtsſtunde einer mehr auf der Pritſche, ein junger Soldat in blutiger Uniform.

Einſt, ſo erzählt die Sage, kam der Hauptmann, der die Nachtrunde machte, um Mitternacht auf Baſtion St. Joſt, um den Poſten zu unterſuchen. Sofort trat die Wache ins Gewehr, nur einer fehlte, der in tiefem Schlafe auf der Pritſche lag. In der erſten Zornesaufwallung riß der Hauptmann den Degen aus der Scheide und durchbohrte den unglücklichen jungen Mann. Aber — o Schrecken und Jammer! — der Vater hatte den eigenen Sohn getötet.

Seit dieſer Zeit kehrte der junge Soldat allnächtlich in der Geiſterſtunde zum Wachthauſe zurück, und mit dem Schlage eins verſchwand er lautlos und ſtumm, wie er gekommen.

Mitteilung von J. Scholler.

---

831. Das Kind im Holzhaufen.

Vor einem Hauſe in der „Burgaſſe“ zu Wormeldingen lag ein Haufe Scheitholz hoch aufgeſchichtet. Eines Abends hörten die Nachbaren das klägliche Weinen und Wimmern eines kleinen Kindes in dem Holzhaufen. Sie eilten herbei, um zu ſehen, was geſchehen ſei, und fanden ein kaum einige Tage altes Kind, das kopfunter zwiſchen den Holzſcheitern ſtak. Als man jedoch nach demſelben griff, um es aus ſeiner unglücklichen Lage zu befreien, war es verſchwunden. Dies wiederholte ſich an den folgenden Abenden ſo lange, bis ſich niemand mehr um das Kind kümmerte; von da ab hörte man des Kindes Geſchrei nicht mehr.

Lehrer Konert.

---

832. Das Steinſeler Weibchen.

Mitten im Walde bei Steinſel befindet ſich ein zwiſchen Felſen und dichtſtehenden Bäumen verborgener Brunnen. Hiehin kommt allnächtlich ein Fräulein in weißem Gewande gegangen und wühlt mit blutenden Nägeln in der Erde ein Loch auf, aus welchem wimmernd eine Kinderſtimme erſchallt. Sie hebt aus der Grube ein blutendes Kind, nimmt es auf ihren Schoß, verbindet deſſen Wunden, drückt es an ihre Bruſt und legt es wieder in die Grube. Gleich darauf ertönt ein Horn im Walde, ein feuriges Roß kommt durch die Luft geſprengt und eilt mit dem Fräulein über Steinſel hinweg in die Ferne.

Meyer, Luxemburgiſche Gedichte und Fabeln, 1845, 5.

---

833. Nächtliche Reiter bei Klerf.

Auf einer großen Heide zwiſchen Knaphoſcheid und Dönningen ſollen allabendlich um Mitternacht mehrere Reiter an dem dort an einem Kreuzwege ſich befindenden, alten hölzernen Kreuze vorbeieilen und nach dem eine Stunde entfernten Klerfer Schloß traben.

---

834. Die nackten Reiter von Himmlingen.

Wenn man von Greiſch nach Tüntingen durch die Leesbech geht, ſieht man etwa ſechs Minuten von Greiſch links auf einer kleinen Anhöhe die Überbleibſel einer Einſiedelei, welche in einen Felſen eingehauen war. Hier lebte vor etlichen Jahrhunderten ein frommer Einſiedler, der ein wahrer Tröſter und Helfer in allen leiblichen und geiſtigen Nöten der Umgegend war.

Auf dem halben Wege von Tüntingen nach Hohlfels liegen einige Minuten rechtsab vom Wege die Reſte einer Burg, die ehedem den Herren von Himmlingen gehörte. Dieſe waren aber böſe und raubſüchtige Ritter und der Schrecken der Nachbarſchaft. Der fromme Einſiedler war ihnen ein Dorn im Auge, weil er den Leuten Mut und Troſt einflößte, ihnen ſelbſt aber Unglück und ein trauriges Ende vorherſagte. Sie beunruhigten ihn nächtlich mit allerlei Spuk. Da aber dies den gottesfürchtigen Mann nicht verſcheuchte, entſchloſſen ſie ſich, denſelben zu ermorden. In einer finſteren und ſchwülen Sommernacht führten ſie ihren ſchwarzen Plan aus. Sie ſchleppten den Einſiedler aus ſeiner Höhle etliche Dutzend Schritte abwärts ins Thal und erſchlugen ihn dort. Gott ſtrafte die Greuelthat auf der Stelle. Ein fürchterliches Gewitter brach plötzlich aus, ein Blitzſtrahl erſchlug die drei Mörder und verbrannte ſie zu Aſche. Des Einſiedlers Leichnam, ſowie der Hund, den die Ritter mitgebracht, blieben unverſehrt.

Der Schauplatz dieſes Mordes iſt von der Zeit an ein unheimlicher Ort geworden. Nächtlich vernimmt man dort zuerſt wie das Stöhnen eines Sterbenden, dann ein verworrenes Gemurmel, dann ein Gebrüll von mehreren Stimmen, zuletzt ein furchtbares Donnergetöſe. Darauf ſieht man die Mörder als nackte Reiter mit Blitzesſchnelle ihrem Schloſſe zurennen. Ihren Hund, der aber friedlicher Geſinnung iſt und keinem etwas zuleide thut, laſſen ſie zurück.

Im Jahre 1703 kam einſt der Kaplan von Greiſch, ein wenig benebelt, da vorüber. Als er den Hund da liegen ſah, ſtieß er ihn mit dem Fuße, indem er ſagte: „Was machſt du hier liegen, häßlicher Kerl!“ Da richtete ſich der Hund auf, ſtreckte ſich und folgte dem Kaplan, der bei jedem Schritte einen Streich auf den Rücken erhielt, bis er ſeine Wohnung erreicht hatte.*)

Manuſkript von P. Bies, Pfarrer.

835. Der weiße Mann zu Eiſenbach.

Drei Männer aus Eiſenbach gingen eines Abends gegen elf Uhr dem Urthal zu, um bei Fackelſchein Fiſche zu fangen. Inzwiſchen war der Mond aufgegangen und erleuchtete die Gegend. Da rief plötzlich voll Schrecken einer der drei aus: „Seht, dort kommt ein Mann in ſchneeweißer Kleidung den Weg herunter!“ Die beiden anderen konnten trotz allen Hinſtarrens nichts von der Erſcheinung wahrnehmen. Indes war der Geiſt den Männern auf einen Steinwurf weit genaht. Erzähler dieſes, einer von den dreien, gewahrte nun auch die Erſcheinung und berichtet davon folgendes: Der Mann war von mittlerer Größe, ſein Anzug war von Kopf bis zu Fuß weiß wie der Schnee. Er ging, als ich ihn erblickte, langſamen Schrittes einher, und man hätte ihn für einen Spaziergänger halten können, wenns nicht ſo tief in der Nacht geweſen und ſein Anzug nicht ſo ſonderbar ausgeſehen hätte. Es währte nicht lange, und die Erſcheinung war unſeren Augen entſchwunden. Sonderbar iſt es, fügt der Erzähler hinzu, daß der eine meiner Kameraden von alldem nichts geſehen haben will.

Lehrer Quiring zu Untereiſenbach.

836. Das geſpenſtiſche Paar.

Ein Mann aus Kalmus ging einſt in ſpäter Nacht nach Simmern, um den Paſtor zu einem ſchwerkranken Menſchen zu holen. Als er auf einen Fuhrweg kam, welcher zwiſchen Simmern und Kalmus liegt, und wo heute die Landſtraße von Säul nach Arlon führt, da ſah er einen jungen Herrn

*) Vgl. oben Nr. 576.

und eine junge Dame daher kommen, welche weiße Kleider trugen, an Geſicht, Händen und Füßen aber kohlſchwarz waren.. Sie ſprachen kein Wort. Als ſie vorüber waren, ſchaute der Mann ihnen nach. Da fiel er drei- oder viermal nach einander über eine kleine Erhöhung. Voll Angſt rief der Mann: „Was iſt das?“ Darauf war alles verſchwunden.

Einige Jahre ſpäter geſchah dasſelbe einem Manne, der von Simmern nach Kalmus denſelben Weg zurücklegte; dieſer eilte entſetzt nach Hauſe, wo er in Ohnmacht fiel.

---

837. Der nächtliche Wanderer bei Reisdorf.

Auf der Wallendorfer Straße bei Reisdorf, ſo geht die Sage, ſieht man an den Tagen, während welcher man nach dem Glauben der Leute nicht reiſen darf, wie Weihnachten, Oſtern, Pfingſten, u. ſ. w., nachts einen Mann, der immer auf- und abreist zur Strafe, daß er während ſeiner Lebzeiten an den verbotenen Tagen gereist iſt.

---

838. Das Geſpenſt zwiſchen dem Weiler- und dem Guden-Bache.

In der Mitte des Berges zwiſchen dem Weiler- und dem Guden-Bache, etwas oberhalb des Kanals gegen den Gudenbach hin, geht ein unheimlicher Mann um. Ein gewiſſer Theis (Mathias) Schneideſch, ein junger, kernhafter Burſche von Echternach, fuhr in der Frühe mit ſeinem Eſel auf genannten Berg, um ſein Laſttier mit Spänen aus dem Holzſchlage zu beladen. Einmal kam er nun mit halbgefüllten Körben ziemlich früh zurück. Auf Zureden ſeines Vaters gab er Aufſchluß über ſein ſonderbares Betragen. „Ich fahre nicht mehr hin“, ſagte er. „Es iſt mir jetzt dreimal ſo ein Pfaff begegnet, der meinem Eſel ganz unheimlich vorkam. Er hatte einen langen, ſchwarzen Rock an, auf dem Kopfe einen dreieckigen Hut und unter dem Arme ein großes Buch. Er ſagte nichts, ging leiſe über das Laub, daß man ihn gar nicht gehen hörte, und ſo genau ich auch hingeſchaut habe, ſah ich doch kein Geſicht, ſondern ſo etwas Graues, mit zwei dunkeln Flecken, was wohl ſeine Augen ſein mögen. Heute ſtand er auf einmal vor uns, und mein Eſel hat ſo gezittert, daß ich mit ihm fortfahren mußte!“

Dieſer Wächter des Kanals wurde zu verſchiedenen Zeiten dort geſehen, in letzter Zeit noch (1849) von einem Weibe beim Holzſammeln. Als dieſelbe über den Kanal ging, begegnete ihr auch dieſer Schwarze. Sie hörte ihn nicht gehen, noch ſah ſie deutlich ſein Geſicht. Da ſie aber kein Haſenfuß, ſondern ein ſchlecht und recht gewohntes Weib war, ſo entlief ſie nicht gleich, zog ſich aber etwas beiſeite, um den Schwarzen vorbeizulaſſen, und ſagte ſogar: „Guten Abend!“ Als er jedoch ſchweigend an ihr vorüber war,

ergriff sie eine solche Angst, daß sie, am ganzen Leibe zitternd, spornstreichs den Berg hinablief und mit fliegenden Haaren und zerrissenen Kleidern bei einigen Feldarbeitern ankam, denen es nur mit vieler Mühe gelang, die erschöpfte Frau wieder herzustellen.

---

839. Der über die Mosel wandelnde Geistliche zu Remich.

Ehemals erstreckte sich zu Remich der Wald genannt Schweinbösch bis dicht an die Mosel. Gegen Westen befand sich die Wiese, welche jetzt wie damals Wues genannt wird. Dort, erzählen die alten Leute, hätten sie während ihrer Jugend immer die Kühe geweidet und seien auch nachts dort geblieben. Als sie nun einmal dort um Mitternacht ihr Vieh hüteten, kam über die Mosel ein Geistlicher in langem, schwarzem Talare. In der einen Hand hielt er eine Monstranz, in der anderen einen „Stenner", worauf damals die Monstranz gesetzt wurde. Die Kinder knieten nieder, um den Segen zu empfangen. Der Geistliche aber blickte starr vor sich hin und verschwand in den Hecken und Dörnern, wohin niemand dringen konnte.

---

840. Das Gespenst auf dem Jofferberg zu Straßen.

Vor ungefähr fünfzig Jahren ereignete sich folgendes zu Straßen. Am Fuße des dortigen Jofferberges befand sich ein Waschbrunnen, der auch heute noch besteht. Als Gemeindegut stand der Brunnen kostenfrei zu jedermanns Verfügung und war somit stets überfüllt. Um sich einen Platz zu sichern, stellten sich manche Weiber schon abends ein und übernachteten am Brunnen selbst. Da vernahmen eines Nachts die Waschweiber ein auffallendes Geräusch vor dem Brunnen und gewahrten zu ihrem Schrecken eine unförmliche Masse mit Pferdefüßen, aber ohne Kopf und Arme, langsamen Schrittes von der Spitze des Berges herunterschreiten bis zu zwei großen, neben dem Brunnen befindlichen Buchen, wo der Geist sich wandte und den Rückweg antrat. Als das Gespenst wieder auf der Berghöhe angelangt war, flüchteten die zu Tod erschreckten Weiber so schnell als möglich, um den Tag in der nahe gelegenen Mühle abzuwarten. Seit dieser Zeit getraute sich niemand mehr, sich vor Tagesanbruch zum Brunnen zu begeben.

M. Huß.

---

841. Die Mitternachtsmesse in dem Schlosse zu Esch an der Sauer.

Die ehemals so berühmte Herrschaft von Esch an der Sauer ist nun vollständig ausgestorben. Von dem festen Schlosse sind noch zwei Türme und die Trümmer einer Kapelle auf einem über Esch ragenden Schieferfelsen

übrig. Über dieſe Kapelle geht im Munde der Bewohner der Ortſchaft eine eigentümliche Sage. So oft ein Mitglied der gräflichen Familie im Sterben lag, konnte man um die Mitternachtsſtunde durch die hell erleuchteten Fenſter der Kapelle die geiſterhafte Geſtalt eines greiſen Prieſters die Meſſe celebrieren ſehen. Es ſoll ein längſt verſtorbenes Mitglied der Herrſchaft geweſen ſein, welches auf ſolche Weiſe einen in ſeiner Familie bevorſtehenden Todesfall ankündigte.

Zollbeamter J. Wolff.

842. Der Rebpfahleinklopfer bei Grevenmacher.

Oberhalb Grevenmacher, den Weinbergen gegenüber, liegt am jenſeitigen Moſelufer das preußiſche Dorf Wellen. Leute dieſes Dorfes, die heute noch leben, behaupten, von Zeit zu Zeit in den Weinbergen Grevenmachers bei finſterer Nacht den ſchallenden Schlag eines Rebpfahleinklopfers vernommen zu haben, und dieſes bald hier, bald dort, oft auch an verſchiedenen Stellen zugleich.

Lehrer Konert.

843. Das Salzmännchen bei Born.*)

Auf der Straße, welche von Born nach Mörsdorf führt, befindet ſich eine Stelle, die den Namen „im Salzwaſſer“ trägt. Eine kleine Brücke durchſchneidet hier den Weg und gewährt dem Waſſer einer Quelle Abfluß. Unter dieſer Brücke ſoll ſich das Salzmännchen aufhalten, das manchmal den Wanderern ſehr arg zuſetzt, indem es ſie durchprügelt oder ſonſt in Angſt und Schrecken ſetzt.

Zwei „Hechler“ aus Mörsdorf bekamen dasſelbe einmal zu ſehen. Den Tag über hatten ſie in Born „gehechelt“, und als ſie ſich abends nach Hauſe begaben, entwendeten ſie den Leuten heimlich Werg und nahmen es mit ſich, um es zu ihrem Gebrauche zu verwerten. Am folgenden Morgen fand man an der bekannten Stelle den geſtohlenen Hanf. Das Salzmännchen hatte die beiden ſo arg durchgeprügelt, daß ſie ſchließlich den Hanf fallen ließen und ſich nach Hauſe flüchteten. So ſoll es jedem gehen, der ſich an fremdem Eigentume vergreift.

Lehrer Hummer.

*) Vgl. die Nr. 781.

X. Die Sage vom Jâsmännchen und Pirmesmännchen.

844. Jâsmännchen.

In Dahl und Umgegend ſpukte ein Weſen herum, das weit und breit unter dem Namen Jâsmännchen bekannt iſt.

Das Haus, welches Jâsmännchen zu ſeinen Lebzeiten in Dahl bewohnte, nennt ſich Jâshaus (Jâs). Es war halbadelig. Zuerſt war Jâsmännchen arm und diente als Knecht in dieſem Hauſe. Doch hatte er, was damals ſelten war, in Büchern und alten Schriften leſen gelernt. Daher wurde er einſt nach Bockholz in Krakelshaus gerufen, um die alten Schriften und Pergamente des Hauſes zu leſen. Darunter fand er nun ein Schriftſtück, worin aufgezeichnet war, daß ein großer Schatz im Backhauſe verborgen läge. Er ſteckte das Schriftſtück heimlich zu ſich mit dem Entſchluſſe, den Schatz nachher auszugraben. Durch dieſen Betrug wurde er ein reicher Mann und heiratete die älteſte Tochter des Hauſes, in dem er zuerſt als Knecht gedient hatte.

Nach dieſer erſten böſen That bemächtigte ſich ſeiner eine ſchrankenloſe Geldgier. Er verrückte heimlich die Markſteine auf dem Felde, gab beim Kornhandel nicht das richtige Maß und ſcharrte auch ſonſt unrechterweiſe durch Betrug und Wucher viel fremdes Gut zuſammen. Er machte ſogar einen Bund mit dem Teufel, mit deſſen Hilfe er Schätze ausgrub.

Im Gedächtniſſe des Volkes lebt er als Goldſchmied fort. Sein Schmelzofen ſoll unten an der Sauer, nahe an der Heiderſcheider Mühle geſtanden haben, weshalb er auch im Heiderſcheidergrunde Schmelzmännchen genannt wird. Seine Goldmünzen trocknete er hinter dem Hauſe in kleinen Wannen.

So wurde er täglich reicher und beſaß am Ende viel Geld und Güter. Zugleich führte er ein ſehr ſchlechtes Leben und ſetzte ſich in ſeinem Stolze über jede Obrigkeit hinweg. Er verführte die Mägde, ging an Sonn- und Feiertagen, während die Leute zur Kirche ſtrömten, auf die Jagd und ſtörte durch ſein lärmendes Treiben die Andacht und den Gottesdienſt des Pirmesberges. Wie er gelebt hatte, ſo ſtarb er auch. Doch von ſeinen Schätzen konnte er ſich nicht trennen, wollte auch niemand dieſelben gönnen, und ſo vergrub er ſie in die Erde.

Seines ruchloſen Lebens wegen fand Jâsmännchen im Grabe keine Ruhe. Sein Geiſt ſpukte unter vielen Geſtalten im Dorfe Dahl und in der ganzen Gegend umher.

845. Jäsmännchen als Hauskobold.

Zu Dahl trieb Jäsmännchen seinen Spuk vorzüglich in dem sogenannten Jäshause, das er während seines Lebens bewohnt hatte.

Bei Nacht stieg er polternd durch die Pumpe aus dem Brunnen in die Küche. Er kam heraus wie Feuer und Flamme und schleppte eine schwere Kette. Auch trat er, wie andere sagen, aus einem Dornstrauche hervor, der sich in der Nähe des Hauses befand. Dann entstand ein lautes Geklirr in der Küche, jedoch fand man am Morgen nichts zerbrochen, sondern alles an der gehörigen Stelle. Darauf stieg der Geist lärmend die Treppe hinauf bis auf den obersten Speicher, riß den Hausbewohnern die Decken von den Betten weg und raste mit einem Sester und mit einer Rolle im Korn herum. Auch stieg er auf das Dach. So jagte er den Bewohnern des Jäshauses Schrecken und Entsetzen ein, so daß dort niemand mehr im Dienste bleiben wollte.

---

846. Jäsmännchen als Stier, Kalb und Schaf.

Im Dorfe Dahl erschien Jäsmännchen zuerst unter Pfeiffeschlinde in Gestalt eines brüllenden Stieres. Auf der Hüscht am Krenkelsteine, zwischen Dahl und Masselter, spukte er als feuer- und funkenspeiender Stier; und als weidender an der Krenkelbäch, an der Nacherbäch und in der Hesselbäch. Oft kam Jäsmännchen gegen Abend durch das Dorf Dahl wie ein Stier brüllend. Einst wurde er von den Leuten aus Pemmershaus, welche den Dorfstier hielten, angebunden als wäre es ihr Stier. Plötzlich war er lauter Feuer. Die Magd floh entsetzt aus dem Stalle. Nachher fand sich dort nichts mehr vom Stier vor als die Kette, womit er angebunden war. Leute von Gösdorf, die zur Seite von Dahl in den Lohhecken arbeiteten, hörten Jäsmännchen oft als Stier in Dahl brüllen. Zuletzt wagte sich niemand mehr nach Sonnenuntergang vor die Thüre.

Wieder trieb Jäsmännchen seinen Spuk auf Tommescht in Gestalt eines geschundenen Kalbes, das bald aus einem Stachelbeerstrauch, bald aus einem Moraste hervorkam.

Bei Nocher auf den Baracken steht ein Kreuz. Dort ging Jäsmännchen als Schaf um. Einst kam Michel H. aus Wilz nächtlicherweile dort mit seinem Esel vorbei. Da fand er ein Schaf am Wege liegen, das sich nicht von der Stelle rührte. H. griff in des Schafes Wolle, und sieh, diese war ganz trocken, obgleich es den ganzen Tag über schrecklich geregnet hatte. Da kam den Mann große Angst an, und er eilte mit seinem Esel so schnell als möglich nach Wilz. Von Stund an war sein Haar schneeweiß, und er zitterte bis zu seinem Tode. Das Schaf, behauptete er, sei Jäsmännchen gewesen.

---

847. Jäsmännchen als Grenzsteinverrücker.

Auf dem Dahler Knäppchen und in Jäsdelt geht Jäsmännchen als feuriger Mann mit einem glühenden Marksteine um und ruft hohl und laut: „Wo setz ich den Markstein hin? wo setz ich ihn hin?“ Einst antwortete ihm jemand in der Loh: „Wenn du nicht weißt, wohin du ihn setzen sollst, so setz ihn dem Teufel hinten“. Und gleich fiel der Markstein an den Ferſen des frechen Rufers nieder.

---

848. Jäsmännchen als Plagegeiſt.

Auf der Hüſcht am Krenkelſtein plagte Jäsmännchen des Nachts die Reiſenden. Er kollerte ſich ihnen an den Rücken an, oder ließ ſich als ſchwere Laſt auf ihren Schultern nieder, ſo daß ſie faſt halb gelähmt ſich nur keuchend und ſchwitzend fortzuſchleppen vermochten. Zugleich erhielten ſie von unſichtbarer Hand Schläge über Schläge. Hier, wo die Pfade ſich nach allen Seiten hin durchkreuzen und ſich meiſtens wieder im Walde und in der Wildnis verlieren, pflegte Jäsmännchen auch nächtlicherweile die Wanderer in die Irre zu führen. Sie vertraulich begleitend oder vor ihnen hergehend, brachte er ſie durch allerlei liſtige Bewegungen von der rechten Bahn ab, dann verſchwand er plötzlich, und die Reiſenden irrten die ganze Nacht im Walde umher.

In dem bei Wilz gelegenen früheren Hochwalde, genannt Grawelter, ging um Mitternacht Jäsmännchen um. Ein Bürger des nahen Dorfes Nocher ritt eines Abends in benebeltem Zuſtande durch dieſen Wald. Als Mitternacht auf dem Kirchturme von Nocher ſchlug, kam ihm das Jäsmännchen in den Sinn, und er fing an, dasſelbe zu rufen, zu verſpotten und auszuſchelten. Auf einmal fühlte er ſich von kräftiger Hand im Nacken gefaßt und vom Pferde geſchleudert, und eine tüchtige Tracht Prügel hagelte auf ihn hernieder. Dann hörte er Jäsmännchen mit lautem Kichern davonlaufen.

Jäsmännchen erſchien einſt bei dem dort gelegenen Hügel, genannt Polter, einem Müller, als dieſem eben ein ſehr ſchwerer Sack vom Karren gefallen war. Wie der Müller ſich anſchickte, den Sack wieder auf den Karren zu heben, ſchrie ihm Jäsmännchen zu, er ſolle ſich nicht bemühen, griff mit einer Hand unter den Sack und ſchob ihn auf den Karren. Dann ſprang er lachend davon.

Unten am Lüſchterberge im Heiderſcheidergrunde befand ſich eine Fähre an der Sauer. Auch dort neckte Jäsmännchen des Nachts die müden Schiffer, indem er an das Ufer ſtehen kam und aus allen Leibeskräften ſchrie: „Hol über!“ Die Stimme hatte etwas Ehernes und klang ſo durchdringend, daß ſelbſt halbtaube Leute ſie im Schlafe hörten und erſchrocken aufſprangen.

Eilten nun die Schiffer herbei, so war Jäsmännchen verschwunden. Entweder rief er dann an einer anderen Stelle oder brach in lautes Gelächter aus.

Nach anderer Mitteilung erzählen die Leute folgendes:

Vor uralter Zeit befand sich am Ort genannt „auf der Schmelz", auf dem Felsen eines Gebirges der Gösdorfer Gemeinde, am Fuße der Sauer eine „Schmelz". Der Besitzer derselben war ein sehr reicher Mann, der jedoch sein Vermögen auf ungerechte Weise erworben hatte. Damit dasselbe nicht in fremde Hände komme, hatte er es vor seinem Tode vergraben. Nach seinem Tode fand er im Grabe keine Ruhe und wandelte nächtlich zwischen den Felsen des Berges umher und prägte Geld, das er dann wieder verscharrte.

Am entgegengesetzten Sauerufer befand sich eine Mühle, welche noch heute steht. Der Nachen, der sich dort auf der Sauer befand, gehörte dem Eigentümer der Mühle. Nun geschah es oft, daß in finsterer Nacht gerufen wurde: „Hol über!" Die guten Leute, in der Meinung, ein Reisender habe gerufen, ruderten hinüber, fanden aber niemand. Zuweilen geschah es, daß, wenn die Leute mit dem Nachen anlandeten, sie mit einem schallenden Gelächter oder einem gewaltigen Getöse empfangen wurden, ohne daß sie irgend eine Spur von einem Menschen gewahrten. Es war aber jedesmal das Schmelzmännchen, das gerufen hatte und die Leute foppte. Einst waren wieder zwei Männer bei hohem Wasserstande auf den Ruf: „Hol über!" hinübergefahren; als sie aber landeten, war niemand da. Auf der Rückkehr in der Mitte der Sauer angelangt, hörten sie von neuem: „Hol über!" rufen. Sie fuhren zurück; da aber niemand da war, um einzusteigen, rief der eine der beiden Männer: „Nun, wer mitfahren will, der mache sich herein!" Auf einmal hagelte es Schläge auf sie hernieder. Anfangs sahen sie niemand, endlich gewahrten sie das Schmelzmännchen an sich vorüberhuschen. Als die Leute sich von ihrem Schrecken erholt hatten, wendeten sie den Nachen und fuhren zurück. In der Mitte des Flusses angekommen, hörten sie noch einmal dumpf wie aus dem Boden kommend rufen: „Hol über!" und alles war vorbei.

Man glaubt, daß man unter dem Schmelzmännchen das Jäsmännchen zu verstehen habe.

---

849. Jäsmännchen als ewiger oder wilder Jäger.

In der Schälbech, einem einsamen, unheimlichen Thale bei Buderscheid, hörte man nächtlich nicht selten Schüsse fallen und den Lautschlag von zwei jagenden Hunden. Ihr Gebell war hohl und unheimlich. Zugleich ertönte das Horn und das Hussa im Walde. Es war Jäsmännchen, der dort als wilder

Jäger umging. Zuweilen auch verließ er die Schälbech und jagte im Friekbösch, im Eisenborner Walde und im Grawelter, zwischen Wilz und Rocher, in der Loh und in den Bergabhängen der Schlierbech, einem Zufluß der Sauer. Auch setzte er über die Schlierbech und trieb seinen Jagdspuk um den Bitschter Weiher und um den Pirmesknapp her und störte durch seine Tücken die stille Einsamkeit des Einsiedlers daselbst. In der Schälbech und in dem zunächst angrenzenden Beringe jagte er auf einem weißen Schimmel oder auch, wie andere sagen, in einem Wagen, der von zwei luftigen Rossen gezogen wurde. Er setzte schnell wie der Wind über Schluchten und Gebüsche hinweg.

Der andere große Jagdkreis ist die zwischen der Wilz und der Sauer auf hohem Gebirge gelegene Hüscht. Um den Krenkelstein schwärmte er zu Fuß als Jäger umher und setzte sich auf denselben, um auszuruhen. An diesem Steine begegneten die Wanderer bei Nacht öfters seinen beiden Hunden. Sie waren ungeheuer groß, aber schön. Der eine war von schwarzer, der andere von weißer Farbe. Sie waren sehr zudringlich und schmeichelnd, und wenn der einsame Wanderer sie streichelte, konnte er sie nicht mehr loswerden. Unheimliches Wild, Eber, Wölfe, Rehe, Hasen und Füchse irrten dann auf der Hüscht und in den nahen Wäldern umher. Am Krenkelsteine wurden nicht selten zwei sitzende Hasen gesehen, die weiße Fleckchen wie aufgeschlagene Bücher an der Stirne trugen.

Jäsmännchen war sehr eifersüchtig über dieses Jagdgebiet. Wenn andere Jäger es wagten, auf der Hüscht zu jagen, erhob sich nicht selten ein großes, stürmisches Getöse im Walde; es war dann gleichsam, als wollte der ganze Wald zusammenbrechen, als würden alle Bäume entwurzelt und zerschmettert werden; zugleich ließen sich in dem empörten Waldesdickicht unheimliche Eber und Wölfe sehen, die in rasender Wut dahinschossen und die dicksten Stangen entzwei bissen. Dann faßte ein solches Grausen die Jäger, daß sie eiligst die Flucht ergriffen.

Von der Hüscht ausgehend, betrieb Jäsmännchen seine wilde Jagd in Leiwendelt, an der Nacherbäch, auf dem Krenkelbanne, in der Haderbäch, auf dem Möl, an der Hüschterlei; vorzüglich gern trieb er sein Unwesen auf Tommescht.

In der Teufelslei, zwischen Tadler und Gösdorf, an der Sauer, und in der danebenliegenden Jäslei hörten die Einwohner von Heiderscheid, Tadler und Ringel nicht selten ein hohles Rufen und den Lautschlag von Hunden. Zugleich erscholl ein Jagdhorn weithin durch die Nacht. Dasselbe Geräusch ließ sich dann auch auf dem Lüschterberge, auf dem Mühlenberge, auf Fuhleslei, auf Pirmescht und im Sausterbösch hören. Es war dies wiederum Jäsmännchen, der auch hier seine Runde machte und die Gegend beunruhigte. Der Spuk ging immer mitten durch die Anhöhe der Berge hindurch.

850. Pirmesmännchen.

So beängſtigte und beunruhigte Jäsmännchen lange das Dorf Dahl und die ganze Umgegend. Man wünſchte allgemein, daß er gebannt werde. Doch niemand wagte, ihn zu bannen, weil er allen denen, die es verſuchen wollten, „den Lebenslauf auseinanderſetzte“.

Da lebte auf dem Pirmesknapp, zwiſchen Buderſcheid und Kaundorf, ein frommer Einſiedler, von dem Volke Bruder Thinnes, zuweilen auch Pirmesmännchen genannt.

Wie die älteſte Frau der ganzen Umgegend verſichert, verſtand man urſprünglich unter Pirmesmännchen ein Männchen, das in der Brunnenkapelle zwiſchen den beiden Quellen von St. Pirmin mit dem Kopfe auf einem weißen Kieſelſteine (weiße Wäk) ſchlief. Allen Geiſtlichen und Weltlichen, die ihm nahten, legte er den Lebenslauf, die Vergangenheit und die Zukunft auseinander. Zwei ſteinalte Frauen ſangen dem Referenten ein Lied vor, das ſie in ihrer jungen Zeit noch von allen Kindern der Gegend haben ſingen hören:

Lipp lapp, lipp lapp,
De Pirmesmännchen lèt (liegt) um weiße Knapp.

Später, wie es ſcheint, gab man jedem dort wohnenden Einſiedler den Namen Pirmesmännchen, und das wird wol der Grund ſein, weshalb auch Bruder Thinnes ſo genannt wird.

Bruder Thinnes führte ein ſehr ſtrenges Leben. Bei jeder Handlung, die er verrichtete, ſprach er: „In Gottes Namen!“ Dieſen Worten verdankte er die ihm nachgerühmte Wunderkraft.

Das Volk hofft noch immer, er werde heilig geſprochen. Es heißt allgemein von ihm, er habe des Nachts auf einem Brette geſchlafen, und ſein Kopfkiſſen ſei ein harter, weißer Stein geweſen. Er war beſonders von Gott begnadigt.

In der Umgegend des Pirminsberges waren die Skorpionen ſo häufig, daß ſie eine große Plage für die Bewohner waren; dem Bruder Thinnes aber gelang es, durch einen Segensſpruch ſie in ſo weit unſchädlich zu machen, daß ſie nicht mehr fliegen konnten.

Er wurde von Wichterchen bedient, die ihm das Haus und die Kapelle kehrten und, während er betete, die Speiſen bereiteten. Sie wuſchen ſeine Kleider, bereiteten ſein Mahl, kurz, ſie verſahen bei ihm den Dienſt eines treuen Knechtes.

Doch auch böſe Geiſter hielten ſich in der Nähe auf und plagten des Nachts den frommen Bruder. Oft riſſen ſie ihn von ſeinem harten Lager, trugen ihn bis an den Bitſchter Weiher hinab und wollten ihn hineinwerfen. Er ließ ſie ruhig gewähren, bis ſie an den Rand des Teiches gekommen waren, dann ſchlug er auf einmal mit einem geſegneten Gürtel in den Haufen

und rief aus: „Hopp, in Gottes Namen!“ und die böſen Geiſter liefen auseinander und verſchwanden.

Oft, wenn in ſpäter Abendſtunde Bruder Thinnes in ſeine Betrachtungen vertieft war, erſchienen plötzlich bei verſchloſſenen Thüren Herren und Damen mit Spielleuten in ſeiner Zelle. Die Spielleute fingen gleich zu ſpielen und die Herren und Damen zu tanzen an und luden auch den frommen Bruder, ihn an den Kleidern ziehend, dringend ein mitzumachen. Er aber wußte ſich zu entziehen und bei dem einen Worte: „Hopp, in Gottes Namen!“ war alles verſchwunden.

Zuweilen geſchah es auch, daß bei Nacht, wenn er betete, an ſeine Thüre geklopft wurde. Bauersleute, hieß es, ſeien mit einem ſchwerbeladenen Wagen in Sellesdellt ſtecken geblieben, er ſolle helfen kommen. Bruder Thinnes eilte hin, und man befahl ihm, an einem Rade zu heben, während die anderen lärmend und unter fürchterlichem Fluchen ſich bemühten, die Pferde anzutreiben. Der Bruder griff mit der Hand in die Speichen und rief: „Hopp, in Gottes Namen!“ und Pferde, Wagen und Leute waren verſchwunden.

Dieſem frommen Bruder nun war es vorbehalten, Jäsmännchen zu bannen.

---

851. Jäsmännchen wird als wilder Jäger gefangen genommen und gebannt.

Jäsmännchen, der wilde Jäger, hatte ſchon lange Zeit den Pirminusberg und die ganze Umgegend beunruhigt; deshalb nahm ihn der Einſiedler gefangen und bannte ihn jenſeits über den alten Bitſchter Teich in die Schälbech hinüber.

In Begleitung des Paſtors und des Kaplans ging Bruder Thinnes nach Buderſcheid, Jäsmännchen aufzuſuchen und ihn zu bannen. Sobald Jäsmännchen in der Nähe von Buderſcheid erſchien, ergriffen der Paſtor und der Kaplan ſofort die Flucht. Thinnes aber blieb herzhaft ſtehen. Jäsmännchen packte ihn, hob ihn in die Höhe und floh mit ihm zum Bitſchter Weiher hin, ſchwebte dann eine Zeit lang über demſelben, indem er Thinnes zurief: „Mach das Kreuzzeichen!“—„Ich habs gemacht“, antwortete Thinnes. Hätte Thinnes in dieſem Augenblicke das hl. Kreuzzeichen gemacht, ſo wäre er ſelbſt ins Waſſer gefallen. Erſt jenſeits des Weihers bannte ihn Thinnes vermittelſt des hl. Kreuzzeichens.

Bruder Thinnes zwang nun den gefangenen Jäger, Rede zu ſtehen, und er fragte ihn, warum er aus dem Grabe zurückkehre. Jäsmännchen antwortete, er ſei zu leicht und zu unruhig, um in der Unterwelt bleiben zu können. Dann fragte Bruder Thinnes, was denn ſein Begehr ſei. Der Geiſt erwiderte, man ſolle ihm einen bleiernen Mantel, bleierne Stiefel, einen

bleiernen Hut und ein bleiernes Horn verfertigen, dann werde er schwer genug sein, um in der Hölle bleiben zu können, und Ruhe haben. Das alles geschah, wie er es befohlen hatte, und Jäsmännchen schlüpfte in die bleierne Bekleidung hinein. Darauf gab man ihm auch noch einen eisernen Spieß in die Hand. „Nun", sagte man, „wirst du doch wol sicher schwer genug sein, um zu bleiben, wo du bist".

Der gefangene Jäger bat inständigst, man möge ihn doch nicht in Dornen oder ins Wasser bannen. Doch Bruder Thinnes ließ sich nicht erweichen. „Du mußt wieder da hinein, wo du hergekommen bist", sagte er, band ihn auf einen Wagen fest, der von vier starken Ochsen gezogen wurde, setzte sich neben ihn und lenkte während der Nacht jenseits in die Schälbech hinein. Dort im Walde befand sich ein Morast, an dessen Ufer ein Dornstrauch stand. Unter diesem Dornstrauche öffnete Bruder Thinnes den Morast, und Jäsmännchen versenkte sich in die Tiefe.

Die Stelle wird noch heute bezeichnet. Es ist der jetzige in der Schälbech gelegene Jäspesch. Dort steht noch jetzt ein mächtiger Dornstrauch (Weißdorn), der als Marke dient und das Aussehen hat, als habe er schon Jahrhunderte gesehen. Daneben befindet sich ein Sumpf, der sonst sehr tief war, jetzt aber durch menschliche Kunst fast ganz ausgeleert ist. Unter diesem Dornstrauche, heißt es, habe Bruder Thinnes die Öffnung gemacht, durch welche Jäsmännchen in die Tiefe des Sumpfes schlüpfte.

Andere dagegen berichten, Bruder Thinnes habe den wilden Jäger jenseits des Bitschter Weihers in der Schälbech vermittelst des hl. Kreuzzeichens in einen Dornstrauch gebannt. Die einen geben an, es sei ein Stachelbeerstrauch, die anderen, es sei ein Weißdorn oder auch Potteldorn (ein Wildrosenstrauch) gewesen. Von dem Tage an verdorrte der Strauch, und der Jäger darf nur dann wieder auf der Oberwelt erscheinen, wenn ein junger Strauch aus den verdorrten Wurzeln hervorwachsen wird.

Seither hat die ganze Gegend Ruhe. Doch hörte man zuweilen noch seine beiden Hunde in der Schälbech, am Krenkelsteine und auf Tommescht jagen. Auch sind dieselben öfters auf der Hüscht gesehen worden.

---

852. Jäsmännchen wird als Hausgeist gefangen genommen und gebannt.

Bruder Thinnes begab sich zur Nachtzeit nach Dahl in Jäshaus, um das Jäsmännchen gefangen zu nehmen. Der Pfarrer von Kaundorf begleitete ihn. Beide blieben unten in der Küche stehen, bis das Gespenst durch die Pumpe aus dem Brunnen herausgeschlüpft und die Treppe hinan bis auf den obersten Speicher gestiegen war. Dann folgten sie. Der Pfarrer jedoch wagte nicht, mit hinauf zu steigen; er blieb auf der unteren Stufe der

Treppe ſtehen. Bruder Thinnes aber ſtieg mit einem Lichte bis auf den oberſten Speicher. Vom Geſpenſte ſah er nur den Schatten. Beherzt ging er auf die Stelle zu, wo die Füße ſtanden und nahm den Geiſt mit einem geweihten Gürtel gefangen. Nach einem anderen Berichte ſah Bruder Thinnes auch nicht einmal Jäsmännchens Schatten, ſondern er ging mit einem geweihten Stabe taſtend umher, bis er den Geiſt durch Berührung aufgefunden hatte. Das Geſpenſt hatte ſich hinter dem Schornſtein niedergekauert. Thinnes nahm es gefangen und band es mit einem geweihten Gürtel. Dabei entſtand ein furchtbares Getöſe. Jäsmännchen ſpie Feuer und Flammen, daß es durch das ganze Haus blitzte. Der Pfarrer zitterte vor Angſt und rief: „Haſt du ihn? Wehr dich, Bruder, wehr dich!“ Darauf ſchrie das Geſpenſt mit markdurchdringender Stimme: „Was willſt du denn, Banghoſe, draußen? Du haſt ja als Bube ein Brot geſtohlen!“

Als Bruder Thinnes Jäsmännchen gefangen und mit dem geweihten Gürtel gefeſſelt hatte, zwang er ihn in Gottes Namen, Rede zu ſtehen. Er fragte ihn, warum er aus dem Grabe zurückkomme. Der Geiſt antwortete, er habe unrechtes Gut auf ſich und ſei nicht ſchwer genug, um in der Hölle bleiben zu können. Dann fragte ihn der Bruder, was denn ſein Begehr ſei, Der Geiſt erwiderte, man ſolle ihm einen bleiernen Mantel, bleierne Schuhe. einen bleiernen Hut, einen bleiernen Seſter und eine bleierne Rolle geben, dann ſei er ſchwer genug, um in der Hölle zu bleiben. Man ſolle dieſe bleierne Bekleidung in der nächſten Nacht auf das Vorderdach des Hauſes legen, für das übrige möge man ihn dann ſelbſt ſorgen laſſen.

Man that, wie er verlangt hatte, und in der nächſten Nacht legte Jäsmännchen die ganze bleierne Bekleidung an; und als er auch den Seſter und die Rolle zur Hand genommen hatte, ſagte der Bruder: „Nun wirſt du doch ſicher ſchwer genug ſein, um in der Hölle zu bleiben“.

Dann beriet man ſich, wohin man den Geiſt bannen ſollte. Jäsmännchen bat den Bruder, er möge ihn doch nicht ins Waſſer oder in Dornen bannen; er ſolle ihn hinter die Hausthür oder unter die unterſte Treppenſtufe bannen, oder in einen Grashalm, in einen Palmſtrauch oder ihn an einen Kreuzweg in eine Roßtrappe verſetzen. Allein Bruder Thinnes willfahrte dem Verlangen des Geiſtes nicht. „Wenn ich dich“, ſprach er, „in Gras und Geſträuch banne, ſo könnte leicht ein Tier es genießen und von dir beſeſſen werden; und wenn ich dich an einen Kreuzweg banne, ſo würdeſt du ſpäter dort Tiere und Menſchen plagen; du mußt wieder da hinein, wo du hergekommen biſt“.

Darauf führte Thinnes ihn die Treppe herunter, ließ die Pumpe wegheben und verſenkte ihn in den Brunnen, aus dem er ſo oft hervorgekommen war. In der Nähe von Jäshaus, hart am Wege, der nach Gösdorf führt, befindet ſich ein Brunnen, den man Dahler Brunnen nennt. Es heißt auch, Jäsmännchen ſei in dieſen Brunnen verſenkt worden. Dem ſei, wie ihm wolle,

der Brunnen ist noch heute nicht heimlich, und man geht des Nachts nicht gern daran vorbei.

Man sagt auch, hinter Jäshaus sei ein tiefer Brunnen gewesen, der von hohen Palmstöcken umgeben war. In diesen Brunnen sei Jäsmännchen versenkt worden. Zuerst legte man ihm die bleiernen Schuhe an, und er versank bis an die Kniee; dann hüllte man ihn in den Bleimantel, und nun versank er bis an die Brust. Als der Sester und die Rolle hinzugekommen waren, blieb nur noch der Kopf in der Höhe. Diesen bedeckte dann der Bruder mit der bleiernen Mütze, und Jäsmännchen stürzte unter entsetzlichem Grinsen in die Tiefe des Brunnens und kam nicht mehr zum Vorschein.

Von der Zeit an hat das Haus vor dem Geiste Ruhe. Doch pflegen die Leute noch heute zu den Kindern zu sagen: „Schick dich gut, sonst wirst du wie Jäsmännchen in einen bleiernen Mantel gehüllt und in eine Grube geworfen werden".

Gemäß einem anderen Bericht ist Jäsmännchen in einen Stachelbeerstrauch in der Nähe von Jäshaus gebannt worden. Einer der ältesten Berichte ist folgender: Zuerst wurde er in einen Stachelbeerstrauch gebannt, der hinter dem Hause an dem Wassersteine stand, wo das Spülwasser herablief. Doch man fürchtete, ein Tier könne davon genießen; und wirklich genoß auch einmal der Gemeindestier davon und wurde von dem Spuk derart besessen, daß er durch sein furchtbares Gebrüll dem ganzen Dorfe Schrecken einjagte. Deshalb verbannte man den Geist in die schwarze Lei, die zwischen Kautenbach und Masselter liegt. Allein auch hier hatte er keine Ruhe und schreckte durch sein Unwesen die Bewohner des Dorfes Kautenbach und der ganzen Umgegend. Da ließen die Kautenbacher den Einwohnern von Dahl sagen, sie sollten Jäsmännchen zurückholen. Und nun bannte man ihn wieder in einen Stachelbeerstrauch, der im Beringe des Jäshauses in dem umzäunten Kohlgarten stand, wo kein Tier mehr davon genießen konnte.

Auch soll er in Tommescht gebannt sein, nach den einen in einen Stachelbeerstrauch, nach den anderen in einen Morast. Es heißt auch, er sei im Eidersgröndchen in einen Dornstrauch gefahren; dann auch, er sei, nachdem er die bleierne Montur angelegt, in der Schälbech in einen Stachelbeerstrauch geschlüpft; endlich geht auch noch die Sage, er sei in der Nähe des Pirmesberges verbannt. Überhaupt ist die Volkssage in diesem Punkte sehr verschieden.

---

853. Jäsmännchens Geldfeuer.

In der Nähe des Jäshauses in Dahl befindet sich eine umzäunte Wiese, noch heute Jäspesch genannt. Mitten in dieser Wiese stand ein großer Birnbaum, den der Sturm erst vor einigen Jahren entwurzelt hat. Eine Magd

aus Jäshaus war einſt früh morgens aufgeſtanden, um zu backen. Während ſie ſich vergebens bemühte, um Feuer anzuzünden, ſah ſie im Peſch unter dem Birnbaum ein Feuer brennen. Sie glaubte, Hirten hätten es bei Nacht angezündet. Mit einer Feuerſchaufel lief ſie hin und nahm glühende Kohlen. Doch hatte ſie dieſelben kaum auf den Herd gelegt, als ſie auch ſchon erloſchen waren. Sie kehrte zurück, und die gebrachten Kohlen erloſchen ebenfalls. Sie ging ein drittes Mal hin, und, als ſie die Kohlen ſchon genommen hatte, ſah ſie einen großen, ſchwarzen Hund neben dem Feuer liegen. Dieſer ſprach: „Geh und mach, daß du nicht mehr wiederkommſt".

Auch diesmal erloſchen die auf den Herd geſchütteten Kohlen. In ihrer Verlegenheit weckte die Magd die Herrſchaft und erzählte, wie es ihr ergangen ſei und wie ſie jetzt kein Feuer machen könne. Kaum hatte ſie geendigt, als ſie einen ſolchen Streich in das Genick erhielt, daß ſie ohnmächtig zuſammenſank. Als ſie wieder zu ſich kam, ſagte der Meiſter: „Geh zu Bett und ſchlafe, bis du dich wieder erholt haſt; ich ſtehe ſelbſt auf, um Feuer zu machen". Am Morgen fand der Hausherr lauter Gold auf dem Herde liegen und ſcharrte es vergnügt zuſammen. Es war das Geld, das Jäsmännchen dort vergraben hatte. *)

Ein Mann aus Maſſelter, der einſt in ſpäter Nacht über die Hüſcht nach Hauſe zurückkehrte, ſah ein Feuer in der Nähe des Krenkelſteines brennen. Funken ſprühten nach allen Seiten hin. Er glaubte, Hirten hätten es angezündet, und nahm eine Kohle auf die Pfeife. Doch gleich war dieſelbe erloſchen. Er warf ſie weg und nahm eine zweite, die eben ſo ſchnell erloſchen war. Er ließ ſie gleichfalls auf den Raſen fallen und nahm eine dritte, hatte ſie jedoch kaum auf die Pfeife gelegt, als er jemand neben dem Feuer liegen ſah, der barſch zu ihm ſagte: „Geh, du haſt genug". Weil die Kohle ebenfalls erloſchen war, ſteckte er die Pfeife wieder ein und ging nach Hauſe. Als er dort die Pfeife anzünden wollte, fand er Gold darin liegen. Er kehrte ſchnell zum Krenkelſtein zurück. Das Feuer war jedoch ſpurlos verſchwunden; auf dem Raſen aber lagen zwei Goldkörner. Jäsmännchen hatte einen Teil ſeines Goldes auf der Hüſcht am Krenkelſteine verſcharrt. Dort brennt es alle ſieben Jahre.

Hinter Jäshaus zu Dahl, in einer Ecke des Gartens, befand ſich eine Stelle, die mit Palmſtöcken bepflanzt war. Auch dort hatte Jäsmännchen Geld vergraben. Es liegt ſieben Stufen tief in der Erde. Jedes Jahr ſteigt es eine

---

*) Nach anderer Erzählung lief die Magd in ihrer Angſt zum Hausherrn und erzählte, wie es ihr ergangen. Dieſer ſchickte ſie zu Bette und wollte ſelbſt das Feuer anzünden. Jedoch erging es ihm wie der Magd. Als er aber zum drittenmal in den Peſch kam, war das Feuer erloſchen. Da es Tag geworden war, fanden die Leute ſoviel Goldſtücke auf dem Herde liegen, als Kohlen hingeſchüttet worden.

Stufe höher und nähert ſich der Oberwelt, wo es alle ſieben Jahre brennt und dann wieder in die Erde zurückſinkt.

Dieſer Schatz kann um Mitternacht ausgegraben werden, jedoch darf kein Wort dabei geſprochen werden. Einſt verſuchten es zwei Männer, ihn zu heben. Sie hatten ihn ſchon in Händen und wollten ihn eben wegtragen, als ein rotes Mäuschen über das Gold lief. „Ei! ſieh da, welch ein rotes Mäuschen!“ rief einer der Schatzgräber, und gleich entfiel ihm der Schatz und ſank wieder in die Tiefe.

Mitteilungen des Pfarrers J. Prott, ergänzt durch die Mitteilungen der Lehrer Schlöſſer zu Eſch an der Sauer, Wagener zu Gösdorf, ſowie anderer.

XI. Legenden und Märchen.

854. Legenden von unserem Herrgott und St. Peter.

1.

Unser Herrgott und St. Peter kamen zu einem Schmied, der sich rühmte, er sei ein Meister in seiner Art und keiner käme über ihn. „Ich kanns besser als du", sagte unser Herrgott und schmiedete aus einem alten Weibe eine schöne Jungfrau. Der Schmied, der eine häßliche Frau hatte, versuchte es auch mit ihr; aber es gelang ihm nicht, er schlug nur die Frau wund und rief unseren Herrgott zu Hilfe; aber dieser konnte nur mehr aus der Frau einen Affen machen.*)

N. Gonner.

2.

Unser Herrgott und St. Peter reisten einst durch das Land, und da sie die Nacht überfiel, mußten sie in einem Hause herbergen. Da sie müde waren von der Reise, schliefen sie wohl. Am anderen Morgen weckte sie die Frau des Hauses, aber sie standen nicht auf. Nochmal kam die Wirtin, und weil sie sich nicht regten, so drosch die Frau auf St. Peter, da dieser vorn im Bette lag. Sie standen noch nicht auf, und nochmals kam die Frau und gerbte St. Peter wiederum das Fell. Aber sie hatten noch keine Lust aufzustehen, und als die Frau fort war, sprach St. Peter zum Herrn: „Ich habe nun zweimal Schläge bekommen, da ich nicht aufgestanden bin, so lege du dich mal vorne". St. Peter legte sich nun hinten ins Bett, und als die Frau wieder kam, schlug sie auf den Hinterstliegenden mit den Worten: „Zweimal hat der vorderste schon Schläge bekommen, nun ist die Reihe an dir hinten in der Ecke.*)

N. Gonner.

3.

Unser lieber Herrgott und St. Peter sprachen einst bei einer Frau um Herberge an, wurden aber von ihr abgewiesen. Sie gingen daher ins Nachbarhaus, wo die Frau sie gut bewirtete und ihnen neue Betttücher aufs Bett legte. Am folgenden Tage sagte unser Herrgott zur Frau, daß sie für ihren Lohn das während des Tages machen solle, womit sie den Tag angefangen. Die Frau maß aber die Betttücher, um zu sehen, ob man nichts

*) Vgl. Fr. Panzer, Beitrag zur deutsch. Myth. II, 18 fgg.

heruntergeſchnitten habe, und ſie konnte den ganzen Tag Leinwand meſſen. Die Frau erzählte es der Nachbarin. Dieſe dachte: „Wenn ſie wiederkommen, dann fängſt du Geld zu zählen an“; als aber unſer Herrgott und St. Peter wiederkehrten, mußte dieſe Frau frühmorgens gähnen und gähnte nun den ganzen Tag.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

855. Die Magd des Pilatus.

Auf dem neben dem Hochaltare in der alten Kapelle zu Neunkirchen*) ſtehenden kleineren Altare erſchien jedesmal während des Hochamtes eine weiße Frau und kämmte, auf den Stufen des Altars kniend, ihr Haar auf.

Da that einſt ein Geiſtlicher ſeine erſte heilige Meſſe in dieſer Kirche und ſchenkte ſie der ärmſten Seele im Fegfeuer. Am folgenden Sonntage erſchien dem Prieſter während des Hochamtes eine weiße Taube und dankte ihm, daß er ſie erlöſet habe; ſie ſei die Magd des Pilatus geweſen und wandle ſchon ſeit jener Zeit auf der Erde, ohne daß je irgend ein Menſch ihrer gedacht habe. Sie ſagte, Chriſtus der Herr habe ſie geſtraft, auf dieſer Erde zu wandeln, bis ein Menſch ihrer gedenke, weil ſie eine bei ihrem Leben verſprochene heilige Meſſe nicht habe leſen laſſen.

N. Gonner.

---

856. Entſtehung des „Zolverknapp“ und des „Litſchef“.

Das Luxemburger Volk erzählt, als Gott die Erdkugel geknetet, habe er ſich die Hände gerieben; dabei hätten ſich zwei Krümlein abgelöst und ſeien zur Erde gefallen. Das ſeien der Zolverknapp und der Litſchef.

L'Évêque de la Basse Moûturie, 107.

---

857. Das Muttergottesbild zu Luxemburg.

Als man einſt des ſchlechten Wetters wegen die gewöhnliche Prozeſſion in der Muttergottesoktave unterließ, vollzog die Jungfrau Maria, den Gottesſohn auf dem Arme, allein die Prozeſſion. Am folgenden Morgen fand man das Muttergottesbild mit naſſem und beſchmutztem Gewande vor den Thoren der Stadt, und Hirten erzählten, ſie hätten in der Nacht eine wunderliebliche Muſik vernommen, die vom Himmel herab zu tönen ſchien. Da beſchloß man, in Zukunft die Prozeſſion nie mehr zu verſchieben.

J. Engling, Manuſkript, 69.

---

*) Neunkirchen iſt heute nur mehr ein uralter Kirchhof bei Bus. Dort war früher eine Kirche, welche die Pfarrkirche von neun umliegenden Ortſchaften war.

858. Das Marienbild vor dem Neuthor zu Luxemburg (Soldatenſage).

Einſt ſtand vor dem Neuthor eine Muttergotteskapelle, die weit und breit berühmt war durch die Wunder, die dort geſchahen.

Als zu Ende des vorigen Jahrhunderts die franzöſiſchen Sansculotten in Luxemburg einrückten und mit allem Heiligen Frevel trieben, ſteckten ſie das wunderbare Marienbild in Soldatenkleider und führten es in Arreſt auf die Hauptwacht. Aber während der Nacht verließ das Marienbild die Wacht und ſchritt weinend durch die Straßen bis zum Neuthor; dort öffneten ſich raſſelnd die Thore, und Maria kehrte in ihre Kapelle zurück.

v. Cederſtolpe, 73.

---

859. Urſprung der Girſter Klauſe. *)

Nach einer alten, zugleich ſchriftlichen und mündlichen Überlieferung verdankt das Heiligtum zu Girſt ſeinen Urſprung dem gräflichen Geſchlechte von Klerf, das von jeher eine beſondere Verehrung zur jungfräulichen Gottesmutter hegte, und dem damals auch das Rittergut von Girſt zugehört haben ſoll. Auf dieſem einſamen Beſitze, ſo erzählt die Überlieferung, wohnte gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts der junge, gottesfürchtige Elbert mit ſeiner Mutter, der verwitweten Gräfin von Klerf, deren erſte Sorge war, ihren Sohn in der Gottesfurcht zu erziehen und ihm eine innige Verehrung zur allerheiligſten Gottesmutter einzuflößen. Der junge Elbert verweilte denn auch ſtundenlang in dem Haſelgehölze vor dem Muttergottesbilde von der Haſelſtaude.

Kaum zwanzig Jahre alt, zog Elbert mit Ludwig dem Heiligen aus, um im Morgenlande für die Befreiung des heiligen Landes zu kämpfen. Der junge Ritter ward jedoch gefangen und geriet in die Hände eines fanatiſchen Muſelmannes, der alle Mittel anwandte, ihn zum Abfall vom Glauben zu bewegen; und da Verſprechungen, dann Drohungen ohne Erfolg blieben, wandte der Unmenſch die Folter an. Dabei wurden die Gebeine des Unglücklichen derart zermalmt, daß er ſich nur mehr auf Krücken fortbewegen konnte. Selbſt in dieſem Zuſtande mußte er ſchwere Ketten nachſchleppen.

In ſeinen Leiden gedachte er des von ihm verehrten Muttergottesbildes von der Haſelſtaude und gelobte der hl. Jungfrau durch ein feierliches Gelübde, daß, wenn er aus den Händen der Ungläubigen nach der fernen Heimat entkommen werde, er ihr zu Ehren und zum ewigen Andenken ihrer Güte auf ſeinem freiherrlichen Beſitze von Girſt ein würdiges Heiligtum erbauen wolle. Und o Wunder! als er am anderen Morgen ſeine Augen öffnete, befand er ſich in einem Haſelgebüſche; neben ihm lagen Krücken und Kette, er ſelber aber

*) Vgl. oben Nr. 52.

konnte wie vordem in jugendlicher Kraft einherschreiten. Seine Augen fielen auf das ihm so bekannte und hochverehrte Muttergottesbild von der Haselstaude, vor dem er dankend auf die Kniee sank. Hatte sie ihn ja an den Ort versetzt, der ihm von jeher so teuer war!

Um sein Gelübde zu erfüllen, beschloß Elbert, das Kirchlein in seinem Dörfchen Hinkel zu erbauen. Doch was man am ersten Tage aufgebaut hatte, war am anderen Morgen verschwunden; und als man, erstaunt darüber, die Gegend durchsuchte, fand man das begonnene Mauerwerk auf der Anhöhe von Girst in dem Haselgehölz der Muttergottes wieder, und zwar an derselben Stelle, wo sich Ritter Elbert so selig in der Heimat wiedergefunden hatte. Durch diesen geheimnisvollen Wink von oben war nun die Stelle bezeichnet, an der die Kirche sich erheben sollte. Nach Vollendung des Baues ließ der dankbare Ritter an einem Pfeiler im Chore seine Kette und eine Krücke aufhängen, er selbst aber bewahrte die andere zur Erinnerung an seine wunderbare Befreiung.

Nach J. Prott (Luxemburger Marienkalender, Jahrg. 1880, 9 fg.).

---

860. Das Gnadenbild in der Girster Klause.

Ein junger Mann aus Dickweiler, so berichtet uns eine alte Volkssage, wurde in der Türkei im Kriege gefangen genommen, geknebelt und mit Ketten beladen in einen tiefen, dunkeln Kerker geworfen. In dieser Not nahm er, wie der junge Elbert, seine Zuflucht zu der von ihm verehrten Muttergottes von Girst und gelobte, daß, wenn er befreit würde und er das Glück hätte, seine Heimat wiederzusehen, er in der Muttergotteskirche von Girst soviel Wachs opfern wolle, als er mit seinen Ketten wiege. Darauf betete er und schlief ein; und als er am anderen Morgen erwachte, lag er in seinen Ketten auf „Steil" bei Burschdorf, oder, wie andere abweichend berichten, auf der Anhöhe von Girst in der Nähe des Heiligtums, an jener Stelle, die am Rande des nach Dickweiler führenden Weges noch heute mit einem Kreuze bezeichnet ist. Um sich seines Gelübdes zu entledigen, ließ er sich sogleich abwägen, und sieh da, — ein zweites Wunder! — samt den Ketten wog er nur drei Pfund. Er opferte daher eine dreipfündige Kerze, ließ seine Ketten auf Girst liegen und wanderte freudig der Heimat zu.

J. Prott (Luxemburger Marienkalender, Jahrg. 1880, 17).

---

861. Das Marienbild auf dem Wirtenberg.

Ein alter, frommer Greis ging einst den Wirtenberg hinan und fand dort ein Marienbild mit dem Jesukind auf dem Arm. Froh brachte es der Greis

in die Dorfkirche. Anderes Tags jedoch war das Bild verſchwunden und befand ſich wieder an ſeiner alten Stelle, von Lichtſchimmer umgeben. Man eilte zum Berg hinauf, und da erblickte man plötzlich eine Hand, welche ein großes Zeichen in den Sand machte. Hier erbaute man ein Kirchlein und barg dort das wunderbare Bild. Lange war es ein beſuchter Wallfahrtsort; ſeit einem Jahrhundert aber iſt Kirche und Wunderbild verſchwunden.

J. Engling, Manuſkript, 10.

---

862. Das Paſſionsbild auf dem Johannisberg.

Am Rande des Weges, der zum Johannisberge hinaufführt, ſind von oben bis unten ſechs niedliche Kapellchen errichtet, welche mit ziemlich ſchön und kunſtvoll geſchnitzten Paſſionsbildern geſchmückt ſind und in Verbindung mit der Kirche, wo ſich das heilige Grab befindet, den ſonſt üblichen, nur aus ſieben Stationen beſtehenden Kreuzweg bilden. Das Bild der Kreuzannagelung, welches in dem vierten Kapellchen ſtand, wurde im November des Jahres 1794 von den franzöſiſchen Kriegstruppen herausgeriſſen und verbrannt und iſt heute durch ein einfaches Kreuz erſetzt. Von dieſem Bilde wird folgende Sage erzählt.

Die alten Budersberger pflegten allgemein den Sonntagnachmittag auf dem Johannisberge zu verbringen. Einſt gingen drei Jünglinge plaudernd und ſcherzend den Berg hinauf, und als ſie zu dem vierten Stationskapellchen kamen, welches die Kreuzigung darſtellte, da hatten ſie Mitleid mit dem armen Heilande und ärgerten ſich gar ſehr über das rohe, grauſame Benehmen der Juden. Sie riſſen die Henkersknechte heraus, durchbohrten ihnen die Augen und ſchlugen ihnen mit den Hammern die Naſen und die Finger ab und hängten ſie zuletzt mit gedrehten Haſelruten an den nächſten Baum auf. Doch ſieh! auf einmal blitzte mitten im Wege vor dem Kapellchen eine rotblaue Flamme aus dem Boden hervor, und von jäher Furcht befallen ſtürzten die drei Jünglinge über Stock und Stein, durch Hecken und Gebüſch nach Hauſe. Zwei davon wurden ſiech und ſtarben früh, der andere wurde von d e r Zeit an hinkend und blieb es ſein ganzes Leben lang.

J. Prott, Pfarrer.

---

863. Das Kreuz in der Kreuzkapelle zu Grevenmacher.

Die öſtlich von Grevenmacher auf einer Anhöhe gelegene Kreuzkapelle wurde vor mehr als hundert Jahren erbaut und ſoll, der Sage nach, die Veranlaſſung zur Errichtung derſelben folgende geweſen ſein.

Das noch heute auf dem Hauptaltare der Kapelle befindliche Kreuz iſt aus Stein, faſt zwei Meter hoch, hat Balken, die bis zwei Dezimeter im

Gevierte haben, und trägt ein Chriſtusbild in natürlicher Größe. Dieſes Kreuz kam einſt trotz ſeiner großen Schwere die Moſel ſtromaufwärts geſchwommen. Staunend lief alles Volk an das Moſelufer und ſah ſich das Wunder an. Wie ſtaunte man aber erſt, als das Kreuz, gegenüber der Pfarrkirche angelangt, ſtehen blieb und zwar aufrecht, mit einem Arm auf den öſtlich von der Stadt gelegenen Berg hinzeigend. Dies alles ſchien den Zuſchauern von wundervoller Bedeutung, und man beſchloß, das Kreuz ans Ufer zu ſchaffen und in feierlicher Prozeſſion in die Pfarrkirche zu tragen. Aber dasſelbe fortzuſchaffen, war unmöglich, und niemand wußte Rat. Da trat ein Mann, der frömmſte der Gemeinde, hervor und bot ſich an, das ſchwere Kreuz allein zur Kirche zu tragen. Er lud es auf, und zur größten Verwunderung aller Anweſenden trug er es mit ſichtlicher Leichtigkeit in die Kirche. Unter feierlichen Geſängen und frommen Gebeten ſtellte man es neben dem Altar auf. Aber ſieh! am folgenden Morgen ſtand es hinter der Thüre, mit dem Arme wieder nach dem Berge zeigend. Dies wiederholte ſich während mehrerer Tage, und man deutete es dahin, das Kreuz wolle auf dem Berge errichtet ſein. Nachdem man es feierlich dort hinaufgetragen und aufgepflanzt hatte, beſchloß man ſofort den Bau einer Kapelle zur Aufnahme des geheimnisvollen Kreuzes. Nach einigen Monaten ſtand ſchon die Kapelle da, von den Einwohnern der Stadt an Sonn- und freien Arbeitstagen unentgeltlich erbaut. Sie erhielt den Namen Kreuzkapelle, und der ganze Berg wurde ſeither Kreuzerberg genannt. Alljährlich ſtrömten zahlreiche fromme Pilger dorthin zur Verehrung des Kreuzes; in den letzten fünfundzwanzig Jahren jedoch hat dieſe Wallfahrt bedeutend abgenommen, und nur mehr an den Freitagen der Faſtenzeit kommen Fremde, auf dem Kreuzerberg zu beten.

Lehrer Wagner zu Grevenmacher.

---

864. Die Muttergottesleh bei Rollingen (Merſch).

In einem Felſen unweit Rollingen, genannt die Muttergottesleh, ſteht ein Muttergottesbild, deſſen Herkommen ſelbſt den älteſten Leuten des Dorfes ein Rätſel iſt, ja ſelbſt von ihren Eltern und Großeltern konnten ſie nicht erfahren, woher das geheimnisvolle Bildchen gekommen.

Ein Jude, der einſt zu Pferd des Weges kam, riß das Bildchen aus ſeiner Niſche und zertrümmerte es. Da ſprengte plötzlich ein glänzender Ritter heran, hieb dem böſen Juden den Kopf ab, und in demſelben Augenblicke ſtand auch die zertrümmerte Madonna wieder ganz und unverſehrt auf ihrer Stelle.

Dieſes Bildchen genießt einer beſonderen Verehrung, und jeden Sonntagnachmittag gehen viele Leute des Dorfes dorthin, ihre Andacht zu verrichten.

---

865. Legende von St. Johannes.

Als St. Johannes am Sterben war, bat er, daß man ihm einen Rebenzweig bringe, um denſelben zu ſegnen, damit der Wein in Ewigkeit gut gedeihe. Man ſpottete ſeiner und brachte ihm einen Beerenzweig, den er ſegnete. Seit dieſer Zeit gedeihen die Beeren alljährlich ſo außerordentlich gut und tragen deswegen auch ſeinen Namen.

Die Kirche aber weiht, um ſein Andenken zu feiern, jedes Jahr an ſeinem Todestage den Wein.

N. Gonner.

---

866. Die Nitteler Kapelle.

Oben auf dem Nitteler Berge ſtand vor alten, alten Zeiten ein Lager, worin ein Feldherr mit 80,000 Mann weilte. Eines Tages wurde er durch einen Brief des Kaiſers aufgefordert, gegen die Türken zu ziehen. Er hob ſein Lager auf und zog fort ins Türkenland mit ſeinem ganzen Heere. Da aber die Türken klüger und tapferer waren, als ſeine Soldaten, ſo wurde er in der Schlacht beſiegt und mit allen, die nicht gefallen waren, gefangen genommen. Am folgenden Tage ſollten alle von den Türken ermordet werden. Sie wurden in eine alte Kirche eingeſperrt und mußten ſich hungrig und durſtig dort niederlegen. Da ſie todmüde waren, ſo ſchliefen ſie bald ein. Dem Feldherrn träumte, er ſehe den ſchönen Moſelſtrom bei Nittel; dann träumte er weiter, er ſehe, wie die Türken ſeine Krieger abſchlachteten und wie das Blut ſtromweiſe dahinfließe. In ſeiner Angſt that er im Traume das Gelübde, auf der Nitteler Höhe eine prächtige Kirche zu erbauen und alles Waſſer, deſſen man bedürfe, um die Kalkſpeiſe zu machen, auf ſeinem Rücken aus der Moſel bis auf die Spitze des Berges zu tragen, wenn Gott ihm das Glück gebe, noch einmal dort mit ſeinem Heere zu lagern. Als er früh morgens die Augen aufſchlug, ſah er den ſchönen Moſelſtrom und befand ſich mit ſeinen noch lebenden Kriegern auf dem Berge. Sein Gelübde zu erfüllen, begab er ſich ſogleich ans Werk. Als man aber das Fundament gegraben, ſprang eine armdicke Quelle hervor, ſo daß man zum Bau der Kapelle Waſſer in Fülle hatte.

N. Gonner.

---

867. Vom Huſaren, der die Muttergottes in der Nitteler Kapelle beſtohlen hat.

Während der böſen Zeiten des dreißigjährigen Krieges wurden einſt ſächſiſche Huſaren in Nittel einquartiert. Da ſie im Dorfe von der ſchönen Kapelle auf dem Berge gehört hatten, ſchlich ein Huſar auf den Berg hinauf

und sah zu seinem Erstaunen die schöne Muttergottes mit dem Jesuskindlein auf dem Arme; beide hatten eine goldene Krone auf. Der Husar band sein Pferd an die Thüre der Kapelle, ging zu dem dabei wohnenden Klausbruder und forderte von ihm den Schlüssel der Kapelle. Da dieser sich weigerte, den Schlüssel auszuliefern, zog der Husar seinen Säbel, erstach den Klausner, nahm den Schlüssel, ging in die Kapelle und raubte die Kronen. Darauf bestieg er sein Pferd und ritt davon. Aber kaum saß er auf dem Pferde, so war dieses nicht mehr zu bändigen; es setzte über Hecken und Zäune hinweg dem Nittler Felsen zu. Am anderen Morgen fand man die beiden Kronen auf dem Felsen und trug sie in feierlicher Prozession in die Kapelle zurück. Von dem Husaren aber ist seit dieser Zeit nichts mehr gehört worden.

N. Gonner.

---

868. Christnach.

Nach vieljähriger Fehde zwischen den Herren von Fels und den Tempelrittern aus der Heringer Burg im Müllerthal berannten diese einst in finsterer Nacht das Schloß von Fels und erstürmten es. Nachdem sie alles niedergemacht, das Schloß geplündert und in Brand gesteckt hatten, schleppten sie das Burgfräulein Christina als Gefangene mit auf die Räuberburg, um sie als Geisel des Friedens in engem Burgverließ schmachten zu lassen. In ihrer harten Gefangenschaft flehte sie um Rettung zu ihrer Schutzpatronin und gelobte, falls sie den Händen ihrer Peiniger entkomme, ihrer Beschützerin zu Ehren ein Kirchlein zu erbauen. Voll Gottvertrauen hüllt sie ihren abgemagerten Leib in Lumpen und wagt den kühnen Sprung aus dem Kerkerfenster hinab in die grausige Tiefe. Und sieh! sie stürzt nicht, sie schwebt vielmehr wie auf Flügeln getragen dem Abgrund zu, unversehrt erreicht sie den Boden. Schnell eilte sie dann in der Richtung nach Fels dahin, um den Feinden, die ihre Flucht bemerkt, zu entkommen. Auf halbem Wege gelangte sie zu den Ruinen eines Dianentempels, und da sie die Häscher in der Ferne herankommen sah, verbarg sie sich schnell in das zerfallene Gemäuer. In ihrem Verfolgungseifer stürmten die Häscher vorbei — Christina war gerettet. An dieser Stelle ließ die Jungfrau über den Trümmern heidnischer Götterverehrung das gelobte Kirchlein erbauen, und bald erhoben sich um dasselbe die Wohnungen vieler Ansiedler, die von nah und fern sich hier niederließen.

Zwar besteht schon lange Christinas Kirchlein nicht mehr, aber das nach ihr benannte Dorf Christnach, das sich um dasselbe angesetzt, erinnert ewig an des frommen Fräuleins Gründung.

J. Engling, Manuskript, 29.

---

869. Gründung der Abtei zu Clairefontaine.

Als einſt die Gräfin Ermeſinde von Luxemburg auf ihrem Schloſſe Vardenburg weilte und in deſſen Nähe luſtwandelte, ſetzte ſie ſich an den Rand einer Quelle in den Schatten einer dichtbelaubten Eiche, um, da der Spaziergang ſie ermüdet hatte, etwas auszuruhen. Bald war ſie eingeſchlafen, und hatte folgenden Traum. Sie ſah eine hohe und ausnehmend ſchöne Frauengeſtalt mit einem Kinde auf dem Arme von der nahen Anhöhe herabſteigen und der Quelle, an welcher die Gräfin ſaß, zuſchreiten. Entzückt über dieſen Anblick, bemerkte Ermeſinde plötzlich, wie ſich eine Herde Lämmlein um die ſchöne Geſtalt ſcharte. Auf Rücken und Bruſt waren die Lämmer mit einem zweihandbreiten, ſchwarzen, ſkapulierähnlichen Streifen gezeichnet, ſonſt war ihr ganzer Körper weiß wie Schnee. Die Gräfin bemerkte, wie die himmliſche Geſtalt mit beſonderem Wohlgefallen die Lämmlein betrachtete und eins nach dem anderen ſtreichelte. Da plötzlich verſchwand die Erſcheinung, und ſie erwachte.

Überzeugt, daß Gott, der oft im Traume den Menſchen ſeinen Willen offenbare, auch ihr etwas Geheimnisvolles habe andeuten wollen, ſuchte ſie einen Einſiedler auf, der im Geruche der Heiligkeit ſtand und abgeſchieden von der Welt an dem Orte lebte, wo ſich ſpäter die Abtei Clairefontaine erhob. Nach einem kurzen Gebete erhob ſich der Klausner und ſagte: „Ihr Traum, hohe Frau, iſt wunderbar. Die Frau, die Ihnen erſchienen, iſt die allerſeligſte Jungfrau Maria, und die ſchwarzgeſtreiften Lämmlein bedeuten die Jungfrauen, welche ſich unter dem Ordensgewande des hl. Bernhardus dem Herrn geweiht haben. Die hl. Jungfrau iſt dieſem Orden beſonders zugethan und iſt deſſen mächtige Beſchützerin. Gründen Sie an dieſem Orte eine Abtei; ein verdienſtvolleres Werk können Sie nicht vollbringen. Heilige Jungfrauen werden dort ewig des Herrn Lob ſingen, und an ihren Verdienſten werden Sie und Ihre Nachkommen Anteil haben".

Ermeſinde nahm dieſe Deutung wie einen Orakelſpruch entgegen und ſchickte ſich ſofort an, an dieſem Orte eine Kirche und ein Frauenkloſter zu gründen. Nachdem die Kirche erbaut war, ließ man dort ein Bild malen, auf dem man die Erſcheinung, welche Ermeſinde an der Quelle gehabt, mit allen Nebenumſtänden darſtellte.

Bertholet, Hist. eccles. et civile du duché de Luxembourg, IV, 425.

---

870. Gründung der Udalrichskirche im Grund.

Udalrich, Graf von Köric, hatte ſich auf einer Jagd verirrt und geriet in das enge Petrusthal unfern der heutigen Unterſtadt Grund. Damals war dort weder Haus noch Hof, und dichte Waldung bedeckte die Höhen ringsumher. Als der Ritter an der jetzigen Quirinuskapelle vorbeiritt, hörte er

eine weibliche Stimme, welche ihm zurief, er solle sich nur schnell fortmachen, sonst wäre er verloren. „Ich bin die Gefangene der Räuber, welche hier hausen. Sie werden bald zurückkehren und Euch töten". Der Ritter befolgte ihren Rat; da aber die Räuber nahten und er im Dickicht keinen Ausweg fand, geriet er in große Angst und gelobte seinem hl. Schutzpatron, eine Kirche erbauen zu lassen, falls derselbe ihm aus der Gefahr helfe. Mit Hilfe des hl. Udalrich haut er sich dann Bahn durch den Räuberhaufen, kehrt in der Nacht mit seinen Knappen zurück, nimmt die Räuber gefangen und läßt sie henken. An der Stelle der Räuberhöhle erbaute er, wie er gelobt, die St. Udalrichskirche.*)

J. Engling, Manuskript, 268.

---

871. St. Quirin und die drei Jungfrauen.

Vor dem ehemaligen Diedenhofenerthor zu Luxemburg, rechts an der alten, „Berlinerweg" genannten Landstraße, befindet sich eine Kapelle, welche ein steinernes Kreuz einschließt. Auf dem oberen Balken desselben ist der Heiland am Kreuz nebst zwei Knechten, von denen der eine einen Spieß, der andere den Schwamm gegen den Heiland richtet, roh ausgehauen. Im Hauptbalken ist St. Wendelin vorgestellt mit Hut, Tasche und Hirtenstab in der Linken und Rosenkranz in der Rechten, darunter der Name St. Wendelin. Unter dieser Figur steht folgende Inschrift:

Tröst dich hieby
mein frommer
Christ, Wann dir
auff Erde übel
ist. — 1738.

An der linken Seitenwand der Kapelle ist eine ungefähr fünfzig Zentimeter hohe, in Holz gearbeitete Gruppe angebracht, welche drei, auf einem Esel sitzende Jungfrauen vorstellt. Sie sitzen alle drei nach Art der Frauen auf, die Gesichter nach der rechten Seite gewendet, wie des Esels Kopf. Die mittlere hat die Augen mit einer weißen Stirnbinde verbunden und zeichnet sich durch besonders langes Haupthaar aus. Alle drei halten die linke Hand auf die Brust und die rechte graziös erhoben und fern.

Fünfzig Schritte thaleinwärts befindet sich die St. Quirinusgrotte und der Quirinusbrunnen. Die Ortstradition, welche von uns mündlich aufgenommen worden, weiß folgendes von diesen Merkwürdigkeiten zu erzählen.

Die jetzige St. Quirinuskapelle war ohne alle Widerrede ursprünglich eine Räuberhöhle. Einst hauste dort eine Alte mit ihren drei Söhnen, welche das

*) Noch vor wenigen Jahren bezeichneten die Kinder ein tiefes Loch in dem Petrusbach unter der Brücke (wol Keller des ersten Hauses der Deutschherren), gegenüber der alten Kirche, als eine alte Räuberhöhle.

verruchte Räuberhandwerk trieben. Drei Jungfrauen, welche einſt des Weges kamen, wurden von ihnen angefallen, geplündert und gemartert; ſie entkamen aber auf ihrem Eſel und ließen die Kapelle an der Straße mit der beſchriebenen Gruppe als ex voto errichten. Die Stirnbinde der mittleren Jungfrau bedeutet, daß ſie an der Stirne verwundet war.

Ein andermal kam auch ein Herr mit ſeinem Diener dahergeritten. Da ſie müde waren, kehrten ſie in die Räuberhöhle ein. Die Alte war allein, denn ihre Söhne waren auf Raub aus. Die beiden Gäſte begehrten ein Nachtmahl von der Alten, und während dieſe damit beſchäftigt war, hörten der Herr und ſein Diener, wie das Pferd des Herrn mit dem Fuße ſcharrte. Hierdurch argwöhniſch gemacht, unterſuchten ſie die Stelle, wo das Pferd ſtand, und ſieh, es lagen eine Menge Leichname dort unter der Erde vergraben. Sie wußten nun, wo ſie waren, bereiteten ſich zur Gegenwehr, und als die Räuber zurückkamen, ſchoſſen ſie zwei davon tot; der dritte entfloh. Die Alte aber empfand Reue über ihre Frevel und geſtand alles. Sie führte die Fremden noch an einen anderen Ort unfern der Hütte, genannt „beim Markſtein“ oder „beim Kreuz“, wo viele Ermordete begraben lagen. Die frühere Räuberhöhle iſt ſpäter erſt eine Einſiedelei geworden.

In Bezug auf den Brunnen und die drei Jungfrauen vernahmen wir noch folgendes:

Drei Nonnen, welche mit Skrofeln behaftet waren, wallfahrteten nach Luxemburg, um dort von der Mutter Gottes Heilung ihres Übels zu erlangen. Als ſie in die Nähe des Quirinusquells kamen, ſaßen ſie von ihrem Eſel ab und labten ſich an dem friſchen Waſſer, denn ſie empfanden großen Durſt. Aber ſieh, kaum hatten ſie eine Handvoll des Waſſers genoſſen, waren ſie von ihrem Übel geheilt. Sie dankten Gott inbrünſtig und gelobten, dieſe wunderbare Heilung durch ein Standbild zu verewigen. Als ſie aber in der Stadt angelangt waren und am Kloſter abſtiegen, ſahen ſie, daß die Nonnen bereits am Abendtiſche ſaßen. Sie fürchteten ſich daher und ſchämten ſich, und keine wollte vorangehen. Endlich ſagte eine von ihnen: „So verbindet mir die Augen, dann will ich vorangehen“. Dies geſchah. Weil aber die beiden anderen ſie nicht allein gehen laſſen wollten, nahmen ſie dieſelbe in die Mitte.*)

Von dem Tage an ward der Quirinusbrunnen berühmt, und er erwies ſich fortan heilkräftig gegen Skrofeln, Hautausſchläge und Augenkrankheiten. Jährlich am fünften Sonntag nach Oſtern (Mai) wallfahrtet man zur Quirinuskapelle, opfert Kinnbacken oder ſonſtiges getrocknetes Schweinefleiſch und füllt die Flaſchen mit dem Waſſer des Quirinusbrunnen.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

*) Hierauf anſpielend, ſchicken die Mütter, wenn ein Kind zu ſpät zum Eſſen kommt, dasſelbe zu den drei Jungfrauen ſpeiſen.

872. Die Schönfelser Klause.

Ungefähr eine Viertelstunde vom Schlosse Schönfels entfernt steht auf dem Berge, an dessen Fuße sich das Wichtelchesloch befindet, eine Kapelle, die Schönfelser Klause, deren Ursprung folgende Sage erzählt:

In dem alten Schlosse von Schönfels wohnte eine reiche Herrschaft, die nur den Sommer hier zubrachte. Der Schloßherr vergnügte sich oft mit zahlreichen Gefährten in den umliegenden großen Waldungen auf der Jagd. Eines Tages begleitete dieselben auch die Schloßfrau mit ihrem Söhnchen Ehrhard. Während die Dame eine Zeitlang dem Treiben der Jagd zusah, entfernte sich das Söhnlein spielend und Blumen suchend. Als die Mutter sich nach dem Kinde umsah, war es verschwunden. Ängstlich ging sie umher, rief und suchte vergebens. Endlich eilte sie den Berg hinunter und fand unten das Kind, das ihr unversehrt entgegenlächelte, auf dem Rasen sitzen. Es war von oben herab in eine tiefe Schlucht gefallen, ohne sich ein Leid zu thun. Die schützende Hand Gottes hatte es gerettet: beim Sturze sei, heißt es, ein Engel herangeschwebt, habe das Knäblein ergriffen und zum Fuße des Felsens hinuntergetragen. Zum Zeichen des innigen Dankes erbaute die Herrschaft die „Schönfelser Klaus" zu Ehren des hl. Schutzengels auf der Felsenhöhe, von der das Knäblein herabgestürzt war.

---

873. Der heilige Martinus.

1.

Als im Jahre 384 (nach anderen 386) der hl. Martinus von Trier, wohin er sich fürs zweite Mal zum Kaiser Maximus begeben hatte, nach Tours zurückkehrte, ward er unterwegs, als er in die Nähe Andethannas (Anwen) kam, wegen der den Ithaziern*) eben bewiesenen Nachsicht und mit ihnen gepflogenen Gemeinschaft von so bitterer Reue befallen, daß er plötzlich niedersank und durch die Trostworte eines ihm erscheinenden Engels aufgerichtet werden mußte, ehe er seine Reise fortzusetzen vermochte. „Indem er", so erzählt Sulpitius Severus,**) „bei der Rückreise auf dem Wege vor lauter Betrübnis, an frevelnder Gemeinschaft auch nur eine Stunde lang teilgenommen zu haben, seufzte und ihm seine Gefährten ein wenig vorangeeilt waren, sank er unweit des Dorfes genannt Andethanna, wo im Dunkel

*) Die Ithazier waren Anhänger des blutgierigen Bischofs Ithacius von Sossebe in Spanien und verlangten als solche von dem Tyrannen Maximus die Hinrichtung Priscillians und der Priscillianisten, weshalb sie von allen echten Christen verabscheut und von dem hl. Ambrosius, dem Papst Siricius und dem Konzil von Turin förmlich verdammt wurden.

**) Dial. l. 3, c. 11, 12, 13 und 15.

der Wälder weite Öde und Einſamkeit herrſcht, nieder, erwägend unter wechſelweiſen Gewiſſensvorwürfen und Selbſtentſchuldigungen die Urſache ſeines Schmerzes und des Geſchehenen. Da erſchien ihm plötzlich ein Engel und ſprach: „„Mit Recht biſt du reumütig, Martinus, aber anders konnteſt du nicht wegkommen: belebe von neuem deine Tugend und faſſe wieder Mut, damit du künftig nicht mehr, nicht deinen Ruhm, wol aber dein Heil in Gefahr bringeſt...““ Auf dieſe Worte des Engels richtete ſich der Heilige zwar wieder auf, mußte aber von dieſem Augenblicke an, wie er ſelbſt mit thränenden Augen erzählte, größere Schwierigkeiten bewältigen und längere Gebete verrichten, um aus den Beſeſſenen die Teufel zu treiben".

Die Stelle, wo der tröſtende Engel den Seelenkummer des hl. Glaubensboten über den mit den Ithaziern gepflogenen Umgang verſcheuchte, befindet ſich auf dem alten Römerwege, in der Nähe der Niederanwener Kirche und führt bis auf dieſen Tag den Namen Heiligenſtein, wodurch ſie zu beweiſen ſcheint, daß ſie früher ein Denkmal zu Ehren des hl. Biſchofs trug.

Dann läßt endlich auch eine mehrhundertjährige beachtenswerte Volkstradition eben auf dem Anwener Gebiete den Biſchof von Tours ſein Pferd tränken, das hl. Meßopfer feiern und einige Zeit als Gaſt verweilen.

J. Engling, Public. VI, 204 ſgg. J. B. Laplüme, ib., XI, 81.

2.

Als der hl. Martin, ſo erzählt eine uralte Sage, auf ſeiner Rückreiſe von Trier nach Tours, in die Gegend von Anwen kam, war er ſo erſchöpft, daß er nicht mehr weiter konnte. Jedoch wurde er von den Heiden, welche hier wohnten, ſchnöde abgewieſen; nicht einmal einen Trunk Waſſer gewährten ſie ihm, ſeinen brennenden Durſt zu ſtillen. Da ſieh! entſprang zur Stunde eine Quelle dem Schoß der Erde. Gott dankend erquickte ſich der Heilige an dem ſprudelnden Born und tränkte auch ſein Pferd. Noch heute fließt die Quelle in der Nähe der Hoſterter Kirche.

J. Engling, Manuſkript, 319.

---

874. Die Sankt-Martinsquelle im Syrthal.

In dem prächtigen, an beiden Ufern der Syr ſich ausdehnenden Wieſenthale befindet ſich zwiſchen Betzdorf und Hagelsdorf, am linken Ufer des Flüßchens, ein an ſeinem Urſprung etwa einen Meter breiter, klarer, kühler Quell, der weiterhin durch die Wieſen fließend in die Syr mündet. Im Volke heißt er Märtesbur. Über dieſe Quelle erzählt der Volksmund folgendes:

Während eines heißen Sommers, als die Hitze das Land ausgedorrt und ſeit langem kein Regentropfen die Erde erquickt hatte, kam der hl. Martin durch unſer Land geritten und gelangte in die Gegend von Betzdorf. Vor Durſt erſchöpft, konnte ſich das Roß nur mühſam fortſchleppen, und der

Heilige mußte es endlich am Zaume führen. Nirgends war eine Quelle zu erspähen, der Syrfluß war vertrocknet, alles ringsum war dürr und öde. Verschmachtend und entkräftet drohten Reiter und Pferd zusammenzusinken. In dieser äußersten Not fällt der Heilige auf die Knice und fleht voll Vertrauen zu Gott, ihn vom sicheren Tode zu erretten. Da entspringt plötzlich aus dem Schoß der Erde eine Quelle und ergießt sich murmelnd weiter durch das dürre Wiesenthal, als wäre sie seit Jahren schon dort geflossen. Hoch erfreut ob dieses Wunders, blickt der Heilige dankend zum Himmel empor, tränkt zuerst sein Pferd und labt sich dann selbst an der kühlen Flut. Darauf segnete der Heilige das Wasser und ritt von dannen.

Seit dieser Zeit kommen viele Pilger alljährlich zu der hl. Quelle gewallfahrtet, um an derselben Linderung ihrer Leiden zu finden.

Mitteilung von M. Grechen.

---

875. St. Pirmin.

1.

In uralter Zeit mag der größere Born des Pirminsberges eine heidnisch vergötterte Quelle gewesen sein, während die zweite Quelle den Bewohnern der dortigen römischen Ansiedelung das Trinkwasser lieferte. Noch heute haben beide Quellen dieselbe Bestimmung: die erste wird vom Volke als heilig angesehen, die zweite liefert das trinkbare Wasser.

Zu Anfang des achten Jahrhunderts kam der hl. Pirmin in diese Gegend, segnete den später nach ihm benannten St. Pirminsborn ein und gab ihm eine christliche, dem heidnischen Aberglauben entgegengesetzte Bestimmung.

Eine altehrwürdige Volkstradition der Umgegend berichtet:

Einst an einem Winterabende kam allein und ohne Gefolge ein frommer Missionsprediger in das Schloß zu Wilz, welches sich damals zu Niederwilz, wo die jetzige Pfarrkirche steht, befand. Dieser fremde Priester hieß Pirminus. Die Schloßdame, welche allein anwesend war, weil ihr Gemahl sich in der Kerkerhaft zu Vianden befand, empfing den Unbekannten mit allen Ehren, die damals den durchreisenden Regionarpriestern und Verkündern des Evangeliums zu teil wurden, und bewirtete ihn nach Möglichkeit. Sie hatte jedoch nichts Eiligeres zu thun, als den Segen des Missionars für ihr einziges Söhnlein zu erbitten. Das Kind war schwach von Gesundheit, hatte schmächtige Glieder und einen stark angeschwollenen Unterleib. Der hl. Regionarpriester willfahrte der Bitte der edeln Mutter, segnete das Kindlein und fügte hinzu: „Dieser Segen reicht nicht hin, um dein Kind zu heilen; da unten habe ich eine Quelle gesegnet, welche ehemals den Heiden zur Waschung diente, wenn sie sich zum Götzentempel begaben, dessen Trümmer auf dem

Berge noch sichtbar sind.*) Trage deinen Sohn dahin und tauche ihn dreimal ins Wasser des Borns unter Aussprechung des Namens der drei Personen der allerheiligsten Dreifaltigkeit; schicke dann für sein Heil während neun Tage eifrige Gebete zum Gott aller Barmherzigkeit empor, und dein Söhnlein wird die Gesundheit wiedererlangen. Zum Andenken an die Gewährung deiner Bitte sollst du dann auf den Überresten des heidnischen Tempels, wo ehedem der Irrtum den Göttern opferte, ein Bethaus dem christlichen Gotte errichten lassen".

Die edle Schloßdame machte barfuß und inmitten des strengsten Winters die Wallfahrt nach dem gesegneten Born und trug ihren Sprößling und ihre einzige Hoffnung auf dem Arme hin zum Fons salubris. Und wie St. Pirmin es der Mutter verheißen hatte, so geschah es: das Kind, der zukünftige Herr von Wilz, wurde gesund, nachdem die Wallfahrt, die Waschung im Wasser der Quelle und die neuntägige Andacht beendigt waren. Als kurze Zeit nach diesen Vorgängen im Schlosse und an der Pirminsquelle der Herr von Wilz, man weiß nicht aus welcher Ursache, die Freiheit erhalten und wieder auf seinem Gute in Niederwilz angelangt war, glaubte er nicht an die Heilung seines Sohnes durch ein Wunder und schickte sich keineswegs an, das dem hl. Pirmin versprochene Bethaus in der Einöde des heutigen Pirminsberges zu erbauen. Zur Strafe für seine Ungläubigkeit verlor er später das Leben in einem Zusammentreffen mit einem anderen Gutsherrn.

Nachdem aber der junge Herr von Wilz zum Jüngling herangewachsen war, berichtet weiter die Volksüberlieferung, traf er Anstalten, das zu vollführen, was seine Mutter dem Heiligen versprochen hatte, und bald erhoben sich über dem Schutthaufen der zerstörten Römervilla ein Bethaus und eine kleine Einsiedelei für einige Anachoreten.

J. Weicherding, der St. Pirminsberg, 21 und 44 fgg.

2.

Nach einer alten Sage, die in der Umgegend von Wilz und Kaundorf von vieler Leute Mund erzählt wird, litt der hl. Pirmin an einem heftigen Augenübel. Überall, wo er nur ein Brünnlein erblickte oder ein Bächlein antraf, da kniete er ans Ufer nieder, schöpfte von der klaren Welle und wusch damit seine triefenden Augen; aber vergebens, denn kein Wasser im Ösling war kräftig genug, das Übel zu heilen. So kam er auch einst auf seinen Missionsreisen an den später nach ihm benannten Born, kniete nieder, segnete die sprudelnde Welle und wusch damit seine Augen, und sieh, das

*) St. Pirmin hielt die Rudera auf dem nach ihm benannten Berge irrtümlich für Überreste eines heidnischen Tempels. Bis jetzt aber wurde gar nichts aufgefunden, was auf eine solche Annahme könnte schließen lassen. Nur spricht die Tradition von Tempelherren, die ehedem das Tempelhaus von St. Pirmin bewohnt hätten.

Übel war gehoben. Das heilsame Wasser hatte ihn davon befreit, und seit dieser Zeit gebrauchte man dasselbe zur Heilung von Augenkrankheiten.

J. Weicherding, der St. Pirminsberg, 70.

---

876. St. Pirmin und der Dieb.

Einst kam ein noch jetzt lebender Mann aus Wilz an der St. Pirminskapelle bei Buderscheid vorbei, trat hinein und nahm das Standbild des Heiligen, welches sich in der Klause befindet, mit sich fort. Aber je mehr er sich von der Klause entfernte, desto schwerer wurde ihm die Last. Zuletzt drückte ihn das Bild dermaßen, daß er sich gezwungen sah, es niederzusetzen. Da kam er auf den Gedanken, dasselbe wieder an seinen früheren Platz zurückzubringen. Und sieh da! wie er es auflud, war es schon bedeutend leichter geworden; und je näher er dem Standorte kam, desto leichter wurde die Last. Er stellte die Statuette wieder an den alten Platz und eilte nach Hause.

Mitteilung des Lehrers J. Hennes.

---

877. Eine Wallfahrt nach Echternach.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts brach zu Heiderscheid eine schreckliche Krankheit unter dem Vieh aus. Kühe, Schweine, kurz alles Vieh wurde davon befallen. Das Vieh zitterte am ganzen Leibe, schäumte und wütete, als sei es von der Tollwut befallen. Jedes Tier, welches die Krankheit bekam, verendete unter schrecklichen Zuckungen. Alte Leute erzählten, daß die Einwohner von Heiderscheid damals mehr Vieh auf den Schindanger schleppten, als heute Vieh in Heiderscheid ist. Da jede menschliche Hilfe nichts fruchtete, so nahm man zuletzt seine Zuflucht zu dem hl. Willibrordus. Die Einwohner verpflichteten sich durch ein Gelübde zu einer jährlichen Pilgerfahrt nach Echternach, worauf die Krankheit allsogleich aufhörte. Jedes Jahr wallte nun die Pfarrei von Heiderscheid in Prozession am Pfingstmontag zu den Gebeinen des Heiligen. Da jedoch während der französischen Revolution diese Wallfahrt fast unmöglich wurde (die Franzosen hatten die Pilger einmal gefangen genommen und dieselben drei Tage lang zu Echternach eingesperrt), wurde das Gelübde umgeändert, und zwar mußten jetzt die Heiderscheider jährlich am Pfingstmontag nach dem nahegelegenen Dorfe Tadler pilgern, wo der hl. Willibrord an diesem Tage ebenfalls verehrt wird. In den letzten Jahren änderte man das Gelübde noch einmal und zwar so, daß die Prozession jetzt jährlich am genannten Tage nur mehr einen Gang über die Fluren der Pfarrei macht.

Lehrer H. Georges.

---

878. Die Pfarrkirche zu Rindſchleiden.

Die Kirche zu Rindſchleiden ſoll ein alter Heidentempel geweſen ſein, in dem die Vorfahren ihren Göttern unter anderen auch Menſchenopfer darbrachten. Zur Zeit, als der hl. Willibrord das Chriſtentum in unſerem Lande verbreitete, kam er auch nach Rindſchleiden. Aber die Heiden lachten über ſeine Predigten und glaubten ihm nicht. Er aber ging in ihren Tempel, ſtürzte die Götzenbilder von den Altären, ſtreckte die Hand in die Flammen und das Feuer erloſch. Vor Staunen ſprachlos, ſahen die Heiden ihm zu und erwarteten jeden Augenblick, ihre Götter würden den Frevler töten. Da das aber nicht geſchah, hielten ſie ſeinen Gott für mächtiger als ihre Götter und nahmen das Chriſtentum an.

Von dieſer Zeit an ſollen die jährlichen Prozeſſionen herrühren, welche ſich jetzt noch alljährlich auf Pfingſtmontag von den umliegenden Dörfern nach Rindſchleiden zur Verehrung des hl. Willibrordus begeben.

Dax.

---

879. Entſtehung der Echternacher Springprozeſſion.

Wann die berühmte Echternacher Springprozeſſion entſtanden, weiß man nicht genau, aber man ſetzt deren Entſtehung in St. Willibrords Zeiten, zu deſſen Ehren ſie alljährlich am Pfingſtdienstag abgehalten wird. Bei folgender Gelegenheit ſoll ſie eingeſetzt worden ſein. Alles Vieh in dieſen Gegenden war von einer eigentümlichen Krankheit befallen worden; es geriet dasſelbe dadurch in eine ſolche Wut, daß es ſolange ſprang, bis es tot niederfiel. In dieſer Not nahm man ſeine Zuflucht zum hl. Willibrord und verſprach, alljährlich ſpringend zu ſeinem Grabe zu wallfahrten. Da hörte die Krankheit auf.

Während einer Zeit hatte man die Prozeſſion unterlaſſen, aber da brach auch ſofort die Springwut unter dem Vieh wieder aus. Seit dieſer Zeit hütet man ſich, die Prozeſſion zu unterlaſſen.

Bertholet, Histoire du duché de Luxembourg, II, 177.

---

880. Der hl. Willibrord.

Der hl. Willibrord ſoll mehrmals auf wunderbare Weiſe Wein vervielfältigt haben. So gab er einſt zwölf Bettlern zur Genüge aus ſeiner Weinflaſche zu trinken, die trotzdem nicht leer wurde.

Eines Tages, als er ſein Kloſter in Echternach beſuchte und nur wenig Wein im Keller fand, ſteckte er unter Gebet ſeinen Stock ins Faß, und am anderen Tage fand es der Kellner überfließend von Wein. Der Heilige verbot, zu ſeinen Lebzeiten von dem Wunder zu ſprechen.

Der Heilige ſtarb zu Echternach am 7. November 739. Sein Leib wurde in einen ſteinernen Sarg gelegt, der durch ein Wunder inmitten der trauernden Mönche ſich um eine halbe Elle verlängerte, weil er ſonſt dieſe koſtbaren irdiſchen Überreſte nicht hätte aufnehmen können.

Luxemburger Heiligenlegende, 378 und 380. Thiofrid, Vita S. Willibrordi.

---

881. Entſtehung der Kapelle von Künzig.

Hart an der Eiſenbahnſtation von Künzig liegt eine ſchöne, neu reſtaurierte Kapelle. Eine prachtvolle, uralte Linde breitet ſchirmend ihr reiches Blätterdach über das Heiligtum aus, welches ſeit dem Bau der Prinz-Heinrich-Bahn ſeinem urſprünglichen Zweck entfremdet iſt. Sonſt lag dieſe Kapelle einſam und ernſt an dem Wege, der von Fingig nach Künzig führte. Dieſer Weg iſt jetzt auf eine kleine Entfernung verlegt, und das unruhige Dampfroß hat den ſtillen Frieden geſtört, der ſonſt ſo anmutig das uralte Heiligtum umgab. Doch thront noch auf dem beſcheidenen Altare das Standbild des hl. Maximin, Biſchofs von Trier, dem die Kapelle geweiht war. Die Geſchichte ihrer Entſtehung lebt noch heute im Munde des Volkes fort.

Der hl. Maximin, Biſchof von Trier, kam einſt durch Künzig mit einer Ladung Bücher gefahren. Sein Eſel aber war nicht im ſtande, die Laſt allein den ſteilen Weg hinaufzubringen, der bei der Kapelle anhebt und ſich bis auf die Höhe vor Fingig hinzieht; „äl Hiél“ heißt er heute. Der hl. Biſchof wandte ſich an die Leute des Dorfes mit der Bitte, ihm ein Pferd zum Vorſpannen zu überlaſſen, bis er auf der Höhe angelangt ſei. Die Leute aber waren hartherzig genug, ihm dieſe kleine Gefälligkeit abzuſchlagen. Der Heilige ärgerte ſich nicht über dieſes Benehmen; nur verkündete er ihnen, daß ſie zu ihrer Strafe ihm eines Tages bis nach Trier folgen müßten.

Bald darauf brach unter den Pferden eine Krankheit aus, und die ſich frei machen konnten, liefen ſogar auf den Weg nach der „äl Hiél“, als wollten ſie die Leute an die Prophezeiung des hl. Biſchofs erinnern und ihnen den Weg zeigen. Die Leute verſtanden vollkommen, was das zu bedeuten habe, und wallfahrteten nach Trier. Sie erhielten durch die Fürbitte des Heiligen Verzeihung ihres Fehlers und Befreiung von der Plage. Aus Dankbarkeit bauten ſie nun eine Kapelle und weihten dieſelbe dem hl. Maximin. Eine feierliche Prozeſſion während der Pfingſttage ſollte jedes Jahr die Einwohner von Künzig an die Pflicht der Dankbarkeit erinnern.

Doch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war die Kapelle in Verfall gekommen, und in dieſen unruhigen Zeiten der franzöſiſchen Revolution dachte niemand an deren Neubau. Da auf einmal ſtellte ſich von neuem eine Krankheit unter den Pferden ein, und manche von ihnen liefen wiehernd und brüllend zu den verfallenen Mauern der Kapelle und ſtreckten die Köpfe zu

den kleinen Fenſterniſchen hinein oder ſchlugen ſich den Kopf wund an dem Geſtein. Das war ein deutlicher Wink für die Einwohnerſchaft. Gleich machten ſie ſich ans Werk und bauten das Heiligtum neu auf, wie es noch jetzt ſteht, einfach, ohne großen Kunſtaufwand, aber reinlich, anmutig und von der alten Linde freundlich überſchattet. Wird es wegen ſeiner unruhigen Nachbarſchaft verkauft und abgetragen, ſo wird es wahrſcheinlich an einem anderen Ende des Dorfes wieder erſtehen, da es wirklich den Leuten ans Herz gewachſen zu ſein ſcheint.

Profeſſor L. Tibeſar.

---

882. St. Maximin und die Remicher.

Zu den Zeiten Siegfrieds, des erſten luxemburger Grafen, war Adalbert, ein junger Ritter, Lehnsherr von Remich. Dieſer behandelte, trotz der Ermahnungen und Zurechtweiſungen vonſeiten ſeiner Mutter, ſeine Unterthanen mit ſolcher Härte und Grauſamkeit, daß ſich eines Tages ſechzig Remicher auf den Weg nach Trier begaben, um dort an der Grabſtätte des hl. Maximin Hilfe in ihrer Not zu erflehen. Nachdem ſie eine Nacht vor der Kirche zugebracht, begaben ſich zwölf derſelben am Morgen in die Kirche und verharrten dort den ganzen Tag über und die folgende Nacht in inbrünſtigem Gebete. Am zweiten Tage trat, wie ſie das von Zeit zu Zeit zu thun pflegte, Adalberts Mutter in Begleitung ihres Sohnes in die Kirche. Da warfen ſich die Remicher vor den Altären nieder und flehten mit lauter Stimme eine halbe Stunde lang zum hl. Maximin, daß er ſich ihrer erbarmen und ſie vor Adalberts Grauſamkeit ſchützen möge.

Bei den Vorſtellungen ſeiner durch der armen Leute Not gerührten Mutter griff Adalbert, während er die Remicher Lügner ſchalt, zornig zum Schwerte und ſchwur, ſie für ihre Verwegenheit ſtreng zu beſtrafen. Aber kaum hatte er die Drohung ausgeſprochen, als ihn Zittern und Beben ergriff und er in eine Art Raſerei verfiel. Da ſieh! es löste ſich ſein Schwertgurt von ſelbſt, und das Schwert fiel klirrend zu Boden. Es war offenbar, der Heilige hatte ein Wunder gewirkt, um Adalbert zu beſtrafen; er wurde des Lehens verluſtig erklärt, und die gedrückten Remicher konnten wieder frei aufatmen.

Aber durch die im Gebet verbrachten Nachtwachen waren die armen Leute gänzlich erſchöpft. Da brachte ein Mönch, namens Wenilon, eine Flaſche Wein, ſegnete ſie im Namen des hl. Maximin, und überreichte ſie den Remichern. Da geſchah ein neues Wunder. Alle tranken in großen Zügen aus der Flaſche, und doch war bei ihrer Abreiſe die Flaſche noch ſo voll, als wenn niemand getrunken hätte.

Bertholet, Histoire du duché de Luxembourg, III, 35 fgg.

---

883. Der hl. Maximin und die Weimerskircher.

Bernacrus, dem die Besitzungen der Abtei St. Maximin zu Weimerskirch im Jahre 926 übertragen worden waren, scheint daselbst ein hartes, grausames Regiment geführt zu haben. Da er sich Hab und Gut seiner Untergebenen nicht auf gewaltsame Weise anzueignen wagte, nahm er seine Zuflucht zur List. Er übergab einem Weimerskircher einen Jagdfalken zur Pflege, indem er die Unerfahrenheit des Mannes zu seinen Zwecken ausnutzen wollte. In der räucherigen Wohnung und bei schlechter Nahrung verendete das Tier auch bald nachher. Der Bauer, der dem gefürchteten Herrn den Tod seines Falken nicht anzusagen wagte, hielt es für hinreichend, das tote Tier aufzubewahren, für den Fall, daß sich der Herr später nach demselben erkundigen würde; deshalb rupfte, salzte und räucherte er ihn. Und in diesem Zustande händigte er später auf seine Anfrage dem Herrn den toten Vogel ein. Bernacrus stellte sich äußerst erzürnt; er sah in der Handlungsweise des Bauern eine Beschimpfung seiner Person nicht bloß vonseiten eines Einzigen, sondern der ganzen Einwohnerschaft, und drohte mit Prügelstrafe und Einziehung ihrer Güter. Die Bauern erkannten das Gefahrvolle ihrer Lage, und da sie von der menschlichen Gerechtigkeit nichts zu hoffen hatten, so beschlossen sie, die Fürbitte des hl. Maximin anzuflehen. Sie schickten zwei Jünglinge mit Opfergaben nach der Maximinerabtei. Vor Tagesanbruch langten die Jünglinge an den Thoren der Abtei an, gerade im Augenblicke als die in der Kirche versammelten Mönche die Frühmette sangen; sie wurden eingelassen, und nachdem sie sich vor dem Hochaltar auf die Kniee geworfen, brachten sie ihre Opfergaben dar, schlugen mit ihren Reisestöcken auf den Altar, um des Heiligen Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und brachten unter lautem Weinen ihr Anliegen vor. Zur selben Stunde und in demselben Augenblick ward Bernacrus zur Strafe für seine Grausamkeit von so heftigen Krämpfen befallen, daß er bald nachher unter unsäglichen Schmerzen den Geist aushauchte.

Public. XV, 9.

---

884. Karl Martels wunderbare Heilung.

Im Jahre 723 verfiel Karl Martel in eine Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Nachdem alle ärztliche Mittel erfolglos angewandt worden, erschien dem Kranken während des Schlafes St. Maximin und forderte ihn auf, ihm zu seinem Grabe zu folgen. Bei seinem Erwachen fragte Karl seinen Geheimschreiber, ob er den hl. Maximin gesehen, derselbe habe soeben mit ihm gesprochen. Als dieser es verneinte, sagte Karl: „Der Heilige hat soeben mein Zimmer verlassen; er hat mich ermahnt, auf seinem Grabe zu beten, wenn ich geheilt werden wolle". In einer Sänfte ließ er sich nach

Trier in die Maximinerabtei bringen, und nachdem er dort sein Gebet verrichtet hatte, schlief er ein. Der Heilige erschien ihm wiederum und sagte ihm, Gott habe ihn erhört und verleihe ihm Heilung; er müsse aber für seine Sünden Buße thun und in Zukunft nicht mehr sündigen. Karl erwachte und stand auf; er fühlte sich von neuen Kräften belebt, forderte zu essen und erlangte bald seine volle Gesundheit wieder. Aus Dankbarkeit schenkte er der Maximinerabtei seine Besitzungen zu Künzig, Steinsel und Weimerskirch.

Nach Bertholet: Histoire ecclésiastique et civile du duché de Luxembourg etc., II, 204 sg.

---

885. Die Jobskapelle auf dem Kohlenberg.

Auf dem Kohlenberg bei Beckerich steht eine Kapelle, die dem hl. Job geweiht ist und wohin man zur Heilung von Geschwüren beten geht.

Als einst ein Mann aus Rollingen (bei Mersch) mit zwei Schinken, die er in der Jobskapelle opfern wollte, auf den Kohlenberg steigen sollte, vor Müdigkeit aber in der Hälfte des Berges kaum weiter kommen konnte, rief er: „He Job! wanns de nit eraw kënst, ech kommen och nit op!“ Darauf warf er die Schinken hin. Zu Hause angekommen, war er über und über mit Geschwüren bedeckt. Mit zwei anderen Schinken kehrte er nun zum Berge zurück und rief beim Hinaufsteigen: „He Job! bleiw do, ech kommen op!“ Er betete in der Kapelle, opferte und war geheilt.

---

886. Eine Pilgerfahrt zum hl. Job.

Eines Tages pilgerten zwei Jünglinge von Heiderscheid auf den Kohlenberg bei Beckerich, um ein Gelübde zu erfüllen, das sie einmal, als sie in großer Not waren, gemacht hatten. Als sie zu Beckerich angekommen waren, sagte der eine zum anderen: „Wir wollen das Opfergeld vertrinken! Der hl. Job weiß ja gewiß nichts davon“. Gesagt, gethan.

Darauf gingen sie auf den Kohlenberg, verrichteten ihre Andacht und kehrten wohlgemut nach Hause zurück. Dort angekommen, wurden sie derart mit Geschwüren bedeckt, daß sie in ihren engen Hosen nicht mehr gehen konnten, sondern weite Frauenröcke tragen mußten. Sie wußten gleich, woher ihnen dieses Unglück kam, denn einer sagte zum anderen: „Job weiß es doch“. Um nun von dieser Plage befreit zu werden, machten sie ein Gelübde zu einer neuen Wallfahrt nach Beckerich. Diesmal nahmen sie das zum Opfer bestimmte Geld mit auf den Berg und legten es auf den Altar nieder. Einige Zeit darauf wurden sie auch von ihren Geschwüren befreit.

Lehrer H. Georges.

---

887. Die Linde des Kohlenberges bei Beckerich.

Bei der hl. Kreuzkapelle auf dem Kohlenberge bei Beckerich stehen zwei mächtige Linden, welche, wie allgemein der Glaube herrscht, der hl. Willibrordus gepflanzt hat. Die eine dieser Linden ist bedeutend kräftiger als die andere; der Umfang ihres Stammes beträgt einen Fuß über dem Erdboden 6—7 Meter, etwas höher ist der Umfang geringer, und wo der Baum anfängt, seine Äste auszubreiten, mag derselbe wohl noch 6—7 Meter im Umfange haben. Weithin bemerkbar sind die beiden Riesenbäume und in der ganzen Umgegend bekannt durch den auf denselben wachsenden, heilsamen Lindenthee, der als besonderes Heilmittel gerühmt wird.

Zwischen den beiden Bäumen steht ein gut erhaltenes, mächtiges Christusbild aus Stein; an dessen Fuße sitzt der große Dulder Job, zu welchem von nah und fern mancher kommt und Trost und Heilung sucht für verschiedene Krankheiten. Einst kehrte ein Fremder von der Bittstätte in ein Wirtshaus zu Beckerich ein, und als man ihn fragte, woher er komme, antwortete er spöttelnd: „Ech wor de Job besichen, an ech hun hièn nit dobèm fond". Noch bevor der Mann das Dorf verlassen, verspürte er einen unbegreiflichen Schmerz in seinen Gliedern, und nach acht bis vierzehn Tagen sah man denselben zurückkommen; er war ganz mit Geschwüren bedeckt und pilgerte reumütig auf den Berg zum hl. Job unter die Linden, wo er demütig betete, um von seinen Leiden befreit zu werden. Von dieser Stunde an ging es ihm besser, und bald war er von den Geschwüren befreit.

---

888. Die hl. Kunigunde.

Die hl. Kunigunde, die älteste Tochter Siegfrieds, des ersten luxemburger Grafen, war mit Heinrich, dem Herzoge von Baiern, dem nachherigen deutschen Kaiser, vermählt. Im Einverständnis mit ihrem Gemahl hatte Kunigunde bei ihrer Vermählung das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit abgelegt. Die Verläumdung jedoch schonte auch ein so heiliges Leben nicht, und so geschickt ward alles zusammengestellt, daß selbst der Gemahl an der Treue der Gattin zu zweifeln begann. Obschon Kunigunde die verläumderische Anklage mit Ergebenheit ertragen hätte, galt es doch durch Ehrenrettung das Ärgernis niederzuschlagen. Sie erbot sich deshalb, zum Beweise ihrer Unschuld die Feuerprobe zu bestehen, und nachdem sie Gott angefleht, ging sie, von lebendigem Glauben beseelt und vertrauend auf Gottes Beistand, barfuß und ohne sich zu verletzen, über glühende Pflugscharen dahin, als wenn sie über Rosen wandelte.

Nach einem gottseligen Leben ward sie zu Bamberg neben ihrem Gatten beerdigt. Man berichtet von vielen Wundern, die an ihrem Grabe geschahen.

Nach Bertholet, Histoire ecclésiastique et civile du duché de Luxbg etc., III, 73 fg.

Bei der Beerdigung der hl. Kaiserin trug sich folgendes wunderbare Ereignis zu. Als man das Grab Heinrichs geöffnet hatte, um sie ihrem Wunsche gemäß neben ihrem Bruder und Herrn, dem Kaiser, zu begraben, erscholl vom Himmel die Stimme: „O Jungfrau, mache Platz der Jungfrau!" Nun waren alle Gegenwärtige Zeugen, wie Heinrich, die auserwählte Jungfrau Gottes, sich auf die Seite rückte, um seiner Gemahlin, der Braut Jesu Christi, Platz zu machen.*)

Luxemburger Heiligenlegende, 28.

---

889. Die hl. Kunigunde und ihre Nichte.

Die hl. Kunigunde besaß eine Nichte, die sie seit deren zarter Kindheit auferzogen hatte. Die kleine Judith war gehorsam und gelehrig, und als sie zur Jungfrau herangewachsen war, trat sie ins Kloster zu Kaufungen. Sie machte große Fortschritte in der Tugend, so daß sie wegen ihrer Andacht im Gebete, ihrer Ausdauer im Fasten und ihrer Beharrlichkeit in Ertragung von Widerwärtigkeiten zur Äbtissin gewählt wurde.

Seitdem sie aber als Oberin sich freier fühlte, ließ sie in ihrer Frömmigkeit nach und suchte die Freundschaft von Altersgenossinnen auf. Die hl. Kunigunde ward darüber betrübt, tadelte ihre Nichte wegen ihrer Fahrlässigkeit und beschwor sie, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Aber ihre Ermahnungen blieben ohne Erfolg. Einst versäumte die Äbtissin sogar, einer Prozession beizuwohnen; da suchte ihre Tante sie auf, fand sie im Kreise ihrer Genossinnen und gab ihr in heiliger Entrüstung mit der Hand einen leichten Schlag auf die Wange. Da sieh! die Finger blieben wie auf Wachs abgedrückt, und Judith behielt das Mal bis zu ihrem Tode. Seit diesem Tage aber führte sie ein erbauungsvolles Leben.

Bertholet, Hist. eccl. et civile du duché de Luxembourg, III, 76.

---

*) Kaiser Heinrich und Kunigunde, seine Gemahlin, gelobten sich Keuschheit. Einst lustwandelten sie in dem großen Wald Hauptsmoor bei Bamberg und ruhten auf der Stelle, welche man Kunigundenruh nennt. Im traulichen Gespräche ihre Unschuld beteuernd, nahm Kunigunde ihren Ring vom Finger und warf ihn gegen den Dom. Dort durchbohrte der Ring die große Glocke; sie tönt dumpf, und heute sieht man noch das Loch. Die Flur, über welche der Ring flog, brachte von nun an das süße Holz hervor, welches nur hier wächst. Andere erzählen: Die hl. Kunigunde saß auf einem Martyrkreuz, als in Bamberg ein Brand ausbrach. Sie warf ihren goldenen Ring gegen ihre Glocke, welche hierauf von selbst läutete, und worauf der Brand gelöscht wurde. Der Ring bohrte ein Loch durch die Glocke, welches kein Glockengießer vermachen kann. (Friedr. Panzer, Beitrag zur deutschen Mythologie, II, 53.)

890. Die hl. Amalberga.

Die hl. Amalberga ward auf dem Schlosse Rodingen geboren; ihre Eltern stammten aus königlichem Geblüte. Von Kindheit an widmete sie sich dem Dienste des Herrn und legte, zur Jungfrau herangereift, das Gelübde ewiger Keuschheit ab.

Früh verlor sie Vater und Mutter und lebte im elterlichen Hause mit einem ihrer Brüder. Nachdem dieser aber in ein Kloster getreten, führte sie, wie eine Klausnerin, zurückgezogen von der Welt, ein heiliges Leben, das alle Bewerber fern hielt. Von ihrer Frömmigkeit und ihrer Schönheit eingenommen, wollte trotzdem Karl der Große, der damals noch ein Jüngling war, sie zur Gemahlin gewinnen. Eines Tages ergriff der Jüngling die Jungfrau, die von seinen Bewerbungen nichts wissen wollte, so leidenschaftlich und ungestüm bei der Hand, daß er ihr den Arm brach. Der erschrockene Jüngling ließ von d e r Zeit ab, sie weiter zu bedrängen.

Amalberga zog sich darauf ins Kloster Münster-Bilsen bei Lüttich zurück, wo sie als ein Muster vollkommener Tugend im einunddreißigsten Jahre ihres Alters starb.

An ihrem Grabe geschahen wunderbare Heilungen, so daß man bald scharenweise zu demselben pilgerte: Tote wurden wieder lebendig, Besessene und Fallsüchtige geheilt, Gelähmte erhielten ihre Gesundheit wieder und andere Kranke Linderung in ihren Leiden.

Bertholet, Hist. eccl. et civile du duché de Luxbg. II, 253 sgg.

---

891. St. Matthäus in Trier.

Vor uralten Zeiten, als die Heiligen noch von einem Orte zum anderen wandern mußten, geschah es, daß St. Matthäus von Kolosleiken (oberhalb Saarburg) fortzuziehen gezwungen war. Man setzte ihn in eine Bütte und ließ ihn so die Saar hinuntertreiben. In seiner Bütte rief er beständig: „Land mêch!“ Aber überall, wo er vorbeikam und sein Ruf gehört wurde, riefen ihm die Heiligen, welche die Dörfer beschirmten, zu: „Lane mer dêch, da baſt d'iwer eis!“ Aus der Saar schwamm er in seiner Bütte in die Mosel, und diese trieb ihn bis Trier hinunter, ohne daß man ihn landen wollte. Dort saßen am Ufer Waschfrauen, welche seinen Ruf hörten und Erbarmen mit ihm hatten und ihn landeten mittelst einer Stange, welche sie ihm reichten.

Von dieser Zeit an mußten die dortigen Heiligen fortwandern, und St. Matthäus trat an ihre Stelle. Wo ihn die Waschfrauen ans Ufer gezogen hatten, baute er das berühmte Kloster St. Matthäus. Seit jener Zeit herrscht noch im ganzen Moselthale das Sprichwort: „Lane mer dêch, da baſt d'iwer eis!“ (Landen wir dich, so bist du über uns!)

N. Gonner.

---

892. Urſprung der Bittgänge nach Taben (oberhalb Saarburg).

Der Sage nach haben die Bittgänge nach Taben bei Saarburg zur Heilung einer gewiſſen Kinderkrankheit folgendem Vorfalle ihren Urſprung zu verdanken.

Einſt kam der hl. Peter von Mailand die Moſel heruntergeſchwommen und wollte bei Grevenmacher ans Land ſteigen, um hier beſonders verehrt zu werden. Die Wäſcherinnen aber ſtießen den ihnen unbekannten Mann mit den Bleueln vom Ufer wieder ab, worauf Peter ſprach: „Nun ſchwimm ich durch Hecken und Brüche, und viel fromm Mutterkind muß dahin kommen, mich zu beſuchen“. Er ſchwamm die Moſel hinunter und die Saar hinauf bis nach Taben, wo er noch immer verehrt wird. Als der Heilige die geheimnisvollen Worte geſprochen hatte, war es den Weibern leid, ihn vom Land abgehalten zu haben. Sie riefen ihn zurück, aber vergebens.

Lehrer Wagner zu Grevenmacher.

---

893. Trier gerettet durch ſeine Heiligen.

Als Heinrich IV., Graf von Luxemburg und ſpäter Kaiſer von Deutſchland, im Jahre 1301 auf dem Punkte ſtand, die Stadt Trier einzunehmen, entſtand während der Nacht ein ſolcher Lärm in den Lüften, als wenn ein ganzes Heer von Streitern heranzöge. Es waren die Trierer Heiligen, welche die Stadt beſchützen und retten wollten. Als des Grafen Mannen das Geräuſch des himmliſchen Heeres vernahmen, wurden ſie von Schrecken befallen, griffen zu den Waffen, und da ſie ſich von Feinden umringt glaubten, töteten ſie ſich gegenſeitig. Endlich flohen ſie angſterfüllt von dannen und gaben ihr Lager preis. Der Graf, beſtürzt wie die übrigen bei dieſem wunderbaren Vorgang, war genötigt, ebenfalls die Flucht zu ergreifen und nach Luxemburg zurückzueilen.

Bertholet, Histoire du duché de Luxembourg, V, 313.

---

894. Der Wunderarm zu Niederwampach.

Seit undenklichen Zeiten beſteht zu Niederwampach die Volksſage, daß in dem dortigen „Heiligen-Borne“ vor vielen Jahrhunderten der Arm eines nicht näher bekannten Heiligen gefunden wurde. Dieſer Arm ſei jedoch ſpäter verloren gegangen und durch einen ähnlichen, hölzernen erſetzt worden. Von der Zeit an diente der hölzerne Arm als Reliquar, in welchem man bis zu unſeren Tagen das „Heiltum“ (Heiligtum) zum Kuſſe reichte.

J. Engling, der hl. Audoen, 51.

---

895. Die Reiterleh zu Marienthal.

Gegenüber dem ehemaligen Kloster Marienthal, am rechten Eischufer, erhebt sich, ungefähr zwei Meter von der Felswand entfernt, ein etwa dreißig Meter hoher, vereinzelt stehender Felsen, bekannt unter dem Namen Reiterleh. An diesen Felsen knüpft sich folgende Sage.

Ein edler und tapferer Ritter wurde einst von seinen Gefährten abgeschnitten und von Feinden umringt, die ihn immer mehr nach dem Felsengürtel am rechten Eischufer hindrängten, so daß er den Tod vor und hinter sich sah: hinter sich die grimmigen Feinde, vor sich den tiefen Abgrund. In dieser Not beschloß er, den gefährlichen Sprung in die Tiefe zu wagen, und machte das Gelübde, soviel Pfund Wachskerzen der Klosterkirche von Marienthal zu schenken, als er in voller Rüstung samt seinem Pferde wiege, falls er mit dem Leben davonkäme. Rasch drückt er dem Pferde die Sporen in die Weichen, setzt auf die Reiterleh hinüber und dann hinab in die Tiefe. Unten angekommen, versank das Pferd bis über die Kniee in den Boden, doch rasch hat es sich wieder herausgearbeitet, und im Galopp gings weiter. Nach anderer Mitteilung setzte das Pferd den Ritter sanft auf den Boden nieder, ohne daß beiden das geringste Leid geschah. Der Ritter dankte Gott für die wunderbare Rettung und begab sich ins Kloster, um sich abwägen zu lassen. Da sieh! er wog samt dem Pferde nur ein Pfund (nach anderen drei, und wieder nach anderen fünf und zwanzig Pfund).

Oben auf dem Felsen, von wo der Reiter sich in die Tiefe stürzte und der noch heute Reitesch-Leh heißt, zeigt man noch zur Stunde den Abdruck des Hufeisens seines Pferdes.

---

896. Die Kapelle bei Ehnen. *)

Ein Ritter wurde von den Feinden hart bedrängt, und diese waren ihm dicht auf der Ferse, als er in rasendem Galoppe dem Moselstrome zujagte. Er war fest entschlossen, lieber den Tod in den Wellen zu erleiden, als in einem dunkeln Kerker sein Leben zu verschmachten. In dieser Not flehte er zum Beschirmer der Schiffer, dem hl. Nikolaus, und gelobte ihm, eine Kapelle an das Ufer zu bauen, wenn er ihm in dieser Gefahr beistehe und er mit seinem Pferde glücklich an das jenseitige Ufer gelange.

Der Ritter sprengte bei der Hüttermühle in den Strom, wurde gerettet und hielt treu sein Versprechen. Jährlich am St. Nikolausfeste brennen zwei Wachslichte vor dem Bilde des Heiligen, der seine Kapelle am linken(?) Ufer des Flusses in einem Felsen hat.

Die Kirche von Ehnen ist verpflichtet, diese Wachslichte an Ort und Stelle zu besorgen und anzuzünden.

N. Gonner.

---

*) Vgl. oben Nr. 45.

897. Die Kapelle im Felsen bei Wasserbillig.

Von dem hohen Felsen bei Wasserbillig sprengte einst ein vom Feinde verfolgter Ritter, nachdem er sein Leben Gott befohlen, mit seinem Pferde in den Moselstrom hinab. Glücklich kam er hinunter und erreichte mit seinem Pferde das jenseitige Ufer. Die Hufeisen des Pferdes sind noch im Felsen ausgezeichnet.

Zum Dank ließ der Ritter die Kapelle in den Felsen einhauen, und ist solches auch dort zu lesen.

N. Gonner.

---

898. Der Riesen- oder Ritterſprung.

Eine Stunde von Vianden erhebt sich am Ufer der Ur, nahe dem Dorfe Uren, ein hoher, steiler Felsen, der Ritterſprung genannt. Auf diesem Felsen war einst ein Ritter, der von seinen Feinden verfolgt wurde, angelangt und sah sich in seiner Flucht gehemmt: vor ihm gähnte der tiefe Abgrund und hinter ihm sprengten die Verfolger heran. In seiner Not flehte er zu Gott und versprach, falls er gerettet würde, auf dem Felsen eine Kapelle zu erbauen. Darauf setzte er kühn hinunter in die Tiefe und gelangte wohlerhalten ans jenseitige Ufer. Kaum war er jedoch der Gefahr entronnen, da lachte er wild auf, und anstatt Gott zu danken, rief er höhnisch, es werde ihm nicht einfallen, eine Kapelle zu erbauen. Doch das Wort war kaum gesprochen, da überzog sich plötzlich der Himmel mit schwarzen Gewitterwolken, ein Blitz zuckte zur Erde und warf den Gotteslästerer tot nieder.

Seit dieser Zeit nennt das Volk den Felsen Riesen- oder Ritterſprung.

---

899. Die Schloßkapelle von Ewerlingen.

1.

Das Schloß von Ewerlingen war ehemals der Sitz der hochadeligen Familie Ewerlingen, von welcher das Dorf seinen Namen führt. Diese Familie war sehr gottesfürchtig: sie hatte ihren eigenen Hauskaplan und eine äußerst schöne Schloßkapelle. Während der Stürme der ersten französischen Revolution mußte die Familie Ewerlingen flüchten, und das Schloß nebst den dazu gehörigen großen Gütern kam in fremde Hände. Da wurde die Kapelle in Schweineställe umgewandelt. Diese Entweihung einer heiligen Stätte konnte nicht unbestraft bleiben. Einst schlachtete der Besitzer ein fettes Schwein, dessen Gedärme in die hart am Schlosse vorbeifließende Attert geworfen wurden. Plötzlich wurden dieselben feuerrot und verschlangen sich so ineinander, daß sie ein schönes Kreuz bildeten, unter welchem einige Schriftzeichen erschienen.

Von den Leuten, die zugegen waren, vermochte keiner die Schrift zu lesen. Zufälligerweise befand sich ein Jude unter den Zuschauern; dieser rief auf einmal aus: „Es ist hebräisch!“ Da drangen alle in ihn, die Worte zu übersetzen. Er dachte einige Zeit nach und sprach dann: „Es ist ein verhängnisvolles Urteil, und die Bedeutung der Worte ist: Es wird dich reuen“. Die Leute aber merkten, daß er nicht alles gesagt habe; der Jude jedoch schwieg beharrlich und wollte über den Rest keine Auskunft geben.

2.

Zu Ewerlingen hatte jemand aus einer Kapelle einen Schweinestall gemacht. Als er nun einmal ein Schwein geschlachtet hatte, fanden sich in dessen Bauche Buchstaben vor, die niemand lesen konnte. Da befragte man ein Judenmädchen, das im Rufe der Hexenkunde stand. Dasselbe erklärte den Sinn der Buchstaben dahin: „Es wird dich reuen“. Auch soll der Eigentümer in der Folge wirklich ganz unglücklich in der Schweinezucht gewesen sein.

---

900. Die entweihte Kapelle zu Öler Hof.

Auf dem an der belgischen Grenze etwa eine halbe Stunde von Bondorf gelegenen Öler Hof trug sich einst folgendes zu.

Dort stand vorzeiten eine Kapelle. Der Pächter ließ diese Kapelle in einen Pferdestall umwandeln. Aber was geschah? Die Pferde wollten sich in dem entweihten Raume gar nicht legen und ausruhen, sondern tobten beständig, so daß der Pächter sich genötigt sah, dieselben aus diesem Orte zurückzuziehen.

---

901. Der Altar in der Helzinger Waldkapelle.

In der Helzinger Waldkapelle steht ein schöner Holzschnitzaltar, der, reichlich mit Zierrat und Bildwerk ausgestattet, das Leben Christi und der Gottesmutter Mariä darstellt: ein Denkmal, das, den kleinen Flügelaltar von Rodenborn ausgenommen, im luxemburger Lande einzig in seiner Art ist und durch künstlerisch vollendete Ausführung sich kühn mit ähnlichen Erzeugnissen der mittelalterlichen Kunst in den umliegenden Ländern messen kann.

Wie und wann der Altar in den Besitz der Klause von Helzingen gekommen sein mag, darüber weiß man nichts Bestimmtes. Unter dem Volke aber geht noch heute die Sage, der Altar komme aus dem Frankenlande und sei für eine Kirche in Belgien bestimmt gewesen. Als man aber an der Helzinger Heilsquelle vorüberfuhr, da that die Himmelskönigin auf wunderbare Weise ihren Willen kund, hier am Saume eines Buchenwäldchens den Altar errichtet zu sehen. Man ließ nämlich die Ochsen an der Quelle trinken, und

gleich wurden ſie, wie durch eine unſichtbare Macht, an den Boden gefeſſelt, und auch der Wagen, der die teuere Laſt trug, war durch kein menſchliches Mittel mehr von Ort und Stelle zu bringen. Dies war für Volk und Geiſtlichkeit ein Wink von oben, ein überirdiſches Gebot. Der Altar wurde ſofort in der alten Kapelle an der Heilsquelle errichtet und vollendete die innere Ausſtattung des Heiligtums, das von nun an den Gläubigen nicht nur Schätze der Hilfe, ſondern auch erhabene Schätze der Kunſt zu bieten hatte.

Pfarrer J. Prott (Luxemburger Marienkalender, 1878, 29).

---

902. Der Vertrag für die andere Welt.

Zu Linſter hatten einſt zwei Knechte ſich das Wort gegeben, daß derjenige, der zuerſt ſterbe, dem Überlebenden erſcheinen werde, um ihm zu ſagen, wie es ihm in der anderen Welt ergehe. Der älteſte ſtarb und erſchien tags darauf ſeinem Freund. Er machte ein Loch in die Erde und bat ſeinen Kameraden, die Hand hineinzulegen. Dieſer that es, zog aber plötzlich die Hand zurück, weil er die Kälte, die er empfand, nicht aushalten konnte. Darauf ſteckte der Geiſt auch ſeine Hand ins Loch und bat den anderen abermals, das gleiche zu thun; doch diesmal verbrannte ſich dieſer die Hand. Hierauf verſchwand der Geiſt.

J. Engling, Manuſkript, 26.

---

903. Der Berichterſtatter aus dem Jenſeits.

Vor etwa hundert Jahren bewohnten zwei Brüder ein Häuschen im Rollingergrund nahe der Quelle, die man heute die Siebenbrunnen nennt. Beide hatten ſich gegenſeitig das Verſprechen gegeben, bis an ihren Tod bei einander zu bleiben; auch ſollte derjenige, welcher zuerſt ſterben würde, nach ſeinem Tode aus der Ewigkeit zurückkommen und dem anderen ſagen, wie es drüben ausſehe. Nun geſchah es, daß der ältere der beiden Brüder zuerſt ſtarb. Einen Monat ungefähr nach ſeinem Tode lag der Bruder halbwach im Bette und fühlte plötzlich eine kalte, knöcherne Hand ihm übers Geſicht fahren. Das geſchah ein zweites und ein drittes Mal. Wie er die Augen aufſchlug, ſtand ſein verſtorbener Bruder vor ihm. „Biſt du's? Nun, wie ſiehts da drüben aus?“ redete er ihn an.—„O“, erwiderte der Gefragte, „man rechnet genau und bezahlt richtig!“ (Se rèchene genè an se bezùole richtech!) Darauf verſchwand der Hingeſchiedene. Der jüngere Bruder fing von der Stunde zu kränkeln an, und ſchon nach einem Monat war er dem Bruder in die Ewigkeit gefolgt.

Mitteilung von J. Schmit.

---

904. Der Retter in der Not.

Zu Luxemburg lieh eine arme Schustersfrau bei einem reichen Manne achtzehn Franken, um ihrem Manne Leder zum Verarbeiten zu verschaffen. Der Reiche forderte sein Geld zurück, als die von ihm gesetzte Frist vorüber war. Die arme Frau wußte nicht, was sie anfangen sollte; ihr Mann hatte noch viel Arbeit zu machen und den Erlös dann erst einzuziehen. In ihrer Not ging sie zum hl. Antonius in die Knuddlerkirche (auf dem jetzigen Wilhelmsplatz) beten, er möge ihr doch durch seine Fürbitte bei Gott Hilfe senden. Das hatte sie schon verschiedene Male gethan; so ging sie dann auch eines Morgens zur Kirche in der Meinung, es sei Zeit, um in die Frühmesse zu gehen. Der Mond schien hell. Wie sie in die Knuddlergasse kam, sah sie einen großen Geistlichen vor sich auf- und abgehen. Er kam auf sie zu. Sie glaubte, es sei Pater X. und grüßte: „Gelobt sei Jesus Christus!" Er fragte sie, wohin sie gehe. Die arme Frau erzählte ihm ihr Leid, worauf der Geistliche sie ihm zu folgen hieß. Die Frau folgte ihm; er ging in das frühere Clees'sche Haus, machte die Thüre auf, zog den Schrank des Ladentisches auf und zählte ihr achtzehn Franken hin: „Nun geht in Frieden nach Haus". Es schlug zwölf Uhr.

Wie nun der Schuster seine Arbeit abgeliefert und den Gewinn derselben eingezogen, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als dem Knuddlergeistlichen die achtzehn Franken zurückzuerstatten. Die Frau nimmt das Geld, geht ins Knuddlerkloster und begehrt den Pater X. zu sprechen. „Bester Herr Pater", sagte sie, „ich bringe Ihnen das Geld wieder, das sie mir geliehen". — „Ich Ihnen Geld geliehen?" — „Ja, Herr Pater", und nun erzählte sie ihm die ganze Begebenheit, „ich habe mir Ihre Person gut gemerkt. Sie waren es und kein anderer". — „O, meine gute Frau, ich war es nicht, und der Ihnen das Geld gegeben, hat es Ihnen gegeben, um es zu behalten. Seid immer recht fromm und behaltet das Geld in Ruhe. Das gehört Ihnen rechtmäßig an".

M. Erasmy.

---

905. Mathusalem.

Mathusalem war schon sechshundert Jahre alt und wohnte immer noch in einem Fasse. Da trat einst der Herr zu ihm und fragte, warum er sich denn kein Haus baue. „Ja", antwortete Mathusalem, „was soll ich mir noch diese Mühe geben für die wenigen Tage, die ich noch auf Erden zuzubringen habe? Wenn ich wüßte, daß es sich noch der Mühe lohnte, würde ich mir ein Haus bauen". — „Nun", antwortete der Herr, „du hast noch dreihundert Jahre zu leben". — „Ach", antwortete Mathusalem, „wenn es nur so kurze Zeit ist, dann ist es wol nicht mehr nötig", und er fuhr fort, in seinem Fasse zu wohnen.

---

906. Die Sage vom ewigen Juden.

Die Sage vom ewig umherirrenden oder vom ſogenannten „ewigen Juden“ iſt unter dem Luxemburger Volke ſehr verbreitet. Oft bringt man die Kinder mit der Drohung zur Ruhe: „Sei hübſch artig und ruhig, weine nicht, ſonſt kommt der Jud mit dem langen Bart und ſteckt dich in ſeinen großen Sack!“

An einem Sommertag ging einſt, der Sage gemäß, ein Wanderer bei Brüſſel in Brabant über Land. Die Bauern auf dem Felde ſtaunten ob des langen Bartes und der ſeltſamen Kleidung des Wanderers; einer derſelben trat zu ihm und bot ihm ein Glas Wein an. „Gerne möchte ich bei euch verweilen“, ſagte der Fremde, „aber unaufhörlich muß ich wandern am Tag wie in der Nacht“. Endlich willigte er ein, etwas zu genießen; ſetzen aber dürfe er ſich nicht. Er wäre wol, meinten die Bauern, über hundert Jahre alt. „Zählt achtzehnmal hundert Jahre“, erwiderte jener, „und fügt noch zwölf Jahre hinzu, denn zwölf Jahre war ich alt, als der Gottesſohn auf Erden erſchien“. Da fragten ihn jene, ob er denn der ewige Jude ſei, von dem man ſo viel erzähle. „Iſaak Laquedem iſt mein Name“, antwortete der Fremde, „und ich bin zu Jeruſalem geboren, wo Jeſus Chriſtus geſtorben iſt. Ja, ich bin der ewige Jude, von dem man weit und breit ſpricht. Schon fünfmal habe ich bis zur Stunde jeden Pol umgangen; ich habe alle Länder durchwandert, alle Meere durchſchifft; habe in mancher Schlacht gekämpft, und wenn keiner ſich retten konnte, verſchonte doch mich ſtets der Tod. Alle ſterben der Reihe nach, ich aber kann nicht ſterben. Ich habe weder Hof noch Haus, das ich mein nennen darf. Meine Baarſchaft beſteht aus fünf Sous, und hab ich die ausgegeben, ſind wieder fünf da“. — „Welch ſchwerer Sünde haſt du dich denn ſchuldig gemacht, eine ſolche Strafe zu verdienen?“ — „Als Jeſus nach dem Kalvarienberge unter des Kreuzes Laſt dahinzog und mich auf der Thüre meines Hauſes bemerkte, bat er mich um die Erlaubnis auszuruhen. Ich aber verweigerte es ihm und forderte ihn barſch auf weiter zu gehen. Jeſus aber ſeufzte und verhängte über mich die Strafe, umherzuwandern bis zum jüngſten Tag. Und zur Stund ging ich traurig von Hauſe weg und begann, die Erde nach allen Richtungen zu durchwandern“. Nach dieſen Worten wendete ſich der ewige Jude, um ſeine nie enden wollende Wanderung fortzuſetzen.

P. Hummer, Lehrer.

907. Von den Schwalben und Lerchen.

Als der Herr Jeſus am Kreuze hing und dürſtete, brachten ihm die Lerchen klares Brunnenwaſſer, während die Schwalben Miſtpfuhl brachten. Letztere ſind deshalb den Kindern verhaßt, und ihre Berührung iſt giftig; wer aber eine Lerche tötet, kommt in die Hölle.

Lehrer Sand zu Vichten.

908. Das ſchwarze Tierchen.

Zwei Bauernjungen hielten mit ihren Pferden auf nächtlicher Weide. Sie hüllten ſich in ihre Decken ein, und der eine von ihnen fiel in tiefen Schlaf. Da ſah der andere aus des Schläfers Mund ein kleines, ſchwarzes Tier hervorkommen und in den Nachen eines Pferdekopfes kriechen. Nachher kam das Tierchen zurück und ſchlüpfte wieder in den Mund des Schläfers, worauf dieſer erwachte. „O", ſagte er zu ſeinem Kameraden, „welch ſchönen Traum ich gehabt habe! Ich bin in einem Hauſe geweſen, ein ſchöneres hab ich noch nicht geſehen. In keinem Kloſter iſt ein ſchöneres Zimmer, gibt es größere Gemächer, tiefere Keller und Gänge". — „O", ſagte der andere, „da biſt du denn in einem ſchönen Palaſte geweſen. Dein Geiſt war in jenem Pferdekopfe; ich habe ihn in Geſtalt eines ſchwarzen Tieres ein- und ausſchlüpfen ſehen.

R. Gonner.

---

909. Das Märchen vom Mann im Mond.

Daß ein Mann im Mond ſteht, der irgend eine Übelthat verrichtet hat und deshalb zum warnenden Beiſpiel dorthin verſetzt worden iſt, daran zweifelt kein Kind. Haben ſie ihn ja ſchon oft genug am Abende hervorlugen ſehen hinter ſeiner Dornwelle, den Büſchel Rübenkraut in der Hand.

Das Märchen vom Mann im Mond wird auf verſchiedene Weiſe erzählt.

Vor gar vielen Jahren hatte ſich ein Mann, der nach Gott und der Welt nichts fragte, an einem Sonntagmorgen, während alles der Kirche zuſtrömte, in den Wald begeben, hatte ſich eine große Welle Holz gehauen und ſchickte ſich an, dieſelbe nach Hauſe zu tragen. Unterwegs aber begegnete ihm ein ſchöner Mann in Sonntagskleidern, der wol zur Kirche gehen wollte. Dieſer blieb vor dem Holzträger ſtehen und ſprach: „Wie unterſtehſt du dich, am Tage des Herrn zu arbeiten, an welchem Tage Gott ruhte, nachdem er alles erſchaffen? Weißt du nicht, daß geſchrieben ſteht: Du ſollſt den Feiertag heiligen?" Der dies ſagte, war aber der liebe Gott ſelbſt.

Der Holzhauer antwortete barſch: „Sonntag auf Erden oder Montag im Himmel, was geht das uns an?" — „Wolan", ſprach da der Herr des Sabbats, „ſo ſollſt du von nun an im Monde ſtehen als warnendes Beiſpiel für alle, die den Sonntag entheiligen".

Und von dieſer Zeit an ſteht im Mond der Mann mit ſeiner Reiſigwelle auf dem Rücken.*)

Dieſes Märchen wird auch noch folgendermaßen erzählt.

Es lebte einſt ein Mann, dem das Stehlen gleichſam zur zweiten Natur geworden war; und da ſeine Diebereien ihm ſtets gelangen, ſo wurde er endlich ſo verwegen, daß er bei ſeinem böſen Werke nicht einmal das Licht

*) Vgl. Bechſtein, das Märchen vom Mann im Mond.

ſcheute. So ging er einſt in einer mondhellen Nacht wieder auf Diebereien aus. Er ſchlich in einen Garten und wollte Rüben ſtehlen. Wie er aber in das hohe Rübenkraut griff, hörte er plötzlich eine Stimme rufen: „Wie? du ſcheuſt dich nicht, mein heiliges Licht zu entweihen?“ Und ſogleich ward er bei den Haaren erfaßt und mit dem Büſchel Rübenkraut in der Hand hinauf in den Mond gezogen, wo er nun immer noch iſt und Zeit hat, ſeinen Schelmereien nachzudenken.

Nachſtehende Erzählung, in der ſich vorſtehende Mitteilungen verſchmolzen vorfinden, iſt am häufigſten im Volksmunde.

Einſt brach bei hellem Mondſcheine ein Mann in einen Garten ein, um Rüben zu ſtehlen. Kaum hatte er mit dem Ausreißen der Rüben begonnen, als eine Stimme über ihm rief: „Dieb! Dieb! Rübendieb!“ Zugleich fühlte er ſich am Haare erfaßt und in die Höhe gehoben. In ſeiner Angſt griff er ſchnell nach einer in der Nähe liegenden Dornwelle, um ſich anzuklammern und der unſichtbaren Macht Widerſtand zu leiſten. Da ward er mitſamt der Dornwelle in den Mond hinaufgezogen. Dort ſitzt er nun mit einem Büſchel Rübenkraut in der Hand und lugt hinter der Dornwelle verdutzt hervor. Oft ſpotten die Kinder ſeiner mit dem Rufe: „Rübendieb! Rübendieb mit der Dornwelle auf dem Rücken!“ Die Mütter erzählen diebiſchen Kindern das Märchen vom Mann im Mond, um ſie von Diebereien abzuſchrecken.*)

P. Hummer, Lehrer.

---

910. Der Johannesmörder.

Ein Mann ging einmal in der Nähe eines Waſſers. Dort ſtand ein Haus, das dem Johannesmörder zugehörte. Der Mann legte ſich am Waſſer nieder und ſchlief ein. Unterdeſſen kam jemand und ſtahl des Mannes Handzeichen (?). Als der Mann bei ſeinem Erwachen das Handzeichen vermißte, ging er nach Hauſe und ſchickte ſeinen Jungen aus, das Handzeichen zu ſuchen. Es regnete eben, als der Sohn auf die Suche ging, ſo daß er durchnäßt am Hauſe des Johannesmörders anlangte. Dort ſagte er zu deſſen Frau: „Ich bin naß; laßt mich an den Ofen“. Dieſe erwiderte: „Mein Mann macht alle Chriſten tot. Kommt er zurück, ſo tötet er auch dich“. In der Küche ſtand eine Bütte, und der Junge ſprach: „So verſteckt mich unter die Bütte“. Die Frau that es. Als nun der Johannesmörder nach Hauſe kam, ſprach er: „Frau, ich rieche Chriſtenblut!“ Die Frau antwortete: „Es ſteckt ein kleiner Junge unter der Bütte, der ganz naß iſt“. Der Johannesmörder befahl, denſelben herauszunehmen. Als dies geſchehen war, ging der Johannesmörder ſchlafen, auch der Junge erhielt eine Schlafſtelle.

Als ſie des Morgens aufgeſtanden waren und zuſammen Suppe aßen, fragte der Johannesmörder den Jungen, was er hiehin machen komme. Dieſer

*) Ob durch Lektüre bei uns einheimiſch geworden?

erzählte nun, wie einer seines Vaters Handzeichen entwendet habe, das er, der Sohn, nun suchen gehe. Der Johannesmörder sagte: „Geh in die Hölle, dort sind sieben Teufel. Der letzte davon hat das Handzeichen". Der Junge ging hin und fragte einen Teufel nach dem anderen nach dem Handzeichen, und alle sieben sagten, sie hätten es nicht. Als aber der siebente leugnete, sagte der Junge zu ihm: „Doch, du hast es. Wenn du es nicht herausgibst, kommst du sieben Jahre auf des Johannesmörders Lehnstuhl sitzen, wo du in Schwefel und Pech brennen wirst". Als er nun das Handzeichen zurück erhalten, ging der Junge mit dem Johannesmörder auf einen Berg. Hier angekommen, sagte der Johannesmörder zum Jungen, er solle ihn beichten. Dieser antwortete, dafür sei er zu klein. Der Johannesmörder aber sprach: „Beichtest du mich nicht, schlag ich dich tot". Nun that es der Junge. Nach der Beicht befahl der Junge dem Johannesmörder, sich unter den Baum zu legen, bis er von einer Reise, die er unternehmen wolle, zurückkehre. Als der Junge zurückkam, war er Priester geworden, und der Mörder sprach zu ihm: „Du bist lange weggeblieben". Der Junge sprach: „Ich bin zwanzig Jahre lang fortgewesen". Der Johannesmörder aber hatte ein tiefes Loch in den Baum gelegen, und der Baum hing voll Äpfel, so daß er sich neigte. Nun befahl der Junge dem Johannesmörder, auf den Baum zu klettern und ihm Äpfel herunterzuwerfen. Er that es, fiel aber bald vom Baume zur Erde herab und war tot und kam in den Himmel.

Ein Reicher, der das vernommen, sagte zum Jungen: „Wenn der Johannesmörder im Himmel ist, komme auch ich hinein". Der Reiche starb nun auch, kam aber in die Hölle.*)

Lehrer Linden zu Rollingen.

---

911. Von der schönen Königin und ihrem Sohne Hanspeterchen.**)

Es war einmal ein Mann, dem war seine Frau gestorben. Er hatte ein Töchterchen, das war so sanft und schön, daß alle, die es sahen, ihre Freude an dem lieben Kinde haben mußten. Und als das Trauerjahr um war, nahm der Mann eine andere Frau; denn er wollte seinem Kinde doch eine Mutter geben, die es erziehen sollte. Die Frau aber war eine böse Mutter; sie hatte auch eine Tochter, die aber so häßlich war, wie des Mannes Mägdlein schön. So geschah es, daß sie nur ihr eigen Kind lieb hatte und dem Schönen bös gesinnt wurde und es alle harte Arbeit allein verrichten ließ, während das Häßliche faul in der Stube lag. Eines Morgens schickte sie das Schöne, den Schnittern auf dem Felde das Essen zu tragen. Unterwegs, als das Mägd-

---

*) Dies Volksmärchen scheint nur das Gerippe eines größeren, vielleicht ganz vergessenen Märchens zu sein.

**) Vgl. Gebr. Grimm, Kinder- und Hausmärchen: die drei Männlein im Walde.

lein mit der ſchweren Laſt dahinſchritt, begegnete ihm ein altes, graues Männlein, das mühſam am Stabe einherwankte. „Guten Morgen!“ grüßte das Mägdlein. — „Guten Morgen, ſchönes Kind“, entgegnete der Alte, „wohin gehſt du ſo früh?“ — „Ich muß den Mähdern das Eſſen aufs Feld tragen.“ — „Ach, ich habe ſo großen Hunger, willſt du mir nicht ein wenig mitgeben?“ — „Von Herzen gerne“, und dabei öffnete es die Schüſſel und reichte ſie dem Alten hin. Der aß und aß, und als er den Löffel beiſeite legte, war die Schüſſel noch ſo voll, wie ſie geweſen, und das Mägdlein wußte nicht, was es darüber denken ſollte. Der Alte dankte, und das Kind ſetzte ſeinen Weg fort. Wie es zu den Mähdern kam, ſagte es: „Guten Morgen, ihr Leute!“ und ſtellte ihnen das Eſſen hin. Kaum hatte es aber das erſte Wort geſagt, da fiel ihm eine herrliche Roſe aus dem Munde, und bei jedem Worte, das es ſprach, fiel eine ſchöne Roſe heraus. Darüber waren die Mähder ſo froh, und als ſie abends nach Hauſe kamen, erzählten ſie, was vorgefallen. Die Stiefmutter wurde grün und gelb im Geſichte und ſagte zu ihrer Tochter: „Morgen ſollſt du hinausgehen!“

Als das Häßliche in den Wald kam, begegnete auch ihm das Männlein, das es um eine Gabe anſprach. Ohne Gruß ſchritt es an ihm vorüber und ſagte: „Das Eſſen iſt für die Mähder; für euch habe ich nichts!“ Als es aber zu den Mähdern kam und ſprechen wollte, fiel ihm eine ſchmutzige Kröte aus dem Munde aufs Eſſen, und bei jedem Worte, das es ſprach, fiel eine Kröte heraus, ſo daß die Mähder ſich voll Ekel abwandten und nichts aßen. Abends hörte die Mutter, wie es ihrer Tochter ergangen war, und jetzt haßte ſie das Schöne nur noch mehr und quälte es auf alle mögliche Weiſe.

Als der Winter kam und alles draußen von Schnee und Eis bedeckt lag, ſchickte die böſe Stiefmutter das Schöne jeden Tag hinaus an den Bach, um zu waſchen. Es war bitter kalt, das Bächlein war hart gefroren, und das Mägdlein mußte allemal die dicke Eisdecke durchhauen, ehe es waſchen konnte. Wenn es noch warme, wollene Kleider angehabt hätte! Aber die hartherzige Frau gab ihm nur ein dünnes, abgetragenes Röcklein, womit es ſich bedecken konnte, und ein altes, fadenſcheiniges Tüchlein, das ſchlang es um Hals und Bruſt. Die Stiefmutter hoffte, es werde in der bitteren Kälte umkommen, und dann ſei ſie den Balg einmal los, und ihre Tochter habe nichts mehr von dem eitlen, frechen Ding auszuſtehen. Ihr böſer Wunſch ſollte aber nicht in Erfüllung gehen. Wenn das Schöne draußen am Bache ſaß und fror, daß ſeine zarten Hände blau und ſteif vor Kälte wurden, ward es doch nicht traurig und betrübt; es wuſch und klopfte, daß es weithin hallte, und dazu ſang es mit ſeiner hellen, durchdringenden Stimme alle Lieder, die es wußte, daß die Leute, die vorbeigingen, oft ſtehen blieben und dem ſchönen Geſange lauſchten.

Eines Morgens ſaß es am Bache und wuſch und ſang. Da kam ein ſchmucker Reiter des Weges daher; wie der das Mägdlein ſingen hörte, ritt

er näher herzu und hielt dann ſein Rößlein an und lauſchte. Und als das Lied aus war, ſagte er: „Grüß dich Gott, liebes Kind! Wie kommt es, daß du in der bitteren Kälte allein hier am Bache ſitzeſt und wäſchſt und dabei ſo frohen Mutes ſein kannſt und ſingſt wie eine Nachtigall?“ — „Meine Mutter iſt tot“, entgegnete das Schöne freundlich, „und jetzt ſchickt meine Stiefmutter mich jeden Tag heraus zu waſchen, und da ſinge ich, um nicht an die Kälte zu denken und mir die Zeit zu verkürzen“. Und wie es das ſo ſagte, fielen bei jedem Worte rote Röslein aus ihrem Munde. Dem Reitersmann, der ein reicher Königsſohn war, gefiel das Mägdlein ſo ſehr, daß er zu ihr ſagte: „Willſt du nicht mit mir gehen auf meines Vaters Schloß; da ſollſt du es gut haben und prächtige Kleider tragen wie keiner im ganzen Lande und brauchſt nicht mehr in der bitteren Kälte zu waſchen“. — „Das darf ich nicht, edler Herr“, ſagte das Schöne und ſchüttelte das Haupt, daß die goldenen Locken wie Glocken hin und her fuhren. „Die Stiefmutter würde mich ſchelten und ſchlagen, und ich hätte es ſchlimmer als zuvor“. Da ließ der Prinz einen Handſchuh fallen und ſagte: „Willſt du nicht ſo gut ſein, mir den Handſchuh zu reichen?“ Sie hob den Handſchuh vom Boden und reichte ihn dem Reiter; aber in demſelben Augenblicke erfaßte er ihre Hand und zog ſie zu ſich aufs Pferd und ritt mit ihr nach ſeines Vaters Schloß.

Auf dem Schloſſe aber wurde prächtige Hochzeit gehalten, und das Schöne, das bis jetzt von der böſen Stiefmutter ſo viel Schlimmes ausgeſtanden und im kalten Winter am Bache ſo bittere Kälte gelitten hatte, war nun eine Königin und hatte es ſo gut, wie noch nie, und trug die herrlichſten Kleider, eins ſchöner als das andere; und weil es ſo ſchön war, nannte man es im ganzen Lande die ſchöne Königin. Die böſe Stiefmutter und ihre häßliche Tochter hörten von dem Glücke des Schönen und waren neidiſch über die Maßen; ſie wären gar zu gerne einmal in das fremde Land gereiſt, um all die Herrlichkeiten zu ſehen, die das Schöne jetzt ſein eigen nennen durfte; und als eine kleine Zeit um war, ſchickten ſie einen Boten dorthin mit einem Brieflein, in welchem ſie es um Verzeihung baten für all die Unbill, die ſie ihm angethan hatten, und am Schluſſe des Schreibens ſagten ſie, es wäre ihr größter Wunſch, einmal zu ihm kommen zu dürfen, um ſich mit ihm des großen Glückes zu freuen. Als die ſchöne Königin dem Prinzen den Brief zeigte, runzelte dieſer die Stirne und ſagte kein Wort, und das Schöne wagte nicht, ihn zu bitten, ihre Stiefmutter und ihre Schweſter zu ſich kommen zu laſſen. — Als ein Jahr um war, im Herbſte, trat der junge König eines Morgens in das Gemach der Königin, die ihm ein blondlockiges Söhnlein entgegenhielt. Der König war außer ſich vor Freude, nahm das Knäblein auf den Arm und herzte und küßte es.—„Wie ſollen wir das Kindlein heißen?“ fragte er die Mutter. — „Hanspeterchen“, erwiderte das Schöne lächelnd und nahm das Kindlein wieder in ihre Arme, „Hanspeterchen! Ich hatte ein Brüderchen, das iſt geſtorben, ehe es noch ein Jahr alt war, und das hieß

Hanspeterchen. Ihm zuliebe wollen wir unseren Erstgebornen nach seinem Namen nennen!" Dem Könige gefiel der Name, und so wurde das Söhnlein Hanspeterchen geheißen. Der alte König und die alte Königin vertraten Patenstelle bei dem jungen Erbprinzen, und es wurde ein Fest gefeiert, wie die ganze Stadt noch keins gesehen hatte. Drei volle Tage währten die Festlichkeiten. Und als der dritte Tag um war, und all die fremden Gäste abgereist waren, und der junge König sich mit der schönen Königin und dem Erbprinzen allein befand, sprach sie: „Nicht wahr, wir laden meine Stiefmutter und meine Schwester ein, doch zu uns zu kommen, damit sie unser Kindlein schauen und sehen können, wie es mir geht". Und weil sie nicht nachließ mit Bitten, willigte ihr Gemahl ein, und sogleich wurde ein reitender Bote ausgeschickt, der die Stiefmutter und das Häßliche abholen sollte. Die schöne Königin gab ihm reichen Schmuck und kostbare Kleider mit als Geschenke für die Beiden, und als der Bote weggeritten war, hatte sie erst Ruhe; sie küßte ihr Hanspeterchen, das wie ein Englein in der Wiege neben ihrem Himmelsbette lag, und schlief dann ruhig ein.—Da geschah es, daß eines Tages der junge König auf die Jagd ging. Er eilte noch einmal zur Königin hinauf und nahm Abschied von ihr und dem jungen Prinzen, denn der große Wald, in welchem er mit seinem Hofstaate jagen wollte, lag eine Tagreise entfernt, und die Jagd selbst sollte drei Tage währen. Er nahm das Knäblein aus der Wiege und drückte es an sein Herz, küßte dann auch die junge Mutter, und nachdem er der alten Amme noch anbefohlen hatte, doch recht acht auf Mutter und Kind zu haben, bestieg er sein Roß und ritt unter schmetterndem Hörnerklang mit seinem glänzenden Hofstaate aus der Stadt.

Der alte König und die alte Königin reisten auch am anderen Tage nach dem Hofe eines fremden Königs, dessen Reich an das ihre stieß, wo sie längere Zeit auf Besuch bleiben sollten, denn der alte König war in seiner Jugend ein Waffengefährte jenes Königs gewesen. Dieser lag schon lange Zeit krank darnieder, und weil er sein Ende nahe fühlte, lud er seinen Freund und Genossen ein, denn er wollte ihn noch einmal in seinem Leben schauen. So war die junge Königin mit dem kleinen Hanspeterchen und der alten Königsamme allein im Schlosse, als die Stiefmutter mit der Häßlichen ankam. Wie sie das Schöne mit dem Söhnlein allein fanden, fuhr ein teuflischer Gedanke durch das Hirn des bösen Weibes; sie schickte die Amme in die Stadt hinunter, einen Auftrag auszuführen; und als die alte Wärterin fort war, trat sie zum Bette der jungen Königin und that, als ob sie dieselbe umarmen wollte. Aber statt sie an ihr Herz zu drücken, schnürte sie ihr den Hals zu und hielt denselben so lange, bis das Schöne tot war. Dann lud sie den Leichnam auf ihre Arme, eilte in den Schloßhof und warf ihn in den tiefen Brunnen. Die Diener hatten nichts von der mörderischen That bemerkt. Frohlockend, daß jetzt ihr ärgster Feind auf immer beseitigt war, eilte sie in das Gemach zurück, wo der kleine Hanspeterchen ruhig in der Wiege

ſchlief, und rief dann ihrer Tochter, die in dem ſchönen Garten vor dem Schloſſe auf und ab wandelte. Als das Häßliche ins Zimmer trat, nahm ſie es beim Arm und ſprach: „Jetzt iſt das Schöne tot, und du biſt Königin". Und ſie that ihm des Schönen koſtbare Kleider an und legte es ins Bett, wo die junge Königin noch eben gelegen. „Deck dich nur hübſch zu, und wenn einer kommt, ſo dreh dich zur Wand und verſtelle deine Stimme". Das Häßliche that, wie ihr geheißen, denn ſie hatte das Schöne längſt gehaßt und wäre gern Königin geweſen. Und als die Amme zurückkehrte und die Königin im Bette liegen ſah, meinte ſie, es ſei das Schöne und merkte nichts. Abends kam der junge König von der Jagd heim, und als er an das Bett trat und fragte, wie es der Königin gehe, that das Häßliche, wie ihm geheißen, deckte ſich feſt zu, wandte ſich zur Wand und verſtellte ſeine Stimme, und der König merkte nichts. Es war eine ſtürmiſche, regneriſche Nacht. Der Wind fuhr kalt und ſcharf, und wer beim warmen Feuer ſaß, ging nicht hinaus. Da pochte es am großen Schloßthore. Der Wärter trat mürriſch hinaus, um zu ſehen, wer noch zu ſolch ſpäter Stunde Einlaß begehre. Draußen ſtand ein armer, alter Mann mit langem, weißem Barte und ſchneeweißen Haaren; ſein alter Mantel war ganz durchnäßt vom Regen und ſeine Hand ſtützte ſich mühſam auf einen hohen Stab. „Was wollt ihr?" frug der Wärter barſch.—„Ich bin ein armer Pilger", entgegnete der Greis mit ſanfter Stimme, „ich bin alt und ſchwach und kann nicht mehr weiter. Kann ich hier nicht Obdach finden?" — „Der König iſt heute mit dem ganzen Hofſtaate von der Jagd zurückgekehrt", gab der Wärter zur Antwort, „und es iſt kein einziges Plätzlein frei im ganzen Schloſſe". Und dabei raſſelte er ungeduldig mit dem ſchweren Schlüſſelbunde. Mit flehentlicher Stimme entgegnete der greiſe Pilger: „Ich bin ein alter, ſchwacher Mann, müde von der langen Wanderung; gebt mir nur Obdach für dieſe Nacht; es wird doch noch ein Plätzlein frei ſein im Schloſſe. Wenn ich mich nur am warmen Herde niederlaſſen kann, um meine ſtarren Glieder zu wärmen und meine naſſen Kleider zu trocknen. Mehr begehre ich nicht". Der rauhe Wächter erbarmte ſich des Alten und ließ ihn ein, ging mit der Leuchte voraus und geleitete ihn in die Küche zum Herde. Bald darauf waren alle in Schlaf geſunken, und das Schloß lag ſtill und wie ausgeſtorben. Der Alte allein ſchlief nicht; er ſaß auf einem niederen Schemel und lauſchte, wie im Traum verloren, dem Heulen des Windes in dem weiten Rauchfang. Um Mitternacht flog ein Vögelein zum Schornſtein herein, ſetzte ſich auf den Balken und ſang mit ergreifender Stimme:

„Schlaft ihr, ihr Gäſt,
Alle ſo feſt?
Und ihr laßt meinen Sohn Hanspeter kreiſchen?" *)

*) „Schlôft er, dir Gäscht,
All esò fèscht,
An dir loszt mei Son Hanspéterche kreischen?"

Verwundert ſchaute der Alte empor und lauſchte geſpannt dem wunderſamen Geſang. Niemand regte ſich im Schloſſe; die Knechte und Treiber lagen in tiefem Schlafe auf dem weiten, mit Streu bedeckten Küchenpflaſter. Als das Vögelein ſah, daß niemand wach wurde und alles ruhig blieb wie zuvor, nickte es traurig mit dem Köpfchen, ſchlug dreimal mit den goldgelben Flügelein und begann zum zweitenmal lauter und wehmütiger:

„Schlaft ihr, ihr Gäſt,
Alle ſo feſt?
Und ihr laßt meinen Sohn Hanspeter kreiſchen?

Der Pilger horchte verwundert den klagenden Worten des Vögleins, ſtand auf und trat näher zu ihm hin. Was aber die Worte bedeuten ſollten, konnte ihm nicht einleuchten. Das Vöglein wartete eine Weile, blickte wie fragend und unruhig um ſich her auf die regungsloſen Schläfer, und als nichts im Schloſſe ſich rührte, nickte es traurig mit dem Köpfchen, ſchlug dreimal mit den goldgelben Flügelein und begann zum drittenmal lauter und wehmütiger:

„Schlaft ihr, ihr Gäſt,
Alle ſo feſt?
Und ihr laßt meinen Sohn Hanspeter kreiſchen?“

Und wie es das zum drittenmal geſungen, ſchwang es die Flügelein und flog aus der Küche die große, breite Schloßtreppe hinauf. Der Alte weckte die greiſe Schaffnerin und erzählte ihr den ſeltſamen Vorfall. Die Schaffnerin ſchüttelte ungläubig das Haupt, ließ ſich aber zuletzt durch die inſtändigen Bitten des Pilgers bewegen, die Sache am Morgen dem Könige zur Anzeige zu bringen. Als am Morgen der König davon hörte, ließ er den Pilger zu ſich beſcheiden; aber dieſer war ſpurlos verſchwunden. Die Schaffnerin ſagte nun die Worte, welche das Vögelein geſungen, da ſchöpfte der König Verdacht; es hatte ihm die Nacht über von der jungen, ſchönen Königin ſo ſeltſam geträumt, und er ging in die Schlafkammer der Königin, wo das Häßliche im Bette lag und der kleine Hanspeterchen in der Wiege weinte. Die böſe Schwiegermutter ſaß am Bette ihrer Tochter, und als der König eintrat, ahnte ſie Schlimmes und wollte ihm entgegeneilen und ihm ſagen, er möge nur nicht hereinkommen, denn die Königin ſei unpaß und bedürfe aller Schonung. Er aber ließ ſich nicht irre machen und trat zum Bette; da, auf einmal, flog das goldene Vögelein herein, ſetzte ſich auf die Wiege und ſang:

„Alle die Gäſt
Schliefen ſo feſt
Und ließen meinen Sohn Hanspeter kreiſchen.“

Da ſchlug der König die Bettdecke zurück und erblickte ſtatt der jungen, ſchönen Königin das Häßliche. Er befahl ſeinem Scharfrichter ſofort heraufzukommen und die böſe Stiefmutter mit dem Häßlichen zu binden und zu richten. Und als der Ruchloſen Köpfe unter dem Schwerte fielen, umgab plötzlich eine lichte Helle das Vögelein, und ſieh da! auf einmal ſtand die

junge Königin ſchöner und lieblicher vor ihnen wie zuvor. Der König eilte auf ſie zu und ſchloß ſie in ſeine Arme; ſie erzählte ihm, wie die Stiefmutter und das Häßliche ſie ums Leben gebracht; wie ſie als Vögelein mitten in der Nacht zum Rauchfang hereingeflogen, um die Schläfer zu wecken, und wie niemand ſie gehört habe, als jener alte Pilger. Der arme, alte Bettler aber mit dem langen, weißen Barte und dem Silberhaare war der liebe Herrgott! — Und jetzt lebten der König und die ſchöne Königin mit ihrem Söhnchen Hanspeterchen glücklich und zufrieden bis an ihr Ende.

J. R. Moes.

---

912. Der alte Turm zu Bus.

An der Stelle, wo jetzt der Damſer Hof ſteht, war vor alten Zeiten ein Schloß, in dem ein Graf wohnte, der zwei Söhne und eine Tochter hatte. Die beiden Brüder aber hatten immer Zank und Streit und verbitterten dem Vater das Leben, ſo daß er beſchloß, dem jüngſten Sohne ein Schloß auf „d'Köp" zu bauen. Das neue Schloß bezog der jüngſte Sohn mit der Tochter, während der älteſte bei dem Vater blieb und denſelben pflegte. Auf dem neuen Schloſſe lebten Bruder und Schweſter ruhig; ſie thaten ſich alles zuliebe, was Bruder und Schweſter ſich nur thun können. Wenn der Bruder auf die Jagd ging, brachte er der Schweſter bald einen ſchönen Blumenſtrauß, bald kirſchrote Beeren, bald junge Vögelchen, bald dies, bald jenes mit; aber nie kam er heim, ohne etwas für die Schweſter zu haben. Eines Tages, als er auf der Jagd war, ſah er ein ſchönes, junges, grünes Vögelchen. Er dachte es zu fangen, aber immer entſchlüpfte es ihm wieder, wenn er es zu haben glaubte. So ging er dem Vögelchen den ganzen Tag nach. Da nun das Vögelchen ſah, daß der Graf es ſo gerne haben wollte, ſo ließ es ſich vom Baume fallen. Huſch! war der Graf zur Stelle und fing es. Da ſprach das ſchöne Vögelchen zu ihm: „Thue mir nichts zuleid; ich will dir etwas ſagen. Nimm das rote Bändchen von meinem Fuße und ſtricke es an deinen Hemdärmel, ſo biſt du ſo ſtark du nur willſt". Geſagt, gethan. Der Graf nahm das Bändchen und ließ das Vögelein fliegen. Unterdeſſen war es Abend geworden, und zum erſtenmal kam er nach Hauſe, ohne ſeiner Schweſter etwas mitzubringen. Traurig, daß der Bruder ihrer nicht gedacht, ging ſie zu Bette. Frühmorgens, als der Tag graute, war der Bruder wieder im Walde und erprobte ſeine Stärke an dem größten Baume, den er ausriß und wie eine Kornähre zerbrach. Er ging im Walde weiter und kam vor ein großes Schloß mit einem großen Thore, vor dem ein ungeheuerer Felſen ſtand. Er hob den Felſen wie eine leichte Schiefertafel weg und kam durch das Thor in einen großen Hof, wo ein Löwe und ein Tiger die Wache hielten. Brüllend ſprangen ſie auf ihn zu, aber er zerriß ſie in kleine Fetzen und ſchritt keck in das Rieſenſchloß ein. Als ihn der Rieſe erblickte, lächelte

derſelbe und ſagte zum Grafen: „O du Erdwürmchen, was machſt du hier?“ hob ſeine ſchwere, eiſerne Stange in die Höhe und ſchlug mit ſolcher Kraft auf den Grafen los, daß die Stange im Boden ſtecken blieb und er dieſelbe nicht mehr herausziehen konnte. Der Graf aber war auf die Seite geſprungen, zog die Stange ſpielend aus der Erde und erſchlug den Rieſen. Im Schloßgarten kletterte er auf einen Baum, um ſeiner Schweſter die lachenden, rotwangigen Äpfel und Birnen zu pflücken, damit er am Abende, wenn er nach Hauſe komme, etwas habe, um ſie zu erfreuen.

Während er ſo auf dem Baume ſaß und die Jagdtaſche füllte, kam ein Fuchs unter den Baum. Der Graf wollte ihn ſchießen, aber der Fuchs bat um ſein Leben, und da ihm der Graf es großmütig ſchenkte, ſagte der Fuchs: „Weil du ſo gut gegen mich geweſen biſt, ſo will ich dir einen Rat geben. Nimm das Bändchen, das du am Arme trägſt und ſchneide es in zwei Teile; den einen lege hier unter dieſen Felſen, den anderen knüpfe wieder an deinen Hemdärmel. Deiner Stärke ſchadet es nichts, du biſt noch ſo ſtark wie zuvor.“ Der Graf that es und ging weiter in den Welfringer Wald. Hier fand er ein viel größeres Schloß mit viel größerem Thor, und der Stein, der davor lag, war viel ſchwerer als der erſte. Er hob ihn weg und ging in den Hof hinein, wo ein Löwe, ein Tiger, ein Bär und ein Wolf die Wache hielten. Sie ſprangen brüllend auf den Grafen los, aber er zerriß ſie alle insgeſamt und ging ins Rieſenſchloß hinein. Als ihn die beiden Rieſen, denen das Schloß gehörte, ſahen, ſagten ſie lächelnd: „O armes Erdwürmchen, was willſt du hier machen?“ hoben ihre eiſernen Stangen auf und ſchlugen dergeſtalt auf ihn los, daß die Stangen in der Erde ſtecken blieben. Der Graf riß ſie heraus und erſchlug die Rieſen. Er ging durch den Garten und ſah, daß er am Ende des Waldes ſei. In der Ferne erblickte er den Turm von Bus, ſchritt darauf zu, konnte aber nicht eindringen, da rundum eine ſtarke, hohe Mauer war. Die Thore waren von ſtarken, eiſernen Stangen geſchmiedet. Er riß die Thore auf und kam durch den großen Hof in den Turm, worin drei Rieſen wohnten, die alle auf ihn losſchlugen, als er eintrat. Der Graf wußte ihnen ſo geſchickt auszuweichen, daß ſie keinen Streich an ihn bringen konnten, während er alle drei dermaßen ſchlug, daß ſie niederfielen. Er ließ ſie am Leben, doch mußten ſie Treue ſchwören und ihm dienen. Der Turm gefiel dem Grafen ſehr gut, und er durchſuchte alle Räume. Oben fand er eine eiſerne Thüre und hörte ein klägliches Gewimmer; er öffnete dieſelbe und fand die Tochter vom Hesperſchloſſe*), die von den Rieſen geraubt worden war. Sie erkannte ihn, er führte ſie nach Hauſe, und zum Angedenken gab ſie ihm einen koſtbaren Ring.

Sein Schloß auf der Köp ließ der Graf leer ſtehen und zog mit ſeiner Schweſter in den Turm zu Bus. Da die drei Rieſen ſeine Bedienten waren,

*) Schloß Hesperingen.

ſo ging immer einer mit ihm aus, während die beiden anderen der Schweſter Geſellſchaft leiſteten. Die Rieſen aber umgarnten die Schweſter mit allen möglichen Falſchheiten, und zuletzt wurde ſie dem Bruder ſehr gram; was er auch mit von der Jagd brachte, nichts gefiel ihr mehr. Da fragten die Rieſen das Mädchen eines Tages, warum ihr Bruder ſo ſtark ſei. Sie ſagte, ſie wiſſe es nicht, ſie wolle ihn aber fragen. Der Bruder wollte ihr es anfangs nicht ſagen; da ſie ihm aber darob grollte, ſo erfüllte er ihr Verlangen und zeigte ihr das rote Bändchen, das er an ſeinem Hemdärmel trug. Sie ließ die Rieſen dies wiſſen, und es gelang denſelben, ſie zu überreden, dem Bruder das Bändchen zu entwenden. Eines Sonntags geſchah es, daß er auf ein anderes Schloß zum Beſuche gehen wollte, vergaß in der Eile aber, das Bändchen an das friſche Hemd zu binden, welches er anzog. Als die Schweſter das „urſche“ Hemd aufhängen wollte, fand ſie das Bändchen und gab es den Rieſen. Als der Graf nach Hauſe kam, fielen die Rieſen über ihn her, ſpotteten ſeiner, und da ſeine Kraft nun nichts mehr war gegen die ihrige, ſo banden ſie ihn und fragten die Schweſter, was mit ihm zu thun ſei; er habe ihre drei Brüder ja umgebracht. Die grauſame Schweſter ſagte, ſie ſollten ihn in ſiedendem Öle kochen; aber da er den Rieſen ihr Leben geſchenkt und ſie ihm Treue geſchworen, ſo durften ſie dieſes nicht thun. Sie ſtachen ihm die Augen aus und warfen ihn in den tiefen Brunnen, der beim Turme war. Er ging durch einen unterirdiſchen Gang, welcher aus dem Brunnen führte, und kam beim „Reiter“ wieder auf das Feld. Hier waren Leute vom Hesperhof am Pfluge; ſie ſahen den blinden Mann, hatten Mitleid mit ihm und führten ihn auf das Schloß.

Die Tochter, welche er aus dem Turme befreit hatte, erkannte ihn gleich an dem Ringe, den er am Finger trug, und pflegte ihn ſehr gut. Täglich kam ſie auf den Hof, führte ihn am Arme in Feld und Wald. Sie gewann ihn ſo lieb, daß ſie ihren Vater bat, ihn heiraten zu dürfen. Aber der Vater zürnte ob der Frage und ſchalt ſie ein thörichtes Kind; wie ſie könne einen Blinden zum Gemahl begehren, der ſie nirgends führen, keinem Ritterſpiele beiwohnen und nicht kämpfen könne. An einem ſchönen Sommertage führte ſie ihn wieder am Arme in den Wald. Die Vögel ſangen ſo lieblich, und die milden Frühlingslüfte ſäuſelten durch das Laub. An einem hellen Brunnen, wohin die Vöglein trinken kamen, ſetzten ſie ſich beide in den Schatten eines Baumes nieder. Da kam ein kleines, grünes Vögelein an den Brunnen; ſeine Federn glänzten wie Sonnenſchein. Es ſtreckte das Schnäbelchen in den Brunnen, um zu trinken, und ſprudelte im Waſſer. Es ſpritzte ihm ein Tropfen Waſſer ins Äugelein, und da das Vögelein vordem blind war, ſo wurde es nun ſehend und flog munter ſingend auf den nächſten Baum. Die Gräfin hatte dies geſehen und beſtrich auch die Augen des Grafen mit dem heilſamen Waſſer, und auch dieſer bekam das Geſicht wieder.

Am folgenden Tage eilte er zur Stelle, wo das Stück ſeines Bändchens vergraben war. Aber der große Stein lag darauf, und es gelang ihm nicht,

das Bändchen wieder in seine Gewalt zu bekommen. Da ihn der Fuchs sich abmühen sah, so sagte dieser zu ihm: „Warte, ich will dir helfen", und er gab sich ans Kratzen und kratzte das Bändchen zu Tage. Der Graf dankte dem Fuchse, knüpfte das Bändchen an den Hemdärmel und schritt dem Turme zu. Er erprobte seine Kraft an den Bäumen des Waldes, und da er wieder seine alte Kraft erlangt hatte, so strafte er die Riesen für ihre Falschheit und ihren Undank. Die Schwester ließ er in siedendes Öl werfen, wie sie es mit ihm machen wollte, kehrte dann zum Hesperschlosse zurück und vermählte sich mit der Gräfin, wo sie ein ruhiges und zufriedenes Leben führten bis an ihr Ende.

N. Gonner.

---

913. Das Märchen von dem Hirtenknaben und dem Muttergottesbilde.

Es war einmal ein armer Waisenknabe, der war so arm, daß er auf einem Meierhofe die Schweine hüten mußte. Er besaß nichts auf der Welt, als die paar dünnen Kleider, die er auf dem Leibe hatte, und ein Muttergottesbildchen, das er über alles liebte, und das er um keinen Preis auf der Welt von sich gegeben hätte.

Auf einmal fing der Knabe an sich so schlecht zu schicken, daß die Leute auf dem Hofe ihn nicht mehr behalten wollten, und sie jagten ihn fort. Ehe er aber in die weite Welt zog, ging er zu dem alten Eichenbaum, unter dem er oft gehütet hatte, hängte das Muttergottesbildchen daran, und damit es nicht darauf schneien und regnen solle, zog er eine alte Ueberhose darüber. Dann betete er noch ein Vater unser und schickte sich an, in die weite Welt zu gehen.

Er war kaum ein paar hundert Schritte durch den Wald gegangen, da begegnete ihm eine Frau. Die fragte ihn: „Wohin gehst du denn, Kleiner?" — „O, in die Welt!" antwortete er. — „Sag mal", fuhr die Frau freundlich fort, „willst du nicht so gut sein, mir diesen Brief hier zu dem Herrn Pastor aus dem Dorfe da unten zu tragen. Du mußt ihm aber selbst den Brief übergeben!" — „O, ganz gerne, liebe Frau!" sagte der Knabe, lüftete sein durchlöchertes Hütlein und ging zum Dorfe hinunter.

Er kam zum Pfarrhause und klingelte. Da kam die Magd öffnen und fragte, was sein Begehr sei. „Ich habe hier einen Brief für den Herrn Pastor!" — „Dann gib mir ihn her, ich will ihm ihn geben!" — „Nein, ich muß ihm selbst den Brief geben." Die Magd schlug die Thüre zu und kehrte wieder ins Haus zurück.

Da klingelte der Knabe zum zweitenmal. Die Köchin öffnete und fragte, was sein Begehr sei. „Ich habe hier einen Brief für den Herrn Pastor!" — „So gib denselben her, ich will ihm ihn geben!" — „Das darf ich nicht, ich muß ihn dem Herrn selbst geben!" Die Köchin schlug die Thüre heftig zu, kehrte ins Haus zurück und ließ den Knaben draußen stehen.

Da klingelte der Knabe zum drittenmal „Was iſt das für ein Schellen draußen?“ fragte der Paſtor.—„Es iſt ſo ein kleiner Bube draußen, der einen Brief für Euch hat; er will keinem den Brief geben als Euch ſelbſt“, entgegnete die Köchin. — „Nun, ſo laßt ihn herein.“

Sie ließ den Knaben herein, und er überreichte dem Paſtor den Brief. Wie der ihn geleſen hatte, fragte er den Knaben: „Sag mal, willſt du nicht bei mir bleiben; du ſollſt bei mir wohnen und eſſen, und ich will dich in die Schule ſchicken, damit du was lernen kannſt?“ — „O, ganz gern!“ ſagte der Knabe, und er blieb beim Paſtor. Der hielt ihn bei ſich, ſchickte ihn in die Schule, und der Kleine lernte ſo gut, daß er ihn weiter ſtudieren ließ, bis er Geiſtlich wurde.

Als er ſeine erſte hl. Meſſe feierte, waren eine Menge Leute eingeladen. Wie ſie um den Altar zum Opfer gingen, fing der Knabe auf einmal laut an zu lachen. Darüber war der Paſtor ſehr böſe, und als die Meſſe aus war, ging er hinter den Altar zu ihm und ſprach: „Warum haſt du mir dieſen Schimpf angethan, das habe ich nicht um dich verdient?“ — „O“, ſagte der Knabe, „wenn Ihr geſehen hättet, was ich geſehen habe, ſo hättet Ihr auch lachen müſſen“. — „Ach, was ſollſt du denn mehr geſehen haben, als ich?“ ſagte der Paſtor. — „So geht einmal hinaus und ſeht Euch das ſchöne Goldſtück an, das auf dem Altar liegt; das hat mein Muttergottesbildchen geopfert. Und als es mit der Überhoſe um den Altar ging, mußte ich laut lachen vor Freude“. Und dann erzählte er dem Paſtor die Geſchichte von ſeinem Muttergottesbildchen mit der Überhoſe. Der Paſtor wollte anfangs nicht daran glauben; als er aber das große, glänzende Goldſtück ſah, das ſo ſchön war, wie er noch keines geſehen, mußte auch er lachen vor Freude, und er ging hin und erzählte den Gäſten die Geſchichte von dem Muttergottesbildchen, das mit der Überhoſe um den Altar zum Opfer gegangen war. Und da war des Jubelns und Freuens kein Ende. Und wenn ſie inzwiſchen nicht geſtorben ſind, ſitzen ſie noch da und lachen über das Muttergottesbildchen mit der Überhoſe.

K. Merſch.

---

914. Meiſter Schlau. *)

Zu Holzem, nicht weit von Bartringen, wohnten vor Jahren nur ſieben reiche Bauern und ein armer Mann. Dieſer Arme war den Bauern ſo ſehr verhaßt, daß ſie alle Mittel anzuwenden entſchloſſen waren, ihn zu vertilgen. Da ſie ſahen, daß die alte, gute Mutter des Verhaßten dieſem das Eſſen täglich bereitete, das Brot backte, die Wäſche beſorgte u. ſ. w., gedachten ſie,

*) Vgl. Anderſens Märchen: der kleine Klaus und der große Klaus.

die Alte zu töten, um ihm das Leben unmöglich zu machen. Wie gedacht, ſo gethan. Als unſer armer Mann eines Tages aus dem Walde kam, fand er ſeine liebe Mutter tot in der Stube liegen. Da ging er, band die tote Alte auf einen Eſel und fuhr zur Stadt. Unterwegs ſah er von ferne einen großen Wagen mit vier Pferden beſpannt und mit Waaren tüchtig beladen dahergefahren kommen. Als er dem Wagen nahe kam, zog er ſich hinter die nahe Hecke und ließ den Eſel mit der Alten marſchieren. Der Eſel ging ruhig in der Mitte der Straße und wich dem Fuhrmann nicht auf die Seite. Dieſer aber, in der Meinung, die Alte ſchlieſe, rief, ſo laut er nur konnte: „Mach dich auf die Seite!“ und dgl. Die tote Alte aber bewegte ſich nicht. „Dann wart“, rief der Fuhrmann, erbittert über eine ſolche Halsſtarrigkeit, „ich werd dich Mores lehren!“ riefs und ſchlug die liebe Alte ſo jämmerlich an den Kopf, daß ſie rücklings vom Eſel fiel. Kaum lag ſie zu Boden, als unſer Schurke hinter der Hecke herausſpringt und jämmerlich ruft: „Du Miſerabler! du haſt mir meine liebe Mutter erſchlagen, und was ſolls jetzt werden!“ — „Ach Gott, ſei nur ruhig und ſag es niemand, ſonſt werd ich ja ohne Zweifel gehenkt; ich will dir dieſen Wagen ſamt den Pferden und den Waaren geben!“ — „Nun ja“, ſagte Johann Schlau, ſo hieß unſer Held, „dann ſcher dich und halts Maul!“ Sehr zufrieden ſchieden die beiden von einander. Unſer Johann aber fuhr triumphierend ins Dorf ein, und als er bemerkte, daß die Flegel ſich ſo ſehr verwunderten, ſagte er gelaſſen: „Ich habe meine tote Mutter verkauft und dieſes Geſpann dafür bekommen“. In der Hoffnung, auch ſolches zu erlangen, zogen ſie alle nach Hauſe und ſchlugen auch ihre alten Weiber, Mütter ſamt Großmüttern, tot und fuhren zur Stadt. Aber da bekamen ſie, ſtatt Geld, Gefängnis. Als ſie wieder in ihre Heimat kamen, beſaß der Johann nichts weiter als zuvor; nämlich ſein altes Häuschen, ein Stück Land und Pferde, einen Eſel und einen Wagen. Da gingen die Bauern zuſammen und berieten ſich, dem armen Teufel den Backofen abreißen zu gehen, damit er nicht leben könne, denn ſie wußten, wie es ohne Backofen ſo ſchwer leben ſei. Sie riſſen alſo den Backofen ab, ließen aber die Ziegeln liegen. Des Morgens ſieht unſer Schlau dies, macht ſich aber gar wenig draus. Er thut einen Seſter dieſer Stücke in einen Sack und geht aufs nächſte Dorf, allwo er übernachtete. Bevor er aber ſchlafen geht, befiehlt er der Wirtin, nur ja ſeinen Sack gut zu verſperren, denn er habe etwas drin, was nicht jeder zu wiſſen brauche. Die vorwitzige Wirtin aber konnte nicht umhin, den Sack los zu machen und hineinzugucken. Als ſie aber die Ziegeln ſah, glaubte ſie, es ſei Gold, geht und ruft ihren Mann. Sie bereden ſich, gehen und legen dasſelbe Gewicht in Silber in den Sack und entwenden das vermeinte Gold. Des Morgens zog unſer Schlau vergnügt mit dem Silber heim. Als er aber ins Dorf kam, gafften die Bauern ihn an und frugen ihn, wie er zu dem Gelde gekommen ſei. „Ich hab meine gebrochenen Ziegeln verkauft!“ war die Antwort. Ohne weiteres liefen die

Ungehobelten nach Hause und rissen auch ihre Backöfen ab in der Hoffnung, desgleichen Silber zu bekommen. Aber von den Gebildeteren (Bartringern?) wurden sie nur ausgelacht. Wütend zogen sie nach Hause und sagten: „Jetzt wollen wir ihn ersäufen!“ Sie bemächtigten sich seiner, steckten ihn in einen Sack und trugen ihn zum „Appchesweiher“. Sie ließen ihm jedoch noch eine Stunde Zeit, sich mit Gott zu versöhnen, banden den Sack fest und gingen nach Hause, die etwaigen Arbeiten zu machen. Unser Schlau aber schrie beständig: „Ich will sie doch nicht! ich will sie doch nicht!“ Da kam ein Reiter auf einem Schimmel und hörte das Geschrei. „Was willst du nicht?“ fragte der Reiter. — „Man will mich zwingen, die Königstochter zu heiraten, und ich will sie nicht.“ Der Reiter aber sprach: „Komm auf meinen Schimmel, ich will in den Sack kriechen“. Schlau reitet in den nahen Hain. Unterdessen kommen die Groben. Der Reiche im Sacke ruft: „Ich will sie! ich will sie!“ — „Ja, du bekommst sie gleich!“ riefen die Ungeschliffenen und warfen den guten Reichen in den Weiher. Nach einigen Augenblicken aber kam unser Johann Schlau auf dem Schimmel aus dem Haine auf sie zugesprengt. Furchtlos riefen sie: „Sind noch der Pferde im Weiher?“ — „Ja gewiß! Seht mal“, sagte er, indem er ihnen das Bild seines Pferdes im Wasser zeigte. Ein jeder von ihnen wollte da der erste im Wasser sein, um das Pferd zu bekommen, und sie sprangen alle sieben in den Weiher. Schlau aber fuhr nach Hause und lebte von d e r Zeit ungestört bis zu seinem Ende.

---

915. Vom Hähnchen und Hühnchen.*)

Es war einmal ein Hähnchen und ein Hühnchen; die gingen zusammen auf den Mist und scharrten. Das Hühnchen fand eine Haselnuß und das Hähnchen ein Brodkrümelchen. Da sagte das Hähnchen zum Hühnchen: „Hühnchen, gib mir deine Haselnuß, so sollst du mein Brodkrümelchen haben“. Das Hühnchen willigte ein und bekam das Brodkrümelchen. Das Hähnchen aber bekam die Nuß in den Hals und lag nun da und zappelte und schlug mit den Flügeln. Nun sollte das Hühnchen hinlaufen und dem Hähnchen Wasser aus der Quelle holen. Hühnchen lief auch hin, und als es zur Quelle kam, sagte es: „Brunnen, mir Wasser, Hähnchen Wasser: das Hähnchen ist an einem Haselnüßchen erwürgt“. Die Quelle aber antwortete: „Ich gebe dir kein Wasser, eh du mir nicht ein Blatt gibst“. Da lief das Hühnchen zur Linde und sagte: „Linde, mir Blatt, Brunnen Blatt; Brunnen, mir Wasser, Hähnchen Wasser: das Hähnchen ist an einem Haselnüßchen erwürgt“. Die Linde aber antwortete: „Ich geb dir kein Blatt, eh du mir nicht einen Kranz gibst“. Da lief das Hühnchen zur Braut und sagte: „Braut, mir Kranz, Linde

---

*) Vgl. Gebr. Grimm, Kinder- und Hausmärchen: Von dem Tode des Hühnchens.

Kranz; Linde, mir Blatt, Brunnen Blatt; Brunnen, mir Waſſer, Hähnchen Waſſer: das Hähnchen iſt an einem Haſelnüßchen erwürgt". Die Braut aber antwortete: „Ich geb dir kein Kränzlein, eh du mir nicht Schuhe gibſt". Da lief das Hühnchen zum Schuſter und ſagte: „Schuſter, mir Schuh, Braut Schuh; Braut, mir Kranz, Linde Kranz; Linde, mir Blatt, Brunnen Blatt; Brunnen, mir Waſſer, Hähnchen Waſſer: das Hähnchen iſt an einem Haſelnüßchen erwürgt". Der Schuſter aber antwortete: „Ich geb dir keine Schuh, eh du mir nicht Borſten gibſt". Da lief das Hühnchen zum Eber und ſagte: „Eber, mir Borſten, Schuſter Borſten; Schuſter, mir Schuh, Braut Schuh; Braut, mir Kranz, Linde Kranz; Linde, mir Blatt, Brunnen Blatt; Brunnen, mir Waſſer, Hähnchen Waſſer: das Hähnchen iſt an einem Haſelnüßchen erwürgt". Der Eber aber antwortete: „Ich geb dir keine Borſten, eh du mir nicht Hafer gibſt". Da lief das Hühnchen zum Dreſcher und ſagte: „Dreſcher, mir Hafer, Eber Hafer; Eber, mir Borſten, Schuſter Borſten; Schuſter, mir Schuh, Braut Schuh; Braut, mir Kranz, Linde Kranz; Linde, mir Blatt, Brunnen Blatt; Brunnen, mir Waſſer, Hähnchen Waſſer: das Hähnchen iſt an einem Haſelnüßchen erwürgt". Der Dreſcher aber antwortete: „Ich geb dir keinen Hafer, eh du mir nicht Branntwein gibſt". Da lief das Hühnchen zum Branntweinbrenner und ſagte: „Branntweinbrenner, mir Branntwein, Dreſcher Branntwein; Dreſcher, mir Hafer, Eber Hafer; Eber, mir Borſten, Schuſter Borſten; Schuſter, mir Schuh, Braut Schuh; Braut, mir Kranz, Linde Kranz; Linde, mir Blatt, Brunnen Blatt; Brunnen, mir Waſſer, Hähnchen Waſſer: das Hähnchen iſt an einem Haſelnüßchen erwürgt". Der Branntweinbrenner aber antwortete: „Ich geb dir keinen Branntwein, eh du mir nicht Holz gibſt zum Brennen". Da lief das Hühnchen zum Holzhacker und ſagte: „Holzhacker, mir Holz, Brenner Holz; Brenner, mir Branntwein, Dreſcher Branntwein; Dreſcher, mir Hafer, Eber Hafer; Eber, mir Borſten, Schuſter Borſten; Schuſter, mir Schuh, Braut Schuh; Braut, mir Kranz, Linde Kranz; Linde, mir Blatt, Brunnen Blatt; Brunnen, mir Waſſer, Hähnchen Waſſer: das Hähnchen iſt an einem Haſelnüßchen erwürgt". Der Holzhacker aber antwortete: „Ich geb dir kein Holz, eh du mir nicht eine Axt gibſt". Da lief das Hühnchen zum Schmied und ſagte: „Schmied, mir Axt, Holzhacker Axt; Holzhacker, mir Holz, Brenner Holz; Brenner, mir Branntwein, Dreſcher Branntwein; Dreſcher, mir Hafer, Eber Hafer; Eber, mir Borſten, Schuſter Borſten; Schuſter, mir Schuh, Braut Schuh; Braut, mir Kranz, Linde Kranz; Linde, mir Blatt, Brunnen Blatt; Brunnen, mir Waſſer, Hähnchen Waſſer: das Hähnchen iſt an einem Haſelnüßchen erwürgt". Der Schmied aber antwortete: „Ich geb dir keine Axt, eh du mir nicht Kohlen gibſt". Da lief das Hühnchen zum Köhler und ſagte: „Köhler, mir Kohlen, Schmied Kohlen; Schmied, mir Axt, Holzhacker Axt; Holzhacker, mir Holz, Brenner Holz; Brenner, mir Branntwein, Dreſcher Branntwein; Dreſcher, mir Hafer, Eber Hafer; Eber, mir Borſten, Schuſter Borſten; Schuſter, mir Schuh,

Braut Schuh; Braut, mir Kranz, Linde Kranz; Linde, mir Blatt, Brunnen Blatt; Brunnen, mir Waſſer, Hähnchen Waſſer: das Hähnchen iſt an einem Haſelnüßchen erwürgt". Da jammerte den Köhler das Hühnchen, und er gab ihm Kohlen, die brachte es dem Schmied, der gab ihm eine Axt dafür, die brachte es dem Holzhacker, der gab ihm Holz dafür, das brachte es dem Brenner, der gab ihm Branntwein dafür, den brachte es dem Dreſcher, der gab ihm Hafer dafür, den brachte es dem Eber, der gab ihm Borſten dafür, die brachte es dem Schuſter, der gab ihm Schuh dafür, die brachte es der Braut, die gab ihm ihr Kränzlein dafür, das brachte es der Linde, die gab ihm ein Blatt dafür, das brachte es dem Brunnen, der gab ihm Waſſer dafür. Da brachte das Hühnchen das Waſſer zum Hähnchen; wie es aber hinkam, war dieweil das Hähnchen erſtickt und lag tot da und regte ſich nicht. Da ſchrie das Hühnchen vor Trauer auf, ſo laut, daß alle Tiere im Walde ſeine Klagen hörten. Sechs Mäuslein, die in der Nähe wohnten, kamen herzu und halfen dem Hühnchen den Tod ſeines lieben Hähnchens betrauern. Und ſie bauten einen leichten Wagen. Darauf betteten ſie das tote Hähnchen, und als alles bereit war, ſpannten ſich die ſechs Mäuslein davor, und das Hühnchen ſetzte ſich oben auf den Wagen und fuhr. Als ſie eine Weile gefahren waren, kam ein Fuchs des Weges daher. Wie der den Totenzug ſah, blieb er ſtehen und fragte: „Wo fährſt du hin, Hühnchen?" Und das Hühnchen erwiderte: „Ich will mein liebes Hähnchen begraben, das an einem Haſelnüßlein erwürgt iſt". — „Darf ich wol mitfahren?" fragte der Fuchs weiter. Da ſprach das Hühnchen: „Da wutſcht alt hannen op!"

Der Fuchs ſetzte ſich hinten auf, und der Wagen fuhr weiter.

Eine Weile darauf kam der Wolf und fragte das Hühnchen, ob er wol mitfahren dürfe. Und das Hühnchen entgegnete: „Da wutſcht alt hannen op!"

Der Wolf ſetzte ſich hinten auf, und der Wagen fuhr weiter.

Kam der Bär daher. „Darf ich mitfahren?" brummte er. Das Hühnchen entgegnete: „Da wutſcht alt hannen op!"

Der Bär ſtieg hinten auf, und der Wagen fuhr weiter.

Kam der Hirſch des Weges daher. „Darf ich wol mitfahren?" Das Hühnchen entgegnete: „Da wutſcht alt hannen op!"

Der Hirſch ſetzte ſich hinten auf, und der Wagen fuhr weiter.

Kam der Löwe daher. „Wo fährſt du denn hin?" fragte der König der Tiere. — „Ich will mein liebes Hähnchen begraben", entgegnete das Hühnchen, „das an einem Haſelnüßlein erwürgt iſt".—„Darf ich wol mitfahren?" Und das Hühnchen ſprach: „Da wutſcht alt hannen op!"

Der Löwe ſetzte ſich zu den anderen auf den Wagen, und der Zug ging weiter.

Und ſo kamen alle Tiere des Waldes und fragten das Hühnchen, ob ſie wol mitfahren dürften. Und bei jedem ſagte das Hühnchen: „Da wutſcht alt hannen op!"

Da kam der Zug an einen Bach, der mitten durch den Wald floß; hier war große Not. Wie ſollten ſie hinüberkommen? Ein Strohhalm, der am Ufer lag, erbarmte ſich des armen Hühnchens, und er ſprach: „Wartet, ich bin lang genug, ich will mich quer darüber legen, und dann iſt die Brücke fertig“. Geſagt, gethan! Der Strohhalm legte ſich quer über den Bach, und die Brücke war fertig. Die Mäuslein zogen an, und der Wagen ſetzte ſich in Bewegung. Wie ſie aber in der Mitte der Brücke angelangt waren, rutſchte der Strohhalm, und die ſechs Mäuſe fielen ins Waſſer und mußten jämmerlich ertrinken. Da war wieder guter Rat teuer!

Da kam eine Kohle daher, die glühte und puſtete vor lauter Hitze. Sie erbarmte ſich des armen Hühnchens und ſagte: „Wartet ein wenig, ich bin dick und breit, ich will mich darüber legen, und dann iſt die Brücke fertig“. Geſagt, gethan! Wie ſie ſich aber über den Bach legte, gab ſie nicht acht und berührte das Waſſer. Das war ihr Verderben. Sie ziſchte laut auf, ward ſchwarz und war tot. Da kam ein großer Stein; der ſah die Not des armen Hühnchens. „Wartet ein wenig“, ſagte er; „ich will mich darüber legen, und die Brücke iſt fertig“. Nun ſpannte ſich das Hühnchen an den Wagen und fuhr über die Brücke. Wie es aber auf der anderen Seite ankam, war der Wagen zu ſchwer und fiel ins Waſſer zurück, und alle Tiere, die darauf ſaßen, mußten elendiglich umkommen. Jetzt war das Hühnchen mit dem toten Hähnchen allein. Und es grub ein Grab, legte das Hähnchen hinein und ſcharrte Erde darüber. Und als der Hügel aufgeworfen war, legte es ſich darauf und ſtarb vor lauter Trauer. Und jetzt war alles, alles tot!

J. R. Moes.

---

916. Die Prinzeſſin mit den blechernen Taſchen.*)

Es war einmal ein Königsſohn, der hatte von einer Prinzeſſin gehört, die ſollte ſo ſchön ſein, daß er hinging in ihr Land und um ihre Hand anhielt. Die Prinzeſſin aber war ein hoffärtiges, übermütiges Ding und eingebildet auf ihre Schönheit, und als ſie den jungen Prinzen ſah, lachte ſie ſpöttiſch und ſagte: „Eh du mich heimführen ſollſt, mußt du ein Handwerk erlernen, und wenn du das kannſt, magſt du wiederkommen und deine Bitte erneuern!“ Der Königsſohn ſchied betrübt von ihr, und nachdem er in ſeines Vaters Reich zurückgekehrt war, ſchickte er der Prinzeſſin ſein Bild; das hatte ein berühmter Meiſter gemalt, und wer es anſchaute, glaubte den Prinzen ſelbſt vor ſich zu ſehen. Und er ließ ihr durch die Boten melden, daß er aus Liebe zu ihr hingehen und ein Handwerk erlernen wolle. Die ſtolze Maid lachte laut auf, als ſie dieſe Meldung hörte, und als die Boten weg waren, ließ ſie das Bild zum Spotte durch die Straßen der Stadt ſchleifen.

---

*) Vgl. Gebr. Grimm, Kinder- und Hausmärchen: König Droſſelbart.

Der Prinz legte seine kostbaren Kleider ab, that ein schlichtes Wämmslein an und ein Hütlein sonder Schmuck und Zier, nahm einen Stab in die Hand und reiste in das Land der schönen Prinzessin, um Perrückenmacher zu werden. Und als er das Handwerk erlernt und sein Meisterstück abgelegt hatte, zog er in die Stadt, wo die Prinzessin wohnte, und schlug dort einen Laden auf. Er verstand seine Kunst aber so vortrefflich, daß ihn der König zum Hofperrückenmacher ernannte, und die Prinzessin wollte von keinem anderen mehr ihr goldglänzendes Haar kämmen lassen, das bis auf den Boden herunterfiel. Jeden Morgen mußte er hingehen und ihr das wunderschöne Haar aufkämmen und pudern, und die Prinzessin hatte keine Ahnung, daß der kunstfertige Perrückenmacher der reiche Königssohn sei, mit dem sie so frevelhaften Spott getrieben hatte. Jeden Tag fand sie mehr Gefallen an dem schmucken, jungen Mann, und als ein halbes Jahr um war, konnte sie nicht mehr von ihm lassen, und sie überredete ihn, mit ihr zu fliehen. Sie packte ihre schönsten Gewänder und kostbarsten Juwelen ein und floh mit ihm in ein anderes Land.

Der Prinz aber hatte es so eingerichtet, daß sie gerade nach dem Lande flohen, wo sein Vater König war. In der Hauptstadt, welche zu gleicher Zeit die königliche Residenz war, ließen sie sich nieder. Sie hatten bald die wenigen Mittel, die sie in der Eile mit sich genommen hatten, aufgezehrt, und die Prinzessin sah sich gezwungen, eine Kostbarkeit nach der anderen zu veräußern. Der Prinz besorgte jedesmal den Verkauf derselben, und vom Erlöse konnten sie wieder eine Zeit lang leben. Als die Juwelen alle verkauft waren, kam die Reihe an die prächtigen Gewänder. Und so kam es, daß nach einem Jahre die beiden so arm waren wie eine Kirchenmaus, und nichts mehr auf der Welt besaßen als ihre jungen, gesunden Glieder. Jetzt mußten sie daran denken, was anzufangen sei, um ihr Leben zu gewinnen. „Ich will mich bemühen", sprach er eines Morgens, „an den Hof zu kommen als Perrückenmacher; mit dem ersten Gelde, das ich gewinne, kaufen wir uns etwas Porzellangeschirr. Du setzest dich damit auf den Markt zum Verkaufe, und es soll schon gehen". Gesagt, gethan. Seine Bemühungen blieben nicht erfolglos, und bereits am anderen Tage war er königlicher Hofperrückenmacher und hatte den König und den ganzen Hofstaat jeden Morgen zu frisieren. Die Prinzessin war hocherfreut über diesen Erfolg; sie hatte keine Ahnung davon, daß ihr Mann der Sohn des Königs sei und nur jenen Vorwand benutzte, um jeden Tag zu Hofe zu gehen, wo er als Prinz und Erbe des Thrones auftrat. Abends vertauschte er die königlichen Gewänder mit seinen gewöhnlichen Kleidern und ging zu seiner Frau und zählte ihr auf den Tisch, was er am Tage verdient hatte. Sie hörte ihm freudig zu, wenn er ihr erzählte, wie jetzt ihr Glück bald gemacht sei; nur noch einige Tage, und sie hätten die nötige Summe beisammen, um ein kleines Porzellangeschäft anfangen zu können. Und so geschah es auch. Eine Woche

ſpäter ſaß die ehemals ſo hoffärtige Prinzeſſin auf dem Markte und hielt Töpferwaaren und Porzellangeſchirr feil. Das Glück ſchien ihr überaus günſtig zu ſein, denn von allen Seiten kamen Kunden und kauften, ſo daß ſie jeden Morgen wieder friſch einkaufen mußte und das Geſchäft ſich zuſehends vergrößerte. Sie ſchrieb dieſen Erfolg dem Umſtand zu, daß ihr Mann Hofperrückenmacher ſei; ſie hatte keine Ahnung davon, daß er es war, der ihr alle die Käufer ſchickte. Doch das Blatt ſollte ſich bald wenden. Eines Tages, als die Prinzeſſin wieder auf dem Markte ſaß, ging er auf ſeines Vaters Schloß und befahl der königlichen Garde aufzuſitzen und hinzugehen und der Händlerin auf dem Markte den ganzen Kram an Töpferwaaren und Porzellangeſchirr niederzureiten. Die Garde ſaß auf, und im ſauſenden Galoppe ging es über den Markt gerade zu auf den ihnen bezeichneten Porzellanladen, und im nächſten Augenblicke war auch nicht ein einziges Geſchirr mehr ganz geblieben. Die Prinzeſſin ſelbſt hatte, als ſie die Reiterſchar heranbrauſen ſah, noch kaum Zeit, ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Händeringend und jammernd kam ſie nach Hauſe, wo ſie unter Thränen ihrem Manne ihr großes Unglück erzählte. Er tröſtete ſie, ſo gut er konnte; noch brauchten ſie den Mut nicht ſinken zu laſſen; ſie wollten wieder von vorne anfangen und zwar eine kleine Wirtſchaft, was nicht ſo gefährlich ſei wie ein Porzellanhandel. Sie gab ſich deſſen zufrieden, und ſie ſparten wieder jeden Groſchen zuſammen, bis ſie genug hatten, um eine kleine Wirtſchaft anzufangen.

Das Glück ſchien ihnen hier nicht weniger hold zu ſein. Von allen Seiten fanden ſich die Gäſte ein, beſonders aber die Bedienſteten des königlichen Hofes. Von Tag zu Tag ging die Wirtſchaft beſſer; da ſollte es wieder anders kommen. Eines Morgens, als der Prinz wie gewöhnlich an den Hof ging, um, wie er ſagte, den König und den Hofſtaat zu friſieren, ſchickte er ſeine ganze Huſarengarde in das Wirtshaus ſeiner Frau, mit dem Befehl, nachdem ſie alles getrunken und aufgezehrt, die Flaſchen und Gläſer und alles, was im Hauſe ſei, durchzuſchlagen und zu zertrümmern. Die Huſaren thaten, wie ihnen befohlen, zechten und tranken nach Herzensluſt bis zum Abend, und als ſie alles getrunken, fingen ſie Streit an, zerſchlugen und zertrümmerten alles, was im Hauſe war, und gingen polternd und lärmend weg, ohne etwas zu bezahlen. Als der Mann abends nach Hauſe kam, fand er ſeine Frau in Thränen aufgelöst; unter Schluchzen erzählte ſie ihm, wie eine wilde Huſarenſchar zu ihr gekommen, die, nachdem ſie alles aufgetrunken und aufgezehrt, Streit angefangen habe, alles zerſchlugen und dann fortgingen, ohne einen Heller zu bezahlen. Er tröſtete ſie, ſo gut er konnte, ſagte ihr, ſie möge den Mut nicht ſinken laſſen, noch ſei ja nicht alles verloren. Hätte ſie ahnen können, daß er es geweſen, der ihr den wilden Soldatenhaufen zugeſchickt hatte! Aber ſie dachte nicht im entfernteſten daran, daß er jener Königsſohn ſei, den ſie ſo ſpöttiſch abgewieſen, um einen armen Perrückenmacher zu heiraten. Ein Geſchäft wollten ſie nun nicht mehr anfangen; er ſuchte

deshalb, wie er sie sonst irgendwie unterbringen könne, und ging an den königlichen Hof, um zu sehen, ob keine Stelle dort offen sei. Aber es war keine einzige Stelle mehr offen; nur im Kuhstall war die Stelle einer Magd noch nicht besetzt, die konnte sie noch haben. Sie mußte sich darein ergeben, wiewol es sie gewaltig kränkte, als einfache Stalldirne zu dienen, die sie eine stolze, reiche, vielumworbene Prinzessin gewesen. Als sie etwa drei Monate im Schlosse gedient hatte, ging das Gerücht, des Königs Sohn sollte verheiratet werden; in einigen Tagen sollte die Hochzeit gefeiert werden. Als sie abends nach Hause kam, teilte sie ihrem Mann das Gerücht mit. Er wußte auch bereits davon. Sie sprach noch lange darüber, welch eine Pracht und welch ein Glanz dort entfaltet würde. Drei Tage sollten die Festlichkeiten währen. Sie sollte als Spülmagd in der Küche während der drei Tage mithelfen, da könne sie so manche Reste aufheben, die dort vielleicht beiseite geworfen würden; damit könnten sie manche Woche leben. Als der Tag der Hochzeit heranrückte, machte sie sich zwei große Taschen aus Blech und nähte sich dieselben an ihren Rock fest; darin sollte sie die Speiseüberreste sammeln, die sie mit nach Hause bringen wollte. Jeden Abend brachte sie beide Taschen schwer gefüllt nach Hause. Es war genug, um einige Tage davon leben zu können. Am dritten Tage endlich sollte der große Hochzeitsreigen im Schloßsaale stattfinden, wobei der Bräutigam mit jedem Frauenzimmer im Schloß einen Tanz machen mußte, von den Prinzessinnen angefangen und den Ehrenfräulein bis zur Kammerzofe und zur Küchenmagd. Am Nachmittage hieß es auf einmal in der Küche, jetzt beginne der Tanz, und alle sollten hinauf in den großen Saal. Nur mit Sträuben ging sie mit den anderen hinauf, da sie sich sagte, der Prinz werde doch nicht mit einer einfachen Stallmagd tanzen. Sie stellte sich in die Thüre hinter einen Haufen Neugieriger und sah dem prächtigen, glänzenden Treiben zu. Plötzlich kam der Prinz auf sie los; es war ihr Mann, aber sie kannte ihn nicht in den kostbaren Gewändern. Trotz ihres Widerstrebens mußte sie ihm in den Saal folgen und einen Tanz mit ihm machen. Erst ging es langsam und sacht, aber auf einmal drehte er sich in raschem Wirbel mit ihr herum, daß die Speisereste aus den Blechentaschen im ganzen Saale herumflogen. Ein schallendes Gelächter durchbrauste das Schloß, und die Arme hätte vor Scham in den Erdboden versinken wollen. Aber er ließ seine Tänzerin nicht los und tanzte mit ihr den Tanz zu Ende. Sie wollte sich heimlich beiseite schleichen, aber er nahm sie bei der Hand und schritt mit ihr in ein prächtiges Zimmer, wo all ihre Juwelen und kostbaren Gewänder lagen. Und nachdem er die Thüre hinter sich geschlossen, that er den reichgeschmückten Federhut ab und sagte zu der erstaunten Prinzessin: „Erkennst du mich jetzt! Ich bin dein Mann, jener Königssohn, dessen Werbung du höhnend ausgeschlagen, dessen Bild du zum Spotte in der Stadt herumschleifen ließest. Du forderteſt von mir, ich solle ein Handwerk erlernen. Ich ging hin und lernte das Perrückenmacherhandwerk; dich aber habe ich

jetzt drei Handwerke lernen laſſen; zuerſt hatteſt du einen Porzellanladen, den meine Garde auf meinen Befehl niedergeritten hat. Dann hielteſt du einen Weinſchank; meine Huſaren haben dir alles aufgezehrt und die Möbel und Geräte zerſchlagen. Jetzt biſt du gar einfache Stallmagd geworden. Du haſt die drei Proben, die ich dir auferlegte, glänzend beſtanden. Darum ſoll jetzt unſere Hochzeit gefeiert und du als Königin mir angetraut werden!" Und bei dieſen Worten ſchloß er ſie in ſeine Arme und drückte ſie an ſein Herz. Zu Thränen gerührt, umarmte ihn die Prinzeſſin und bat ihn um Vergebung für alles, was ſie in ihrem verblendeten Hochmute ihm angethan hatte. Dann zog ſie ihre ärmlichen Kleider aus, that ihre koſtbaren Gewänder an, ſchmückte ſich mit ihren ſchönſten Juwelen, und ſtieg dann mit dem Prinzen hinunter in den Saal, wo die Gäſte erwartungsvoll harrten. Als ſie die beiden kommen ſahen, erkannte keiner mehr die arme Spülmagd wieder, und alle glaubten, es ſei des Prinzen Braut. „Es lebe das Brautpaar, riefen begeiſtert alle. Die Muſik ſpielte, und der junge König eröffnete mit ſeiner jungen Königin, die in Schönheit und Anmut ſtrahlte, den Reigen. Und es war ein Jubeln und Freuen ohne Ende. Auf den Schloßwällen wurden die Kanonen gelöst, und Schuß auf Schuß krachte hinaus und verkündete dem Lande die frohe Botſchaft von der Vermählung des jungen Königs. Und als ſie kein Papier mehr hatten, um als Pfropfen in die Kanonen zu ſtopfen, nahmen ſie mich als Pfropfen und ſchoſſen mich hierhin auf meinen Stuhl, wo ich noch jetzt ſitze!

J. N. Moes.

917. Von den drei Studenten.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die hatten nichts auf der Welt als ein Häuslein und eine Kuh und eine Gais. Der Mann war ſo dumm, ſo dumm, daß es ſeines Gleichen nicht auf der Welt gab. Eines Morgens ſagte die Frau zum Mann: „Du, heute iſt Markt da und da; wie wäre es, wenn du mit unſerer Kuh zu Markte führeſt? Sie gibt faſt keine Butter mehr, und das Futter iſt ſo rar, daß wir ſie, ohne Schaden zu haben, nicht länger halten können". Der Mann war mit dem Vorſchlage zufrieden, that ſeine Werkeltagskleider aus und zog ſein beſſeres Wamms an, nahm ſeinen Stock aus dem Uhrſchrank und ging in den Stall, um die Kuh herauszuführen und zum Markte zu fahren. „Gib mir nur gut acht", ſagte die Frau, „und laß dich nicht hinters Licht führen!" — „Da hats keine Not", ſagte der Mann. Wie er in den Stall kam, um die Kuh zu holen, wußte er nicht recht mehr, ob die Gais die Kuh ſei oder die Kuh die Gais. „Ach was", ſagte er vor ſich hin, nachdem er eine Weile überlegt hatte, „nehmen wir das größere Stück!" Und mit dieſen Worten band er die Kuh los und führte ſie aus dem Stall.

Er mochte kaum eine halbe Stunde Weges gemacht haben, als hinter ihm drei Studenten daherkamen, drei loſe, junge Geſellen, wenig Geld im Sack und Hunger und Durſt für zehn und dabei zu allem Schabernack aufgelegt. Als ſie den Kleinbauer mit der Kuh dahinziehen ſahen, waren ſie ſofort einig, ihm einen Streich zu ſpielen. Einer von ihnen ſollte vorausgehen und dem Bauer die Kuh abhandeln; falls er nicht einig würde, ſollte der zweite den Handel verſuchen; ſollte auch dieſem der Kauf nicht gelingen, ſo ſollte der dritte heranrücken. Geſagt, gethan!

„Heda, guter Freund!“ rief ihm der erſte zu, während die beiden anderen zurückblieben, „iſt Euch die Gais da feil? Was fordert Ihr dafür?“ — „Die Gais?“ entgegnete der Bauer verblüfft zurück. „Die Gais?“ und dabei beſchaute er bald die Kuh, bald den Käufer mit ungläubiger Miene. — „Nun ja, es iſt mir Ernſt“, fuhr der andere in allem Ernſte fort, „ich geb Euch ſechs blanke Thaler dafür“. — „Eine Gais?“ wiederholte der Bauer und ſchüttelte zweifelnd den Kopf. „Hab doch gemeint, es wär meine Kuh, die ich mitgeführt, und wenn ich das Vieh recht beſchauen thu, mein ich, daß es die Kuh iſt und nicht die Gais“. — „Ach was“, erwiderte der andere und ſchritt weiter, „wenn Ihr nicht wollt, mir iſts eins. Werde heut noch wol eine Gais antreffen, die mir für ſechs Thaler feil ſein wird. Es iſt mir überhaupt leid, ſoviel geboten zu haben; das Vieh iſt ja hundemager und hat kaum mehr die Haut auf den Knochen“. Und damit ſchritt er fürbaß.

War kaum eine Weile vergangen, ſo rückte der zweite Bruder Studio heran. „Gut Wetter heute, he Bauer?“ fing der Schelm an. „Was gibts denn zu handeln? Ein Gaislein? Was wollt ihr für das Prachttier? Will Euch fünf bare Thaler geben, nur um mir den Weg zum Markte zu ſparen. Aber bloß, weil Ihrs ſeid! Hört Ihr?“ — „Hm, hm“, ſprach der Alte kopfſchüttelnd für ſich ſelbſt. „Iſt ſchon der zweite, der behauptet, ich hab die Gais am Strick! Soll ich mich wirklich verſehen haben? Ich that ſo eilig, und das Vieh hat auf dem ganzen Wege noch nicht gemuckſt. Wenns nur meckern thät, dann wüßt ich doch ſicher, obs die Gais ſei oder nicht! Ein andermal geht mir meine Alte mit hinunter in den Stall....“ — „Gefällt Euch der Handel nicht, Bauer“, fiel der Student raſch ein. „Hab meiner Seel faſt zu hoch geboten, will aber mein Wort nicht freſſen. Alſo fünf Thaler? Wie? Iſt doch ſicher ein ſchönes Geld für ſo ein mager Gaislein, dem man die Rippen im Leibe zählen kann!“ Der Bauer ſtand da wie aus den Wolken gefallen und wußte nicht, was anfangen.

Überdem kam der dritte Student. „Heda, Bauer, iſt Euch die Gais feil? Will mit Euch handeln. Iſt vier Thaler nicht zu viel?“ Der arme Bauer ſtand da und kratzte ſich den Kopf. — „Seid Ihr der dritte, der mir vorſchwatzt, das ſei eine Geis, während ich doch meine, es ſei unſere Kuh.“ — „Ums Himmels willen“, fiel der Student ein, „da fragt doch jedes Kind, das kann Euch ſagen, daß Ihr ein elendes Gaislein am Stricke führt und

keine Kuh!" — „Hm", ſprach der Bauer, „ich hab doch das Stück Vieh mitgenommen, das unten bei der Thüre ſtand. Da wird meine Frau ſie heute morgen miteinander verwechſelt haben und unſere Gais bei die Thüre geſtrickt haben ſtatt der Kuh. Und doch, wenn ich ſie recht beſchauen thu, meine ich, unſere Gais hätte einen kürzeren Schwanz". — „Nun, wie ſtehts? Sind wir einig? Vier blanke, harte Thaler neueſter Prägung". Und dabei zog er vier blinkende Thaler hervor, all ihr Hab und Gut, und klimperte damit.—„Hm", meinte der Bauer, „wenns denn wirklich unſere Gais iſt, ſo ſeis. Thut mir aber leid, daß ich das Vieh nicht dem erſten gegeben habe, der mir ſechs Thaler geboten hat". Er ſäckelte die Thaler ein und kehrte nach Hauſe zurück. Der Student nahm die Kuh beim Strick und zog vergnügt der Stadt zu.

Wie erſchrak die gute Frau, als der Mann heim kam und ihr die vier Thaler einhändigte, die er für die Gais erhalten habe. „Aber", rief die Frau, „du hatteſt ja unſere Kuh mit weggenommen!" Und dabei führte ſie ihn in den Stall, wo die Gais meckernd an der Krippe ſtand. „Wenns noch nicht ihrer drei geweſen wären, die mir verſicherten, ich habe eine Gais am Stricke, und noch drei Studenten!" — „Drei Studenten!" rief die Frau, „ich hab ſie heute morgen vorbeigehen ſehen. Sie frugen mich nach dem Wege zur Stadt. Die ſchlagen gewiß beim erſten beſten Händler, der ihnen begegnet, die Kuh los und kehren ins erſte Wirtshaus ein, um ſich gütlich zu thun. Da heißt es raſch handeln. Mach dich gleich auf den Weg zur Stadt, zieh aber andere Kleider an und ſetz deinen beſten Hut auf, damit ſie dich nicht ſofort erkennen; ich will dir zeigen, wie du ihnen einen Streich ſpielen kannſt, der uns unſer ſchönes Geld mitſamt den Zinſen wieder ins Haus bringt."

Die Studenten hatten die Kuh richtig beim erſten Händler um ein ſchönes Geld losgeſchlagen und waren ins Wirtshaus „Zum roten Ochſen" eingekehrt, wo ſie ſich vom beſten einſchenken und den Bauer mit der Gais hochleben ließen.

So gegen Mittag trat ein Bäuerlein in die Wirtsſtube, ſetzte ſich in eine Ecke an einen Tiſch, der an denjenigen ſtieß, an welchem die Studenten zechten. Er forderte ein Schöpplein, und als er dasſelbe getrunken, fragte er den Wirt, was er ſchuldig ſei. Der Wirt nannte ihm die Zeche, worauf das Bäuerlein aufſtand, ſeinen grünen Hut einmal umdrehte und ſich dann wieder ſetzte und ein zweites und drittes Schöpplein trank. Und jedesmal, wenn er bezahlen ſollte, ſtand er auf, drehte ſeinen Hut einmal um, und die Zeche war bezahlt. Das Bäuerlein aber war jener Bauer, den unſere drei Studenten am Morgen übertölpelt hatten; er war ihnen ſofort nachgegangen und hatte ihre Spur richtig entdeckt. Der Thorſchreiber zeigte ihm den roten Ochſen, in welchem dieſelben eingekehrt waren. Als er in den Ochſen kam, nahm er den Wirt beiſeite, erzählte ihm, welchen Streich ihm die drei geſpielt hätten, und wie ſeine Frau ihm ein Mittel gezeigt, das ihnen ihr ſchönes Geld wieder ins Haus bringen ſollte. Nur bedürfe er dabei der Mithilfe des

Wirtes. Er wolle nämlich jetzt hinein in die Stube gehen, und ſo oft er nach ſeiner Zeche frage und dabei an ſeinem Hute drehe, ſolle dieſelbe bezahlt ſein. Nachher werde es ſchon ſeinen Weg gehen. Der Wirt war damit einverſtanden und verſprach ſich von der ganzen Geſchichte einen Hauptſpaß.

Anfangs hatten die Studenten dem Bäuerlein und ſeiner eigentümlichen Art und Weiſe, ſeine Zeche zu bezahlen, keine beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt. Als derſelbe aber zum zweiten- und drittenmal aufgeſtanden war und an ſeinem Hute gedreht hatte, fiel ihnen die Sache auf, und der erſte ging hinaus, rief den Wirt beiſeite und fragte ihn, was das eigentlich für ein Bewenden mit dem Hute habe. Der Wirt ſetzte eine geheimnisvolle Miene auf und ſagte: „Das iſt Euch ein Wunderhütlein, wie ich in meinem Lebtag noch keines geſehen. Kommt einer mit dem Hütlein auf dem Kopfe in ein Wirtshaus und zecht, braucht er nur das Hütlein einmal umzudrehen, und die Zeche iſt bezahlt. Ich habs anfangs ſelbſt nicht glauben wollen, aber probieren geht halt über ſtudieren. Kaum hatte das Bäuerlein den Hut umgedreht, ſo klimperte mir das Geld ſchon in der Taſche.“

Der Student kehrte zu ſeinen Genoſſen zurück und erzählte ihnen die Wundermär von dem ſeltſamen Hute. „Den müſſen wir haben“, ſprachen ſie untereinander, „mag es koſten, was es wolle!“

Sie rückten näher zum Bäuerlein und ſtießen mit ihm an. „Die Sache macht ſich vortrefflich“, dachte der Schelm, der ſeine Rolle ausgezeichnet ſpielte. — „Was wollt Ihr für das Hütlein, Freund?“ fing der erſte an. — „Meinen Hut?“ gab der Bauer zurück. „Der iſt mir um keinen Preis feil. Sowie ich den umdrehe, iſt meine Zeche bezahlt.“ Und dabei drehte er zum viertenmal, und der Wirt zog zum Erſtaunen der Gäſte das Geld aus der Taſche und ſprach: „Bezahlt“. — „So fordert doch nur einmal einen Preis“, riefen die Studenten durcheinander. — „Er iſt mir nicht feil!“ entgegnete das Bäuerlein.

Sie ließen ihm jedoch keine Ruhe und ſetzten ihm dermaßen zu, daß er ſich endlich überreden ließ. „Nun, ſo ſeis denn“, rief er. „Für bare hundert Thaler iſt er mir feil.“ Hundert Thaler! So viel hatten unſere guten Studenten nicht. Da war guter Rat teuer! Sie zogen ſich in ein Nebengemach zurück, um zu beratſchlagen, was anzufangen ſei. Fünfzig Thaler hatten ſie beiſammen; das war der Erlös der Kuh. Wo ſollten ſie aber die fehlende Summe herholen. „Halt“, rief der eine, „ich weiß Rat! Ich hab eine alte Muhme hier in der Nähe, die ein paar hundert Thaler erſpart hat. Die will ich um ein Darlehen anſprechen.“

Nach einer Weile kehrte er jubelnd zurück. Die Muhme hatte ſich durch die inſtändigen Bitten des Neffen erweichen laſſen und ihm die Summe geliehen. Sie traten in die Stube zurück und zählten dem Bäuerlein bare hundert Thaler auf den Tiſch. Dieſer ſtrich die blanken Stücke ein, händigte ihnen den Hut ein und machte ſich auf den Heimweg.

Jetzt, da unſere Studenten im Beſitze des Wunderhutes waren, zogen ſie in das nächſte Wirtshaus, und es wurde tapfer drauf los gezecht. Nun waren ſie auf immer aller Sorgen enthoben. Sie mochten kaum eine Stunde geſeſſen haben, da rief der erſte: „Jetzt wollen wir unſer Wunſchhütlein mal probieren. Heda, Wirtin! was ſind wir ſchuldig?“ Die Wirtin nannte die Summe; er ſtand auf, drehte einmal am Hute und wartete, was die gute Frau ſagen ſollte. Die Wirtin aber ſtand ruhig da, und als der Fragende kein Geld vorzeigte, ſagte ſie: „Nun, ich glaubte doch, Ihr wolltet zahlen?“ — „So ſchaut nur in Euerer Taſche nach“, entgegnete dieſer; „das hier iſt ein Hütlein, wenn ich den einmal umdrehe, ſo klimpert Euch das Geld ſchon in der Taſche.“ Die Wirtin griff in ihre Taſchen, fand aber keinen Heller drin vor und meinte, der Student wolle ihrer ſpotten. „Wartet“, rief er, „vielleicht habe ich den Hut verkehrt umgedreht“. Und mit dieſen Worten drehte er denſelben von links nach rechts herum. Aber umſonſt; er mochte drehen, wie er wollte; kein Geld klimperte in der Taſche der Wirtin.

„He du“, rief der zweite, „du verſtehſt das Ding nicht. Laß mich einmal den Hut aufſetzen. Ich weiß die Sache richtiger anzufangen“. Der zweite ſetzte den Hut auf, drehte nach dieſer Seite, drehte nach jener Seite, aber es klimperte noch immer kein Geld.

„Was ſollt ihr beide von dieſem Hute verſtehen“, meinte der dritte, „gebt ihn nur einmal her. Ich habe dem Bäuerlein fein acht gegeben; ſeht ihr, ſo muß das Hütlein umgedreht werden“. Und dabei drehte er dasſelbe ſacht und bedächtig um; aber es ging ihm nicht beſſer als den anderen. Er mochte drehen wie er wollte; von Geld keine Spur. „Da haben wir uns ſchön anführen laſſen!“ ſagten ſie zu einander. „Das war kein anderer als jener Bauer, dem wir die Kuh für eine Gais abſchwatzten. Der Kerl hat uns da einen ſchönen Streich geſpielt.“

Was war jetzt anzufangen? Sie beſchloſſen, über Nacht zu bleiben. Über Nacht würde ſchon Rat kommen. Da die Wirtin aber kein Bett mehr im Hauſe hatte, mußten die drei im Stalle auf einem Bund Heu ſchlafen. Nachts, als alles ſtill im Hauſe geworden, ſtanden die drei auf, ſchlachteten die fette Kuh, die im Stalle war, trugen das Fleiſch zum Fleiſcher, der ihnen harte Thaler dafür gab, und ſtopften die Haut mit Heu auf. Morgens in aller Frühe reisten ſie weiter. Als ſie ihre Zeche bezahlt hatten, ließen ſie ſich das Fremdenbuch bringen, um ihre Namen einzutragen. Dann wünſchte die Wirtin ihnen glückliche Reiſe, und die drei machten ſich auf den Weg.

Sie waren noch keine Stunde lang fort, als die Magd aus dem Stalle kam und der Wirtin die Nachricht brachte, die Kuh ſtehe im Stalle und habe ſich ſo ſatt Heu gefreſſen, daß es vorn und hinten heraushange. „Was wird die heute Milch geben!“ meinte ſie, nahm den Melkkübel und kehrte in den Stall zurück, um zu melken. Wie ſie aber am Euter zog, fiel die Kuh um. Voll Schrecken eilte die Magd ins Haus und meldete den Vorfall. Die Wirtin

ging mit in den Stall, sie hoben die Kuh auf und entdeckten nun, was geschehen war. „Das waren sicher die drei Studenten!“ rief die Wirtin. „Wenn nur mein Mann zurück wäre, um den Spitzbuben nachzueilen.“

Nachmittags, als der Mann zurückkehrte, erzählte ihm die Frau die ganze Geschichte. „Ja“, meinte der Mann, „kennst du denn die Namen der drei Schelme nicht?“ — „Hier sind sie“, entgegnete die Frau und holte das Fremdenbuch. Der Mann schlug auf und las, was die drei hingesetzt hatten. Der erste hatte geschrieben: „Ich bezahle dich mit deinem eigenen Hut, Frau Wirtin!“ Der zweite: „Kuhfleisch ist besser als ein Wunderhut!“ Und der dritte: „Du dummes Luder, merkst du noch nichts?“ — „O, warum habe ich nicht gleich gelesen, was sie hineinschrieben!“ rief die Wirtin. Die Schurken lachten so verschmitzt, als sie das niederschrieben, daß ich es hätte merken müssen!“ Aber nun war es zu spät.

Unterdessen hatten sich die Studenten aufgemacht zu dem Bäuerlein, der ihnen mit dem Wunderhute einen so schlimmen Streich gespielt hatte; sie wollten ihm dafür ein Schelmstück anthun, an dem er noch lange zu tragen haben sollte. Als die Frau die drei von ferne über die Straße kommen sah, lief sie erschrocken zu ihrem Mann ins Haus und sagte: „Jetzt kommen die drei Studenten und wollen ihr Geld zurück haben; was sollen wir anfangen?“ — „Warte nur“, entgegnete der Mann, „wir werden sie schon dran kriegen; ich lege mich ins Bett, du deckst mich zu und stellst dich dann in die Hausthüre und weinst, und wenn sie nach der Ursache fragen, sagst du, ich sei tot und liege hier im Bett. Dann gehen sie sicher ihres Weges weiter“. Gesagt, gethan. Die Frau stellte sich in die Hausthür und weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen können. Wie die drei herankamen und das sahen, fragten sie, warum sie denn so bitter weine. „Ach“, entgegnete die Frau schluchzend, „mein Mann ist mir gestorben; er liegt drinnen auf der Bahr!“ Da traten die drei ins Haus, gingen ins Sterbezimmer hinein, und als sie den Mann steif und regungslos da liegen sahen, ergriff der erste den wuchtigen Knotenstock, der in der Ecke stand, und meinte: „Nun, wenn er tot ist, so will ich ihm noch einen letzten Streich geben; der Erzschelm spürts doch nicht“. Und damit versetzte er dem Bauern einen kräftigen Hieb. Flugs sprang der Tote auf, daß alle im Zimmer erschraken. „Gott sei gedankt!“ rief er freudig aus. „Da habt ihr mich mit dem Bengel des Lebens wieder lebendig geschlagen!“ Die Studenten frugen verwundert: „Wie, habt ihr denn einen Bengel des Lebens?“ — „Jawol“, sagte der Mann und zeigte ihnen den unscheinbaren, alten Knotenstock. „Das hier ist der Bengel des Lebens; wenn ihr damit einen Toten recht kräftig haut, so wird er unfehlbar zum Leben zurückkehren. Es ist ein Erbstück meines Urahns, der denselben aus Palästina mitbrachte. Zum Danke dafür, daß ihr mich jetzt vom Tode erweckt habt, will ich euch denselben schenken; ihr kommt weit und breit in der Welt herum und könnt manches Gute damit stiften.“ Hocherfreut nahmen die drei das kostbare Ge-

ſchenk in Empfang, dankten dem Bäuerlein wiederholt und ſetzten dann ihren Weg weiter. Als die Thüre hinter ihnen geſchloſſen war, lachte der Bauer aus vollem Halſe, weil er ihrer ſo wohlfeil los geworden war.

Am dritten Tage kamen die drei in eine Stadt, die mit ſchwarzen Fahnen ganz behangen war. Als ſie nach der Urſache fragten, erwiderte man ihnen, die junge Königin ſei geſtorben und liege auf der Totenbahr. Der König ſei wie wahnſinnig vor Trauer, und wer ihm die Königin wieder lebendig machen könne, dem ſollte das halbe Königreich gehören. Das war ja gerade, wie die drei es ſich nicht beſſer hätten wünſchen können. Sie gingen nach dem Schloſſe und begehrten zur Toten zugelaſſen zu werden; ſie wollten die Königin wieder lebendig machen. Man hinterbrachte dem Könige die Nachricht, es ſeien drei Fremde drunten, die wollten die tote Königin wieder lebendig machen. Sofort gab der König Befehl, die drei in die Totenkammer zu geleiten. Nachdem alles ſich entfernt hatte und die drei allein waren, verſchloſſen ſie die Thüre, damit niemand zuſehen könne, wie ſie das Lebendigmachen zuſtande brächten, und der erſte trat zur Totenbahr, ergriff den Stock und verſetzte der Leiche einen wuchtigen Schlag. Wer ſich aber nicht rührte, war die Königin. Verdutzt ſahen die drei drein; aber der zweite ſprach: „Gib mir mal den Stock, du kennſt die Sache nicht“. Er nahm den Bengel des Lebens, ſtellte ſich vor das Bett und ſchlug aus Leibeskräften auf die Tote los. Alles blieb ſtill und regungslos. Da nahm der dritte den Stock und ſchlug derart drauf los, daß das Bett in allen Fugen krachte und zwei rieſige Armleuchter, welche zu beiden Seiten brannten, umfielen. Die Tote rührte kein Glied! „Sie iſt ſchon zu lange tot“, meinte der erſte, „wir müſſen die Operation wiederholen, und dann ſoll es ſchon gehen“. Und er ſchlug wie beſeſſen drauf los, und als er müde geworden war und nicht mehr konnte, nahm der zweite den Stock und ſetzte die Prügelei fort, und als auch dieſem der Arm erlahmte, löſte ihn der dritte ab, ſo daß ſie in kurzer Zeit die Leiche derart zugerichtet hatten, daß ſie vollſtändig unkenntlich war. Da ſahen ſie, daß der Bauer ſie wiederum elend betrogen hatte. Was war jetzt anzufangen? Als der König kam und ſah, was die drei angerichtet hatten, ergrimmte er und ließ ſie ins Gefängnis werfen. Sobald die Begräbnisfeierlichkeiten vorüber wären, ſollten ſie gehenkt werden. In der dritten Nacht aber fanden die drei Gelegenheit, aus dem Turm zu entfliehen, und als der Tag anbrach, waren ſie über die Grenze. Dann machten ſie ſich auf, um zum Bauer zu gehen, den ſie empfindlich ſtrafen wollten für das Schelmſtück, das er an ihnen verübt hatte und das ſie beinahe ums Leben gebracht hatte.

Als die Frau ſie von weitem kommen ſah, lief ſie ins Haus und meldete ihrem Manne die Botſchaft. „Schließ die Stubenthür und laß nur das Schiebfenſterchen offen“, ſagte er, „und wenn ſie kommen und nach mir fragen, ſo ſagſt du, ich ſäße drinnen in der Stube und lehrte die Kinder in einer Stunde drei Sprachen reden.“ Als die drei kamen und nach dem Manne fragten,

ſagte ihnen die Frau, wie ſie der Mann geheißen hatte. „Das wäre was für uns!“ ſagten die drei. „Will er uns nicht auch das Kunſtſtück lehren?“ — „O doch“, meinte die Frau, „recht gerne; ſtreckt nur den Kopf hier zum Schiebfenſterchen herein“. Der erſte ſtreckte den Kopf hinein. Der Mann nahm einen Pfriem und ſchnitt ihm die Spitze der Zunge ab. Als er den Kopf wieder herauszog und lallte und „ſchaddelte“, meinten die anderen, jetzt könne der ſchon die fremde Sprache, und der zweite ſtreckte den Kopf zum Fenſterchen ein. Der Mann ſchnitt auch dieſem und dann dem dritten die Spitze der Zunge ab, und die drei zogen ihres Weges weiter.

Nach einiger Zeit, als ſie ſich wieder einigermaßen verſtändlich machen konnten, kamen ſie auf ihrer Wanderſchaft zu einer einſam gelegenen Mühle. Einige hundert Schritte davon ſtand eine alte, halbzerfallene Kapelle. Dort ruhten ſie eine Weile aus und hielten Rat, wie ſie dem Müller einen Schabernack anthun könnten. Der Müller war allein zu Hauſe; ſie wußten, daß derſelbe eine beträchtliche Anzahl ſilberner Kronen in ſeiner Truhe verwahre, und hätten gerne mit ihm geteilt. Bald hatten ſie den Plan ausgeheckt. Einer ſollte ſich in der Kapelle verſtecken und zwar hinter dem Altare, wo ein Fenſterchen ins Freie hinausführte. Die beiden anderen ſollten zum Müller gehen und die Sache einleiten. Geſagt, gethan! Der Müller ſtand gerade vor der Thüre, als die zwei kamen.

„Grüß Euch Gott!“ riefen ſie ihm entgegen. „Wir haben Euch eine frohe Botſchaft zu verkünden. Wir ſind vom Himmel herabgeſandt, um Euch für all das Gute zu belohnen, was Ihr ſchon auf Erden gethan. Höret! Kommt mit uns zu jener Kapelle, dort legt Ihr ein Stück Geld auf den Altar; wir gehen dann miteinander hinaus bis zur alten Buche dort unten und beten, und wenn Ihr in die Kapelle zurückkehrt, wird das Doppelte Eures Geldes auf dem Altare liegen!“ Der Müller, ein alter Geizhals, war gleich damit einverſtanden und begab ſich mit den zwei wunderlichen Himmelsboten zu der Kapelle. Sie traten hinein, und der Müller legte eine harte Krone auf den Altar nieder; dann gingen ſie ſtillſchweigend hinaus bis zur Buche, knieten dort nieder und beteten eine Zeitlang. Unterdeſſen war der dritte aus ſeinem Verſteck aufgeſtanden und hatte zu der Krone eine zweite gelegt; und als der Müller in die Kapelle trat — denn er mußte allein und ohne ein Wort zu ſprechen das Geſchenk vom Himmel in Empfang nehmen — erſtaunte er nicht wenig, denn es lagen zwei blanke Kronen da. Er rief die zwei herzu und meldete ihnen von dem Wunder. Er legte jetzt zwei Kronen hin und kehrte mit den beiden zurück zur Buche um zu beten. Und als er zur Kapelle zurückkam, fand er vier funkelnagelneue Kronen auf dem Steine liegen. Er wiederholte das Experiment noch einigemal, und jedesmal fand er die doppelte Anzahl der Kronen vor, die er hingelegt hatte. Da erwachte ſeine Habſucht; er eilte nach Hauſe, brachte alle ſeine Erſparniſſe mit und legte ſie in der Kapelle nieder. Das war es, was die drei beabſichtigt hatten. Er kehrte zu

ihnen zur Buche zurück. „Dieſes Mal", ſagten die zwei Himmelsboten, „müßten ſie etwas länger verweilen im Gebete". Sie wollten nämlich ihrem Spießgeſellen Zeit laſſen, mit dem Reichtum des Müllers durch das Fenſterchen hinter dem Altare zu entfliehen. Als eine Viertelſtunde um war, hießen ſie den Müller aufſtehen und langſam und ohne ein Wort zu ſagen der Kapelle zuſchreiten. Sobald er weg war, ſtanden ſie geräuſchlos auf und machten ſich davon durch den Wald, um mit dem dritten vor dem Walde auf der Landſtraße zuſammenzukommen.

Das Herz pochte dem Müller vor Erregung, je näher er zu der Kapelle kam. Wer beſchreibt aber ſeinen Schrecken, als er ſeinen Schatz nicht mehr vorfand; atemlos lief er zur Buche zurück, aber die loſen Vögel waren ausgeflogen!

An der verabredeten Stelle trafen die drei wieder zuſammen, wo ſie den Schatz brüderlich teilten und dann ihres Weges weiter zogen. „Noch einen ähnlichen Streich", meinte der eine von ihnen, „und wir können uns auf ein paar Jahre ruhig niederlaſſen". — „Hört", fiel der zweite ein, „eine halbe Stunde von hier liegt ein Wirtshaus; drin wohnt eine einfältige Frau, die zum zweitenmal verheiratet iſt. Der Mann iſt ſicher auf dem Felde beſchäftigt, und wenn wir da leer abziehen müſſen, ſo will ich meinen Kopf verlieren". Nachdem ſie das Nötige beratſchlagt hatten, zogen ſie weiter. Wie ſie vor das Haus kamen, blieben ſie plötzlich ſtehen und ſchauten unverwandt zum Himmel hinauf. Sie mochten eine Weile ſo geſtanden haben, als die Wirtin aufmerkſam auf ſie wurde. „Was ſucht ihr drei denn da?" rief ſie zum Fenſter hinaus. „Gibts was zu ſehen?" — „Ach nein", entgegneten die drei, „wir ſind heute morgen vom Himmel heruntergekommen, und jetzt, da unſere Sendung erfüllt iſt, ſuchen wir den Weg zum Himmel wieder". — „Jeſus, Maria!" rief das einfältige Weib, „ſo kommt ihr aus dem Himmel? Was macht denn mein Seliger droben?" — „Euer Mann? Ach, der iſt ſchlimm daran! Er hat kein ganzes Hemd auf dem Leibe mehr, und keine Schuhe an den Füßen, und wenn die anderen ins Wirtshaus zum Wein gehen oder ein Spielchen machen, muß er ruhig nachſehen." Da ſchlug die Frau die Hände über dem Kopfe zuſammen. „Ach", ſprach ſie ſchluchzend, „wenn ihr doch ſo freundlich ſein wollt und ihm etwas mit hinaufnähmet, ich wollte euch gleich was mitgeben; denn ſo kann ich ihn doch nicht laſſen". — „Herzlich gerne", entgegneten ihr die drei, „aber Ihr müßt Euch ſputen, denn wir müſſen gleich wieder hinauf!" In aller Eile packte die Frau ihres jetzigen Mannes beſte Kleider zuſammen, band einen prächtigen Schinken und ein Bündel Wurſt mit hinein und brachte es den drei, welche in einem fort unverwandt zum Himmel hinaufſtarrten. „Hier", ſagte ſie, „iſt alles, was ich für den Augenblick mitgeben kann; ſpäter will ich ihm mehr nachſchicken. Und das hier gebt ihr ihm", und dabei händigte ſie dem erſten ein Säcklein mit harten Thalern ein, „damit ſoll er ein Schöpplein trinken wie die anderen. Und

grüßt mir ihn herzlich". Sie reichten der Frau die Hand und schritten weiter, immer zum Himmel aufschauend, bis sie hinter einem Wäldchen verschwanden. Kaum waren sie eine Viertelstunde weit gegangen, als sie Pferdegetrappel hinter sich hörten. „Rasch ihr beiden in den Wald hinein", rief der erste, „und nur immer grade aus. Auf der anderen Seite treffen wir wieder zusammen. Das ist sicher der Wirtsmann, der uns nachgejagt kommt". Im nächsten Augenblicke waren die beiden mit dem Bündel verschwunden; der, welcher auf der Straße geblieben war, kniete nieder und legte seinen Hut auf einen Schweinekot und hielt ihn fest, als ob er was Seltenes darunter habe. Jetzt bog der Reiter um die Ecke, und als er den Mann auf der Straße wahrnahm, hielt er an und fragte: „Habt Ihr keine drei in grünen Röcken des Weges gehen sehen?" — „Doch", entgegnete der andere, „was ist denn mit ihnen?" Er hatte seinen Flaus umgewendet, damit keiner ihn am Rocke kennen solle. „Ich muß ihnen nach; sie haben meine Frau um Kleider und Geld gebracht, das will ich den Spitzbuben abnehmen!"—„Sie sind in jener Richtung fortgegangen", sagte der Student und zeigte auf einen Kreuzweg. „Wenn Ihr heruntersteigen und meinen Hut festhalten wolltet, so würde ich aufs Pferd steigen, ihnen nachreiten und Euch alles redlich zurückbringen. Ich erkenne sie gleich wieder. Ich habe ein Nest mit Buchfinken hier unter dem Hute; haltet nur eine Weile fest und laßt mir keinen entschlüpfen; ich bin gleich wieder da". Der Mann ahnte nichts Schlimmes, stieg vom Pferde und hielt den Hut fest. Der andere schwang sich aufs Rößlein und fort gings im Galopp. „Laßt mir nur keinen entwischen!" rief er noch nach.

Eine Viertelstunde verging, eine halbe Stunde, und noch immer hörte der Mann kein Pferdegetrappel. Auch unter dem Hute regte sich nichts. Das kam ihm sonderbar vor. „Will mal nachsehen, ob sie sich noch regen", sagte er still vor sich hin und fuhr vorsichtig mit der Hand unter den Hut. „Donner und Teufel!" rief er erschrocken, als er statt der Vöglein den Schweinekot in der Hand hielt. „Da bin ich schön angeführt!"

Die drei aber waren spurlos verschwunden. Sie waren in ein anderes Land gezogen und kamen nie wieder zum Vorschein.

J. N. Moes.

---

918. Die drei Wünsche.

Es waren einmal arme Leute, die hatten zwei Kinder und wären ihrer gerne los gewesen. Sie gaben daher jedem ein Stückchen Brod, führten sie vor das Dorf und schickten sie hinaus in die Welt.

Als der Knabe eine Weile gegangen war, begegnete ihm des Weges ein Engel, der sprach: „Drei Wünsche erlaube ich dir, aber besinne dich wohl, daß du nichts Thörichtes begehrst". Da sprach der Knabe: „Dann wünsche ich mir ein Stühlchen, um darauf zu sitzen; eine Flinte, womit ich alles

treffe, was ich will, und eine Geige, wovon alle tanzen müſſen, welche ſie hören". — „Warum haſt du dir den Himmel nicht gewünſcht?" fragte der Engel.—„O!" erwiderte der Knabe, „damit hat es immerhin noch Zeit", und er ging ſeiner Wege, munter und guter Dinge über die ſchönen Sachen. Gleich nahm er die Flinte hervor, und wo nur ein Vogel flog, ſprach er: „Den ſchieß ich mir herunter", und pank! lag er am Boden.

Da begegnete ihm des Weges ein Jude; der hatte eine Laſt Eier auf dem Rücken und ſchalt den Kleinen und ſagte: „Was haſt du ſoviel zu ſchießen pink! pank! für nichts? du kleiner Wicht!" — „Droben fliegt ein Rabe", ſagte der Junge, „gehen Sie ihn holen, wenn ich ihn herunterſchieße?" — „Ei gewiß!" ſagte der Jude und ſchmunzelte wegen des reichen Fangs. Kaum hatte der Knabe geendet, und puff! fiel der Rabe ins Geſträuch. Der Jud beeilte ſich nun mit ſeiner Hotte, den Raben zu holen, doch der Knabe zog ſeine Geige hervor und ſpielte hellauf, daß der Jude mit den Eiern tanzen mußte und die gelben Dotter aus der Hotte rannen. Der Jud fluchte, mußte aber tanzen, bis er die Geige nicht mehr hörte.*)

So wanderte und wanderte der Knabe in die weite Welt, bis er totkrank wurde. Als er nun geſtorben war und vor das Himmelsthor kam, ſtand der hl. Petrus davor und ließ ihn nicht ein und ſprach: „Siehſt du, wenn du dir den Himmel gewünſcht hätteſt, ſtatt Flauterei und Narrheit zu treiben, ſo wäreſt du jetzt nicht ſo übel dran; geh deine Wege!" Der Junge bedachte ſich nicht lange, ſondern machte kehrt und kam bald vor das Höllenthor. Er ſchaute durch dasſelbe hinein und ſah dort den Juden ſitzen, der ſo gut mit den Eiern getanzt. Der ſchrie aus Leibeskräften: „Na! laßt ihn nit herein; er macht uns noch all unglücklich!" Da wurde er denn auch dort abgewieſen und kam wieder ans Himmelsthor zum hl. Petrus. Dort flehte und bat er ſo lange, daß der hl. Petrus ihn nur einmal in den Himmel ſolle ſchauen laſſen, dann wolle er gerne weiter ziehen. Um den Ungeſtümen los zu werden, erlaubte ihm denn der hl. Petrus einen Blick in den Himmel. Der Junge aber warf plötzlich ſein Stühlchen hinein und ſetzte ſich hurtig darauf. Dort ſaß er auf ſeinem Eigentum, und niemand konnte ihn davon wegtreiben. Was ſollte man thun? Im Himmel konnte man ihn nicht brauchen, und ihn herauswerfen, ging auch nicht an. So wurde denn eine Prozeſſion angeſtellt, wobei jeder ſeinen Platz einhalten ſolle. „O!" dachte der Knabe, „ob ich vorausgehe oder hinterdrein, das kommt über eins", und nahm ſein Stühlchen, ſeine Flinte und ſeine Geige auf den Rücken. Der Himmel hatte aber zwei Pforten, und gleich hinter ihm wurde die erſte geſchloſſen, ſo daß er der letzte war. Als ſie nun vor das andere Himmelsthor kamen und alle bis auf ihn dadrinnen waren, ſchloß man hurtig das Thor vor ſeinen Augen, ſo daß er draußen bleiben mußte. Er aber machte ſich gar nichts daraus,

*) Vgl. Gebr. Grimm, Kinder- und Hausmärchen: Der Jude im Dorn.

ſetzte ſich mit ſeiner Geige auf ſein Stühlchen neben dem Himmelsthor und begann eine helle Weiſe zu ſpielen, daß ſie drinnen alle tanzten. Und wenn er noch nicht zu ſpielen aufgehört, tanzen ſie heute noch.

N. Gaspar.

---

919. Fra Firlefäſcht, Rommelstäſch.

Zu Rodemachern, Weiler zum Turm und Umgegend wird das Märchen vom Rumpelſtilzchen erzählt, wie es in Grimm*) zu leſen iſt, jedoch mit folgenden Abweichungen: Statt des Männchens kam eine Hexe zur Müllerstochter, um das Stroh zu Gold zu ſpinnen. Beim Spinnen ſagte ſie jedesmal: „Geſponn, gehäspelt, opgehangen". Und jedesmal war eine Spule voll.

Als die Hexe um das Feuer ſprang, ſagte ſie:

„Mei Numm as Fra Firlefäſcht, Rommelstäſch, alte Kĕs;
Wann dĕ jong Dämchen et wĕs,
Da wär ſie mĕ frō, d'as ſe as!"

Und wie die Königin den Namen erriet, fuhr die Hexe wütend zum Fenſter hinaus. Drei Tage nachher roch es noch nach Schwefel.

J. N. Moes.

---

920. Der verzauberte Prinz.**)

Es war einmal ein König, der hatte drei Töchter. Als dieſer einſt in eine ferne Stadt reiſen mußte, fragte er ſeine Töchter, was er ihnen mitbringen ſollte. Die älteſte ſprach: „Mir ein goldenes Spinnrädchen, das von ſelbſt ſpinnt". Die zweite ſprach: „Mir ein goldenes Häspelchen, das von ſelbſt haspelt". Die jüngſte ſprach: „Mir ein goldenes Sträußlein".

Der König reiste nun fort und kam in die ferne Stadt. Wie er den Heimweg antreten wollte, ging er in der Stadt umher, um die Einkäufe für ſeine Töchter zu beſorgen. Spinnrad und Haspel nach dem Wunſche ſeiner Töchter hatte er gefunden und bereits eingepackt; ein goldenes Sträußlein aber für ſeine jüngſte Tochter konnte er nirgends finden. Betrübt und traurig begab er ſich auf den Heimweg. Wie er durch einen großen Wald fuhr, rief plötzlich der Bediente: „Seht, Herr, droben auf dem Baume hängt ein goldener Strauß". Der König ſchaute hinauf und ſah den goldenen Strauß, aber ein ſcheußlicher Drache ſaß daneben. „Kann ich das Sträußlein haben?" fragte der König. — „Ja wol", entgegnete der Drache, „wenn Ihr mir das gebt, was Euch vor dem Walde zuerſt begegnet". Der König ſagte freudig zu, und der Drache warf den Strauß vom Baume herunter.

---

*) Gebr. Grimm, Kinder- und Hausmärchen: Große Ausgabe, Nr. 55.

**) Vgl. Bechſteins Märchenbuch: das Nußzweiglein.

Wie der König aus dem Wald trat, kam die jüngſte Tochter, die das Sträußlein haben wollte, freudig dem Vater entgegengeeilt. Da wurde der König äußerſt betrübt, weil er dem Drachen das Verſprechen gegeben; er ſagte aber nichts davon, und ſie fuhren heim. Am anderen Morgen kam der Drache und forderte, was der König ihm verſprochen. Dieſer ließ ihm ſagen, er möge heimgehen, die Königstochter werde ihm folgen. Darauf beſchied er die Schneiderstochter zu ſich, die ſehr ſchön war; er putzte ſie ſchön und ſchickte ſie in den Wald. Der Drache rief ihr zu: „Steig herauf auf den Baum!“ Das Mädchen ſtieg auf den Baum und ſetzte ſich auf einen Aſt. Der Drache ſagte zu ihr: „Morgen, ſobald es Tag wird, weckſt du mich!“ Als es nun Tag ward, weckte ihn das Mädchen. „Iſts denn ſchon Tag?“ fragte der Drache. — „Jawol“, entgegnete das Mädchen, „geſtern morgen um dieſe Zeit iſt mein Vater mit ſeinen Geſellen aufs Land gegangen, um den Leuten ihre alten Kleider zu flicken“. — „Du biſt alſo die Königstochter nicht?“ — „Nein!“ — „So ſteig hinunter und kehre zum König zurück und ſag ihm, er ſolle die Königstochter ſchicken.“

Da ließ der König des Schuſters Tochter, die ſehr ſchön war, zu ſich kommen, putzte ſie ſehr ſchön und ſchickte ſie hinaus in den Wald. Wie der Drache ſie ſah, rief er ihr zu: „Steig herauf auf den Baum!“ Das Mädchen ſtieg auf den Baum und ſetzte ſich auf einen Aſt. „Sobald es morgen Tag wird“, ſagte der Drache, „mußt du mich wecken!“ Als es nun Tag ward, weckte ihn das Mädchen. „Iſts denn ſchon Tag?“ fragte der Drache. — „Jawol“, erwiderte das Mädchen, „geſtern morgen um dieſe Zeit iſt mein Vater mit ſeinen Geſellen aufs Land gegangen, um den Leuten ihre alten Schuhe zu flicken“. — „So biſt du die Königstochter nicht?“ — „Nein!“ — „So ſteig hinunter und kehre zum König zurück und ſag ihm, er ſolle die Königstochter ſchicken. Jetzt iſts zum letztenmal!“

So mußte denn die ſchöne Königstochter mit ſchwerem Herzen den Weg nach dem Wald antreten. Als der Drache ſie erblickte, rief er: „Steig herauf auf den Baum!“ Die Königstochter gehorchte, ſtieg auf den Baum und ſetzte ſich auf einen Aſt. „Wenn morgen der Tag anbricht“, ſagte der Drache, „ſo weckſt du mich!“ Wie es nun Tag ward, weckte die Königstochter den Drachen. „Iſts denn ſchon Tag?“ fragte der Drache. — „Jawol“, ſprach die Königstochter, „geſtern morgen um dieſe Zeit iſt mein Vater, der König, mit ſeinen Knechten auf die Jagd geritten“. — „So biſt du alſo die Königstochter?“ — „Ja!“

Die Königstochter konnte jedoch nicht mit dem Drachen auf dem Baume bleiben. Sie ſtieg deshalb hinunter und ging nach Hauſe, und der Drache folgte ihr heim. Abends ſollten ſie ſchlafen gehen, und der Drache ging mit. Die Königstochter ſagte zu ihm, er ſolle ſich neben das Bett legen. Um Mitternacht aber fing er vor Kälte an zu „ſchnattern und zu klappern“, und rief: „Schuck, ſchuck, wie kalt!“ Da warf die Prinzeſſin ihm eine Decke zu,

damit ſollte er ſich decken. Eine Weile nachher rief der Drache wieder: „Schuck, ſchuck, wie kalt!“ Da ſagte die Königstochter: „So leg dich aufs Bett zu meinen Füßen!“ Der Drache legte ſich ihr zu Füßen. Bald nachher rief er abermals: „Schuck, ſchuck, wie kalt!“ Da ſagte die Königstochter: „So ſchlüpfe unter die Decke!“ In demſelben Augenblicke ſtreifte er die Drachenhaut von ſich und warf ſie ins Zimmer, und er war in einen ſchönen Prinzen verwandelt. Der Prinz war in einen Drachen verwünſcht geweſen, die Königstochter hatte ihn erlöst.

Am Morgen eilten alle voll Angſt zum Schlafgemach der Königstochter, um zu ſehen, ob ihr kein Leid geſchehen; ſie ſchlichen leiſe zur Thüre und ſchauten durchs Schlüſſelloch hinein. Wie ſie die Drachenhaut am Boden liegen ſahen, eilten ſie jammernd hinunter und befürchteten das Schlimmſte. Bald jedoch kam der entzauberte Prinz mit ſeiner Braut herunter, und nun ward Hochzeit gehalten.

Ich war in der Küche als Spülmagd, und es wurde geſchoſſen, daß es eine Luſt war. Und als ſie keinen „Stopp“ (Propfen) mehr hatten, um in die Flinte zu ſtecken, nahmen ſie mich und ſchoſſen mich hiehin.

J. N. Moes.

XII. Hiſtoriſche Sagen.

921. Die St. Willibrorduslinden zu Aſſelborn.

Auch zu Aſſelborn, ſo lautet die Tradition, ſoll der hl. Willibrord gewirkt haben. Auf der Anhöhe dieſes Ortes beſtehen noch jetzt vier ins Viereck gepflanzte, ſchöne Linden, welche ſchon über ein Jahrhundert vier andere an derſelben Stelle abſtändig gewordene erſetzen. In ihrer Mitte, lautet die Volksüberlieferung, ſtand die Tragkanzel, von welcher herab der hl. Willibrord predigte. Unterhalb dieſer Linden befindet ſich ein Born, vorzeiten St. Willibrordsborn genannt.

J. Engling, Apoſtolat des hl. Willibrord, 71 fg.

922. St. Willibrords Predigtſtuhl an der Sauer.

Der hl. Willibrord kam einſt in ſeinem Apoſtelamte nach Flebur. Er predigte jedoch ohne Erfolg. Da ging er betrübt hinweg und kam in den Wald. Als er einige Zeit gegangen war, gelangte er an das Ufer der Sauer. Er erklomm einen ſteilen Felſen und predigte den am entgegengeſetzten rechten Ufer arbeitenden Schnittern. Unterdeſſen liefen viele Menſchen herzu und bekehrten ſich. Seither behielt der Felſen den Namen Predigtſtuhl.

J. Engling, Manuſkript, 217.

923. Die St. Dodosklauſe zu Aſſelborn.

Im ſiebenten Jahrhundert war St. Dodo nach Aſſelborn gekommen und hatte ſich dort eine Klauſe erbaut. Doch nach und nach bildete ſich das Dorf um ſeine Klauſe herum, da man von nah und fern zu dem hl. Manne wallte, um Hilfe in der Not zu finden. Der Heilige aber wollte gern ſtill und einſam wohnen, um der Andacht obzuliegen und ſich ſeinen Betrachtungen hinzugeben; deshalb verließ er das Dorf und kehrte wieder in ſeine Heimat nach Cambray zurück. Noch heute zeigt man zu Aſſelborn die Trümmer ſeiner Klauſe und die Dodosquelle, die ſich der Heilige ſelbſt in tiefem Schacht gegraben.

J. Engling, Manuſkript, 295.

924. Der heilige Martinus.*)

Im Dorf Hoſtert, Gemeinde Niederanwen, dicht am Wege, der von Hoſtert nach Senningen führt, befindet ſich noch heute ein Denkmal des heil. Martinus. Dasſelbe zeigt den Heiligen, der auf einem Pferde ſitzt und eben mit dem Schwerte ſeinen Kriegsmantel zerteilt, um deſſen Hälfte dem neben ihm am Wege hockenden Bettler zu überreichen.

Dieſes Denkmal verdankt ſeinen Urſprung folgender Sage.

Als Martinus einſt mit ſeinen Soldaten in den Krieg ritt, kam derſelbe auch durch Hoſtert, wo damals nur wenige kleine Häuſer ſtanden. An der Stelle, wo ſich heute der Waſchbrunnen befindet, ſprudelte damals eine klare Quelle aus dem Fuße des Hügels, welcher an dieſer Stelle das Dorf begrenzt. Martinus machte dort Halt, um ein wenig auszuruhen und ſich am friſchen Waſſer zu laben. Bevor ſie wieder aufbrachen, ſoll der Heilige hier ſein Pferd getränkt haben und dann weiter gezogen ſein. Zum Andenken an dieſes Ereignis wurde ſpäter das Martinusdenkmal errichtet.

Lehrer N. Georges.

---

925. Das Stürzer Kreuz bei Greiweldingen.

Der Wanderer, der den Weg zwiſchen Lenningen und Greiweldingen zurücklegt, wird auf einer kleinen Anhöhe, eben da, wo genannter Weg die ehemalige Landſtraße Ehnen-Ötringen durchſchneidet, ein großes, ſteinernes Kreuz bemerken, welches die Jahreszahl 1810 trägt. Wenn letzteres auch neueren Urſprungs iſt, ſo befand ſich doch ſchon vor jenem ein kleines, hölzernes Kreuz dort, welches aus der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts herrühren mochte.

Nach der Tradition ſoll hier im dreißigjährigen Kriege, als die Kaiſerlichen die Moſel überſchritten, Wormeldingen, Ehnen, Remich, Kanach in Brand geſteckt hatten und auf dieſem Wege ſengend und brennend nach Luxemburg wollten, einer ihrer Hauptanführer von den im nahen Walde verſteckten Bauern eingeholt und niedergeſchoſſen worden ſein. Er ſtürzte vom Pferde, heißt es, und gab an dieſer Stelle den Geiſt auf.

Zur Erinnerung an jene Begebenheit ward ein Kreuz auf den Platz gepflanzt und Stürzer Kreuz geheißen; ſpäter aber, als das umherliegende bewaldete Land urbar gemacht wurde (gegen 1700), ward auch dieſem der Name Stürzenberg gegeben, den es noch heute trägt.

J. Weyrich aus Ehnen.

---

*) Vgl. oben Nr. 873.

926. Das Muttergottesbild in der Trinitarierkirche zu Vianden.

Auf der Emporbühne der alten Trinitarierkirche zu Vianden ist ein hölzernes Muttergottesbild angeschraubt, worüber folgendes erzählt wird.

Vor vielen, vielen Jahren, so erzählte ein beinahe siebzigjähriger Greis, rüsteten sich die Mannen der Herrschaft Vianden zu einem großen Feldzuge in ein weit entlegenes Land. Bei ihrer Abreise aus dem Schloßhofe von Vianden trat der Geistliche in ihre Mitte und überreichte den Soldaten das Muttergottesbild, um dasselbe beständig vor Augen zu haben und so vor den Wilden (Afrikas?) sicher zu sein.

Auch nicht ein einziger der Viandener Mannen kehrte in die Heimat zurück.

Mehrere Jahre später kamen Mönche aus dem Trinitarierkloster von Vianden nach Afrika. Dort kauften sie einen Gefangenen los, welcher behauptete, der König des Landes habe ein wunderbares Muttergottesbild in seinem Besitze und bete dasselbe als einen Gott an. Die Mönche suchten sich des Bildes zu bemächtigen, was ihnen durch eine List gelang; dann brachten sie dasselbe in ihr Kloster nach Vianden.

Andere erzählen, die Trinitarier hätten das Bild den Wilden, welche dasselbe im Kote herumzerrten, mit Gewalt entrissen.

---

927. Die Liboriuskapelle auf dem Ernzerberg.

In früheren Zeiten stand am äußersten Felsenrand des Ernzerberges, gegenüber Echternach, fast über dem „Kläuschen", die Liboriuskapelle, die, weithin gesehen, gewiß eine der schönsten Zierden des Sauerthales gewesen. Dieses Gotteshaus soll im neunten Jahrhundert errichtet worden sein. Über die Veranlassung zu diesem Bau erzählt die Sage, daß, als im Jahre 836 des hl. Liborius Gebeine aus Frankreich nach Paderborn gebracht wurden, dieselben auf diesem Felsengipfel übernachteten; deshalb sei das Kapellchen hier errichtet und dem hl. Liborius gewidmet worden.

A. R., Echternacher Volkssagen, 6.

---

928. Ettelbrück.

Ettelbrück soll seinen Namen erhalten haben von einer etwa acht Meter unterhalb der jetzigen Sauerbrücke durch Attila (Etzel) erbauten, seit langem aber zerstörten Brücke. *)

*) Vgl. Bormann. Beitrag zur Geschichte der Ardennen, II, 91.

---

929. Klauſen.

Am Fuße der hohen Felſen in Klauſen erhob ſich vorzeiten eine der hl. Margaretha geweihte Kapelle, in deren Innern eine zur Heilung von Fieberkranken gebrauchte Quelle floß. Neben dieſer Kapelle befand ſich ein Haus zur Aufnahme gottgeweihter Jungfrauen. Klöſterchen und Kirchlein hießen im Volksmunde die Klaus, und daher ſtammt der Name dieſer Vorſtadt Luxemburgs.

Public. etc. V, 100.

---

930. Die Belagerung der Burg zu Zolver und die Gründung des Kloſters zu Differdingen.*)

Ein noch lebender, fünfundſiebzigjähriger Mann aus Eſch an der Alzet erzählte folgendes. Ludwig XIV. (den er ſtets Ludwig den Böſen betitelte) konnte die Burg trotz aller Anſtrengungen und aller ſtrategiſchen Kniffe nicht erobern. Da nahm er ſeine Zuflucht zu einem letzten Mittel. Auf einem dem Zolverknapp, wo die Burg ſtand, gegenüberliegenden freien Platze ließ er durch ſeine Soldaten einen dem Zolverknapp gleich hohen Bergkegel zuſammenführen. Als derſelbe hoch genug geworden, pflanzte er die Batterien dort auf und beſchoß die Burg. Da konnten ſich die Belagerten nicht länger halten und mußten an Übergabe denken. Ludwig der Böſe hatte blutige Rache geſchworen. Die Burgfrau, welche das wußte, ſann auf eine Liſt, wie ſie die ihrigen vor dem Tode retten könnte. Sie trat auf die Zinne und rief hinüber: „König Ludwig, ich habe ein Begehr an Euch. Wenn Ihr mir dieſes gewährt, übergeben wir uns ſofort". — „Und das wäre?" frug Ludwig. — „So erlaubt mir, alles mitzunehmen, was ich tragen und was ich einem Eſel aufladen kann." Der König hatte nichts dagegen einzuwenden und gewährte die Bitte. Da lud die Burgfrau dem Eſel Gold auf, ſo ſchwer derſelbe zu tragen vermochte; ſie ſelbſt nahm ihren Mann, das Liebſte und Teuerſte, was ſie hatte, auf ihren Rücken, und ſo ſchritten ſie den Berg hinunter, nach Differdingen zu. Wie ſie in die Nähe des Dorfes angelangt waren, ſank die arme Frau vor Ermattung nieder. In ihrer Not gelobte ſie, auf dieſer Stelle mit dem geretteten Golde ein Kloſter zu bauen. Gott erhörte ihr Gebet, und ſo entſtand das Differdinger Kloſter.

J. N. Moes.

---

931. Die Hubertusſtiftung zu Bürden.

Das Fräulein von Burſcheid hatte ſich einſt, nur von ihrem Hunde begleitet, in den Wald begeben. Plötzlich rauſchte es in den Hecken, und ein

*) Vgl. oben Nr. 444.

raſender Hund ſtürzte ſich mit ſchaumbedecktem Munde auf das Fräulein los. In ihrer Angſt betete ſie zu Gott und gelobte, dem hl. Hubertus ein Kirchlein zu erbauen, falls ſie gerettet würde. Ihr Gebet wurde erhört; nur ihren Hund hat der raſende totgebiſſen. Sie erfüllte ihr Verſprechen und erbaute zu Bürden eine Kapelle zu Ehren des hl. Hubertus.

J. Engling, Manuſkript, 213.

---

932. Schloß zu Bürden.

Bei Bürden ſoll ein Schloß geſtanden haben, worin eine Prinzeſſin gewohnt habe. Dieſe fiel in eine ſchwere Krankheit und ging in die Kapelle von Bürden, wo ſie für ihre Geneſung betete. Sie ward auch ſofort geſund. Als ſie ſtarb, vermachte ſie der Kapelle von Bürden all ihr Land. In dieſen Ländereien findet man noch heutzutag alte, römiſche Gegenſtände.

---

933. Der Wendelbur bei Ettelbrück.

Auf der Ettelbrück gegenüber liegenden „Ruck" ſoll ein Brunnen geweſen ſein, wohin während der Peſt die Dieſkircher Waſſer holen oder waſchen kamen. Dieſer Brunnen hieß Wendelbur. Oberhalb dieſes Brunnens ſoll ein Pater in einer Klauſe gelebt haben, welcher Pater Klaus geheißen und während der Peſt hier die hl. Meſſe geleſen habe.

---

934. Entſtehung des Dorfes Weyer (Gemeinde Fiſchbach).

Die Kirche von Weyer wurde durch den Prinzen von Schwarzenburg, der vor etwa ſiebenhundert Jahren auf dem Schloſſe zu Fiſchbach wohnte, erbaut, und zwar durch folgende Veranlaſſung.

Des Schloßherrn Schweſter traf einſt auf einem Spaziergange eine halbe Stunde unterhalb Fiſchbach einen Weiher an, in dem ſie ein Muttergottesbild fand. Ihr Bruder, ein ſehr frommer Mann, ließ an dieſer Stelle eine Kapelle erbauen, in welcher die Madonna aufgeſtellt wurde. Nach und nach ſiedelten ſich um dieſe Kapelle Leute aus der Umgegend an, zumal der Prinz von Schwarzenburg die Kolonie begünſtigte. Es entſtand auf dieſe Weiſe das Dorf, das zum Andenken an den Fund den Namen Weyer annahm.

Der Prinz ließ ſich eine Gruft unter dem Muttergottesbilde bauen und ward auch dort begraben. Er ſchenkte dem Dorfe mehrere ſchöne Waldungen, an denen dieſe Gegend ſo reich iſt. Dieſelben gingen dem Dorfe aber wieder verloren in den Wirren, welche Napoleons I. Kriege über unſer Land

brachten. Zugleich kam der Brauch auf, aus den umliegenden Ortschaften einen Bittgang nach dem Muttergottesbilde zu Weyer zu halten, um Regen zu erbitten, ein Brauch, der auch heute noch besteht.

Zollbeamter J. Wolff.

---

935. Entstehung des Dorfes Binsfeld.

Auf der Stelle, wo sich jetzt die Pfarrkirche von Binsfeld erhebt, dehnte sich einst ein breiter und tiefer, von Wald umgebener Morast aus. Daß man das Gotteshaus gerade in den Sumpf hineinbaute, dazu gab ein Unfall Anlaß. Der einzige Sohn der gräflichen Familie von Weiswampach war einst auf der Jagd einem stattlichen Hirsche auf der Spur und, trotz des Abmahnens seiner Gefährten, sprengte er, um den Weg abzukürzen, mitten in den Sumpf hinein. Roß und Reiter versanken im Schlamm und kamen nicht mehr zum Vorschein. Zur Seelenruhe des Verunglückten ließ der Graf von Weiswampach den Morast trocken legen und auf Brettern ein Gotteshaus errichten, in dessen Nähe sich mehrere Familien ansiedelten, und so entstand das Pfarrdorf Binsfeld.

Zollbeamter J. Wolff.

---

936. Zerstörung der Burg Heringen.

1.

Vorzeiten stand im Müllerthal auf hohen Felsen eine stolze Burg, auf der ein wilder Ritter hauste, der Schrecken der ganzen Gegend. Mit allen seinen Nachbaren lag Veit in beständiger Fehde, und in Bekämpfung derselben schrak er vor keinem Mittel zurück. Seine Tochter Adelinde war ganz das Gegenteil ihres Vaters, und dessen rohe Sinnesart bereitete ihr manchen Kummer.

Als Veit einst von einem Streifzug zurückkehrte, traf er auf Ritter Klaus von Mersch, der eben dem Weidwerk oblag. Eine so günstige Gelegenheit konnte Veit nicht vorübergehen lassen. Er bemächtigte sich des Ritters und schleppte ihn gefangen nach Heringen. Monate lang schon hatte der junge Ritter in harter Gefangenschaft hingebracht, als seine Not der mitleidsvollen Adelinde zu Herzen ging. In einer dunkeln Nacht schlich sie beherzt zum Burgverließ hinunter und löste des Gefangenen Ketten. Mit dankerfülltem Herzen enteilte der Befreite auf geheimem Wege ins Thal hinab. Da plötzlich fühlt er sich von starker Hand erfaßt, und sieh, sein treuer Knappe steht vor ihm. Klaus erfährt, daß, um ihn aus der Gefangenschaft zu befreien und den frechen Räuber für seine Unthaten zu strafen, die Herren von Ansemburg, Fels, Meisemburg und Folkendingen sich verbunden und Heringen so

umlegt haben, daß keine Maus aus dem Räubernefte entkommen könne; mit dem anbrechenden Morgen werde die Burg erstürmt und in Brand gesteckt werden. Die Kunde, daß Klaus seiner schmählichen Haft entkommen, verbreitete sich schnell, und hocherfreut rüstete sich die Ritterschaft zum blutigen Angriff, der bei dem ersten Morgenglühen auch erfolgte. Bald loderte die Flamme aus der eroberten Burg empor und griff rasch um sich. Umsonst kämpfte der Heringer wie ein Löwe, der Überzahl mußte er bald erliegen. Klaus rettete ihm das Leben und stürzte dann hinunter zum Burgverließ, um die edle Adelinde, die statt seiner dort in Ketten lag, dem Flammentode zu entreißen.

Seit der Zerstörung von Heringen sind drei Jahre verflossen. Klaus und Adelinde sind ein glückliches Ehepaar geworden. Da langte eines Abends ein Greis in fremder Tracht im Merscher Schlosse an: es war Veit, der zum hl. Grabe gepilgert war und als umgewandelter Mensch zurückkehrte, um seine letzten Lebenstage glücklich inmitten seiner Kinder zu verbringen.

J. Engling, Manuskript, 17.

2.

Schloß Heringen, von dem nur mehr wenige Spuren auf einem der das Müllerthal umgürtenden Felsen vorhanden sind, soll im Besitze von Tempelherren gewesen sein, die weit umher die Gegend durch ihre Streifzüge unsicher machten, die Reisenden überfielen und ausplünderten und das arme Landvolk hart bedrückten. Darüber entrüstet, beschlossen die Herren der benachbarten Burgen den Raubrittern aufzulauern und sie unschädlich zu machen; aber trotz aller Bemühungen gelang es ihnen nicht, ihrer habhaft zu werden. Diese waren sämtlich beritten und hatten, um allen Nachstellungen zu entgehen, ihren Pferden die Hufeisen verkehrt aufgeschlagen, so daß, wenn man meinte, die Raubritter seien ausgeritten, diese sich in Sicherheit hinter ihren festen Mauern befanden und aller Angriffe der Feinde spotteten.

Eines Tages nahm sich ein Mann aus dem benachbarten Befort, der aus der frischen Hufspur im Sande geschlossen, die Räuber hätten ihre feste Burg verlassen, ein Herz und ging auf Heringen zu. Doch wie er sich demselben näherte, kamen die Räuber plötzlich heraus und wollten ihn umbringen, damit er sie nicht verrate. Auf des Mannes flehentliches Bitten jedoch ließen sie ihn frei unter der Bedingung, daß er sich durch Eidschwur verpflichte, ihr Geheimnis, wodurch sie ihre Feinde über ihre Bewegungen täuschten, nie einem Menschen zu verraten. Kaum aber war der Mann in Freiheit gesetzt, als er nachsann, auf welche Weise er die Räuber verraten könnte, ohne seinen Schwur zu verletzen.

Am darauffolgenden Sonntage stellte er sich, als das Hochamt beendigt war und die Leute die Kirche verließen, vor einen Grabstein neben das Kirchthor und gebärdete sich derart, daß er die Aufmerksamkeit aller An-

weſenden auf ſich zog. Dann fing er, gegen den Stein gewendet, laut zu rufen an:

Dir, o Stein, ſag ichs allein,
Die Heringer ſind heim.
Wenn man meint, ſie ſeien ein,
So ſind ſie aus;
Meint man aber, ſie ſeien aus,
So ſind ſie ein.
Sie haben ihre Pferde das Hintere vorn beſchlagen.*)

Sofort rotteten ſich die Bauern mehrerer benachbarten Dörfer zuſammen, bewaffneten ſich mit Heugabeln, Senſen, u. ſ. w., erſtürmten das Schloß in Abweſenheit der Tempelherren, plünderten es und nahmen die heimkehrenden Heringer Herren gefangen, die nun den Lohn für ihre langjährigen Räubereien erhielten.

937. Zerſtörung des Horner Schloſſes.

Unweit Michelau ragt am linken Sauerufer ein mächtiger Schieferfels empor, auf dem ſich einſt die ſtolze Burg Horn erhob. Dort hausten Tempelherren, welche die Gegend weit und breit gar hart bedrückten und unſicher machten, und deren Willkür ſich alle Dörfer ringsumher fügen mußten. Die Not des bedrückten Volkes ging dem Herrn von Erpeldingen zu Herzen, und er rüſtete ſich, um das Räubergeſindel zu bekämpfen und ihre Burg, während ſie auf Raub ausgingen, zu zerſtören. Aber den ſchlauen Templern entgingen die Abſichten des Herrn von Erpeldingen nicht, und ſie erſannen eine Liſt, ihren Gegner zu täuſchen: ſie ſchlugen ihren Pferden die Hufeiſen verkehrt auf. Zog dann der Erpeldinger heran und fand die Hufſpur der Roſſe der Burg zugewendet, ſo wähnte er dieſelbe wohl beſetzt und kehrte unverrichteter Sache nach Erpeldingen zurück.

Da geſchah es, daß die Tempelherren ihren Schmied, der allein um ihr Geheimnis wußte, arg beleidigten, und um ſich zu rächen, begab ſich dieſer an einem Sonntage nach Erpeldingen und ſtellte ſich zu Ende der hl. Meſſe an die Kirchthürſchwelle und rief, während die Leute aus der Kirche heraustraten: „Dir, toter Stein, darf ich der Horner Liſt vertrauen, die keiner Seele zu ſagen ich geſchworen habe: Wenn die Spuren der Templerpferde Hufeiſen burgwärts gerichtet ſind, dann ſind ſie ausgeritten, zeigt die Hufſpur auswärts, dann befinden ſie ſich auf ihrer Burg".

*) Nach H. A. Reuland:
Dir, o Stein, ſag ichs allein,
Umſonſt ſind alle Schlingen,
Glaubt man, die Herren von Heringen
Ritten aus, ſo reiten ſie ein.

Sobald der Herr von Erpeldingen dies vernommen, ſammelt er ſchnell eine bewaffnete Schar um ſich und zieht gegen Horn. Dort merkt er an der Hufſpur, daß die Tempelherren ausgezogen ſind, und ſofort werden die Mauern, da kein Widerſtand von innen hemmt, mit leichter Mühe überſtiegen. Bald wälzt ſich der ganze Schwarm durch das geöffnete Thor verheerend in das Innere der Burg, und die auflodernden Flammen verkünden der ganzen Umgegend, daß das Räubernest gefallen.

Heute noch wird der Felſen, auf welchem die Templerburg geſtanden, das „Horner Schloß“ genannt.

J. Engling, Manuſkript, 238.

---

938. Tempelherren in Beiſchent.

Zwiſchen Boxhorn und Klerf dehnt ſich ein Wald aus, der, unterhalb Boxhorn beginnend, ſich in Form eines ungeheuern Hufeiſens bis nach Maulusmühle hinzieht. In einem Teil desſelben, Beiſchent genannt, gerade oberhalb des von der Wolz oder Klerf durchſtrömten Jennerthales, gewahrt man von Entfernung zu Entfernung mächtige, mit Moos bewachſene Steintrümmer, die unter dem Namen „Tempelhäuſer“ gar wohl in der Umgegend bekannt ſind. Hier ſoll vorzeiten eine große Stadt, die Stadt Beiſchent, geſtanden haben, „damals als die Heiden noch in unſerem Lande waren“. Die darauf bezüglichen Urkunden wären auf einem benachbarten Schloſſe (Urſpelt, Klerf) aufbewahrt. Zu wiederholten Malen wurden von Privatleuten Nachgrabungen veranſtaltet; an einem gewiſſen Orte ſtieß man auch auf ein ſtark gebautes, noch wohl erhaltenes Gewölbe, wo man, der Erwartung zuwider, einige verroſtete Waffengeräte und Aſche (ob in Urnen, iſt ungewiß) fand.

Später, als dieſe Stadt ſchon verödet war, ſetzte ſich daſelbſt eine Abteilung der ſogenannten Tempelherren feſt, und ſeit d e r Zeit heißt der Ort Tempelhäuſer. Dieſe Tempelherren waren, man weiß nicht recht welchen Umſtands willen, ſowol den Klerfer Grafen als auch dem Volke verhaßt. Doch konnten ihnen die Nachſtellungen der Schloßherren von Klerf lange nichts anhaben. Denn ihren Pferden hatten die Ritter die Hufeiſen verkehrt („hanne fir“) aufgenagelt, ſo daß der Pferde Spuren die Feinde in die Irre leiteten. Da verriet eines Tages ein Hirt, der in der Nähe ſeine Herde weidete, daß die Tempelherren früh morgens ausgeritten ſeien; und in der darauffolgenden Nacht wurden dieſelben ſämtlich „vertilgt“.

---

939. Tempelherren in der Tonn bei Spittelhof.

Die ſogenannte Tonn iſt ein Tumulus bei Spittelhof, etwa 700 Meter von Flaxweiler. Dieſer Erdhaufen hat die Form eines Kegels, einen Durch-

meſſer von fünfzehn Meter und eine Höhe von ſechs bis ſieben Meter. Die Oberfläche iſt mit Eichen und Buchen bewachſen.

Bei einer nicht fortgeſetzten Ausgrabung ſtieß man auf den Eingang einer Grotte, der heute verſchüttet iſt. In früheren Zeiten ſollen in dieſer Grotte Tempelherren gewohnt haben, welche durch ihre Raubzüge die ganze Gegend unſicher machten. Damit man nicht wiſſe, ob ſie in den Tumulus ein- oder ausgeritten ſeien, hatten ſie ihren Pferden die Hufeiſen verkehrt aufgeſchlagen.

Nachdem die Tempelherren verſchwunden, wagten mehrere Perſonen aus Flaxweiler in die Grotte einzudringen; doch bald kehrten ſie angſterfüllt um. *)

Nach einer Mitteilung von Lehrer J. Ernſter zu Flaxweiler.

940. Templer zu Eiſenbach.

Viele Einwohner von Eiſenbach glauben, daß die in der Umgegend befindlichen Steintrümmer von ſogenannten „Tempelshäuſern" herrühren, in denen ehedem die Tempelsherren gewohnt hätten. Es ſeien dies Raubritter geweſen, deren Raubweſen die frühern Burggrafen, namentlich die von Stolzemburg und Falkenſtein, für immer ein Ende gemacht hätten. Auf dem „Becherberg", der Flur, welche der Weg nach Hoſingen in zwei Hälften teilt, ſieht man noch Überreſte ihrer Wohnungen. In der Gegend vom Kohnenhof kann man die Steintrümmer ſehen, wo ihre Kirche geſtanden. Auf anderen Stellen zeigt man, wo einſt ihre Stallungen geweſen. Auf manchen dieſer Stellen hat man früher Gefäße (irdene Krüge) vorgefunden, in welchen ſich Aſche von den Brandopfern befand. Aus eben dieſem Grunde behaupten viele, es dürften aus Jeruſalem verjagte Tempelherren geweſen ſein, welche das alleinige Beſitzrecht der Tempeleinkünfte ſich hätten anmaßen wollen.

Auf der „Käp", einem zwiſchen Wahlhauſen und Eiſenbach gelegenen Orte, befinden ſich die Trümmer eines „Heidenhäuschens". Dieſes iſt nur mehr dem Namen nach bekannt.

Lehrer Quiring zu Untereiſenbach.

941. Die Tempelherren von Kahler.

In dem Dorfe Kahler hatten die Tempelherren ein ſehr gut befeſtigtes Schloß, aus dem ſie ausfielen und die Gegend unſicher machten. Sehr oft ſchlugen ſie ihren Pferden die Hufeiſen verkehrt auf, ſo daß die Leute meinten,

*) Der Tumulus iſt auf eine Breite von zwei bis drei Met. ganz durchgegraben.
Prof. van Werveke.

ſie ſeien eingeritten, wenn ſie in der Gegend umherſtreiften. Einmal wurden auf des Königs Befehl die Tempelherren nächtlich in ihrem Schloſſe überfallen. Sie wurden beſiegt, ihr Schloß dem Erdboden gleich gemacht und ſo ihre Herrſchaft zerſtört.

942. Das Templerſchloß bei Beringen (Merſch).

Unweit Beringen (Gemeinde Merſch) ſoll vorzeiten ein Schloß der Templer geſtanden haben. Dieſes mag auch, aus alten Münzen und ſonſtigen Gegenſtänden, ja ſogar Gewölben, welche man bei Nachgrabungen an dieſem Orte vorfand, zu ſchließen, wahr ſein. Dieſe Templer kamen den Verpflichtungen ihres Berufes nicht nach, ſondern thaten den Leuten der Umgegend viel Unrecht an. Dieſe aber konnten ſich der läſtigen Gäſte nicht entledigen; denn dieſelben bewohnten ein feſtes, uneinnehmbares Schloß, und wenn ſie auf Raub ausritten, ſchlugen ſie den Pferden die Hufeiſen verkehrt auf, beim Rückweg aber ins Schloß drehten ſie die Hufeiſen wieder wie gewöhnlich, ſo daß die Leute vergebens ihre Spur ſuchten und ſich ſo derſelben auf offenem Felde nicht bemächtigen konnten. Da geſchah es eines Tages, daß ein Mann den Räubern begegnete und die Liſt entdeckte. Der Oberſte der Templer ließ ſogleich den Mann feſtnehmen und gebot ihm unter allerlei greulichen Drohungen, nie einem Menſchen zu verraten, was er geſehen. Der arme Kerl verſprach es feierlich und wurde freigelaſſen. Als es aber Sonntag geworden war und die Leute zur Kirche gingen, da ſtellte er ſich vor einen Baum und erzählte dieſem mit lauter Stimme, welcher Liſt ſich die Templer bedienten, um den Leuten ihre Spur zu verbergen. Da nun dieſelbe bekannt war, wurde die ganze Bande überfallen und getötet.

943. Tempelherren im Kaſſelsberg.

An einem Sonntagmorgen begegnete ein Bauer, der ſich nach Vianden begab, Tempelherren, die ſich im „Kaſſelsberg“ (einem Berge, der im Hüpperdinger Gemeindewald, drei Viertelſtunden von Heinerſcheid, gelegen iſt und an die Ur ſtößt) aufhielten. Um nicht ſo leicht erwiſcht zu werden, hatten die Tempelherren ihre Pferde verkehrt beſchlagen, und ſie ließen den Bauern ſchwören, ſie nicht zu verraten. Doch dieſer ſtellte ſich am Mittage vor die Kirche zu Vianden, als die Leute aus dem Hochamte kamen, ſchlug mit ſeinem Stabe auf einen Stein und rief mit lauter Stimme: „Stein, dir ſage ich es allein, die Tempelherren ſind daheim!“

944. Des Grafen von Beburg Töchterlein.*)

Ein reicher Tempelherr hatte über dreißig Schlösser. Unter anderen auch das Schloß Beburg (?). Auf diesem Schlosse wohnte ein Graf, welcher eine überaus schöne Tochter hatte. Der Tempelherr kam zu dem Grafen, sah das Mädchen, und von der Stunde an liebte er dasselbe. Er trug auch sogleich dem Grafen an, sein Eidam zu werden. Der erstaunte Graf teilte seiner Tochter des Tempelherrn Antrag mit, aber die antwortete weinend: „Nimmer kann das geschehen, wir würden uns vor Gott und der Welt schuldig machen". Der Graf schickte also dem Tempelherrn eine abschlägige Antwort. Dieser geriet in Zorn und ließ ihm sagen, wenn er ihm die Tochter nicht gebe, lasse er das Schloß verbrennen und ihn in die Gefangenschaft führen. Der Graf aber gab nicht nach. Da wurde er auf des Tempelherrn Befehl gefangen genommen und das Schloß niedergebrannt. Die Tochter aber war entronnen.

Bald führte der Tempelherr Krieg mit einem Herzog aus dem trierischen Gebiete. Er selbst ging mit in den Krieg, nahm auch seinen Gefangenwärter mit. Dieser sagte zu seiner Magd, ehe er in den Krieg ging: „Sieh, dies ist das Essen eines jeden Gefangenen. Einen Grafen wirst du finden, dem gib etwas Besseres zu essen, denn der ist ein recht guter Mann". Als das Mädchen in das Gefängnis kam, erkannte sie in dem Grafen ihren Vater. Sie weinte, gab sich aber nicht zu erkennen. Des Vaters Lage ging ihr doch sehr zu Herzen; er lag auf den Steinen, in armselige Lumpen eingehüllt; sein Bart hing ihm bis an die Knie. Das Mädchen klagte des Gefangenwärters Frau, daß jener Graf ihr Vater sei, und zugleich bat sie um ein bequemeres Lager und um bessere Kost für ihren hart bedrängten Vater. Die Frau gestattete es ihr. Nun ging sie wieder zu ihrem Vater hinab und gab sich jetzt erst zu erkennen. Sie weinte vor Freude und Trauer, denn keines konnte dem anderen helfen. So blieb der Vater noch lange Zeit im Gefängnisse.

Eines Tages fiel ein Kind des Tempelherren in einen tiefen Brunnen. Niemand wollte sich hinunter wagen, um das Kind zu retten. Da kam die Magd des Gefängniswärters, des gefangenen Grafen Töchterlein, setzte sich in den Eimer, ließ sich in den Brunnen hinunter und brachte das Kind gesund wieder herauf. Des Tempelherrn Frau war außer sich vor Freude, als sie ihr Kind gerettet in ihren Armen hielt, und bat die Retterin, sich eine Gnade bei ihrem Manne auszubitten, wenn er wiederkäme; er werde ihr sie sicher gestatten.

Als der Tempelherr nun wieder nach Hause kam, erzählte seine Frau ihm den Vorfall mit dem Kinde, nannte ihm die Retterin und teilte ihm mit, welche Zusicherung sie ihr gegeben. Auf einem Balle ließ der Herr das Mädchen vor sich führen und fragte sie, was sie zum Lohne für ihre schöne That begehre. „Ach! gnädiger Herr", sagte das Mädchen, „geben Sie mir den Grafen, den Sie in Gefangenschaft halten, frei, mehr verlange ich nicht."

---

*) Vgl. Christ. v. Schmid: Rosa von Tannenburg.

— „Das kann ich, bei Gott, nicht thun", erwiderte der Tempelherr, „ich habe geſchworen, daß dieſer Graf im Kerker faulen müſſe. Ich würde ja meinen Eid brechen. Bitte um etwas anderes, liebes Mädchen". Allein das Mädchen verharrte auf ihrer Bitte, und jener auf ſeiner Behauptung. Doch des Tempelherrn Frau bewog dieſen endlich, den Grafen frei zu geben. Als er nachher hörte, daß dieſer Graf des Mädchens Vater ſei, ließ er ihnen die Burg zu Beburg wieder aufbauen, und der Graf und ſeine Tochter lebten vergnügt beieinander.

---

945. Tempelherrenſchlöſſer.

Nach der Volksſage ſind gewöhnlich an den Stellen, wo ſich Ruinen römiſcher Koloniegebäude (Tempelherrenſchlöſſer) befanden, Schätze, goldene Siedeln u. ſ. w. verborgen, Glocken vor undenklichen Zeiten ausgegraben worden, und nicht ſelten brennt zu Nachtszeiten Geld daſelbſt oder ſpukt es doch fürchterlich, weshalb ſie wol hier und dort mit Kreuzen bezeichnet ſind.

Bormann, Beitrag zur Geſchichte der Ardennen, II, 85.

Zu Ehlerthal, eine halbe Stunde von Konſtum, ſollen Tempelherren gewohnt haben, und nach der Volksſage ſtand daſelbſt ein Dorf.

Bormann a. a. O., II, 95.

Die Tempelherren von Diekirch hatten auf dem rechten Sauerufer ein Tempelherrenkloſter bei Gilsdorf, mit dem ſie von Diekirch aus durch einen unterirdiſchen Gang in Verbindung ſtanden. Dieſes Kloſter ſtand auf dem Berge Henſchel und hatte nach der Volksüberlieferung einen Brunnen von 600 Meter Tiefe.

L'Évêque de la Basse Moûturie, 406 u. 410.

Auf der Ruck, einem Berge gegenüber Ettelbrück, befinden ſich Spuren eines Tempelherrenſchloſſes, das die Römer dort errichtet hatten. Daſelbſt findet man auch römiſche Münzen und Krüge.

Mündlich.

In einem Felde genannt Hofbus, in geringer Entfernung von Betzdorf, ſtand nach der Volksüberlieferung vorzeiten ein Tempelherrenkloſter.

L'Évêque de la Basse Moûturie, 190.

Zu St. Pirmin bei Buderſcheid ſtand nach der in der Umgegend herrſchenden Volksüberlieferung ehedem ein heidniſcher Tempel nebſt einem Schloſſe der Tempelherren, welche alle in einer Nacht umgekommen ſeien. *)

Huberti, Chronik der Pfarrei Kaundorf (Manuſkript).

---

*) Als offen erklärte Feinde, nicht gegen dieſen oder jenen, ſondern gegen alle überſchritten die Hunnen den Rhein, entſchloſſen, das zerſplitterte, bis ins Herz zerriſſene occidentaliſche Kaiſerreich für ſich in Beſchlag zu nehmen. Die Ardennen und die

Nahe bei Fiſchbach (Gemeinde Heinerſcheid) befinden ſich in einem Wäldchen die Ruinen eines Tempelhauſes.

Zehn Minuten öſtlich von Mecher (Gemeinde Klerf) liegen die Ruinen eines Tempelhauſes.

Bormann a. a. O., II, 98.

Zehn Minuten Wegs von Lullingen (Gemeinde Bögen) befinden ſich in den Lölger Hecken Ruinen eines Tempelhauſes. Ebenfalls zehn Minuten von Weiswampach liegt eine ſolche Ruine.

Bormann a. a. O., II, 99.

Ruinen eines Tempelhauſes beſtehen noch im Ort genannt Zelenborn, zehn Minuten ſüdöſtlich von Leitum (Gemeinde Weiswampach). Die Stelle ſelbſt iſt bekannt unter dem Namen „auf dem Tempelhaus".

Dicht an der nordweſtlichen Grenze ſind im Preußiſchen zwiſchen Tommen und Udeler die Ruinen des ſogenannten Tempelsloſt noch deutlich ſichtbar, bei Aldringen liegt nördlich das Tempelſchloß.

In der Nähe von Reif (bei Daleiden) ſoll der Sage nach ein Tempelhaus geſtanden haben, ſo auch bei Hölzchen (nahe bei Arzfeld).

Bormann a. a. O., 104, 105 und 111.

---

946. Der Huneböſch zu Dalheim.

Bei Dalheim befindet ſich ein Wald, welcher Huneböſch heißt. Nach

---

Einrichtungen der Römer in denſelben, dieſe für jeden eindringenden Feind furchtbare, unüberwindliche Feſte, waren durch die eingetretenen Zeitereigniſſe zwar ſehr geſunken, aber noch nicht gefallen. Die Hunnen durften daher bei ihrem Durchzuge dieſelben nicht überſehen, ſondern die noch im Innern beſtehende Militäranſtalt gebührend würdigen, und ſo wie Cäſar, wenn nicht beſſer, das Innere beobachten, falls ſie die Rechnung nicht ohne den Wirt machen wollten... Der Übermacht weichend, fielen die römiſchen Etapen- und Koloniegebäude in ihre Hände, die Burgberge wurden erſtürmt, aufgehoben, nur die Lagerſtellen hielten ſich und boten ihnen die Spitze.

Obſchon die Verbündeten Attila (nach der Völkerſchlacht auf den katalauniſchen Feldern) ruhig aus ſeinem verſchanzten Lager abziehen ließen, läßt ſich doch vorausſetzen, daß er den Rhein wieder baldmöglichſt zu gewinnen ſuchte, indem er gänzlich geſchlagen und nicht wiſſen konnte, was die Verbündeten ihm bei längerem Aufenthalte noch bereiten könnten, zumal da die Ardennenbeſatzungen ſich noch feſt hielten.

In der Eile alſo und noch bevor die Lager in den Ardennen Kenntnis von der Niederlage der Hunnen erhielten, wurde das Zerſtörungsgeſchäft im ganzen Ardennendiſtrikt vollbracht, die geſamte, noch vorhandene Bevölkerung an den (römiſchen) Koloniegebäuden ermordet, wonach ſogleich die Hunnen aus den Ardennen verſchwanden. Die allgemeine Volksſage, daß die Tempelherren in einer Nacht aufgehoben und die Häuſer verbrannt worden, ſcheint hierauf hinzudeuten und von jener allgemeinen Zerſtörung herzurühren.

M. Bormann, Zur Geſchichte der Ardennen, II, 145 fgg.

der Volksſage hat derſelbe ſeinen Namen von den Hunnen, welche unter Attila hier ein Lager hatten.

Lehrer J. B. Linſter.

---

947. Schloß Hunswinkel zu Biſſen.

Dreihundert Meter unterhalb der Brücke zu Biſſen ſtand ehedem das Schloß Hunswinkel, das, nach der Volstradition, von den Hunnen bei ihrem Durchzug durch unſer Land geplündert und in Brand geſteckt wurde.

L'Évêque de la Basse-Moûturie, 377.

---

948. Weibertreue.

Als die Franzoſen die Burg Johannisberg eroberten, begehrte die Burgfrau, das hinaustragen zu dürfen, was ihr am teuerſten ſei, und ihren Schloßhund mit Habſeligkeiten zu beladen. Die Bitte wurde ihr gewährt. Dem Hund lud ſie ihre Kleinodien auf, ſie ſelbſt nahm das größte Kleinod, das ſie beſaß, ihren Gemahl, auf den Rücken, und zog ſo zum größten Erſtaunen der Belagerer aus der Burg. Das Schloß wurde verbrannt.

N. Gonner.

---

949. Der Ritter von Merſch.

An einem alten Turme in Merſch iſt eine bewaffnete Männergeſtalt angebracht, zu deren Füßen ſieben Brote liegen. Man ſagt, dieſer Ritter habe auf dem Schloſſe zu Merſch gehaust und täglich ſieben Brote und zehn Pfund Speck gegeſſen. Er hatte zwei mächtige Adler, die er ſelbſt gezähmt, ſtets bei ſich und ſoll mit ihrem Beiſtande manche Wunder in Schlachten gegen die Feinde verrichtet haben.

---

950. Eroberung der Burg Fels.

Nach dem Erlöſchen der männlichen Linie der Herren von Fels kamen deren Beſitzungen an Ritter Walther, der von nun an als Burgherr unumſchränkte Gewalt ausübte und keinen Oberlehnsherrn anerkennen wollte. Das verdroß den Grafen Johann von Luxemburg, König von Böhmen, und er ſandte einen Hauptmann mit Truppen vor die Burg Fels mit der Weiſung, den trotzigen Ritter aufzufordern, ſich dem Könige zu unterwerfen, und im Weigerungsfalle die Burg zu erſtürmen.

Als das Kriegsvolk gegen Fels heranzog, befand ſich Walther in Italien; aber ſein treuer Burgwart, dem er bei ſeiner Abreiſe die Verwaltung ſeiner Herrſchaft übergeben, traf ſchnell alle Vorkehrungen, um die Feſte in Verteidigungszuſtand zu ſetzen. Es gelang ihm, die Anſtürmenden zu wiederholten Malen von den Mauern der Burg zurückzuſchlagen. Allein da die Belagerung ſich in die Länge zog und die Lebensvorräte raſch zuſammenſchmolzen, ſo wurde die Lage bald ſehr mißlich. Alles Vieh in der Burg war bereits geſchlachtet und aufgezehrt. Nur ein Ochſe war noch übrig. Auch dieſen befahl der Burgwart zu ſchlachten, den Magen zu leeren und mit Weizen anzufüllen und denſelben während der Nacht über die Mauern zu werfen. Als die Feinde am Morgen den Magen fanden und den Inhalt desſelben ſahen, gaben ſie die Hoffnung auf, die Burg durch Hunger zur Übergabe zu zwingen, und zogen ab.

Durch dieſen Erfolg wurde Walther noch trotziger und wollte ſich unter keiner Bedingung dazu verſtehen, dem Könige den Lehnseid zu leiſten. Da zog dieſer ſelbſt mit einer Abteilung ſeines Kriegsvolkes heran, und da Walther auch jetzt ſich nicht unterwerfen wollte, begann ſofort die Beſtürmung ſeiner Burg. Er wehrte ſich wie ein Löwe, aber was vermochte ſeine geringe Zahl gegen die Übermacht? Bald loderte die Flamme aus der erſtürmten Burg empor. Da mit einem verzweifelten Sprunge durchbrach Walther die Reihen ſeiner Angreifer und ſtand wildblickend am Rande des tiefen Burgbrunnens. „Lebend", ſchrie er wütend, „ſollt ihr mich nicht haben!" und ſtürzte ſich in den gähnenden Abgrund. Sein treuer Burgwart, welcher nicht von ſeiner Seite gewichen war, ſuchte den Raſenden zurückzuhalten, beugte ſich aber zu weit vor und ſtürzte, von der Laſt der Rüſtung hinabgezogen, ſeinem Herrn in die Tiefe nach.

So kam Burg Fels in die Gewalt Johanns des Blinden.

H. A. Reuland.

---

951. Der Graf von Simmern.

Auf dem Schloſſe zu Simmern lebte einſt ein frommer und verſtändiger Graf. Aber nicht lange erfreuten ſich die Untergebenen ſeiner weiſen Herrſchaft, denn der gute Graf verlor den Verſtand. Um allem Unfall vorzubeugen, gab man ihm einen feſten und verſtändigen Mann aus einem benachbarten Kloſter zum ſteten Gefährten. Der Graf ſcheute das Licht, und um ihm zu entgehen, hielt er ſich gewöhnlich in den dunkeln Schloßgewölben auf, wo ihm ſein Wächter auf Schritt und Tritt folgte.

Eines Tages war der Begleiter ſeinem Herrn in einem unterirdiſchen Gange, der in den Schloßbrunnen auslief, gefolgt, als der Unglückliche plötzlich verſchwand. Sein Begleiter machte Lärm, man durchſuchte jedes Eckchen der Kellergewölbe, ſowie den Schloßbrunnen, doch ohne Erfolg. Noch am

ſpäten Abend irrte der treue Wächter umher, um ſeinen verlorenen Herrn zu ſuchen. Da, ſagt man, erſchien ihm etwas und ward ihm etwas geſagt, was er nie jemand entdecken wollte. Aber ſchrecklich muß es geweſen ſein, denn am anderen Morgen war des Wächters Haar weiß wie der Schnee; er ſäumte nicht mehr einen Augenblick im Schloſſe, ſondern begab ſich nach Rom zum hl. Vater, von wo er nie mehr zurückkehrte.

Pfarrer P. Bies. Manuſkript.

---

952. Beſſer den Hut als den Kopf verloren.

Im vierzehnten Jahrhundert hauste zu Vianden ein ſchlimmer Graf, der die Edlen aus der Umgegend in ſein Schloß lockte, ſie umbrachte und ſich unter irgend einem Vorwande ihrer Güter bemächtigte. So war auch einſt auf des Grafen Einladung der Ritter von Burſcheid mit einem Knappen auf Burg Vianden erſchienen. Während die Ritter zechten, ſaßen die Knappen beiſammen, erzählten von Fehden und blutigen Schlachten und rühmten ihrer Herren Stärke und Tapferkeit. „Mein Herr", rief Burſcheids Knappe, „iſt der tapferſte Ritter im ganzen Lande; er nimmts mit einem Dutzend von Feinden auf!" Dieſe Prahlerei, meinten die Knappen des Grafen, habe bald ein Ende, da noch kein Gaſt die Burg Vianden lebend verlaſſen habe. Als Burſcheids Knappe das hörte, ſchlich er ſich unbemerkt weg, ſattelte die Roſſe und benutzte dann eine Gelegenheit, ſeinen Herrn von dem Verrate in Kenntnis zu ſetzen. Dieſer eilte ohne Hut mit ſeinem treuen Knappen zu den Roſſen, ſie ſchwangen ſich hinauf und ſuchten ihr Heil in der Flucht. Der Graf bemerkte den flüchtigen Ritter erſt vor den Thoren und rief ihm wie zum Scherze zu: „Ihr habt ja Euern Hut vergeſſen; kommt, holt ihn!" Aber Burſcheid entgegnete: „Schon gut! Beſſer den Hut als den Kopf verloren!"

v. Cederſtolpe, 83.

---

953. Die Buche bei Wolwelingen (Gemeinde Perl).

Bei Wolwelingen, nahe an der belgiſchen Grenze, ſteht eine uralte Buche, an welche ſich folgende Geſchichte knüpft.

Vor mehreren Jahrhunderten, als das jetzt in Trümmer liegende Schloß von Bondorf noch beſtand, lebte auf demſelben ein Graf, der zwei Söhne hatte. Der jüngere, von gefälligem Äußeren und einnehmenden Sitten, erwarb ſich die Zuneigung aller, die ihn kannten. Das erregte den Neid des Bruders, der einen unverſöhnlichen Haß gegen ihn faßte und beſchloß, ihn zu verderben. Da geſchah es, daß der jüngere Sohn eine Reiſe ins Ausland machen ſollte; vor ſeiner Abreiſe fand aber noch eine große Jagd in den umliegenden Wäldern ſtatt. Dieſe Gelegenheit benutzte der ältere Sohn, um ſeinen Bruder

von der übrigen Jagdgeſellſchaft wegzulocken, und während derſelbe unter einer Buche (eine halbe Stunde unterhalb Bondorf beim heutigen Dorfe Wolwelingen) ausruhte, fiel er ſeinen Bruder meuchlings an und erſchlug ihn. Der Meuchelmörder wurde flüchtig, irrte, von Gewiſſensbiſſen gefoltert, mehrere Jahre in allen Ländern umher, kämpfte ruhmvoll unter dem Namen „der ſchwarze Ritter" — er trug nämlich ſtets eine ſchwarze Rüſtung — in allen Kriegen, die damals geführt wurden, und verrichtete Wunder der Tapferkeit. Schon ſein Name genügte, um den Feinden Furcht und Schrecken einzujagen. Er ſuchte den Tod und fand ihn nicht.

Endlich kehrte er in ſeine Heimat zurück, baute ſich unter jener Buche, wo er den Bruder gemordet, eine Klauſe und führte, allen unbekannt, ein heiligmäßiges Leben. Er nährte ſich nur von Wurzeln und den Beeren des Waldes. Nach ſeinem Tode wurde er unter der Buche begraben.

Zollbeamter J. Wolff.

---

954. Die tote Frau.

Es war im Jahre 1443, als unweit Weimerskirch auf einem dem Grünewald benachbarten Berge Eliſabeth von Görlitz alle ihre Rechte, die ſie als Pfandinhaberin des Herzogtums Luxemburg auf dasſelbe hatte, an Philipp den Guten von Burgund abtrat. Es geſchah das nach der landesüblichen Weiſe. Seit jenem Tage heißt der Berg, auf dem die Zeremonie vollzogen wurde, die tote Frau, weil Eliſabeth, nach dieſer Verzichtleiſtung, hinſichtlich ihrer Hoheitsrechte nun rechtlich tot war.

Nach anderen ſoll Eliſabeth dort ihre Hoheitsrechte an den Herzog verkauft haben. Nachdem der Verkauf geſchloſſen, ſei ein Greis mit einer Hotte Holz aus dem Walde gekommen, ſei vor die hohe Frau hingetreten und habe mit kräftiger Hand ein Scheit auf das daliegende Gold geworfen mit den Worten: „Dies für die tote Frau!"

Seit dieſer Zeit war es Brauch, daß jeder, der mit einer Hotte Holz aus dieſem Walde kam, ein Scheit an dieſer Stelle zur Erde warf, indem er ſagte: „Dies für die tote Frau!"

Bertholet, VII, 441, und von Cederſtolpe, 37.

---

955. Die Belagerung von Burſcheid.

Die Mannen des Herrn von Eſch hatten während einer blutigen Fehde das Schloß Burſcheid unvermutet angegriffen und, da ſie dasſelbe nicht zu erſtürmen vermochten, dicht eingeſchloſſen, um die Übergabe durch Hunger zu erzwingen. Während der Feind in ſeinem Lager im Überfluß ſchwelgte, nahmen die Lebensmittel in der bedrängten Burg raſch ab, ſo daß die Not

bald aufs höchſte ſtieg. Ein Rind und zwei Scheffel Weizen war zuletzt der ganze Vorrat der Belagerten, und ſchon dachte man daran, dem Feinde die Thore zu öffnen, als ein greiſer Krieger auf einen liſtigen Einfall kam: mit dem Weizen, der für ſo viele doch nicht lange reichen konnte, fütterte man das Rind, ſchlachtete es und warf deſſen Eingeweide vom Walle unter den Feind. Als die Eſcher den Weizen in des Tieres Eingeweiden gewahrten, gaben ſie die Hoffnung auf, die Burg, die ſie mit Lebensvorräten reichlich verſehen wähnten, zur Übergabe zu zwingen, und zogen vor Tagesanbruch in aller Stille ab.

J. Engling, Manuſkript, 233.

---

956. Ritter Adalrich von Innen (Ehnen).

Als noch die edlen Ritter von Innen an der Moſel ihr luſtiges Kriegsleben führten, da geſchah es einmal, daß der Knappe (?) Adalrich in der Schloßſchenke ſaß und, weil ihm nichts über einen guten Trunk ging, ſich hinter dem mächtigen Humpen gütlich that; denn ſeine Reiſigen waren eben von der Saar her nach glücklich vollbrachter Reiterthat zurückgekommen.

Adalrich war ein großer Prahler und warf auf dem Tiſche mit den erbeuteten Goldgulden herum. Draußen aber hatten ſich Wolken am Himmel geſammelt, und es entſtand ein Gewitter ſo arg, wie deſſen ſich die älteſten Fiſcher dort unten im Thale nicht entſannen. Adalrich ließ ſich das nicht kümmern, ſondern lärmte und prahlte fort, während deſſen die anderen (?) Knappen bei jedem Blitzſtrahle ſich andächtig bekreuzten, und die Thorwartin, welche die Schenke hielt, laut zu beten anfing. Und immer ſchrecklicher erdröhnte der Donner, und im Thale ließ ſich das Schreien und Zurufen der Fiſcher hören, welche ihre Kähne ans Ufer zogen.

„Ich bin frank und frei", läſterte der Reitersmann (?), „mir kann der Herrgott nichts zerſchlagen (?). Ich habe nichts auf der Welt, was mir lieber wäre, als der Humpen da. Der Herrgott ſoll mir nur etwas zerſchlagen, wenn er kann? Bin ich nicht Knappe (?) Adalrich, und habe ich nicht heute den Alten von Saarburg aus dem Sattel gehoben!"

Kaum aber hatte er geendet, einen feſten Zug gethan und den Humpen wieder hingeſtellt, da erdröhnte ein furchtbarer Donnerſchlag, daß die ganze Burg darob erzitterte, und ein Kruzifix, das über dem läſternden Knappen (?) hing, fiel herab und zertrümmerte den Krug zu tauſend Stücken.

Da ward Adalrich weiß wie eine Mauer; er ſank auf die Knie und flehte zu Gott um Erbarmen. Von der Stunde an, wo der Allmächtige ihm gezeigt, daß er ihm auch etwas, und zwar das Liebſte, zerſchlagen könne, ſeinen Humpen, war er kein Trinker mehr, ſondern floh jedes Gelage.

Seine Kriegsbeute gab er den Verſchauerten (?) und ließ eine prächtige

Votivtafel zur Erinnerung an die wunderſame Begebenheit und zur Erbauung ſeiner ganzen Mannſchaft im Ritterſaale anbringen.

J. Weyrich aus Ehnen.

---

957. Das Hündlein des Burgfräuleins von Vianden.

In der alten, ehrwürdigen Pfarrkirche von Vianden bemerkt man verſchiedene alte, ſteinerne Grabdenkmäler; unter andern befindet ſich ein ſolches mit grauem Anſtrich an der Seite des dem Chore und Hochaltar zunächſt ſtehenden Altars; dieſes Monument iſt dem Chore zugewendet. Ausgehauen iſt darauf ein von einer lateiniſchen Inſchrift umgebenes, weibliches Bildnis. Dasſelbe ſtellt eine edle Frauengeſtalt in mittelalterlicher Tracht vor. Zweierlei iſt an dem Steine bemerkbar, was beim erſten Blick auffallend erſcheint. Die weibliche Figur in langer, bis zu den Füßen reichender Gewandung ſteht mit den Füßen auf einem Hunde und hält in der Hand einen langen Roſenkranz, an deſſen Ende ein Geldbeutel bemerkbar iſt. Das Steinbild ſoll die Gräfin Marie, Tochter Gottfrieds III. von Vianden, vorſtellen.

Die Sage erzählt über dieſes Denkmal folgendes:

Im vierzehnten Jahrhundert verließ Gottfried III., Graf von Vianden, mit einem zahlreichen Gefolge ſeiner Dienſtmannen die majeſtätiſche Burg ſeiner Ahnen und zog ins hl. Land, um ſich an einem Kreuzzuge zu beteiligen. Die Verwaltung ſeiner Grafſchaft und die Vormundſchaft über ſeine zwei holden Töchter, deren Mutter längſt tot war, hatte der Graf bei ſeiner Abreiſe einem ſeiner mächtigſten Vaſallen übertragen. Dieſem Manne alles anvertrauend und ſeine lieben Kinder unter dem Schutze des, wie er glaubte, zuverläſſigen Hofmeiſters zurücklaſſend, war der fromme und mutige Graf von dannen gezogen. In der Wahl des Hofmeiſters für die beiden Fräulein war der Graf, wie es ſich ſpäter erwies, nicht glücklich geweſen. Gottfried kehrte nicht mehr in die Heimat zurück; in rühmlichem Kampfe gegen die Sarazenen war er gefallen. Die Nachricht von ſeinem Tode gelangte nach langer Zeit in das Thal der Ur, wo der Verwalter im Grafenſchloß den gebietenden Herrn ſpielte und in jeder Weiſe mehr für ſich als für ſeine Schutzbefohlenen ſorgte. Seine Abſicht war, mit der Zeit alle Güter des Hauſes Vianden in ſeinen Beſitz zu bringen. Demgemäß ſuchte er die Erbinnen von Vianden ſich geneigt zu machen, um eine derſelben zu ehelichen. Er beſtürmte Marie, die älteſte der beiden Schweſtern, unaufhörlich mit ſeinen Bewerbungen. Dieſe wies jedoch den Hofmeiſter ab, denn ſie war ſchon ſeit einiger Zeit die Verlobte des Grafen von Sponheim.

Enttäuſcht und ergrimmt darüber, daß er abgewieſen worden, ſann der Hofmeiſter auf Rache, und während der Nacht kerkerte er die junge Gräfin heimlich in dem finſteren Verließe eines Turmes ein. Hier wollte er ſie durch

Hunger ſeinen Wünſchen nachgiebig machen. Allein ſein Plan ſcheiterte, denn ohne daß er wußte, womit die Gefangene ihr Leben friſtete, wurde dieſe erhalten. Mariens Hündchen hatte den Aufenthaltsort ſeiner Herrin erſpäht. Täglich ſchlich es ſich in die Schloßküche, erſchnappte dort eine Portion der zubereiteten Speiſen, die es im Maule davontrug und damit dem Turme zuſprang. Nahe am Boden befand ſich in der Turmwand eine Lücke; zu der ſprang der Hund hinauf und ließ das Brot oder das Fleiſch hinunterfallen, und dank dieſer Speiſe entging die Gefangene dem Hungertode. Durch ihren treuen Hund ſollte Marie auch aus der Gefangenſchaft befreit werden.

Eines Tages kam der Graf von Sponheim, ſeine Braut zu beſuchen. Der Hofmeiſter bemerkte ihm, die Gräfin ſei ſeit einiger Zeit ausgegangen und verſchollen. Das dünkte dem Grafen befremdlich; er forſchte nach, aber niemand konnte ihm Auskunft über die Verſchwundene geben. Als er ſich unmutig im Burghof bewegte, ſprang Mariens Hund plötzlich an ihm hinauf, zupfte ihn am Beinkleid, ſchaute ihn wiederholt an und ſprang davon. Als dieſes Gebahren ſich mehrmals wiederholte, ging der Graf dem Tiere nach, gelangte an den Turm, entdeckte das Verließ und überzeugte ſich, daß ſeine Braut darin gefangen gehalten werde. Darauf eilte er zornentbrannt auf den Hofmeiſter zu, den er mit ſtrengen Worten wegen ſeiner ruchloſen That zur Rede ſtellte; doch jener antwortete trotzig. Da kreuzten ſich die Klingen der beiden Männer, und bald lag der Verräter blutend und ſterbend am Boden. Die Kerkerthüre wurde geſprengt, und zwei glückliche Menſchen hatten ſich wiedergefunden. Kurze Zeit nachher traute der Prior des Trinitarierkloſters die Brautleute in der herrlichen Schloßkapelle.

Mehrere Jahre hatten beide ſchon in glücklicher Ehe gelebt; da brach eine Hungersnot im Lande aus, die ſo drückend wurde, daß die Viandener Bürger ihr beinahe erlagen. Die mildthätige Gräfin Marie von Vianden ließ jetzt die Vorratskammern des Schloſſes öffnen und ſpeiſte die Hungernden ſo lange mit ihrem Getreide, als ſie es vermochte. In dieſer ſchweren Zeit der Not verſchaffte ſie ihren Unterthanen auch Verdienſt; die baufällig gewordenen Teile des Schloſſes ließ ſie neu herſtellen und andere Feſtungsbauten aufführen. An den Tagen, wo den Arbeitern der Lohn ausgezahlt werden ſollte, erſchien die Edle ſelbſt unter ihnen, öffnete ihren Säckel und gab jedem nach Verdienſt. So wurde ſie in jener harten Zeit die Wohlthäterin von Vianden, und man ſegnete die Gute allenthalben.

Als ſie ſtarb, legte ihr treues Hündchen ſich auf ihr Grab nieder und nahm keine Nahrung mehr zu ſich. Nach einigen Tagen fand man das arme Tier verhungert dort liegen. Um des Hundes Treue gegen ſeine Herrin zu verewigen, wurde, der Sage nach, deſſen Bild unter dem Bildnis der Gräfin auf deren Grabſtein angebracht. Die Mildthätigkeit der Verſtorbenen ſuchte man durch den am Roſenkranz hangenden Geldbeutel darzuſtellen.

H. A. Reuland.

958. Der Herr von Folkendingen und seine Söhne.

Der Herr von Folkendingen war alt geworden und wünschte, das Ende seines Lebens in Ruhe hinzubringen. Er berief deshalb seine drei Söhne zu sich, um seine Güter unter sie zu verteilen. Dem ältesten gab er die Burg Heringen im Müllerthale; dem zweiten, der ein Kriegerleben führte, eine Rentverschreibung; der jüngste erhielt das Stammschloß Folkendingen. Darauf zog sich der alte Vater nach Luxemburg zurück; da er jedoch bald in bittere Not geriet, so mußte er seine Zuflucht zu seinen Kindern nehmen. Auf Burg Heringen aber wurde er von seinem ältesten Sohne mit harten Worten abgewiesen. Von Kummer gebeugt, wandte sich der Greis an den zweiten, aber auch hier erging es ihm nicht besser. Tief erschüttert über die Pflichtvergessenheit seiner Kinder, wankte er bebenden Schrittes, das Herz voll Gram, davon, um sich zu seinem jüngsten Sohne nach Folkendingen zu begeben. Sobald der Sohn des kummervollen Vaters ansichtig wurde, warf er sich weinend ihm an die Brust und rief: „Dies Schloß, mein Vater, hast du mir gegeben. Gottlob, daß es mir vergönnt ist, der Liebe und Dankbarkeit Schuld abzutragen! Bei mir sollst du in Freuden die letzten Tage deines Lebens zubringen".

Während Gottes Segen in Folkendingen einzog, ereilte des Himmels Strafe die pflichtvergessenen Söhne. Der älteste, der durch seine Räubereien die ganze Nachbarschaft empört hatte, sah seine Burg von den Feinden erstürmt und in Brand gesteckt; der zweite versank im Strudel der Wollust und, an Leib und Seele siech, starb er in der Blüte des Alters.

J. Engling, Manuskript, 227.

---

959. Verlorenkost zu Luxemburg.

Gegenüber der Mündung des Petrusbaches in die Alzet wurde einst ein Befestigungswerk erbaut. Das erhielt nebst der Umgebung den Namen Verlorenkost durch folgendes Ereignis. Einst war während der Arbeit ein Maurer ins Thal gestürzt und zur Stelle tot geblieben. Als die Frau des Verunglückten mit dem Mittagsmahl erschien, suchte man ihr ihr Unglück auf schonungsvolle Weise mitzuteilen. „Ach", rief sie aus, „verlorene Kost!" Und daher der Name. *)

v. Cederstolpe, 16.

---

*) Der Name findet sich indessen bereits am Ende des vierzehnten Jahrhunderts, wo auf dieser Seite der Stadt noch keinerlei Befestigungen sich vorfanden.

Prof. van Werveke.

960. Verlorenkoſt zu Fels.

Zur Zeit, wo die Burg von Fels noch unverſehrt daſtand, war eine eiſerne Brücke über das Felſer Thal gelegt und verband die Burg mit dem gegenüberſtehenden Halbturme. Einſt waren Leute bei dieſem Turme beſchäftigt. Eine Frau brachte ihnen täglich das Eſſen aus der Burg herüber. Eines Tages, da ſie ſich etwas verſpätet hatte, wollte ſie ſehr eilig über die Brücke. Faſt war ſie am Ziel angelangt, wo die Hungrigen mit Ungeduld auf das Eſſen warteten, da ſtolperte ſie; der Topf entfiel ihrer Hand, und der ganze Inhalt ergoß ſich über die Brücke. Beſtürzt bei dieſem Anblicke, rief die Frau aus: „O de verlüdrene Kaſt!“ Seit dieſer Zeit trägt jener Halbturm den Namen Verlorenkoſt.

---

961. Die ſieben Schläfer zu Hollerich.

Gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wohnte zu Hollerich eine arme Witwe mit ſieben Kindern, für die ſie nur mit der größten Mühe das tägliche Brot beibrachte. Als ſie eines Abends troſtlos nach Hauſe kam und ihre ſieben Kinder in tiefem Schlafe ſah, ward ſie bei dem Gedanken an ihre bedrängte Lage von Verzweiflung ergriffen und rief: „O, möchten ſie nur ewig ſo bleiben!“ Und ſieh, die Kinder erwachten nicht mehr. Man legte ſie in ein gemeinſames Grab und brachte an demſelben einen Stein an mit der Abbildung von ſieben ſchlafenden Kindern. Der Stein, auf dem die ſieben Figuren zu ſehen waren, und der ſich unterhalb der Brücke an des Baches rechter Uferwand befand, iſt ſeit ungefähr dreißig Jahren verſchwunden.

---

962. Gefährlicher Sprung. *)

Bei dem Dorfe Uren ſprengte ein verfolgter deutſcher Soldat mit ſeinem Pferde von der Spitze der Königslei, einem 250 Meter hohen Felſen, nachdem er ein Kreuz drein geſchlagen, in die Tiefe und entkam glücklich über die Ur.

---

963. Stadtbredimus.

Man erzählt, daß zwei Brüder wegen Erbſchaftsangelegenheiten in Streit gerieten, und daß der jüngere, Offizier in franzöſiſchen Dienſten, eine Batterie auf der Höhe von Palzem aufpflanzte, von wo aus er das von ſeinem Bruder bewohnte Schloß zuſammenſchoß.

L'Évêque de la Basse-Moûturie, 156.

---

*) Vgl. oben Nr. 898.

964. Der wilde Jäger bei Helfant.

In der Umgegend von Helfant jagte nur Sonntags der wilde Jäger. Er ſchrie immer: „Pu, hei! Pu, hei!“ Der wilde Jäger aber ſei, ſo erzählt man, der Erzbiſchof von Trier geweſen, der damals Kurfürſt war. Sonntags, nachdem er die hl. Meſſe geleſen, hätten die Bauern auf die Treibjagd kommen müſſen. Das war eine Plage für die Bauern. Eines Tages aber habe ein reicher Bauer den Hofnarren des Kurfürſten gewonnen. Als nun der Biſchof einſt wieder eine Treibjagd anſtellte, trat der Hofnarr zu ihm und ſprach: „Vor einer Stunde habe ich Sie noch am Altar geſehen, jetzt aber jagen Sie ſchon. Wohin aber kommt der Erzbiſchof, wenn der Teufel den Landesvater nimmt?“ Da ſei der Biſchof voll Scham zurückgekehrt, und der wilde Jäger ſei fortan nicht mehr erſchienen. Der Biſchof ſei nämlich der wilde Jäger geweſen.

---

965. Die Hertchesleh in dem Hertcheswalde bei Weiher (Fiſchbach).

Ein Mann aus Weiher erzählt, in einem merkwürdig geformten Felſen des Hertcheswaldes bei genannter Ortſchaft ſeien zwei Menſchengeſtalten eingehauen, die man ſchon vor hundert Jahren geſehen habe. Auf dem leicht erſteigbaren Felſen hätten die Beſucher ihre Namen eingegraben. Unter dieſem Felſen hätten einſt Heiden gewohnt, die auf demſelben ihren Götzen geopfert hätten. Oben auf dem Felſen nämlich iſt eine breite Aushöhlung und in der Mitte derſelben ein Loch, das in das Innere des Felſens führt. In die Aushöhlung um das Loch legte man das Opfer, das man ſchlachtete. Das Blut desſelben floß ſodann in das Loch hinein und träufelte unten am Felſen wieder hervor. An der Menge des herabtröpfelnden Blutes hätten die Heiden ihre Prophezeiungen erkannt (?). Auch die Chriſten wären bald dahin opfern gekommen, da ſeien aber die Heiden während der Nacht fortgegangen und wären ſeither nicht mehr zurückgekommen.

---

966. Das Götzenbild im Hercherwog bei Rosport.

Als das Chriſtentum ſich an der Unterſauer zu verbreiten anfing, fand es bei den Einwohnern von Godendorf den längſten und hartnäckigſten Widerſtand. Endlich wurden ſie aber doch durch das Wort Gottes beſiegt und verſenkten das ſeit der Väter Zeiten her verehrte Götzenbild, an dem ſie bisher mit der zäheſten Anhänglichkeit gehangen hatten, in den Hercherwog, einem unterhalb des Dorfes gelegenen Tümpel der Sauer. Dort liegt es heute noch. Von nun an zeichneten ſie ſich aber auch vor allen anderen durch Gottesfurcht und fromme Sitten aus. Daher kommt der Name Godendorf.

J. Prott, Pfarrer.

---

967. Die Teufelslei bei Gilsdorf.

Im achten oder neunten Jahrhundert war auf dem Gilsdorfer Berg ein Dianenaltar. Am Hügel liegt noch ein Stein, der vier bis fünf Meter groß war, und auf dem allerlei Figuren waren: Menschenköpfe, Menschenhände und -Füße, Tierfüße durcheinander. Dieser Stein war, als beim Eindringen des Christentums der Altar zerstört wurde, als Bruchstück desselben liegen geblieben. Man nannte ihn Teufelslei.

---

968. Versenkte Glocke zu Remich.

Im Dempel, einer sehr tiefen Stelle der Mosel bei Remich, liegt eine schwere, silberne Glocke versenkt. Die Sage erzählt darüber folgendes:

Der Apostel Matthias, erfreut über die Erfolge seiner Missionsthätigkeit (im ersten Jahrhundert nach Christus), ließ dort am Ufer der Mosel einen Tempel (Dempel?) bauen und sandte von Trier aus der Kirche eine schwere, silberne Glocke zum Geschenk. Später ging das Christentum in dieser Gegend wieder unter. Der Geistliche, der an der Kirche angestellt war, mußte die Gegend räumen. Vor seiner Abreise ließ er die Glocke an der oben bezeichneten Stelle versenken, die sich in der Nähe des Tempels befand.

Bei den steten Veränderungen, die das Moselbett durch Anschwemmen und Abspülen erleidet, ist es heute unmöglich, den Ort genau zu bestimmen, wo die Glocke versenkt liegt.

Lehrer N. Biever zu Remich.

---

969. Särge mit Mumien.

Es geht die Sage, man habe vorzeiten in der Umgebung von Remich steinerne Särge entdeckt, in denen man Personen als Mumien vorfand. In jedem Sarge befand sich neben der Mumie ein Lämpchen, das ohne Brennmaterial vielleicht schon viele Jahrhunderte ein Licht verbreitete, beim Öffnen der Särge aber sofort erlosch.

Lehrer N. Biever zu Remich.

---

970. Sankt Muffert und Sankt Knattert.

Über der Eingangsthüre der alten Mühle im Heiderscheidergrund standen in einer Nische zwei hölzerne Statuetten, welche nach dem Volksglauben die beiden Heiligen Sankt Muffert und Sankt Knattert darstellten. Zu diesen Heiligen wallfahrteten unglückliche Eheweiber, welche die Liebe ihrer Ehegatten

verscherzt hatten und von denselben geprügelt wurden. Als Opfer mußten sie zu den Füßen der beiden Heiligenbilder eine Handvoll gedörrter Birnen niederlegen. Diese Bilder wurden erst vor etwa dreißig Jahren durch den damaligen Kaplan von Tadler, den aus Esch gebürtigen Herrn Kempen, weggenommen, weil deren Verehrung ein Hohn auf die katholische Religion sei.

Lehrer Schlösser zu Esch an der Sauer.

---

971. Millepitter zu Waldbillig.

Millepitter ist ein Flurname zu Waldbillig. Dort, so erzählt man, habe ein Götzentempel gestanden. Der Götze soll Millepitter geheißen haben.

Lehrer Franck zu Waldbillig.

---

972. Titenbösch.

Zwischen Bürden und Welscheid ist ein Wald, den die Leute Titenbösch nennen. Der Name, heißt es, komme vom römischen Kaiser Titus her, welcher dort gehaust habe. Man soll in dieser Gegend Fundamente altrömischer Gebäude und römische Münzen finden.

---

973. Bonapartsgärtchen zu Hüpperdingen.

Im Hüpperdinger Gemeindewald befindet sich auf der Spitze eines Berges ein Raum, der von ungeheuer großen Buchen je drei in einer Reihe eingeschlossen ist und ein Dreieck bildet. Diese Stelle trägt den Namen Bonapartsgärtchen. Napoleon I. hatte sich, ehe er die preußische Grenze überschritt, einige Zeit dort aufgehalten.

---

974. Das Nest im Totenschädel.

Ein Mörder war zum Strang verurteilt worden. Wie er oben am Galgen hinkommt, sieht er ein Nest in einem Totenschädel, worin sieben junge Vögel waren. Er wendet sich zu den Gerichtsherren und sagt: „Meine lieben Herren vom Gericht, ich will gern mein Leben lassen, wenn Ihr das Rätsel lösen könnt, das ich Euch aufgebe. Wenn Ihr es ratet, könnt Ihr mich in siedendem Öle braten, wo nicht, gebt Ihr mir meine Freiheit wieder". Die Gerichtsherren waren es zufrieden. Er sagte:

„Hĕch op klomm ĕch,
Siewe lſewecher fong ĕch,
En dödeche Korpes hong derbei,
Nu rot, dir Herren, allen drei."

Da keiner das Rätſel löſen konnte, ward dem Verbrecher das Leben geſchenkt.

M. Erasmy.

---

975. Der Gehängte zu Burſcheid.

Die Bewohner der benachbarten Dörfer des Schloſſes Burſcheid erzählen noch heute vieles über die Unterdrückung ihrer Vorfahren vonſeiten der Burgherren. Nicht genug, daß ſie den Zehnten entrichten und Frondienſt leiſten mußten, waren ſie auch gezwungen, wenn Fröſche des Nachts in den Weihern quakten, dieſes läſtige Geräuſch, das die Burgherren oft aus dem Schlafe weckte, zu verhindern, indem ſie Steine in die Weiher warfen. Noch mehr: das geringſte Verbrechen, deſſen jemand überführt wurde, ward mit dem Strange gebüßt. So erzählt man, habe um die Zeit ein Mann gelebt, welcher viele Verbrechen beging, aber den man nicht einfangen konnte. Einmal aber ertappte man ihn, als er ein Pfund Mehl ſtahl. Der Dieb ſollte auf dem Hochgerichte, das in der Nähe des Schloſſes liegt (heute noch nennt man den Berg „Högerlt"), ſterben. Es herrſchte aber damals dort die Sitte, daß, that ſich ein Weib hervor, welches den Mann, der hingerichtet werden ſollte, heiraten wollte, der Mann frei kam, unter der Bedingung, mit dem Weib in ein anderes Land zu gehen. Schon zog man den Dieb, welcher aus Kemen war und den man von nun an den Mehlmattes nannte, auf die Leiter, als ſich ein Weib erbot, ihn zu heiraten. „Dann bindet mal los", ſagte Mehlmattes. Man thats. Kaum aber hatte er das Weib, welches ſehr häßlich war, erblickt, als er rief: „O, bant awer zŏ, a mächt virun". Darauf mußte Mehlmattes den dürren Aſt reiten.

---

976. Lieb und Leid.

In dem Köricher Gemeindewalde, wo derſelbe an die Waldungen von Göblingen und Götzingen grenzt, iſt ein Ort genannt „Lĕw a Lĕd" (Lieb und Leid).

Vor vielen Jahren hatten die Einwohner der Gemeinde eine Verſammlung, in welcher die Köricher den Bewohnern der anderen Sektionen gewaltig „zum beſten" gaben, bis dieſe einen tüchtigen Rauſch hatten, und da „gotzelten" (mit ſchmeichelhaften Worten abbetteln) ſie ihnen deren Anteil

an genanntem Walde ab. Am anderen Tage war das Geſchehene den Körichern „lieb“, den Göblingern und Götzingern aber ſehr „leid“. Daher der Name des Ortes „Lieb und Leid“.

Lehrer Reyland zu Körich.

---

977. Wen die Müller zum Schutzpatron haben.

Alle Handwerke hatten ſich ihren Schutzpatron geſucht, nur die Müller hatten noch keinen und wußten auch nicht, welchen Heiligen ſie dazu erwählen ſollten. Da kam man auf folgenden Einfall. Man ſtellte alle Bilder der Kirche an einen Ort zuſammen, führte einen Müller mit verbundenen Augen dreimal im Kreiſe herum und ließ ihn dann gehen. Der Müller tappte umher, ſuchte und ſuchte und griff endlich ein Bild, auf dem der Teufel abgemalt war. Seit dieſer Zeit haben die Müller den Teufel zu ihrem Schutzpatron.

N. Gonner.

---

978. Der Klackebur zu Schüttringen.

Im Wieſenthal unterhalb Schüttringen befindet ſich ein Ort, der noch heute allgemein im Volksmund „de Klackebur“ genannt wird. Darüber berichtet die Sage folgendes:

Als zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Franzoſen überall im luxemburger Lande die größten Grauſamkeiten verübten, kamen dieſelben auch eines Tages zum Schrecken der Einwohnerſchaft nach Schüttringen, drangen in das Pfarrhaus ein und verlangten Geld und Lebensmittel. Der Pfarrer, ein ehrwürdiger Greis, gab ihnen, was ſie verlangten. Darauf begaben ſie ſich in die anderen Häuſer des Dorfes; überall fanden ſie ſcheinbar freundliche Aufnahme. Trotzdem konnten ſie den Ort nicht verlaſſen, ohne eine Unthat zu verüben. Einige Franzoſen erſtiegen den Kirchturm und warfen die beiden Glocken herab. Dann brachten ſie dieſelben auf einem Karren in das Wieſenthal und warfen ſie in einen dort befindlichen Brunnen. Dieſer Brunnen, der heute noch beſteht, heißt ſeit dieſer Zeit im Volksmund „de Klackebur“.

Abweichend berichtet eine zweite Sage: Vor vielen Jahren entſtand einmal mitten im Sommer eine große Feuersbrunſt. Schon war die Hälfte des Dorfes ein Raub der Flammen geworden, und noch immer gelang es nicht, dem verheerenden Elemente Einhalt zu thun: bei der großen Hitze waren die Brunnen vertrocknet und nur mühſam konnte das Waſſer zum Löſchen aus der Syr herbeigeſchafft werden. Als der Brand ſich immer näher zum Gotteshauſe heranwälzte, kletterten einige beherzte Männer in den Turm, um die Glocken zu retten. Auf einem Karren brachten ſie dieſelben ins Wieſen-

thal unterhalb Schüttringen und warfen sie in einen Graben, wo sie dieselben in Sicherheit glaubten. Als die Männer aber am folgenden Tage die Glocken nach Schüttringen zurückbringen wollten, waren dieselben so tief in den Boden versunken, daß man sie nicht mehr auffinden konnte. Dort liegen die Glocken noch bis auf den heutigen Tag, und diesem Umstande verdankt der „Klackebur" seinen Namen.

Luxemburger Land, III. Jahrg., Nr. 31.

---

979. Das steinerne Kreuz zu Ansemburg.

Geht man von Ansemburg nach Hohlfels, so gelangt man in einen tiefen Hohlweg, Kutschenweg genannt. An einer Seite dieses Weges steht ein uraltes, verwittertes Kreuz, das die sieben Schmerzen Mariä darstellt, und an dessen Errichtung die Sage folgende traurige Begebenheit knüpft.

Ein Hohlfelser Graf ritt in Begleitung seines Dieners nach Luxemburg, von wo er abends zurückkehrte und auf seiner Heimreise dem Ansemburger Grafenhaus einen Besuch abstattete. Die Nacht war hereingebrochen, als er das Schloß Ansemburg verließ, und kaum war er dreihundert Schritte im Kutschenweg angelangt, als ihn der Diener meuchlings niederschoß, ohne daß der Graf ihm irgendwelche Veranlassung zu dieser schwarzen That gegeben. Die Bewohner des Ansemburger Schlosses hatten den Schuß gehört, und, nichts Gutes ahnend, eilten sie den Berg hinauf und fanden den Grafen entseelt in seinem Blute liegen. Der Bediente hatte gleich nach Vollbringung seiner scheußlichen That das Weite gesucht und sich in die Niederlande geflüchtet. Da man seiner nicht habhaft werden konnte, mußte man sich damit begnügen, sein Bildnis zu hängen und auf den Märkten zu zeigen.

Achtzehn Jahre später befand sich der Mörder zu Steinfurt auf der Kirmes; er wurde von einem Manne aus Simmern erkannt, nach hartnäckigem Widerstand ergriffen und nach der Burg Hohlfels gebracht. Er endete sein Leben auf dem Galgen bei Simmern.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

---

980. Die St. Hubertuskirche zu Peppingen.

Vor alten Zeiten hatte König Pipin an der Stelle, wo jetzt das Dorf Peppingen steht, sich ein Jagdschloß mit einem Kirchlein erbauen lassen. Nach Pipins Tode siedelten Bewohner der Umgegend sich um das Schloß herum an, und so entstand ein Dorf, das von Pipins Jagdschloß, dem es seinen Ursprung verdankt, den Namen Peppingen erhielt. Pipins Erben schenkten dem Dörfchen die Schloßkirche. Um den fürstlichen Gebern ihren Dank aus-

zudrücken, wählten die Bewohner zum Patron der Kirche den hl. Hubertus, Pipins Vetter, weshalb auch das Kirchlein den Namen Hubertuskirche trägt.

J. Engling, Manuſkript, 290.

981. Die Klauſe zu Differdingen.

Gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts verlobte ſich der junge Herr Erhard von Elz mit Joſſine von Florange. Die Vermählung wurde jedoch um ein Jahr aufgeſchoben, damit ſich Erhard unter der Fahne Sigismunds von Luxemburg im Kampfe mit den Ungläubigen die Ritterwürde erwerbe. Nach manchen glücklichen Kämpfen mußte die chriſtliche Tapferkeit der Übermacht der Muſelmanen erliegen. Die wenigen Ritter, welche das furchtbare Blutbad von Nicopolis überlebten, wurden gefangen genommen.

Als Joſſine von Florange von heimkehrenden Pilgern vernommen, ihr Verlobter ſei in der Schlacht gefallen, entſagte ſie den Freuden der Welt und trat ins Kloſter von Differdingen.

Drei Jahre waren verfloſſen, da kehrte Erhard, dem es gelungen war, der Sklaverei zu entkommen, in ſeine Heimat zurück. Aber welches war ſein Schrecken, als er hörte, daß ſeine Verlobte im Kloſter zu Differdingen den Schleier genommen. Mit der Gnade Gottes überwand er ſeinen Schmerz und faßte einen Entſchluß, den er noch am ſelben Tage ſeiner nunmehr Gott verlobten Braut mitteilte. Er baute ſich eine Klauſe ganz in der Nähe des Kloſters und zog ſich in dieſe ſtille Einöde zurück, um ſich, dem Beiſpiele ſeiner Braut folgend, ganz Gott zu weihen. Und jedesmal, wenn der Klausner ſein Glöckchen zum Angelus ertönen ließ, vereinten Braut und Bräutigam ihre gottgeweihten Herzen im Gebete und brachten dem Herrn das wohlgefällige Opfer ihrer Entſagung dar. Eines Tages ertönte das Glöcklein nicht mehr zum Angelus, und Joſſine ſandte allein ihr Gebet zum Himmel für die Seelenruhe ihres Verlobten.

L'Évêque de la Basse Moûturie, 113.

982. Der ausſätzige Ritter in der Kirche zu Waldbredimus.

Über den drei Räumlichkeiten zu ebener Erde, der Sakriſtei und den beiden Seitenkapellen, befinden ſich in der oberen Etage der Kirche zu Waldbredimus ebenſoviele zimmerartige Kompartimente, welche, wie Fenſter, Kamin und Treppenreſte beweiſen, in früheren Zeiten bewohnt werden konnten. Für wen waren dieſe Zimmer beſtimmt? In der Spinnſtube erzählt man ſich folgendes: Vor vielen Jahren, man weiß nicht mehr wann, lebte in Waldbredimus ein Ritter, kühn und fromm, wie kein zweiter im Land. Allein es litt ihn nicht mehr zu Haus bei Frau und Kind, als man die

Trommel rührte in den Gauen ringsum zum Krieg gegen die Sarazenen, die Schänder des heiligen Grabes. Im fernen Morgenland ſtritt unſer Ritter ſiegreich an der Spitze des Fähnleins, das er anführte. Ruhmgekrönt kehrte er heim und krank, ſehr krank dazu, denn Gott, der die Seinen prüft, hatte ihn geſchlagen mit dem Ausſatz von der Fußſohle bis zum Scheitel. Der Ritter blieb geduldig: kein Wunder, denn er hatte ja das heilige Grab geſehen und die Schädelſtätte und dabei viel nachgedacht über die Leiden des Heilandes. Zu Haus angelangt, ließ er eine neue Kirche bauen und über den Gewölben derſelben eine enge, unzugängliche Wohnung für ſich. Hier lebte der Ausſätzige gleichſam eingemauert, ganz abgeſondert von den Menſchen, aber nicht getrennt von ſeinem Gott und Herrn. Die kleine Öffnung über der Sakriſteithüre geſtattete ihm, das Wort Gottes zu hören und den Prieſter am Altare zu ſehen. Die Stunden des Tages waren geteilt zwiſchen Gebet und Arbeit. Betete er nicht, ſo ſaß er da, der arme Mann, vor einem gewaltigen Block, den man mit den Sparren des Dachwerkes hinaufgewunden hatte, beſchäftigt, zwei Reiterſtatuen daraus zu ſchnitzen. Es waren die Geſtalten der beiden Heiligen Celſus und Georg, die er ſo oft im heißen Schlachtgewühl um Hilfe angerufen. Weil alle Zugänge ſo eng und ſo niedrig waren, mußten die beiden Bilder, zwei wahre Meiſterwerke, oben bleiben, bis man ſie vor nicht gar langer Zeit bei einer Dachreparatur herunternahm und nach Luxemburg ins archäologiſche Muſeum transportierte.

Der gute Rittersmann lebte viele Jahre in der engen Zelle, ein Muſter der Geduld und der Andacht. Endlich gefiel es dem Herrn, ihm im Himmel droben den Lohn zu geben, den er hienieden auf Erden nie und nirgends gefunden hatte.

Organ des Vereins für chriſtl. Kunſt in der Diözeſe Luxemburg, 1876, 19 fg.

---

983. Der Klackebur zu Reckingen.*)

Fünfzehn Minuten von Reckingen liegt eine Anhöhe, „Anälter" genannt, wo man häufig Münzen, bemaltes Glas, Totenknochen u. dgl. ausgräbt. Hier ſtand früher ein großes Dorf, das an der Peſt ausgeſtorben und von welchem keine Spur mehr zu ſehen iſt. Die Überlieferung erzählt noch, daß daſelbſt eine gar ſchöne und große Kirche geſtanden habe; auch wurde dort ein Jahrmarkt abgehalten, der ſpäter nach Merſch verlegt wurde. Den Berg hinauf ſtanden ſteinerne Stationsbilder, von denen noch einzelne Bruchſtücke in der Umgebung als Grenzſtein dienen.

Nahe dabei iſt ein Brunnen, in welchen man während der franzöſiſchen Revolution die Glocken von Reckingen verſteckte, aber nachher nie wiederfand.

---

*) Vgl. oben Nr. 494.

Die einen behaupten, die Glocken seien aus dem Brunnen entwendet worden, während andere der Meinung sind, dieselben seien allzutief in den morastigen Boden hineingesunken. Der Brunnen trägt noch heute den Namen „Klackebur".

Lehrer J. Conrad zu Hohlfels.

---

984. Das Hüttenwerk verschlingt das Schloß.

Theodor von Rollingen erbaute, da er noch Knappe war, einen Hochofen mit einer Schmiede an den Ufern der Eisch, und zwar am Fuße des Berges, der das alte Ansemburger Schloß trägt. Das Gehämmer der Schmiede war aber dem Burgherrn sehr unangenehm, und er beklagte sich drob durch seinen Diener bei Theodor von Rollingen. „Geh, sag deinem Herrn", antwortete dieser, „das Hüttenwerk werde sein Schloß verschlingen". Einige Zeit darauf heiratete Theodor die einzige Erbin von Ansemburg.

L'Évêque de la Basse Moûturie, 333.

XIII. Nachlese.

985. Die Waschfrau am Johannisbur bei Steinheim

An dem zwischen Echternach und Steinheim fließenden Johannisbur erscheint in gewissen Nächten eine geisterhafte Waschfrau. Dort bewirtet sie seltsame, gespensterhafte Gäste an reinlich und üppig gedeckten Tischen und pflegt nach vollendeter Mahlzeit das gebrauchte Tischlinnen (Tischtücher) in der Quelle zu waschen. Ihr Angesicht ist schwarz. Ihre Kleidung besteht aus einer weißen Haube und aus nebelgrauen Gewändern. Sie bedient sich eines großen, langen Bleuels und schlägt damit stärker auf als andere gewöhnliche Weiber, so daß es im Johannisbösch und in den Mindener Leien unheimlich wiederhallt.

Einst trat die Waschfrau einem Mann aus Steinheim entgegen, der in später Nacht, von Echternach kommend, am Johannisbösch vorbeiging, und lud ihn freundlich ein, mit ihr zu gehen. Der Mann folgte ihr, und sie führte ihn an den Rand der Johannisquelle zu einem mit allerhand köstlichen Speisen und Weinen besetzten Tische, an welchem eine Gesellschaft unheimlicher Gestalten saß. Der Mann setzte sich an; doch sieh, als er das hl. Kreuzzeichen machte, um sein Tischgebet zu verrichten, war auf einmal der ganze Spuk verschwunden.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

986. Das Sankt Nikolausbild bei Ehnen.*)

1.

Dem Dorfe Ehnen gegenüber befindet sich am Ufer der Mosel ein Heiligenhäuschen oder vielmehr nur eine ziemlich große Nische mit dem Bilde des hl. Nikolaus, des Patrons der Schiffer. Auf einem ragenden Felsensockel erbaut, erhebt sich dasselbe hart an einer jetzt in ein sanftes Gefälle zerteilten, ehemals aber sehr reißenden und gefährlichen Strömung, die mit Tosen ihre Wellen an dem weithin reichenden, schroffen und zackigen Felsenufer brach.

*) S. oben Nr. 45.

Das zerklüftete Geſtein war mit Bäumen und Sträuchern aller Art bewachſen und von kreiſchenden Dohlen und Reihern beſtändig umſchwärmt. Der ganze Ort trug ſamt dem mit dunkelm Tannenforſt bekleideten Berggehänge, an das er ſich anlehnt, ein wildromantiſches Gepräge.

Als beim Bau der Moſelbahn vor etwa acht Jahren das Felſenufer durchbrochen und abgeholzt wurde, erhielt der Ort ein völlig verändertes Ausſehen und büßte ſeine vormalige Naturſchönheit vollſtändig ein. Der ſchrille Pfiff der Lokomotive hat nicht nur das krächzende Gefieder, ſondern auch die bunt bewimpelten Schiffe auf dem Strome und mit ihm das ganze rührige Leben, das darauf herrſchte, für immer verſcheucht. Das Heiligenhäuschen ſelbſt blieb wol dabei ziemlich unberührt, ſieht aber nicht mehr, wie ehedem, von freier Warte herab, ſondern lugt gleichſam nur aus der angeſchütteten Böſchung hervor.

Als dasſelbe vor einiger Zeit baufällig geworden war, wurde es von Waſſerarbeitern im Jahre 1865 reſtauriert und mit einer Inſchrift verſehen, die eine unrichtige Vorſtellung von deſſen Urſprung geben mußte. Wir erzählen hier die Entſtehung desſelben nach einer ſchriftlichen Überlieferung, die ſich weiter daran knüpfenden Ereigniſſe aber nach Traditionen, wie ſie ſich unter dem Volke erhalten haben.

Es war im Herbſte des Jahres 1764, als Johann Peter Kull (Kohl) und Mathias Kiefer, beide Einwohner aus Ehnen, mit einem ſchwer mit Trauben beladenen Nachen die Moſel heraufgefahren kamen. Als der Nachen in dem gefährlichen Ehnener Wehre angekommen war, ſchlug er mitſamt den gefüllten Kufen plötzlich um, und Kiefer ſtürzte ins Waſſer. Kull, der auf dem Ufer an der Leine zog, konnte ſeinem unglücklichen Gefährten nicht zu Hilfe kommen, ohne ſein eigenes Leben einem ſicheren Tode preis zu geben. Der des Schwimmens unerfahrene Kiefer rief vergebens um Hilfe und kämpfte mit aller Anſtrengung in den reißenden Wellen um ſein Daſein. Gleichwol bewahrte er in dieſer ſchrecklichen Lage noch Geiſtesgegenwart genug, um ſich unter anderen dem hl. Nikolaus zu empfehlen, und gelobte, falls er gerettet würde, am Ufer des gefährlichen Waſſers das Bildnis des Heiligen zur Verehrung aufzurichten. Sein Vertrauen wurde durch eine glückliche Rettung belohnt, und er ermangelte nun auch nicht, alsbald ſein Gelöbnis auszuführen und das Heiligenhäuschen zu erbauen, von dem wir geſprochen haben. Seit jener Zeit ſchirmt der hl. Nikolaus die dort vorüberziehenden Schiffer, die ſich ſeinem Schutze empfehlen.

Aus Dankbarkeit unterließen es Kiefer und ſeine Nachkommen bis zum heutigen Tage nicht, immer eines ihrer Kinder auf den Namen des hl. Nikolaus taufen zu laſſen und alljährlich am Vorabend ſeines Feſtes in der Heiligenniſche eine brennende Kerze zu opfern. Sobald dieſelbe übers Waſſer ſchimmert, eilt jung und alt vor das Dorf, um ſie zu ſehen; die Kinder aber freuen ſich dann beſonders darob, daß der hl. Nikolaus nun mit ſchwer beladenem Eſel ſeine Niſche verlaſſe und ihnen eine reiche Beſcherung bringe.

2.

Einſt fuhr ein franzöſiſcher Kaufmann mit drei ſchwer beladenen Schiffen die Moſel herauf. Als die Steuerknechte, wie üblich, vor dem Heiligenbild ihre Hüte abzogen und ſtill ihr Gebet verrichteten, ſpottete ihrer der Franzoſe und höhnte und läſterte in jeglicher Weiſe den hl. Nikolaus. Die Schiffsknechte verwieſen ihm dieſes ungezogene Benehmen und ſagten ihm voraus, daß der Heilige ihn gewiß dafür ſtrafen werde.

Wegen vorgerückter Tageszeit mußte man in Ehnen übernachten. Gegen Mitternacht trennte ſich, man wußte nicht wie, das letzte Schiff von den übrigen und trieb langſam ſtromabwärts. Die Tochter des Kaufmanns, welche allein in der Kajüte des größten Schiffes zurückgeblieben war, gewahrte es und lief eiligſt zur Herberge, um ihren Vater zu wecken und nach Hilfe zu rufen. Ehe dieſe jedoch ankam, ſcheiterte das Schiff am Felſen des hl. Nikolaus und verſank mit der ganzen, teueren Ladung in die Tiefe. Der Kaufmann lief wie wahnſinnig am Ufer umher und raufte ſich die Haare ob des großen Verluſtes, den er erlitten. Als man ihn an ſein unehrerbietiges Betragen gegen den Heiligen erinnerte, ſchwur er öfters hoch und teuer, daß er in ſeinem ganzen Leben den hl. Nikolaus nie mehr läſtern werde.

3.

Ein Schiffer hatte, um das Ehnener Wehr hinauf zu gelangen, große Mühe und geriet immer mehr in Gefahr zu verunglücken. Um ſich den Beiſtand des hl. Nikolaus zu erflehen, gelobte er, wenn der ihm helfe, in der Kirche zu Ehnen eine Kerze zu opfern, ſo hoch und ſo dick wie der Maſtbaum ſeines Schiffes. Sogleich verminderte ſich zuſehends die Gefahr. In demſelben Maße aber, wie die Gefahr abnahm, verkleinerte ſich auch die verſprochene Kerze, und als das Schiff endlich ganz gerettet war, lachte der Schiffer und rief: „Nein, Niklăschen, jetzt kriegſt du gar nichts!“ Als aber der Schiffer einige Zeit ſpäter an derſelben Stelle wieder in große Bedrängnis geriet, verſank ſein Schiff in die Tiefe, noch ehe er den Heiligen anrufen konnte.

4.

Ein anderer Schiffer, der den Strom hinabfuhr und das Nikolausbild bei Ehnen verhöhnte, verunglückte bei Trier, wo ſeine Schiffe an den Pfeilern der Moſelbrücke zerſchellten.

5.

Als einſt die Moſel ſehr hoch angeſchwollen war, wurde das Bild des hl. Nikolaus von den Fluten emporgehoben und trieb aus ſeiner Niſche den Strom abwärts. Ein Schiffer jedoch, der dem Heiligen ſtets eine große Verehrung bewies, entdeckte es im Waſſer, eine kleine Strecke oberhalb Trier, und brachte es wieder an ſeinen Ort zurück.

Lehrer Linden zu Rollingen.

987. Die Wäscherinnen am Scholtesbur zu Lintgen.

Einst kam ein Dorfbewohner, von seinem Hunde begleitet, gegen Mitternacht an dem Scholtesbur zu Lintgen vorbei. Da sah er zwei Frauen am Brunnen unter tiefstem Schweigen ihre Waschbleuel mit gewaltigen Schlägen schwingen. Der Hund drückte sich lautlos und ängstlich an die Seite seines Herrn. Dieser warf einen flüchtigen Blick auf die Frauengestalten und eilte rasch vorüber; aber kaum hatte er einige Schritte gemacht, als er hinter sich gehen hörte und einen langen Schatten zu seinen Füßen bemerkte. Schnell wandte er sich um und sah, daß eine der Frauen hinter ihm herkam; die andere folgte in einiger Entfernung. „Was wollt ihr?" rief er den Frauen zu, erhielt aber keine Antwort; da er sich jedoch nicht angegriffen sah, auch keinen Vorwand hatte, selbst anzugreifen, so ließ er die Frauen ruhig gewähren. Diese folgten ihm immer dicht auf den Fersen nach. Der Mann hielt den Stock, den er in der Hand trug, bereit, um bei der geringsten Berührung loszuschlagen. Sein Hund sprang mit eingekniffenem Schwanze hinter ihm drein. So gelangte er bis zur Anhöhe. Dort wandte er sich wieder um, die Frauen waren verschwunden; am Schlotesbur aber sah er die diabolischen Gestalten in wildem Wirbel tanzen.

Zollbeamter J. Wolff.

---

988. Der Spuk am Enerèweschter Weiher zu Lintgen.

Vor vielen Jahren zeigten sich regelmäßig in der Nacht vom Freitag auf den Samstag an dem in dem Gemeindewalde von Lintgen befindlichen Weiher, genannt Enerèweschter Weiher, zwei riesige Menschengestalten, welche, mit einer Art langen Rute versehen, die Oberfläche des Wassers dermaßen peitschten, daß man den Lärm weit und breit wahrnahm. Zu gleicher Zeit hörte man die Rufe: „Huhu! huhu!" Den Schluß dieser Szene bildete ein Rundtanz um den Weiher. Alle Bemühungen, diesen Geistergestalten auf die Spur zu kommen, blieben erfolglos; bei dem geringsten Geräusche verschwanden sie sofort, und man hörte alsdann nur einen heftigen Plumps im Wasser. Eines Tages versteckten sich einige verwegene Burschen des Dorfes, jeder mit einem Knüttel bewaffnet, hinter dicken Baumstämmen, in der Absicht, der Spukgeschichte näher auf den Grund zu kommen. Als die Geisterstunde herannahte, hörten sie wieder richtig das Peitschen und die eigentümlichen Rufe, auch sahen sie die Gestalten ihren Rundtanz ausführen. Auf ein gegenseitig gegebenes Zeichen stürzten sie hervor und hieben tüchtig ein; doch ihre Waffen fanden keinen Widerstand. Sie hörten nur mehr den Plumps im Wasser, sonst blieb alles mäuschenstill. Von nun an aber hörte der Spuk auf; jedoch ist heute noch mancher der Lintgener Dorfbewohner der Meinung, daß unsichtbare Geister im Enerèweschter Weiher ihr Wesen treiben.

Zollbeamter J. Wolff.

---

989. Wäſcherinnen am Kaſelter Bach bei Lintgen.

Dort wo die „Kaſelter Bäch“ bei Lintgen ihren Urſprung nimmt, ſtand früher eine hohe Buche, von welcher, wie man ſich erzählt, oft rot gekleidete Muſikanten kurz vor dem Ausbruch eines Gewitters eine ſanfte Muſik ertönen ließen. Zu gleicher Zeit hörte man vom Rande der Quelle her nach dem Takte der Muſik das wilde Schlagen und Klopfen von mehreren Wäſcherinnen. Nach der Volksſage ſollen dieſe Regen und Sturm hervorgebracht haben, indem ſie mit ihren Waſchbleueln das Waſſer bis zu den Wolken emporſpritzten.

Niemand wagte dieſe ſonderbaren Erſcheinungen zu beobachten oder gar zu ſtören; denn, wäre er auch ſo groß wie ein Rieſe geweſen und hätte Muskeln gehabt ſo ſtark wie Eiſen, dieſe Wäſcherinnen würden ihn im Nu zermalmt oder durch einen einzigen Schlag auf der Stelle getötet haben. So ſoll ein Reiſender, der beim Ertönen der geſpenſtiſchen Muſik einen Pfiff gethan, ſofort vom Blitze erſchlagen worden ſein. Ferner erzählt man ſich, daß zwei Schuſtergeſellen, welche in angetrunkenem Zuſtande von der Lorenzweiler Kirmes zurückkehrten und auf dieſe Erſcheinung ſchimpften, dermaßen „gekarbatſcht“ worden ſeien, daß man ſie des anderen Tages mit zerriſſenen Kleidern, zerfleiſchten Geſichtern und eingeſchlagenen Hirnſchädeln am Rande des Kaſelter Baches als Leichname aufhob.

J. Wolff.

---

990. Das Wäſchfrächen von der Olker Bäch.

Eine halbe Stunde unterhalb des Dorfes Ralingen, welches früher zum herrſchaftlichen Beringe von Rosport gehörte, liegt, hart an der Sauer, zwiſchen dem Rechenberg und dem Rhederberg, die romantiſche Thalſchlucht Olkerbach. Mitten darin befindet ſich die ſogenannte „Scheeß“, ein etwa dreißig Fuß hoher Felſen, von welchem der Olker Bach in einen Tümpel herunterfällt. An dieſer Stelle erſchien früher in gewiſſen Nächten eine große, hehre Jungfrau in blendend weißen Gewändern, welche von dem Volke „Wäſchfrächen von der Olker Bach“ genannt wird. Bald wuſch ſie ſchneeweißes Leinen in dem Scheeßentümpel, bald auch ging ſie unterhalb der Scheeß am Rande des Olker Baches oder in den früher ſehr dicht hier ſtehenden Haſelgebüſchen auf und ab ſpazieren.

Eine Frau aus Olk hatte ſich einſt am Feſte Mariä Himmelfahrt während der Vesperzeit in die Olkerbäch begeben, um Haſelnüſſe zu pflücken. Als ſie an den Scheeßentümpel angekommen war, erſchien ihr plötzlich an dem rechten Rand des Olker Baches eine ſchneeweiß gekleidete Jungfrau, welche eine Kette von goldenen und ſilbernen Korallen um den Hals trug, und machte ihr wegen der Entheiligung des hohen Feſtes ernſte und bittere Vor-

würfe. Von Angſt und Reue ergriffen, lief die Frau auf der Stelle heim in die Vesper.

Noch ſchlimmer erging es einſt an dieſer Stelle einem Jüngling aus Kordel, der ſich zu Rosport als Schneidermeiſter aufgeſchlagen hatte. Er war auf Mariä Geburtstag mit einigen Freunden und Bekannten in den Rechenberger Wald gegangen, um Haſelnüſſe zu pflücken. Über dem Pflücken trennte er ſich zufällig von ſeinen Gefährten und geriet in die Haſelgeſträuche, welche in den Berggehängen der Olkerbäch ſtanden. Da ſah er plötzlich eine große, ſchneeweiß gekleidete Jungfrau von wunderbarer Schönheit auf einem unterhalb des Scheeßentümpels, am rechten Ufer des Olker Baches gelegenen Anger, auf und ab wandeln. Sie trug eine goldene Krone auf dem Haupte. Ihre Gewänder glitzerten vom Schmucke des Goldes und des Silbers, und ein wunderbarer, unbeſchreiblicher Glanz ſtrahlte von ihr aus. Der Jüngling fragte ſie, ob ſie ſich vielleicht verirrt habe; ſie aber blickte ihn ſtreng an und ſprach ernſt und vorwurfsvoll: „Jüngling! heute iſt ein Tag, den man nicht durch Vergnügen entweihen, ſondern heiligen ſoll!“ Groß war das Entſetzen des Jünglings. Zu Hauſe angekommen, mußte er ſich ſchnell ins Bett legen. Von dieſem Tage an kränkelte er und ſtarb das andere Jahr auf Mariä Geburtstag.

J. Prott, Pfarrer.

---

991. Die Wäſcherinnen am Weiher „Rahloch“.

Zwiſchen Sandweiler und Itzig, im Ort genannt „Rahloch“ bei Scheidhof, befindet ſich ein Weiher, der vor alten Zeiten ſehr übel berüchtigt war. Einſt paſſierte dort in ſpäter Nacht ein einſamer Wanderer und hörte ſchon von weitem die Bleuelſchläge von Wäſcherinnen in der Stille der Nacht ertönen. Als er näher kam, ſah er am Rande des Weihers einige alte Frauen, welche mit ihren Waſchbleueln ſtill und ſtumm die Wäſche ſchlugen, die ſie vor ſich hatten. Er ſah darin nichts Übernatürliches und redete ſie folgendermaßen an: „Ihr waſcht da ſehr ſpät!“ Er erhielt keine Antwort. „Ah, ihr lumpiges Weibsvolk, wollt ihr nicht meine Kleider waſchen“, hub er von neuem an. Kaum waren dieſe Worte über ſeine Lippen gekommen, als er eine ſolche Tracht Prügel bekam, daß er die Beſinnung verlor und ohnmächtig zu Boden fiel. Als er ſpäter wieder zu ſich kam, fühlte er, daß ſeine Kleider ganz durchnäßt waren, und begriff nun, daß die Wäſcherinnen ihm während ſeiner Beſinnungsloſigkeit wirklich die Kleider ausgezogen und gebleuelt hatten. Außer ſich vor Angſt und Schrecken lief er pfeilſchnell nach Hauſe und bemerkte erſt des anderen Tages, daß ſeine Haare infolge des ausgeſtandenen Schreckens grau geworden waren.

Zollbeamter J. Wolff.

---

992. Die weiße Jungfer am Guiseborn bei Rosport.

An dem zwischen Rosport und Steinheim auf einer kleinen Anhöhe fließenden Guiseborn erscheint in gewissen Nächten eine schneeweiß gekleidete Jungfrau. Bald wäscht sie ihr Leinen in dem Borne, bald wandelt sie schweigend an dem Rande desselben auf und ab.

J. Prott, Pfarrer.

---

993. Der Spuk auf der Rosporter Fähre.

In grauer Vorzeit war es nicht geheuer auf der Rosporter Fähre. Wenn der Fährmann in später Nacht Leute übersetzen mußte, wurde nicht selten der Nachen, obgleich nichts oder doch nur sehr wenig geladen war, mitten in der Sauer auf einmal so schwer, daß er kaum noch von der Stelle zu bringen war und jeden Augenblick zu versinken drohte. Nicht ohne unheimliches Grausen sagten sich dann die Fergen, das habe kein anderer als ein tückischer Geist gethan, der sich unsichtbar in dem Nachen befunden habe.

---

994. Steipemännchen in der Sempchen bei Wormeldingen.*)

Ein Mann, der sich eines Abends auf dem Wege von Ahn nach Wormeldingen befand, sah in der „Sempchen" ein knöchernes, zusammengeschrumpftes Männchen einen Kahn mit größter Mühe gegen das Wasser weiterschieben. Ihn dauerte der arme Wicht; deshalb trat er hinab ans Ufer und rief ihm zu: „Alterchen, werft mir ein Seil, ich helfe Euch ziehen bis nach Wormeldingen!" Doch seine Gutmütigkeit sollte ihm übel bekommen. Statt des Seiles gab das hinterlistige Steipmännchen, das nur solche Anstrengungen gemacht, um den Wanderer herbeizulocken, diesem mit dem Ruder einen so wuchtigen Schlag, daß der Getroffene betäubt ins Gras niedertaumelte.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

995. Kindergeschrei über der Sauer bei Rosport.

Über dem Wasser der Rosporter Fähre hörten in früheren Zeiten sehr oft der Fährmann, wenn er überfahren mußte, und auch andere Leute, die zufällig dort vorbeigingen, des Nachts in der Luft ein lautes Schreien und Singen von Kindern, ohne daß sie irgend etwas zu sehen vermochten.

---

*) Vgl. oben Nr. 37.

Zwei Männer, die in später Nacht auf der Sauer fischten, vernahmen ebenfalls über dem „Wog", einem etwa eine halbe Viertelstunde unterhalb der Rosporter Fähre gelegenen Sauertümpel, ein lautes Kindergeschrei, das so fürchterlich war, daß sie sogleich voll grausigen Schreckens die Flucht ergriffen.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

---

996. Der verhexte Wasservogel auf dem Fischteich im Geisbusch.

Im sogenannten Geisbusch zwischen Alzingen und Itzig befand sich vor vielen Jahren ein großer Fischteich, auf welchem allabendlich ein unbekannter Vogel erschien, der sich besonders durch seinen abscheulichen, widerlichen Gesang bemerkbar machte. Niemand wagte sich in dessen Nähe, weil er die Fähigkeit besaß, alle ihm zu Gesicht kommenden Geschöpfe zu bezaubern, dieselben dann in den Teich zu führen, woselbst sie einen gewaltsamen Tod fanden.

Ein mutiger, berittener Jäger faßte endlich den Entschluß, das Nachtgespenst durch die Kugel aus dem Weg zu räumen. Zu diesem Zwecke ritt er eines Abends mit seiner Doppelflinte in den gespenstischen Wald und suchte, um desto sicherer sein Ziel zu erreichen, so nahe als möglich und vom Zaubervogel unbemerkt zu dem Teiche zu gelangen. Er hatte endlich die geeignete Stelle erreicht und feuerte auf den Vogel ab. Nach dem Schusse hörte man ein wimmerndes Geschrei, ein dumpfes Rauschen — und Reiter nebst Pferd waren vom Teichwasser verschlungen.

Nach diesem schrecklichen Ereignis gestaltete sich der Teich in ein wildes Moor um, das noch heute bemerkbar ist, jedoch vorsichtig gemieden wird, weil dort böse Geister hausen, die auf jedermanns Verderben ausgehen sollen.

Zollbeamter J. Wolff.

---

997. Die gespensterhaften Rappen bei Rosport.

1.

Ein junger Schuster aus Rosport, der einst in später Nacht von Ralingen zurückkehrte, kam an die Rosporter Fähre, um übergeholt zu werden. Nachdem er „Hol über!" gerufen, legte er seine Leisten neben sich und wartete die Ankunft des Fährmanns ab. Da erblickte er auf einmal, einen Steinwurf weit von sich entfernt, zwei prachtvolle Rappen, die auf dem Leinpfad einhertrappelten. Er hielt sie für die entlaufenen Pferde eines Mannes aus Ralingen und versuchte es, sie einzufangen. Doch wie erschrak er, als er nach ihren Zäumen griff und die Pferde ihre feurigen Mäuler öffneten;

er ließ entſetzt los, und die Roſſe ſtürzten ſich, Feuer und Flammen ſpeiend, in die Sauer, deren Wellen mit unheimlichem Ziſchen und Brauſen über ihnen emporſpritzten. Ob des ausgeſtandenen Schreckens hatte der junge Mann am anderen Morgen ſchneeweiße Haare.

2.

Zwei Schmuggler aus Rosport lagen einſt des Nachts in der Nähe des eine halbe Viertelſtunde oberhalb der Rosporter Fähre an dem linken Sauerufer gelegenen Eſelsbornes und warteten den günſtigen Augenblick ab, um die Zollwächter überliſten zu können. Mitternacht war nahe. Da entſtand auf einmal unten in der Sauer ein furchtbares Getöſe. Der eine ſchaute hin und ſah im Rosporter Wehr zwei ſchwarze Roſſe mit weit offenen, feurigen Mäulern unter furchtbarem Geplätſcher der ſchäumenden und ziſchenden Wellen hin- und herſpringen und ſchwimmen. Nur der eine von den zweien ſah und hörte alles, der andere ſah und hörte nichts.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

---

998. Die dicke Buche im Gemeindewalde Seitert zu Lintgen.

In dem Gemeindewalde Seitert zu Lintgen ſteht eine mehrere hundert Jahre alte Buche, die unter dem Namen „die dicke Buche" bekannt iſt. Dieſelbe hat einen Umfang von 4,20 und eine Höhe von ungefähr 20 Meter. Das mächtige Laubdach dieſer Buche gewährt im Sommer den Vögeln Schutz zur Nachtzeit und bei ſtürmiſchem Wetter.

Dieſe altehrwürdige Buche iſt ein ſagenreicher Baum. Vor vielen Jahren ſoll ein alter Schäfer vom Plankenhof ſich ein Vergnügen daraus gemacht haben, die Vögel, welche nachts auf der dicken Buche ein Obdach ſuchten, zu necken; deshalb ſei er in eine Nachteule verwandelt worden und müſſe nun in einer unzugänglichen Felsſchlucht des ſogenannten Königskellers hauſen, bis die dicke Buche unter des Holzhauers Axt gefallen ſei; dann erhalte er ſeine menſchliche Geſtalt zurück.

Wer aber, gemäß der Volksſage, die Axt an die dicke Buche legt, wird noch am nämlichen Tage ſterben oder ein ähnliches Schickſal, wie der alte Schäfer, erleiden. Nach dem Fall der Buche aber werden nicht nur ſämtliche Bäume des Seitertwaldes nicht mehr an Wachstum zunehmen, ſondern auch ihre Feuchtigkeit verlieren und verdorren.

Indes ſcheint des merkwürdigen Baumes Los entſchieden zu ſein, indem er bei dem nach einigen Jahren dort vorzunehmenden Holzſchlage nicht mehr verſchont bleiben ſoll. Wer aber wird es wagen, die Axt gegen den verhängnisvollen Baum zu ſchwingen?

Zollbeamter J. Wolff.

---

999. Die Wichtelcher bei Rosport.

Auf dem Banne von Rosport, am nördlichen Ende des Girster Waldes, befindet sich ein Ort, den man „am Komp" zu nennen pflegt. Hier hausten in früheren Zeiten die Wichtelcher in unterirdischen Höhlen. Sie halfen den Landleuten bei der Arbeit, und diese stellten ihnen zum Dank dafür oft Speisen vor die Eingänge ihrer Grotten.

Einst begab sich eine Frau aus Rosport mit ihrem kleinen Töchterchen in ihr „am Komp" gelegenes Ackerfeld, um Erbsen zu rupfen. Während nun die Mutter arbeitete, fing das Kind an, zu spielen und Blumen zu pflücken, und entfernte sich allmählig aus ihren Augen. Da näherten sich demselben ein paar Wichtelcher und brachten ihm kostbare, seidene Zeuge, die von goldenen und silbernen Fäden durchwirkt waren. Als aber die Mutter wieder hinzutrat, machten sich die kleinen Männlein schnell aus dem Staube. Die Wichtelcher sind nun zwar für immer verschwunden, aber heute noch zeigt man die Höhlen und Grotten, in denen sie gewohnt haben.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1000. Die Wichtelmännchen bei Konsdorf.

Auf dem Konsdorfer Bann gibt es einen Ort, den man die „Wichtelhäuserchen" nennt. Dort sollen unterirdische Wohnungen gewesen sein, worin die Wichtelmännchen gehaust haben.

Nun geschah es eines Tages, daß ein Bauer eben über diesen Wohnungen am Pfluge war. Auf einmal hörte er rufen: „Mama, back mir einen Kuchen!" Der Bauer wiederholte den Ruf: „Back mir einen Kuchen!" und als er die Umkehr gemacht hatte und an dieselbe Stelle kam, fand er dort einen Kuchen auf einem Teller liegen. Als er den Teller aufhob, vernahm er den Ruf: „Dieser Kuchen wird so lange dauern, als kein anderer Mensch etwas davon erfahren wird". Und in der That dauerte der Kuchen drei volle Jahre. Sowie ein Stück davon abgeschnitten wurde, war die Stelle wieder ausgefüllt. Leider konnte die geschwätzige Frau Bäuerin in „Grevenhaus" den Mund nicht halten. Sobald sie aber der Frau Gevatterin das Geheimnis verraten hatte, ging der Kuchen rasch zu Ende.

Lehrer N. Schmit.

1001. Wichtlein zu Oberschieren.

Vor etwa vierzig Jahren geriet man zu Oberschieren beim Pflügen in eine Wichtelcheswohnung; es waren viereckige Räume, die schön geweißt waren. Dort haben vorzeiten die Wichtelmännchen gehaust.

1002. Wichtelcher zu Uſeldingen.

Zwiſchen Uſeldingen und Ewerlingen, im Buſch bei der Lohmühle, hauſen Wichtelcher, dort Äſchtercher genannt. Sie ſchrecken die Kinder und kommen beſonders auf die zu, welche ſich in der Attert baden.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

1003. Die Wichtelmännchen im Kalvergrond.

Zwiſchen Eſchdorf und Kuborn liegt in einem von zwei Hügeln eingeſchloſſenen Thälchen, im Ort genannt Kalvergrond, ein einſamer Fels, worin, nach Ausſage der alten Leute, die Wichtelmännchen ſich aufhielten. Noch heute ſieht man ihre Wohnung, zwei kleine Zimmer, die in den Felſen eingehauen ſind. Den Bewohnern des nahegelegenen Kuborn halfen ſie im Sommer bei den Feldarbeiten und im Winter nähten und ſtrickten ſie für dieſelben. Am meiſten aber waren ſie einem Müller zugethan. Unterhalb Brattert, im Ort genannt Mühlengrund, ſtand ehemals eine Mühle, von der heute nur mehr wenige Steinhaufen übrig ſind. Während der Nacht, wenn der Müller beim Mahltrog eingeſchlafen war, kamen die Wichtelmännchen und mahlten für denſelben. Jedoch ſein Vorwitz vertrieb die wackeren Männlein.

Eines Abends that er, als ob er ſchliefe. Die Männlein kamen wie gewöhnlich, ſchütteten auf und fingen an zu mahlen. „Hab ich euch endlich erwiſcht!“ rief der Müller aus. Das erzürnte die Wichtelmännchen, und von dieſer Zeit wandten ſie ſich vom Müller weg. Er verarmte bald, und nach ſeinem Tode fand ſich kein Käufer mehr für die Mühle, ſo daß ſie bald von ſelbſt zerfiel.

Nunmehr halfen die Wichtelmännchen keinem mehr aus der Not. Die Leute gingen oft zu dem Felſen, um ſie zu beobachten. Dies erbitterte ſie aber. Eines Morgens waren ſie davongezogen, und niemand wußte wohin. Aber ihre Wohnung im Kalvergrond beſteht heute noch.

Lehrer J. Scholler.

1004. Die Wichtelcher auf der Hangels bei Kontern.

Die Leute von Kontern wiſſen viel von Wichtelchen zu erzählen, die einſt auf der „Hangels“ in unterirdiſchen Grotten wohnten. Sie zeichneten ſich durch große Arbeitſamkeit aus und erfüllten alles um ſich her mit Glück und Segen.

Pfarrer J. Prott.

1005. Die Wichtelcher auf dem Tillepetchesfels bei Kontern.

Der Tillepetchesfels, der sich in der zwischen Mutfort und Kontern gelegenen Schläderbach an dem waldigen Abhange eines Berges erhebt, war in grauer Vorzeit, so geht die Sage, von Heiden und Wichtelchen bewohnt.

Pfarrer J. Prott.

1006. Die Wichtelcher zu Düdelingen.

Ein fünfundsiebzigjähriger Mann aus Esch an der Alzet erzählte mir, daß er einst in Düdelingen die Wichtelcher, kleine, winzige Männlein, aus dem Hause H..... habe kommen sehen; sie liefen ihm zwischen den Beinen durch. Er fügte hinzu, daß der Eigentümer einmal eine Furche zuviel umgepflügt, und daß ob dieser ungerechten Handlung die Wichtelcher das Haus geflohen hätten und nie mehr dort gesehen worden wären.

J. N. Moes.

1007. Wichtelcher zwischen Greisch und Tüntingen.

„A Kungen", einer Wiesenflur zwischen Greisch und Tüntingen, hausten vorzeiten Wichtelmännchen in den Felsen, die deshalb den Namen Wichtelchesleh erhielten.

1008. Wildfrauenhecke zu Useldingen.

Zwischen Böwingen und Useldingen lag die Wildfrauenhecke, wo jetzt die Straße durchgeht. „Dort ist es nicht gut", sagen die Eltern zu den Kindern, „da haust die wilde Frau".

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

1009. Der Teufel in einer Schafherde zu Ulflingen.

Etwa vor hundert Jahren lebte zu Ulflingen ein wohlhabender Ackersmann, der mit dem besten Erfolge Viehzucht trieb. Seine vortreffliche Schafherde war in der ganzen Umgegend berühmt. Da auf einmal fingen seine Schafe, trotz der guten Pflege und Sorgfalt, welche er ihnen angedeihen ließ, und ungeachtet der fetten Weiden, auf welche sie täglich getrieben wurden, an, abzumagern, so zwar, daß durchschnittlich alle acht Tage ein Stück der Herde fiel. Der Bauer wandte sich an die geschicktesten Tierärzte, aber keiner wußte Rat.

Eines Tages kam der Schäfer zu seinem Herrn und erzählte ihm, daß er schon eine Zeitlang jeden Abend bei der Dämmerung, wenn er die Schafe in den Stall treibe, einen schwarzen Widder unter der Herde erblicke, was um so auffallender sei, da noch niemals ein schwarzes Schaf sich unter seiner Herde befunden habe. Gegen Abend, als die Herde bereits eingetrieben worden war, begab sich der Gutsbesitzer, in Begleitung seines Schäfers, in den Stall, um das fremde Schaf aus der Herde herauszuholen und es möglicherweise seinem rechtmäßigen Besitzer wieder zuzuführen. Doch in dem Augenblicke, wo sie im Begriffe standen, das schwarze Tier zu ergreifen, that es einen mächtigen Sprung in die Höhe und stürzte mit donnerähnlichem Getöse aus dem Stalle, einen abscheulichen Schwefelgeruch zurücklassend. Einige vor der Thüre befindlichen Knechte wollen das schreckliche Tier gesehen haben, wie es in Gestalt des wahrhaftigen Gottseibeiuns, versehen mit großen Hörnern und langem Schwanz, mit rasender Schnelligkeit davoneilte.

Auf Anraten des Herrn Pfarrers wurde von nun an jeden Morgen die Schafherde beim Austreiben mit Weihwasser besprengt, und sieh! die Sterblichkeit in der Herde hörte auf, und die Schafe gediehen wieder vortrefflich wie vordem.

Zollbeamter J. Wolff.

1010. Die citierten Teufel.

In einem Hause zu Ehnen saßen vor langer, langer Zeit des Abends in der Spinnstube eine Anzahl junger Leute, welche sich mit Räubergeschichten, Geisterbeschwörungen u. dgl. unterhielten. Da erbot sich einer von ihnen, mit Hilfe eines Buches, das er besitze, den Teufel zu citieren. Den Weibern standen bei diesen Worten die Haare zu Berg, und sie schrieen vor Angst und rieten es ihm ab. Das ergötzte die tollen Burschen nur um so mehr, und sie drangen in ihren Kameraden, den Versuch zu machen.

Er stellte sich also hin, murmelte aus einem Buche viel unverständliches Zeug, machte dabei allerlei Gebärden und Zeichen, und kaum war die Beschwörungsformel zu Ende, als sich draußen in der Küche unheimliches Gepolter und Pfeifen vernehmen ließ. Die Stubenthüre ging auf, und herein ringelten, schlichen und krochen eine Menge ziſchender Schlangen, großer Eidechsen, Kröten, schwarzer Katzen u. dgl. Alle öffneten die glühenden Mäuler und sprühten Feuer aus Rachen und Augen, während das Getöse draußen fortdauerte. Alle Anwesenden waren starr vor Entsetzen, und die nicht in Ohnmacht fielen, retteten sich auf Tische und Stühle und baten den Zauberer, die bösen Geister doch zu entlassen. Dieser aber zitterte am ganzen Leibe bei dem schrecklichen Erfolge seines Spasses und wußte nicht, was anfangen, um die Teufel wieder zu vertreiben.

Zum Glück ging der Pfarrer eben vorbei, kam auf das Geschrei herein

und ſah, was geſchehen war. Ohne ſich lange zu bedenken, ſegnete er einen Sack voll Erbſen, der in der Stubenecke ſtand, ſchüttete die Erbſen in der Stube umher, ſo daß ſie den ganzen Fußboden bedeckten, und las dann ſchnell aus dem Zauberbuche dieſelbe Formel rückwärts, worauf die böſen Geiſter verſchwanden. Der Pfarrer aber hielt den verwegenen Burſchen eine ſtrenge Strafpredigt und ſteckte das Buch, geiſtlicher Schild genannt, in die Taſche, damit nicht wieder durch einen Unberufenen ein ſo ſchlechter Streich geſpielt werde.

Lehrer Linden zu Rollingen.

1011. Der geſpenſtiſche Bocksreiter.

Ich und mein Bruder, ſo erzählte ein alter Mann aus Betzdorf, fuhren eines Tages mit einem Wagen, der mit Korn beladen war, nach der Stadt. Als wir nach Rodt kamen, fing es bereits an zu dunkeln, weshalb wir die Pferde zu größerer Eile antrieben. Wir mochten kaum zwanzig Minuten von Rodt entfernt geweſen ſein, als wir einem großen, ſchwarzen Bock begegneten, welcher einen nach einer ganz alten Mode gekleideten Herrn auf ſeinem Rücken trug. Die Geſtalt war ſo unheimlich anzuſchauen, daß ich vor Schrecken nicht mehr wußte, was ich thun ſollte, zumal da der Bocksreiter mich mit ſeinen tiefen Augen ſo geheimnisvoll anblinzelte. Ich ſchlug auf die Pferde, aber es war unmöglich, ſie von der Stelle zu bringen. Da rief mir mein Bruder, der auch vor Schrecken totenblaß war, zu: „Mach ſchnell das heil. Kreuzzeichen, ſonſt ſind wir verloren!“ Ich gehorchte und ſchwang mich alsdann auf ein Pferd und trieb ſie an. Dieſe begannen nun wieder vorwärts zu traben, und wir kamen glücklich an dem Geſpenſte vorüber. Nachdem wir ein paar Meter weit gefahren waren, verſchwanden Bock und Reiter vor unſeren Augen.

Es war unſer Glück, daß wir das hl. Kreuzzeichen gemacht, fügte der Erzähler hinzu, denn es war der leibhaftige Gottſeibeiuns ſelbſt auf ſeinem Reitbock, dem wir begegnet waren.

1012. Der Teufelstritt zu Steinſel.

Auf dem Wege von Steinſel nach Kopſtal, welcher durch die Waldungen der Gemeinde Steinſel führt, befindet ſich jenſeits „Rellend“ in einem Felſen ein Tritt, genannt Teufelstritt. Derſelbe hat die Größe eines Menſchentrittes. Nach der Sage der Steinſeler Einwohner ſoll dieſer Tritt vom Teufel dahin getreten worden ſein.

Luxemburger Land, 1884, Nr. 4.

1013. Der Teufel reitet auf einer halben Kuh.

Auf den „Greiſcher Dränken", einem Orte, der am Wege nach Arlon liegt, kommt der Teufel allnächtlich um Mitternacht auf einer halben Kuh geritten.

1014. Der feurige Reiter von der Teufelsbrücke bei Lenningen.

Auf der ſogenannten „Deiwelsbreck" bei Lenningen ſieht man gegen die Mitternachtsſtunde ein kleines, feuriges Männchen auf einem ebenfalls feurigen Bocke dahergeritten kommen. Er reitet gewöhnlich bis zur Mitte der Brücke und ſetzt dann mit einem kühnen Sprunge in den tiefgelegenen Hohlweg der unteren Brücke, genannt Engelsbrücke, wo er verſchwindet. Das Volk, welches in dem verwegenen Reiter den Teufel ſelbſt ſieht, glaubt, letzterer komme an dieſen Ort, um ſeine mitternächtlichen Verſammlungen aller Hexen der Umgegend zu halten.

J. Weyrich aus Ehnen.

1015. Der vom Teufel beſeſſene Soldat.

Als anfangs dieſes Jahrhunderts die Ruſſen ihre Durchzüge durch unſer Land nahmen, war auch ein Bataillon in Brachtenbach einquartiert.

Die Bewohner der von Brachtenbach entfernt gelegenen Mühle wurden nun eines Abends aufgeweckt, und als der Müller öffnete, ſtand ein ruſſiſcher Soldat auf der Schwelle, welcher Begleitung bis ins Dorf forderte. Der Müller erklärt ſich bereit, ſelbſt mit ihm zu gehen. Nachdem ſie ungefähr hundert Meter von der Mühle entfernt waren, zog der Soldat ſeinen Säbel und fing an, vor ſich in der Luft zu fechten. Dem Müller ſtanden die Haare zu Berge; er ermannte ſich aber und fragte ſeinen Begleiter nach der Urſache ſeines Handelns. „Seht Ihr den Schwarzen denn nicht?" erwiderte der Soldat, „ſeht, wie er nach mir greift; er hat Haare wie ein Ziegenbock". Immer heftiger wurde das Fechten, immer langſamer der Schritt des Soldaten. In der Nähe von Brachtenbach hörte er jedoch mit Fechten auf und ſteckte den Säbel in die Säbeltaſche. Der Müller aber bekreuzte ſich und ging nach ſeiner Mühle zurück in der feſten Überzeugung, einen vom Teufel Beſeſſenen begleitet zu haben.

Greg. Spedener.

1016. Freimaurer zu Reisdorf.

Zu Reisdorf (vor dem Kriege von 1870—1871 franzöſiſch und Rustroff

genannt) befindet sich ein Mädchenpensionat. Dort hausten vorzeiten die Freimaurer. Unter dem Klostergarten (denn es ist ein Nonnenkloster) hatten diese Freimaurer ein sehr geräumiges, unterirdisches Zimmer. Von nah und fern versammelten sich die Freimaurer und zechten, lärmten, ratschlagten und unterhandelten mit dem Teufel in diesem „Sündensaal". Als sie einmal alle hier beisammen saßen und alle Zugänge dicht verschlossen hatten, geschah es, daß sie keinen Ausweg mehr fanden, oder daß der Teufel sie insgesamt geholt hat: denn das war ihre letzte Versammlung. Man hat sie wol gesehen in das unterirdische Gemach eingehen, aber keiner ist je wieder herausgekommen.

Lehrer N. Biever zu Remich.

1017. Der Teufel als Heiratsverderber.

Mit klopfendem Herzen schritt an einem mondklaren Winterabend ein Jüngling von Wormeldingen die Scheitergasse hinab, sein Lieb am Arm; beide waren auf dem Wege zum Pfarrhause, wo sie sich als Brautleute anmelden und zugleich das Brauteramen ablegen sollten. Tagsüber war es dem Himmel recht wässerig zu Mute gewesen, so daß an der Seite des Weges allenthalben große Pfützen waren, in welche der Mond hineinschien. Wie die jungen Leute „auf Walsenkreuz" kamen und hier zum Pfarrhause einbogen, fiel des Jünglings Blick etwas seitwärts. Wie von einer Natter gebissen, riß er sich von seiner Braut los, stieß einen gellenden Schrei aus und stürmte wild davon. Zu Hause angekommen, erzählte er unter Zittern und Beben, er habe, dicht an seiner Seite, den leibhaftigen Teufel in einer Pfütze gesehen, mit Hörnern auf der Stirne. Alles Zureden war vergebens; man vermochte nicht, ihn zu überreden, den Weg ein zweites Mal zum Pfarrhofe anzutreten, und aus der Heirat ward nichts.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1018. Der Hexenmeister zu Kapweiler.

Vor ungefähr dreißig Jahren lebte zu Kapweiler bei Säul ein reicher Bauer, der als mildthätiger Mann geachtet und geehrt war und seines Wissens keinen Feind in der ganzen Umgegend hatte.

Da wurden einst während der Nacht alle Bewohner seines Hauses durch ein gewaltiges Gepolter geweckt; zu gleicher Zeit wurden allen die Decken von unsichtbarer Hand von den Betten heruntergerissen. Man durchsuchte das ganze Haus, konnte aber nichts Verdächtiges finden. Da derselbe Spuk sich in den folgenden Nächten wiederholte, begab sich der Bauer zum Herrn

Pfarrer. Dieſer, ein alter, ehrwürdiger Herr, ſchüttelte bedenklich das greiſe Haupt und erteilte nach einigem Nachdenken dem Bauer folgenden Rat: „Laßt ein paar handfeſte, mit Knütteln und Äxten bewaffnete Männer ſich in einem Euerer Schlafzimmer während der Nacht aufſtellen. Gebt ihnen ein Licht mit, das mit einem Topfe bedeckt iſt. Wird dann die Decke von dem im Zimmer befindlichen Bette heruntergezogen, ſo müſſen ſie ſchnell den Topf von dem Lichte entfernen und auf die Stelle loshauen, wo an der Decke gezogen wird. Dann wird ſich der Spuk aufklären". Man befolgte den Rat des Herrn Pfarrers, und ſieh! nach einigen Hieben fiel ein Mann zu Boden; es war ein Schullehrer vom nächſten Dorfe, der verſchiedener Urſachen wegen ſeine Stelle eingebüßt hatte. Der Bauer richtete einige Fragen an ihn, worauf jedoch keine Antwort erfolgte, da der Mann beſinnungslos da lag und aus mehreren Wunden blutete; nach einer Viertelſtunde ſchlug er die Augen auf, ſtieß einen langen Seufzer aus und verſchied. Als man ihn aus dem Zimmer fortſchaffen wollte, fiel ein Buch aus ſeiner Taſche, das der Bauer als ein Zauberbuch erkannte und ſofort ins Feuer warf.

Des Schulmeiſters Hinterbliebenen wanderten nach Amerika, und hat man ſeither nichts mehr von ihnen gehört.

Luxemburger Land, 1884, Nr. 12.

1019. Der Zauberer Veit.*)

In dem eine halbe Stunde weit unterhalb Echternach, ganz in der nordweſtlichen Ecke des Steinheimer Waldes gelegenen Orte „Wann" befinden ſich drei merkwürdige Felſen: die Veitslei, das Veitsloch und die Veitskammer. Dieſer Ort war, wie die Sage berichtet, der Aufenthalt des berüchtigten Zauberers Veit, der hier im Steinheimer Walde ſowie auch in der ganzen Umgegend ſeine tollen Streiche ſpielte. Vermittels eines Zaubergürtels, den er um die Lenden trug, konnte er ſich in jede beliebige Geſtalt verwandeln, je nachdem der Streich war, den er ausführen wollte.

Ein beſonderes Vergnügen fand er daran, die Kraut ſammelnden Weiber im Steinheimer Walde zu necken. Kamen dieſe müde und keuchend mit ſchwerbeladenen Hotten daher und ſuchten nach einem geeigneten Platze, um auszuruhen, dann geſchah es zuweilen, daß ſie am Rande des Weges einen Baumſtamm liegen fanden, der ſich prächtig zum Sitzen eignete. Doch ſieh da! während ſie ſich niederſetzten, rollte der tückiſche Stamm unter ihnen weg, und ſie fielen rücklings mit ihren Hotten zur Erde nieder. Dann ſprang plötzlich der Zauberer Veit neben ihnen auf, lachte, daß er ſich die Seiten hielt, und ſagte ſpöttiſch: „Jetzt könnt ihr ſagen, ihr hättet auf dem Veit geſeſſen".

---

*) Vgl. oben Nr. 151.

Ein Mann aus Steinheim kehrte einſt in ſpäter Nacht durch den Krimmeter Pfad von Echternach nach Hauſe zurück. Als er ungefähr noch einige hundert Schritte vom Krimmeter Kreuz entfernt war, hörte er hinter ſich oder, wie andere berichten, von oben aus der „Wann" her, mit hohler, geſpenſterhafter Stimme rufen: „He! wart ein wenig, ich gehe mit!" Es grauste dem Mann; allein er blieb ſtehen und ſprach: „Nun, ſo komm!" Und ſieh da! plötzlich ſaß auf ſeinen Schultern ein Reiter von ungeheuer ſchwerer Laſt, den er keuchend an dem Krimmeter Kreuze vorbei bis in die ſogenannten „Loſſen" oder, nach einem anderen Berichte, bis zu dem hart am Eingange von Steinheim befindlichen Theiſebur tragen mußte. Das ſoll nach der Meinung einiger Leute wiederum der ſchalkhafte Veit geweſen ſein.

Veits tolle Streiche wurden zuletzt dem Hochgerichte von Echternach bekannt, welches ſogleich Häſcher ausſandte, um ihn gefangen zu nehmen. Nach langem Suchen gelang es denſelben endlich, den Zauberer zu erhaſchen. Schon legten ſie ihm die Ketten an, um ihn zu binden, da ſtand plötzlich zwiſchen ihnen ein wilder Dornſtrauch, der mit Ketten behangen war und deſſen Dornen ihnen tief in die Finger drangen. Bald darauf wurde Veit ein zweites Mal gefangen genommen. Diesmal ließ er ſich von den Häſchern binden und vor das Hochgericht, ja ſogar bis an den Galgen führen. Als der Henker ihm aber den Strick um den Hals legte, ſprach er ſpöttiſch: „Was nützt es, mich zu hängen; wenn ihr mich hängt, ſo hängt ihr nur ein Bündel Stroh!" Und wirklich, als man den Zauberer hinaufgezogen hatte, hing nur ein Bündel Stroh an dem Galgen. Die Herren des Hochgerichtes ließen aber nicht zweimal mit ſich ſpaſſen. Als es ihnen gelang, den Hexenmeiſter ein drittes Mal einzufangen, da ließen ſie einen Scharfrichter von Trier kommen, der in allem, was die Behandlung von Hexen und Hexenmeiſtern betraf, wohl erfahren war. Dieſer unterſuchte den Zauberer von oben bis unten und nahm ihm geſchickt, ehe dieſer es ſich verſah, den Zaubergürtel ab. Nun war des Zauberers Macht gebrochen. Er wurde aufgehängt, und diesmal hing der wirkliche Veit am Galgen.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1020. Zauberer im Wege bei Knaphoſcheid.

Einſt fuhr ein Dorfjunge von Knaphoſcheid mit Wagen und Pferden am Dorfe vorbei. Plötzlich hielt der Wagen an, und trotz aller Anſtrengungen war er nicht mehr von der Stelle zu bringen. Der Hausknecht, der eben zugegen war, ahnte ſogleich nichts Gutes und ſchlug eine Speiche des hinteren Wagenrades entzwei, und ſieh! da war der Zauber gelöst, und der Zauberer, vorher unſichtbar, fiel in Menſchengeſtalt vom Wagen.

Zollbeamter J. Wolff.

1021. Der Zauberer zu Bruch.

Vor Jahren lebte zu Bruch ein Paſtor, der die allgemeine Liebe ſeiner Pfarrkinder genoß. Im ganzen Dorfe hatte er ſeines Wiſſens keinen Feind, und deshalb konnte er ſich auch die wunderbaren, beunruhigenden Auftritte nicht erklären, die ſich in ſeinem Hauſe täglich wiederholten. Wenn er nämlich abends an ſeinem Studiertiſche ſaß, geriet derſelbe auf unerklärliche Weiſe in Bewegung: er wurde hin- und hergezogen, auf- und abgehoben, ja ſogar umgeſtürzt, und doch war nichts zu ſehen; es ſchien, als ob eine unſichtbare Hand da thätig wäre, die ſich zuletzt am Pfarrer ſelbſt vergriff. Umſonſt waren alle Gebete, alle Beſchwörungsformeln; nichts fruchtete. Endlich riet ein Freund dem Pfarrer, von ſeiner Hausthüre an bis zum Tiſch, an dem er ſtudierte, Mehl hinzuſtreuen, ſo daß ſich die Fußſtapfen eines Weſens deutlich darin abprägen könnten.

Dieſer kluge Rat fand Beifall, und wirklich zeigten ſich am folgenden Abend die Spuren eines breiten Männerfußes, welche bis unter den Studiertiſch gingen. Als nun am folgenden Tage der ſeltſame Auftritt wieder begann, ſtach der Pfarrer mit einem Meſſer nach der Stelle, wo die Fußſtapfen aufhörten, und ein Schmerzensſchrei erſcholl. Unter dem Tiſch kroch jetzt ſein erſter Nachbar hervor, dem er eine tiefe Armwunde beigebracht hatte. Dieſer hatte ſchon längſt einen geheimen Haß gegen den Pfarrer gehegt und ſich durch Zaubermittel unſichtbar gemacht, um ihn zu quälen. Er gelobte, keine Zauberei mehr zu treiben und ſich zu beſſern; der gutmütige Geiſtliche verzieh ihm auch gerne.

Zollbeamter J. Wolff.

1022. Der Wolfsführer im Lorenzweiler Wald.

Im vorigen Jahrhundert lebte im Lorenzweiler Walde ein alter Kohlenbrenner, der das Geheimnis beſaß, die Wölfe zu führen, indem er ſie bezauberte und zähmte. Oftmals wurde er, von mehreren Wölfen begleitet, einherſchreiten geſehen.

Eines Nachts, ſo erzählte mir neulich ein altes Mütterchen, gewahrten zwei Männer in beſagtem Walde ein ganzes Rudel Wölfe; ſie erſchraken heftig und kletterten auf einen Baum, von wo aus ſie die Tiere an der Thüre des als Hexenmeiſter bekannten Kohlenbrenners halten ſahen. Die Wölfe liefen um die Baracke herum und ſtießen ein gewaltiges Geheul aus, bis der Kohlenbrenner herauskam, mit ihnen ſprach und unter ihnen umherging, worauf ſie ſich endlich zerſtreuten, ohne ihm irgend etwas zuleide zu thun. Das Mütterchen erzählte mir weiter, der Leichnam des Kohlenbrenners ſei ſpäter in dem Kaſelter Bach, bewacht von zwei rieſigen Wölfen, aufgefunden worden. Bei Annäherung der Menſchen ſollen die Raubtiere gar keine Furcht

gezeigt haben und hätten sich ohne Widerstand an der Seite des Hexenmeisters tot schießen lassen.

Zollbeamter J. Wolff.

1023. Vom alten Tollchen von Itzig.

Es geht das Gespräch im Dorfe Itzig, Tollchen, ein sehr alter Mann, habe mit dem Gottseibeiuns im Bunde gestanden. Man erzählt von demselben folgendes.

1.

Ein Bauer von Itzig brachte einst dem Hufschmied Kohlen aus dem Sandweiler Walde. In „Nahloch" wollte das Pferd nicht über die dortige Brücke gehen. Alles Schlagen und Drängen beider Männer half nichts. Der Bauer wandte das Pferd um und wollte wieder nach Sandweiler fahren. Das Pferd folgte und ging, als wäre nichts vorgefallen. Beide Männer gingen so einige hundert Meter rückwärts, um über Kontern nach Hause zu fahren. Da sie sahen, daß dem Pferde nichts fehle und der Weg über „Blören" kürzer sei, mußte der Gaul wieder zurück nach der verhängnisvollen Brücke. Auch diesmal sträubte sich das Pferd. Es mußte ausgespannt werden, und beide Männer drückten den Karren über die Brücke kaum einen Meter weit. Dann wurde das Pferd wieder angespannt und ging munter nach Hause.

Abends erzählte der Schmied das Vorgefallene in der Ucht und sagte: „Das hat kein anderer gethan, als der alte Tollchen". Da schlug eine unsichtbare Hand ihn auf die Schulter und eine heisere Stimme ließ sich vernehmen: „Was sagst du von mir, du Lügenmaul?"

2.

Einst kam ein Mann mit einem Postpferd denselben Weg von Sandweiler nach Itzig. Als er auf „Blören" ankam, sah er einen großen Graben mitten im Wege. Das Pferd stutzte, bäumte sich und ging nicht vorwärts. Der Mann mußte einen Umweg über „Schackent" machen, um nach Hause zu gelangen. Als er am anderen Tage wieder zu derselben Stelle kam, war von einem Graben nichts mehr zu sehen.

3.

Ein andermal kam derselbe Mann in Begleitung eines Freundes von der Gantenbeinmühle über Asselt. Hier hörten beide ein Geräusch, als wenn hundert Reiter den Berg auf- und abritten. Sie schauten überall hin, konnten aber nichts bemerken. Des anderen Tages gingen beide Arbeiter wieder an dieser Stelle vorbei, konnten aber keine Spur von Pferdetrappen entdecken.

4.

Ein alter Mann vernahm oberhalb des Hesperinger Kirchhofs im Itziger Walde ein ähnliches Geräusch, diesmal aber, als ließe man Fuderfässer den Berg hinunter gegen die Bäume laufen.

5.

Ein Musikant kam einst in später Nacht von der Sandweiler Kirmes. Beim „Stöckelter Moor" sah er vier Kartenspieler dicht neben dem Wege sitzen, und jeder hatte einen großen Haufen Geld vor sich. Der Musikant fürchtete sich sehr, kehrte zurück und ging über Kontern nach Itzig. Auch andere Leute sahen die Kartenspieler. Tollchen war ebenfalls von der Partie.

6.

Tollchen wurde eines Samstags Morgen mit einer zweispännigen Kutsche fortgeführt, nachdem die Glocken zum Hochamte abgeläutet hatten. Niemand weiß, wo er hingekommen ist. Es sollen noch nicht hundert Jahre sein; ältere Leute von Itzig haben ihn gekannt.

Zollbeamter J. Wolff.

1024. Hexenmeister zu Medernach.

Ein reicher Bauer aus Medernach fuhr einst in Begleitung seines Knechtes mit einem Wagen nach Ermsdorf. Neben dem Wege, nicht weit von Medernach, weidete ein Schäfer seine Herde. Als sie sich dem Schäfer näherten, sagte der Fuhrmann zu dem Knechte: „Jetzt will ich machen, daß diese Schafe da alle auf einmal tanzen!" — „Sollen Sie das vermögen?" fragte der Knecht. — „Gewiß", antwortete der Fuhrmann. Und wirklich fingen die Schafe auf einmal zu tanzen an, als wenn sie närrisch wären. Der Fuhrmann fuhr noch einige Schritte voran, aber plötzlich blieben Pferde und Wagen stehen, wie wenn sie an den Boden angewachsen wären. Der Fuhrmann ergriff sogleich eine Hacke, die er auf dem Wagen hatte, und zerschlug eine Speiche an einem der Hinterräder. Da fiel der Schäfer mit zerbrochenem Bein winselnd zu Boden, und nun konnte der Fuhrmann mit seinem Wagen weiterfahren.

Lehrer N. Massard zu Medernach.

1025. Der Hexenmeister zu Körich.

Zwei Männer von Körich verließen einst bei Anbruch der Nacht die Stadt Luxemburg, um sich nach Hause zu begeben. Auf dem Glacis der Festung angekommen, sprach der eine zu seinem Begleiter: „Hörst du, ich wollte, wir wären daheim!" — „Das ist schnell geschehen", entgegnete der andere; „wenn du mir schwörst, keinem Menschen etwas davon zu sagen, so will ich dich in fünf Minuten nach Hause bringen". Kaum hatte jener den

Schwur gethan, als vor ihm ein prächtiger Bock ſtand. Auf dieſen mußte er ſich ſetzen, und ehe fünf Minuten verſtrichen, ſtand er geſund und wohlerhalten vor ſeiner Thüre. So gut der Ritt auch von ſtatten gegangen, ſo empfand er doch nicht die geringſte Freude darüber, ſah er doch ein, daß es dabei nicht mit rechten Dingen zugegangen war. Aber er hatte geſchworen, keinem Menſchen etwas von dem geheimnisvollen Ritte zu ſagen. Trübſinnig ſchlich er die ganze Woche einher, bis es Sonntag wurde. Wie die Frühmeſſe beendigt war, und während die Leute noch vor der Kirche plauderten, trat er vor einen dicken Stein hin, der dicht vor dem Kirchenthore lag, und rief mit lauter Stimme: „Stein, dir, aber keinem Menſchen, ſage ichs, daß der und der ein Hexenmeiſter iſt“. So war dieſer verraten, und dem Manne wards leichter ums Herz.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1026. Großmutter iſt eine Hexe.

Ein alter Glaube war es, daß Perſonen, die am Paſſionsſonntag das Licht der Welt erblickt hatten und während der hl. Meſſe, wenn der Prieſter die hl. Hoſtie zur Anbetung erhob, demſelben unter den Armen durchſchauten, alle Hexen der Umgegend erkennen könnten.

Philipp B...., ein Knabe von etwa zehn Jahren, der auf Paſſionsſonntag zur Welt gekommen, hatte davon gehört und wollte erproben, ob dies auch wahr ſei. Das nächſte Mal, als er die Meſſe diente, ſchaute er dem Prieſter während der Elevation unter den Armen hindurch. Und was ſah er? Seine eigene Großmutter mit einem Zuber auf dem Kopfe. Der Knabe bekam eine ſolche Angſt, daß er die hl. Meſſe faſt nicht bis zu Ende dienen konnte. Der Prieſter ſah ihm an, daß etwas nicht in Ordnung ſei, und rief den Knaben nach beendigter Meſſe in die Sakriſtei, und hier erzählte dieſer ihm alles. Der Prieſter ſagte zu demſelben, er ſolle ruhig ſein, nach Hauſe gehen und ſich ins Bett legen. Es kämen dann Leute, die ihm allerlei zu eſſen brächten; er ſolle aber gar nichts annehmen und nichts eſſen. Der Knabe verſprach es. Kaum lag er im Bette, als ſeine Großmutter mit allerlei Eßwaren und Näſchereien eintrat und ihn inſtändigſt bat, doch etwas davon zu genießen. So kam ſie tagelang; aber der Knabe blieb ſtandhaft und genoß auch nicht das Geringſte. Hätte der Knabe, ſo glaubt man, etwas von den dargebotenen Eßwaren genoſſen, ſo wäre er verhext geweſen. Nach Ablauf von neun Tagen verließ der Knabe das Bett wieder, hütete ſich aber, während der hl. Meſſe einen neuen Verſuch anzuſtellen.

Lehrer N. Maſſard zu Medernach.

1027. Die Hexe zu Medernach.

Vor nicht gar langer Zeit lebte zu Medernach eine alte Frau, „d'äl Bocken" genannt, die bei jung und alt im Rufe einer Hexe ſtand.

Eines Winterabends ſaßen, wie gewöhnlich, die Nachbarinnen mit ihren Spinnrädern in einem Hauſe „auf dem Gehr" in der Ucht. Auch Jünglinge und junge Männer hatten ſich, wie jeden Abend, dort eingefunden. Die Frauen und Mädchen beſchäftigten ſich mit Spinnen. Einige Mannsperſonen ſpielten Karten, und einer erzählte Märchen und Geſpenſtergeſchichten, um den Spinnenden die Zeit zu verkürzen. Auf einmal flatterte oben an der Decke ein großer Vogel, einem Hühnergeier ähnlich, herum. Männer und Jünglinge waren gleich auf den Füßen, um denſelben einzufangen, und zu dieſem Zwecke ergriff jeder, was ihm zufällig in die Hand kam. Endlich gelang es einem jungen Manne, ſich des Vogels vermittelſt der Feuerzange zu bemächtigen; er drückte ihn in den Aſchenbehälter, der ganz mit heißen Aſchen und glühenden Kohlen gefüllt war (man hatte an dieſem Tag gerade den Backofen geheizt), und hielt denſelben ſo lange dort feſt, bis alle Federn verſengt waren; dann warf er den Vogel vor die Thüre. Am anderen Morgen lag „d'äl Bocken", den ganzen Leib mit Brandwunden bedeckt, auf dem Bette.

Ein andermal befand ſich „d'äl Bocken" in einem Hauſe, als eben die Magd im Begriffe war, den Backofen zu heizen. Plötzlich entſtand ein ſolches Feuer, daß der ganze Backofen nur eine glühende Maſſe zu ſein ſchien; im Nu aber war das Feuer erloſchen. Die Magd verſuchte noch zweimal, das Feuer wieder anzuzünden, und jedesmal füllte ſich der Ofen mit einer unheimlichen Glut, worauf die Flamme plötzlich erloſch. Die Magd eilte zum Hausherrn. Nachdem auch dieſer einen mißlungenen Verſuch gemacht hatte, das Feuer anzuzünden, rief er unwillig: „Schert euch zum Henker!" Als darauf die Magd die Küche und „d'äl Bocken" das Haus verlaſſen hatten, wiederholte er ſeinen Verſuch, und ſieh! luſtig brannte das Feuer im Backofen wie ſonſt.

Einſt arbeitete ein junger Mann in der Nähe des Dorfes in einem Steinbruche. Neben demſelben befand ſich eine Wieſe, wo das Gras ziemlich hoch emporgeſchoſſen war, ſo daß es eine gute Weide für das Vieh war. Als es anfing dunkel zu werden, kam ein ungeheuer großer Vogel auf den Arbeiter zugeflogen, um ihn aus der Gegend zu vertreiben. Der junge Mann machte das hl. Kreuzzeichen, und der Vogel verſchwand. Jedoch kam der Vogel noch zweimal zurück. Da wurde es dem jungen Manne bange, und er trat den Heimweg an. Sein Weg führte ihn eine kleine Strecke durch den Wald. Als er aus demſelben hinaustrat, kam „d'äl Bocken" mit ihrer Kuh daher, um dieſelbe auf die Weide zu führen. Da dachte der junge Mann, wie er ſpäter erzählte: „Die alte Hexe hat dich heute vertrieben, um ihre Kuh ungeſehen auf die Wieſe neben dem Steinbruch treiben zu können".

Lehrer N. Maſſard zu Medernach.

1028. Die Hexe von Berburg.

Zu Berburg befand ſich vorzeiten ein altes Hexenweib, welches den Leuten viel Schabernack zufügte, den Kühen die Milch nahm, oder auf einem großen, ſchwarzen Bocke durch die Ställe ritt und Kühe und Pferde kopfunten an die Decke hing u. dgl. m. Solches kam dem Geiſtlichen zu Ohren; er ließ die Alte zu ſich kommen, berauſchte ſie mit Wein und ſagte dann zu ihr: „Sie kennen etwas! Sie können etwas mehr als die anderen!“ — „Und was ſoll ich doch kennen!“ entgegnete die Hexe und wollte lange nicht damit heraus. Als der Geiſtliche aber nicht nachgab mit Drängen, ſagte ſie endlich: „Ja, ich kann mehr als „Küſchten“ kauen und Waſſer trinken!“ und verlangte den dreibeinigen Kuhſtuhl, worauf man die Kühe zu melken pflegte. Man brachte ihr ihn, und ſie fing an, denſelben zu melken; der Stuhl gab Milch wie eine Kuh. Während ſie mit Melken beſchäftigt war, rief ſie auf einmal: „O Herr, ſie fällt, ſie fällt!“ — „Laſſen Sie ſie fallen!“ entgegnete der Geiſtliche. Und ſie ließ ſie fallen. Es war die Kuh des Geiſtlichen, welche auf der Weide ging. Die brach zur ſelben Stunde zuſammen und war tot.

Einſt hatte ſie auch einem Bauer von Manternach einen Streich geſpielt, woran dieſer noch lange dachte. Derſelbe war mit ſeinen Pferden am Pflug, als plötzlich ein Geräuſch in den Lüften entſtand und die Pferde durchgingen und einen Abhang hinunterſtürzten. Doch hatten dieſelben glücklicherweiſe keinen Schaden genommen. Als man ſpäter von dem Vorfall ſprach, ſagte die Hexe: „Es thut mir leid, daß ich dies Stückchen nicht fertig gebracht habe. Ich wollte nämlich das Fett nicht anbrennen laſſen, das ich eben auf dem Ofen ſtehen hatte, und ſo bin ich etwas ſpät gekommen“.

Nach einiger Zeit ſtellte es ſich heraus, daß die Alte noch Geſellinnen hatte. Es waren ihrer drei. Man kannte ſie alle, doch getraute ſich niemand, etwas zu ſagen, bis endlich ein junger Mann ſich einen Spaß mit ihnen erlaubte, der ihm aber teuer zu ſtehen kam. Bei einer Beerdigung nahm er nämlich etwas von der Erde, welche der Geiſtliche auf den Sarg warf, und ſtreute ſie in die Kirchenthüre. Wie bekannt, wurde dieſe Erde den Hexen zur Mauer, und ſie kamen nicht mehr aus der Kirche heraus, bis man die Erde aus der Thüre wegräumte. Der junge Mann aber erkrankte nach einiger Zeit. Eine von den dreien ſoll ſogar ſeine Patin geweſen ſein, und dieſe beſuchte ihn öfters. Einmal reichte ſie ihm ein Butterbrot, doch aß der Kranke nicht davon. Und es war ſein Glück, denn ein Hund, dem man dasſelbe hingeworfen, ſtarb plötzlich davon. Auch der junge Mann wurde nicht mehr geſund, ſondern ſtarb bald.

Die Hexe von Berburg ſoll nachher auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden ſein.

Lehrer P. Hummer.

1029. Hexe zu Luxemburg.

Vor vielen Jahren lebte in der Unterſtadt Grund eine alte Frau (Milchfrau), die damals faſt ausſchließlich an die in Luxemburg ſtehenden Truppen Milch verkaufte. Zu dieſem Behufe begab ſie ſich nun wieder eines Tages in die Neuthorkaſerne und traf, da die Soldaten zum Exerzieren ausgerückt waren, in einem der Zimmer nur einen hübſchen, jungen Soldaten an, welcher als Kammerwache zurückgeblieben war. Als die Milchfrau eintrat, war dieſer eben beſchäftigt, ſich zu raſieren. Sie näherte ſich ihm, fuhr mit der Hand über deſſen Schultern und ſprach: „Ach, welch ein hübſcher, junger Mann!“ und murmelte dann einige unverſtändliche Worte. Kaum war dies geſchehen, ſo konnte der Soldat die Hände nicht mehr bewegen und mußte in der eingenommenen Stellung, mit erhobener Rechten, verharren; er glich einer Bildſäule, nur war er der Sprache nicht beraubt. Die heimkehrenden Soldaten waren nicht wenig erſtaunt, ihren Kameraden in dieſem Zuſtande anzutreffen. Als der hinzugerufene Offizier aus dem Munde des Unglücklichen den Vorfall vernommen, befahl er, dem verhexten Soldaten den Rock auszuziehen und über letzteren mit einer Klopfpeitſche tüchtig herzufahren. Wie groß war das Staunen der Umſtehenden, als man bei dem erſten Hiebe die Milchfrau, die ſich unſichtbar gemacht hatte, laut aufſchreien hörte, man ſolle ſie doch nicht totſchlagen, ſie wolle den Bann, mit dem ſie den Soldaten belegt, wieder löſen. Man zog dem Soldaten den Rock wieder an, und die Hexe, welche unterdeſſen wieder ſichtbar geworden, legte wie vorhin ihre Hand auf des Verhexten Schulter, ſprach einige unverſtändliche Worte, und der Bann war gehoben. Die Hexe aber war verſchwunden, und von dieſer Stunde an hat niemand ſie je wiedergeſehen.

Zollbeamter J. Wolff.

1030. Die Hexe von Wilz.

In einem Hauſe zu Wilz lebte eine Frau, welche als Hexe bekannt war. Jeden Abend, wenn alles im Hauſe ſchlief, ging ſie unter den Schornſtein in der Küche ſtehen, machte verſchiedene wunderliche Bewegungen, bis ſie ſich zuletzt erhob und zum Schornſtein hinausflog. Wenn der Tag zu grauen anfing, kehrte ſie zurück. Die Magd hatte ſie ſchon lange bei ihrem nächtlichen Treiben beobachtet, aber einmal machte ſie ein Geräuſch, welches die Hexe vernommen haben mußte, denn ſie kehrte nie mehr wieder.

Greg. Spedener.

1031. Die Hexe auf dem Knapp zu Wormeldingen.

In einem Hauſe auf dem Knapp zu Wormeldingen hatte eine Frau ſich

eines Abends etwas frühzeitig zu Bette begeben, da sie übermüde war. Das Stubenfenster stand offen, und bald stieg zu demselben ein Kätzchen herein, das unter die Decke zu der schlafenden Frau kroch. Da fuhr diese mit einem das Haus erschütternden Schrei aus dem Schlafe auf. Ihr Mann eilte in größter Bestürzung herbei, um zu sehen, was vorgefallen. Unter Stöhnen teilte ihm die Frau mit, daß sie plötzlich während des Schlafes im Bein einen solch stechenden Schmerz empfunden habe und noch empfinde, als ob man ihr mit vielen Messern das Bein zersteche. Der Mann, der bei seinem Hereintreten die Katze davonlaufen gesehen, ahnte gleich, wer das Übel angerichtet habe. Wütend ergriff er die Axt, welche in der Küche stand, eilte zu seiner Nachbarin und drohte, ihr den Kopf zu spalten, wenn sie nicht sogleich seine Frau von ihrem Leiden befreie. Das Weib, welches den Nachbar als einen Mann von Wort und Herz kannte, gab gute Worte und versprach, die Frau von ihrem Leiden zu befreien, falls er nur keinem Menschen etwas sage. Darauf entfernte sich der Mann, und bald kam das nämliche Kätzchen wieder zum Fenster hereingestiegen, erkletterte abermals das Bett, und als es sich wieder entfernt hatte, fand man in dem Bette eine Handvoll Glasscherben. Die Frau aber verspürte nichts mehr von den Schmerzen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1032. Die Hexe „an der geckeger Griècht" bei Hoscheid.

„An der geckeger Griècht" begegnete vor vielen Jahren mancher Wanderer, der spät abends von Hoscheid nach Hosingen wollte, zwischen elf und zwölf Uhr einer großen, grauweißen Ziege mit gewaltigen Hörnern, die ihn durch die „geckeg Griècht" begleitete und an deren Ausgang auf einem Kreuzweg spurlos verschwand, falls der nächtliche Wanderer sie ruhig neben sich ihren altgewohnten Weg zurücklegen ließ.

Einst glaubte ein Mann, den seine Geschäfte bis spät in die Nacht zu Hoscheid zurückgehalten, auf seiner Rückkehr nach Hosingerdickt auf einer Anhöhe nahe bei Hoscheid, beim schwachen Schimmer des Mondes, ein Rind quer über die Felder auf die Straße zurennen zu sehen. Als dasselbe näher kam, schien es ein entlaufener Esel zu sein. Der Mann achtete jedoch nicht auf das Tier und schritt rüstig weiter. Als dasselbe aber schneller herankam und zusehens immer kleiner wurde, ward es dem Manne doch etwas unheimlich zu Mute, und er hielt seinen festen Stock zum Schlage bereit. Da sprang die Ziege, denn als solche konnte der Mann das Tier jetzt deutlich erkennen, mit einem Satze mitten auf die Straße gerade vor des erschrockenen Mannes Füße, stemmte sich gegen ihn und blickte ihn dabei fest in die Augen. Unwillig über der Ziege Gebahren, schlug der Mann aus Leibeskräften auf die Nachtwandlerin los. Diese wich ein wenig zurück, um desto heftiger auf den Mann einzudringen. So gings mit Prügeln und Stößen durch die Griècht,

worauf die Ziege am Kreuzwege plötzlich verſchwand. Mit gebleichtem Haar und blutigen Knien langte der Überfallene zu Hauſe an.

Am anderen Morgen ward der Mann, der Vieharzt war, in ein Haus auf „der geckeger Grièdht“ gerufen; aber anſtatt eines lahmen Pferdes oder einer erkrankten Kuh zeigte man ihm „Frau Berth“, welche, über und über mit Beulen bedeckt, ihn anfuhr: „Nu kuckt emol hei, wē dir en aner zōreſchte kènnt“.

Lehrer P. Thill zu Hoſingerdickt.

1033. Die Hexe in Hofremich.

Eine Frau in Hofremich war eines Mittags am Herde mit Pfannenkuchenbacken beſchäftigt. Wie ſo die gelben Kuchen in der Pfanne ſchmorten, kam zur Küchenthüre ein Kätzchen hereinſpaziert, das allgemach dem Feuer immer näher rückte, bis es zuletzt dicht neben demſelben ſaß. Die Hausfrau, welche dachte, das Kätzchen wolle ſich eben nur wärmen, achtete weiter nicht auf dasſelbe, ja ſie ſah nicht einmal, wie es ſich jedesmal auf den Hinterbeinen emporreckte, um in die Pfanne zu gucken, ſo oft die Frau Fett hineinthat. Inzwiſchen war nun auch der Hausherr in die Küche getreten, und dieſem fiel das ſonderbare Gebahren der fremden Katze ſofort auf. Als er dem Treiben ein Weilchen zugeſehen hatte, riß ihm die Geduld. Er ſchickte ſeine Frau unter einem Vorwande vom Feuer weg, ergriff dann ſelbſt die Pfanne und ſchnitt aus dem Topfe wohl die Hälfte des Schmalzes in die Pfanne. Dann hielt er dieſe über die Flamme, nnd als das Kätzchen ſich jetzt wieder erhob, um hineinzugucken, ſchüttete er ihm die ganze, glühendheiße Fettmaſſe über den Kopf. Heulend ſtürzte die Katze zur Thüre hinaus. Im nächſten Augenblicke erhob ſich im Nachbarshauſe ein Mark und Bein durchdringendes Gejammer. Der Nachbar ſtürzte zur Thür heraus, rief alle Welt um Beiſtand und Hilfe an für ſeine Frau, die mit verbranntem Kopfe in Todesnöten im Bette liege. Sie war das vorwitzige Kätzchen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1034. Die Hexe auf der Becher Mühle.

Vor uralter Zeit ſtand die Becher Mühle bei den ſtelleſuchenden Knechten in ſehr üblem Rufe; denn kaum war ein junger Burſche acht bis vierzehn Tage hier im Dienſt, ſo ſiechte er raſch dahin, und der Meiſter mußte den zu einem Totengerippe Abgekommenen aus dem Dienſte entlaſſen.

Einſt trat ein kecker Geſelle in der Becher Mühle in Dienſt. Er hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als ſich nach der Urſache des ſeltſamen

Dahinſiechens ſeiner Vorgänger bei einem Mitknecht zu erkundigen. Dieſer erzählte ihm nach langem Zureden, wie jede Nacht eine gräuliche Hexe in den Pferdeſtall komme, dort die Kopfhalter nehme und ſie bald dem einen, bald dem anderen Knechte über den Kopf werfe; darauf verwandle ſich dieſer ſofort in ein ſchwarzes Pferd, auf das ſich die Hexe ſchwinge und in raſendem Galopp hinüber ins Waldland reite. Nach ſtundenlangem Ritt bringe ſie denſelben ſchaumbedeckt in den Stall zurück, ſtreife ihm den Zaum ab und bringe dann den totmüden Jüngling zu Bette, worauf ſie ſich entferne. Der neuangekommene Knecht hörte ruhig zu, und der Ausdruck ſeines Geſichtes ließ ſchließen, daß er bereit ſei, es mit der gefürchteten Hexe aufzunehmen. Als er ſich abends zur Ruhe begab, legte er ſich unausgekleidet ins Bett, zog die Decke bis über die Naſe und ſchnarchte bald, daß es eine Art hatte. Zur gewohnten Stunde kam die Alte wieder in den Stall und ſchritt, mit dem Zaume in der Hand, auf den Schnarcher los. Der aber ſchlief nicht, und wie die Hexe dicht vor ſeinem Lager ſtand, riß er ihr blitzſchnell die verhängnisvolle Halfter aus den Händen, ſprang auf und warf ſie der Häßlichen über den Kopf. Die Halfter that ihre Schuldigkeit, die Alte wurde diesmal ſelbſt zu einem Rappen, auf den ſich der verwegene Burſche ſchwang, und fort gings zur Thüre hinaus vor die Dorfſchmiede. Unter dem Vorwande, plötzlich zur Stadt zum Doktor reiten zu müſſen, trieb der Knecht den Schmied an den Ambos, um dem Rappen ſchleunigſt vier nagelneue Hufeiſen aufzuſchlagen. Raſch wars gethan und fort gings, aber nicht zur Stadt, ſondern zur Mühle. Vor derſelben angekommen, nahm der Knecht dem Schwarzen die Halfter ab, warf ſie weg und ergriff die Flucht. Bald aber durchdrang die Mühle ein ſchauerliches Wehklagen. In ihrem Bette wand ſich die Müllerin in furchtbaren Qualen: ſie hatte Hände und Füße mit kräftigen Hufeiſen beſchlagen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1035. Die Katzenhexe zu Knaphoſcheid.

In einem Hauſe zu Knaphoſcheid lugte allabendlich eine verdächtige, ſchwarze Katze zum Fenſter der Wohnſtube herein. Endlich faßte ſich der Hausvater ein Herz, ſchlug nach der Katze, und dieſe entpuppte ſich als alte Frau.

Zollbeamter J. Wolff.

1036. Das Wolfsweib vom Zolverknapp.

Im elften Jahrhundert lebte im Schloſſe auf Zolverknapp ein reicher Edelmann. Dieſer ſchaute eines Abends zum Fenſter hinaus und ſah

einen bekannten Jäger vorübergehen, den er bat, ihm etwas von der Jagd mitzubringen. Auf der Ebene wurde der Jäger von einem großen Wolf angefallen, dem er nach einem heftigen Kampfe mit seinem Weidmesser die Pfote abhieb. Diese wollte er dem Edelmann zeigen, aber er zog eine menschliche Hand mit einem Goldringe hervor, den der Edelmann als seiner Frau gehörig erkannte. Er suchte nach ihr und traf sie in der Küche, den Arm unter der Schürze bergend. Richtig war ihr die Hand abgehauen. Die Frau legte ein Geständnis ihrer Schuld ab und — entleibte sich.

Zollbeamter J. Wolff.

1037. Der entführte Jüngling.

Vor etwa achtzig bis neunzig Jahren, als es noch Brauch war, die Pferde des Nachts in die Wälder auf die Weide zu führen, trieben eines Abends vier junge Burschen aus Medernach ihre Pferde in den Wald, im Ort genannt Kreuzergrund. Damals war an diesem Orte nicht alles, wie heute, mit Waldungen angepflanzt, denn es befand sich dort noch eine große, lichte Stelle, die mit üppigem Grase bewachsen war und an dem Abende, wo unsere Burschen sich mit den Pferden dort aufhielten, von dem Monde so hell beleuchtet wurde, daß man ganz gut in einem Buche hätte lesen können. Um die Langweile zu vertreiben, zog der eine der Burschen ein Spiel Karten aus der Tasche und schlug vor, ein Spielchen zu machen. Die anderen warens zufrieden. Ihre ganze Aufmerksamkeit richtete sich auf den Gang des Spieles. Auf einmal raschelte es im nahen Walde, als ob einige Hasen durch das Laub huschten. Da bei der nächtlichen Stille jedes auch noch so geringe Geräusch leicht auffällt, so richteten die vier Spieler fast zugleich ihre Blicke nach jener Gegend hin, woher das Geräusch kam, und sieh! zwei überaus schöne und herrlich gekleidete Damen traten aus dem Walde heraus. Einer von den vier Spielern, ein noch ganz junger, verwegener und lebenslustiger Bursche, warf die Karten beiseite, lief auf die ihm unbekannten Damen zu, ergriff eine derselben um den Leib, um einen lustigen Tanz mit ihr auszuführen. Einige Augenblicke schien die Dame hiermit einverstanden zu sein, dann aber ergriffen beide den Kecken und entführten ihn blitzschnell durch die Luft. Als seine Kameraden dies sahen, liefen sie schnell zu ihren Pferden, trieben dieselben und die ihres entführten Gefährten dem Dorfe zu und erzählten dort unter Angst und Schrecken das Ereignis. Ihr Kamerad schien verschollen. Jedoch nach vier Tagen erschien derselbe wieder im Dorfe, aber ganz trübsinnig und verunstaltet, denn seine sonst gerade Gestalt war gebeugt und hatte einen ziemlich großen Höcker.

Er erzählte: „Als ich von den zwei Hexen — denn so muß ich diese zwei Frauen nennen, die mich entführt — so pfeilschnell in die Luft gehoben wurde, meinte ich, Hören und Sehen zu verlieren. Dem Fluge einer Schwalbe

gleich, ging es in den oberen Regionen fort, bis etwa nach zwei bis drei Stunden ſich dieſelben mit mir in einer mir ganz unbekannten Gegend mitten im Felde niederließen. Eine von den Frauen berührte, indem ſie unverſtändliche Worte murmelte, mit ihrer Hand meinen Rücken, und dann verſchwanden beide. Ich aber fiel in einen tiefen Schlaf. Bei meinem Erwachen fühlte ich eine Laſt auf dem Rücken, als habe mir jemand dort einen tüchtigen Ranzen angeſchnallt. Ich richtete mich auf, und, o weh! es war kein Ranzen, ſondern ein wohlangewachſener, fleiſchiger Höcker. Lange ſaß ich da und dachte über meine traurige Lage nach, als ein Mann daherkam. Dieſen fragte ich, in welcher Gegend ich mich befände, worauf ich erfuhr, daß ich in der Umgegend von Trier niedergeſtiegen ſei. Zuletzt raffte ich mich auf und wanderte betrübt und traurig der Heimat zu, überall, wo es nur möglich war, mich von den Menſchen fern haltend, um nicht über mein Abenteuer ſprechen zu müſſen, und auch weil ich mich meiner Mißgeſtalt ſchämte. Unter vielen Beſchwerden und Leiden kam ich wieder hier an."

Seit dieſer Zeit war der Mut und Frohſinn des ſonſt ſo luſtigen Burſchen entflohen. Auch ſprach er ungern von dieſem Ereignis.

Lehrer N. Maſſard zu Medernach.

1038. Eine geheimnisvolle Reiſe.

Eine Frau aus Palzem an der Moſel erzählte dem Referenten folgende Geſchichte, die ſich zu Dillmar nächſt Remich wirklich zugetragen haben ſoll.

Es iſt noch nicht ſo gar lang — zu Haus erzählen es alle Leute — da lebte in Dillmar eine ſonſt ganz brave Frau, welche aber einmal um rechtlicher Gründe willen einen heftigen Wortwechſel mit ihrer Nachbarin geführt. Dieſe war eine ſehr böſe Frau, und man wußte ſich im Dorfe allerlei geheimnisvolle Geſchichtchen von ihr zu erzählen. So war es denn auch aufgefallen, daß ſie in der Hitze des Streites geſagt: „Warte, das ſollſt du mir bezahlen!"

Das war gut, und eines Tages ging die Frau mit ihren beiden Töchtern in den Wald, um Kraut für das Vieh zu ſuchen. Als die Mädchen genug hatten, um ihre Hotten voll zu machen, trugen ſie das Kraut zuſammen und riefen nach der Mutter, welche ſich einige Schritte von ihnen entfernt hatte. Doch als dieſe nicht antwortete, wurden ſie ungehalten und riefen bald hier bald dort im ganzen Walde. Die Mutter aber war nicht zu finden. „O", tröſteten ſie ſich zuletzt, „ſie wird nach Hauſe fort ſein", und verließen mit ihrem Kraut den Wald. Man beſchreibe ihren Schrecken, als ſie heimkamen und die Mutter nicht fanden. Gleich war großer Lärm im Dorfe, und alles zog mit hinaus, um die Frau zu ſuchen, aber vergebens durchſtreifte man den Wald drei Stunden lang; von der Frau fand man nicht die geringſte Spur.

Gegen drei bis vier Uhr nachmittags endlich erhielten ſie von Wegen bei Saarburg die Weiſung, die Frau abzuholen. Alle erſchraken, und das ganze Dorf fragte ſich, wie es möglich geweſen, daß die Frau nach Saarburg gekommen, und dies in ſo kurzer Zeit. Viele Leute aus den Nachbarsdörfern hatten die Frau über das Feld ziehen ſehen. Sie eilte gebückt daher, und bei jedem Schritte, den ſie that, fuhr ſie mit der Hand über den Boden, wie wenn ſie Kraut ausreißen wolle. Ihr Geſicht war jämmerlich zerfleiſcht, und die Kleider hingen ihr in Fetzen vom Leibe. Durch Hecken, Dornen und Geſträuch war ſie gewandelt, ohne ſich Rechenſchaft von ihren Bewegungen geben zu können, nicht einmal die ſchrecklichen Schmerzen hatte ſie gefühlt; auf einmal war ſie zu Saarburg. Drei Stunden lang war ſie ſo übers Feld dahingezogen, und das hatte ihr niemand anders angethan als ihre Nachbarin, die bald im ganzen Dorf verhaßt war. Die Kinder wieſen mit Fingern auf ſie und wichen ihr von weitem aus, und wirklich hat die Hexe ſich bald darauf wieder über den Berg ins Waldland gemacht, wo ihre Heimat war.

N. Gaspar.

1039. Die Buttermacherin zu Steinſel.

Ein junges Mädchen von Hünsdorf machte ſich eines Tages auf den Weg zur Stadt. An der Seite trug ſie einen Korb mit Butter, denn es war Markttag. Unterwegs geſellte ſich zu ihr ein altes Höckerweib, welches ebenfalls im Begriffe war, Butter nach dem Markte zu tragen. Unter munterm Geplauder kamen ſie nach Steinſel. Hier ſaß vor einer Thüre die Hausfrau und war eben mit Buttermachen beſchäftigt. „Was meinſt du", hub jetzt die Alte an, „wenn wir die Butter dieſer Frau mitnähmen?" — „Ei, warum nicht, wenn ſie dieſelbe fertig hätte und uns dieſelbe anvertrauen wollte", gab das Mädchen zur Antwort. Plaudernd zogen ſie weiter und gelangten endlich auf dem Markte an. Auf dem Wege zur Stadt wollte es dem Mädchen manchmal dünken, als ſei ihr Korb ſchwerer geworden; allein ſie achtete nicht weiter darauf. Wie erſchrak ſie aber, als ſie auf dem Markte den Korb aufdeckte und darin drei Pfund Butter mehr vorfand, als ſie hineingethan. Obſchon ein unheimliches Gefühl ſich ihrer bemächtigte, verkaufte ſie die Butter dennoch und trat den Heimweg an. Zu Steinſel angekommen, traf ſie die nämliche Bauersfrau, die ſie am Morgen geſehen, immer noch vor der Thüre am Butterfaß. Sie redete dieſelbe an und erfuhr dann von ihr, wie ſie früher höchſtens eine halbe Stunde auf das Buttern verwendete, heute aber damit gar nicht zu Ende kommen könne. Darauf erzählte ihr das Mädchen, was vorgefallen, zahlte ihr die verdächtige Butter aus, und die Frau ſchüttete den Inhalt des Butterfaſſes auf den Miſthaufen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1040. Der Hexenkreis bei Wormeldingen.*)

Wenn man von Wormeldingen nach Dreiborn geht, kommt man über den Acker, der „Jenkenkopp" heißt. Hier sah man vor noch wenigen Jahren in einem Kleefelde einen Kreis, der ungefähr zehn Meter im Durchmesser haben mochte. Im Kreisring selbst, der etwa einen halben Meter breit war, wuchs nichts; man sah nur den nackten Boden, der vom vielen Treten ganz zusammengestampft war. Auch als nachher das Kleefeld umgeackert wurde, blieb der Kreisring unfruchtbar und zertreten nach wie vor, weil hier die Hexen immer noch des Abends ihre Tänze hielten.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1041. Der Hexentanz bei Medernach.

Ein fünfzehnjähriger Knabe von Medernach trieb einst seine Pferde in eine Gegend des Waldes, im Ort genannt „in der Seitert". Dort angekommen, nahm er den Pferden die Halfter ab, hing dieselben an den Arm und begab sich wieder auf den Weg nach Hause, um zu Nacht zu speisen und dann zu seinen Pferden zurückzukehren. Als er in „Genschtref", hinter der Neumühle, einige hundert Schritte aus dem Walde herausgetreten war, wurde ihm eine große Überraschung zu teil. Er sah da eine herrliche Tribüne aufgeschlagen, die von Gold und Silber strotzte, und worauf fünf bis sechs Musikanten, alle recht wohlbeleibte Männer, saßen. Sie trugen Kleider von wunderlicher Tracht, die aber von Gold und Silber glänzten. Neben der Tribüne befanden sich fünfzig bis sechzig Personen beiderlei Geschlechts, ebenfalls in herrlichen Trachten, welche nach den von den Musikanten aufgespielten Melodien tanzten.

Der junge Mann war höchst erstaunt, so etwas hier zu sehen. „Das muß wol ein Hochzeitszug sein", dachte er, „der sich hier im Freien belustigen will"; auffällig waren ihm jedoch der Reichtum und der Glanz der herrlichen und ihm ganz unbekannten Trachten. „Ich will näher hinzugehen, vielleicht erhalte ich ein Stück Kuchen"; denn damals war es noch Brauch, daß ein jeder Hochzeitsgast beim Fortgehen einen Kuchen erhielt. Er trat deshalb näher hinzu und nahm die fremden Gestalten besser in Augenschein. Indem er so hinschaute, glaubte er, eine Frau aus dem Dorfe darunter zu erkennen, und wollte schon zu ihr hintreten, um dieselbe anzureden, aber in dem Augenblicke hatte sie die Gesichtszüge verändert.

Sie waren eben im Begriffe, einen Rundtanz aufzuführen, dessen schnelles Tempo über alle Begriffe ging. Als der Reigen sich soweit gedreht hatte, daß

---

*) Vgl. oben Nr. 193.

oben bezeichnete Frau in die Nähe des jungen Mannes kam, bückte sie sich zu ihm hin und sagte: „Jucks, willst du mitmachen?“ Dann ging es wieder im tollsten Rennen in die Runde; dies geschah dreimal. Da wurde es unserem Burschen doch ein wenig schwül ums Herz und er schlich davon. Nachdem er einige hundert Schritte fortgegangen war, wandte er sich noch einmal nach den Tanzenden um, aber da verschwanden die Gestalten nach allen Himmelsgegenden wie Dunst in der Luft. Unser junger Mann dachte, so oft er in diese Gegend kam, an jene Erscheinung, und jedesmal glaubte er die Worte: „Jucks, willst du mitmachen?“ zu hören.

Lehrer N. Massard zu Medernach.

1042. Der Hexenstuhl bei Tadler.

Wenn man von der Tadler Brücke dem linken Ufer der Sauer aufwärts folgt, so gelangt man nach kaum viertelstündigem Gange zu einer ganz romantischen Stelle im Gebirge, die noch heute allgemein im Volksmund „den Hexestull“ oder „Prédegstull“ genannt wird. Hier erhebt sich eine hohe und steile Bergmasse, die vielfach von nackten Schieferfelsen durchzogen ist. Einer dieser Schieferfelsen bildet den obengenannten Hexenstuhl. Dies war vor vielen Jahren der Aufenthalt von Hexen und anderen unheimlichen Wesen. Um den Hexenstuhl versammelten sich bei wichtigen Angelegenheiten sämtliche Hexen. Die Vorsteherin derselben bestieg dann denselben und redete zu der ganzen versammelten Schar (weshalb der Ort auch Prédegstull genannt wird).

Ein Mann von Esch an der Sauer kam in später Abendstunde von einem benachbarten Dorfe an dieser Stelle vorbei. Plötzlich sah er beim Hexenstuhl eine große Anzahl Lichter brennen. Da der Mann das Herz auf dem rechten Flecke hatte, trat er näher hinzu, um zu erfahren, was da vor sich gehe. Als er nahe genug war, sah er auf dem Predigtstuhl ein gewiß über hundert Jahre altes, gräßlich aussehendes Weib, um das sich eine ganze Schar wol noch häßlicherer Weiber versammelt hatte. Unser Mann ahnte gleich, daß dies die Hexen seien, welche Milch in Blut verwandeln konnten. Trotzdem der Mut ihn zu verlassen schien, hielt ihn die Neugierde doch zurück. Da hörte er, wie die Alte das Todesurteil über eine Hexe aussprach, weil dieselbe gegen die Vorschriften gehandelt hatte. Die Exekution sollte auch gleich vorgenommen werden, und zwar sollte das „nichtswürdige Weib“, wie die Alte sich ausdrückte, auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden.

Jetzt wurde es dem Zuschauer doch zu unheimlich zu Mute. Er ergriff die Flucht und war bald aus dem Bereich der Hexen. Umzuschauen wagte er doch noch einmal, und da sah er ein mächtiges Feuer auflodern, in welchem die Hexe verbrannt wurde.

Lehrer H. Georges.

1043. Spuk im Haus.

Die Bewohner des Hauses „Phlepsen" auf dem „Géhr" zu Medernach hatten eine Kuh, die sich eine Zeit lang stellte, als ob sie toll sei. Sie scharrte mit den Füßen den Mist unter sich weg, daß derselbe im Stalle umherflog, brüllte, schüttelte den Kopf, dann zitterte sie am ganzen Leib, der Schweiß kam derart, daß es schien, als sei dieselbe mit Wasser begossen worden. Der Eigentümer mußte sich entschließen, die Kuh zu verkaufen. Zu diesem Zwecke brachte sie der Mann am folgenden Tage nach Ettelbrück zum Markt. Die Frau mit ihrem Kinde blieb zu Hause. Am selben Tage, zwischen neun und zehn Uhr des Morgens, hörte die Frau ein schaudererregendes Geschrei in der Küche, in einem dort aufgehäuften Stoß Holz. Die Frau nahm den Besen und klopfte einigemal auf das Holz; da vernahm sie dasselbe Geschrei in den nahe dabeistehenden Brotkörben. Als sie auch an diese anschlug, kam das Geschrei aus dem Küchenschrank, dann unter demselben, dann aus dem Butterfaß her. Als die Frau mit dem Besen auch an das Butterfaß schlug, trat eben ihr Kind herein und rief: „O Mutter, welch abscheuliches Tier kam da aus dem Butterfaß heraus!"

Gleich darauf erscholl das Geschrei in dem Backofen; darnach wurde es ruhig. Der Frau aber war es ganz unheimlich im Hause, als ihr Mann am Abend noch nicht zurück war. Sie begab sich mit dem Kinde zu Bette, ohne jedoch das Licht auszulöschen, da sie nicht schlafen konnte. Kaum lag sie eine halbe Stunde im Bette, da ging die Thüre ihres Zimmers auf, und herein schwebte eine blaue Schürze gerade auf ihr Bett zu. Bei demselben angekommen, schwang sie sich in die Höhe und legte sich über die Frau. Die Schürze wurde nach und nach so schwer, daß die Frau unter der Last zu ersticken vermeinte. So lag dieselbe in Todesangst bis morgens vier Uhr. Da trat ihr Mann ein, und die Schürze verschwand.

Später wurde dies Haus abgerissen, und man fand in der Küche unter einer Steinplatte, an der Stelle, woher das Geschrei zuerst ertönte, ein Kruzifix liegen, und zwar mit dem Gesichte nach unten. Auf dem Platze, wo das Haus gestanden, wurde ein Stall errichtet, der noch heutigen Tages steht. Wenn die Maurer die Thürpfosten des Stalles abends aufgerichtet, so waren dieselben morgens verschwunden. Das wiederholte sich mehrere Tage nacheinander. Einer der Maurer mußte wegen des Schreckens sogar vier Wochen lang das Bett hüten. Nachher verlor sich der Spuk auf einmal.

Lehrer N. Massard zu Medernach.

1044. Die alte Hexe von Brachtenbach.

Zu Brachtenbach lebte eine alte Frau, welche allgemein als Hexe ver-

rufen war. Einſt ging eine Nachbarsfrau zu ihr und bat um ihr Spinnrädchen, da das ihrige gebrochen ſei. Die alte Frau lieh es ihr, und die Nachbarsfrau fing, zu Hauſe angekommen, gleich zu ſpinnen an. Als ſie jedoch etwa eine Stunde geſponnen hatte, blieb das Spinnrädchen plötzlich ſtillſtehen, und trotz aller Anſtrengungen konnte die Spinnerin es nicht mehr in Gang bringen. Da wuſch ſie es mit Weihwaſſer, worauf ſie wieder auf dem Rädchen ſpinnen konnte. Als ſie es nun zur alten Frau zurücktrug, ſprach dieſe: „Emol eppes ewechgelënt, à mei Lſewen net më!“ Darauf zerſchlug ſie das Spinnrädchen und verbrannte es.

Greg. Spebener.

1045. Das verhexte Kind zu Nospelt.

Ein kleines Mädchen von Nospelt ging eines Tages mit mehreren Geſpielinnen vor das Dorf. Eben kamen die Kinder unter einem Birnbaum vorbei, als ihnen ein altes Weib begegnete. Dieſe hob eine Birne vom Boden auf und gab dem kleinen Mädchen dieſelbe mit dem Bedeuten, ſie gleich zu eſſen. Nachdem das Kind die Birne gegeſſen, empfand es eine Weile nachher gewaltige Schmerzen im Kopfe, und nach Verlauf einiger Tage war das arme Geſchöpf vollſtändig blödſinnig geworden. In dieſem Zuſtande verblieb es lange Jahre bis zu ſeinem Tode. So oft es des alten Weibes anſichtig wurde, das ihm das namenloſe Unglück angethan, fing es an um ſich zu ſchlagen und zu beißen, zu wüten und zu toben, bis die Alte aus ſeinen Augen verſchwunden war.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1046. Das verhexte Mädchen zu Wormeldingen.

Vor langer Zeit ſtarb zu Wormeldingen eine Frau, deren Mann bereits vor ihr ins Grab geſtiegen war. Sie hinterließen ein Häuflein Kinder, von denen das älteſte, ein Mädchen von ſiebzehn Jahren, von nun an die Hausgeſchäfte leiten ſollte. Eines Sonntags verließ das Mädchen nach der Predigt, wie dies bei den meiſten Hausmüttern üblich iſt, die Kirche, um das Mittageſſen zu bereiten. Als ſie ſich dem Elternhauſe näherte, trat ihr die Nachbarin, ein übelbeleumundetes Weib, entgegen, knüpfte ein Geſpräch mit ihr an, während deſſen ſie des Mädchens Haarzöpfe löſte und in denſelben herumneſtelte. Als die Geſchwiſter aus der Kirche nach Hauſe kamen, ſtand das Mädchen bis aufs Hemd ausgezogen in der Küche und ſtierte mit großen Augen vor ſich hin: das arme Kind war närriſch geworden; die böſe Nachbarin „hatte es ihm angethan“.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1047. Der verhexte Stall zu Wormeldingen.

In dem Stalle eines Wormeldinger Winzers ging es lange nicht mit rechten Dingen zu. Bald fand der Hausherr am Morgen die Pferde, Mähne und Schwanz kunstgerecht geflochten, mit dem Schwanze an die Krippe gebunden, bald zwei Kühe in eine und dieselbe Halfter angestrickt. Es soll dies ein Akt der Rache gewesen sein, den die von dem Hausmeister beleidigten Hexen an diesem vollzogen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1048. Der von Hexen verfolgte Knecht zu Wormeldingen.

Ein Knecht war in den Dienst eines Winzers von Wormeldingen getreten. Als er einige Zeit in dem Hause des neuen Meisters verbracht hatte, fing der sonst so muntere Bursche an, auffallend trübselig und einsilbig zu werden. Auf vieles Fragen und Drängen seines Herrn gestand er diesem, daß jede Nacht, zwischen elf und zwölf Uhr, zwei alte, häßliche Weiber an seinem Bette erschienen und ihm beständig zuredeten, dieses Haus zu verlassen und mit ihnen zu gehen. Darob wies der Meister ihm ein anderes Schlafzimmer an, und als auch hier die Weiber nicht von ihm abließen, ein drittes, und endlich jeden Abend ein anderes, allein vergebens; nirgends war der Knecht vor den abscheulichen Ruhestörerinnen sicher, die ihm immer verlockender zusprachen. Als sie endlich einsahen, daß er mit Worten nicht zu bewegen sei, ihnen zu folgen, brachten sie ihm eines Abends einen Krug Brantwein und einige Pfannenkuchen mit, die sie ihm anboten. Allein der Knecht schlug das Angebotene beharrlich aus, und am nächsten Morgen begab er sich zu dem Herrn Pastor, ihm sein Leid zu klagen und Hilfe von ihm zu erflehen; zugleich zeigte er ihm die mitgebrachten Sachen, welche die Hexen beim Bette stehen gelassen. Dieser warf ein Stück Pfannenkuchen einem seiner Hühner vor, das bald unter den schmerzlichsten Zuckungen verendete; der Pfannenkuchen war vergiftet. Darauf verbrannte er Brantwein und Pfannenkuchen und gab dem Jüngling den Rat, einen Rosenkranz mit zu Bette zu nehmen, und die beiden Alten, wenn sie wieder kämen, aufzufordern, mit ihm den Rosenkranz zu beten, worauf er ihnen folgen wolle. Die Alten aber kamen nicht mehr wieder, und der Jüngling wurde wieder froh und munter wie zuvor.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1049. Bestrafter Geiz.

Zu Säul verweigerte vor mehreren Jahren eine reiche, wegen ihres schmutzigen Geizes berüchtigte Frau einem Bettler das Almosen. Dafür ver-

wünſchte ſie dieſer ſieben Jahre lang aufs Krankenlager. Sofort wurde die Frau von einer ſo großen Schwäche befallen, daß ſie von dem Tage an das Bett hüten mußte. Da ſelbſt ein kaum vernehmbares Geräuſch ſie in die größte Aufregung verſetzte, ſo war man genötigt, der Kranken außerhalb des Dorfes ein Häuschen auf freiem Felde, fern von allem Geräuſche, zu erbauen. Die Magd, welche ihr anfangs nachts beigegeben worden war, nahm zuletzt wegen eines unerklärlichen Gepolters, das ſich immer um Mitternacht vernehmen ließ, ihren Abſchied.

Trotz aller angewandten Mittel dauerte der krankhafte Zuſtand der Frau volle ſieben Jahre. Da ging ſie in ſich, wurde mildthätig und fromm, that ſehr viel Gutes und vermachte vor ihrem Tode ihr ganzes Vermögen den Armen.

Zollbeamter J. Wolff.

1050. Sonderbarer Baum.

Die in der franzöſiſchen Revolution verfolgten Geiſtlichen erfreuten ſich eines beſonderen göttlichen Schutzes. So geht die Sage von einem gewiſſen Wellenſtein, der oft auf wunderbare Weiſe den Händen ſeiner Feinde entging. Einmal rief ein Bauer ihm zu: „Herr Wellenſtein, Sie ſind verloren. Da unten kommen zwei franzöſiſche Gensdarmen geritten". — „Die fürchte ich nicht", ſprach der Geiſtliche und ſtellte ſich mit erhobenen Händen einen Schritt ſeitwärts ins Gebüſch. Schon ſind die Reiter an Ort und Stelle, und ſieh! ſie ſteigen ab, um hier ein wenig auszuruhen, und binden ihre Pferde je an den rechten und linken Arm des Geiſtlichen. Das Bäuerlein war außer ſich vor Staunen. Die Reiter zogen bald wieder fort. Der Geiſtliche ließ die Arme ſinken und trat auf den Bauer zu, indem er ſagte: „Sie nahmen mich für einen Baum. Sie konnten mir nichts anhaben".

Lehrer N. Biever zu Remich.

1051. Gebannte Diebe.

Neunkirchen iſt heute nur mehr ein uralter Kirchhof bei Bus. Dort war früher eine Kirche, welche die Pfarrkirche von neun umliegenden Ortſchaften war, unter anderen von Remich und Bus. Als der Pfarrer ſich einmal zu Remich befand, ſagte er plötzlich: „Jetzt ſind Diebe in das Pfarrhaus eingebrochen. Aber die ſollen mir nicht entwiſchen". Er nahm ſein Brevier, blätterte hin und her, machte Zeichen in die Luft und rief dann: „Jetzt kommen ſie eine Stunde lang nicht von der Stelle!" Er eilte mit bewaffneter Mannſchaft nach Bus, und als man ins Haus trat, verhielt ſich die Sache wirklich, wie der Pfarrer geſagt hatte. Die Diebe wurden ergriffen und beſtraft.

Lehrer N. Biever zu Remich.

1052. Das Biergerkreuz im Grünwald.

Im Grünwald, an dem Wege, der vom Schetzelsbur nach Burglinster führt, steht ein Kreuz, unter dem Namen Biergerkreuz bekannt. Vor langer Zeit wurde an diesem Orte eine Unthat verübt, welche zur Errichtung dieses Kreuzes Veranlassung gegeben hat.

Ein Geistlicher, welcher abends, so zwischen Tag und Nacht, an dieser Stelle vorübergehen wollte, wurde plötzlich von drei Strolchen, die ihm auflauerten, angefallen. Um sich zu schützen, griff er schnell nach seinem Brevier und betete aus demselben eine kurze Bannformel, worauf die Angreifer nicht ein Glied mehr am Leibe rühren konnten: sie waren gebannt und mußten unbeweglich in der vorher eingenommenen Stellung verbleiben. Jedoch ließ der Geistliche aus Unversehen auf einmal das Brevier zu Boden fallen. Augenblicklich war auch der Bann gelöst. Die Strolche fielen über den Wehrlosen her und töteten ihn, doch so, daß man nicht eine einzige Spur von Verletzung an seiner Leiche zu finden vermochte.

J. Schmit aus Esch an der Alzet.

1053. Der blaue Jäger.

Oberhalb der Brücke, welche zu Heiderscheidergrund über die Sauer führt, im Ort genannt „a Kuéleſcht", soll zu verschiedenen Zeiten des Jahres der blöe Jéer auf der Jagd sein. Verschiedene Leute aus der Umgegend behaupten, ihn, wenn sie spät abends dort vorbeikamen, schießen gehört zu haben.

Luxemburger Land, III. Jahrg., Nr. 36.

1054. Der verlorene Jäger im Taupbösch bei Rosport.

1.

In dem zwischen Rosport und Steinheim gelegenen Walde Taupbösch entstand oft um Mitternacht ein unheimliches Sausen und Brausen, welches mit Hundegebell und verworrenem Rufen vermischt war. Das war der „verlorene" Jäger, der vorüberzog. Er trug grüne Kleider.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

2.

Der verlorene Jäger im Taupbösch hatte zu seinen Lebzeiten durch sein ärgerliches Jagen an Sonn- und Feiertagen den Zorn Gottes auf sich herabgerufen und wurde zur Strafe zu ewigem Jagen in dem Taupbösch verdammt. Wenn er jagte, ließ er sich bald hier, bald dort vernehmen. Bald

rief er: „Puh! Puh!“, bald blies er in ein Horn, und seine Hunde stimmten dabei ein hohles, unheimliches Gebell an.

Leute, die ihn auf den Höhen jagen sahen, behaupten, er trage grüne Kleider.

Pfarrer J. Prott.

1055. Das Schankemännchen. *)

Wenn man von Pratz nach Grosbus geht, sieht man auf halbem Wege zur rechten Seite eine anfänglich weite, dann aber immer enger und finsterer werdende Schlucht. Das ist die Schankegrièçht. Hier hauste früher das Schankemännchen. Allnächtlich ging er mit seinen Hunden auf die Jagd. Verspätete Wanderer hörten dann schon von ferne Geheul und Hundegebell, bald in der Luft, bald auf der Erde, bald hier, bald dort. Wenn man geradeaus seines Weges ging, that Schankemännchen niemand etwas zuleide.

Ein Mann, welcher nachts dort vorbeikam, fing, da er nicht an den Geisterspuk glaubte, Schankemännchen zu rufen und zu verhöhnen an. Auf einmal hörte er Hundegebell und ein Geheul, als wäre die Hölle los. Der Mann lief, so schnell er konnte, links vom Wege ab in den Wiesengrund und sprang dort über den Bach. Hier war er in Sicherheit, da Schankemännchen ihm nicht übers Wasser nachfolgen durfte.

Ein andermal vernahm derselbe Mann dort wieder das unheimliche Geheul. Da er sich auf dem sicheren Bachufer befand und nahe den Häusern, so wollte er doch zusehen, was es mit diesem Geheul für eine Bewandtnis habe. Und sieh da, bald darauf kam eine von Feuerglanz umgebene, riesige Gestalt durch den Wiesengrund daher. Schankemännchen kam immer näher, und da er nicht mehr gar weit entfernt war, rief er den Mann an. Dieser nahm sofort Reißaus und stürzte atemlos in das erste Haus, das er antraf, und wo er die Nacht über verblieb.

Einst kehrten zwei Männer aus Buschrodt in später Nacht von Betborn nach Hause zurück. Bei der Schankegrièçht angelangt, vernahmen sie lautes Rufen und Geräusch in der Luft, konnten aber nichts sehen. Sie setzten, ohne sich umzusehen, ihren Weg fort und kamen unbehelligt zu Hause an.

Am obersten Ende der Schankegrièçht befindet sich eine kleine Höhle, welche durch den Vorsprung eines zwei bis drei Meter dicken, mit den Namen vieler Besucher überdeckten Sandfelsens gebildet wird. Diese Höhle nennt man Schankelach. Dort befindet sich ein dicker Felsblock, der, wie man sagt, den Eingang zu Schankemännchens unterirdischer Wohnung bedeckt. Schankemännchen selbst ist jetzt nicht mehr dort; denn mit allen anderen Gespenstern soll er vom Papst auf neunundneunzig Jahre in den babylonischen Turm

*) Vgl. oben Nr. 294.

verbannt sein. In Schankemännchens „Schloß" kann jedoch niemand gelangen, da dessen Hunde am Eingang Wache halten und die dort aufgehäuften Schätze hüten, bis ihr Herr aus seiner Verbannung zurückkehrt.

Schankemännchen soll zu seinen Lebzeiten ein Raubritter der schlimmsten Art gewesen sein und seine Schätze in dieser Höhle verborgen haben.

Georg Dax.

1056. Das Honicksmännchen zu Ronsdorf.*)

Das Honicksmännchen (vom Walde „Honick"), anderwärts auch Schappmännchen genannt, war ein stattlich ausgerüsteter Jägersmann und ritt ein feuriges Roß. Er erschien gewöhnlich an den langen Herbstabenden und schreckte die in tiefen Schlaf versunkenen Pferdehüter durch sein fortwährendes Halli-Hallorufen. Auch war er von einer ganzen Meute Jagdhunde begleitet.

Lehrer N. Schmit.

1057. Der ewige Jäger zu Remich.

Der ewige Jäger soll ein Priester gewesen sein, der aber lieber auf die Jagd ging, als seine priesterlichen Pflichten zu erfüllen. Nachdem er einst die hl. Messe gelesen hatte, sah er, als er aus der Kirche kam, in einem nahen Ackerstücke zwei Hasen. Sogleich setzte er sich auf sein Pferd und jagte, von seinen Hunden begleitet, den Hasen nach, kam aber nie mehr wieder. Die Leute hörten ihn oft schießen, aber sie sahen ihn nicht. Deshalb glaubten sie, er sei zur Strafe für seine versäumten Pflichten zu ewigem Jagen verurteilt worden.

J. P. Wolff aus Remich.

1058. Der Krenkelstein und der graue Wâk.

Zwischen Dahl und Masselter über dem „Botterweck" und über der „Harderbäch" erhebt sich an der Sauer eine Berganhöhe, genannt die Hüscht. Auf dem höchsten Gipfel der Hüscht steht hart an dem von Dahl nach Masselter führenden Wege der Krenkelstein, eine Felsenzacke, die marksteinartig aus dem Boden hervorragt. Er wird auch Wenkelstein oder auch von anderen Quenkelstein genannt. Diese Stelle ist die unheimlichste des ganzen Gebirges. Dort hatte ein gespenstischer Jäger seine Weidbahn und erfüllte die ganze Gegend mit Schrecken. Es heißt, er habe auf dem Krenkelstein von dem wilden Jagen ausgeruht. Der Glaube an den alten Spuk ist noch heute so lebhaft unter dem Volke, daß fast niemand nach Sonnenuntergang an dieser Stelle

---

*) Vgl. oben Nr. 311.

vorbeizugehen wagt. Es geht die Sage, dieser Stein sei dahin verwünscht worden, und wenn man sich mit dem Kopfe daran stoße, so höre man die Masselter Glocken läuten.

Dieser sagenreiche Stein hat eine große Ähnlichkeit mit dem grauen Wäk am Bondorfer Walde, wo das Hüschtermännchen, ein wilder, feuriger Jäger in bleiernem Mantel, umgeht; denn von diesem grauen Wäke heißt es auch, wer sich mit dem Kopfe daran stoße, der höre die Rambrucher Glocken läuten.

J. Prott, Pfarrer.

1059. Wilder Jäger zu Bollendorf.

In einem Walde bei Bollendorf hatte ein gespenstischer Jäger seine Weidbahn. In der Nähe dieses Waldes lagerte einst ein Regiment Soldaten, deren Oberst eine Stunde weit von ihnen einquartiert war. An einem Sonntage mußte ein Soldat, der einen Auftrag an seinen Obersten zu bestellen hatte, den Wald passieren. Seine Kameraden warnten ihn vor dem gespenstischen Jäger: „Gib acht, daß du dem Jäger nicht begegnest". — „Ach was, den Jäger fürchte ich nicht!" hatte er geantwortet. Aber kaum war er im Walde angelangt, als sich auch der Jäger schon einstellte. Der Soldat redete ihn an, aber im nämlichen Augenblicke bekam er solche Prügel, daß er atemlos den Berg hinunterlief und nach einer Viertelstunde an die Sauer gelangte. Sobald er ins Wasser gesprungen, um das jenseitige Ufer zu erreichen, hörten die Prügel auf.

1060. Wilder Jäger zu Nommern.

In „Lämspesch" hörte man zu Nommern vorzeiten Sonntags einen Jäger „Bello hei!" oder „Puh Bello!" rufen, zugleich fielen Schüsse. Auch unten im Dorfe hörte man ihn in der „Bäch" von Majerus an bis in die Müllenbäch auf- und abgehen und im Wasser plätschern; deshalb nannte man ihn Plätschmännchen. Auch im „Schetchen" hörte man des Jägers Ruf und Schießen.

1061. Wilde Jagd zwischen Knaphoscheid und Weicherdingen.

Auf „Breitschleid", zwischen Knaphoscheid und Weicherdingen, findet zur Mitternachtsstunde eine Jagd statt. Man hört inmitten des Hundegebells das Pfeifen und Rufen des geheimnisvollen Jägers. Ein Mann, der einst mit seinen Fuhrleuten zu dieser Stunde und in dieser Richtung zum Walde fuhr, will den Jäger gesehen haben.

Zollbeamter J. Wolff.

1062. Der feurige Jäger im Biwiſcher Walde.

Im Walde von Biwiſch, dicht an der belgiſchen Grenze, ſetzte vor noch nicht langer Zeit ein feuriger Jäger, der jeden Abend in Begleitung eines Hundes aus einer Höhle trat und um dieſelbe herumlief, das ganze Dorf in Schrecken. Man will wiſſen, der Jäger habe einſt in jener Schlucht aus Rache einen bevorzugten Nebenbuhler erſchlagen und habe nun an dem Ort ſeines Verbrechens umgehen müſſen. Als der Spuk kein Ende nahm, vermauerte man die Höhle, worauf die ſchreckliche Geſtalt ſich nicht mehr zeigte.

Zollbeamter J. Wolff.

1063. Der Hexentanz beim Hochgerichte zu Eſchdorf.

Einſt kam in finſterer Nacht ein Geiger von Eſch an der Sauer in etwas angeheitertem Zuſtande von der Merſcheider Kirmes zurück. Er hatte ſeine Geldtaſche ziemlich mit Kupfer gefüllt und ſpielte luſtige Weiſen. In der Nähe von Eſchdorf kam ein ſchwarzgekleideter Herr des Weges, welcher zu ihm ſagte: „Mein lieber Mann, Ihr ſeid luſtig“. Der Geiger ſpielte und ſang ihm als Antwort das bekannte Lied vom „blannen Theis“:

Warum ſollen wir denn nicht luſtig ſein?
Himmel und Erd iſt unſer!
Iſt Himmel und Erde unſer nicht?
So ſind wir Gottes Kinder nicht.
Wir loben den Herrn
Und benedeien.

Darauf fragte ihn der Fremde: „Wollt Ihr jetzt auch noch mit mir in mein Haus ſpielen gehen?“ — „Für Geld recht gerne“, antwortete der Geiger. — „Umſonſt verlange ich es nicht“, ſagte der Fremde, „Ihr bekommt für jeden Tanz einen Kronenthaler und einen Becher Wein, und der ſilberne Becher ſei obendrein jedesmal Euer“. Der Geiger ging auf dieſen Vorſchlag ein und begleitete den Fremden. Als ſie die letzten Häuſer Eſchdorfs im Rücken hatten und in die Nähe des Hochgerichtes, welches zu Schloß Eſch gehörte, kamen, ſtand da vor ihnen ein hellerleuchtetes Schloß, in welches ſie eintraten. Der Geiger ſetzte ſich ans Fenſter und fing gleich zu ſpielen an. Als er ſchon mehrere Tänze geſpielt hatte, warf er ſein Kupfergeld zum Fenſter hinaus und ſteckte die Kronenthaler und die ſilbernen Becher in die Geldtaſche. Da glaubte er auf einmal eine Frau von Eſch unter den Tanzenden zu erkennen; er verließ ſeinen Platz am Fenſter und trat zu ihr hin mit den Worten: „Ah, Gevatterin, ſind auch Sie hier?“ Da war auf einmal alles verſchwunden: der Geiger lag unter dem Galgen, und über ihm ſchaukelte ein Verbrecher am Stricke. Er lief, ſo ſchnell er konnte, nach Hauſe, und als er den Geldſack ſeines Inhaltes entleeren wollte, fielen ſtatt ſilberner Becher Kuhklauen, und ſtatt Kronenthaler Rübenthaler heraus.

Greg. Spedener.

1064. Die wunderlichen Pflugtreiber zu Säul.

Es mag etwa hundert Jahre her ſein, als zwei Brüder aus Säul von Bruch zurückkehrten, wohin ſie ſich zum Kirchweihfeſt begeben hatten. Es war gegen die Mitternachtsſtunde; ſie gingen an einem ihnen zugehörigen, etwa dreihundert Schritt entfernten Stück Ackerland, das ſie tags vorher mit ihren Pferden gepflügt hatten, vorüber. Groß war ihr Schrecken, als ſie wahrnahmen, wie große, ſchwarze Geſtalten mit heiſeren, ziſchenden Stimmen ihre Pferde mit Namen riefen und den Pflug im Zickzack herumführten. Die Brüder gerieten in tauſend Ängſten und konnten ſich nicht mehr faſſen. Sie machten das hl. Kreuzzeichen und beteten laut. Da hörten ſie plötzlich ein krachendes Getöſe, das Klirren von Werkzeugen, begleitet von lärmendem Getrampel und dumpfen Tönen. Ein langer Lichtſtreifen verbreitete ſich über die nahe Waldſpitze, und ſie ſahen, wie die Spukgeſtalten, ſeltſame, komiſche Geberden ausführend, hier verſchwanden. Die Brüder, außer ſich vor Angſt und Schrecken, rannten ſofort nach Hauſe. Ihre Pferde aber ſtanden ruhig im Stalle und wieherten ihren Herrn beim Eintritt treuherzig entgegen. Des anderen Morgens begaben ſich beide Brüder, in Begleitung einiger beherzten Nachbaren, in aller Frühe auf den Acker, wo der Spuk ſich gezeigt, und ſahen zu ihrem größten Erſtaunen, daß einige friſche Furchen gezogen worden waren; die Erde war jedoch an einigen Stellen feſtgetrampelt. Man erblickte nicht allein hie und da Spuren von Pferdehufen, ſondern auch ſolche von Kühen und anderen Tieren. Auf dem Pflugbaum lagen abgenagte Knochen, Abfälle von Tierhäuten und Klauen von Vögeln.

Man iſt noch jetzt der feſten Meinung, der König Belzebub habe mit ſeinen hölliſchen Trabanten hier ſein Weſen getrieben.

Zollbeamter J. Wolff.

1065. Das nächtliche Konzert.

Auf der eine Viertelſtunde von Brachtenbach entfernt gelegenen Mühle wachten die Mühlenbewohner bei der Leiche ihres Kindes. Gegen Mitternacht ertönte plötzlich vor dem Stubenfenſter eine himmliſche Muſik, welche beinahe zwei Stunden dauerte. Sobald der Tag anbrach, trat der Mann vor das Haus, und da ſah er in dem weichen Boden unter dem Stubenfenſter die Fußſpuren vieler Kinder abgedrückt.

Greg. Spedener.

1066. Der Zecherſchwarm in den Wieſen zwiſchen Medingen und Syren.

Ein Knecht war von Weiler zum Turm, wo er in Dienſten ſtand, nach Medingen, ſeinem Geburtsorte, zu ſeiner Mutter gegangen, um ihr von ſeinem

Lohne zu tragen. Abends kehrte er, trotz seiner Verabredung, nicht zurück; erst am folgenden Morgen traf er wieder bei seinem Meister ein. Zur Rede gestellt über sein Ausbleiben, entgegnete er: „Ich wagte nicht, gestern Abend zurückzukehren; denn als ich zwischen Medingen und Syren in die Wiesengründe kam, erklang ringsum Musik und Gesang. Alles war hell erleuchtet, und an Tischen saßen eine Menge Leute, die aus silbernen Pokalen zechten und fröhlicher Dinge waren. Unter den Gästen bemerkte ich zwei Nachbarsfrauen. Ich faßte Mut und trat hinzu. Als die beiden mich erkannten, war auf einmal alles verschwunden, und statt der vermeintlichen Silberbecher sah ich Kuhklauen auf dem Rasen liegen.

Der Knecht, der im Jahre 1835 bei meinem Großvater diente, verschwur sich oft hoch und teuer für die Wahrheit des oben Erzählten und behauptete steif und fest, seine Nachbarsfrauen unter den Zechenden gesehen zu haben.

J. N. Moes.

1067. Der Geisterspuk beim Läuteschbösch.

Auf dem Banne Rosport über dem Abhange des sogenannten Läuteschbösch und hart an dem Pfade, der von Rosport nach Girsterklaus hinaufführt, steht ein altes, mit grauem Moos bedecktes, steinernes Kreuz, bei welchem es früher, wie die alten Leute aus Rosport und Umgegend berichten, nicht geheuer gewesen sein soll. In der Nähe dieses Kreuzes entstand nämlich zu gewissen Zeiten um Mitternacht ein unheimliches Sausen und Brausen, dessen Entstehen man sich nicht erklären konnte. Es war, als ob die dicksten Buchen zerspaltet und der ganze Wald entwurzelt würde. Der Spuk setzte sich den ganzen Abhang des Läuteschbösches hinunter und über die am Fuße desselben liegenden Felder fort und verschwand an dem zwischen Hinkel und dem Hölteberge gelegenen Wehrhäuschen in der Sauer, deren Fluten sich mit Gewalt auseinanderteilten und so heftig zischten, daß sie schäumend in die Höhe spritzten.

Ein Mann aus Rosport, der in später Nacht nach Hinkel ging, vernahm, als er unten am Fuße des Läuteschbösches vorüberging, ein unheimliches Getöse, welches sich oben auf dem Berge bei besagtem Kreuze erhob. Es kam immer näher und näher den Berg herunter, sauste über seinem Haupte hinweg und verschwand unten am Wehrhäuschen in den schäumenden und tobenden Fluten der Sauer. Als der Mann nun erschrocken und verlegen um sich her blickte, gewahrte er zu seinem noch größeren Entsetzen an jener Stelle, wo seit dem Jahr 1872 ein Kreuz errichtet ist, sechs häßliche, kohlschwarze Katzen am Wege liegen.

Auch andere Leute, die in tiefer Nacht von Rosport nach Hinkel gingen, vernahmen dasselbe gespensterhafte Getöse im Läuteschbösch, sahen aber statt der sechs schwarzen Katzen am Wegesrand ein Fuderfaß unter furchtbarem Geräusch den Berg herunterrollen.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1068. Das seltsame Krachen.

In den Weinbergen zwischen Wormeldingen und Ahn hört man öfters ein fürchterliches Krachen, gleich als wenn eine Bande nächtlicher Geister die Rebpfähle alle samt und sonders in kleine Stücke zerbräche.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1069. Die geheimnisvolle Musik bei Knaphoscheid.

Im „Bögener" Loch, in der Nähe von Knaphoscheid, wird öfters zur Geisterstunde eine geheimnisvolle, schöne Musik gehört, ohne daß man einen Musikanten sehen kann.

Zollbeamter J. Wolff.

1070. Die geisterhafte Kutsche im Brakenberge gegenüber Rosport.

In dem Abhange des zwischen den Dörfern Ralingen und Godendorf am linken Sauerufer gelegenen Brakenberges erscheint in gewissen Nächten eine gespensterhafte, schwarze Luftkutsche.

Ein gewisser Nikolas Horn aus Godendorf und dessen Mutter kehrten einst zwischen elf und zwölf in der Nacht von der Ralinger Kirmes durch den Brakenweg nach Hause zurück. Als sie an der sogenannten „Steinkaul" angekommen waren, ließ sich plötzlich oben um den Kahlenberg her, wie man die nackte, felsige Kuppe zu nennen pflegt, die sich über dem Brakenberge erhebt, ein donnerähnliches Rollen vernehmen, das von einem gewaltigen Sausen begleitet war. Das Geräusch kam immer näher. Der Mann und die Frau schauten voll Staunen auf und sahen bald eine schwarze Kutsche mit silbernen Rädern, welche mit zwei prachtvollen Schimmeln bespannt war, unter ehernem Donnergepolter den Berg herunterrollen. Auf dem Bocke saß ein schwarzer Kutscher, der weiße Handschuhe trug; in der einen Hand hielt er die hellblinkenden Zügel und in der anderen eine blanke Peitsche, mit welcher er unaufhörlich über die Köpfe der Pferde heftig hinknallte. Dem Manne grauste es; die Frau war vor Angst und Entsetzen einer Ohnmacht nahe, und der Mann mußte sie halten, daß sie nicht umfiel. Die Kutsche flog, sich von der Erde abhebend, mit unglaublicher Schnelligkeit über ihren Köpfen weg und stürzte jählings hinab in die Sauer. Nachdem sie, ohne das Flußbett zu verlassen, im Zickzack, wie ein zuckender Blitz, zuerst an das rechte Ufer, dann wieder an das linke gerannt war, lenkte sie in die Mitte ein, und dann ging es mit Windeseile, unter fürchterlichem Gerassel und unter heftigem Peitschengeknalle stromaufwärts, bald durch die schäumenden Wogen, bald durch die sausende Luft, bis in das Rosporter Wehr; dort bog

sie plötzlich rechts um, sauste noch eine kurze Strecke den Berg hinan und verschwand plötzlich wieder in der Nähe des Eselsbornes.

J. Prott, Pfarrer.

1071. Geisterkutsche im Giweniger Walde.

Im Giweniger Walde, einem kleinen Wäldchen zwischen Giwenig und Mörsdorf, wurde vorzeiten eine mit zwei feurigen Pferden bespannte Kutsche gesehen. Sie jagte aus dem Walde über die Straße daher und war bald verschwunden. Kein Kutscher war dabei, und wohin das Gefährt fuhr, weiß man nicht.

Lehrer P. Hummer.

1072. Die feurige Kutsche bei Remich. *)

Der feurige Wagen kam hinter dem Sinser Berg hervor und fuhr bis an die Moselfähre. Damals war noch keine Moselbrücke zu Remich. Dort stieg ein Mann aus dem Wagen, der Wagen selbst ging seinen Weg durch die Wolken wieder zurück. Der Herr verschwand nach kurzer Zeit. Oft am selben Tage oder einen Tag drauf kam der Wagen zurück, um den Mann wieder aufzunehmen und hinter dem Sinser Berge zu verschwinden. Der Fährmann hätte um keinen Preis, so lange der Herr noch nicht von dem feurigen Wagen abgeholt war, die Überfahrt gewagt.

Lehrer N. Biever zu Remich.

1073. Der Mann ohne Kopf und der Wagen ohne Pferde.

Eine Frau von Nospelt sollte eines Morgens zur Stadt gehen. Da die Hausuhr stehen geblieben war, stand die Frau aufs Geratewohl auf und machte sich auf den Weg. Wie sie nun zwischen Kehlen und Kopstal bei „Bolleschkreuz" kam, schaute sie von ungefähr etwas zur Seite; aber wie erschrak sie, als sie dicht neben sich an einem Baume, die Füße nach oben, einen Mann hängen sah. Die Frau machte das hl. Kreuzzeichen und eilte, diese Stelle des Schreckens zu verlassen. Bald war sie beim „Linn" bei Kopstal angekommen. Wenn sie vorhin von Angst fast sterben wollte, so faßte sie jetzt wieder Mut, als sie von ferne das Rasseln eines Fuhrwerkes hörte. Dieses kam immer näher, und deutlich konnte sie das Durcheinanderreden vieler Personen vernehmen, die auf demselben saßen. Als das Fuhrwerk bei ihr angelangt war, überfiel sie aufs neue Schrecken und Entsetzen. An den Wagen

*) Vgl. oben Nr. 389.

waren keine Pferde gespannt; von unsichtbarer Hand gezogen, fuhr er dahin. An den Rädern waren keine Felgen; sie sprangen nur so auf den Speichen, und von den Personen, deren Geplauder die Frau vernommen, war nicht die geringste Spur zu sehen. Der Wagen war nur mit Fässern beladen. Schweißtriefend kam die Frau vor dem Neuthore an, als die Glocke eben zwei schlug.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1074. Erlösungsversuch der Jungfer vom Johannisberg.*)

In Schifflingen wurde vor fünfzig Jahren die Sage von der Jungfer vom Johannisberge auf folgende Weise erzählt:

Am Schwarzebur zu Budersberg (der wohl kein anderer sein kann als die heutige „Wiét") erschien in grauer Vorzeit, noch vor der Entstehung des Dorfes, die verwünschte Jungfer vom Johannisberge. Mit losgelöstem und verworrenem Haare trat sie um Mitternacht neben dem Born aus dem Schoße des Berges hervor, und nachdem sie sich in der Quelle gewaschen und ihre Haare aufgekämmt und aufgeflochten hatte, setzte sie sich an den Rand derselben nieder und fing, die Hände ringend, mit herzzerreißender Stimme zu rufen an: „Erbarmet euch meiner! Erlöset mich, erlöset mich!" Nur der kann die Jungfer erlösen, dem es gelingt, ihr einen Schlüssel mit seinem Munde aus ihrem Munde zu nehmen. Dies fertig zu bringen, ist aber ein recht schweres Wagestück, weil sie dabei die Gestalt verwandelt und Feuer und Flammen speit.

Wie die Jungfer nun einmal am Schwarzebur saß und jammerte, da kam ein Jüngling vorbei, der Mitleid mit ihr fühlte. Sie trat ihn an und sprach: „Willst du mich erlösen, so komme in der nächsten Mitternacht hieher zu diesem Born. Dann werde ich dir hier mit einem Schlüssel im Munde erscheinen, und nimmst du mir den Schlüssel mit deinen Lippen ab, so bin ich erlöst, und ich gehöre dir als Braut mit allen meinen Schätzen an". Der Jüngling versprach es, und nachdem er reumütig gebeichtet und den hl. Leib des Herrn empfangen hatte, begab er sich in der folgenden Mitternacht an den Schwarzebur. Die ganze Pfarrei begleitete ihn mit Kreuz und Fahne. Die Jungfer trat, wie es verabredet worden war, mit einem goldenen Schlüssel im Munde, unter dem Berge hervor. Als ihr nun aber der Jüngling entgegentrat, um ihr den Schlüssel abzunehmen, zeigte sich das Gespenst, wie es wirklich war: die Jungfer verwandelte sich plötzlich in eine häßliche, feurige Schlange, die einen rotglühenden Schlüssel im Munde hielt und Feuer und Flammen ausspie. Bei diesem unerwarteten Anblick entsetzte sich der Jüngling und ergriff die Flucht.

Pfarrer J. Prott.

---

*) Vgl. die Nr. 398.

1075. Das Goldfrächen (Goldfrauchen). *)

Das Goldfrächen ist ein altes Fräulein von Schloß Heringen im Müllerthal, die von ihrer Mutter in einen Felsen, die sogenannte „Goldkaul", verwünscht worden ist. Das Goldfrächen trägt glänzende Kleider, und ihre silberweißen Haare reichen bis auf die Schenkel. Alle sieben Jahre erscheint sie an einem unbestimmten Tage, um erlöst zu werden. Sie hat eine mit Geld angefüllte Kiste, welche mit einem starken Schlosse versehen ist. Auf dieser Kiste lauert eine Schlange mit einem goldenen Schlüssel im Maule. Wenn nun irgend ein Sonntagskind diesen Schlüssel mit seinem Munde aus dem Maule der Schlange nimmt, so ist das Goldfrächen erlöst, und er führt sie zum Lohne mit allen Reichtümern als Braut heim.

Lehrer N. Schmit.

1076. Das Schierener Bräutchen. **)

1.

Neben dem Walde bei Mördorf, im Ort genannt „in Schieren", geht jede Nacht, zwischen elf und zwölf, das Schierener Bräutchen um. Es ist eine hohe, schlanke Gestalt, mit schneeweißen Kleidern angethan. In zierlichen Flechten wallt das lange Haar über ihre Schultern herab. Von dem genannten Orte aus kommt sie herab mit gemessenem und würdevollem Schritte, geht bis an den Rand der Sauer und stürzt sich ins Wasser. Dann entsteht ein gewaltiges Geräusch, und in großen Wirbeln schlagen die Wasser über ihr zusammen.

Die Sage geht, das Schierener Bräutchen sei wirklich Braut gewesen und sei an dieser Stelle der Sauer ertrunken, als sie mit ihrem Bräutigam überschiffen wollte.

Schon zu wiederholten Malen wurde das Schierener Bräutchen gesehen. So sah sie einmal der Graf von B., welcher in seiner Kutsche vorbeigefahren kam. An der Stelle, wo sie sich in die Sauer zu stürzen pflegte, machten die Pferde auf einmal halt und waren nicht mehr voran zu bringen. Da sah der Graf die weiße Gestalt des Schierener Bräutchens den Berg herabkommen, die Straße überschreiten und sich ins Wasser stürzen, worauf die Pferde zu schnauben begannen und Reißaus nahmen. Der auf dem Bock sitzende Kutscher aber hatte von der ganzen Erscheinung nichts gesehen.

Ähnliches begegnete einem Fuhrmann an dieser Stelle. Die Pferde blieben plötzlich stehen und waren nicht mehr vorwärts zu bringen. Dies währte einige Augenblicke, dann erfolgte ein heftiger Plumps in der Sauer, worauf

---

*) Vgl. oben Nr. 415.

**) Vgl. Nr. 417.

die Waſſer zuſammenſchlugen. Nun fingen die Pferde an zu laufen, als ob ſie unſinnig wären. Gewiß war es nichts anderes als das Schierener Bräutchen, welches ſich in den Fluß geſtürzt hatte. Von der Erſcheinung ſelbſt aber hatte der Mann nichts geſehen, ſondern nur den Plumps im Waſſer vernommen.

Vor einigen Jahren ging ein Jüngling von Born nach Waſſerbillig, wo er Verwandte hatte. Er war fremd in der Gegend und hatte nie ein Wort von dem Schierener Bräutchen gehört. Als er faſt an die Stelle des Weges kam, wo dasſelbe ſich den Vorübergehenden zu zeigen pflegt, ſah er nicht weit von ſich eine weiße Geſtalt daherwandeln. Er glaubte, es ſei eine Perſon, welche ſich ebenfalls nach Waſſerbillig begebe, und, auf Geſellſchaft hoffend, rief er derſelben zu, ſie ſolle warten, ſie würden den Weg zuſammen machen. Die weiße Frau blieb wirklich ſtehen und wartete auf den Kommenden. Als er aber zu ihr herangetreten war und mit ihr zu ſprechen begann, redete ſie kein Wort, und es begann dem jungen Manne unheimlich zu werden. Die ganze Erſcheinung kam ihm höchſt rätſelhaft und geſpenſtiſch vor, und er beſchleunigte ſeinen Gang, um aus ihrem Bereich zu kommen; doch vergebens! Die weiße Frau ging immer neben ihm bis nach Waſſerbillig, wo ſie auf einmal verſchwand. Kreidebleich kam der Jüngling bei ſeinen Verwandten an und ſank ohnmächtig auf der Thürſchwelle nieder. Als er wieder zur Beſinnung gekommen, erfuhr er, daß er das Schierener Bräutchen geſehen habe.

Ein Schäfer, der in der Gegend ſeine Schafe hütete, bekam das Bräutchen ebenfalls zu ſehen.

Auch auf dem „Heerendriéſch", einem freien Platze im Walde zwiſchen Mompach und Waſſerbillig, wurde die Erſcheinung geſehen, wie ſie da ſaß und beſchäftigt war, ihre Haare zu flechten.

Wenn in früheren Zeiten die Knechte des Nachts auf dem Felde bei ihren Pferden weilten, ſich niederlegten und die Pferdedecken über ſich zogen, um eine Stunde der Ruhe zu pflegen, nahm ihnen manchmal während des Schlafes das Schierener Bräutchen die Decke weg und verbarg ſie an irgend einem Ort, wo ſie ſchwer wiederzufinden war.

Lehrer P. Hummer.

2.

In letzter Zeit ſoll das Schierener Bräutchen durch einen jungen Mann aus dem Preußiſchen erlöst worden ſein. Derſelbe kam von Waſſerbillig nach Mompach und die umliegenden Ortſchaften, um ſich einen Dienſt zu ſuchen. Ehe er auf den Heerendriéſch kam, mußte er an einem mächtigen Eichbaum vorbei, unter dem die Feldarbeiter oft ihre Mittagsruhe hielten. Unter demſelben ſah er eine liebliche Jungfrau ſitzen, die ein zierliches Körbchen bei ſich ſtehen hatte. Er grüßte ſie, doch ſie dankte ihm nicht. Nun fragte er ſie, ob ſie nicht mit ihm gehen wolle. Es erfolgte wieder keine Antwort. Er vermutete, auch ſie gehe einen Dienſt ſuchen, und ſprach: „Wenn Sie nach einem Dienſt

ſuchen, ſo kommen Sie mit mir, denn auch ich bin deshalb auf der Wanderſchaft!“ Als er auch diesmal keine Antwort erhielt, ſprach er: „Wenn Sie nicht antworten wollen, ſo will ich meiner Wege gehen“. Und er ſchickte ſich an zu gehen. Aber ſieh! die Jungfrau erhebt ſich und geht mit ihm bis auf den Heerendriéſch. Dort wendet ſich der Jüngling noch einmal um und fragt nach ihrem Begehren. „Dreimal nach Girſt und einmal nach Klauſen und eine Meſſe zu Girſt“, war die Antwort, da war ſie verſchwunden. Und nun erkannte der junge Mann, daß es eine arme Seele ſei, die der Erlöſung harre. Er richtete den Auftrag aus, ging dreimal nach Girſt und einmal nach Klauſen (Eberhardsklauſen), ließ auch eine hl. Meſſe in Girſt leſen und wohnte derſelben bei. Während der hl. Meſſe ſoll hinter dem Altare eine weiße Taube auf- und gen Himmel geflogen ſein. Das war das Zeichen, daß das Schierener Bräutchen erlöst ſei.

Lehrer P. Hummer.

1077. Das Kimmfrächen in der Hölt bei Rosport.

Zwiſchen den Dörfern Rosport und Hinkel erhebt ſich, von der Sauer umſpült, der waldige Hölteberg, der an der öſtlichſten Grenze unſeres Landes wie ein rieſenhafter Markſtein ſteht. Über dem nördlichen Kamm dieſes merkwürdigen Bergkegels ragt zwiſchen Leien und Gebüſch das Kimmhäuschen empor, ein hoher, von dem Sauerthale aus ſichtbarer Felſen, in deſſen Mitte ſich eine ziemlich wohnlich eingerichtete Grotte befindet, die durch eine Kluft zugänglich iſt.

Dieſe Grotte war in uralter Vorzeit die Wohnung des Kimmfrächens, eines geſpenſterhaften Weibes, das dort unaufhörlich und mit großer Emſigkeit auf einer Spindel zu ſpinnen pflegte und daher auch Spinnfrächen im Kimmhäuschen genannt wird. Wer es nicht glauben will, braucht nur einfach mit dem Kopfe an den Felſen zu ſtoßen, und er wird ſie auf der Stelle ſpinnen hören. Daher kommt es auch, daß man in der ganzen Umgegend denen, die ſich mit dem Kopf an eine Mauer oder an einen Thürpfoſten angeſtoßen haben, im Scherze zuzurufen pflegt: „Hör, wie das Kimmfrächen ſpinnt!“ oder: „Hörſt du, wie das Kimmfrächen ſpinnt?“

Während des Frühlings und des Sommers verläßt die geiſterhafte Frau in mondhellen Nächten, mit ſchneeweißen Gewändern angethan, ihr unterirdiſches Gemach, ſetzt ſich mit ihrem Spindel oben auf dem Scheitel des Kimmfelſens nieder und ſingt über dem Spinnen ein uraltes luſtiges Liedchen, das vor fünfzig Jahren noch in Rosport geſungen wurde, heute aber, wie es ſcheint, vollſtändig in Vergeſſenheit geraten iſt.

J. Prott, Pfarrer.

1078. Die weiße Jungfer von der Hölt bei Rosport.

In dem anmutigen, von der Sauer begossenen Thälchen, das unterhalb Rosport zwischen der Rosporter Hölt und der Ralinger Hölt liegt, wandelt in gewissen Nächten eine große, geisterhafte Jungfrau in weißen Gewändern umher. Ihr schönes, blondes Haar wallt in langen Locken den Rücken herunter, und ihre Rockärmel sind aufgeschürzt, als würde sie zur Wäsche gehen oder von der Wäsche kommen.

Sie steigt von den sogenannten Leien, die sich über dem waldigen Abhange der Hölt erheben, in das Thal hinunter und nähert sich den Trümmern eines Heiligenhäuschens, die einige hundert Schritte oberhalb der Ralinger Sauerfähre, hart an dem Saume der Hölt liegen. Dort geht sie dann einige Zeit schweigend vor der Hölt oder an dem Ufer der Sauer auf und ab spazieren. Zuweilen schwebt sie auch über die Sauer hinüber dem jenseits hinter Ralingen gelegenen Sauerborn, einem berühmten Gesundheitsbrunnen zu und bewegt sich zwischen diesem Borne und dem am Hölteberg befindlichen Heiligenhäuschen hin und her. Begegnet ihr auf dieser nächtlichen Runde zufällig ein einsamer Wanderer, so pflegt sie denselben eine Strecke Weges zu begleiten, indem sie stillschweigend neben ihm einhergeht.

Pfarrer J. Prott.

1079. Die weiße Jungfer am Rosporter Wehr.

Zwischen dem Rosporter Wehr und dem in der Nähe desselben auf dem linken Sauerufer am Fuße des Brackenberges fließenden Eselsbornes wandelt von Zeit zu Zeit um Mitternacht eine schneeweiß gekleidete, geisterhafte Jungfrau umher, welche schon manchen einsamen Wanderer durch ihr plötzliches Erscheinen in Schrecken gesetzt hat.

Pfarrer J. Prott.

1080. Das Zinziger Bräutchen bei Born.

In dem Zinziger Walde, der an dem linken Ufer der Untersauer zwischen den Dörfern Born und Wintersdorf liegt, und in dem einst ein altes Schloß gestanden haben soll, wandelt zuweilen um Mitternacht eine große, hehre Jungfrau in blendend weißen Gewändern umher. Man nennt sie das Zinziger Bräutchen.

Pfarrer J. Prott.

1081. Die vergrabene Glocke zu Rimmel.*)

Während der großen französischen Revolution und des Einfalls der Franzosen in unser Land vergruben die Arsdorfer ihre Glocken in Rimmel, einem Arsdorf nah gelegenen Wiesengrunde, wo früher das durch die Pest heimgesuchte und verheerte Dörfchen Rimmelscheid gestanden. Als die Arsdorfer später die Glocken wieder ausgruben, soll, nach Aussage der Leute, eine derselben nicht wieder aufgefunden worden sein. Sie sei, heißt es, tief in den Boden versunken, doch höre man sie zuweilen noch läuten. Die Hirtenknaben, welche das Vieh in Rimmel auf die Weide trieben, sollen zu gewissen Zeiten dort traurig hallende Glockentöne vernommen haben, welche tief aus der Erde heraufzukommen schienen. Dumpf und klagend klang das Getön; es hieß, die versunkene Glocke läute zur Seelenruhe der hier beerdigten Bewohner von Rimmelscheid, oder sie weine tief unter der Erde, weil es ihr nicht vergönnt sei, neben ihren Schwestern im Turme zu hangen und in deren feierliches Geläute miteinzustimmen.

H. A. Reuland.

1082. Der Schatz im Wald.

In einem Walde des Kantons Mersch befindet sich ein dicker Stein, an dem ein gewaltiger, eiserner Ring befestigt ist. Wer den Stein auszuheben vermag, findet darunter eine große Kiste mit Gold verborgen. Sich derselben zu bemächtigen, ist aber kein leicht Stück Arbeit, denn der Teufel soll in Gestalt einer Schlange diesen Schatz bewachen. Näheres weiß der Erzähler der Sage sich nicht mehr zu erinnern.

G. Dax.

1083. Die Schätze im Selwengert bei Remich.**)

Auf der Anhöhe des „Selwengert" bei Remich hausten vor Jahrhunderten die Tempelherren in ihrem reichen und festen Kloster. Sie besaßen unermeßliche Reichtümer und ausgedehnte Ländereien und bedrückten das arme Volk.

Eines Morgens waren die Tempelherren mit ihrem befestigten Kloster verschwunden, und man behauptet, sie seien zur Strafe für ihre Sittenlosigkeit in den Erdboden versenkt worden. Dort sitzen sie und zählen Goldstücke, so daß, wenn man die rechte Stelle antrifft, man das Klirren und Klingen des Geldes deutlich vernehmen kann. Schon viele haben das Geklirr unter dem Erdboden vernommen, konnten aber später die Stelle nicht mehr wiederfinden. Noch heute ist die sprichwörtliche Redensart zu Remich allgemein: „Er ist verschwunden wie die Tempelherren".

Lehrer N. Biver zu Remich.

---

*) Vgl. die Nr. 518.

**) Vgl. oben Nr. 439.

1084. Die Heidekirch bei Heiderſcheid.

Auf dem Banne von Heiderſcheid liegt eine Stelle, die allgemein im Volksmunde „d'Heidekirch" genannt wird. Dort ſoll vor vielen Jahren eine heidniſche Anſiedlung mit einem prächtigen Heidentempel geſtanden haben. Von der Heidekirch ging eine ſchöne Allee von hundertjährigen Eichen aus, die aber ſchon längſt nicht mehr beſteht.

Dort ſoll, nach der Volksſage, ſich tief im Boden eine Quelle befinden, aus der lauter Wein herausfließe. Schon viele haben nach derſelben gegraben, aber immer vergebens, da die Quelle gar zu tief im Boden ſprudelt.

Andere haben dort lange Zeit nach Geld gegraben. Die Volksſage meldet nämlich, ein ungeheurer Schatz liege im Boden vergraben, der dem Glücklichen, der ihn entdecke, ein ſorgenfreies Leben verſchaffe. Bis heute jedoch iſt es noch niemand gelungen, die Weinquelle oder den Schatz zu entdecken.

Lehrer H. Georges.

1085. Goldbrennen zu Medernach.

In früheren Zeiten, als noch keine Schwefelhölzchen im Gebrauch waren, legte man des Abends einen Feuerbrand in den Aſchenbehälter neben dem Feuerherde, damit man des anderen Morgens brennende Kohlen zum Feueranzünden vorfinde. Da geſchah es denn öfters, daß am folgenden Tage alles zu Aſche verbrannt war.

Dies geſchah auch einmal in einem Hauſe am Ende des Dorfes Medernach. Als die Magd morgens früh in die Küche kam, um Feuer anzuzünden, waren keine Kohlen mehr im Aſchenbehälter vorhanden. Zufällig war dieſelbe gleich beim Aufſtehen vor die Hausthüre gegangen und hatte im Garten ein Feuer geſehen, um welches drei Männer ſaßen, die gemütlich ihr Pfeifchen rauchten. Die Magd ergriff ſchnell die Feuerſchaufel, lief in den Garten und nahm eine Schaufel voll Kohlen, ging damit in das Haus und ſchüttete dieſelben auf den Herd. Aber kaum hatten die Kohlen den Herd berührt, ſo waren ſie erloſchen. Sie ging zum zweitenmale hin, aber mit demſelben Erfolg. Sie lief zum drittenmale hin, und nun bedeuteten ihr die Männer, ja nicht mehr wiederzukommen. Kaum hatte ſie auch diesmal die Kohlen auf den Herd ausgeſchüttet, als ſie auch erloſchen waren. Das dünkte ihr nicht mit rechten Dingen zuzugehen. Sie rief daher den Hausherrn. Als dieſer zum Feuerherde hintrat, fand er ſtatt der erloſchenen Kohlen ein Häufchen glänzender Goldſtücke, als wären dieſelben erſt aus der Präge gekommen.

Um dieſelbe Zeit kam auch ein Mann an demſelben Feuer vorbei. Er hatte früh eine Arbeit in ſeiner Wieſe verrichtet. Als er zu dem Feuer kam, wollte er ſein Pfeifchen anzünden und nahm eine Kohle; aber ſobald die Kohle auf der Pfeife lag, war ſie erloſchen. Er warf dieſe weg und nahm

eine andere, legte sie auf die Pfeife und ging nach Hause, ohne weiter nachzuschauen, ob dieselbe brenne oder nicht. Als er nach Hause kam und die Pfeife weglegen wollte, lag ein „Neunzehnkreuzerstück" auf derselben.

Lehrer N. Massard zu Medernach.

1086. Das Geldfeuer bei Remich.

Bei Remich hüteten einst in einer Wiese genannt „Wenigwies" einige Burschen während der Nacht die Pferde. Da sahen sie in einiger Entfernung ein Feuer brennen. Sie liefen hinzu, um sich zu wärmen, und einer von ihnen legte eine Kohle auf seine Pfeife; aber statt der Kohle lag ein Stück Gold darauf.

J. P. Wolff.

1087. Das Geldfeuer bei Marienthal.

Im „Himmelspesch" hinter Marienthal sahen alte Leute häufig Geld brennen, aber zwei schwere Hunde hielten Wache um dasselbe, so daß es niemand gelang, davon zu holen.

Lehrer J. Conrad zu Hohlfels.

1088. Das Goldfeuer bei Steinheim.

Ein Mann aus Steinheim, der einst in später Nacht von Rosport nach Hause zurückkehrte, sah an dem sogenannten „ëschte Kreiz", welches unterhalb des Dorfes Steinheim steht, ein helles Feuer brennen. Er trat hinzu und nahm sich eine Kohle, um seine Pfeife anzuzünden. Als er nach Hause kam, fand er statt der glühenden Kohle ein Klümpchen Gold in der Pfeife.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1089. Das Geldfeuer bei Eschdorf.

Im Orte genannt „op Stépelescht" bei Eschdorf soll vor Jahren ein Geldfeuer gebrannt haben.

Einst kam ein Mann, der zu Heiderscheidergrund Schule hielt, in später Abendstunde an diesem Orte vorbei. Auf einmal sah er einige Meter vor sich ein lustiges Feuer brennen, an dem zwei wild aussehende Männer saßen. Der Mann hielt sie für Kohlenbrenner, die sich in der Zeit viel in dieser Gegend aufhielten, und ging hinzu, um sich sein Pfeifchen, das unterwegs ausgebrannt

war, wieder anzuzünden. Er nahm eine Kohle und legte sie in die Pfeife; aber in demselben Augenblicke war die Kohle schwarz. Er nahm eine zweite, eine dritte, aber jedesmal war die Kohle erloschen, so bald sie auf der Pfeife lag. Als er endlich die vierte nehmen wollte, sagte der eine der Männer, der ihn bis dahin scharf beobachtet hatte, zu ihm: „Geh, für heute hast du genug!" Unser Mann kümmerte sich jedoch wenig um diese Rede, sondern wollte wieder zugreifen. Als er aber sah, daß der zweite Mann jetzt Miene machte, aufzustehen und ihn beim Kragen zu fassen, da ließ er sich nicht wieder ermahnen, sondern machte sich schnell aus dem Staube. Als er am anderen Morgen seine Pfeife zur Hand nahm, sah er in derselben drei glänzende Goldstücke liegen. „So", dachte der Mann, „jetzt hast du doch etwas für den ausgestandenen Schrecken von gestern Abend".

Das Geldfeuer „op Stépelescht" soll noch brennen, aber unter der Erde; es wird von zwei Hexen gehütet, und wer es auffindet, der soll ein reicher Mann werden.

Lehrer H. Georges.

1090. Das Geldfeuer zu Heinerscheid.

Bekannt ist die Volkssage von dem die hl. Messe lesenden Priester auf dem alten Kirchhof zu Heinerscheid, wo jener Fuhrmann die Messe gedient und wo nach dem Gottesdienste Priester, Volk und Kapelle verschwunden waren.

Einst kam an diesem Kirchhof ein Fuhrmann vorübergefahren; es war eben um die Mitternachtsstunde. Da sah er auf den Feldern in der Nähe des Kirchhofs ein helles Feuer brennen. Unser Fuhrmann, wohl bedenkend, daß es ein Geldfeuer sei, ging hinzu, nahm die Hacke, die er zufällig bei sich führte, und fing an, im Boden nachzusuchen. Auch warf er einiges Gold heraus. Da entstand auf einmal ein gar geheimnisvolles Brausen, und er hörte, wie sich rasche Schritte dem Ort näherten, wo er sich befand. Vor Schrecken wich er zurück. Er wartete einige Zeit; da er aber niemand sah und auch nichts mehr hörte, trat er wiederum zu dem noch brennenden Feuer hin und wollte einige Goldstücke, die er herausgeworfen, aufheben. Im nämlichen Augenblick aber erhielt er von unsichtbarer Hand eine so derbe Ohrfeige, daß er fast zu Boden gefallen wäre. Ohne ein Wort zu sagen, lief er eilig zu Wagen und Pferd zurück und setzte schleunigst seinen Weg fort.

Lehrer P. Hummer.

1091. Das Geldfeuer in der Burg zu Rosport.*)

1.

In der alten Burg zu Rosport, innerhalb des Burggrabens, der nicht

*) Vgl. oben Nr. 461.

weit von der noch übriggebliebenen Thorruine entfernt war, brannte in gewissen Nächten ein Geldfeuer.

Einst fuhren mehrere Männer aus Rosport mit Hafer nach Trier; es war sehr früh und noch ganz finster. Da stopfte einer seine Pfeife auf, und als er eben ein Feuer an dem alten Burggraben brennen sah, ging er hin, nahm sich eine Kohle und legte sie auf die Pfeife. Doch sieh da, als er die anderen wieder eingeholt hatte, lag anstatt der Kohle ein Goldstück auf der Pfeife. Alle liefen schnell zum Feuer zurück, um sich noch mehrere zu holen, aber es war zu spät. Hätte der eine vorher seinen Rosenkranz oder sonst einen geweihten Gegenstand in das Feuer geworfen, so wäre das Gold sein eigen geworden; jetzt aber sahen sie anstatt des Feuers ein schwarzes Ungetüm mit feurigen Augen und glühendem Maule da liegen. Die einen hielten es für einen Hund, die anderen für ein Pferd. Andere sagen, es hätten drei schwarze Gestalten um das Feuer gehockt und es von Zeit zu Zeit geschürt. Bei diesem Anblicke nahmen die Männer schnell Reißaus.

Pfarrer J. Prott.

2.

Einst stand eine Magd aus Kechtenhaus von Rosport morgens früh auf, um das Feuer anzuzünden. Die Zündhölzchen waren zu der Zeit noch nicht im Gebrauche; des Abends legte man beim Schlafengehen ein paar Holzknoten in den Kachelofen, um morgens Feuer zu haben. Die Magd schaute nach den Kohlen im Kachelofen, aber sie waren erloschen. Sie lief nun, den Feuertiegel in der Hand, überall in der Nachbarschaft umher, um Feuer zu bekommen; doch vergebens. Die einen waren noch nicht auf, die anderen hatten das Feuer noch zu spärlich, um davon mitteilen zu können. Indem sie nun in ihrer Verlegenheit die Straße hinablief, sah sie unten in der Burg ein Feuer brennen. Sie glaubte, das Feuer rühre von den ihre Pferde in der Wiese hütenden Knechten her und lief schnell dahin. Um das Feuer herum lagen drei schwarze Männer und drei schwarze Hunde. Die Magd aber störte sich nicht daran, weil sie meinte, es seien drei Hirten, welche die Nacht mit ihren Hunden hier zugebracht hätten, und nahm sich ohne Zögern einen Tiegel voll Kohlen. Sie eilte damit nach Hause und schüttete sie auf den Herd. Doch plötzlich waren sie erloschen. Sie kehrte daher zurück und nahm sich wieder einen Tiegel voll. Da hörte sie eine Stimme, welche rief: „Jetzt hast du genug, du kannst machen, daß du nicht mehr zurückkommst!“ Zu Hause angekommen, schüttete das Mädchen diese frischen Kohlen zu den anderen auf den Herd und legte das Holz wieder darauf. Allein auch dieses Mal brannte das Feuer nicht, weil die Kohlen, kaum aus dem Tiegel geschüttet, wieder plötzlich erloschen. Da begab sich das Mädchen zu dem Herrn des Hauses und erzählte ihm den Vorfall. Dieser ahnte gleich, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe. Er sprach deshalb zu dem Mädchen: „Geh, leg dich noch eine Stunde nieder, ich will nachher selbst das Feuer anzünden!“ Als das Mädchen

fort war, ging er zum Feuerherd und fand unter dem Holz ein Häuflein Goldstücke. Er steckte dieselben ein und sagte der Magd kein Wort davon.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1092. Der Schatz auf Scheid.

Eine halbe Viertelstunde westlich von Rosport befindet sich ein runder Bergkegel, der von dem Volke Scheid genannt und in „vor Scheid", „auf Scheid" und „hinter Scheid" unterschieden wird. „Vor Scheid", d. h. oben am Rande des südlichen Abhanges, dem Dorfe zu, soll, der Sage gemäß, um Mitternacht von Zeit zu Zeit ein Geldfeuer brennen. Wer das Glück hat, meldet die Sage weiter, dieses Feuer brennen zu sehen, kann den Schatz in der folgenden Mitternacht ausgraben; er muß aber einen Gefährten zu sich nehmen, und beide müssen die erste Regel aller Schatzgräber, unbedingtes Schweigen bei der Arbeit, streng beobachten.

Zwei Männer aus Rosport, die einst das Geldfeuer vor Scheid brennen sahen, verabredeten sich, den Schatz in der folgenden Nacht auszugraben, und faßten zugleich den festen Entschluß, während der Arbeit das vorgeschriebene Stillschweigen, es geschehe, was wolle, streng zu beobachten. Nachdem sie schon des Abends die Stelle ganz genau bezeichnet hatten, begaben sie sich um Mitternacht, mit Hacken, Schaufeln und einem Hebeisen dahin und fingen mit großem Fleiße zu graben an. Sie mochten kaum eine halbe Stunde am Werke gewesen sein, als sie auf einen länglich viereckigen Stein stießen, unter welchem sich, wenn sie denselben mit Hacken und Schaufel berührten, ein hohler, metallener Klang, wie von Silber und Gold, vernehmen ließ. Fast außer sich vor Freude, ergriffen sie schnell das Hebeisen und gaben sich daran, den Stein zu heben, der sie noch von ihrem Glücke trennte. Doch sieh da plötzlich erblickten sie eine große, hehre Jungfrau in prachtvollen, weißen Gewändern, welche langsamen Schrittes auf sie zukam, am Rande der Grube stehen blieb und ihnen stillschweigend zuschaute. Zugleich entstand ein furchtbares, ehernes Geräusch, das mit einem unheimlichen Sausen verbunden war. Diese Erscheinung hatte offenbar zum Zweck, die beiden Schatzgräber in Schrecken zu setzen und in die Flucht zu treiben. Sie ließen sich aber nicht stören und arbeiteten rüstig weiter. Inzwischen wurde das Geräusch immer stärker und stärker; die Erde bebte, als wäre sie vom Donner erschüttert. Da fing es den beiden Männern doch an, etwas unheimlich zu werden; sie blickten wieder auf und sahen nun, statt der einen, drei weißgekleidete Jungfrauen um die Grube stehen und ihnen zuschauen. Trotzdem ließ sich der eine Schatzgräber nicht ängstigen, sondern ergriff von neuem das Hebeisen, um den Stein zu entfernen; der andere jedoch fing wie Espenlaub zu zittern an, blickte voll Schrecken nach seinem Gefährten hin, ließ dann das Hebeisen

fallen und rannte in rasender Eile den Berg hinunter dem Dorfe zu. Da der andere nun allein nichts mehr ausrichten konnte, raffte er, über die Feigheit seines Begleiters fluchend, das Arbeitsgerät zusammen und begab sich ebenfalls nach Haus. Als sie am anderen Morgen wieder an die Stelle zurückkehrten, konnten sie nicht die geringste Spur mehr von der Grube bemerken, die sie gegraben hatten, und der Schatz war für sie verloren.

Pfarrer J. Prott.

1093. Der verwünschte Schatz im „Habicherwald".

Vor fünfzig Jahren tauchte plötzlich in Rambruch das Gerücht auf, im Habicher Walde sei ein bedeutender Schatz verborgen, den zur Zeit der französischen Revolution eine reiche Emigrantenfamilie dort verborgen habe. Das ganze Dorf geriet in Bewegung; alles eilte, mit Gerätschaften versehen, in den bezeichneten Wald. Da man jedoch die Stelle nicht kannte, begaben sich zwei Männer zu einer alten Wahrsagerin nach dem nahen Habich (Habaye-la-Neuve in Belgien), welche im Rufe der Zauberei stand. Diese riet ihnen, eine Wünschelrute zu gebrauchen (ein rätselhaftes Instrument, dessen sich die Bergleute, oft auch andere bedienen, um mit ihrer Hilfe unter der Erde verborgene Metalladern und Schätze aufzufinden); es müsse aber eine zweizinkige, haselne Sommerlatte sein, am Sonntage nach dem Neumonde, früh vor Sonnenaufgang mit dem Gesichte nach Morgen, oder während der halben Messe hinter dem Rücken geschnitten; sie müsse ferner durch drei im Namen der Dreieinigkeit geführten Schnitte von der Wurzel losgelöst und mit dem Rutensegen getauft werden. Dieser Rat wurde befolgt. Der eine der Männer nahm die beiden Enden der Rute, die sogen. Hörner, in die Hände, so daß diese Fäuste bildeten und die Daumen nach außen, das Innere der Hand nach oben und die Rute nach der Brust zu gerichtet waren. So durchspähte er den Wald. Plötzlich bog sich die Rute zur Erde nieder und schlug dreimal an. Um Mitternacht begaben sich nun fast alle Dorfbewohner in den Busch und gruben an der durch die Rute bezeichneten Stelle. Schon war ein hoher Erdhaufen aufgeworfen, als der Deckel einer schweren Eisenkiste zum Vorschein kam. Als man sie aber aus der Grube ziehen wollte, begann die Erde plötzlich zu beben, die Bäume ächzten und stöhnten, in den Blättern rauschte es geheimnisvoll, und schwarze Gestalten umflogen die Schatzgräber. Alle suchten so schnell als möglich aus dem Bereiche des unheimlichen Ortes zu kommen und ruhten nicht eher, als bis sie zu Hause waren. Einige beherzte Männer kehrten am folgenden Tage zurück, fanden jedoch jede Spur ihrer Arbeit verwischt und ihre Gerätschaften im Walde zerstreut. Sie wiederholten den Versuch, aber mit demselben Erfolg. Ein drittes Mal mußten sie wieder flüchten und, zu Hause angekommen, fanden die beiden Männer, welche sich bei der Hexe Rats erholt hatten, ihre früher gesunden Kinder sogar lahm.

Seither unterblieben alle Verſuche, den Schatz zu heben, und nur mit Grauen wagt man ſich in den geheimnisvollen Wald.

Zollbeamter J. Wolff.

1094. Geſpenſtiſche Kröte.

Auf Schloß Steinborn zu Heffingen ging die Köchin eines Tages in den Keller, um eine Flaſche Wein heraufzuholen. Als ſie die Treppe hinunterſtieg, gewahrte ſie auf einer Stufe derſelben ein ſchneeweißes Lamm; ſie nahm das Tier auf ihre Arme und trug es in den Schloßhof, in der Hoffnung, es werde weiterhüpfen. Doch kaum hatte dasſelbe den Boden berührt, als es ſich in eine Kröte von außerordentlicher Größe verwandelte. Die Dienſtboten liefen auf das Geſchrei der Köchin herbei und wollten das Untier töten. Aber ein bejahrter Schäfer, der das Gnadenbrot auf dem Schloſſe erhielt, trat herzu und ſprach: „Ich warne euch vor dieſem Unternehmen, denn ich glaube, es geht hier nicht mit rechten Dingen zu. Da es eben zwölf Uhr iſt, ſo möchte ich euch anraten, euer Mittagsmahl vorerſt einzunehmen, und dann könnt ihr kommen und nachſehen". Den Rat des alten Mannes befolgend, traten die Dienſtboten erſt nach der Mahlzeit wieder in den Hof, um ihr Vorhaben auszuführen, aber ſieh, das Untier war ſpurlos verſchwunden.

J. Bettendorf.

1095. Der rätſelhafte Haſe bei Girſt.

Zwei Männer, welche nachts den Haſen aufzulauern pflegten, begaben ſich einſt zu dieſem Zwecke in den Girſter Wald nächſt Dickweiler. Dort angekommen, nahmen ſie Stellung in einiger Entfernung von einander, und nachdem ſie eine Weile auf dem Anſtand verbracht, hörte der eine plötzlich ein Geraſchel in den Hecken. Das Geräuſch war höchſt merkwürdig, denn es ertönte ſtets im „Sechſterſchlag". Obgleich es ſich ihm allmählich näherte, ſo verließ er doch ſeinen Poſten nicht, ſondern wartete des Kommenden. Da ſah er einen Haſen daherkommen, der ſich in ſeiner nächſten Nähe an einen Baumſtamm ſetzte und ihn frech anblickte. „Warte", dachte der Mann, „dir will ich aufhelfen!" und legte das Gewehr auf ihn an. Doch wie er abdrückte, verſagte es. Obgleich der Haſe den Schützen bemerkt hatte, wich er doch nicht von der Stelle. Unſer Mann drückte ein zweites Mal ab; aber vergebens: das Gewehr verſagte auch diesmal, obgleich es ſonſt niemals verſagt hatte. Der Mann ſah ein, daß das nicht mit rechten Dingen zugehen könne, verließ eiligſt ſeinen Platz und wollte ſeinen Kameraden aufſuchen. Doch der war verſchwunden; denn auch er hatte das geheimnisvolle Geräuſch im Sechſterſchlag gehört und den rätſelhaften Haſen geſehen. Voll Angſt hatte er Reißaus genommen und war nach Hauſe geeilt.

Oft wurde auch an dieſer Stelle des Waldes etwas geſehen, das ſich über den Boden hinbewegte wie ein rollendes Faß.

Lehrer P. Hummer.

1096. Der ſeltſame Haſe bei Rospelt.

Ein Schneiderlein von Rospelt kehrte einſt zur ſpäten Abendzeit von einem Nachbarsdorfe nach Hauſe. In der einen Hand das Bügeleiſen, in der anderen die Elle, ſchritt er rüſtig darauf los. Wie er ſo in Gedanken vertieft bei „Kluntſchenkreuz" kam, guckte der Mond vorwitzig zwiſchen zwei Wolken hervor, gerade zur rechten Zeit, damit unſer Schneiderlein einen ſtattlichen Haſen ſehen konnte, der einige Schritte abſeits am Wege lag und alle viere von ſich ſtreckte. Schnell band er ſeinen Strumpfband los, befeſtigte damit des Haſen Läufe aneinander und hing ihn an der Elle über den Rücken. Wie er aber, ſeines Glückes froh, ſo weiter ging, ließ Meiſter Lampe die Löffel immer weiter hernieder hängen und ward auch immer ſchwerer. Das Schneiderlein brummte in den Bart hinein. Er konnte kaum mehr von der Stelle kommen, ſo ſchwer war der Findling geworden. Da ward das Schneiderlein ärgerlich und rief: „Und ſollteſt du auch noch einmal ſo ſchwer werden, fort mußt du mit mir, und da kann dir alles nichts helfen". Kaum aber hatte er dieſe Worte keuchend ausgeſtoßen, als Meiſter Lampe ſich auf des Schneiders Rücken zu rühren begann und mit einer Stimme, die lange noch in den Ohren ſeines Trägers wiedergellte, ebenfalls rief: „Und ich gehe nicht mit, und ſollteſt du auch vor Ärger aus der Haut fahren!" Daß der Schneider den geheimnisvollen Burſchen fallen ließ und die Flucht ergriff, braucht nicht erſt geſagt zu werden.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1097. Die Haſenfrau bei Remich.

In früherer Zeit wohnte zu Remich ein Franzoſe, welcher ein leidenſchaftlicher Jäger war. Einſt ging er früh morgens auf die Jagd. Nicht weit von Remich kamen auf einmal zehn Haſen und blieben vor ihm ſtehen. Der Mann dachte gleich an Hexerei, lud ein Zehnſousſtück in ſeine Flinte und ſchoß dem vorderſten Haſen eine Pfote ab. Plötzlich ſtand eine Frau vor ihm, welche nur einen Arm mehr hatte. Das war eine Hexe.

J. P. Wolff aus Remich.

1098. Der dreibeinige Haſe von Echternach. *)

Der dreibeinige Haſe von Echternach erſcheint auf ſeiner mitternächtlichen Runde zuweilen auch an dem Thore des alten ſpaniſchen Freiſtockes von Steinheim, der einſt zu den Beſitzungen des Kloſters von Echternach gehörte. Auch ſoll er an dem zwiſchen Godendorf und Ralingen fließenden Eſelsbur, ſo wie auch in der am Fuße des Girſterberges gelegenen „Domb" geſehen worden ſein.

J. Brott, Pfarrer.

1099. Der dreibeinige Haſe bei Rosport.

1.

Der dreibeinige Haſe von Echternach wurde auch nicht ſelten bei Rosport am rechten Ufer der Sauer geſehen. Fiſcher aus Rosport, die abends ſpät fiſchen gingen, begleitete er oft, indem er vor oder neben ihnen herlief, von dem Rosporter Wehr bis zur Rosporter Fähre oder auch bis zu dem am Saume des Hölteberges ſtehenden Heiligenhäuschen. Oft trachteten ſie darnach, ihn einzufangen, es gelang jedoch keinem, ihn zu erhaſchen; und glaubte auch der eine und der andere, ihn ſchon in den Händen zu halten, ſo war es, als hätte er leere Luft ergriffen.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

2.

Bei Rosport befindet ſich ein Ort in der Sauer, „die Fuhrt" genannt, wo ſonſt die Reiſenden übergeſetzt wurden. Ein Mann aus dem Dorfe, der dieſes Geſchäft lange beſorgte, bekam oft während der Nacht einen dreibeinigen Haſen zu ſehen, der ſich ſtets auf der preußiſchen Seite aufhielt. Bald ſaß derſelbe am Ufer oder an der Stelle, wo der Fährmann die Reiſenden ausſetzen ſollte, bald hockte er auf der Spitze des gegenüberliegenden Berges. Er that niemand etwas zuleide, aber jedermann ließ auch ihn gehen, denn der Schiffer hatte bemerkt, daß es mit dem Haſen nicht richtig ſei, und warnte die Reiſenden, den unheimlichen Gaſt weder zu necken noch zu verfolgen. Einſt kam ein Mann aus Ralingen, einem Dörfchen jenſeits der Sauer, und wollte übergeſetzt ſein. Als man am Ufer anlangte, war auch der Haſe da, und der Mann ſuchte ihn zu erhaſchen. Doch umſonſt! wenn er glaubte, er könne ihn greifen, war der Haſe fort, um einige Schritte vor ihm wieder aufzutauchen. Vergebens warnte der Schiffer, abzulaſſen von der unſeligen Jagd, denn der Haſe ſei vom Böſen. Allein jener fuhr fort, den Haſen zu verfolgen, bis er endlich ſtolperte und der Länge nach zur Erde

*) Vgl. die Nr. 540.

fiel. Da ließ er vom Hasen ab und taumelte nach Hause. Totenbleich langte er dort an und fiel in Ohnmacht.

Die Überfahrenden sahen den geheimnisvollen Hasen oft so nahe an der Sauer sitzen, daß man glauben mochte, er säße im Wasser. Mit Ruderstangen schlug man sogar nach ihm; dann schien es zuweilen, als sei er getroffen und sank unter, um aber schon im nächsten Augenblicke auf der Spitze des gegenüberliegenden Berges zu erscheinen.

Lehrer P. Hummer.

1100. Das weiße Kaninchen.

Ein weißes Kaninchen wurde während drei bis vier Jahre auf dem Marktplatze zu Remich gesehen. Oft bildeten Männer, Frauen und Knaben einen großen Kreis, damit das Kaninchen ihnen nicht entgehen könnte. Sobald aber jemand nach ihm griff, hielt er einen weißen Stein in Händen. Einer ließ sich, als das Tier eben wieder sichtbar war, auf dasselbe fallen, um einen sicheren Fang zu thun. Da lag er aber auf einem dicken Stein.

Lehrer N. Biever zu Remich.

1101. Der drohende Wolf.

In einem dichten Walde, der auf den Gemarkungen des Schlosses Steinborn zu Heffingen gelegen ist, stand eines Abends ein Wilddieb auf der Lauer. Eine geheimnisvolle Stille war über der ganzen Natur ausgebreitet; kein Lüftchen regte sich, und die Blätter der Bäume erglänzten im sanften Schein des Mondes. Es mochte wol Mitternacht sein, da ging hart an unserem Weidmann ein Wolf vorüber, stellte sich in einiger Entfernung vor ihm auf und betrachtete ihn mit seinen unheimlich leuchtenden Augen. Der Jäger legte an und zielte nach dem furchtlosen Tiere. Als der Wolf dies bemerkte, erhob er drohend eine seiner Vorderpfoten. Eiskalt überlief es den Wildschützen, und er hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich von dieser unheimlichen Stätte zu entfernen und den Heimweg anzutreten.

J. Bettendorf.

1102. Der Werwolfschäfer zu Rosport.

In früheren Zeiten wohnte zu Rosport ein Schäfer, der sich vermittelst eines Gürtels in einen Werwolf verwandeln konnte. Den Bauern waren oft Schafe verschwunden, ohne daß sie recht finden konnten, woher das kommen möchte. Einst hatte er seine Pferche in der sogenannten „Urbelwies" aufge-

ſchlagen. Neben ihm hielt ein Jüngling aus Rosport mit zwei Pferden und einem Füllen auf der Weide. Als es Nacht geworden war, hüllte ſich der Jüngling in ſeine Decke ein und fing an zu ſchlafen. Der Schäfer, der den Knaben in tiefem Schlafe wähnte, nahm ſeinen Gürtel, legte ihn um die Lenden und verwandelte ſich in einen Werwolf. Darauf fiel er über das Füllen her, zerriß und fraß es ganz auf. Bei dem ängſtlichen Gewieher und Trappeln der Pferde war inzwiſchen der Jüngling erwacht und ſah, wie der Wolf die letzten Stücke des Füllens auffraß und ſich dann wieder in einen Menſchen verwandelte. Es gruſelte dem Jüngling, aber er war klug genug zu ſchweigen, weil die Nacht noch nicht vorüber war. Als die Sonne aufgegangen, kam der Schäfer zum Jüngling, grüßte ihn und fing mit ihm ganz vertraut zu reden an. Dabei ſtieß ihm das Eſſen mehrere Male in dem Magen auf. Da ſagte der Jüngling: „Wenn ich ein Füllen im Leibe hätte wie du, müßte ich auch „repſen“. Der Schäfer ſah ſich verraten und ſprach voll Zorn: „Hätte ich das vor Sonnenaufgang gewußt, ſo wäre es dir ergangen wie dem Füllen“. Zu Hauſe angekommen, erzählte der Jüngling, was vorgefallen war. Die Bauern merkten nun, wie es zugegangen, daß ihnen ſoviele Schafe abhanden gekommen. Sie bemächtigten ſich des Schäfers, führten ihn vor den Richter und peitſchten ihn dreimal nackend um den Galgen herum. Darauf wurde er mit Frau und Kind des Landes verwieſen.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1103. Das Werwolfsweib zu Hoſingen.

Ein alter Schäfer von Hoſingen wurde oftmals von einem Wolfe beläſtigt, der heimlich aus dem Walde geſchlichen kam, ſeine Herde in Aufruhr brachte und dann wieder in den Wald zurückfloh. Eines Tages gelang es dem Schäfer, denſelben mit ſeinem Stabe zu erreichen, und er hieb tüchtig auf ihn ein. Der Wolf lief heulend davon. Bald darauf kam ein hinkendes Weib auf ihn zu, das ihm ſpinnfeind war, und dieſe geſtand dem Schäfer, daß ſie jener Wolf geweſen, den er ſo derb geprügelt. Sie offenbarte ihm ferner, daß ſie, kraft eines Gürtels aus Wolfshaut, den ſie anlege, die Macht beſitze, die Geſtalt eines Wolfes anzunehmen, daß aber jetzt ihrem Gürtel, weil durch die Schläge des Schäfers beſchädigt, die Zauberkraft genommen ſei. Sie bat um Verzeihung und gelobte ſich zu beſſern.

Zollbeamter J. Wolff.

1104. Das Werwolfsweib im „Diedendahl“ bei Lintgen.

Im Ort genannt „im Diedendahl“ bei Lintgen erſchien ehemals regelmäßig jede Woche ein blutüberſtrömter, erhitzter Wolf, der gegen jede Waffe

ſtand hielt. Dies erfuhr ein alter Schäfer aus Pretten, und er nahm ſich vor, den ſonderbaren Wolf bei der erſten Gelegenheit aufs Korn zu nehmen. Bei einer Treibjagd ſtellte ſich der mutige Schäfer auf einer Stelle auf, wo er am leichteſten das Ungetüm erreichen konnte, und ſchoß es, als er desſelben anſichtig wurde, mit einer mit Hollundermark und einer Drahtkugel geladenen Flinte in den Hals. Der Werwolf verſchwand ſpurlos. Noch ſelbigen Tages kam ein altes, der Zauberei verdächtiges Weib mit einer Halswunde zum Pfarrer des Dorfes, bekannte aufrichtig, daß ſie, vermittelſt eines Gürtels aus Wolfshaut, den ſie anlege, die Geſtalt eines Wolfes annehmen und die, denen ſie übel wolle, ins Verderben ſtürzen könne. Der Zaubergürtel wurde auf Anordnung des Geiſtlichen den Flammen übergeben, worauf das Werwolfsweib ihrer Zauberkraft verluſtig ging; da ſie jedoch Reue und Beſſerung gelobte, ging ſie ſtraflos aus.

J. Wolff.

1105. Der dreibeinige Hund im Brakenberg. *)

Dem Dorfe Rosport gegenüber liegt jenſeits der Sauer, zwiſchen den Dörfern Ralingen und Godendorf, der ſagenreiche Brakenberg. Auf dem Wege, der ſich mitten durch den Abhang dieſes Berges von Ralingen nach Godendorf zieht, war es in früheren Zeiten nicht geheuer. Auf der Strecke vom ſogenannten Grèneſchbirnbaum an bis zu dem Kreuzwege unterhalb Godendorf ſpukte ein kleiner, weißer, dreibeiniger Hund, der durch ſein Erſcheinen den einſamen Wanderer oft in Furcht und Angſt ſetzte und allgemein unter dem Namen Brakenhündchen oder Eſelshündchen bekannt iſt. Sein Hauptaufenthalt iſt der Eſelsborn. Schmeichelnd und vertraulich pflegt es ſich dem um Mitternacht dort vorübergehenden Wanderer zu nähern und ihn dann eine Strecke Weges zu begleiten, indem es neben oder hinter ihm herläuft. Anfangs erſcheint das Hündchen als kleiner, niedlicher Pudel, allmählig aber wird es immer größer und größer und erreicht zuletzt die Höhe eines Pferdes. Läßt der Wanderer es ruhig, ſo kommt er ungeſchoren davon; wagt er aber, es zu locken oder zu reizen, ſo ſpringt es ihm auf den Rücken und läßt ſich von ihm als eine ungeheuer ſchwere und immer zunehmende Laſt von hier aus tragen entweder bis an den Grèneſchbirnbaum oder bis hart an den Eingang von Godendorf, je nachdem die Richtung war. Zuweilen erſchien das Geſpenſt auch zuerſt im Umkreiſe des Grèneſchbirnbaumes und plagte auf ſeine Weiſe die Leute von dort aus bis zum Eſelsborn; nicht ſelten wurde es auch in dem Dorfe Rosport in der Nähe eines Heiligenhäuschens geſehen, das früher „ob der Bäch“ unterhalb des jetzigen „Schieweſchhauſes“ ſtand.

---

*) Vgl. die Nr. 580.

Ein Mann aus Edingen wollte nicht an die Erſcheinung des Eſelshündchens glauben. „Pa!“ ſprach er, „dummes Weibergeſchwätz! Schon zu jeder Stunde der Nacht ging ich am Eſelsborne vorbei, ein Hündchen iſt mir aber noch nicht begegnet“. Einſt kehrte dieſer Mann in ſpäter Nacht von Nalingen, wo er ſich einen Rauſch geholt hatte, auf dem Brakenwege in ſeine Heimat zurück. Als er am Eſelsborne angekommen war, rief er übermütig aus: „Nun, wenn es einen Eſelshund gibt, ſo mag er kommen!“ Und ſieh da! ein weißer Pudel, der immer größer und größer wurde, näherte ſich auf einmal dem Manne, ſprang ihm auf den Rücken und ließ ſich von ihm tragen. Es war eine ungeheuere Laſt, die bei jedem Schritte zunahm, ſo daß der in Schweiß gebadete Mann kaum noch fortkommen konnte. So mußte er ihn tragen bis an den Godendorfer Mühlenbach. Dort wurde er plötzlich mit furchtbarer Gewalt gerüttelt und durch die Hecken ins Waſſer geſchleudert; darauf erſt verließ ihn das Geſpenſt. Bei dem Schrecken, der ſich ſeiner gleich beim erſten Erſcheinen des Hündchens bemächtigt hatte, war der Mann plötzlich wieder nüchtern geworden; und ſeither wagte er es nicht mehr, in ſpäter Nacht am Eſelsborn vorbeizugehen.

Ein anderer Mann aus demſelben Dorfe kehrte einſt in ſpäter Nacht in Begleitung ſeines Sohnes mit einem Pferde und einem Teimer von dem Trierer Markte nach Hauſe zurück. Als ſie an dem Grêneſchbaum vorbeifuhren, rief auf einmal der Sohn, der das Pferd an der Leine führte, dem Vater zu: „Ei! ſieh da, Vater, was ein ſchönes, weißes Hündchen!“ Und ohne die Antwort des Vaters abzuwarten, rief er ſchnell: „Hei, hei, hei, komm her! komm!“ und lockte das Hündchen an ſich. Der Vater, der alsbald wußte, was für eine Bewandtnis es mit dem Hunde habe, rief gleich dem Sohne warnend zu: „Willſt du wol ſtill ſein! das iſt das Brakenhündchen!“ Sogleich näherte ſich das Hündchen und lief neben dem Pferde her, und der Teimer wurde nun auf einmal ſo ſchwer, daß das Pferd kaum noch fortkommen konnte und bald mit Schweiß und Schaum bedeckt war. Auf dem Kreuzwege, unterhalb der Godendorfer Mühle, verſchwand das Hündchen plötzlich, und es war dabei, als ob eine ungeheuere Laſt vom Teimer wiche, denn das Pferd ſtolperte mit dem Teimer jetzt auf einmal ſo heftig vorwärts, daß es auf die Naſe fiel.

Wie viele ſagen, pflegt derſelbe Geiſt auch in Geſtalt eines großen, dreibeinigen Hundes von ſchwarzer Farbe zu erſcheinen. Dann iſt es der Braken- oder Eſelshund.

Eine Frau aus Rosport trug einſt des Morgens früh, als es noch dunkel war, ihr Tuch auf den Anger, der dem Grêneſchbaum gegenüber an der Fähre liegt, um es dort zu waſchen und zu bleichen. Da ſah ſie plötzlich einen großen, ſchwarzen, dreibeinigen Hund, der eine ſchwere Kette unter furchtbarem Geraſſel am Halſe nachſchleppte, mit offenem, glühendem Maule durch die Sauer herüberſchwimmen. Die Frau erſchrak ſo ſehr, daß ſie das

Tuch und alles liegen ließ und nach Hause eilte. Erst am hellen Tage wagte sie es, wieder zum Tuche zurückzukehren.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1106. Der Hund zwischen Steinbrücken und Bergem.

Die Straße von Steinbrücken nach Bergem ist ungefähr ein Kilometer lang und ist fast der ganzen Länge nach von Hecken eingeschlossen. Oberhalb derselben liegen Ackerfelder, unterhalb Wiesen. Ein großer, schwarzer Hund macht hier den Weg unheimlich. Zu später Abendstunde kommt er die Wiesen herauf, geht langsam über den Weg und entfernt sich über die Felder nach dem nahegelegenen Walde. Schon mehrmals wurde er gesehen, und einige begleitete er lautlos eine Strecke Weges, doch immer nur bis zum nächsten Dorf, wo er sie verließ. Niemals ist gehört worden, daß er jemand etwas zuleide gethan.

Lehrer P. Hummer.

1107. Das Hestelshündchen bei Herborn.

Geht man die Straße von Mompach nach Herborn, so muß man etwa auf halbem Wege an einem Walde vorbei, der dicht an die Straße grenzt. An der Ecke dieses Waldes, zwischen der Straße und den anliegenden Feldern, in den „Hesteln" genannt, geht das Hestelshündchen um. Es ist von grauer Farbe, kommt zur Nachtzeit aus dem Wald und setzt sich an den Rand der Straße oder an den Waldessaum, um den verspäteten Wanderer zu ängstigen. Viele Leute wollen das Hündlein gesehen haben, unter anderen zwei Frauenspersonen aus Mompach. Spät abends kamen sie von der Berburger Kirmes und wanderten, gemütlich miteinander plaudernd, ihren Weg dahin. Man denke sich ihren Schrecken, als sie an der verrufenen Stelle plötzlich zu gleicher Zeit das Geisterhündlein erblickten, welches auf dem Hügel neben der Straße saß. Schweigend gingen sie vorbei und suchten so schnell als möglich aus dem Bereich des Unholdes zu kommen.

Ein Leinweber aus Berburg, der sich von Mompach nach seiner Heimat begab, wurde an derselben Stelle durch das Erscheinen des gespenstischen Hündchens in Angst und Schrecken gesetzt. In einem Atem lief er nach Hause, wo er ohnmächtig zusammensank. Seitdem geht er immer beizeiten nach Haus, um den unheilvollen Spuk nicht noch einmal zu sehen.

Lehrer P. Hummer.

1108. Der gespenstische Hund bei Heinerscheid.

Einem Maurer aus der Gegend von Kerf, der mit noch mehreren anderen zu Heinerscheid an einem Hause arbeitete, begegnete allabendlich auf dem Heimwege, in dem Walde, durch welchen er gehen mußte, ein kleines Hündchen. Dasselbe begleitete ihn, und er glaubte anfangs, es mit einem verlorenen Hündchen zu thun zu haben. Nachdem dasselbe eine ziemliche Strecke mit ihm gegangen war, verschwand es jedesmal plötzlich auf unerklärliche Weise. Dies dauerte geraume Zeit. Eines Tages, es war regnerisches Wetter, hatte man das Haus fertig gestellt. Als der Maurer abends nach Hause ging, gesellte sich wie gewöhnlich das Hündchen zu ihm. Ärgerlich über des Tieres geheimnisvolles Gebahren, schlug er mit dem Stocke nach demselben. Und sieh! der Hund hatte sich plötzlich in einen Menschen verwandelt und sagte: „Hättest du nicht die Schornsteintropfen auf dem Hute, so hätte ich dich jetzt gelehrt, was schlagen heißt!“ Darauf verschwand das rätselhafte Wesen.

Lehrer P. Hummer.

1109. Schwarzer Hund im „Winkel“ zu Remich.

Alte Leute aus Remich erzählen folgendes: In der Werkstätte eines Handwerksmannes hörte man den ganzen Tag über nichts als gotteslästerliche Flüche über der Arbeit. Der Meister wünschte Lehrjungen und Gesellen jeden Augenblick zum Teufel. Auch die Gesellen ahmten bald das gräßliche Fluchen nach und verwünschten sich untereinander, oder ihr Handwerkszeug, oder den Meister in seiner Abwesenheit. Da erschien einst plötzlich in einer Ecke der Werkstatt ein schwarzer Hund, der starren Blickes alle Bewegungeu der Arbeiter beobachtete. Man ergriff die Flucht. Der Meister riet seinen Angehörigen, die Sache geheim zu halten.

Anderen Tags war das Tier verschwunden; aber über der Arbeit zeigte es sich bisweilen Minuten lang den entsetzten Arbeitern.

Das dauerte so einige Wochen. Da erschienen die Geißler auf ihren Bußfahrten auch in der Remicher Gegend. Diese Geißler besaßen große Macht über den Teufel. Man nahm daher ihre Hilfe in Anspruch. Das Untier wurde nun zwar für immer aus der Werkstatt verbannt, zeigte sich aber in derselben Straße („im Winkel“) noch von Zeit zu Zeit, und sollen die Erscheinungen, die zwar immer seltener wurden, sich bis in die neueste Zeit fortgesetzt haben.

Lehrer N. Biever zu Remich.

1110. Der Rieſenhund im Saſſenheimer Wald.

Wer früher durch den Saſſenheimer Wald ging, verirrte; ſobald er jedoch an eine Stelle des Waldes kam, wo er ſich wieder erkannte, ſtand ein rieſiger Hund vor ihm.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1111. Der Spukgeiſt im Taupböſch.

Der Weg von Steinheim nach Rosport führt an einem waldigen Bergesabhange vorbei, den man Taupböſch nennt. Hier war es in früheren Zeiten nicht geheuer. Die einen wurden in Schrecken geſetzt durch einen großen, ſchwarzen Hund mit feurigglühenden Augen, der den Wanderer eine Strecke Weges zu begleiten pflegte. Andere ſahen ein hohles Faß, in welchem ein kleines Männchen ſaß, mit Donnergepolter den Berg herunterrollen.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1112. Der ſchwarze Hund zu Ehnen.

Lange Zeit hindurch beunruhigte ein Geiſt in Geſtalt eines großen, ſchwarzen Hundes die Einwohner von Ehnen. Er wurde meiſtens am Orte Follmillen, in der Frongaſſe und beim Heiligenhäuschen zwiſchen Wormeldingen und Ehnen geſehen. Gewöhnlich lag er da quer über den Weg und glotzte die Kommenden mit feurigen Augen an. Wer ſich alſogleich bekreuzte, den ließ er ruhig vorbeigehen und ängſtigte ihn nicht weiter. Wer dies jedoch zu thun unterließ, der erhielt von unſichtbarer Hand Prügel bis nach Hauſe.

Einſt kam ein Mann aus Ehnen, der ſich in Wormeldingen einen Rauſch angetrunken hatte, in ſpäter Nacht am Heiligenhäuschen vorbei, als nicht weit davon der Geiſterhund ihm den Weg verſperrte. „Was machſt du da liegen?“ ſchrie der Mann. Hebe dich weg und laß mich vorbei!“ Der Hund aber wich nicht von der Stelle und wurde zuſehends immer größer und ſchrecklicher. Der Mann ſuchte auf einem Umwege an dem Hunde vorbeizukommen; wohin er ſich aber wendete, der Hund lag ſtets vor ſeinen Füßen. Nun ward es ihm unheimlich zu Mute, und völlige Nüchternheit trat an die Stelle des Rauſches. Er bekreuzte ſich mehrere Male und betete unter Angſt und Entſetzen. Da ließ ihn zwar der Geiſt vorüber, folgte aber, an der Seite des Mannes gehend, bis zur Brücke bei Ehnen. Am anderen Tage waren des geängſtigten Mannes Haare ſchneeweiß geworden.

Schon längſt hat man vom Geiſte nichts mehr gehört. Man erzählt, ein Pater aus dem Dominikanerhauſe zu Ehnen habe ihn beſchworen und in einen Felſen gebannt.

Lehrer Linden zu Rollingen.

1113. Die verlorenen Kreuze bei Tadler.

Im Tadler Berge ſtehen am Wege, der nach Heiderſcheid führt, drei alte Kreuze, „verlorene Kreuze“ genannt. Dahin pflegen die Leute beten zu gehen, wenn Kinder krank ſind und nicht leben und nicht ſterben können. Um dieſe Kreuze ſpukt es. Werwölfe, Hunde mit glühenden Augen wurden des Nachts bei dieſen Kreuzen und in deren nächſter Umgegend geſehen.

Pfarrer J. Prott.

1114. Der weiße Schloßhund in der Jakobswies bei Munſchecker.

Von Munſchecker aus ſieht man über die Moſel hinweg die in Preußen gelegene Ortſchaft Temmels. Ein etwas mühſamer Pfad ſchlängelt ſich durch die ſogenannte Jakobswies bis zur kriſtallhellen, ziemlich ſtarken Quelle, die ein klares, rauſchendes Bächlein nährt, im Volksmunde bekannt unter dem Namen Läfbäch. Verfolgt man das Wäſſerlein auf dem einige Meter höher gelegenen Pfade, ſo merkt man bald, wie ſeine Waſſer unruhiger werden und ſich dann in den ſchwindelnden Abgrund ſtürzen. Hier hat der Reiſende zur Rechten den jähen Abgrund, indes die Thalſchlucht ſelbſt zu beiden Seiten in Rebengrün prangt.

Bach und Pfad werden bewacht von einem weißen Schloßhund, der ſowol bei mondhellen als ſtockfinſteren Nächten ſein heiſeres Bellen bald hier, bald dort, diesſeits oder jenſeits des Baches vernehmen läßt, um den verſpäteten Wanderer irre zu leiten und ihm in den ſchäumenden Wellen ein ſicheres Grab zu bereiten.

Im Jahre 1865 kamen abends drei Ackerer, die in Temmels dem edlen Rebenſaft ſtark zugeſprochen, ihrer Heimat Munſchecker zugeſchritten. Das geſpenſtiſche Hündchen ſetzte beſonders einem derſelben gewaltig zu, als derſelbe es einfangen wollte. Zuletzt wurde es ſo zudringlich, daß er, ſowie ſeine Begleiter, trotz eines knotigen Weinbergpfahles, den ſie wuchtig ſchwangen, des frechen Geiſtertieres nicht los wurden. Den Wanderern wurde es doch zuletzt unheimlich bei des Hündchens Dreiſtigkeit. Sie bekreuzten ſich mitſammen, da ſprang der Pudel winſelnd in einen hohlen Baum, um gleich nachher jenſeits des Baches neuerdings zu bellen. Seither ſuchen die Munſcheckerer, wenn ſie dieſen Weg nach der Heimat einſchlagen, vor Nacht durch die Schlucht zu kommen. Das Hündchen aber bellt noch immer und harrt auf Erlöſung, die dann eintreten ſoll, wenn die Jakobswies ein Luſtwäldchen und das Bächlein zum Strom geworden. Hier ſoll früher ein Schloß geſtanden haben, das durch des Wächters Sorgloſigkeit dem Feind in die Hände gefallen ſei, weshalb der Wächter als Hund umherſpringen müſſe.

Reinard, Brigadier.

1115. Katzenhexe zu Medernach.

Ein reicher Bauer aus Medernach hatte stets zehn bis zwölf Stück Kühe, die, trotzdem sie reichlich genährt und gefüttert wurden, keine Milch gaben und, statt fetter zu werden, von Tag zu Tag magerer wurden. Der Bauer wußte sich weder zu helfen, noch zu raten. Er nahm eine andere Magd ins Haus. Aber schon nach einigen Tagen beklagte sich diese bei ihrem Brotherrn, daß die Kühe trotz reichlicher Nahrung doch keine Milch gäben. Auf die Antwort ihres Herrn, daß dieser Zustand seiner Kühe schon lange dauere, erwiderte sie: „So muß ich dem Dinge abhelfen". Am Abend beredete sie sich mit dem Knechte. Als alle Arbeit gethan war, begaben sich beide nach dem Abendessen in den Stall, um in aller Stille Wache zu halten. Zwischen elf Uhr und Mitternacht kam eine schwarze Katze durchs Hühnerloch in den Stall geschlichen und sprang der nächsten Kuh auf den Rücken, von dieser auf die folgende und so fort bis auf die letzte; dann entfernte sie sich wieder auf demselben Wege, wie sie hereingekommen war. Im Hühnerloch aber rief sie: „Nun können sie morgen wieder fragen, woher es komme, daß die Kühe keine Milch geben!" Als die Katze fort war, sprach der Knecht zur Magd: „Wenn sie wieder kommt, schlage ich sie tot". Allein die Magd erwiderte: „Nein, das darfst du nicht thun; wir müssen warten bis zum drittenmale, dann kannst du dieselbe tüchtig prügeln, aber nicht totschlagen". Am folgenden Abend erschien und verschwand die Katze, wie tags vorher. Am dritten Abend sagte die Magd zum Knechte, der mit einem dicken Knüttel versehen war: „Wenn ich sage: Schlag zu! dann suche die Katze mit deinem Stocke zu erreichen". Kaum war elf Uhr vorbei, so erschien auch die Katze wie an dem vorigen Abend und wollte ihre Sprünge wie gewöhnlich ausführen. Als dieselbe auf der zweiten Kuh angekommen war, rief die Magd: „Schlag zu!" Der Knecht, der beim Futtertroge verborgen saß, holte mit seinem Stocke aus, traf die Katze auf den Kopf, daß sie hinter der Kuh zu Boden fiel. Dann lief er hinzu und zerschlug sie jämmerlich. Hierauf warf er dieselbe vor die Stallthüre. Am anderen Tage lag die Nachbarin todkrank im Bette und hatte keine Stelle am Leib, wo sie nicht eine Beule trug. Von der Zeit an gaben die Kühe wieder Milch, und die schwarze Katze erschien auch nicht mehr im Stalle. Der Hausherr grübelte lange nach, wie die Magd das zustande gebracht; aber Magd und Knecht hielten reinen Mund. Später verheiratete er die Magd mit seinem Sohne, denn sie war ein fleißiges, braves, sittsames Mädchen. Ihrem Manne erzählte sie nun, daß es die Nachbarin gewesen, die den Kühen die Milch genommen.

Lehrer N. Massard zu Medernach.

1116. Die weiße Katze auf der Teichbrücke zu Ettelbrück.

Jedes Jahr in der Neujahrsnacht ſoll zu Ettelbrück der Waſſergeiſt der Alzet als weiße Katze auf der Alzetbrücke erſcheinen. Ein Mann, welcher einſt in dieſer Nacht über die Brücke kam, begegnete dieſer Katze, welche ihm durch den hohen Schnee folgte. Er lief eiligſt ſeiner Wohnung zu, aber das unheimliche Tier folgte ihm auch hierhin. Er ſuchte durch allerhand Mittel ſie aus dem Hauſe zu bringen, aber ſo oft er glaubte, dieſelbe ſei vor der Thüre, befand ſie ſich wieder im Zimmer. Er legte ſich zu Bett und verſuchte zu ſchlafen, aber die Beſtie ſetzte ſich vor dasſelbe und ſchrie mit kläglicher Stimme. Schlag ein Uhr war das Tier verſchwunden, aber unſer Mann fand des Morgens, daß er ſein Geſicht jämmerlich zerkratzt hatte. Das hatte ihm der Waſſergeiſt angethan.

P. Wolff.

1117. Die geheimnisvolle Katze.

Ein Mann aus der Brachtenbacher Mühle ging eines Abends bei hellem Mondſcheine bis zu dem unfern der Mühle gelegenen Wäldchen ſpazieren. Auf einmal ſprang eine Katze vor ihn, welche ſich ſchnell vergrößerte, bis ſie ſo groß wie ein Kalb vor ihm ſtand und ſich anſchickte, auf ihn loszuſpringen. Der Mann aber ergriff raſch die Flucht, während er hinter ſeinem Rücken das Miauen vieler Katzen vernahm.

Greg. Spedener.

1118. Katzenhexe zu Remich.

Vor vielen Jahren reinigte zu Remich eine Frau ihre Schuhe. Da kam eine Katze gelaufen, welche rief: „Schmiert der èr Schong mat Schmaderalz?“ (Schmieren Sie Ihre Schuhe mit Schmalz?) Das war eine Hexe.

J. P. Wolff aus Remich.

1119. Die weiße Katze bei Budersberg.

In der unterhalb des Dorfes Budersberg gelegenen Wieſenflur ſpukt in gewiſſen Nächten eine ſchneeweiße Katze herum. Bald erſcheint ſie an der Stelle, wo die ſogenannte „Geſſel“, ein ſchmutziger Waſſerabfluß der Wiêt, in den „Brüllchen“ einmündet; bald aber auch und zwar am öfteſten mitten auf dem ſogenannten Fäſchtemsmoore.

Pfarrer J. Prott.

1120. Gespenstische Katze bei Reckingen.

Zwei Handwerksburschen, die spät abends nach Reckingen (Mersch) zurückkehrten, sahen dicht am Wege eine große, schwarze Katze sitzen. Sie warfen mit Steinen nach derselben. Die Katze grinste sie scharf an und blieb ruhig sitzen, obgleich die Steine bald hoch neben ihr lagen. Es mußte den Burschen zuletzt nicht aufs beste ergangen sein, denn sie kamen blaß und an allen Gliedern zitternd zu Hause an.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

1121. Der Soldat „im Brill".

„Im Brill", einem Wiesenplane unterhalb Bergem, befindet sich eine Stelle (Dempel) in der Meß, welche sehr tief ist und „der Soldat" genannt wird. Nach alter Leute Aussage hat sie diesen Namen erhalten von einem Soldaten, der hier beim Baden durch Ertrinken seinen Tod gefunden haben soll. Eine weiße Katze soll oft zu später Stunde diese Stelle umschleichen. Fischer, welche hier angelten, wollen sie gesehen haben, wie sie auf dem jenseitigen Ufer zwischen den Weiden saß und die Angler mit feurigen Augen anglotzte.

Lehrer P. Hummer.

1122. Die Sau mit den sieben Ferkeln im Brakenberg.

Im Brakenberg bei Rosport, besonders in der Nähe des am Fuße des Kahlenberges entspringenden Eselsbornes, sah man zuweilen eine Sau mit sieben Ferkeln umgehen. Leute, die nach den Ferkeln griffen, um sie einzufangen, hatten auf einmal Kot in der Hand. Einsehend, daß es nicht mit rechten Dingen zuging, machten sie sich voll Schrecken davon.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1123. Das Mutterschwein mit sieben Ferkeln.

Einem gewissen Hasch, Pächter zu Savelborn, begegnete jedesmal, wenn er des Abends allein von Medernach kam, um sich nach Hause zu begeben, im Savelborner Pfad, gleich beim Eintritte in den Wald, ein Mutterschwein mit sieben Ferkeln. Die Mutter grunzte, und die Jungen drängten sich an den Hasch heran, liefen ihm zwischen die Beine und um ihn herum, daß er nur mit der größten Anstrengung vorwärts konnte. Trat er dann gegen Savelborn hin aus dem Walde, so waren Alte und Junge verschwunden.

So oft er einen Begleiter bei ſich hatte, erſchienen weder das alte Schwein noch die Jungen.

Lehrer N. Maſſard zu Medernach.

1124. Der Schmiedebock von Kontern.

Unterhalb des Hauſes Deckeſch von Kontern ſtand vor Jahren eine alte Schmiede. In dieſer Schmiede erſchien zu gewiſſen Zeiten um Mitternacht ein ſchwarzer, mit Ketten beladener Bock. Unter grauenhaftem Geklirr der Ketten ſtieg er die Treppe hinauf und näherte ſich einer auf dem Speicher ſtehenden Wiege, worin ein Säugling ſchlummerte. Nachdem er einige Augenblicke um denſelben herumgeſchnoppert hatte, ohne ihm jedoch das geringſte Leid anzuthun, entfernte er ſich wieder auf demſelben Wege, wie er gekommen war.

Pfarrer J. Prott.

1125. Das weiße Lamm beim Läuteſchböſch.

Dort wo der Weg von Rosport nach Hinkel ſich am Fuße des waldigen Bergesabhanges vom Läuteſchböſch vorbeizieht, ſah man früher in gewiſſen Nächten ein ſchneeweißes Lamm und zuweilen auch eine ſchneeweiße Katze umgehen. Einſt gingen mehrere Frauen von Rosport morgens früh über Hinkel nach Trier. Als ſie am Läuteſchböſch vorübergingen, erblickte eine von ihnen ein ſchneeweißes Lamm, das in dem Wege neben ihnen oder vor ihnen herlief. Die Frau wollte es fangen; es hüpfte aber ſo haſtig vor ihr her, daß ſie es nicht erreichen konnte; und als ſie zugleich bemerkte, wie das Lamm inzwiſchen immer größer und größer wurde, erſchrak ſie ſehr und ließ es ruhig gehen. So begleitete es die Frau bis zu dem Kreuze, welches bei Müllesch-haus auf der Wintersdorfer Fähre ſteht. Dort verſchwand es plötzlich. Einer anderen Frau, welche ebenfalls dort vorbeiging, gelang es, das Lamm zu fangen. Sie trug es auf den Armen fort. Es wurde aber immer ſchwerer und ſchwerer, ſo daß ſie am Ende die Laſt nicht mehr zu tragen vermochte. Beim Kreuz an der Wintersdorfer Fähre mußte ſie es fallen laſſen, worauf es ſofort verſchwand.

Lehrer M. Bamberg.

1126. Die rote Kuh ohne Kopf.

Bei Rodingen befindet ſich ein Ort, genannt Erzwäſch, weil dort zuzeiten Erz gewaſchen wurde für den Bedarf der La Sauvager Hochöfen. Genannter

Ort ist von Hecken und Bäumen ganz eingeschlossen. Eine Quelle entspringt daselbst und bildet einen Weiher, der noch heute vorhanden ist. An diesen Weiher kam ehemals eine rote Kuh trinken, welche keinen Kopf hatte. Sie kam aus den angrenzenden Feldern und stellte sich an den Weiher. Dann senkte sie den Hals und ein Wasserstrahl erhob sich aus dem Weiher und suchte seinen Weg durch die Gurgel der Kuh hinein. Wenn sie zu trinken aufgehört und sich entfernt hatte, war der Weiher oft zur Hälfte leer. Während die Kuh trank, schwebte zuweilen etwas über ihr wie ein langes Seil oder wie ein „Wiesbaum". Oft wurde auch etwas bemerkt wie eine kleine Kornwanne, welche sich ein paarmal überschlug und dann verschwand.

Lehrer P. Hummer.

1127. Der gespensterhafte Stier.

Im „Muckenloch" (etwa vier bis fünf Fuß tief) zwischen Knaphoscheid und Eschweiler macht ein gespensterhafter Stier den daran vorbeiführenden Weg zur Mitternachtsstunde unsicher.

Zollbeamter J. Wolff.

1128. Der unheimliche Reisegesellschafter.

Ein Mann aus Esch an der Sauer trat einmal in finsterer Nacht den Rückweg von Merzig nach Esch an der Sauer an. Als er die letzten Häuser von Merzig im Rücken hatte, gewahrte er auf der einen Seite des Weges einen Ochsen von ungewöhnlicher Größe. Der Mann geriet in große Angst und lief, so schnell er konnte, vorwärts; der Ochs blieb ihm aber immer zur Seite. In der Nähe von Merscheid war der Ochs verschwunden, und als der Mann auch hier an den Häusern vorbei war, ging der unheimliche Gast wieder an seiner Seite. Er begleitete den Mann wieder bis nach Eschdorf bis zur sogenannten Thommeskapell, wo er verschwand.

Greg. Spedener.

1129. Der geisterhafte Schimmel bei Rosport.

Ein Mann aus Rosport kehrte einst um Mitternacht von Ralingen nach Hause zurück. An der Rosporter Fähre angekommen, rief er dem Fergen das übliche „Hol über!" zu und setzte sich nieder, um dessen Ankunft abzuwarten. Da sah er auf einmal einen prachtvollen Schimmel mit silbernem Zaume an dem Ufer der Sauer auf und ab trappeln. Er glaubte, das Tier habe sich verlaufen, und mit der gewohnten List, wie man Pferde zu fangen pflegt,

gelang es ihm, dasselbe am Zaume zu fassen und festzuhalten. Doch sieh da! plötzlich bäumt sich der Schimmel wild empor, öffnet sein glühendes Maul und speit mit ehernem Wiehern silberhelle Funken und Flammen aus; zugleich stürzt er sich, indem er sich überschlägt, unter furchtbarem Getöse der Luft, in die Fluten der Sauer, die ziſchend und gäſchend, als würden sie kochen oder mit Feuer kämpfen, über ihm zusammenschlagen. Groß war das Entsetzen des Mannes: am anderen Morgen waren seine Haare weiß wie Schnee.

J. Prott, Pfarrer.

1130. Das schwarze Pferd im Kreuzgrund zu Medernach.

Im Kreuzgrund östlich von Medernach erschien vor alter Zeit dem Wanderer, wenn er sich abends verspätet hatte, ein ungemein großes, schwarzes Pferd, das überaus reichlich und glänzend gesattelt und aufgezäumt war. Kam der Wanderer von Süden, so kam ihm das Pferd vom Norden entgegen; kam er von Osten oder Westen, so kam ihm immer das Pferd von entgegengesetzter Richtung entgegen, so daß er nicht ausweichen konnte, er hätte denn umkehren müssen. Bei dem späten Wanderer angelangt, wendete sich das Pferd, blieb ruhig stehen und deutete durch Kopfnicken an, er möchte es besteigen. Kam nun so ein kecker Bursche, der im Dorfe zulange im Wirtshause beim Glase verweilt und sich einen kleinen Rausch angetrunken hatte, was seinen Mut hob, so bestieg wol hie und da ein solcher das Pferd. Dieses trug ihn einige Schritte ruhig und sittsam, dann aber schüttelte es sich gewaltig und warf den kühnen Reiter in den nahen Graben, der beständig mit schmutzigem Wasser oder mit Schlamm angefüllt war, und verschwand. Entweder von Wasser triefend oder vom Schlamme besudelt, schlich dann der Abgeworfene beschämt nach Hause, das Pferd verwünschend, das ihm diesen Streich gespielt. Ging man aber ruhig an dem Pferde vorbei, ohne seine Winke zu beachten, so nahm dasselbe den Rückweg und verschwand.

Anderen erschien es ruhig dastehend, als wäre es auf einmal aus der Erde hervorgekommen. Blieb der Wanderer dann ebenfalls stehen und schaute es in die Augen, so vergrößerte es sich, daß man meinte, es reiche mit dem Kopfe an die Wolken, und nahm dann auch wieder allmählig ab, bis es gänzlich verschwunden war.

Lehrer N. Massard zu Medernach.

1131. Untier bei Schwebsingen. *)

Auf dem Wege, der von Schwebsingen nach Bech-Kleinmacher führt, kam

*) Vgl. die Nr. 654.

vor Jahren jedem Wanderer, der nachts dort vorbei mußte, ein ſchwarzes, hundeähnliches Tier nachgegangen. Vielen ſprang das Tier auf den Rücken; dieſe ſtarben kurze Zeit darauf. Das Ungeheuer war unempfindlich gegen alle Waffen, deren man ſich gegen dasſelbe bedienen mochte. Andere ließ es ruhig ihre Straße ziehen; dieſe trugen etwas Geſegnetes bei ſich. Gott ſoll dem Teufel eingeräumt haben, die Bewohner dieſer Gegend ihrer Sünden wegen auf erwähnte Weiſe zu beunruhigen und zu beſtrafen.

Lehrer N. Biever zu Remich.

1132. Das ſeltſame Tier bei Machtum.

Ein Schreiner kehrte eines Abends mit ſeinem Handwerksgeſchirr von Machtum nach Hauſe zurück. Als er ungefähr die Hälfte des Weges zwiſchen jenem Dorfe und Ahn zurückgelegt hatte, fühlte er, wie bei jedem Tritte ein Tier ihm in die Ferſe trat. Er ſchaute um, aber ſo deutlich er das Tier ſah, ſo konnte er doch nicht erkennen, was für ein Tier es ſei. Bald glich es einem Hunde, bald einer Katze, bald dieſem, bald jenem.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1133. Das Tier im Hesper Kemert zwiſchen Hesperingen und Ittig.*)

Das Tier im Hesper Kemert ging als Haſe, meiſt jedoch in Geſtalt eines ſchwarzen Hundes um. Vor etwa zwanzig Jahren kam ein Schuſter aus Ittig mit ſeinem Geſellen ſpät abends von Fentingen, wo ſie tagsüber gearbeitet hatten, am Hesperinger Kirchhof vorbei. Beide hatten ſchon mehrmals dieſen Hund geſehen. Dieſen Abend wollten ſie, wie verabredet, demſelben zu Leibe gehen. Der Meiſter bemerkte denſelben zuerſt und zwar auf dem Kirchhof neben dem Wege. „Bleib du unten", ſagte er zum Geſellen, „ich bring dir ihn", und mit einem Satze war er auf der Mauer, um den vermeintlichen Hund herunterzubringen. Was ſich jetzt zugetragen, haben ſie niemals erzählt, aber von dieſer Zeit an kränkelten beide. Bald nachher ſtarb der Meiſter, und nach zwei Monaten folgte ihm ſein Geſelle ins Grab.

Ein armer Mann kam eines Abends von Hesperingen und ſah etwas am Wege liegen, was er für eine Fäſche hielt. „Die mußt du mitnehmen", ſagte er bei ſich, „das iſt genug, um den Backofen einmal zu heizen". Wie geſagt, ſo gethan. Er lud die vermeintliche Fäſche auf und ging dem Dorfe zu. Doch die Laſt wurde immer ſchwerer, je näher er ſeinem Hauſe kam, ſo daß er glaubte, nicht weiter zu kommen. Einige Schritte von ſeinem Hauſe

---

*) Vgl. die Nr. 652.

warf er die schwere Last nieder. Da richtete sich die Fäsche in Gestalt des Tieres aus dem Hesper Kemert auf und sprach: „Ich danke dir, daß du mich so weit getragen", und fort war sie.

Zollbeamter J. Wolff.

1134. Das verwundete Irrlicht.

Mein Großvater, erzählte ein alter Mann dem Referenten, diente bei Napoleon I. Ich weiß nicht mehr, wo sie ihr Lager hatten, da kam jede Nacht ein Irrlicht zu einem auf Posten stehenden Soldaten. Zuletzt wollte keiner mehr an der verrufenen Stelle Posten stehen. Da verfiel man auf ein Mittel, das Gespenst unschädlich zu machen. Auf dem vom Irrlicht jede Nacht verfolgten Wege befestigte man ein scharfes Rasiermesser. Als nun in der folgenden Nacht das Irrlicht wie gewöhnlich herannahte, lief es in das Messer hinein. Ein entsetzlicher Jammerschrei erfüllte die Luft, das Irrlicht wankte zurück und war plötzlich verschwunden. Am Morgen sah man Blut am Rasiermesser kleben, woraus man schloß, daß in jenem Irrlichte eine lebendige Gestalt verborgen war. Seither kehrte es nie wieder zum Wachtposten zurück.

Lehrer P. Hummer.

1135. Die Traulichter im Brakenberg bei Rosport.

Ein paar Spinnerinnen, die eines Abends spät aus der in dem alten Veitenhause in Rosport abgehaltenen Ucht nach Hause zurückkehrten, sahen in dem Abhange des Brakenberges, nicht weit vom „Grèneschbaum" mehrere Traulichter auf- und abtanzen und riefen voll Übermut:

Draulicht, licht mir, licht dir,
Mir an Huoverstréh,
Daß déch der Holstèn erschlég!

Und sieh da! durch diese Worte gereizt, schwebten die heimtückischen Traulichter mit Blitzesschnelle herüber. Die Spinnerinnen hatten noch grade Zeit genug, ins Haus zurückzukehren und die Thüre zu schließen, an welche die Traulichter nun mit solcher Gewalt schlugen, daß das ganze Haus erzitterte und die Fenster klirrten.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1136. Die Gespenster in der Schliérbech.

Vor vielen Jahren soll es im Ort genannt „an der Schliérbech", bei Esch an der Sauer nicht recht geheuer gewesen sein. Alte Leute erzählten, sie

seien nie in der Nacht dort passiert, ohne irgend eine grausige Erscheinung gehabt zu haben.

Einst kam ein Mann in stockfinsterer Nacht auf seinem Pferde von Wilz. Noch ehe er zu der gefährlichen Stelle kam, wurde es ihm angst und bange, und er wünschte sich nach Hause. Als er die unheimliche Stelle erreicht hatte, sah er auf einmal dicht an der Straße eine Menge hellbrennender Lichter, die sich immer vor ihm her bewegten. Dem Manne wurde es gar wunderlich zu Mute, jedoch er mußte weiter. Plötzlich sah er auf der rechten Seite der Straße ein in einen Schieferfelsen eingehauenes Kreuz. Das war ihm nun nichts Auffallendes, denn das Kreuz war vor Jahren von einem Maurer dort hingemeißelt worden, zum Andenken an einen beim Bau der Landstraße dort umgekommenen Arbeiter. Obschon der Mann das Kreuz schon mehr als hundertmal gesehen, so kam es ihm dennoch heute ganz anders vor als sonst. Er meinte nämlich, dasselbe sehe diese Nacht ganz weiß aus, was für ihn in der Dunkelheit kein angenehmer Anblick war. Er geriet vollends in Schrecken, als er dicht bei dem Kreuze eine unheimliche Katze gewahrte, welche den Reiter mit funkelnden Augen gar grimmig anblickte. Der Mann saß auf seinem Pferde „wie auf Dornen". Auf der einen Seite die funkelnden Lichter, auf der anderen das leuchtende Kreuz und die unheimliche Katze, sicherlich genug, um einen noch so mutigen Mann in Angst und Schrecken zu versetzen. Was sollte er thun? Umkehren konnte er nicht, denn es war weit und breit kein Haus, wo er hätte einkehren können, und dann hätte er doch den Gespenstern nicht entrinnen können, wenn sie etwas Böses gegen ihn im Schilde führten. Er faßte Mut, drückte die Augen fest zu, um nichts mehr zu sehen, und trabte dann, jedoch nicht ohne Herzklopfen, mit seinem Braunen mitten durch die Gespenster hindurch. Als er dieselben einmal hinter sich hatte, ließ er seinen Gaul die Peitsche fühlen, und war dann auch bald zu Hause angelangt. Dort angekommen, fiel er in Ohnmacht.

Lehrer Georges.

1137. Der wachsende Zwerg.

Verschiedene Zauberer, die meistens unter der Erde leben, haben ihre Freude dran, die Menschen zu necken, zumal wenn diese sie in ihrer Thätigkeit stören. Zur Nachtzeit kommen sie aus der Erde hervor und wollen nicht beobachtet oder gestört sein. So wurde ein Zwerg, der sich in die Ecke eines Wohnhauses gekauert hatte, dadurch gestört, daß die Frau das Fenster öffnete und dem Zwerg zurief: „Wer ist da? was ist das?" Der kleine Zauberer wuchs zusehends. Seine glühenden Augen schauten drohend auf das arme Weib. Schon erreichte der Kopf die Fensterbrüstung des zweiten Stockes, wo sich die Frau befand. Diese stieß einen entsetzlichen Schrei aus und fiel in

Ohnmacht. Die Hausleute kamen eiligſt herzu und, nachdem ſie die Frau wieder zur Beſinnung gebracht und von ihr den Vorfall vernommen hatten, ſahen ſie im Hauſe nach, konnten aber keine Spur mehr von dem Zauberer entdecken.

Lehrer N. Biver zu Remich.

1138. Der Reiterweg zu Siebenbrunnen bei Luxemburg.

Links an der Landſtraße, welche von Siebenbrunnen nach Mühlenbach führt, erſtreckt ſich eine lange, breite Schlucht. Hier wollen abergläubiſche Leute gegen Mitternacht einen roten Reiter auf feurigem Roſſe geſehen haben, der unter Flüchen und Verwünſchungen in der Schlucht auf und nieder ſprengte. Daher hat der Reiterweg, welcher noch heute manchem verſpäteten Wanderer Schrecken einjagt, ſeinen Namen erhalten.

Luxemburger Land, 1884, Nr. 9.

1139. Schwankendes Feuer zwiſchen Rodt und Wecker.

Etwa ſechs oder acht Perſonen aus Mompach und der Umgegend kamen eines Abends vom Luxemburger Markte. Auf dem Wege zwiſchen Rodt und Wecker, an einer Stelle, wo ſich auf beiden Seiten der Straße Hügel befinden, ſahen ſie auf einmal ein großes, ſchwebendes Feuer auf ſich zukommen. Dasſelbe wälzte ſich, ohne zu erlöſchen, über den Boden, paſſierte die Straße und rannte über die nächſten Felder weg.

Lehrer P. Hummer.

1140. Die drei Hügel zwiſchen Fiſchbach und Heinerſcheid.

Eine Stunde oberhalb Klerf liegt an der Landſtraße zwiſchen Fiſchbach und Heinerſcheid eine wellenförmige Erhöhung, „die drei Hügel" genannt. Dort ſoll es nicht geheuer ſein.

Vor einiger Zeit kam ein Mann, namens Tinnes, an dieſer Stelle vorbei. Plötzlich fühlte er eine ſchwere Laſt auf den Schultern und konnte nur mühſam und keuchend ſeinen Weg fortſetzen; dicke Schweißtropfen rollten an ihm herunter. Eben ſollte er unter der Laſt zuſammenſinken, als er an einem Kreuze dicht an der Landſtraße anlangte, wo die Laſt abſprang. Sehen aber oder hören konnte er niemand.

Dem Klos aus Heinerſcheid ſoll dort dasſelbe widerfahren ſein.

Einige Zeit nachher kamen drei Einwohner aus Heinerſcheid an den drei Hügeln vorbei. Plötzlich gewahrten ſie dicht neben ſich drei Irrlichter, welche

am Rande der an die Landstraße stoßenden Felder neben ihnen herhuschten und die Männer so eine Viertelstunde weit begleiteten bis zu einem Hause in der Nähe von Heinerscheid. Nachdem die Irrlichter um dasselbe herumgebogen und sich dann auf eine Weile wieder der Straße genähert hatten, verschwanden sie auf einem Seitenwege.

Einst hütete ein Knabe die Kühe an den drei Hügeln. Da gewahrte er plötzlich, als es zu dunkeln anfing, in einer Entfernung von hundert Metern einen feurigen Mann, der eine feurige Kuh an einem feurigen Stricke weidete. Von Angst befallen, trieb der Knabe rasch seine Kühe zusammen und eilte geraden Weges durch Korn- und Kleefelder nach Hause.

Andere sahen dort ein Fuder Heu geräuschlos über die drei Hügel dahinschwanken.

Auch soll an dieser Stelle ein großer, schwarzer Hund umgehen, der die Vorübergehenden eine Strecke Wegs begleitet und dann plötzlich und geräuschlos, wie er gekommen, wieder verschwindet. Nach anderen soll es ein geheimnisvoller, schwarzer Mann sein, der, ohne ein Wort zu sprechen, an der Seite des Wanderers dahinschreitet und dann plötzlich verschwindet.

Nach der Volkssage hat auf den drei Hügeln ein römisches Lager gestanden und liegt dort Geld vergraben.

Einst wollten zwei Arbeiter das Geld auf den drei Hügeln ausgraben. Schon hatten sie tief hineingegraben, als sie auf eine schwere Kiste stießen. „Da hab ichs!" rief der eine erfreut aus. Bei diesen Worten versank die Kiste vor ihren Augen ebenso tief, als sie vorhin unter der Erdoberfläche gelegen. Die Arbeiter gruben weiter und fanden die Kiste ein zweites Mal. „Da hab ich sie noch einmal!" rief derselbe Arbeiter. Und zum zweitenmal versank die Kiste, worauf die beiden vom Nachgraben abließen.

Lehrer P. Hummer.

1141. Der Mann mit dem glühenden Markstein „ob Fenter".

Verfolgt man den Weg, der von Rosport längs der Sauer am Fuße der Hölt vorbeiführt, so erblickt man, wenn man die Hölt verlassen hat, eine große Flur, welche man „ob Fenter" nennt. Dort ging in früheren Zeiten während vieler Jahre nachts ein Mann mit einem glühenden Markstein um und rief unaufhörlich: „Wo soll ich den Markstein hinsetzen?" So hörten ihn öfters Leute aus Ralingen rufen, welche sich des Morgens früh an Fenter vorbei nach Trier begaben. Lange Zeit wagte keiner es, ihm zu antworten. Einmal aber, als er wieder so fragte, antwortete ihm ein beherzter Mann: „Setz ihn, wo du ihn genommen hast!" Jetzt war er erlöst, und seit dieser Zeit wurde er nicht mehr gesehen.

Lehrer M. Bamberg.

1142. Der Geiſtliche ohne Kopf im Brakenberg.

Am Fuße des dem Dorfe Rosport gegenüberliegenden Brakenberges, beſonders aber beim Eſelsborn und beim Grêneſchbaum, ging früher in gewiſſen Nächten ein Geiſtlicher ohne Kopf um. Zuweilen erſchien er auch in voller Leibsgeſtalt mit Albe und Meßgewand.

Ein Mann, der einſt ſpät abends von Godendorf nach Ralingen ging, ſah beim Eſelsborn einen Geiſtlichen ohne Kopf im Brakenwege auf- und abgehen.

Einſt hörte der Fährmann von Rosport in einer ſtürmiſchen Nacht, als die Sauer ſehr groß war, unaufhörlich „Hol über!“ rufen. Er eilte, von einem ſtarken Manne begleitet, an die Sauer, und beide fuhren ſchnell zum anderen Ufer über, um den läſtigen Rufer abzuholen. Als ſie aber angekommen waren, ſtand vor ihnen ein Mann ohne Kopf. Voll Schrecken machten ſie ſich ſchleunigſt und ohne ein Wort zu reden wieder auf die andere Seite.

Lehrer M. Bamberg.

1143. Das rollende Faß bei Kaundorf.

Wenn man von Eſch an der Sauer den Berg hinauf nach Kaundorf geht, ſo trifft man unterwegs eine Stelle, wo es nicht recht geheuer ſein ſoll. Einige wollen dort des Nachts ein rollendes Faß, andere einen großen, unheimlichen Mann geſehen haben, der aber, wenn man ihn anreden wollte, plötzlich verſchwand. Wieder andere bemerkten dort ein Geldfeuer, das aber heute nicht mehr beſteht.

Ein Mann von Eſch an der Sauer kam eines Abends ziemlich angeheitert von Kaundorf, wohin er ſich des Nachmittags Geſchäfte halber begeben hatte. Je näher er zu dem Schreckensorte kam, deſto mehr dachte er über die Geſpenſter nach, die an dieſer Stelle erſcheinen ſollten. Als er ſo in Gedanken vertieft ſeinen Weg fortſetzte, erblickte er auf einmal etwas Schwarzes vor ſich den Abhang hinabrollen. Dem Manne wurde es ganz unheimlich zu Mute. „Richtig“, dachte er, „das iſt ja das rollende Faß, das ſchon ſo manchen hier in die Flucht gejagt hat“. Er bedachte ſich auch nicht weiter, ſondern lief, ſo ſchnell er konnte, um aus dem Bereich dieſer Erſcheinung zu kommen, und traf ganz erſchöpft um Mitternacht zu Hauſe an. Seit dieſer Zeit iſt der Mann nie mehr in der Nacht dieſen Weg gegangen; man hat auch ſeither nichts von dem Geiſterſpuk vernommen.

Lehrer H. Georges.

1144. Das feurige Faß im Lenninger Wald.

Drei Männer von Wormeldingen kehrten eines abends aus der Stadt

nach Hause zurück. Als sie in den Lenninger Wald kamen, gewahrten sie auf der Waldeshöhe einen feurigen Schein, der die ganze Gegend erleuchtete und immer tiefer herabkam. Wie die Reisenden nun so weiter gingen, kam der Feuerschein der Straße immer näher, und auf einmal sahen sie aus dem Walde heraus ein mächtiges, brennendes Faß dicht an ihnen vorbei, dann hinab und den jenseitigen Berg hinan immer weiter rollen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1145. Das rollende Faß bei Esch an der Sauer.

Ein Mann aus Esch kam eines Abends von Eschdorf. In der Nähe der Antoniusbuche angelangt, hörte er hinter sich ein Geräusch, und er hatte noch kaum Zeit, auf die Seite zu stehen, als ein großes Faß an ihm vorbeirollte.

Greg. Spedener.

1146. Das Wunderfaß zu Marnach.

Zu später Nachtzeit folgte einst ein Mann einem Pfade, der sich durch die Wiesen zwischen Arsdorf und Rambruch hinzieht. In der Nähe von Marnach gewahrte er plötzlich zu seinem Schrecken über seinem Haupte ein großes Faß schweben, aus welchem rauhe, abschreckende Töne erschollen; auf demselben saß eine schwarze, hagere Gestalt, welche die drolligsten Gebärden machte. Er konnte sich wenden, wohin er wollte, rechts oder links, die Spukgestalt verschwand nicht, sondern hielt sich stets grade über ihm. Erst bei dem ersten Hause von Marnach sah er sie, einen weithin leuchtenden Schweif zurücklassend, hinter den Wäldern hinabtauchen.

Zollbeamter J. Wolff.

1147. Das Riesenfaß zu Dalheim. *)

Wer einmal notgedrungen um Mitternacht seinen Weg durch den Wald „Buchholz" nehmen mußte, wird zweifelsohne sich nicht mehr an jenem Orte von der grauenvollen Geisterstunde überraschen lassen. Hier, was einem biedern Landmanne aus Dalheim passierte. Er kehrte abends von einem Nachbarsdorfe, wo ihn Geschäfte bis spät in die Nacht hinein aufgehalten hatten, nach Dalheim zurück. Gemütlich sein Pfeifchen rauchend, schlenderte er durch „Buchholz" dem trauten Heim zu. Es schlägt zwölf Uhr; eben hat er den Wald passiert, da vernimmt er hinter sich ein geheimnisvolles Rollen. Unser ehrsamer Wanderer, dessen Gewissen rein wie Gold ist, setzt ruhig seinen Weg fort. Das Rollen wird immer schrecklicher, der Mann blickt um und

*) Vgl. oben Nr. 738.

ſieht ein großes Faß ſeinen Schritten folgen. Das Faß wächst zuſehends bis zum Rieſenkoloß, deſſen bloßes Getöſe imſtande wäre, das Blut des Böſewichtes in den Adern gerinnen zu machen. Wankenden Schrittes und mit klopfendem Herzen ſucht unſer Bäuerlein ſeinem unliebſamen Geſellſchafter zu entkommen, bis beim „Kementer Kreiz" alles verſchwand.

Th. Medernach.

1148. Das weiße Geſpenſt.

Einſt kam ſpät abends ein Wanderer an dem iſoliert gelegenen Kirchhofe von Eſch an der Sauer vorbei. Bei demſelben angekommen, ſah er, als er über die hohe Kirchhofsmauer blickte, ein rieſengroßes, weißes Geſpenſt, welches ſtarr an einer Buche lehnte. Der Mann geriet in große Angſt und lief, ſo ſchnell er konnte, nach Eſch, wo er das Geſchehene erzählte. Einige beherzte Burſchen waren bereit, mit ihm zu gehen, als ſie aber bei dem Kirchhofe anlangten, war das Geſpenſt verſchwunden.

Greg. Spedener.

1149. Der große Mann aus Remerich bei Eſch an der Alzet.

In „Ehleringer-Erdchen", hinter der Holzung Remerich bei Eſch an der Alzet, hielten eines Abends ſpät drei Eſcher Burſchen mit ihren Pferden in der Nachtweide. Etwas nach Mitternacht, als ſie eben nach Hauſe fahren wollten, ſahen ſie plötzlich beim fahlen Mondſchein einen kleinen, alten Mann aus dem Walde hervortreten und mit langſamen Schritten ſchweigend auf- und abgehen. Derſelbe trug einen langen, ſchwarzen Rock mit weiten Ärmeln und einen ellenhohen, oben zugeſpitzten Hut ohne Schirm. Er hatte einen langen, weißen Bart und graues Haar, welches unter der ſonderbaren Kopfbedeckung in Locken bis auf die Schultern herunterhing.

Die drei Burſchen waren über dieſe Erſcheinung nicht wenig erſtaunt. Sie getrauten ſich nicht ein Wort zu ſprechen und ſchauten eine Weile mit Beſtürzung zu. Dem Verwegenſten jedoch ſchien die Sache zu lange zu werden. „Söt Petter, wuor gitt der?" fragte er beherzt. Es erfolgte keine Antwort. Er wiederholte die Frage, jedoch vergebens, der ſonderbare Mann ſchien nichts gehört zu haben und ging immer ſchweigend auf und ab. Daraufhin wurde der Fragende unwillig und rief zum drittenmal: „Ma Petter, ſit der dan der Deiwel, oder wſen ſit der?" Kaum hatte er ausgeredet, da erhob ſich die Geſtalt des vordem ſo kleinen Mannes. Er wurde zuſehends immer größer und größer, zuletzt ſo groß wie ein „Wiesbaum". Mit feuerfunkelnden Augen ſtand er da und erhob mit wütiger Geberde die Hände gegen den verwegenen Weidjungen. Zu gleicher Zeit gab es einen Krach, als wenn alle Bäume im Walde zuſammenbrächen. Der Himmel bedeckte ſich mit finſteren

Wolken, und ein heftiger Sturmwind sauste mit grausigem Getöse über die Fluren. Die Pferde wurden wild, schnoben und liefen auf einen Haufen zusammen. Der Todesschweiß ging den dreien aus. Sie hatten nichts Eiligeres zu thun, als aufzusitzen und spornstreichs nach Hause zu jagen. Erst als sie an das Dorf herankamen, wagten sie miteinander zu sprechen.

J. Schmit zu Esch an der Alzet.

1150. Arme Seelen.*)

Wer nachts oder am Tage ein armes Seelchen, sei es als purer Geist, sei es unter irgend welcher Hülle, ächzen hört, ist verpflichtet zu sagen: „Alle guten Geister loben Gott. Guter Geist, was ist dein Begehren?“

War es ein böser Geist, so war er durch diesen Spruch unschädlich gemacht und zur Flucht gezwungen. Konnte dem guten Geiste, dem armen Seelchen nicht geholfen werden, so erfolgte keine Antwort, und konnte man seines Weges gehen. Oft gab der gute Geist eine Antwort und sagte etwa auf die Frage: „Gudde Gëscht, wat aß dei Begier?“ — „Drò méch bes ob Dengens (irgend ein Name) hier Dir“ (d. h. Trage mich an diese oder jene Thüre), was dann sofort geschehen mußte. Oder er befahl, diesem oder jenem Armen aus der Not zu helfen oder Messen lesen zu lassen u. dgl. Nicht selten kam auch die Antwort, man habe sich eiligst von dem Orte wegzubegeben.

Lehrer N. Biever zu Remich.

1151. Unerlöste Seelen zu Remich.

Das jetzige Schulgebäude zu Remich war früher die reiche Elisabethennenkirche, eine Filiale der Pfarrkirche. Diese Filiale war reich, besonders an Ländereien; denn der ganze Goldberg, ein großer, fruchtbarer Landstrich bei Remich, war ihr Eigentum. Die Kirchengutverwalter ließen den Goldberg versteigern, und weil eben die französische Revolution ausgebrochen war, wurde der Kaplan ausgeschickt, um vor den Wirren, die man nicht mit Unrecht befürchtete, die Gelder einzutreiben. Da wollten nun viele nicht bezahlen, mißhandelten sogar den Kaplan und drohten, ihn der französischen Regierung anzuzeigen. So blieb das unrechtmäßig erworbene Gut in ihren Händen. Aber wer heute in den Goldberg geht, hört nicht selten in den Parzellen Land, die ungerecht erworben wurden, Stimmen, die da rufen: „Wo ist der Kaplan? Wehe uns! Wäre er bezahlt, so hätten wir Ruhe!“ Es sind die Seelen der unrechtmäßigen Eigentümer aus jener Zeit.

Lehrer N. Biever zu Remich.

---

*) Vgl. die Nr. 770.

1152. Geisterwanderungen.

Von Mitternacht bis gegen zwei Uhr gehen die meisten Geisterwanderungen vor sich. In Gruppen, einzeln oder in langen Zügen, werden die Geister dem menschlichen Auge sichtbar, indem sie Gestalten annehmen wie Fische und Frösche mit breitem Maul, Eidechsen und Skorpionen von gewaltiger Größe, oft auch wie Dreifüße, Besen, Affen, Matronen, Dirnen, Burschen u. s. w. Wer einen solchen Zug bei Nacht antrifft, soll ihm möglicherweise auszuweichen suchen, um ihre Bewegungen nicht zu stören; denn schon oft sind Leute in solche Züge oder Reigen hineingeraten und konnten sich nur mit knapper Not retten; andere aber sind seither spurlos verschwunden.

Lehrer N. Biever zu Remich.

1153. Der umgehende Mörder.

„Auf den Drëscher", zwischen Hohlfels und Tüntingen, treibt sich noch heute zu verschiedenen Zeiten in später Nacht ein Mann herum, von dem manch nächtlicher Wanderer schauerliche Sachen zu erzählen weiß. Derselbe hatte, nach einer alten Sage, einen Einsiedler, dessen Klause sich auf der Tüntinger Anhöhe befand, ermordet und muß deshalb in tiefer Nacht am Ort seines Verbrechens umherirren.

Lehrer J. Conrad zu Hohlfels.

1154. Umgehendes Mädchen.

Vorzeiten, so erzählt man zu Remich, trug ein Mädchen ihr Kind hinaus aufs Feld und vergrub es lebendig nahe dem Orte, wo heute eine Mühle steht. Seit diesem Tage war auch das Mädchen verschwunden. In mondhellen Nächten sieht man sie ängstlich mit starrem Blick an jener Stelle knien, wohin sie nunmehr bis zum jüngsten Tage gebannt ist.

Lehrer Biever zu Remich.

1155. Das Totenmännchen bei Esch an der Sauer.

Eine halbe Stunde von Esch entfernt liegt unter der Straße, welche von Esch nach Lülzhausen führt, der Ort genannt: „Den Dödemännchen".

Vor vielen Jahren, als diese Straße noch nicht gebaut war, und der Uhu noch ungestört sein Nest in den kahlen Felsen des „Totenmännchen" bauen konnte, da vernahm der Wanderer, welcher gegen Mitternacht diese Einöde passierte, flehende, wehmütige Klagen, welche unheimlich an den Felsen

wiederhallten. Manchmal erschien dem Wanderer auch, aber nur von ferne, die blutige Gestalt eines Mannes.

Nach einer uralten Sage soll hier in grauer Vorzeit ein frommer Einsiedler gelebt haben. Derselbe wurde eines Nachts, als er eben dem Gebete oblag, von Mördern überfallen und auf grausame Weise ermordet. Sein Geist irrte noch lange nachher an diesem schauerlichen Orte klagend umher, bis ein Priester mehrere Messen für seine Seelenruhe darbrachte.

G. Spedener.

1156. Hippeschtmännchen.

Auf „Hippescht", zwischen Traufeld und Knaphoscheid, soll zur Nachtzeit bei einem hölzernen Kreuze, welches am Wege steht, das Hippeschtmännchen durch Gepolter den Wanderer schrecken und schon manchen sogar tüchtig durchgeprügelt haben.

Zollbeamter J. Wolff.

1157. Der Rhederfränzchen.

Der in der Nähe von Rosport gelegenen „Hölt" gegenüber erhebt sich an dem linken Sauerufer der Rhederberg. In dem waldigen Abhange dieses Berges befindet sich zwischen dem Trierer und dem Wintersdorfer Wege eine tiefe Schlucht, die man Fränzchensgrüdcht zu nennen pflegt. Hier soll in früheren Zeiten, einer sehr bekannten Sage gemäß, der Rhederfränzchen gehaust haben, der Geist eines gottlosen Wirtes, der während seines Lebens große Betrügerei in seinem Geschäfte übte, indem er den Leuten nicht das rechte Maß gab. Er mischte nämlich zu drei Schoppen Wein einen Schoppen Wasser. Die einen sagen, sein Haus habe oberhalb der genannten Grüdcht, in der Nähe des Trierer Weges gestanden; dagegen behaupten andere und bei weitem die Mehrzahl, der Rhederfränzchen habe in Trier gewohnt. Wie dem nun auch sein mag, Rhederfränzchen hatte durch seine Betrügereien den Zorn Gottes über sich herabgerufen und konnte nach dem Tode im Grabe keine Ruhe finden. Sein Geist kehrte in sein altes Wohnhaus zurück, machte einen entsetzlichen Lärm im Keller und in der Wirtsstube und rief dabei: „Drei Schoppen Wein und ein Schoppen Wasser ist auch ein Maß!" Da riefen die Bewohner des Hauses, die durch dieses Poltern und Rufen beunruhigt und beängstigt wurden, einen frommen Geistlichen herbei, der den Poltergeist in die Fränzchensgrüdcht an der Sauer verbannte. Daselbst irrt er nun seit dieser Zeit umher und läßt in bestimmten Nächten den Ruf vernehmen: „Drei Schoppen Wein und ein Schoppen Wasser ist auch ein Maß!" Leute von Rosport, die des Abends spät auf „Fenter" arbeiteten, hörten oft

ſein geiſterhaftes Rufen. Die Umſtehenden und Vorübergehenden pflegten, ihn auf alle mögliche Weiſe zu necken; dagegen ſuchte Fränzchen ſich ſeinerſeits durch allerlei tolle Streiche an ihnen zu rächen.

Ein Mann aus Ralingen, der einſt in ſpäter Nacht von Trier nach Hauſe kam, rief, als er an der Fränzchensgrüdcht vorbeiging, dem Fränzchen höhniſch zu: „He! komm, dann gehſt du mit mir!“ Und ſieh da! plötzlich entſtand ein furchtbares Sauſen und Brauſen, und Fränzchen ſaß ihm in der Stellung eines Reiters auf Nacken und Schultern. Es war eine ungeheuere Laſt, die noch immer ſchwerer und ſchwerer wurde. So mußte der Mann ihn keuchend und ſchwitzend den Bergweg hinunter tragen bis zu dem Olker Bach.

Einſt mähte ein Bauer aus Kerſch mit ſeinen Arbeitern Klee auf dem Rhederberge unfern der Fränzchensgrüdcht. Als ſie ſich ſetzten, um ihr Mahl zu nehmen, ſprach der Knecht: „Wir haben ſoviele Pfannenkuchen, wir könnten dem Fränzchen wohl einige mitgeben!“ Die anderen warnten ihn, er möchte den Geiſt doch ruhig laſſen, aber vergebens, er wurde nur um ſo kecker und rief: „He! Fränzchen komm, du bekommſt auch einen Pfannenkuchen!“ Da entſtand plötzlich Kettengeraſſel, das von einem unheimlichen Geräuſche begleitet war. Alles, was Beine hatte, lief voll Angſt davon. Der Knecht aber, der das Geſpenſt ſo keck verhöhnt hatte, war vor Schrecken ſo gelähmt, daß er nicht von der Stelle kam. Er wurde von unſichtbarer Hand ergriffen und erbärmlich durchgeprügelt.

Ein andermal waren Leute aus Rosport auf „Fenter“ damit beſchäftigt, Korn zu ſchneiden. Als es Abend geworden war, rief eine Frau dem Fränzchen zu: „Fränzchen! komm uns helfen!“ Kaum hatte ſie das geſagt, ſo bemerkten ſie auf einmal im Kornfelde neben ihnen in der Reihe eine geiſterhafte Geſtalt, die ebenfalls Korn abſchnitt und es auf Garben legte. Vor Schrecken entfielen ihnen faſt die Sicheln, und alle nahmen Reißaus. Als ſie aber am anderen Morgen zurückkehrten, konnten ſie nicht die geringſte Spur wahrnehmen, wo Fränzchen geſchnitten hätte; denn das Korn ſtand noch all auf der Stelle, wo das Geſpenſt die Sichel angelegt hatte.

Ein Mann aus Rosport trug ſeinen Mähern, zwei kräftigen Jünglingen, das Morgeneſſen hinter „Arendt“, gegenüber der Fränzchensgrüdcht. Beim Trinken des Branntweins riefen die Jünglinge aus Mutwillen: „Fränzchen! komm herüber, du bekommſt auch ein Schnäpschen!“ Und plötzlich ließ ſich jenſeits der Sauer, in dem waldigen Abhange des Rhederberges, ein entſetzliches Getöſe vernehmen. Man meinte, alle Buchen und Eichen fielen um, und alle Felſen würden mit fortgeriſſen. Das Geräuſch kam immer näher. Es plätſcherte durch die Sauer herüber, als ob man mit Flegeln über dem Waſſer dreſchte. Dann teilten ſich an dem Ufer wie durch unſichtbare Schritte auseinandergeſchlagen der Hafer und die Gerſte, und der gemähte Hafer flog auseinander, als wenn er mit vielen Heugabeln umhergeſtreut würde. Von Entſetzen ergriffen, ließen die Jünglinge alles im Stich und liefen in einem

Atem bis auf Köchelt. Wären sie sitzen geblieben, so wäre es ihnen vielleicht ergangen wie einst einem anderen Manne aus Rosport, der, als er ebenfalls hinter „Arendt" arbeitete, durch sein Rufen den verwünschten Wirt gereizt hatte und darauf tüchtig durchgeprügelt worden war.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1158. Die papierne Jungfrau bei Giwenich.

In einem kleinen Wiesenplane, zwischen Mompach und Giwenich, wurde ehemals ein papierenes Frauenzimmer gesehen, welches bald langsam auf- und abging, bald mit großem Getöse durch die Lüfte sauste. Drei Mädchen von Giwenich, die einst nach Mompach gegangen waren, bekamen das Papiergespenst auf dem Heimwege zu sehen. Sie gingen, als der Abend hereinbrach, nach Haus und nahmen, da es gutes Wetter und der Weg reinlich war, den kürzeren Wiesenpfad. Ohne an etwas Böses zu denken, gingen sie nebeneinander, als sie auf einmal seitwärts etwas rascheln hörten, wie wenn jemand Papier zerknitterte. Als sie umsahen, gewahrten sie eine hohe, weiße Gestalt auf sich zugeschritten kommen. Alle drei gaben sich nun ans Laufen, um baldmöglichst ihr Heim zu erreichen. Doch das Gespenst verfolgte sie. Als sie die Ortschaft Giwenich beinahe erreicht hatten, war das Gespenst dicht hinter ihnen, worauf eines der Frauenzimmer heftig zu schreien begann und um Hilfe rief. Und sieh! sogleich machte das Gespenst kehrt und verfolgte sie nicht weiter.

Lehrer P. Hummer.

1159. Gebannter Geist.

In einem Dorfe in der Nähe von Esch an der Alzet wurden die Bewohner eines Hauses allnächtlich durch ein so furchtbares Geräusch und Gepolter in den Treppen aufgeschreckt, daß man meinte, die ganze Hölle sei los, und niemand im Hause konnte schlafen. Um des Geisterspukes los zu werden, wandte sich der Hausherr an den Herrn Pfarrer von Esch. „Das ist ein Geist, der nachts seinen Spuk in Euerem Hause treibt", sagte der Geistliche. „Ich werde diese Nacht zu Euch kommen, dann werde ich mit dem Geiste schon fertig werden". Als nun in der folgenden Nacht der Geist wieder im Hause herumrumorte, bannte ihn der Pfarrer unter seinen Mantel und nahm ihn mit sich fort. Seit dieser Zeit hatten die Bewohner wieder Ruhe.

1160. Das gespenstische Königspaar.

Als einst in dem Escher Tunnel(?) mehrere Arbeiter nachts ihrer Arbeit

oblagen, entſtand plötzlich ein Geräuſch und großes Gepolter, und ein König und eine Königin mit goldenen Kronen, in ſeidenen, goldverbrämten Gewändern und altertümlicher Tracht ſtanden auf einmal inmitten der Arbeiter. Dieſe fragten erſtaunt nach ihrem Begehren, aber die beiden antworteten nicht. Als die Arbeiter ihre Frage wiederholten und noch immer keine Antwort erfolgte, gerieten ſie in einen ſolchen Schrecken, daß drei von ihnen in Ohnmacht fielen. Da war auch das geſpenſtiſche Königspaar verſchwunden. Dieſe Erſcheinung ſoll, wie man erzählt, ſich oft wiederholt haben, ſo daß bald niemand es wagte, in dem Tunnel zu arbeiten.

1161. Spuk in Klemperdelt.

Zwiſchen Eſchdorf und Heiderſcheidergrund liegt ein Ort, den man „a Klemperdelt" nennt. Dort iſt manch nächtlicher Wanderer zu Tode gepeitſcht worden.

Als neulich eine Frau aus Heiderſcheidergrund, die in ſpäter Abendſtunde an dieſem Orte vorbeikam, wiederholt lautes Peitſchenknallen und ein Rauſchen im Walde vernahm, eilte ſie, ſo ſchnell als möglich aus dem Bereiche des Geſpenſtes zu kommen.

Luxemburger Land, 1884, Nr. 38.

1162. Kopfloſer Mann bei Wormeldingen.

Zwiſchen Wormeldingen und Ehnen befindet ſich das ſogenannte Heiligenhäuschen, eine dem hl. Johannes geweihte Kapelle. In ihrer Nähe ſtieg früher jede Mitternacht ein Mann ohne Kopf aus der Erde herauf, um nach einer Stunde wieder zu verſinken. Es ſoll dieſer Mann ein „Halfe" (Leute, welche die Moſelſchiffe ſtromaufwärts ziehen „helfen") geweſen ſein, der ſich durch Toben und Fluchen über ſeine Pferde im Ehnener Wehr ſein trauriges Los zugezogen hat.

Lehrer K. Galles.

1163. Das Jäsmännchen.

Einſt kam ein Mann von Buderſcheid in der Nacht von dem nahe gelegenen Dorfe Nocher. Als er auf dem Berge in der Nähe Buderſcheids angelangt war und ſchon die heimatlichen Lichter brennen ſah, gewahrte er auf einmal, als er rückwärts ſchaute, einen Mann mit einer Laterne, der ihm auf dem Fuße folgte. Der Buderſcheider dachte ſogleich an das Jäsmännchen, welches hier in die Hecken gebannt iſt und den nächtlichen Wanderer in

Angſt und Schrecken verſetzt. Der Mann nahm gleich Reißaus, und im ſchnellſten Laufe gings dem Dorfe zu. Das Jäsmännchen folgte ihm faſt ebenſo ſchnell, konnte ihn aber nicht einholen. Zu Hauſe erzählte der Mann den Streich, den ihm das Jäsmännchen geſpielt, und fügte hinzu, er ſei froh geweſen, mit heiler Haut davongekommen zu ſein.

Luxemburger Land, III. Jahrg., Nr. 33.

1164. Das Schmelzmännchen.*)

Zu Heiderſcheidergrund ging vor vielen Jahren im Ort genannt „op der Schmelz", ein in die umliegenden Gebirge verbannter Geiſt, „de Schmelzmännchen", um. Mancher, dem das Schmelzmännchen Übels wollte, konnte ſich nicht genug vor ihm in Acht nehmen, und mehr als einmal wurde er von ihm, wenn er an obgenannter Stelle vorbeiging, mit Ruten derb gepeitſcht, ohne daß er jedoch den Geiſt zu ſehen bekommen hätte.

Einmal, es war tief in der Nacht, erſcholl von der „Schmelz" herüber das bekannte „Hol über!" eines Reiſenden. Der Fährmann, der am anderen Ufer der Sauer wohnte, machte ſchnell ſeinen Kahn los, um den Reiſenden herüber zu holen. Wie erſtaunte er aber, als er, am jenſeitigen Ufer angekommen, keinen Menſchen dort antraf. Glaubend, er habe ſich getäuſcht, beſtieg er wieder ſeinen Kahn und ruderte an das andere Ufer. Kaum war er dort ausgeſtiegen, ſo hörte er wieder ein „Hol über!" herüberſchallen. Der Mann glaubte, es könne doch jemand dort ſein, und fuhr wieder zurück. Aber ſobald er das jenſeitige Ufer betreten hatte, regnete es Prügel auf ihn, daß ihm faſt Hören und Sehen verging. Er hatte jetzt nichts Eiligeres zu thun, als ſich in ſeinen Kahn zu werfen, denn er wußte nun, mit wem er es zu thun hatte, und mit wunden Gliedern kam er am anderen Ufer an. Gleich darauf hörte er in den nahen Gebirgen ein heiſeres Lachen, wie wenn jemand ſich über ihn luſtig machen wollte, und dann war alles vorüber. Es war das „Schmelzmännchen", das unſeren Mann ſo gefoppt hatte.

Lehrer H. Georges.

---

*) Vgl. die Nr. 848.

XIV. Vermiſchte Sagen.

1165. Die ſonderbaren Holzſtücke.

An einem durch den Hauptweinberg von Ehnen führenden Wege, genannt Hohlgaſſe, ſieht man ein hölzernes Kreuz, welches an ein gegen Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts dort vorgefallenes Unglück erinnern ſoll. Obgleich das jetzige Kreuz die Jahreszahl 1864 trägt, ſo befanden ſich doch ſchon vor dieſem zwei andere dort, von denen das erſte bis 1760, das zweite bis 1802 (Jahreszahl, die ſich auf dem jetzigen Kreuze noch vorfindet) hinaufreichte, die aber, weil ſtets der ſchlechten Witterung ausgeſetzt, in Verfall geraten waren.

Es war zu den unſeligen Tagen der franzöſiſchen Revolution, ſo erzählt das Volk, da ging ein armer Mann hinaus, um einige Reiſer zur Herrichtung ſeiner Mittagsſuppe zu ſuchen. Er war den ganzen Vormittag über gegangen und wollte mit einigen armſeligen Dornſträuchern den Rückweg antreten, als er an dem verfallenen Kreuze vorbeikam. „Ich will", ſagte er bei ſich, „die halbvermoderten Stücke mitnehmen, da ſie doch füglich zu nichts mehr zu brauchen ſind". Wie geſagt, ſo gethan. Eine halbe Stunde darauf lagen ſie bereits in dem Stubenofen der einſamen Hütte. Doch ſieh! die Holzſtücke fingen zwar Feuer, glühten auch einige Zeit, doch vollſtändig in Brand gerieten ſie nicht, trotz ihrer äußerſten Trockenheit. Des Nachts entſtand ein unheimliches Geräuſch, als wären alle Geiſter losgelaſſen, ſo daß unſerem Manne ordentlich bangte.

Am anderen Morgen legte er die geheimnisvollen Klötze wieder in den Ofen; doch ſie glühten, ohne zu verbrennen. Des Nachts das nämliche geiſterhafte Gepolter. Dies dauerte mehrere Tage lang fort; da ward es dem Manne doch nicht ganz geheuer, er ging und erzählte alles dem damaligen Pfarrer von Lenningen. Dieſer riet ihm, ein anderes Kreuz anfertigen zu laſſen und dasſelbe auf den obengenannten Platz zu ſetzen; um die böſen Geiſter zu beſchwören und den nächtlichen Lärm zu beſeitigen, möge er das ganze Haus, beſonders aber die Kreuzüberreſte mit Weihwaſſer beſprengen und dazu fromm beten.

Dieſer that, wie ihm geheißen, und als das neue Kreuz auf ſeiner Stelle ſtand und die Beſchwörung durch Auswerfen von geſegnetem Waſſer beendet war, brannte das Holz bis zur Aſche und hörte der mitternächtliche Spektakel auf.

J. Weyrich aus Ehnen.

1166. Der Gottesdienſt bei Heinerſcheid.

Einige hundert Meter von Heinerſcheid entfernt liegt in ſchönem Quadrat ein hochſtämmiges Tannenwäldchen, im Volksmunde „der alte Kirchhof" geheißen. Die Sage geht, es habe bis zum Jahr 1650 dort das Dorf Bockeburg mit Pfarrkirche und Kirchhof beſtanden. Als aber in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts die Peſt im Lande wütete, iſt dieſe Ortſchaft ganz ausgeſtorben und von da an unbewohnt geblieben. So ſank ſie allmählich in Trümmer und ging ſpurlos verſchwunden, nur der „alte Kirchhof" iſt noch da. In Waldesmitte ſteht ein gut erhaltenes Steinkreuz zum Andenken, daß hier eine geweihte Stätte war. Der frühere Fuhrweg, welcher jetzt zur Straße gemacht worden, führte dicht an dem Kirchhof vorbei.

Nun geſchah es einſt, daß am Allerſeelentage ganz in der Frühe, da es noch finſter war, ein Fuhrmann dort paſſierte. Wie er ſo in ſeinen Gedanken neben den Pferden herging, gewahrte er plötzlich eine hellerleuchtete Kirche. Der Mann, welcher der Gegend kundig war, ſtaunte, dort ein Gotteshaus zu ſehen, da nach ſeinem Erinnern ſich niemals ein ſolches dort befunden. Weil es aber ſchien, als würde eben Gottesdienſt drin abgehalten, und der Mann bei ſich dachte: „Du wirſt heute vielleicht nicht mehr die Gelegenheit haben, eine hl. Meſſe zu hören", ſo band er ſchnell entſchloſſen die Pferde bei der Kirche an einen Baum und trat hinein. Er fand dieſelbe mit Gläubigen angefüllt, aber zu ſeiner großen Verwunderung regte ſich niemand. Bei dem Geräuſch, das bei ſeinem Eintritt entſtand, ſah niemand um, und er war erbaut ob der großen Andacht. An den Stufen des Altars ſtand ein greiſer Prieſter, eine ehrwürdige, äußerſt hagere Geſtalt. Er war mit den Meßgewändern bekleidet und ſollte die hl. Handlung beginnen. Da er aber keine Miniſtranten hatte, konnte er nicht vorankommen; keiner der Anweſenden ſchickte ſich an, ihm dieſen Dienſt zu leiſten. Wie nun unſer Fuhrmann das ſah, ging er hin zum Altar, kniete neben den Prieſter hin und antwortete, ſo gut er konnte, auf die Staffelgebete. Die dumpfe, ſchwermütige Stimme des Prieſters fiel ihm auf. So diente er die Meſſe bis zu Ende. Als ihm beim Einſchenken des letzten Weines der Prieſter den Kelch darreichte, ſah er, daß derſelbe aus weißem Wachs verfertigt war. Obſchon er ſich über dieſe Eigentümlichkeit nicht klar werden konnte, waltete er dennoch ſeines Amtes weiter. Wie er aber nach dem letzten Evangelium niederkniete und Deo gratias ſprach, waren Prieſter und Altar und Gläubige und alles verſchwunden. Er kniete im feuchten Graſe, und nur ein leiſes Geflüſter des Dankes ſchien noch durch die Zweige des Wäldchens zu gehen.

Das iſt die Geiſtermeſſe auf dem „alten Kirchhof" bei Heinerſcheid.

Wilh. Zorn, Vikar zu Binsfeld.

1167. Die geheimnisvolle Kapelle zu Brandenburg.

In der Nähe des Dorfes Brandenburg ſtand ehemals auf einer ſteilen Bergſpitze ein feſtes Schloß. Es war der Sitz einer frommen, adeligen Familie, welche die umliegenden Ortſchaften auf alle Weiſe unterſtützte und ihre Laſten bedeutend erleichterte. Wenn auch der Stammſitz bis auf einige Mauerreſte verſchwunden iſt, ſo lebt doch das Andenken der wohlthätigen Familie im Munde des Volkes fort, und oft ſchon will man während der Nacht auf den Burgtrümmern, gerade über der Gruft, eine hell erleuchtete Kapelle geſehen haben, aus welcher fromme Geſänge ins Thal herabſchallten. Wenn aber die andächtig lauſchenden Landleute es wagten, den Berg hinanzuſteigen, und an der bezeichneten Stelle anlangten, ſo war alles ſpurlos verſchwunden.

Zollbeamter J. Wolff.

1168. Geſpenſt im Buchholzer Wald bei Dalheim.

Auf halbem Wege zwiſchen Dalheim und dem Buchholzerhof ſtand vorzeiten ein den Maximinerherren von Trier zugehöriges Schloß, deſſen Ruinen teilweiſe heute noch ſichtbar ſind und vom Volk den Namen „am äle Keller“ erhalten haben. Die Bauart des Gemäuers ſoll den im Römerlager bei Dalheim aufgefundenen Baureſten ähnlich ſein.

Vor etwa dreißig Jahren kehrte ein Notar in Begleitung ſeines Ausrufers von einer zu Medingen abgehaltenen Verſteigerung nach Dalheim zurück. Der Ausrufer trug ſeine Schelle unter dem Arm. Der Notar war eine Strecke hinter dem Ausrufer zurückgeblieben, als plötzlich die Schelle zu läuten begann. Der Notar glaubte an einen Scherz und rief dem Ausrufer zu: „Jakob, willſt du die Schelle in Ruhe laſſen?“ Jedoch das Geklingel verſtummte nicht. Um dem angeblichen Unfug ein Ende zu machen, nahm ſchließlich der Notar ſelbſt die Schelle unter den Arm; aber auch jetzt dauerte das Läuten fort, worauf der Notar die Vermutung ausſprach, es müſſe ein geſpenſtiſcher Pater den Spuk verurſachen.

Welter, penſ. Lehrer zu Dalheim.

1169. Kreuz bei Liefringen.

In der Hälfte des Weges von Dunkrodt nach Liefringen ſteht an einer Einbiegung des Weges ein altes, verfallenes, hölzernes Kreuz, im Ort genannt „am Lechelchen“. Die Sage geht, daß hier die Leute in der Nacht von den Mäuſen gefreſſen werden.

Lehrer Eſch zu Kaundorf.

1170. Stein schützt vor Ermüdung.

Auf der Höhe von Drauselt, im Ort genannt Brètschent, im Wege, der rechts von Wald, links von Feldern gesäumt ist, lag früher ein dicker Stein, in dem ein Fußtritt ausgezeichnet war. Wer da vorbeiging und mit dem Fuß in den ausgehöhlten Tritt trat, wurde an dem Tage nicht müde. Heute ist der Stein verschwunden, und niemand weiß, wohin derselbe gekommen.

J. N. Moes.

1171. Der verwünschte Schuster im Turbelsloch.

In der Nähe von Hamm bei Gantenbeinsmühle erhebt sich ein schroffer Felsen, genannt Turbelsloch, in welchem sich eine von der Natur dermaßen bequem hergerichtete Grotte befindet, daß sie als Wohnung benutzt werden kann. In der That soll vor vielen Jahren ein Eremit sich darin aufgehalten haben, der durch sein frommes und tugendhaftes Leben die ganze Gegend in Erstaunen setzte.

Ein bettelarmer Schuster aus der Umgegend, ein ganz verkommener, liederlicher Mensch, erlaubte sich den unpassenden Spaß, oftmals und hauptsächlich des Abends, wenn der Einsiedler sein Gebet verrichtete, eine Menge gemeiner, niedriger Schmähreden gegen denselben auszustoßen. Als er sich nun wieder eines Abends eine solche abscheuliche Handlung zu Schulden kommen ließ, wurde er plötzlich durch zwei kräftige, unsichtbare Arme erfaßt und mit Gewalt ins Turbelsloch geschleudert, in welches er noch heute in Gestalt eines Felsblockes gebannt ist. Wann und ob er wol überhaupt jemals von seinem Bann gerettet werden wird, weiß man nicht.

Zollbeamter J. Wolff.

1172. Der Grauenstein bei Vianden.

In der Nähe von Vianden, beim sogenannten Napoleonsgärtchen, steht der Grauenstein, dem das Volk eine eigentümliche Eigenschaft zuschreibt. Wenn man nämlich mit dem Kopfe dreimal recht fest gegen denselben anrennt, hört man die Muttergottes spinnen.

J. N. Moes.

1173. Das Bild des hl. Nepomuk auf der Brücke zu Vianden.

Auf der Viandener Brücke steht ein steinernes Bild des hl. Nepomuk; das Volk nennt ihn „de Bommezinnes" (verstümmelt aus Nepomucenus).

Nach einer Sage soll sich der Heilige auf der Brücke umdrehen, so oft er die Mitternachtsstunde schlagen hört.

J. N. Moes.

1174. Thorner Mittag.

Unterhalb Remich befand sich sonst am linken Moselufer, dem Schlosse Thorn gegenüber, ein sehr großer Stein, der jetzt unter Schutt verdeckt liegt. Dieser Stein hieß Thorner Mittag, weil er sich, wenn in Thorn der Mittag läutete, dreimal umgedreht haben soll. In Thorn aber sind keine Glocken.

1175. Der Reißeltsfelsen bei Ehnen.

Einige hundert Meter vom Dorfe Ehnen entfernt, steht in der Mitte des Abhanges die „Reißeltskopp", ein isolierter Fels, der einige Meter hoch ist und etwa anderthalb Meter ins Gevierte mißt. Wenn mittags am Karfreitag mit beiden Glocken geläutet wird, dreht sich dieser Fels dreimal im Kreise um.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 9.

1176. Steinregen im Haus.

Vor zehn Jahren gab es einen Spuk in dem Hause einer Ortschaft an der Mosel, der die ganze Gegend in Aufregung setzte. Den Schornstein herunter kamen von Zeit zu Zeit kleine und dicke Steine. Voll Schrecken ob diesem Steinregen mußten zuletzt die Leute das Haus verlassen. Ich selbst stand draußen und hörte das Geräusch der fallenden Steine. Der Geistliche, der herbeigerufen wurde, ging mutig ins Haus hinein, kam aber bald kopfschüttelnd wieder heraus. Das Haus blieb lange unbewohnt, ist es aber heute wieder.

Lehrer N. Biever zu Remich.

1177. Gespenst im Hause.

In einem unbewohnten Hause zu Heiderscheidergrund, genannt „in Klautges", sah man vor einigen Jahren jeden Abend ein Fenster erhellt, als wäre das Haus bewohnt. Da dies jedoch nicht der Fall war, gab dieser Umstand Anlaß zu allerlei Vermutungen und Gesprächen. Die einen sagten, es wäre ein Gespenst im Hause, andere wußten etwas anderes davon zu erzählen. Das Haus ist jetzt niedergerissen.

Lehrer Georges.

1178. Spuk zu Hollerich.

Vor Jahren ging zu Hollerich in dem dicht hinter der neuen Pfarrkirche

gelegenen, ſchönen, großen Hauſe ein Geiſt um. Das Haus ſtand lange Zeit hindurch unbewohnt, und die Fenſter der Vorderſeite waren vermauert. Erſt in jüngſter Zeit fand dasſelbe einen Käufer, der die Fenſter wieder öffnen ließ. Da war der Spuk verſchwunden.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 5.

1179. Das verwünſchte Haus zu Brachtenbach.

Zu Brachtenbach ſteht ein Haus, in welchem früher die Geſpenſter ihr tolles und unbändiges Weſen trieben. Die Bewohner dieſes Hauſes mochten die Thüren abends noch ſo ſorgfältig verſchließen, jedesmal ſtanden ſie des Morgens weit geöffnet. Dieſes dauerte ſo lange, bis ein Fremder das Haus kaufte und es bewohnte; da hörte der Spuk auf.

Greg. Spedener.

1180. Der erſchlagene Geiſtliche.

Auf der Höhe von Draufelt, im Ort genannt Brêtſchent, nicht weit vom Wege, der rechts von Wald, links von Feldern umſäumt iſt, wurde vorzeiten auf dem Felde ein Geiſtlicher erſchlagen und dort begraben. Später, wenn die Kuhjungen das Vieh auf dieſes Stück Feld trieben, lief dasſelbe ſofort von dieſem Felde weg und rührte daſelbſt nicht einmal vorgelegtes Futter an. Als dies ruchbar wurde, ließ ein Paſtor aus der Nachbarſchaft dort Nachgrabungen anſtellen; man fand die Leiche des erſchlagenen Geiſtlichen und begrub ſie auf den Kirchhof. An der Mordſtätte pflanzte man ein großes, hölzernes Kreuz auf, das noch heute da ſteht. Das Feld auf Brêtſchent aber iſt ſeitdem entzaubert.

J. N. Moes.

1181. Die mißhandelte Frau.

Eine Frau von Nospelt kehrte eines Tages vom Felde nach Hauſe zurück. Es dunkelte bereits, dennoch konnte ſie noch genug ſehen, um ſich zu überzeugen, daß niemand in ihrer Nähe war. Plötzlich ward ſie von unſichtbarer Hand ergriffen, mit einem Ruck zu Boden geriſſen und mehrere hundert Schritte fortgeſchleppt, ſo daß ſie über und über triefend von Blut zu Hauſe bei ihren Kindern ankam.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1182. Der Geiſt in Sengels.

Ein Schäfer aus Hohlfels weidete ſeine Schafe im Ort „Sengels", als ihm auf einmal von einer ihm unbekannten Geſtalt derbe Streiche verſetzt wurden. Es war nach der Meinung des Schäfers kein gewöhnlicher Menſch, denn der ſonſt ſo treue Schäferhund ſuchte winſelnd das Weite.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

1183. Ein unheimlicher Platz.

Auf der großen „Kiérel" bei Erpeldingen (Wilz) war vorzeiten jemand tot aufgefunden worden. Als an dieſer Stelle ſpäter zwei Männer vorübergingen, ſagte der eine: „Hier bei dieſem Baume iſt der arme Kerl liegen geblieben". Sogleich bekam er einen ſo heftigen Schlag an den Kopf, daß er ins Thal hinunterrollte. Er erholte ſich jedoch von dem Schlage und ſeinem Schrecken und ſtieg wieder hinauf, um ſeinen Weg fortzuſetzen. Kaum war er aber an der unheimlichen Stelle angekommen, als ein zweiter Schlag ihn an den Kopf traf und ihn wieder hinunterſchleuderte. Der Mann mußte nun einen Umweg machen, um an der für ihn gefährlichen Stelle vorbeizukommen.

1184. Die unheimliche Stelle zwiſchen Erpeldingen und Welfringen.

Zwiſchen Erpeldingen und Welfringen befindet ſich eine Stelle mitten im Walde. Als dort K..... aus Dalheim vorbeikam, erzählte er ſeinen Begleitern, daß es an dieſer Stelle ſeinem Vater immer gegraust habe. Pautz! da lag K....., von unſichtbarer Gewalt erfaßt, der Länge nach auf dem Boden.

1185. Der Pelz zu Differdingen.

Zu Differdingen fand ein Mann, ſo oft er nachts aufwachte, einen Pelz neben ſich im Bette liegen. Mochte er ihn auch allemal aus dem Bette herauswerfen, bei ſeinem Erwachen lag der Pelz doch immer wieder an ſeiner Seite.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1186. Der Schafspelz zu Piſſingen.

Zu Piſſingen ſaßen eines Abends die Bewohner eines Hauſes mit einigen Nachbaren auf der Siedel. Auf einmal lag mitten in der Küche ein Schafspelz. Als die Leute ſich von ihrem erſten Schrecken erholt hatten, wollten ſie

den geheimnisvollen Gegenstand entfernen. Aber wie sehr sie sich auch abmühten, es war vergebens, der Pelz wich nicht von der Stelle. Erst am anderen Morgen war er verschwunden.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1187. Das versunkene Schloß auf Berend zwischen Hollerich und Leudelingen.

Wenn man die Landstraße von Hollerich nach Leudelingen geht, sieht man da, wo die Gemarkungen von letzterem Dorfe und Gasperich aneinanderstoßen, im Ort genannt „auf Berend", eine Bodenvertiefung in Form eines Rechteckes, welche einen Flächeninhalt von einigen Ares haben mag. An dieser Stelle stand vor altersgrauen Zeiten ein Schloß, das durch seine Pracht weit und breit berühmt war. Der Schloßherr hielt ein zahlreiches Gesinde, das er jedoch so tyrannisch behandelte, daß dasselbe bald unter den gräßlichsten Flüchen und Verwünschungen den Dienst verließ. Doch der Herr achtete nicht der Flüche seiner Dienerschaft. Da brach einst ein greuliches Ungewitter über die Gegend herein. Der Tag ward zur Nacht, furchtbare Blitze durchzuckten die Luft, und dabei entstand ein Donnern und Krachen, als wollte die Welt aus den Fugen gehen. Als das Gewitter sich verzogen hatte, war das Schloß vom Angesichte der Erde verschwunden.

An der Stelle aber, wo das Schloß gestanden, ließ sich unter der Erde ein klägliches Wimmern und Stöhnen vernehmen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1188. Die Mitte der Welt im Wibbelsmserchen bei Budersberg.

Man findet es merkwürdig, daß in der Mitte des zwischen Budersberg und Bettemburg gelegenen Wibbelsmserchen trotz dessen Lage auf einer Anhöhe, in Zeiten großer Trockenheit noch stehendes Wasser zu sehen ist, wenn bereits lange schon die meisten Quellen rings umher versiegt sind. Man soll sich wohl hüten, meinen die Leute, den Fuß auf die Mitte dieses Moores zu setzen; sonst würde man in eine schauerliche Tiefe sinken: denn dies ist die Mitte der Welt.

J. Prott, Pfarrer.

1189. Der Felsengeist zu Manternach.

An der westlichen Seite des Dorfes Manternach befinden sich hohe Felsen. Früher standen da im Thal statt einer Fabrik nur Hecken und Gesträuch; der Ort war verrufen. Ein Mann, der in der Nacht dort seines

Weges kam, hörte oben auf den Felsen ein starkes, eigentümliches Geräusch. Die Neugierde trieb ihn hinauf. Plötzlich sah er eine lange, weiße Gestalt an sich vorbeihuschen und in einem Felsenloch verschwinden. Dieses Loch wurde nun Hexenloch genannt.

Lehrer Oswald zu Manternach.

1190. Das Piretterkreuz bei Dalheim.

An dem Wege, der von Dalheim nach Hassel führt, befindet sich das „Piretterkreuz", an das sich folgende Sage knüpft.

Ein Mann aus Filzdorf, Namens Pirett, hatte durch seine häufigen Raubanfälle die ganze Gegend unsicher gemacht. Eines Tages war die Polizei auf seiner Spur, und da er dies wußte, wollte er flüchten. Als er aber an den Ort kam, wo besagtes Kreuz steht, mußte er auf einmal wie festgebannt stehen bleiben. So fand ihn die Polizei dort tot, aber noch aufrecht stehend, und niemand vermochte ihn von der Stelle zu bringen, bis man endlich in der Nähe eine Grube fand, in welche er viele der von ihm geraubten Gegenstände versteckt hatte. Zur Sühne für seine vielen Missethaten ließ seine Familie obengenanntes Kreuz errichten.

Lehrer J. B. Linster.

Der Ursprung des „Piretteschkreiz" wird auch auf folgende Weise erzählt.

Dort wo der Weg von Filsdorf nach Luxemburg in den Dalheimer Weg mündet, mordete ein gewisser Pirett im Verein mit einem Kesselflicker eine Frau, um sich in Besitz einer ungeborenen (ungetauften) Hand zu setzen. Die That ward jedoch ruchbar, die Mörder entdeckt und der eine gerädert, der andere gehängt auf dem „Gimmerenger" Berg zwischen Dalheim und Altwies. Zum Andenken an die That ward das Piretteschkreiz errichtet.

1191. Die gespenstische Hand.

Vor vielen, vielen Jahren saßen eines Abends die Dorfbewohner zu Düdelingen im Wirtshause und erzählten von den Abenteuern, die sie in ihrem Leben während der Nuôtswêd (Nachtsweide) bestanden hatten. Man sprach von Wölfen und Werwölfen, von Gespenstern und Hexen, die während der Nachtzeit die Hirten foppten und ängstigten. Bei all diesen Wunderdingen kam das Gespräch auch natürlich auf den Galgen und auf den Sträfling, welcher seit einigen Tagen an demselben baumelte.

Ein durchtriebener Bursche aus der Gesellschaft, welcher stets mit seiner Unerschrockenheit prahlte, wollte noch am selben Abend einen Beweis seiner

Herzhaftigkeit ablegen. Er erbot ſich gegen eine Wette, noch in der nämlichen Nacht und zwar um die Mitternachtsſtunde auf den nahegelegenen Galgenberg zu gehen. Das Unternehmen ſchien ſeinen Kameraden etwas zu gewagt, weil man von dem Galgenberg, namentlich von der Stelle, die man die „Scherr" nennt, gar ſeltſame Dinge erzählte. Es ſoll daſelbſt niemals recht geheuer geweſen ſein. Man mußte, um dorthin zu gelangen, durch einen düſteren Hohlweg gehen, an welchem auf der einen Seite der Galgen ſtand, und auf der anderen Seite die weiße Frau (d'Joffer vum Gehansbiérg) ſich zur Nachtzeit ſehen ließ.

Die Wette wurde angenommen. Um die Mitternachtsſtunde begab ſich unſer Held auf die „Scherr". Er trat unerſchrocken bis an den Galgen heran, und damit ſeine Kameraden keinen Zweifel über die Ausführung ſeines Heldenſtückes hegen ſollten, ſchnitt er ſogar dem Erhenkten die rechte Hand ab und nahm dieſe als Überführungsſtück mit ſich. Als er ins Wirtshaus zurückgekehrt war, trieb er dort allerhand Spaß mit der abgeſchnittenen Hand. Er legte ſie an ſein Trinkglas, zog darauf an den abgehauenen „Flachſen" und brachte alsdann das auf dieſe Weiſe erfaßte Glas an den Mund, um dasſelbe auszuleeren.

Nachdem die Geſellſchaft auseinander geſchieden war, wurde die Hand wieder auf die „Scherr" zum Galgen getragen.

Am anderen Morgen jedoch, als unſer Ritter ohne Furcht aus dem Schlafe erwachte und die Augen aufſchlug, ſah er mit Entſetzen die abgeſchnittene Hand neben ſeinem Bette liegen. Beſtürzt ſprang er auf und trug ſie wieder zum Galgen. Aber umſonſt! Am ſelben Abende, als er ſich zur Ruhe begeben wollte, lag ſie wieder vor ſeinem Bette. Er konnte ſie ſo oft wegtragen, als er wollte, er ward ſie nicht mehr los; ſtets kam ſie zurück.

Die Mutter des geplagten Burſchen erzählte dem Ortspfarrer die ganze Geſchichte und bat ihn, dem grauſigen Unweſen ein Ende zu machen. Der Pfarrer war ein ſehr frommer Mann, und das Gerücht ging von ihm, er beſitze die Kraft und das Geheimnis, ſich feſt zu machen, er könne Geiſter zitieren und bannen. Er ließ ſich die abgeſchnittene Hand vorlegen, und nachdem er viele und geheime Vorkehrungen getroffen hatte, befahl er, dieſelbe neben dem Leichname zu begraben, worauf ſie ſich nimmer wieder ſehen ließ.

Der junge Waghals aber hat nie mehr die geſpenſtiſche Hand vergeſſen können. Von d e r Stunde an nahm er ab und kränkelte bis zu ſeinem Lebensende. „En hüdt kè Guts mé gedóen!" ſchloß mein Erzähler.

J. Schmit.

Einige ſpäte Wanderer, die nachts durch das Scherrthal gingen, wurden von dieſer Hand gepeitſcht, bis ſie an der Kailer Brücke ankamen.

Pfarrer J. Prott.

1192. Die abgeschnittene Hand zu Wormeldingen.

Auf dem Galgenberge auf der rechten Seite der Mosel, Wormeldingen gegenüber, war einst ein Verbrecher gehenkt worden. Am Abende desselben Tages unterhielten sich in einem Wirtshause zu Wormeldingen mehrere durch den Genuß des Weines stark angeheiterte Burschen mit Aufzählung ihrer verwegenen Thaten und bestandenen Abenteuer. Als einer dieser Helden jedoch bei den übrigen keinen Glauben fand, erbot er sich, zum Beweise seines Mutes, sich in derselben Nacht noch auf den genannten Berg unter den Galgen zu begeben und ein untrügliches Wahrzeichen von dort mitzubringen. Man ging auf den Vorschlag ein. Er entfernte sich sogleich, kam zurück und brachte — die abgeschnittene rechte Hand des Gehenkten; seine Kameraden schalt und verlachte er, als diese sich vor der Hand des Verbrechers gewaltig entsetzten. Um seine Beherztheit noch weiter zu zeigen, faßte er mit der toten Hand sein Glas und trank. Als er sich jedoch der Hand entledigen wollte, konnte er sie nicht mehr los werden: sie war an seine eigene Rechte wie angewachsen. Nun erst gingen ihm ob seiner Frevelthat mit Schrecken die Augen auf. Er bereute dieselbe sehr und gelobte, wenn er von der toten Hand befreit würde, sie wieder an ihren Ort zurückzubringen und zur Sühne und Buße eine Wallfahrt zu machen. Alsbald entfiel sie seiner Hand, und er säumte nicht, sein Versprechen auszuführen. Er starb indessen noch im selben Jahre infolge des ausgestandenen Schreckens.

Lehrer Linden zu Rollingen.

1193. Die drei Kerzen.*)

Eines Abends kam ein Mann, anscheinend ein Bettler, in ein Dorf und klopfte an einem der ersten Häuser an, um beherbergt zu werden. Die Leute im Hause nahmen ihn gut auf, denn der Mann hatte ein ehrbares Aussehen und sagte, er befinde sich auf einem Bittgange und müsse noch so und so weit gehen.

Als die Nacht schon weit vorgerückt war, gingen alle schlafen, und die Magd führte den Fremden in die Kammer, die ihm angewiesen war. Unterwegs bemerkte sie, daß der Mann einen Korb in der Hand trug, woraus drei Kerzen blickten. Sie fragte ihn, was er mit den Kerzen anfangen wolle, und der Fremde erwiderte, er müsse auf seinem Bittgange noch bis spät in die Nacht beten, darum habe er sich mit Kerzen versehen. Die Magd jedoch traute dem Manne nicht recht und ahnte Böses. Sie ging deshalb nicht schlafen und stellte sich hinter die Küchenthüre, welche nicht weit von dem Zimmer des

---

*) Vgl. die Nr. 262.

Fremden entfernt war; sie wollte den Fremden genau beobachten. Dieser zündete, sobald das Mädchen sich entfernt hatte, seine Kerzen an; darauf zog er ein Buch, anscheinend ein Gebetbuch, aus der Tasche und legte es auf den Tisch. Die Kerzen aber hatten das Eigentümliche, daß, sobald man sie angezündet hatte, alle Leute im Hause, welche im Schlafe darniederlagen, nicht mehr erwachen konnten, bis man die Kerzen ausgelöscht hatte. Darauf öffnete der Fremde leise die Thüre seines Zimmers, schaute sich einmal um und horchte, ob niemand in der Nähe sei. Die Magd machte nicht die geringste Bewegung und hielt den Atem an. Der Mann schlich alsdann ganz sachte zur Hausthüre hin, schob die Riegel weg und öffnete; und die Magd konnte deutlich vernehmen, daß er jemand zurufe. Sie schlich ihm nach und sah, wie er draußen zu verschiedenen Gestalten sprach; auch hörte sie einige Worte, wie „töten" und „morden" dazwischen. Sie erriet leicht, daß es sich um einen Raubmord handele. Schnell entschlossen warf sie die Thüre zu und verriegelte sie fest. Der Mann konnte nun nicht mehr hereinkommen; er sah, daß er verraten war, und ergriff schnell die Flucht. Die Magd eilte indessen zurück, um die Leute im Hause zu wecken; aber trotz aller Anstrengungen kam sie damit nicht zustande. In ihrer Ratlosigkeit ging sie in des Fremden Zimmer. Dort sah sie allerlei Waffen liegen, die der Mann im Korbe mitgebracht hatte. Die Kerzen brannten hell auf und warfen einen geheimnisvollen Schein; das Mädchen versuchte, sie auszulöschen, aber vergebens. Da fiel ihr Blick auf das Buch, und sie las auf der aufgeschlagenen Seite, daß man die Kerzen, wenn man sie auslöschen wolle, unter die Kuh halten und Milch darauf melken müsse. Sie lief sogleich in den Stall und melkte Milch auf diese gespenstischen Kerzen. Als sie zurückkehrte, waren die Leute im Hause erwacht.

1194. Erlöschen der Kerzen.

Wenn nach der Volksmeinung eine während des Gottesdienstes in der Kirche brennende Kerze plötzlich erlischt, so stirbt in demselben Augenblicke ein Mensch.

Vor etwa fünfunddreißig Jahren erlosch zu Esch an der Sauer während des Rosenkranzgebetes die in der Mitte der Kirche brennende Kerze. In demselben Augenblicke starb auch der damalige Küster.

Lehrer Schlösser zu Esch an der Sauer.

1195. Die tanzenden Brotkörbe zu Cessingen.

Neben dem G.-Hause befindet sich das zu demselben gehörige Backhaus. Eines Morgens betrat die Dienerschaft dasselbe noch vor Tagesanbruch, um

zu backen. Als man jedoch die Thüre öffnete, tanzten die Brotkörbe so bunt durcheinander, daß niemand es wagte, das Backhaus zu betreten.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1196. Weihnachtssagen.

Zufolge Sage der Merscherthaler Bewohner (Lintgen) verwandelt sich in der Weihnacht alles Wasser in Wein.

Die Wald- sowie alle Haustiere bekommen in der heiligen Nacht die Gabe zu reden; jedoch versteht nur ein an einem Sonntage geborenes Kind (Sonntagskind) diese Sprache.

Alle in der Christnacht geborene Kinder werden glücklich und entdecken einst einen großen Schatz.

Zu Pretten (Lintgen) wirft man am Weihnachtsmorgen einen alten Hund in die Alzet, damit das Vieh vor Räude geschützt sei.

Zu Schos (Fischbach) stellt man, in der Nacht vom ersten auf den zweiten Feiertag, mit Wasser gefüllte Eimer im Hausflur auf, um ein gesegnetes und vollkommenes Jahr zu bekommen.

Zu Mösdorf (Mersch) pflegt man zu Weihnachten Stroh aus dem Dache eines armen Taglöhners zu ziehen, und finden sich noch einige Körner vor, so hat man ein glückliches Jahr zu erwarten.

Zu Udingen (Mersch) herrscht der Gebrauch, zu Weihnachten den Essig aufzurühren, weil er dann das ganze Jahr nicht ausgehen soll.

Zu Hünsdorf (Lorenzweiler) nimmt man in der Christnacht zwölf Zwiebelschalen. In jede dieser Schalen, welche die zwölf Monate vorstellen, und welche der Reihe nach auf einen Tisch aufgestellt werden, streut man ein wenig Kochsalz. Eine halbe Stunde später hat sich das Orakel vollzogen: unverändert gebliebenes Salz deutet auf trockene, feuchtes Salz auf nasse Monate.

Zu Lintgen vernimmt man, wenn ein fruchtbares Jahr bevorsteht, in der Christnacht punkt zwölf Uhr in dem am „Bus-Berg" gelegenen Walde und auf dem Felde in „Kaselt" dumpfes Klopfen und Rauschen.

J. Wolff.

1197. Die Glockenfahrt am hl. Karfreitag.

Am hl. Karfreitag schweigen in der katholischen Christenheit alle Glocken wegen der Trauer, welche an diesem Tage aller Herzen beherrscht. An diesem Tage fahren alle Glocken zum hl. Vater nach Rom, um sich über ihre Fehler anzuklagen, als da sind, daß sie nicht eifrig genug in ihrem Dienste waren, daß sie zur Freude der Kirche nicht freudig genug oder zur Trauer nicht traurig genug geklungen. Am Karsamstag kommen sie zurück.

1198. Wein im „Flôm“ zu Weiler zum Turm.

Der Sage nach soll in einem Gewölbe unter dem früheren Schloßgarten zu Weiler zum Turm ein Fuder Wein im „Flôm“ liegen, das so alt ist, daß die Faßdauben gefault sind und der Wein in seinem eigenen, im Laufe der Jahrhunderte gebildeten Flôm (dünne Haut) liegt.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 2.

1199. Der Lumpenring (Lomperank) zu Burglinster.

Die Burgfrau von Burglinster, deren Mann Kommandant in Luxemburg war, herrschte mit Willkür auf ihrem Schlosse. Man erzählt, vor der Burg habe eine Linde gestanden und unter dieser ein Pfahl mit einem eisernen Halsband. Wäre nun der Burgfrau etwas abhanden gekommen, sei ein Wald- oder Feldfrevel begangen worden, so habe der Schuldige, je nach den Launen der Gebieterin, einen halben oder einen ganzen Tag mit dem Ring am Halse an dem Pfahle zubringen müssen. Die Sage fügt hinzu, die Edle sei in Luxemburg gestorben und nach Junglinster begraben worden. Unterwegs sei aber die Leiche so schwer geworden, daß die vier Rappen am Totenwagen vom Schweiß weiß geworden und zuletzt nicht mehr fortgekommen wären; da hätten mehrere Männer die Leiche von der „Itziger Steil“ bis nach Junglinster tragen müssen. Nach dem Tode der Burgfrau habe die Dienerschaft auf dem Schlosse öfters ein Rauschen von Seidenzeug im breiten Schloßgange vernommen.

Lehrer Brandenburg zu Burglinster.

1200. Das Hêdebiéregsmännchen zu Waldbillig.

Hêdebiéreg ist ein Flurname zu Waldbillig. Hier, erzählt man, haben Heiden gewohnt; auch soll man beim Umackern noch immer Überreste von heidnischen Häusern finden. Vor fünfzig bis sechzig Jahren hatten die Kinder große Angst vor dem Hêdebiéregsmännchen, das es sich angelegen sein ließ, den Kindern Furcht einzujagen. Heute noch fürchten sich die Waldbilliger Kinder vor dem Pötzmännchen, auch Krôpemän genannt, wodurch sie von den Brunnen fern gehalten werden.

Lehrer Franck zu Waldbillig.

1201. Das Porzellangebäude im Pissinger Walde.

Eine Frau von Pissingen ging einst in den Wald, um Holz zu suchen.

Als ſie einige Schritte in den Wald hineingethan hatte, hörte ſie auf einmal ein lautes Klirren und Raſſeln. Sie ſchaute nach der Stelle hin, woher das Geräuſch kam, und ſah ein Gebäude aus Porzellan, das einſtürzte und zwar ſo lange, bis keine Spur mehr davon zu ſehen war.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1202. Die Hexe von Kaundorf.

In der Nähe von Kaundorf, hart an der Straße, welche von Eſch nach Kaundorf führt, ſtand vor kurzem noch ein ſteinernes Kreuz, das aber jetzt zerbrochen am Boden liegt und die Jahreszahl 1730 trägt. Die Stelle, wo das Kreuz ſtand, wurde früher von den Reiſenden, welche an derſelben während der Nacht vorbei mußten, gemieden, weil ſtets unter dem Kreuze ein altes, häßliches Weib kauerte, das den Reiſenden unheimlich anblickte.

Greg. Spedener.

1203. Der wilde Jäger bei Wormeldingen.

Als vor etwa dreißig Jahren junge Burſchen aus Wormeldingen die Nachtweide auf der „Hungerburg" hielten, entſtand plötzlich großer Lärm in ihrer Nähe. Es rauſchte in dem niederen Waldgehölz, das Gebell einer Meute Jagdhunde hallte durch den Wald, und man hörte die Rufe: „Hü ho! hop! hop!" Dicht an ihnen vorbei ſauste darauf der wilde Jäger auf feurigem Roſſe. Er kam aus dem nahgelegenen Kreuzbuſch und verlor ſich in dem Maximinerwald. In aller Haſt ſetzten ſich die erſchrockenen Hüter auf ihre Pferde und eilten nach Hauſe.

Lehrer K. Galles.

1204. Der Geiſt im Holzer Büſch.

In dem zwiſchen Bondorf und Holz gelegenen „Holzer Büſch" erſchien vor etwa fünfzig Jahren allnächtlich ein Geiſt. Sehr viele Leute hatten ihn geſehen, und der Schrecken in der Gegend war ſo groß, daß niemand mehr um Mitternacht durch dieſen Wald gehen wollte. Da begab ſich eine Frau aus dem Dorfe Holz allein an die Stelle, wo der Geiſt erſchien, um, wie ſie ſagte, ihn zu erlöſen. Drei Nächte lang hielt ſie Wache, ſah aber nichts. In der vierten Nacht huſchte plötzlich der Geiſt ſchnell an ihr vorüber, und zu gleicher Zeit kam ihr ein Hut an die Füße geflogen. Das, ſagte ſie, ſei das Zeichen, daß der Geiſt erlöst ſei und nun nicht mehr zurückkehren werde. Und wirklich iſt derſelbe von dem Tage an verſchwunden und nie mehr zurückgekommen.

1205. Die nächtliche Stimme zu Reisdorf.

Zu Reisdorf im Mûor (Moor) hört man des Nachts eine Stimme „Hup! Hup!“ rufen.

1206. Das Gespenst am Schwefelbrunnen bei Dalheim.

Bei dem sogenannten Schwefelbrunnen neben dem Wege, welcher von Dalheim nach Waldbredimus führt, sollen des Nachts Geister ihren Spuk treiben.

Eines Abends kam ein Bauer aus Waldbredimus von Dalheim mit seinem Gespann an diesem Brunnen vorbei. Plötzlich wälzte sich etwas zwischen den Pferden hindurch und verschwand auf der anderen Seite des Weges. Genau konnte der Bauer nicht erkennen, was es gewesen. Als er zu Hause ankam, war er bleich vor Schrecken. Dort erzählte er, das Gespenst sei einem kleinen Hunde ähnlich gewesen, weil sonst die Pferde scheu geworden wären. Diejenigen aber, welche hinter dem Wagen gingen, hatten nichts gesehen.

1207. Ein Gottesgericht.

In der Mitte des Dorfes Ehnen, nahe am Zusammenflusse des Gostinger- und des Lenningerbaches, da, wo jetzt die Brücke über den Lenningerbach führt, stand vor mehr als hundert Jahren ein Haus, dessen Bewohner ihres bösen Lebenswandels wegen allgemein gemieden waren. Nun geschah es einst, daß der Lenningerbach infolge eines schrecklichen Ungewitters in später Nacht sehr hoch anschwoll, über seine Ufer trat und alles mit sich fortriß, was ihm im Wege stand. Der Bach wurde so reißend und stark, daß er seine ehemalige gekrümmte Richtung an dieser Stelle verließ, geradeaus schoß und sich ein neues, tiefes Bett wühlte, in welchem er seither fließt. Als es Tag geworden und die Hochflut sich verlaufen hatte, sah man von dem berüchtigten Hause und dessen Bewohnern nichts mehr: die Wasser hatten sie hinweggespült. So oft jedoch in der Folge der Bach nächtlicherweile hoch anschwoll und die Gewitter rasten, sah man die Schatten dieser bösen Bewohner über dem Bache schweben, unter durchdringendem Wehegeheul sich in die Fluten stürzen und verschwinden.

Lehrer Linden zu Rollingen.

1208. Die blauen Blümlein.

Zwischen Greiweldingen und Lenningen begegnete ein Mann einem Juden und sprach zu ihm: „Geld oder Blut!“ — „Na“, erwiderte der Jude,

„kein Geld han ich, mein Blut aber geb ich nicht gern". Da ſchlug ihn der Mann tot, fand aber kein Geld, außer einem Kreuzer. Sterbend ſeufzte der Jude: „Deine ſchwarze That wird an den Tag kommen, wenn auch die blauen Blümlein ſie müſſen daran bringen". Mißmutig ging der Mann nach Hauſe. Eine Menge blauer Blümlein aber tanzten vor ihm her. Als der Mann zu Hauſe ankam, fragte ihn ſeine Frau: „Was bedeuten die blauen Blümlein, die vor dir tanzen?" Nun erzählte der Mann der Frau, was ſich zugetragen und was ſterbend der Jude geſprochen hatte. Dieſe ging und klagte den Mann an.

An dem Orte, wo der Jude eingeſcharrt worden, ſoll immer eine Erhöhung des Bodens geweſen ſein, die nie verſchwunden ſei.

1209. Das Johannistänzchen.

In den guten, alten Zeiten wurde auf dem Johannisberg zu Ehren des hl. Johannes ein frommer, heiliger Tanz abgehalten, den man „Johannistänzchen" zu nennen pflegte. Dieſer ſchöne Gebrauch iſt aber ſchon ſeit undenklichen Zeiten verſchwunden. Nur ſoviel weiß man noch, daß bei deſſen Verſchwinden die Tiere in den Ställen getanzt und gebrüllt haben. Auch meinten die alten Budersberger, das Johannistänzchen ſei nicht ganz verſchwunden, es ſei nur in ein fernes, fremdes Land verſetzt worden, wo Engel dasſelbe mitten in einem Kranz von Lorbeerſtöcken abhielten, bis es einſt wieder auf dem Johannisberge abgehalten werden könnte.

Pfarrer J. Prott.

1210. Die hellweiße Hotte.

In dem zwiſchen Itzig und Kontern gelegenen „Därrenfeld" ſteht hart an dem alten Linſterwege das ſogenannte hölzerne Kreuz, in deſſen Nähe es nicht geheuer iſt.

Ein Mann aus Kontern, der einſt des Nachts ziemlich angetrunken von der Itziger Kirmes heimkehrte, ſah an dieſem Kreuze eine neue, hellweiße Hotte ſtehen. Er näherte ſich. Die Hotte gefiel ihm gut; er nahm ſie, hing ſie an den Rücken und ging luſtig ſeines Weges weiter. Doch ſieh da! die Hotte wurde immer ſchwerer. Nachdem er kaum erſt zehn Schritte gethan hatte, kam er faſt nicht mehr weiter. Da ſchwante dem Manne nichts Gutes. Plötzlich wurde er wieder nüchtern. Er fürchtete unter der Laſt erliegen zu müſſen und war klug genug, die Hotte zurückzutragen. Dieſe wurde nun auch bei jedem Schritte, den er zurückthat, immer leichter, bis ſie endlich in der Nähe des Kreuzes wieder ihr erſtes Gewicht erhielt.

Pfarrer J. Prott.

1211. Die geschundene Leiche des Schloßherrn von Simmern.

Auf der Burg zu Simmern lebte ein geiziger Schloßherr. Zu diesem kam ein armer Mann und flehte um Korn, damit er Brot für seine Familie habe. Der Schloßherr gab ihm einen Sester Korn unter der Bedingung, daß er nach seinem Tode eine Nacht auf seinem Grabe wache. Nachdem das Korn verzehrt war, erschien der arme Mann wieder vor dem Schloßherrn und erhielt einen zweiten Sester Korn, mußte aber versprechen, eine zweite Nacht bei seinem Grabe Wache zu halten. Auch einen dritten Sester erhielt er für eine dritte Nachtwache am Grabe. Da wurde der Schloßherr vom Schlage gerührt und in der Kirche begraben. Der arme Mann ging zum Pfarrer, um denselben über die eingegangene Verpflichtung zu befragen. „Du mußt dein Versprechen halten", sagte der Pfarrer, gab dem Manne einen Stock in die Hand und machte einen Kreis beim Grabe, den der Mann während der Nacht nicht verlassen sollte.

Da erschienen drei Männer um Mitternacht, öffneten das Grab, zogen den Toten hervor und begannen ihm die Haut abzuziehen, indem sie bei den Füßen anfingen. Als sie die Haut zum dritten Teile abgezogen, legten sie den Leichnam wieder in die Gruft, deckten alles wieder zu, wie es gewesen, und verschwanden. In der zweiten Nacht zogen sie die Haut ab bis zur Brust, und in der dritten vollendeten sie ihr Werk. Als sie die Haut über den Kopf zogen, fiel dieselbe in den Kreis, in dem sich der Mann befand. „Gib uns die Haut", riefen die drei, aber erst bei der dritten Aufforderung warf der Mann mit dem Stocke die Haut aus dem Kreis. Da sagte der eine der drei Männer: „Jetzt nehme ich die Haut und gehe in das Schloß „jeizen" (schreien) und Lärm machen, dann meinen die Leute, der Tote käme wieder".

1212. Der Bälenkönig zu Kopstal.

Ein alter Junggeselle wurde zum Könige der „Bälen" (Bremsen) auserkoren. Dafür erhielt er jährlich aus dem Gemeindewalde ein Los Späne, Reiser oder einen Baumstamm.

Einst töteten die Bälen ein Pferd im Orte genannt „Weißlech". Sogleich erschien der sogenannte „Wöllmann" (der Amechtsmeister?), begleitet von zwei mit Knütteln bewaffneten Polizeimännern, vor der Thür des Bälenkönigs, rief ihn an und hieß ihn die Bälen aufrufen, um den Missethäter zu entdecken.

Ein andermal, zu einer Zeit, wo lange keine Heirat mehr stattgefunden, erschien der Wöllmann in derselben Begleitung vor des Bälenkönigs Thüre und forderte ihn auf, entweder selbst zu heiraten oder die Papiere herauszugeben, damit man heiraten könne.

Derselbe Bälenkönig erhielt auch jährlich ein Los Holz, um im Frühling den Kuckuck holen zu gehen.

Referent fügt hinzu, daß dies keine Späße waren, wie ihm die älteſten Einwohner Kopſtals verſicherten.

Lehrer J. Fr. Wahl.

1213. Eulenſpiegel.

In der Umgegend von Remich wird erzählt, Till Eulenſpiegel liege zu Keßlingen begraben. Das iſt von jeher eine Spottquelle für die Keßlinger geweſen, welche in der Verzweiflung ſchon derbe Antworten und harte Streiche ausgeteilt haben. Daß die Keßlinger doch nicht ohne Witz ſind, beweiſt folgendes Anekdötchen, das authentiſch iſt. Auf einer Freierei rief ein Jüngling, der ſich hervorthun wollte, ein Mädchen mit einer Hotte vor Keßlingen an: „Iſt es wahr, der Eulenſpiegel liegt hier begraben?“ — „Ja“, ſagte das Mädchen, „und kehrte ſogar den Rücken nach oben“.

N. Gaspar.

1214. Der lange Brochmond (der Monat Juni).

Einſt lebten zu Mamer zwei Leute. Der Mann hieß Tringen Jän, die Frau Tringen Kétt. Beide ſorgten ängſtlich für den langen Brochmond. Sie hatten einen prächtigen Schinken aufgehoben. Derſelbe ſollte dem langen Brochmond bei Gelegenheit ſeines freundlichen Beſuches vorgeſetzt werden. Eines Tages, da Jän allein im Felde arbeitete, während ſeine Frau ihren häuslichen Verrichtungen oblag, kam ein großer Mann ins Haus. Kétt ſah ihn lange und ſtaunenden Blickes an. Dann fragte ſie, ob er etwa der erſehnte Beſuch, der lange Brochmond ſei? Der Fremde bejahte die Frage und erhielt darob den erwähnten Schinken zum Geſchenke. Als Jän heim kam, erzählte die Frau ihm ſchon unter der Thüre, wie der lange Brochmond da geweſen, und wie freundlich er ihr für den ihm verehrten großen Schinken gedankt habe.

Lehrer Ries zu Mamer.

1215. Der verwandelte Eſel.

Vor mehreren hundert Jahren lebte in Mamer ein Mann, der beſaß ſeit zehn Jahren einen Eſel, welcher ihm treulich bei der Beſtellung ſeiner Äcker diente. Zu wiederholten Malen hatten ſich ſchon Liebhaber eingeſtellt, um das edle Tier zu kaufen; doch unſer Bauer vermochte ſich nicht von ſeinem ergebenen Gehilfen zu trennen, ſo hoch auch immer der Preis war, den man ihm bot. Nun geſchah es, daß in einer finſteren Nacht ein Dieb ſich in den

Stall ſchlich und das Tier fortführte. Unterwegs beſann ſich der Dieb, wie er nun thun müſſe, um ſich auch das notwendige Arbeitsgeſchirr für den erbeuteten Eſel auf eben ſo wohlfeile Weiſe zu beſchaffen. Die Eile, mit welcher er ſein Werk ausgeführt, hatte ihn den Anzug des Eſels vergeſſen laſſen. Er bindet das Tier an einen Baum am Wege, kehrt zurück, holt das Geſchirr aus dem Stall und will ſich heimlich davon machen. Um das Ganze deſto bequemer tragen zu können, legte er es ſich Stück für Stück an und ſchritt, ſo ausgeſtattet, zur Thüre hinaus. Doch der Hausherr, der das Geräuſch gehört, vertrat ihm den Weg. Wie erſchrak er aber, als er einen Menſchen in der Bekleidung ſeines Eſels ſah, und noch mehr, als er wahrnahm, daß das treue Tier verſchwunden war. Inzwiſchen war ihm der Dieb zu Füßen gefallen und bat um ſein Leben. Er habe, ſo fährt er fort, vor zehn Jahren ſeine Frau geſchlagen; darob ſei ihm ein Engel erſchienen, der ihm zur Buße auferlegt habe, zehn Jahre lang in der Geſtalt eines Eſels auf der Erde zu wandeln und zugleich Eſelsdienſte zu verrichten. In dieſer Nacht ſei nun ſeine Bußzeit abgelaufen, und ſtehe er eben im Begriffe, nach Haus zu ſeiner Frau zurückzukehren. Der gutmütige Bauer glaubte den trügeriſchen Worten des Diebes um ſo eher, als er gerade vor zehn Jahren ſeinen Eſel, der damals herrenlos auf dem Felde umherirrte, aufgefangen und auch behalten hatte, ohne daß ihn jemand reklamiert hätte. Der Dieb ſprach weiter, wenn man ihn nun gewaltſam zurückbehalten wolle, ſei er verurteilt, abermals zehn Jahre als Eſel zu dienen. Der brave Hausherr entließ ſeinen Gefangenen großmütig und erteilte ihm noch den wohlgemeinten Rat, ja ſeine Frau künftighin nicht mehr zu ſchlagen, damit ihm nicht noch Ärgeres widerfahre.

Nach einigen Tagen begab ſich der Bauer nach Luxemburg zum Markte, um ſich einen anderen Eſel zu kaufen. Da erkannte er ſein Tier unter den zum Verkaufe ausgeſtellten Eſeln wieder. Doch er wandte ſich alsbald von demſelben ab, indem er ausrief: „Dich will ich nimmermehr, denn du haſt abermals deine Frau geſchlagen!“

Lehrer Ries zu Mamer.

Nachwort.

Die von unserem Willen unabhängige Verzögerung des Druckes ist unserer Sagensammlung vorzüglich zustatten gekommen, denn es haben im Laufe dieser Zeit, außer den im Vorwort namhaft gemachten Sammlern, noch zahlreiche, nicht minder thätige sich uns zugesellt; ihre geehrten Namen sind dem gelieferten Stoffe beigefügt. Unseren wärmsten Dank diesen uneigennützigen Mitarbeitern hiermit auszusprechen, ist uns eine angenehme Pflicht.

Ganz unschätzbar und besonderer Anerkennung würdig ist das freundliche Entgegenkommen des Eigentümers und Redakteurs der litterarischen Wochenschrift „Das luxemburger Land", Herrn Karl Mersch, der uns sämtliche, ihm zugegangene brauchbare Mitteilungen zur Verfügung stellte. Möge sein ausgezeichnetes Blatt auch ferner dem Nachfluß des Sagenstoffes seine Spalten öffnen und dadurch eine erschöpfende Nachlese erleichtern! Alle Freunde der vaterländischen Geschichtsforschung werden ihm dafür Dank wissen.

Die inzwischen erfolgte Versetzung des früheren Pfarrers von Kontern, Herrn J. Prott, nach Steinheim bei Echternach eröffnete diesem begeisterten Förderer des Sagenstudiums ein neues Feld freudigen Wirkens an den sagenreichen Ufern der Sauer. Auch in diesem Bezug ist uns die Verzögerung des Druckes vorteilhaft gewesen.

Der einsichtsvolle Altertumsfreund wird beim Durchlesen vorliegender Sammlung unzweifelhaft die mannigfachen Zurichtungen überdenken, welche noch erfordert wären, um das ansehnliche Material für die Zwecke der gelehrten Forschung flüssig zu machen. Unsere unmaßgebliche Meinung ginge dahin, daß vorerst die Stoffe in verschiedene Inhaltsverzeichnisse zerlegt werden müßten, so etwa, daß ein erstes Verzeichnis die Ortsnamen, ein zweites die Personennamen, ein drittes endlich die (im weiteren Sinn) mythologischen Gattungsnamen in alphabetischer Ordnung brächte. Auf diese Weise würde der Bearbeiter einer mythologischen, historischen oder ethnographischen Monographie leicht die Fäden fassen können, welche er in sein Gewebe einschlagen möchte. Uns selbst mangelte es an der Muße, diese nützliche Arbeit zu be-

werkſtelligen. Unnötig erſcheint es, eigens hervorzuheben, daß es bei der von uns gewählten Rubrizierung des Materials nur auf rudimentariſche Sonderung desſelben abgeſehen war.

Es ſei uns ſchließlich vergönnt, aus einem uns zugegangenen Schreiben des Herrn Pfarrers Klein zu Dalheim, der die Entſtehung vorliegender Sagenſammlung ſtets mit der lebhafteſten Teilnahme verfolgte und deſſen zahlreiche Beiträge wir mit beſonderem Danke unſerem Werke einverleibt haben, folgende, gewiß nicht zu unterſchätzende Stellen auszuheben:

„Ich gebe mich der zuverſichtlichen Hoffnung hin, daß, wenn einmal die gebildeten Männer unſeres Landes die vorliegende umfaſſende Sagenſammlung eines bedächtig prüfenden Blickes würdigen werden, nicht nur manches bis dahin entgegenſtehende Vorurteil fallen, ſondern auch noch manche neue Kraft für den Aufbau unſerer noch ſo dunkeln Vorgeſchichte gewonnen wird. Ich denke hier beſonders an den allem ernſten Streben vorzugsweiſe zugewandten Klerus."

„Was zunächſt die Vorurteile betrifft, welche den ſittlichen Wert der Volksſagen in Frage ſtellen möchten, ſo ſind wohl die eigentümlichen Bildungszuſtände unſeres Vaterlandes dafür verantwortlich zu machen, welche bis in die letzten Dezennien hinein von dem wahrhaft Volkstümlichen nur verſchrobene Begriffe aufkommen ließen, und welche den edelſten Beſtrebungen unſerer deutſchen Stammesgenoſſen zur Hebung der Schätze der Volksdichtung kein Verſtändnis abzugewinnen vermochten. Der Grundzug der echten Volksſage iſt immer ein eminent moraliſcher. Auch das Wunderliche, Schreckliche, Lächerliche tritt immer unter dem Geſichtspunkt der Gläubigkeit, Treue und Ehrlichkeit hervor. Ein tiefes Rechtsgefühl und die anſpruchsloſe Zaubergewalt der Unſchuld beherrſchen dieſe ganze Sagenwelt: ſie iſt der älteſte und treueſte Spiegel des Volkscharakters, denn ſie iſt aus dem innerſten Kern des religiöſen Bewußtſeins des Volkes hervorgegangen, deſſen eigenſte Schöpfung ſie durch die hochpoetiſche Verkörperung ſeiner Ideale geworden iſt."

„Aus dieſer nie und nirgends beſtrittenen Anſchauung geht hervor, wie ſehr es not thut, die durch Sagen, Sitten und Bräuche gebildete Schicht wertvoller hiſtoriſcher Ablagerungen einer gründlichen, allgemeinen Ausbeutung zu unterziehen. Und wer könnte hier trefflichere Dienſte leiſten als der Geiſtliche, deſſen Beruf eine gewiſſe Kenntnis des chriſtlichen Altertums, insbeſondere aber jener Prozeſſe vorausſetzt, welche bei der Durchſäuerung der heidniſchen Begriffe durch das chriſtliche Ferment zu Tag getreten und deren

Spuren eben nur in den Sagen, Sitten und Bräuchen nachzuweiſen ſind? Soll je die früheſte Geſchichte unſerer Vorfahren klargelegt werden, ſo kann es nur geſchehen durch die Analyſe der mit heidniſchen Ingredienzen verquickten Sagen und Bräuche des Volkes."

„Zwar nicht in dieſer ſpeziellen Zweckbeſtrebung, ſo doch wohl aus einer hiſtoriſch-konſervativen Richtung heraus iſt denn auch bereits vor mehreren Jahren unſerer Geiſtlichkeit das Studium der Pfarrchroniken, beziehungsweiſe die Anlegung und Fortführung derſelben durch die kirchliche Oberbehörde empfohlen worden. Das Aufſtellen eines Katalogs der noch vorhandenen Aktenſtücke, das Notieren der jetzt noch beſtehenden Bräuche, Glaube und Aberglaube betreffend, iſt das mindeſte, was von den Dienern der Kirche erhofft werden könnte: es würde dadurch mancher bislang noch verborgene Schatz gehoben und zum Beſten der Landesgeſchichte verwertet werden können."

Sollte die vorliegende Arbeit nicht bloß als Beitrag zum Baumaterial unſerer Geſchichte gewürdigt werden, ſondern auch als erfolgreiche Anregung aller fähigen Kräfte zu einem edeln, gemeinnützigen Schaffen ſich bewähren, ſo dürfte unſere Mühe reichlich belohnt und unſere ſchönſte Hoffnung verwirklicht ſein.

Luxemburg, im November 1884.

Der Herausgeber.

Berichtigungen und Druckfehler.

S. 5, Z. 12 v. oben zu streichen: nun leider unauffindbare.

S. 19, Z. 25 v. oben l.: nach einem Manuskript von P. Vies, Pfarrer.

Druckfehler, wie Contern st. Kontern, Bläuel st. Bleuel, sämmtlich st. sämtlich, spassen st. spaßen u. a., wird der nachsichtige Leser gern übersehen.

Inhalts-Verzeichnis.

Nr.		Seite.
	Vorwort	5
	I. Waſſerſagen.	
1.	Die Sage von der ſchönen Meluſina, der Ahnfrau der luxemburger Grafen	7
2.	Meluſina (Soldatenſage)	9
3.	Die Nixe und das Schaffmännchen	10
4.	Das Baachjöfferchen zu Ettelbrück	10
5.	Das Plätſchmännchen	10
6.	Das Oligsmännchen	10
7.	Der große Waſſergeiſt bei Echternach	11
8.	Das Platſchmrechen in dem Mühlbach	11
9.	Das Platſchmrechen bei Schraſſig	11
10.	Das Platſchmrechen auf Stöckels	11
11.	Das Gelsfräche zu Weiler z. T.	12
12.	Das Wäſchfräche in der Sauer	12
13.	Die Wäſcherin bei Manternach	12
14.	Die Burjoffern zu Niederkorn	12
15.	Das Bombatſche Kätchen	13
16.	Die Wäſcherinnen bei Sandweiler	13
17.	Die Waſchfrauen bei Lieſeringen	13
18.	Das Bichelgretchen an der Syr	13
19.	Die Wäſcherinnen unter der Läuferbrücke	14
20.	Nächtliche Wäſcherinnen zu Reisdorf und Bezdorf	14
21.	Das Boſſerdanger Moor bei Oberkerſchen	14
22.	Das verſunkene Schloß zu Leudelingen	15
23.	Das verſunkene Schloß zu Holzem	16
24.	Verſunkenes Schloß zu Dippach	16
25.	Das Wibelsmierchen bei Budersberg	16
26.	Der Schmillberbur bei Kontern	17
27.	Der Hungerbrunnen bei Eſch a/A.	17
28.	Das Deier-Birchen zu Redingen	17
29.	Der Schloßbrunnen zu Falkenſtein	17
30.	Der St. Pirminsbrunnen	18
31.	Karl der Große auf Helpert	18
32.	Der Bitſchter Weiher	19
33.	Der Brunnen zu Helzingen	20
34.	Der Willibrordusbrunnen bei Wilwerwilz	20
35.	St. Hubertusweiher bei Junglinſter	21
36.	Der Tadler Brunnen	21
37.	Das Steipmännchen bei Ehnen	21
38.	Der Moſelgeiſt zwiſchen Grevenmacher und Waſſerbillig	22
39.	Die Birkenjungfer od. Birkefräche	22
40.	Der Brunnengeiſt bei Dalheim	24
41.	Der St. Willibrordusquell bei Daleiden	27
42.	Betborn	27
43.	Verwandlung des Waſſers in Wein	28
44.	Von den dreien, welche in der Chriſtnacht ausgingen, um Wein zu holen	29
45.	Das St. Nikolausbild zu Ehnen	29
	II. Baumſagen.	
46.	Die hohle Eiche und das Löwenfräulein zu Eich	31
47.	Die Marieneiche am Criſpinusfelſen	31
48.	Die Marieneiche bei Alttrier	31
49.	Der Marienbaum zu Marienthal	32
50.	Die Marieneiche auf dem Marienberg zu Anſemburg	32
51.	Die Marienbuche zu Klerf	33
52.	Das Gnadenbild zu Girſt	34
53.	Das Bildchen zu Vianden	34
54.	Die Kreuzbuche beim Kreuzhof	36
55.	Das runde Bäumchen bei Bus	36
56.	St. Willibrorduslinden	37
57.	Die drei Linden zu Ulflingen	38
58.	Der Bauler Kleeſchen	38
59.	Noch einige geheiligte Bäume	38
60.	Die Antoniusbuche bei Eſch a/S.	39
61.	Das Homännchen bei Eſch a/S.	40
62.	Der glühende Baumſtamm bei Mertert	40
63.	Die geſpenſtiſche Buche im Buchholzer Wald	41
64.	Der Hexenbaum zu Kontern	41

Nr.		Seite.
65.	Der Hexenbaum im Grünewald	42
66.	Die ſchwarze Buche zu Siebenbrunnen	42

III. Zwergſagen. Wilde Leute.

67.	Die Wichtelcher in der Gegend von Merſch	43
68.	Das Wichtelchen zu Reckingen	44
69.	Die Wichtelcher bei Reckingen und ihr Verfolger	44
70.	Die Wichtelcher zu Vichten	46
71.	Wichtelcher zu Luxemburg	47
72.	Die Wichtelcher zu Beggen	47
73.	Die Wichtelcher zu Walferdingen	48
74.	Die Wichtelcheswohnungen zu Walferdingen	49
75.	Wichtelcher zu Helmſingen	49
76.	Die Wichtelcher zu Straßen	49
77.	Das Heinzelmännchen zu Bartringen	50
78.	Die Wichtelmännchen im Katzenfels	51
79.	Die Wichtelcher in der Goldkaul.	52
80.	Wichtelcher zu Kopſtal	52
81.	Die Wichtelcher zu Dondelingen.	52
82.	Wichtlein auf dem Pirmesknapp.	53
83.	Zwerge bei Dielirch	53
84.	Wichtelcher auf der Ruck	53
85.	Die Wichtelmännchen bei Ettelbrück	53
86.	Die Wichtelcher zu Warken	54
87.	Die Wichtelcher zu Michelau	54
88.	Die Wichtelmännchen zu Berg.	54
89.	Die Wichtelmännchen zu Niederfeulen	54
90.	Die Freimeieſchleſſer zu Feulen.	55
91.	Wichtelcher bei Kaundorf	55
92.	Wichtelcher zu Gösdorf	55
93.	Die Wichtelcher im Heiderſcheidergrund	56
94.	Wichtlein bei Eſch a. d. Sauer.	57
95.	Wichtlein zu Lulzhauſen	57
96.	Die Wichtelcher in der Kätzelé	57
97.	Die Wichtelmännchen bei Berdorf	58
98.	Wichtelcher zu Stoppelhof	58
99.	Das Wichtlein zu Bollendorf und die Kuh mit goldenen Hörnern.	58
100.	Wichtelcher zu Grevenmacher	59
101.	Der Zwerg zu Junglinſter	59
102.	Wichtelcher bei Junglinſter	60
103.	Die Wichtelcher zwiſchen Folkendingen und Ermsdorf	60
104.	Wichtelcher zu Waldbillig	60
105.	Die Wichtlein bei Trintingen	61
106.	Die Wichtlein zu Greiweldingen	61
107.	Wichtelcher zu Düdelingen und Bianden	62
108.	Wichtlein bei Wahlhauſen	62
109.	Wichtelcher zu Eiſenbach	62
110.	Das Wichtelknäppchen bei Rennig	62
111.	Das Wichtlein zu Sterpenich	63
112.	Zwei Kobolde bei Bondorf	63
113.	Die Wichtlein bei Simmern	64
114.	Die dankbaren Wichtelcher	64
115.	Die Kobolde auf dem Kirchhofe zu Mamer	64
116.	Engelbertchen od. Engelspferdchen	65
117.	Das Kiddelsmehnchen (Kittelsmännchen) zu Echternach	65
118.	Das Felſefrächen bei Grevenmacher	66
119.	Das Böſchgretchen bei Ellingen.	66
120.	Die wilde Frau zu La Sauvage	67
121.	Die wilde Frau in der Wöbäch	68
122.	Die Wölfraleh bei Beringen	68

IV. Teufelsſagen.

123.	Die Sage von der Erbauung des Schloſſes Lützelburg	69
124.	Entſtehung der Siebenbrunnen.	70
125.	Die Teufelsbrücke zwiſchen Goſtingen und Lenningen	70
126.	Die goldene Braut	71
127.	Der Nagelſchmied zu Itzig	71
128.	Das Geſpenſt in der Teufelsſank	72
129.	Der Verſucher als Frau	73
130.	Der Verſucher und der Eremit.	73
131.	Der Einſiedler im Grieſchen bei Greiſch	73
132.	Der Heringer Teufel	74
133.	Der Teufel in Geſtalt eines ſchwarzen Hundes	74
134.	Die Kartenſpieler im Ernzthal.	75
135.	Die vier Kartenſpieler zu Merzig	76
136.	Die Kartenſpieler zu Straßen.	77
137.	Der Flucher zu Biſſen	77
138.	Der Teufelsbanner zu Biſſen	78
139.	Eine Frau hat den Teufel geſehen	79
140.	Wie der arme X. ſich dem Teufel verſchworen	79

Nr.		Seite.
141.	Das vom Teufel beſeſſene Mädchen zu Kontern	80
142.	Der Geiger aus Itzig	80
143.	Die Wiedertäufer im Wölfragrond	81
144.	Der Grauenſtein bei Grevenmacher	81
145.	Die Deiwelsleh zwiſchen Diekirch und Ettelbrück	82
146.	Der Teufel als Wohlthäter	83
147.	Der Teufel und das alte Weib	83
148.	Der geſpenſtiſche Schatten	84
149.	Der beſtrafte Meineid	84

V. Hexen- u. Zauberersagen; Zauberei.

Zauberer.

150.	Der Geiger von Echternach	85
151.	Veit der Zauberer	86
152.	Der Zauberer von Ernzen	87
153.	Der Geiſt im Schulhauſe zu Niederfeulen	88
154.	Die Katze mit drei Pfoten zu Grevenmacher	90
155.	Der Zauberer zu Vianden	90
156.	Die Sage vom Jekel	91
157.	Der Hexenmeiſter zu Manternach	92
158.	Der Zauberer im Eſcher Kanton	92
159.	Der Hexenmeiſter zu Körich	93
160.	Der Hexenmeiſter zu Götzingen	93
161.	Die Mäuſe zu Kopſtal	94
162.	Vom Webergeſellen, der Schwarzkünſtler war	94
163.	Der Zauberer im Brill	95
164.	Der behexte Teimer zu Lintgen	95
165.	Der Knecht zu Palzem	95
166.	Der Freiſchütz zu Ewerlingen	96
167.	Die Sage von den grünen Jägern zu Burſcheid und Brandenburg	97
168.	Der Jäger Schmeißer	97
169.	Der Geiſt auf der Burg zu Eſch an der Sauer	98
170.	Bachtellchen und ſein Ende	99
171.	Der Schmugler zu Eſch a. d. Alz	100

Hexen.

172.	Das Klopptreinchen zu Manternach	100
173.	Die Hexe zu Nittel	101
174.	Die Milchdiebin zu Kanach	102
175.	Eine Hexe macht Wind	102
176.	Die Wetterhexe von Rodingen	102
177.	Die Hexenfahrt	103
178.	Der geſtörte Hexentanz	103
179.	Hexentanz im Mutforter Wald	104
180.	Die geſtörte Hexenverſammlung	104
181.	Das ſchwere Buch	105
182.	Die Hexen auf dem Steinſeler Berg	106
183.	Das ſonderbare Wirtshaus	107
184.	Der Hexentanz zu Körich	107
185.	Hexenrache	108
186.	Verfehlte Hexenrache	109
187.	Hexen zu Eſch an der Sauer	110
188.	Hexentanz im ſteiniger Büſch bei Welfringen	110
189.	Der Hexentanz in Pötz zu Wormeldingen	110
190.	Hexentanz zu Manternach	110
191.	Hexentanz zwiſchen Säul und Bruch	111
192.	Hexentänze bei Konstum	111
193.	Tanzplatz der Hexen bei Wormeldingen	111
194.	Tanzplatz der Hexen zu Diekirch	112
195.	Noch andere Verſammlungsorte und Tanzplätze der Hexen	112
196.	Die Hexe von Körich	112
197.	Die Hexe von Medernach	113
198.	Die Hexe zu Marnach	113
199.	Die verhexte Kuh zu Stadtbredimus	114
200.	Die Hausfrau als Katze	114
201.	Die Jungfer als Katze	115
202.	Die abgehauene Katzenpfote	116
203.	Die getötete Haſenfrau zu Remich	117
204.	Das getötete Hexenweib zu Dommeldingen	117
205.	Das getötete Hexenweib zu Rodingen	117
206.	Eine Hexe als Rabe	118
207.	Hexe vom Blitz erſchlagen	118
208.	Der Hexenſchwarm zu Düdelingen	119
209.	Hexen als Katzen zu Manternach	119
210.	Vom Müllerknecht, der die Hexen entlarvte	119
211.	Die entlarvte Hexe von Palzem	120
212.	Das Reitpferd der Hexe	121
213.	Die alte Hexe in der Geivels	122
214.	Hexe und Pferdedieb	123
215.	Die Hexe mit dem Ziegenkopfe	123
216.	Die Brotmulde zu Inſenborn	124
217.	Das Bongertsfrächen zu Dommeldingen	125

Nr.		Seite.
218.	Der betrogene Mann	125
219.	Die Behlenhöhle bei Behlenhof.	126
220.	Die Hexe zu Junglinster	127
221.	Die Hexe von Ettelbrück	127
222.	Die Hexe zu Folschet	127
223.	Wie man die Hexen erkennt	128
224.	Die festgebannten Hexen zu Weimerskirch	128
225.	Die eingeschlossenen Hexen zu Bissen	129
226.	Die gezüchtigte Hexe	129
227.	Die Hexe zu Straßen	130
228.	Die Teufelslay zwischen Tadler und Gösdorf	130
229.	Die Hexe von Ospern	131

Zauberei. Hexenspuk.

230.	Vom Drücken der Hexen	131
231.	Der Spuk auf dem Weiderterhof bei Fels	132
232.	Hexen in den Escher Ställen	132
233.	Wie die Hexen sich Milch verschaffen	133
234.	Wie die Hexen zu Körich sich Milch und Butter verschafften	133
235.	Das geheimnisvolle Butterfaß	133
236.	Der gefährliche Traum	133
237.	Die verhexte Jungfrau zu Eweringen	134
238.	Die Hexe von Fentingen	134
239.	Mittel gegen das Fallen des Viehes	135
240.	Bocktrés	135
241.	Die Hexenschere	135
242.	Eine Hexe als Elster	136
243.	Das verhexte Sieb	136
244.	Das verhexte Haar	137
245.	Der verhexte Säugling zu Stadtbredimus	137
246.	Das verhexte Kind zu Luxemburg	138
247.	Das entwendete Kind	138
248.	Das verhexte Kind zu Esch a/S.	138
249.	Der verhexte Mann zu Lintgen.	139
250.	Das entdeckte Hexenweib	139
251.	Die verhexte Kuh zu Burglinster	139
252.	Zauberei zu Diekirch	140
253.	Hexe unschädlich gemacht	141
254.	Entzaubertes Gewehr	141
255.	Die gebannten Pferdediebe	141
256.	D'Gèsfra	142
257.	Mädchen durch Steinwurf verhext	142
258.	Die gebannte Hexe von Kalmus	142
259.	D'Fall vu Folschent (Folschet)	143
260.	Der verhexte Pflug	144
261.	Die Hungerburg	144
262.	Ungeborene oder ungetaufte Kindeshand	145
263.	Der Geldbieb zu Cessingen	145
264.	Das Zurückbringen gestohlener Sachen	145
265.	Zauberhafter Schlaf	146
266.	Die Geistlichen können Feuersbrünste löschen	146
267.	Vom Bannen der Geistlichen	146
268.	Der Bann und seine Lösung	148
269.	Der festgebannte Jüngling	148
270.	Der Pastor von Helsant	148
271.	Der Kartäuserprieſter	149
272.	Der Einsiedler in Differt	149

VI. Wildes Heer.

Der wilde Jäger.

273.	Der wilde Jäger bei Boxhorn	151
274.	Der wilde Jäger bei Ulflingen.	151
275.	Der wilde Jäger zu Hüpperdingen	152
276.	Der wilde Jäger und der Geistereigen zwischen Knaphoscheid und Dönningen	152
277.	Der Jäger auf dem Mühlenberg bei Dönningen	153
278.	Der rufende Jäger	153
279.	Der Pôlerjäger	154
280.	Der fliegende Jäger	154
281.	Der wilde Jäger bei Oberwampach	155
282.	Der wilde Jäger im Grawelter.	155
283.	Der grüne Jäger zu Esch a/S.	156
284.	Der ewige Jäger zu Esch a/S.	156
285.	Der Jäger mit dem Bleimantel	156
286.	Die Huhmännchen bei Esch a/S.	157
287.	Der wilde Jäger zu Bianden	157
288.	Schappmännchen zu Ettelbrück	158
289.	Das jagende Fräulein	158
290.	Das Hupmännchen bei Michelbuch	158
291.	Der wilde Jäger zu Diekirch	158
292.	Der verlorene Jäger zu Niederfeulen	159
293.	Das Scheuer- od. Grieſelmännchen	159
294.	Das Schankemännchen	167
295.	Das Schappmännchen bei Schweich	168
296.	Der geſpenſtiſche Jäger zu Arsdorf	169

Nr.		Seite.
297.	Schappmännchen zu Arsdorf...	169
298.	Der wilde Jäger von Klein-Amerika.....	169
299.	Der wilde Jäger bei Götzingen.	170
300.	Der bestrafte Jäger zu Körich..	170
301.	Schappmännchen zu Rollingen und Redingen (Mersch).....	171
302.	Das Schappmännchen oder Hubo zu Beringen (Mersch).....	171
303.	Der wilde Jäger zu Kopstal...	171
304.	Der lutherische Jäger.....	172
305.	Das Schappmännchen zu Kehlen	173
306.	Der ewige Jäger zu Meispelt.	173
307.	Das grüne Jägerchen zu Echternach.....	174
308.	Wilde Jagd zu Reisdorf.....	174
309.	Das Schappmännchen in Fels..	175
310.	Der wilde Jäger zu Waldbillig	175
311.	Das Honichtmännchen bei Konsdorf	176
312.	Der wilde Jäger zu Bofferdingen	176
313.	Der ewige Jäger bei Oberanwen	176
314.	Schappmännchen zu Straßen...	176
315.	Schappmännchen zu Walferdingen	177
316.	Schappmännchen zu Grevenmacher	177
317.	Das Stolzebergermännchen bei Grevenmacher.....	178
318.	Das Zennermännchen.....	178
319.	Das Schappmännchen auf dem Wirtenberg.....	179
320.	Das Alpiger Männchen.....	179
321.	Der umherirrende Jäger bei Mertert.....	180
322.	Das Schappmännchen in Remerich	180
323.	Der Langholzjäger bei Monnerich	181
324.	Der wilde Jäger zu Berchem..	182
325.	Schappmännchen zu Ehlingen..	182
326.	Das Schappmännchen in der Gegend von Limpach.....	182
327.	Das Kaschtelmännchen bei Niederkorn.....	183
328.	Junker Dietz bei Küntzig.....	184
329.	Die wilde Jagd zu Krautem und Schweiler.....	185
330.	Das Schappmännchen zu Düdelingen.....	185
331.	Der Luftjäger oder das Schappmännchen zu Remerschen.....	186
332.	Schäppchen puh!.....	186
333.	Schäppchen bei Trintingen.....	187
334.	Das Schappmännchen im Buchholzer Wald nächst Dalheim...	187
335.	Schappmännchen zu Bürmeringen	189
336.	Schappmännchen zu Schengen..	189
337.	Die wilde Jagd zu Niederelter.	189

Schimmelreiter.

338.	Der Schimmelreiter zwischen Uselbingen und Büschdorf.....	189
339.	Der feurige Schimmel u. der Reiter ohne Kopf bei Weiler zum Turm	190
340.	Der Nachreiter bei Rodingen...	190
341.	Schimmelreiter bei Liefringen..	190
342.	Der riesige Reiter auf weißem Schimmel bei Untereisenbach...	191
343.	Schimmelreiter zu Wilz.....	191
344.	Der Nachtreiter zu Bartringen.	191

Das wilde Heer.

345.	Die bestraften Jäger.....	192
346.	Das wilde Heer zu Wilz.....	192
347.	Das Wodansheer zu Rodingen.	193
348.	Hexenversammlung zu Mamer.	193
349.	Die musizierenden Luftwandler zu Mamer.....	194
350.	Die wunderbare Musik bei Eisenbach.....	194
351.	Das Wodansheer auf Johannisberg.....	194
352.	Geheimnisvolle Musik auf Pirmesknapp.....	195
353.	Der Köricher Spielmann.....	195
354.	Nächtlicher Tanz.....	196
355.	Nächtliche Musik auf dem Titelberg	196
356.	Höllischer Lärm in der Großbuser Seitert.....	197
357.	Das geheimnisvolle Geräusch bei Saul.....	197
358.	Lustige Gespenster bei Rodt....	197
359.	Das seltsame Rauschen im Pissinger Walde.....	198
360.	Das wütende Heer zu Mörsdorf	198
361.	Der Geistertanz bei Mörsdorf.	199
362.	Das blaue Kreuz zu Kopstal...	200
363.	Nächtliche Musik bei Bofferdingen	200
364.	Die geheimnisvolle Musik zu Biwisch.....	200
365.	Nächtliche Musik zwischen Berdorf und Dillingen.....	200
366.	Geisterhafte Musik bei Berdorf.	201
367.	Spuk beim Schwefelbur zu Dalheim.....	201
368.	Die unsichtbaren Musikanten bei Pissingen.....	201

Digitized by Google

Nr.		Seite.
369.	Der gespenstische Geiger	202
370.	Der Herr von Stolzenberg	202
371.	Die Felsenhöhle bei Lintgen	203
372.	Geisterspuk beim Düdelinger Häuschen	204
373.	Das Waldkreuz bei Hosselt	204
374.	Das seltsame Geräusch in der Mosel	204
375.	Die zusammengebundenen Grabsteine	204
376.	Die Wirtsstube in der Scheune zu Nospelt	205
377.	Die himmlische Prozession zu Leudelingen	205

Gespenstische Tänzer.

378.	Nächtliche Tänzer zu Rodingen.	205
379.	Gespenstische Tänzer zu Böwingen	206
380.	Hexenschwarm bei Dahl	206
381.	Geistertanz auf dem Ernzerberg	207
382.	Schwärmende Geisterschar bei Esch an der Sauer	208
383.	Tanzender Geisterschwarm bei Esch an der Sauer	208
384.	Der tanzende Geisterschwarm bei Hosingen	209
385.	Nächtliche Tänzer zu Useldingen	209

Geisterkutsche.

386.	Feurige Kutsche bei Böwingen.	210
387.	Die nächtliche Versteigerung im Buchholzer Wald bei Dalheim.	210
388.	Die geheimnisvolle Kutsche zu Limpach	210
389.	Die glühende Kutsche zu Remich	210
390.	Die feurige Kutsche zu Luxemburg	211
391.	Die Nachtpost zu Bartringen	212
392.	Die feurige Kutsche bei Dalheim	212
393.	Die geheimnisvolle Kutsche zu Niederkorn	212
394.	Der Freiersmann zu Esch a/A.	213
395.	Geisterwagen zu Esch a. d. Alz.	213
396.	Die entführte Braut von Sassenheim	213
397.	Der versunkene König	214

VII. Weiße Frauen u. Schätze.

398.	Die Jungfrau vom Johannisberg	215
399.	Ermesinde von Johannisberg	219
400.	Das Fräulein auf dem Johannisberg	222
401.	Die weiße Jungfrau auf dem Johannisberg	222
402.	Die weiße Frau, Schutzgeist des Johannisberges	222
403.	Das Kapellenhündchen bei Düdelingen	223
404.	Das Fräulein bei Budersberg.	225
405.	Die weiße Frau bei Bianden	225
406.	Die weiße Frau zu Rodingen	226
407.	Die weiße Frau zu Ansemburg	226
408.	Die weißen Gräberinnen von Kontern	227
409.	Die weiße Josser beim Klompbur zu Dalheim	227
410.	Das weiße Fräulein zu Cessingen	228
411.	Die verwünschte Prinzessin im Müllerthal	228
412.	Die Sängerin des Müllerthals.	228
413.	Die Sängerin von Useldingen	229
414.	Die singende Frau bei Trintingen	229
415.	Das Goldfrächen bei Konsdorf.	229
416.	Die weiße Frau auf Schloß Pettingen	230
417.	Das Schierener Bräutchen	231
418.	Das weiße Burgfräulein der Niederburg (bei Weilerbach)	232
419.	Die weiße Frau bei Obereisenbach	233
420.	Die zwei Schloßfräulein zu Weiler zum Turm	233
421.	Weiße Frauen zu Huncheringen	233
422.	Weiße Frau im Trintinger Thale	234
423	Weiße Frauen bei Gösdorf	234
424.	Weiße Frau bei Dahl	234
425.	Das Schlärmrechen (Schleiermariechen)	235
426.	Die Schläderjungfer bei Kontern	235
427.	Die drei Jungfrauen bei Niederbeßlingen	237
428.	Die drei Jungfrauen bei Wilwerwilz	237
429.	Die drei Jungfrauen bei Mertert	238
430.	Die drei Jungfrauen am Spomer Weiher	238
431.	Weiße Frau zu Esch a. d. Alzet.	239
432.	Das weiße Fräulein zu Burscheid	239
433.	Weiße Frauen zu Manternach.	239
434.	Die Tempelherren und ihre Schätze zu Ehnen	240
435.	Der verwünschte Schatz	240
436.	Des Kronenburgs Schätze in der Deiwelschoart unter der Lann.	241

Nr.		Seite.
437.	Der verwünschte Graf in der Wolfsschlucht bei Echternach	242
438.	Der goldene Bock und die Schätze auf der Meierchen bei Ellingen.	242
439.	Schätze im Selwengert bei Remich	243
440.	Die Schoreburg bei Folschet	244
441.	Der Hirt von Eschet	244
442.	Der Schatz bei Altlinster	244
443.	Der Titelberg und die Athemer Knupp	245
444.	Die Sage vom Zolverknapp	246
445.	Die verborgenen Schätze zu Grümelscheid	248
446.	Schätze unter Mistel	248
447.	Schätze zu Useldingen	248
448.	Das goldene Kalb im Gälesloch	249
449.	Goldenes Kalb zu Bürmeringen	249
450.	Der Geldhüter bei Eisenbach	249
451.	Der gespenstische Barbier	250
452.	Die Schätze unter dem Hexenbaum zu Kontern	250
453.	Der Schloßbrunnen zu Fels	252
454.	Die Burg im Grieschen bei Greisch	252
455.	Raul und sein Pferd	253
456.	Die Heidenschlösser zu Bichten	255
457.	Das angebotene Geld	255
458	Schätze im Brunnen auf der Ruck bei Ettelbrück	256
459.	Die goldene Ziege auf dem Schlosse Logne	256
460.	Geldfeuer bei Tüntingen	257
461.	Geldfeuer bei Rosport	257
462.	Geldfeuer bei Bus	258
463.	Geldfeuer auf dem Leichemsberg	258
464.	Kohlen in Gold verwandelt	258
465.	Geldkohlen zu Kehlen	259
466.	Goldkohlen zu Remich	259
467.	Geldkohlen zu Schwebsingen	260
468.	Geldfeuer zwischen Wintringen und Schwebsingen	260
469.	Geldfeuer zu Oberanwen	260
470.	Brennendes Geld auf dem Titelberg	260
471.	Geldfeuer bei Manternach	261
472.	Geldfeuer bei Limpach	261
473.	Geldfeuer zu Reckingen a. d. Meß	261
474.	Der Lannefar und das Geldfeuer bei Elwingen	262
475.	Geldfeuer zu Mörstroff	262
476.	Die drei Goldbrenner bei Echternach	262
477.	Goldkohlen zu Filsdorf	263
478.	Geldfeuer bei Monnerich	264
479.	Geldfeuer bei Mecher	264
480.	Geldfeuer bei Wilz	264
481.	Geldfeuer zu Tadler	265
482.	Geldfeuer am Fuße des Johannisberges	265
483.	Das brennende Geld zu Straßen	265
484.	Brennendes Gold bei Vorhorn.	267
485.	Geldfeuer zu Hohlfels und Kail	267
486.	Der Schatz bei Hohlfels	268
487.	Geldkohlen zu Urspelt	268
488.	Geldfeuer zwischen Heisdorf und Walferdingen	268
489.	Brennendes Geld zu Weiler z. T.	269
490.	Geldfeuer auf dem Krautmarkte zu Luxemburg	269
491.	Schatzgräber zu Hoffelt	270
492.	Die goldene Wiege zu Körich	270
493.	Schatzheber zu Niederkorn	270
494.	Der Klackebur bei Reckingen	271
495.	Schatzheber auf Grewenknapp	271
496.	Die goldene Wiege zu Bichten.	272
497.	Schätze u. Schatzheber zu Vianden	272
498.	Schatzheber zu Poscheid	272
499.	Schatzgräber bei Eschet	273
500.	Schatz unter der Haselstaude zu Gilsdorf	273
501.	Die Schatzheber und die goldene Wiege bei Vorhorn	274
502.	Das Wichtlein und der Schatz zu Dondelingen	274
503.	Schatz am Scheuerbrunnen	274
504.	Vergrabener Schatz bei Reckingen	275
505.	Schatzheber zu Herborn	275
506.	Topf voll Blätter	275
507.	Schatzgräber zu Rehlingen	276

VIII. Spukende Tiere.

Schlange.

508.	Schießschlangen	277
509.	Ein seltsamer Säugling	278
510.	Die Schlange und das Kind	278
511.	Rätselhafte Schlange zu Esch a/S.	279
512.	Schlange legt ihre Giftzähne ab.	279
513.	Feurige Schlange zu Esch a/A.	280
514.	Die beraubte Schießeschlange	280
515.	Die beraubte Schießunke	280
516.	Goldbergende Schlange	281
517.	Die Unke mit dem goldenen Schlüssel	281

Digitized by Google

Nr.		Seite.
518.	Verwünschtes Fräulein zu Rimmel	281
519.	Bewachter Schatz zu Weiler z. T.	282
	Vogel.	
520.	Eule zu Oberamwen	282
521.	Eule bei Eisenbach	282
522.	Das entführte Mädchen	283
	Hase.	
523.	Umgehende Hasen und Katzen	283
524.	Der Hase auf dem Wittenberg	284
525.	Hasenfrauen bei Wahl	284
526.	Der aufrechtgehende Hase	285
527.	Der warnende Hase	285
528.	Der drohende Hase	285
529.	Hasenfrauen zu Eisenbach	286
530.	Verwundete Hasenfrau zu Tüntingen	287
531.	Die Wahlhauser Hasenfrau	287
532.	Hasenfrauen zu Kaundorf	287
533.	Der Hase im Juckelsbüsch bei Mamer	288
534.	Der lahme Hase bei Monnerich	289
535.	Der rätselhafte Hase bei Sassel	289
536.	Der gespenstische Hase zu Reckingen	289
537.	Der Hase bei Tavern	290
538.	Wunderbare Hasen zu Kopstal	290
539.	Hasentanz auf Merchen	290
540.	Der dreibeinige Hase zu Echternach	290
541.	Der dreibeinige Hase zu Ettelbrück	292
542.	Der dreibeinige Hase zu Kopstal	293
543.	Das Erhängenspiel	293
544.	Der dreibeinige Hase zu Rodt	293
545.	Der dreibeinige Hase zu Dielirch	294
546.	Der dreibeinige Hase bei Mertert	294
547.	Der dreibeinige Hase bei Zittig	294
	Kaninchen. Fuchs.	
548.	Weißes Kaninchen zu Luxemburg	294
549.	Der verwünschte Knabe	295
	Wolf.	
550.	Der Werwolf aus dem Schweicherthal	295
551.	Der Werwolfschäfer zu Rodingen	297
552.	Der Vater als Werwolf	298
553.	Der Werwolf zu Hoffelt	298
554.	Der Werwolf zu Esch a. d. Alz.	299
555.	Der getötete Werwolf bei Mamer	299
556.	Der Schäfer zu Keispelt	299
557.	Der Werwolf zu Differdingen	300
558.	Der Werwolf zu Rollingen	300
559.	Der Werwolf zu Bettemburg	301
560.	Der Werwolf zu Kaundorf	301
561.	Großvater als Werwolf zu Lintgen	302
562.	Der Werwolf zu Merl	302
563.	Der Werwolf zu Dalheim	303
564.	Der Werwolf zu Ehlingen	303
565.	Der Werwolf zu Wahl	303
566.	Knabe und Werwolf	304
567.	Der Werwolf zu Neff	304
568.	Der Werwolf zu Rodingen	305
569.	Der Werwolf zu Mamer	305
570.	Der Werwolf von Vianden	306
571.	Der in einen Wolf verwandelte Burgherr	307
	Hund.	
572.	Der Gassenhund zu Straßen	307
573.	Der Pötzelhund bei Filsdorf	308
574.	Das steinerne Kreuz bei Welfringen	308
575.	Gespenstischer Hund zwischen Tüntingen und Säul	308
576.	Schwarzer Hund in der Leesbech	309
577.	Der gespenstische Hund im Gonderinger Schloß	309
578.	Der große Hund zu Echternach.	310
579.	Das Hubertushündchen	310
580.	Das Hündlein beim Brakenberg	311
581.	Der schwarze Hund bei Niederbeßlingen	311
582.	Der Muselhond zu Grevenmacher	312
583.	Das gespenstische Hündchen bei Mertert	313
584.	Der Bachhund	313
585.	Das Schlädertier bei Kontern	313
586.	Der Wächter der Schoreburg	315
587.	Das Brückenhündchen zu Kopstal	315
588.	Wucherer geistet als Hund	315
589.	Der unheilbringende Hund	315
590.	Schwarze Hunde zu Berdorf	316
591.	Der große Hund bei Rodingen.	317
592.	Schwarzer Hund zu Wellenstein	317
593.	Der Hund beim Thommeskreuz.	317
594.	Andere umgehende Hunde	317
	Katze.	
595.	Eine sieben Jahre alte Katze ist eine Hexe	318
596.	Gespenstische Katze bei Röser	318
597.	Geisterhafte Katze bei Gösdorf	319
598.	Katzenhexe zu Dosingen	319
599.	Katzen zwischen Betborn u. Schandel	319
600.	Katzenhexen zu Grevenmacher	320

Nr.		Seite.
601.	Katzenhexe zu Wahl	320
602.	Katzenhexe zu Gonderingen	320
603.	Katzenhexe zu Weiler zum Turm	321
604.	Katzenhexe zu Düdelingen	321
605.	Katzenhexe zu Säul	321
606.	Katzenhexe zu Rambruch	322
607.	Katzenhexen zu Waldbillig	322
608.	Katzenhexe zu Buschrodt	323
609.	Katzenhexen zu Niederwilz	323
610.	Katzenhexen zu Lulzhausen	323
611.	Katzenrache	324
612.	Haus voll Katzen	325
613.	Rätselhafte Katze bei Hohlfels	326
614.	Gespenstische Katze in Schwarzhals	326
615.	Gespenstische Katzen zu Kalmus	326
616.	Rätselhafte Katze zu Knaphoscheid	326
617.	Schwarzer Kater macht die Äcker fruchtbar	327
	Schwein.	
618.	Umgehende Ferkel zu Vianden	327
619.	Umgehende Ferkel zu Luxemburg	327
620.	Das Grafſenberger Schweinchen	327
621.	Das geſpenſtiſche Schwein	328
	Bock.	
622.	Umgehender Bock	328
623.	Der Ziegenbock auf dem Lopert	328
624.	Der Bocksreiter	329
	Schaf.	
625.	Weißes Schaf bei Derenbach	329
626.	Weißes Schaf zu Kopſtal	330
627.	Schäfchen zu Wormeldingen	330
	Rind.	
628.	Umgehendes Kalb	330
629.	Der feurige Stier	330
630.	Das Geſpenſter-Rind	330
631.	Weißer Stier geht um	331
632.	Geiſterhaftes Rind	331
633.	Das Rind im Schloſſe von Ewerlingen	331
634.	Bunte Kuh zu Wormeldingen	332
635.	Die unſichtbar graſende Kuh	332
636.	Geiſterhafte Kuh	332
637.	Ein Stier geiſtet zu Vianden	333
638.	Geſpenſtiſcher Stier bei Vianden	333
639.	Geiſt als Faß und Stier zu Niederkorn	334
	Roß.	
640.	Das geſpenſtiſche Füllen	334
641.	Das geſchundene Pferd	334
642.	Weißes Roß zu Eſch a. d. Alzet	335
643.	Das geſattelte Pferd zu Kopſtal	335
644.	Sonderbare Tiere zu Inſenborn	335
645.	Das Liesbacher Pferd zu Körich	336
646.	Rätſelhaftes Pferd bei Berdorf	336
647.	Schwarzes Roß bei Ceſſingen	336
648.	Glühendes Pferd bei Mertert	336
649.	Geiſterpferd in Bettigen	337
650.	Das Pferd auf Suddelbur	337
651.	Der geſpenſtiſche Schimmel am Schwefelbur bei Dalheim	337
	Untiere.	
652.	Das Kiemtier von Itzig	338
653.	Das Syrener Tier	339
654.	Untier bei Schwebſingen	340
655.	Untier zu Rodt	341
656.	Das Fidelbeckſtier bei Krautem	341
657.	Geiſterſpuk zwiſchen Bögen und Dönningen	341
658.	Der rieſige Mann im ſteiniger Buſch bei Dalheim	342
	IX. Geſpenſter. Umgehende Seelen.	
	Irrlichter. Geſpenſtiſche Flammen.	
659.	Irrlichter zu Uſeldingen	343
660.	't Raullicht zu Uſeldingen	343
661.	Irrlicht bei Schandel	344
662.	Irrlichter zu Dalheim	344
663.	Irrlicht zu Schengen	345
664.	Irrlicht zwiſchen Körich und Simmern	345
665.	Irrlicht bei Wecker	345
666.	Irrlicht bei Krautem	345
667.	Traulicht zu Berchem	345
668.	Irrlichter zu Gösdorf	346
669.	Irrlicht zu Oberanwen	346
670.	Irrlicht in Pötzel bei Dalheim	346
671.	Irrlichter zu Hohlfels	346
672.	Die Flamme im Kleindörfchen zu Remich	347
673.	Die wandernde Flamme zu Dondelingen	347
674.	Die Lampe von Schandel	347
675.	Geſpenſtiſche Kerzen	348
676.	Die Leiche zu Remich	348
677.	Spuk in der Wachtelskaul zu Remich	348
678.	Das irreführende Feuer bei Hüpperdingen	349
679.	Geheimnisvolles Feuer zu Rippweiler	349

Nr. Seite.

680. Gespenstisches Feuer bei Götzingen 349
681. Thal voll Feuer..... 349
682. Der gespenstische Feuerklumpen. 350
683. Der Galgenberg bei Remich... 350
684. Das feurige Rad auf der Meß. 351

Feurige Männer. Grenzsteinverrücker.

685. Der feurige Mann zu Remich.. 351
686. Das Birkemännchen..... 352
687. Graf Vugel in der Merterter Fels 355
688. Der Bleimantel zu Temmels... 356
689. Der Geist in Dennewaldshaus zu Vianden..... 356
690. Das Sickermännchen..... 357
691. Das Longkaulemännchen zu Grevenmacher..... 358
692. Feuriger Pflüger zu Meisemburg 360
693. Der glühende Landmesser..... 360
694. Der feurige Mann an der Mosel 361
695. Der feurige Knabe zu Düdelingen 361
696. Das feurige Weib bei Berdorf. 361
697. Der feurige Mann zu Straßen. 361
698. Der feurige, kopflose Mann in der Stengesbäch..... 362
699. Der feurige Mann zu Nennig.. 362
700. Der Geist am Breitweiler Steg 363
701. Markstеinverrücker in der Tröterbäch..... 363
702. Grenzsteinverrücker zu Asselborn. 364
703. Grenzsteinverrücker bei Wilz... 364
704. Grenzsteinverrücker zu Niederkorn 364
705. Grenzsteinverrücker zwischen Grevenmacher und Flaxweiler..... 365
706. Grenzsteinverrücker zu Insenborn 365
707. Urbichtsmännchen zu Waldbillig 365
708. Grenzsteinverrücker zu Cessingen 366
709. Frau geht mit einem Grenzstein um..... 366
710. Grenzsteinverrücker in Dennert. 366
711. Grenzsteinverrücker zu Kehlen.. 366
712. Grenzsteinverrücker zu Hohlfels. 366
713. Grenzsteinverrücker zu Schandel 367
714. Grenzsteinverrücker bei Useldingen 367
715. Grenzsteinverrücker zu Rodingen 367
716. Grenzsteinverrücker zu Großbettingen..... 368
717. Andere Grenzsteinverrücker..... 368

Kopflose Geister.

718. Gespenstischer Husar zu Bartringen 368
719. Kopfloser Geist zu Welfringen.. 371
720. Kopfloser Pater zu Kopstal..... 371
721. Mann ohne Kopf bei Herborn.. 372
722. Kopflose Männer bei Berdorf.. 372
723. Kopfloser Geist im Rechenberg.. 372
724. Mann ohne Kopf bei Mertert.. 373
725. Spuk bei Oberanwen..... 373
726. Mann ohne Kopf bei Straßen.. 373
727. Weib ohne Kopf bei Monnerich. 373
728. Reiter ohne Kopf bei Waldbredimus 374
729. Mann ohne Kopf zu Rollingen. 374
730. Weib ohne Kopf bei Wormeldingen 374
731. Das kopflose Gespenst am Klompbur zu Dalheim..... 374

Gespenstische Fässer.

732. Das zerplatzende Fuderfaß bei Rippich..... 375
733. Das Geisterfaß auf dem Gimmerenger Berg..... 375
734. Rollendes Faß bei Bruch..... 375
735. Das rollende Faß zwischen Ewerlingen und Schandel..... 375
736. Gespenstisches Faß zu Straßen. 376
737. Feuriges Faß bei Beckerich.... 376
738. Das rollende Faß in Buchholz. 376
739. Das große Fuderfaß bei Berdorf 376
740. Das feuersprühende Rad bei Ehnen 377
741. Noch andere gespenstische Fässer. 377
742. Der feurige Klotz bei Simmern. 377
743. Spukgeist bei Obereisenbach.... 377
744. Der gespenstische Bienenkorb zu Simmern..... 378

Riesige Geistergestalten.

745. Der Riese bei Greisch..... 378
746. Der gespenstische Offizier zu Marienthal..... 378
747. Riesige Gestalten bei Remich... 378
748. Der Mann mit dem Stierkopf.. 379
749. Der riesige Jäger zu Burscheid. 379
750. Riesiges Gespenst bei Differdingen 380
751. Der riesige Mann zwischen Grevenmacher und Flaxweiler..... 380
752. Der riesige Ritter zu Born.... 380
753. Der schwarze Mann in Pul... 381
754. Das Gespenst beim Klingelbur zu Dalheim..... 381
755. Der große Mann auf Pötzel bei Filsdorf..... 381

Gespenstische Wanderer.

756. Spukgeist zu Vianden..... 382

Digitized by Google

Nr.		Seite.
757.	Der rote Mann bei Rodingen..	382
758.	Die baumhohe Gestalt bei Berdorf	383
759.	Spukgeist in der Neukirche zu Vianden.....	383
760.	Der rote Mann im Merscherwald	383
761.	Der ewige Jude im Walde bei Hünsdorf.....	384
	Erlöste (unerlöste) Seelen.	
762.	Die wallfahrtenden Enten von Elvingen.....	385
763.	Erlöste Seele zu Stadtbredimus	385
764.	Der Lehrer von Fischbach.....	386
765.	Erscheinung bei der Kapelle von Helfant.....	387
766.	Die erlöste Seele zu Oberanwen	387
767.	Die geflügelte Seele.....	388
768.	Der Pastor von Nennig.....	388
769.	Die unerlöste Seele.....	389
770.	Arme Seelen.....	389
	Andere umgehende Seelen. Geisterspuk.	
771.	Volksmeinung über die Geister.	390
772.	Die Bockreiterei.....	390
773.	Spuk im Schlosse zu Stadtbredimus	390
774.	Spuk zu Straßen.....	391
775.	Der vergrabene Schatz.....	391
776.	Das Gespenst im Bachbusch bei Lenningen.....	392
777.	Erschlagener Ritter bei Hohlfels	393
778.	Der umgehende Mörder.....	393
779.	Der Bleimantel zu Oberanwen.	394
780.	Die schwarzen Männer an der Oligsbach.....	394
781.	Das Salzmännchen bei Born..	394
782.	Die Engelsgasse zu Born.....	394
783.	Die Patersgriecht beim Schloß von Ewerlingen.....	395
784.	Gespenst zwischen Manternach und Lellig.....	396
785.	Nächtliche Drescher zu Cessingen	396
786.	Der irreführende Geist zu Hüpperdingen.....	396
787.	Das schluchzende Kind zu Born	397
788.	Spuk zwischen Gösdorf u. Bockholz	397
789.	Der Kellergeist zu Ehnen.....	397
790.	Poltergeist zu Esch a. d. Sauer.	397
791.	Geist zu Bauschleiden.....	398
792.	Bruder Paulinus auf dem Stephansberg bei Trintingen.....	398
793.	Die drei Buchen zwischen Rambruch und Kötschet.....	398
794.	Der erstaunte Geist.....	399
795.	Der Mann mit der Kette bei Derenbach.....	400
796.	Das Eismännchen in Ehnen...	400
797.	Schwarzer Mann zu Rippweiler	400
798.	Weißer Mann geht um.....	401
799.	Der weiße Mann zu Rodingen.	401
800.	Der verlorene Bürgermeister von Schuller.....	402
801.	Der Rutengeist zu Differdingen.	402
802.	Der Rutengeist bei Dalheim....	402
803.	Das Fusselicher Männchen bei Schwebsingen.....	403
804.	Der Mausrücker Mann bei Monnerich.....	403
805.	Der bestrafte Lästerer.....	403
806.	Der Geist auf dem Kirchhofe zu Bartringen.....	403
807.	Der Poltergeist zu Götzingen...	404
808.	Spukgeist zu Kopstal.....	405
809.	Gespenst im ..... Hause bei Remich	405
810.	Der Sterchesgéscht zu Luxemburg	406
811.	Mühlenmännchen bei Biwisch ..	407
812.	Die drei unter Kamesch-Leien..	408
813.	Das Mägdlein auf Rheinsheim.	408
814.	Die Glöcklein im Scheuerbusch bei Hellingen.....	409
815.	Die gespenstische Reisigwelle bei Weiler zum Turm.....	409
816.	Das Federbett auf der Arloner Straße.....	410
817.	Der gespenstische Holzhauer im Cessinger Walde.....	410
818.	Der bestrafte Holzhauer im Dillinger Walde.....	410
819.	Geist zwischen Bichten u. Bissen	410
820.	Der geheimnisvolle Ringer bei Berdorf.....	411
821.	Nächtlicher Nieser zu Rodingen.	411
822.	Der gespenstische Nieser bei Grevenmacher.....	412
823.	Das Burgfräulein von Falkenstein	412
824.	Der eifersüchtige Graf von Ansemburg.....	413
825.	Der gespenstische Reiter im Meisenburger Walde.....	414
826.	Feuriger Reiter in der Ruoduocht	415
827.	Das rote Kreuz zu Garnich...	416
828.	Umgehender Wucherer zu Garnich	416
829.	Der gespenstische Achte.....	417
830.	Der überzählige Schläfer.....	417

Nr.		Seite
831.	Das Kind im Holzhaufen	417
832.	Das Steinfeler Weibchen	418
833.	Nächtliche Reiter bei Klerf	418
834.	Die nackten Reiter von Himmlingen	418
835.	Weißer Mann zu Eifenbach	419
836.	Das gefpenftifche Paar	419
837.	Nächtlicher Wanderer bei Reisdorf	420
838.	Gefpenft zwifchen dem Weiler- und dem Guden-Bache	420
839.	Der über die Mofel wandelnde Geiftliche zu Remich	421
840.	Das Gefpenft auf dem Jofferberg zu Straßen	421
841.	Die Mitternachtsmeffe in dem Schloffe zu Efch an der Sauer.	421
842.	Der Rebpfahleinklopfer bei Grevenmacher	422
843.	Das Salzmännchen bei Born	422

X. Die Sage vom Jäsmännchen und Pirmesmännchen.

844.	Jäsmännchen	423
845.	Jäsmännchen als Hauskobold	424
846.	Jäsmännchen als Stier, Kalb und Schaf	424
847.	Jäsmännchen als Grenzfteinverrücker	425
848.	Jäsmännchen als Plagegeift	425
849.	Jäsmännchen als ewiger oder wilder Jäger	426
850.	Pirmesmännchen	428
851.	Jäsmännchen wird als wilder Jäger gefangen genommen und gebannt	429
852.	Jäsmännchen wird als Hausgeift gefangen genommen und gebannt	430
853.	Jäsmännchens Geldfeuer	432

XI. Legenden und Märchen.

854.	Legenden von unferem Herrgott und St. Peter	435
855.	Die Magd des Pilatus	436
856.	Entftehung des „Zolwerknapp“ und des „Litfchef“	436
857.	Muttergottesbild zu Luxemburg.	436
858.	Das Marienbild vor dem Neuthor zu Luxemburg (Soldatenfage)	437
859.	Urfprung der Girfter Klaufe	437
860.	Gnadenbild in der Girfter Klaufe	438
861.	Marienbild auf dem Wirtenberg	438
862.	Paffionsbild auf dem Johannisberg	439
863.	Das Kreuz in der Kreuzkapelle zu Grevenmacher	439
864.	Die Muttergottesleh bei Rollingen (Merfch)	440
865.	Legende von St. Johannes	441
866.	Die Ritteler Kapelle	441
867.	Vom Hufaren, der die Muttergottes in der Ritteler Kapelle beftohlen hat	441
868.	Chriftnach	442
869.	Gründung der Abtei zu Clairefontaine	443
870.	Gründung der Udalrichskirche im Grund	443
871.	St. Quirin u. die drei Jungfrauen	444
872.	Die Schönfelfer Klaufe	446
873.	Der heilige Martinus	446
874.	Die St. Martinsquelle im Syrthal	447
875.	St. Pirmin	448
876.	St. Pirmin und der Dieb	450
877.	Eine Wallfahrt nach Echternach.	450
878.	Die Pfarrkirche zu Rindfchleiden	451
879.	Entftehung der Echternacher Springprozeffion	451
880.	Der hl. Willibrord	451
881.	Entftehung der Kapelle von Künzig	452
882.	St. Maximin und die Remicher.	453
883.	Der hl. Maximin und die Weimerskircher.	454
884.	Karl Martels wunderbare Heilung	454
885.	Die Jobskapelle auf dem Kohlenberg	455
886.	Eine Pilgerfahrt zum hl. Job	455
887.	Die Linde des Kohlenberges bei Beckerich.	456
888.	Die hl. Kunigunde	456
889.	Die hl. Kunigunde u. ihre Nichte	457
890.	Die hl. Amalberga	458
891.	St. Matthäus in Trier	458
892.	Urfprung der Bittgänge nach Taben (oberhalb Saarburg)	459
893.	Trier gerettet durch feine Heiligen	459
894.	Der Wunderarm zu Niederwampach	459
895.	Die Reiterleh zu Marienthal	460
896.	Die Kapelle bei Ehnen	460
897.	Die Kapelle im Felfen bei Wafferbillig	461
898.	Der Riefen- oder Ritterfprung.	461
899.	Die Schloßkapelle von Ewerlingen	461
900.	Die entweihte Kapelle zu Oler Hof	462

Digitized by Google

Nr.		Seite.
901.	Der Altar in der Helzinger Waldkapelle	462
902.	Der Vertrag für die andere Welt	463
903.	Der Berichterstatter aus dem Jenseits	463
904.	Der Retter in der Not	464
905.	Mathusalem	464
906.	Die Sage vom ewigen Juden	465
907.	Von den Schwalben und Lerchen	465
908.	Das schwarze Tierchen	466
909.	Das Märchen vom Mann im Mond	466
910.	Der Johannesmörder	467
911.	Von der schönen Königin und ihrem Sohne Hanspeterchen	468
912.	Der alte Turm zu Bus	474
913.	Das Märchen von dem Hirtenknaben u. dem Muttergottesbilde	477
914.	Meister Schlau	478
915.	Vom Hähnchen und Hühnchen	480
916.	Die Prinzessin mit den blechernen Taschen	483
917.	Von den drei Studenten	487
918.	Die drei Wünsche	496
919.	Fra Firlefäscht, Rommelstäsch	498
920.	Der verzauberte Prinz	498

XII. Historische Sagen.

921.	Die St. Willibrordslinden zu Asselborn	501
922.	St. Willibrords Predigtstuhl an der Sauer	501
923.	Die St. Dodosklause zu Asselborn	501
924.	Der hl. Martinus	502
925.	Das Stürzer Kreuz bei Greiweldingen	502
926.	Das Muttergottesbild in der Trinitarierkirche zu Vianden	503
927.	Die Liboriuskapelle auf dem Ernzerberg	503
928.	Ettelbrück	503
929.	Klausen	504
930.	Die Belagerung der Burg zu Zolver und die Gründung des Klosters zu Differdingen	504
931.	Die Hubertusstiftung zu Bürden	504
932.	Schloß zu Bürden	505
933.	Der Wendelbur bei Ettelbrück	505
934.	Entstehung des Dorfes Weyer	505
935.	Entstehung des Dorfes Binsfeld	506
936.	Zerstörung der Burg Heringen	506
937.	Zerstörung des Horner Schlosses	508
938.	Tempelherren in Beischent	509
939.	Tempelherren in der Tonn bei Spittelhof	509
940.	Templer zu Eisenbach	510
941.	Die Tempelherren von Kahler	510
942.	Das Templerschloß bei Beringen	511
943.	Tempelherren im Kasselsberg	511
944.	Des Grafen von Beburg Töchterlein	512
945.	Tempelherrenschlösser	513
946.	Der Huneböſch zu Talheim	514
947.	Schloß Hunswinkel zu Bissen	515
948.	Weibertreue	515
949.	Der Ritter von Mersch	515
950.	Eroberung der Burg Fels	515
951.	Der Graf von Simmern	516
952.	Besser den Hut als den Kopf verloren	517
953.	Die Buche bei Wolwelingen	517
954.	Die tote Frau	518
955.	Die Belagerung von Burscheid	518
956.	Ritter Adalrich von Innen (Ehnen)	519
957.	Das Hündlein des Burgfräuleins	520
958.	Der Herr von Folkendingen und seine Söhne	522
959.	Verlorenkost zu Luxemburg	522
960.	Verlorenkost zu Fels	523
961.	Die sieben Schläfer zu Hollerich	523
962.	Gefährlicher Sprung	523
963.	Stadtbredimus	523
964.	Der wilde Jäger bei Helfant	524
965.	Die Hertchesleh in dem Hertcheswalde bei Weiher (Fischbach)	524
966.	Das Götzenbild im Hercherweg bei Rosport	524
967.	Die Teufelslei bei Gilsdorf	525
968.	Versenkte Glocke zu Remich	525
969.	Särge mit Mumien	525
970.	Sankt Muffert u. Sankt Knattert	525
971.	Millepitter zu Waldbillig	526
972.	Titenböſch	526
973.	Bonapartsgärtchen zu Hüpperdingen	526
974.	Das Nest im Totenschädel	526
975.	Der Gehängte zu Burscheid	527
976.	Lieb und Leid	527
977.	Wen die Müller zum Schutzpatron haben	528
978.	Der Klackebur zu Schüttringen	528
979.	Steinernes Kreuz zu Ansemburg	529

Nr.		Seite.
980.	St. Hubertuskirche zu Peppingen	529
981.	Die Klause zu Differdingen ..	530
982.	Der aussätzige Ritter in der Kirche zu Waldbredimus	530
983.	Der Klackebur zu Reckingen...	531
984.	Das Hüttenwerk verschlingt das Schloß	532

XIII. Nachlese.

Wasser- und Baumsagen.

985.	Die Waschfrau am Johannisbur bei Steinheim.	533
986.	Das St. Nikolausbild bei Ehnen	533
987.	Die Wäscherinnen am Scholtesbur zu Lintgen	536
988.	Der Spuk am Enerèweschter Weiher zu Lintgen	536
989.	Wäscherinnen am Kaselter Bach bei Lintgen	537
990.	Das Wäschfräschen von der Olker Bäch..	537
991.	Die Wäscherinnen am Weiher „Rabloch“.....	538
992.	Die weiße Jungfer am Guiseborn bei Rosport.....	539
993.	Spuk auf der Rosporter Fähre.	539
994.	Steipemännchen in der Sempchen bei Wormeldingen.....	539
995.	Kindergeschrei über der Sauer bei Rosport	539
996.	Der verhexte Wasservogel auf dem Fischteich im Geisbusch ..	540
997.	Die gespensterhaften Rappen bei Rosport.....	540
998.	Die dicke Buche im Gemeindewalde Seitert zu Lintgen.....	541

Zwergsagen. Wilde Leute.

999.	Die Wichtelcher bei Rosport..	542
1000.	Wichtelmännchen bei Konsdorf	542
1001.	Wichtlein zu Oberschieren.....	542
1002.	Wichtelcher zu Useldingen.....	543
1003.	Wichtelmännchen im Kalvergrond	543
1004.	Die Wichtelcher auf der Hangels bei Kontern.....	543
1005.	Die Wichtelcher auf dem Tillepetchesfels bei Kontern.....	544
1006.	Die Wichtelcher zu Iidelingen	544
1007.	Wichtelcher zwischen Greisch und Tüntingen.....	544
1008.	Wildfrauenhecke zu Useldingen.	544
1009.	Der Teufel in einer Schafherde zu Ulflingen.....	544
1010.	Die citierten Teufel.....	545
1011.	Der gespenstische Bocksreiter ..	546
1012.	Der Teufelsritt zu Steinsel...	546
1013.	Der Teufel reitet auf einer halben Kuh.....	547
1014.	Der feurige Reiter von der Teufelsbrücke bei Lenningen...	547
1015.	Der vom Teufel besessene Soldat	547
1016.	Freimaurer zu Reisdorf.....	547
1017.	Der Teufel als Heiratsverderber	548

Teufelssagen.

Hexen- und Zauberersagen.

1018.	Der Hexenmeister zu Kapweiler	548
1019.	Der Zauberer Veit.....	549
1020.	Zauberer im Wege bei Knaphoscheid	550
1021.	Der Zauberer zu Bruch.....	551
1022.	Der Wolfsführer im Lorenzweiler Wald.....	551
1023.	Vom alten Tollchen von Itzig.	552
1024.	Hexenmeister zu Medernach...	553
1025.	Der Hexenmeister zu Körich ..	553
1026.	Großmutter ist eine Hexe.....	554
1027.	Die Hexe zu Medernach.....	555
1028.	Die Hexe von Berburg.....	556
1029.	Hexe zu Luxemburg.....	557
1030.	Die Hexe von Wilz.....	557
1031.	Die Hexe auf dem Knapp zu Wormeldingen.....	557
1032.	Die Hexe „an der geckeger Griecht“ bei Hoscheid.....	558
1033.	Die Hexe in Hofremich.....	559
1034.	Hexe auf der Becher Mühle ..	559
1035.	Die Katzenhexe zu Knaphoscheid	560
1036.	Das Wolfsweib vom Zolverknapp	560
1037.	Der entführte Jüngling.....	561
1038.	Eine geheimnisvolle Reise	562
1039.	Die Buttermacherin zu Steinsel	563
1040	Hexenkreis bei Wormeldingen.	564
1041.	Der Hexentanz bei Medernach	564
1042.	Der Hexenstuhl bei Tadler ...	565
1043.	Spuk im Haus.....	566
1044.	Die alte Hexe von Brachtenbach	566
1045.	Das verhexte Kind zu Rospelt	567
1046.	Das verhexte Mädchen zu Wormeldingen	567
1047.	Der verhexte Stall zu Wormeldingen	568

Nr.		Seite.
1048.	Der von Hexen verfolgte Knecht zu Wormeldingen	568
1049.	Bestrafter Geiz	568
1050.	Sonderbarer Baum	569
1051.	Gebannte Diebe	569
1052.	Das Biergerkreuz im Grünwald	570
	Wildes Heer.	
1053.	Der blaue Jäger	570
1054.	Der verlorene Jäger im Taupbösch bei Rosport	570
1055.	Das Schankemännchen	571
1056.	Das Honicksmännchen zu Konsdorf	572
1057.	Der ewige Jäger zu Remich	572
1058.	Der Krenkelstein u. der graue Wät	572
1059.	Wilder Jäger zu Bollendorf	573
1060.	Wilder Jäger zu Rommern	573
1061.	Wilde Jagd zwischen Knaphoscheid und Weicherdingen	573
1062.	Der feurige Jäger im Biwischer Walde	574
1063.	Der Hexentanz beim Hochgerichte zu Eschdorf	574
1064.	Die wunderlichen Pflugtreiber zu Säul	575
1065.	Das nächtliche Konzert	575
1066.	Der Zecherschwarm in den Wiesen zwischen Medingen und Syren	575
1067.	Geisterspuk beim Läuteschbösch	576
1068.	Das seltsame Krachen	577
1069.	Die geheimnisvolle Musik bei Knaphoscheid	577
1070.	Die geisterhafte Kutsche im Brakenberge gegenüber Rosport	577
1071.	Geisterkutsche im Giweniger Walde	578
1072.	Die feurige Kutsche bei Remich	578
1073.	Der Mann ohne Kopf und der Wagen ohne Pferde	578
	Weiße Frauen und Schätze.	
1074.	Erlösungsversuch der Jungfer vom Johannisberg	579
1075.	Das Goldfräschen (Goldfrauchen)	580
1076.	Das Schierener Bräutchen	580
1077.	Das Kimmfräschen in der Hölt bei Rosport	582
1078.	Die weiße Jungfer von der Hölt bei Rosport	583
1079.	Die weiße Jungfer am Rosporter Wehr	583
1080.	Das Zinziger Bräutchen bei Born	583
1081.	Die vergrabene Glocke zu Rimmel	584
1082.	Der Schatz im Walde	584
1083.	Die Schätze im Selwengert bei Remich	584
1084.	Die Heidekirch bei Heiderscheid	585
1085.	Goldbrennen zu Medernach	585
1086.	Das Geldfeuer bei Remich	586
1087.	Das Geldfeuer bei Marienthal	586
1088.	Das Goldfeuer bei Steinheim	586
1089.	Das Geldfeuer bei Eschdorf	586
1090.	Das Geldfeuer zu Heinerscheid	587
1091.	Das Geldfeuer in der Burg zu Rosport	587
1092.	Der Schatz auf Scheid	589
1093.	Der verwünschte Schatz im „Habicherwald“	590
	Spukende Tiere.	
1094.	Gespenstische Kröte	591
1095.	Der rätselhafte Hase bei Girst	591
1096.	Der seltsame Hase bei Rospelt	592
1097.	Die Hasenfrau bei Remich	592
1098.	Der dreibeinige Hase von Echternach	593
1099.	Der dreibeinige Hase bei Rosport	593
1100.	Das weiße Kaninchen	594
1101.	Der drohende Wolf	594
1102.	Der Werwolfschäfer zu Rosport	594
1103.	Das Werwolfsweib zu Hosingen	595
1104.	Das Werwolfsweib im „Diedendahl“ bei Lintgen	595
1105.	Der dreibeinige Hund im Brakenberg	596
1106.	Der Hund zwischen Steinbrücken und Bergem	598
1107.	Das Hestelshündchen bei Herborn	598
1108.	Der gespenstische Hund bei Heinerscheid	599
1109.	Schwarzer Hund im „Winkel“ zu Remich	599
1110.	Riesenhund im Sassenheimer Wald	600
1111.	Der Spukgeist im Taupbösch	600
1112.	Der schwarze Hund zu Ehnen	600
1113.	Die verlorenen Kreuze bei Tadler	601
1114.	Der weiße Schloßhund in der Jakobswies bei Munschecker	601
1115.	Katzenhexe zu Medernach	602
1116.	Die weiße Katze auf der Teichbrücke zu Ettelbrück	603

Nr.		Seite.
1117.	Die geheimnisvolle Katze	603
1118.	Katzenhexe zu Remich	603
1119.	Die weiße Katze bei Budersberg	603
1120.	Gespenstische Katze bei Reckingen	604
1121.	Der Soldat „im Brill"	604
1122.	Die Sau mit den sieben Ferkeln im Brakenberg	604
1123.	Mutterschwein mit sieben Ferkeln	604
1124.	Der Schmiedebock von Kontern	605
1125.	Das weiße Lamm beim Läuteschböisch	605
1126.	Die rote Kuh ohne Kopf	605
1127.	Der gespensterhafte Stier	606
1128.	Unheimlicher Reisegesellschafter	606
1129.	Der geisterhafte Schimmel bei Rosport	606
1130.	Das schwarze Pferd im Kreuzgrund zu Medernach	607
1131.	Untier bei Schwebsingen	607
1132.	Das seltsame Tier bei Machtum	608
1133.	Das Tier im Hesper Kemert zwischen Hesperingen und Itzig	608

Gespenster. Umgehende Seelen.

1134.	Das verwundete Irrlicht	609
1135.	Die Traulichter im Brakenberg bei Rosport	609
1136.	Die Gespenster in der Schliérbech	609
1137.	Der wachsende Zwerg	610
1138.	Der Reiterweg zu Siebenbrunnen bei Luxemburg	611
1139.	Schwankendes Feuer zwischen Rodt und Wecker	611
1140.	Die drei Hügel zwischen Fischbach und Heinerscheid	611
1141.	Der Mann mit dem glühenden Markstein „ob Fenter"	612
1142.	Der Geistliche ohne Kopf im Brakenberg	613
1143.	Das rollende Faß bei Kaundorf	613
1144.	Feuriges Faß im Lenninger Wald	613
1145.	Rollendes Faß bei Esch a/S.	614
1146.	Das Wunderfaß zu Mainach	614
1147.	Das Riesenfaß zu Dalheim	614
1148.	Das weiße Gespenst	615
1149.	Der große Mann aus Remerich bei Esch an der Alzet	615
1150.	Arme Seelen	616
1151.	Unerlöste Seelen zu Remich	616
1152.	Geisterwanderungen	617
1153.	Der umgehende Mörder	617
1154.	Umgehendes Mädchen	617
1155.	Totenmännchen bei Esch a/S.	617
1156.	Hippeschtmännchen	618
1157.	Der Rhederfränzchen	618
1158.	Die papierne Jungfrau bei Giwenich	620
1159.	Gebannter Geist	620
1160.	Das gespenstische Königspaar	620
1161.	Spuk in Klemperdelt	621
1162.	Kopfloser Mann bei Wormeldingen	621
1163.	Das Jäsmännchen	621
1164.	Das Schmelzmännchen	622

XIV. Vermischte Sagen.

1165.	Die sonderbaren Holzstücke	623
1166.	Der Gottesdienst bei Heinerscheid	624
1167.	Die geheimnisvolle Kapelle zu Brandenburg	625
1168.	Gespenst im Buchholzer Wald bei Dalheim	625
1169.	Kreuz bei Liefringen	625
1170.	Stein schützt vor Ermüdung	626
1171.	Der verwünschte Schuster im Turbelsloch	626
1172.	Der Grauenstein bei Bianden	626
1173.	Das Bild des hl. Nepomuk auf der Brücke zu Bianden	626
1174.	Thorner Mittag	627
1175.	Der Reißeltsfelsen bei Ehnen	627
1176.	Steinregen im Haus	627
1177.	Gespenst im Hause	627
1178.	Spuk zu Hollerich	627
1179.	Das verwünschte Haus zu Brachtenbach	628
1180.	Der erschlagene Geistliche	628
1181.	Die mißhandelte Frau	628
1182.	Der Geist in Sengels	629
1183.	Ein unheimlicher Platz	629
1184.	Die unheimliche Stelle zwischen Erpeldingen und Welfringen	629
1185.	Der Pelz zu Differdingen	629
1186.	Der Schafspelz zu Pissingen	629
1187.	Das versunkene Schloß auf Berend zwischen Hollerich und Leudelingen	630
1188.	Die Mitte der Welt im Wibbelsmiérchen bei Budersberg	630
1189.	Der Felsengeist zu Manternach	630
1190.	Das Piretterkreuz bei Dalheim	631
1191.	Die gespenstische Hand	631

Digitized by Google

Nr.		Seite.
1192.	Die abgeschnittene Hand zu Wormeldingen	633
1193.	Die drei Kerzen	633
1194.	Erlöschen der Kerzen	634
1195.	Tanzende Brotkörbe zu Cessingen	634
1196.	Weihnachtssagen	635
1197.	Die Glockenfahrt am Karfreitag	635
1198.	Wein im „Flöm“ zu Weiler zum Turm	636
1199.	Der Lumpenring (Lomperank) zu Burglinster	636
1200.	Das Hèbebiéregsmännchen zu Waldbillig	636
1201.	Das Porzellangebäude im Pissinger Walde	636
1202.	Die Hexe von Kaundorf	637
1203.	Der wilde Jäger bei Wormeldingen	637
1204.	Der Geist im Holzer Büsch	637
1205.	Die nächtliche Stimme zu Reisdorf	638
1206.	Das Gespenst am Schwefelbrunnen bei Dalheim	638
1207.	Ein Gottesgericht	638
1208.	Die blauen Blümlein	638
1209.	Das Johannistänzchen	639
1210.	Die hellweiße Hotte	639
1211.	Die geschundene Leiche des Schloßherrn von Simmern	640
1212.	Der Bälenkönig zu Kopstal	640
1213.	Eulenspiegel	641
1214.	Der lange Brochmond (der Monat Juni)	641
1215.	Der verwandelte Esel	641
	Nachwort	643

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

NOV 9 1889

NOV 12 1913

DUE DEC 27 1927

M. Carolina 11/13/33

SEP - 4 '54 n

Digitized by Google

25282.27
Sagenschatz des Luxemburger Landes.
Widener Library 003029208
3 2044 089 063 309

Digitized by Google